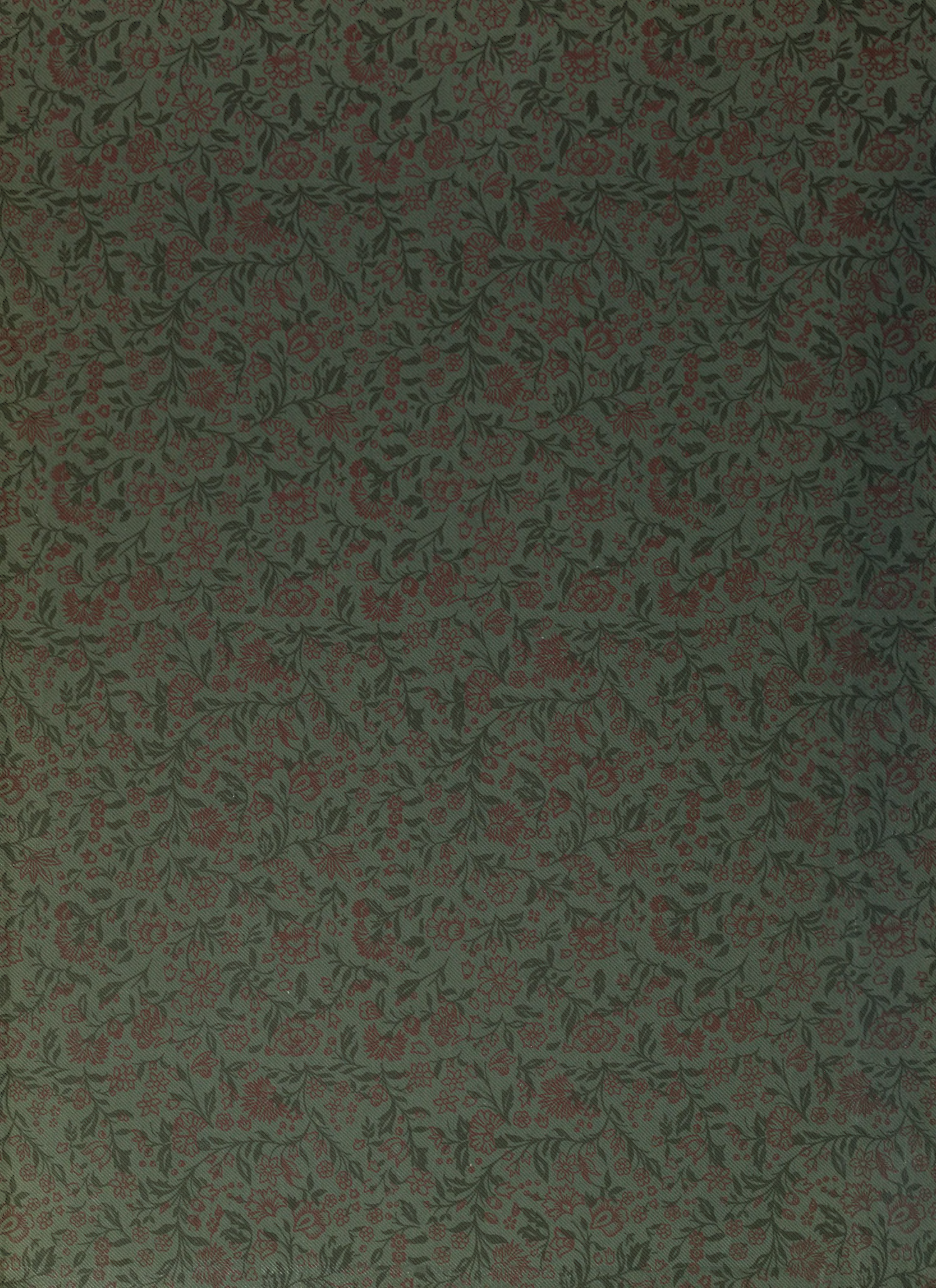


Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.

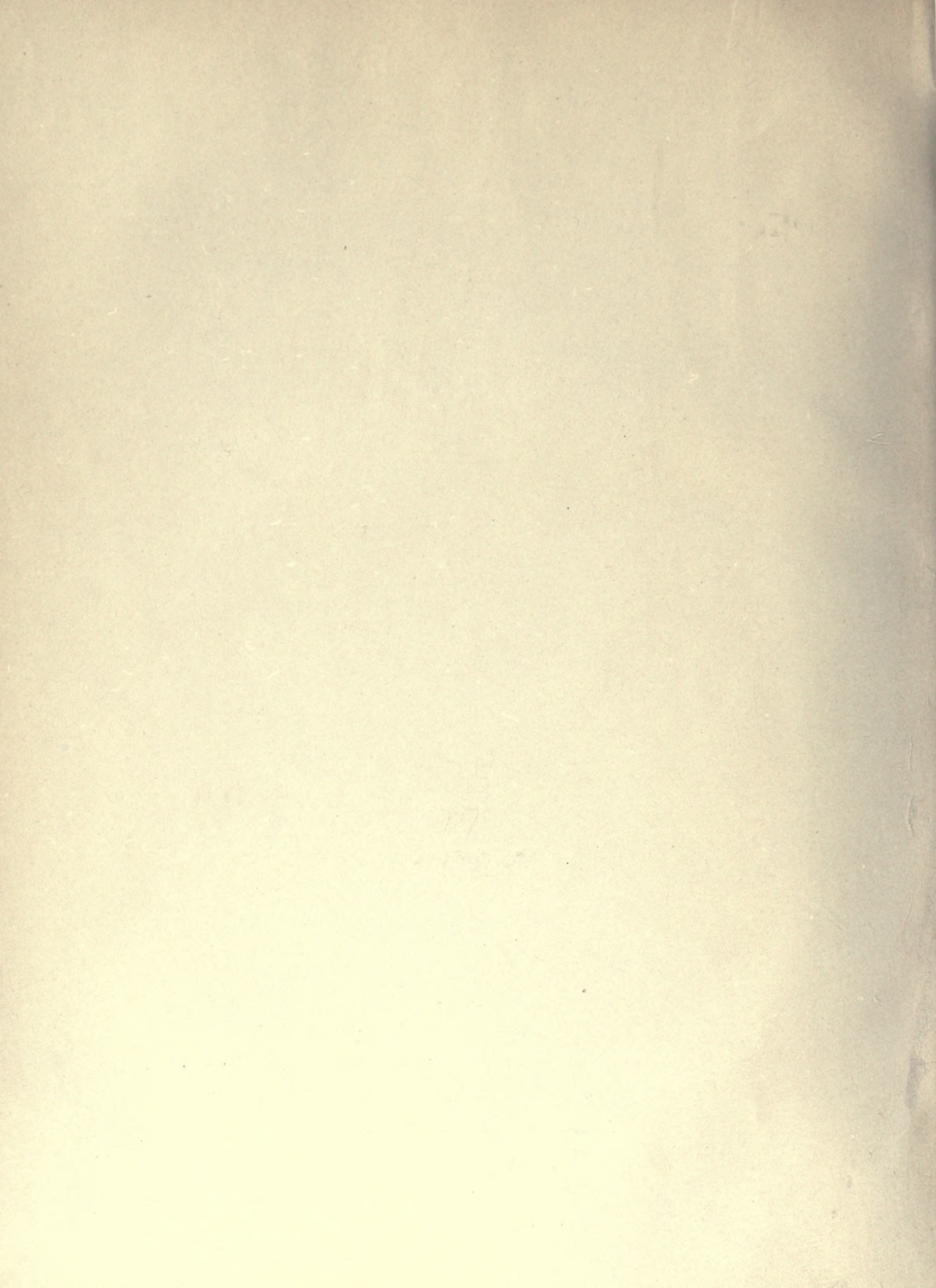












Die

österreichisch-ungarische Monarchie

in

Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung

weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie.

Böhmen (2. Abtheilung).



Wien 1896.

Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Alfred Hölder, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler.


LIBRARY
AUG 29 1962
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt.

1. Abtheilung.

2. Abtheilung.

Verzeichniß der Illustrationen.

1. Abtheilung.

2. Abtheilung.



Villa Bertramka in Košíř bei Prag.

Musik in Böhmen.



Die geschichtlichen Quellen wissen uns über die Musik der heidnischen Vorzeit Böhmens nichts zu berichten. Einzelne gelegentliche Andeutungen aus späterer Zeit lassen es aber außer Zweifel, daß die Lust am Gesange sich bei den Böhmen nicht etwa erst nach ihrer Bekehrung zum Christenthum geltend gemacht hat; ja sogar gewisse, wenn auch nur karge musikalische Spuren hat der Tonsinn jener ältesten Epoche hinterlassen. Obgleich nämlich seit Beginn der Christianisirung des Landes die Kirche begreiflicherweise Alles, was irgendwie an das Heidenthum erinnerte, auf das eifrigste bekämpfte und namentlich wiederholte Verbote wider das Absingen „teuflischer Lieder" zu erlassen sich genöthigt sah, haben sich doch im Volke bis auf den heutigen Tag einzelne Gesänge, zumal unter den Ansingeliedern (koledy), erhalten, die nicht mit Unrecht auf einen vorchristlichen Ursprung zurückgeführt werden, wenn sie auch zum Theile schon längst in christliche Gelegenheitslieder umgewandelt erscheinen. Ihre schlichten, dem Dur-Geschlecht angehörenden Weisen mögen sich unmittelbar aus dem rhythmischen Spruche entwickelt haben.

Wie überall bei neubekehrten Völkern, hat man auch in Böhmen zunächst die imponirende Pracht des christlichen Gottesdienstes aufgeboten, um die alte Ordnung der Dinge baldmöglichst vergessen zu machen. Schon etwa zur Zeit der Errichtung des Prager Bisthums (973) wurde eine glänzende Liturgie wohl allgemein als Bedürfniß empfunden. Der Gemeinde konnte man die Theilnahme am Kirchengesange nicht gut verwehren, doch hat sich dieselbe anfangs auf den Ruf „Kyrie eleison" beschränkt, der im Munde des Volkes hier zu „Krleš" geworden ist, wie in Deutschland zu „Kirleis". Eine Übersetzung und Erweiterung dieses Rufes ist denn auch das früheste böhmische Kirchenlied, das altehrwürdige „Hospodine pomiluj ny", als dessen Autor eine Tradition, gegen die sich wohl (was die vorliegende Fassung des Liedes anlangt) nichts Zwingendes einwenden läßt, den zweiten Prager Bischof und heiligen Landespatron Adalbert (gestorben 997) bezeichnet. Dieses tiefernste, markige „Adalbertslied", ein Gebet um Erlösung, Wohlfahrt und Landfrieden, durfte infolge besonderer päpstlicher Genehmigung schon seit 992 selbst während der Messe, als Kyrie, gesungen werden; später ertönte es dann auch außerhalb des Gottesdienstes bei den verschiedensten festlichen Gelegenheiten, kirchlichen wie weltlichen, namentlich bei Königskrönungen, und selbst als begeisterter Schlachtgesang wurde es von den böhmischen Heeren gern angestimmt. Mit der Zeit kam ein zweites ebenso kraftvolles Lied hinzu, dessen Bedeutung nicht geringer anzuschlagen ist: das wahrscheinlich im XIII. Jahrhundert entstandene Wenzelslied, eine an den „Herzog und Erbherrn des Böhmerlandes" gerichtete Bitte um Fürsprache und Hilfe. Auch dieser Choral, wie das „Hospodine pomiluj ny", wurde mit der Zeit zum offiziellen Festgesang, sozusagen zum Staatslied. Die älteste notirte Niederschrift (aus dem XV. Jahrhundert) bringt diese Melodie:



Es ist natürlich, daß die Pflege der Kirchenmusik, deren Grundlage und Kern selbstverständlich der lateinische Ritualgesang war, sich vornehmlich in Prag und hier wieder vor Allem im St. Veitsdom concentrirte. Einen besonderen Aufschwung bemerken wir hier um die Mitte des XIII. Jahrhunderts: die Kathedrale erhielt ein neues Orgelwerk, 1259 wurde das Institut des Knabenchors (12 „boni pueri", auch „bonifantes" genannt) ins Leben gerufen, die alten, abgenützten Chorbücher wurden durch neue ersetzt u. s. f.

Was die weltliche Tonkunst dieser ältesten Epoche betrifft, so bezeugen die Chroniken, in denen zwar oft genug, aber immer nur mit sehr spärlichen Worten über den Antheil der Musik an großen Nationalfesten berichtet wird, wenigstens soviel, daß Gesang, Musik und Tanz als ein wesentliches Erforderniß jeder Volksbelustigung, ja sozusagen als ihr Gipfelpunkt betrachtet wurden. So wurde — um nur einige wenige Beispiele von Instrumentalmusik anzuführen — Břetislav II. bei seinem Einzuge in Prag 1092 von den auf den Gassen aufgestellten Gruppen von Mädchen und Jünglingen, die bei Pfeifen- und Trommelklang Tänze aufführten, freudevoll begrüßt. Beim Einzuge der Königin Margaretha 1255 erklang Musik „auf verschiedenen Instrumenten", deren beim Krönungsfeste Wenzels II. im Jahre 1297 sieben Gattungen mit lateinischen Namen aufgezählt werden (. . . tympana, nabla, chori, tuba, sambucique sonori, rota, figella, lira . . .). Auf der Heerfahrt gegen Mailand 1158 führte die böhmische Hilfsschaar Trompeten und Trommeln, was von den deutschen Chronisten als eine Eigenart der Böhmen bezeichnet wird, während wir diesem Gebrauche in Alt-Rußland wiederholt begegnen. Vladislav II. ritt sogar voran vor der Truppe der Trompeter und Trommler. Von den Musikern selbst wissen wir allerdings wenig, nur durch Zufall, aus Rechtsurkunden erfahren wir hier und da einen Namen. Doch mag hier einer dieser Namen aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts verzeichnet werden, da er dem ältesten historisch beglaubigten Tonkünstler Böhmens angehört: es ist Dobrata, der „joculator" (Jongleur, das heißt Spielmann und Sänger, vielleicht zugleich Spaßmacher) des Herzogs Vladislav I., der ihn für seine Dienstleistungen mit dem lebenslänglichen Genuß eines Grundstückes in der Nähe von Hohenmaut entlohnte.

Die Lage Böhmens und die Mannigfaltigkeit seiner politischen Beziehungen zum Ausland brachte es mit sich, daß die fremden Einflüsse, die sich auch in der Tonkunst den heimischen Elementen gegenüber geltend machen mußten, aus verschiedenen Quellen kamen, wenn auch bald diese, bald jene Quelle reichlicher als die übrigen floß. Zur Zeit der Přemysliden, namentlich der letzten, überwogen ohne Zweifel deutsche Einwirkungen; bekannt ist die Gunst, welche die böhmischen Könige seit Wenzel I. der deutschen höfischen Poesie geschenkt haben. Mit der Erhebung Johanns von Luxemburg auf den böhmischen

Thron beginnt sodann der Einfluß Frankreichs in den Vordergrund zu treten. Die nahen verwandtschaftlichen Bande, die Johann mit dem französischen Königshofe verknüpften, der stete lebendige Verkehr mit diesem sowie mit dem päpstlichen Hofe zu Avignon, die Erziehung des Kronprinzen in Paris, zeigen die Wege, auf welchen jene französischen Einflüsse, zu denen dann bei Karl IV. noch italienische Beziehungen hinzutraten, überhaupt nach Böhmen kamen. Speciell auf dem Gebiete der Tonkunst kann eine hervorragende Persönlichkeit genannt werden, die ohne Zweifel zur Verbreitung französischer Musik in Böhmen viel beigetragen hat: der bekannte Trouveur Guillaume Machaut (1284 bis 1377), der durch volle dreißig Jahre Geheimschreiber des Königs Johann gewesen ist. Die Reflexe, welche der Kunstgesang der Troubadoure und Minnesänger, sowie die ersten Versuche der Vielstimmigkeit auf das einheimische Musiktreiben der Böhmen zur Zeit der Luxemburger geworfen haben, lassen sich in nicht zahlreichen, doch zum Nachweise der Empfänglichkeit sowohl, als auch des selbstthätigen Interesses für solche verfeinerte musikalische Genüsse genügenden Documenten nachweisen.

Alles, was in früheren Zeiten die Landesfürsten und die Geistlichkeit für die kirchliche Tonkunst gethan haben, wurde durch die väterliche Sorgfalt und wahrhaft königliche Freigebigkeit überboten, mit welcher Karl IV. sich derselben zuwandte. Die Erhebung Prags zum Erzbisthum, die Gründung neuer Klöster, der Neubau des Doms, der gleichzeitige Aufschwung des Mariencultus, Alles dies bot vielfache Gelegenheit zu einer gar glänzenden Entfaltung der gottesdienstlichen Musik. Schon 1343 stiftete Karl am St. Veitsdom eine Sängerkapelle von 24 geistlichen „Mansionaren", die unter Mitwirkung der „bonifantes" namentlich den täglichen Mariendienst zu versehen hatten. Um dann auch die Pausen, welche die Gesänge der Domherren und der Mansionare noch übrigließen, auszufüllen, gründete er 1360 einen zweiten Chor von 24 Psalteristen, ebenfalls Klerikern, denen sich schließlich noch weitere 30 Choralisten mit einem Cantor an der Spitze anschlossen, so daß die Gesammtzahl der speciell für den Gesang bestellten Personen wohl an hundert betrug, die übrige singende Priesterschaft (im Ganzen nahezu 400) nicht mitgerechnet.

Eine Besonderheit des religiösen Volksgesanges in Böhmen scheint in der Zeit Karls IV. ihren Ursprung zu haben; ihre Einführung wird geradezu dem ersten Erzbischof Ernst von Pardubitz zugeschrieben. Es sind dies die Rorategesänge, die zu den täglichen Frühmessen der Adventzeit zunächst lateinisch, bald aber (jedenfalls schon im XV. Jahrhundert) böhmisch gesungen wurden und bis heute volksthümlich geblieben sind. Sie bestehen hauptsächlich aus einer abwechselnden Reihe von Choralen und Liedern, deren Melodien zum Theil der Meßliturgie und den lateinischen Mariensequenzen, zum Theil aber, namentlich bei den Liedern, dem weltlichen Volksgesange entlehnt waren.





Hospodine pomiluj ny,
Jezu Kriste pomiluj ny,
ty spase všeho mira,
spasiž ny i uslyš
Hospodine hlasy naše:
daj nám všem Hospodine
žizŭ a mír v zemi. Krleš, krleš, krleš.

Das Adalbertslied (Hospodine pomiluj ny).

Karls IV. Liebe zur Tonkunst beschränkte sich übrigens nicht auf die Kirchenmusik. Gern erholte er sich, nach seinem eigenen Geständniß, von den Mühen des Tages durch Anhören eines wohlklingenden Trompeterstücks und hielt darauf, auch seine Gäste aus nah und fern durch Musik zu erfreuen. Weder an Musikinstrumenten noch an Spielleuten hatte seine Hofhaltung noth; den letzteren gegenüber erwies er sich ebenso herablassend wie freigebig.

Infolge der lebhaften religiösen Bewegung, von welcher Böhmen gegen Ende des XIV. Jahrhunderts erfaßt wurde, nahm die Zahl der böhmischen Kirchenlieder bedeutend zu. Der Inhalt der Texte erregte aber mitunter bei der Hierarchie so sehr Anstoß, daß der Erzbischof, um dem Überhandnehmen von Irrlehren zu steuern, 1406 alle neuen Lieder verbot und von den alten Gesängen nur vier dem Volke ganz besonders am Herzen liegende gestattete, darunter selbstverständlich auch das Adalbertslied und das Wenzelslied. Nicht minder bedacht war man übrigens auf die künstlerische Reinheit und Würde der Kirchenmusik; wiederholt wurde der Mißbrauch der Instrumentalmusik zum Vortrag ausgelassener Volksweisen getadelt und die Beschränkung auf das Orgelspiel empfohlen, auch gegen die Einschmugglung neu auftauchender profaner Kunstformen, wie der „Rondelli", entschieden Einsprache erhoben. Die weltliche Musik muß damals offenbar zu großer Beliebtheit, Ausbildung und Verbreitung gelangt sein, wenn die Kirche, die doch über eine reich ausgestattete, glänzende musikalische Liturgie gebot, sich so ernstlich gegen den Ansturm derselben zu wehren hatte.

Die beschränkenden Maßregeln aber, welche man kirchlicherseits gegen den Volksgesang anwenden zu müssen glaubte, hätten ihn selbst und seine Weiterentwicklung in Frage gestellt und die Kirchenmusik, wie in anderen katholischen Ländern, auch in Böhmen zunächst nur als lateinischen Kunstgesang gefördert, wenn nicht gerade im Anfang des XV. Jahrhunderts durch die husitische Bewegung ein durchgreifender Umschwung verursacht worden wäre. Der volksthümliche Zug, der die reformatorischen Strömungen in Böhmen überhaupt charakterisirt, hat sich auch in der Musik geltend gemacht und der nun beginnenden zweihundertjährigen Epoche (1420 bis 1620) seinen Stempel aufgedrückt.

Zwar konnte die heftige grundsätzliche Opposition, die sich gegen den äußeren Glanz und Pomp des katholischen Gottesdienstes richtete, auch die Musik nicht unberührt lassen. Allein nur der lateinische Priestergesang und zum Theil die Instrumentalmusik, hier und da sogar der Gebrauch der Orgel wurde von ihr wirklich getroffen; dem Gemeindelied in der Volkssprache aber ließ man, nach dem gelegentlich citirten Grundsatze „qui canit, bis orat", allenthalben die eifrigste Pflege zu Theil werden. Zunächst wurde nun der ganze Schatz der bereits vorhandenen, ursprünglich katholischen, böhmischen Gesänge freigegeben — allerdings mußten die Texte es sich gefallen lassen, dort, wo es nöthig schien,

den neuen dogmatischen Anschauungen in allen ihren Schattirungen und Wandlungen angepaßt zu werden. Dazu kam ein mit Johannes Hus beginnender Eifer im Schaffen neuer Lieder, der wohl um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, namentlich in den Canzionalen der böhmischen Brüder seine Culmination erreichte. Die Melodien flossen aus einer dreifachen Quelle: vor Allem bot sie in großer Auswahl der bisherige — lateinische und böhmische — Kirchengesang, dann aber entnahm man sie mit Vorliebe auch dem weltlichen Volkslied und schließlich waren sie mitunter freie Erfindung der im Sinne der damaligen Zeit auch musikalisch gebildeten Liederdichter.

Das älteste etwa in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts geschriebene husitische Canzionale enthält auch den berühmten Schlachtgesang „Kdož jste boží bojovníci" („Die ihr Streiter Gottes heißet"), dessen Autor wohl in der nächsten Umgebung Žižkas zu suchen ist. Die dorische Weise fügt sich vollkommen in den Rahmen des damaligen Kirchengesanges, allein sie besitzt, melodisch wie rhythmisch, eine elementare Kraft, eine unbiegsame Entschlossenheit, welche ihren in mehr als einer Schlacht erprobten mächtigen Eindruck wie auf die Singenden selbst, so auf die Hörenden wohl begreiflich macht. Die Melodie lautet:



Die gedruckten Liedersammlungen können wir von dem 1501 erschienenen böhmischen Gesangbuch der Brüderunität an verfolgen. Die frühesten verlassen sich bezüglich der Melodien auf die mündliche Überlieferung; sie begnügen sich damit, die Weisen durch die Textanfänge allgemein bekannter geistlicher oder weltlicher Lieder anzudeuten, und nur ausnahmsweise werden Melodien in Noten wiedergegeben. Ein großer Fortschritt in dieser Beziehung ist der böhmischen Brüdergemeinde zuzuschreiben. Sie hat überhaupt den geistlichen Gesang stets als wichtigen Bestandtheil der Erziehung angesehen und infolge dessen die Publikationen religiöser Lieder streng überwacht und kritisirt, hielt es also auch für ihre Pflicht, für die Bedürfnisse ihrer Gläubigen selbst zu sorgen und dies nicht, wie die übrigen Confessionen, dem Ermessen des Einzelnen zu überlassen. So sind z. B. gerade im Schooße der Unität auch die Anfänge des deutschen geistlichen Liedes in Böhmen zu suchen: 1531 ließ in Jungbunzlau Michael Weisse (ein Schlesier aus Neiße, gestorben 1534 in Landskron) das erste deutsche Brüdergesangbuch (157 Lieder mit notirten Melodien) mit Genehmigung des Ältesten der Gemeinde drucken, und die Unität selbst veranlaßte später weitere Ausgaben desselben. Ein monumentales Unternehmen war aber das große böhmische Canzionale („Písně chval Božských“ betitelt, 744 Lieder mit Melodien), dessen Druck 1561 in Samter (Szamotuly in Posen) vollendet wurde. Zahlreiche Auflagen sowie kleinere Auszüge ohne Melodien folgten nun rasch nach einander, darunter wahre Prachtausgaben, wie die Králitzer von 1576 und 1581. Dem böhmischen Canzionale von 1561 stellten sich schon nach fünf Jahren die deutschen „Kirchengesänge“ (mit 456 Liedern) zur Seite, die gleichfalls wiederholt aufgelegt wurden.

Das größte Verdienst um die Herstellung des großen Samterer Gesangbuches gebührt wohl Johannes Blahoslav, dem nachherigen Bischof der Unität (gestorben 1571), der gemeinschaftlich mit Johannes Černý die Redaction führte. Blahoslav, ein Mährer von Geburt (aus Prerau), spielt überdies in der Musikgeschichte der Böhmen auch aus einem anderen Grunde noch eine Rolle: er ist der erste gewesen, der ein theoretisches Werk über die Tonkunst in böhmischer Sprache geschrieben hat. Dieses Handbüchlein, das in übersichtlicher Darstellung das Nothwendigste über das Tonsystem und die Solmisation, die Kirchentöne, die Mensuralnotenschrift und die Taktlehre enthält, erschien 1558 (in Olmütz) unter dem Titel „Musica“ und wurde schon 1569 (in Eibenschütz) zum zweitenmale aufgelegt, erweitert durch Regeln für praktische Sänger, zu deren Nutz und Frommen, soweit sie des Lateinischen nicht mächtig waren, die Schrift ja zunächst verfaßt worden, und durch eine Abhandlung über Liederdichtung und Prosodie. Blahoslavs Vorgang war offenbar anregend; schon 1561 erschien eine zweite Schrift dieser Art in böhmischer Sprache, deren sonst unbekannter Verfasser, Johannes Josquin, ausdrücklich sich auf das durch

das neue Brüdercanzionale geschaffene Bedürfniß beruft, die Kenntniß der Notenschrift und überhaupt der Tonlehre im Volke zu verbreiten.

Das Beispiel der Brüdergemeinde wirkte sogleich auf die übrigen Confessionen Böhmens; reichhaltige Gesangbücher mit notirten Melodien wurden nun von allen Seiten gefordert und auch geboten, so daß gegen Ende des XVI. Jahrhunderts die Utraquisten und die Lutheraner schon im Besitze von umfangreichen Canzionalen waren, die den großen Vorsprung der Unität so ziemlich wettmachen konnten. Interessant ist der Umstand, daß für den von allen nichtkatholischen Confessionen mit besonderer Vorliebe gepflegten Psalmengesang sich mit der Zeit die ursprünglich von den Brüdern (zur Textübersetzung von Georg Streyc) recipirten Singweisen der französischen Calvinisten eingebürgert haben, zum Theil sogar in der vierstimmigen Bearbeitung von Claude Goudimel.

Dem Allen konnten sich natürlich auch die Katholiken nicht verschließen. Die schroff abweisende Stellung, welche gegenüber der Zulassung der Volkssprache im gottesdienstlichen Gesange das Baseler Concil 1435 eingenommen hatte, erwies sich in Böhmen als unhaltbar, ja es erschien sogar gerathen, das Gemeindelied in der Volkssprache als bestes „Gegengift gegen die Ketzerei“ durch Herausgabe eines großen Canzionals zu heben. Dieser Gedanke wurde namentlich



Aus dem Kyrie des lateinischen Canzionales von Jungbunzlau (um 1500).

in Mähren propagirt, und so erschien denn 1601 in Olmütz das Gesangbuch des Sternberger Propstes Johannes Rozenplut von Schwarzenbach, das auf 866 Quartseiten nebst einer kleinen Auswahl der bekanntesten lateinischen Gesänge eine Menge böhmischer geistlicher Lieder enthielt, die den eigentlichen Grundstock aller folgenden katholischen Gesangbücher bildeten.

Diese ganze Canzionalliteratur Böhmens war zunächst zum Gebrauche des Volkes bestimmt. In der katholischen Welt war aber im Verlaufe des XVI. Jahrhunderts der eigenen, vorzüglich geschulten Sängerchören anvertraute vielstimmige lateinische Kunstgesang zu seiner höchsten Blüte gelangt; es ist die überaus glänzende Epoche von Josquin bis Palestrina, Orlando di Lasso und Giovanni Gabrieli. An dieser ganzen Kunstbewegung konnte daher Böhmen doch nur einen im Verhältniß zu seinem Musiksinn geringen Antheil haben, da ja hier der Katholicismus und mit ihm der lateinische Kirchengesang erst in zweiter Linie, zum Theil sogar ganz im Hintergrund stand, hingegen das geistliche Volkslied zum treibenden und führenden Element geworden war.

Allerdings war dadurch das Verlangen nach höheren Kunstleistungen im Gebiete der Kirchenmusik durchaus nicht beseitigt, umsoweniger aber gestillt. An die Befriedigung desselben trat jedoch wiederum das Volk heran, natürlich in seiner Weise. Für den täglichen Bedarf des Gottesdienstes hatten zwar die Cantoren der Schulen und die Organisten zu sorgen, denen meist ein gezahltes Sängerpersonale zur Hand war; das aber, was dem Kirchengesange Böhmens namentlich im XVI. Jahrhundert einen ganz eigenthümlichen Charakter verlieh, ja geradezu eine Specialität des Landes bildete, waren die sogenannten Literatenchöre, das heißt Vereine von angesehenen Bürgern, die an Sonn- und Feiertagen, sowie bei anderen statutenmäßig bestimmten Gelegenheiten den Kirchengesang in kunstgemäßer, würdiger Weise zu versehen hatten. Die ersten Spuren solcher Genossenschaften mögen bis auf das zunftmäßigen Organisationen besonders günstige XIV. Jahrhundert zurückleiten: soviel ist sicher, daß die Ausbreitung und Popularisirung der Literatenvereine auf Rechnung der religiösen Bewegung seit den Husitenkriegen zu setzen ist und daß ihre Blüte vorzüglich in das XVI. Jahrhundert fällt.

Der Confession nach gab es katholische, utraquistische, später auch protestantische Literatenchöre, der Sprache nach lateinische, böhmische und gemischte. Ursprünglich, namentlich wo der lateinische Gesang gepflegt wurde, war eine höhere Schulbildung oder mindestens eine hervorragende Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft Bedingung der Aufnahme, daher der Name: Literat, civis literatus. Die von eigenen Cantoren geleiteten künstlerischen Leistungen bestanden vor Allem im einstimmigen Gesang, daneben pflegten aber viele Literatenvereine auch die polyphone Vocalmusik, das heißt sie sangen ihre Kirchenlieder in vier- oder fünfstimmiger, mitunter auch dreistimmiger Bearbeitung und

theilten sich demnach in zwei besondere Chöre: die Choralsänger und die Figuralsänger. Die zahlreichen gedruckten Canzionale leisteten hier, zumal beim einstimmigen Choral, gute Dienste; doch waren schön geschriebene, mit Initialen und Miniaturen kunstvoll ausgestattete Chorbücher stets ein besonderer Stolz der Literatenvereine Böhmens, und eine ganze Reihe



Bildniß des Jan Kantor, aus dem böhmischen Canzionale von Jungbunzlau (1572).

wahrer Prachtwerke hat sich aus der Blütezeit dieser Genossenschaften erhalten, zu deren oft bedeutenden Herstellungskosten die Freigebigkeit der Stadtgemeinden oder einzelner Gönner gern beisteuerte. Bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts wurden diese kostbaren Canzionale in lateinischer, von da an in böhmischer Sprache geschrieben.

Nach dem dreißigjährigen Kriege waren die Literatenvereine natürlich durchwegs katholisch; im Übrigen blieb aber ihre Organisation dieselbe wie zuvor, nur standen sie

fortan unter geistlicher Aufsicht, und da es allmälig Sitte geworden war, jeden schlichten Bürger, sofern er nur unbescholten und des Singens kundig war, aufzunehmen, sank allerdings das gesellschaftliche und Bildungsniveau ihrer Mitgliedschaft. Der conservative Charakter dieser Vereine brachte es mit sich, daß sie in althergebrachter Weise auch dort noch böhmisch sangen, wo im Laufe der Zeit sich die nationalen Verhältnisse derartig umgewandelt hatten, daß das deutsche Element in der Bürgerschaft und daher auch unter den Mitgliedern selbst entschieden überwog. So hat zum Beispiel der Literatenchor von Prachatitz, einer jetzt vorherrschend deutschen Stadt, bis in unsere Tage den traditionellen böhmischen Gesang festgehalten. Dieser Chor, dessen gottesdienstliche Function ein 1604 gestiftetes Bild aus der Prachatitzer Decanalkirche in interessanter Weise veranschaulicht, ist übrigens heute der einzige noch übrige Repräsentant des einst so blühenden Literatenthums. Denn unter Kaiser Josef II. wurden 1785 sämmtliche noch bestehende (über 100) Literatenchöre aufgelöst und ihr nicht unbedeutendes Vermögen dem Religionsfonde, sowie wohlthätigen und Schulzwecken zugeführt, und als einige Zeit nachher mehrere dieser Vereine zu neuem Leben erweckt wurden, besaß, mit einziger Ausnahme des Prachatitzer Chors, keiner von ihnen Lebenskraft genug, um von neuem für die Dauer feste Wurzeln zu schlagen. — Auf den ersten Blick scheinen die Literatenchöre Böhmens den deutschen Meistersingern zu entsprechen, doch beschränkt sich bei näherer Betrachtung die ganze Ähnlichkeit auf die aus dem mittelalterlichen Zunftwesen hervorgegangene Organisation des Bürgerthums zu musikalischen Zwecken. Die böhmischen Literaten oblagen ausschließlich der Pflege des kirchlichen Gesanges und waren im Verein nur als ausübende Musiker thätig, verlegten sich also weder auf weltliche Kunst, noch auf Dichten und Componiren, daher auch die mannigfaltigen unter den Mitgliedern der Meistersingerzünfte bestehenden Gradunterschiede bei ihnen entfielen.

Kehren wir in das XVI. Jahrhundert zurück. Da seit Ferdinands I. Königswahl (1527) die Kaiser größtentheils in Prag residirten, Rudolf II. sogar seinen ständigen Sitz hier hatte, so konnte natürlich die Hofkapelle nicht ohne Wirkung auf die musikalischen Verhältnisse in Böhmen bleiben, wenn auch der kirchliche Volksgesang seine eigenen Wege ging. Die kaiserliche Hofkapelle war damals noch ein zunächst für den katholischen Gottesdienst bestimmter Vocalkörper, und zwar ein vorwiegend aus Niederländern bestehender, unter denen sich gar manche klangvolle Namen finden, wie die Kapellmeister Arnold von Prughk, Philippus de Monte und Jakob Regnart, denen noch die Organisten Jakobus Buus und Karl Luyton (der letztere ein Engländer) angereiht werden mögen. Zur Zeit Rudolfs II. war überdies die Hauptstadt Böhmens ein Anziehungspunkt auch für solche berühmte Musiker, die nicht der kaiserlichen Hofkapelle angehörten; so kam z. B. der Krainer J a k o b u s G a l l u s (Handel) von Olmütz, wo er in



Aus dem böhmischen Canzionale der Stadt Prag (Kleinseite) vom Jahre 1572.

bischöflichen Diensten gestanden, nach Prag, ließ hier mehrere seiner berühmten Werke drucken und starb am 4. Juli 1591 als Kapellmeister der (nicht mehr bestehenden) Kirche St. Johann an der Furth.

Das musikalische Leben der Hofkreise wirkte offenbar auch auf den Dilettantismus der Prager anregend. Selbst im Herrenstande gab es Männer, die ihre sechsstimmigen Motetten zu componiren verstanden, wie der 1621 hingerichtete Christoph Harant von Polžitz und Bezdružitz, und ein 1616 gegründetes „Collegium musicum“ war wohl der älteste Verein in Böhmen, der die Musik um ihrer selbst willen pflegte und nicht etwa religiöse Zwecke dabei verfolgte. Bemerkenswerth in jener stürmischen Zeit (die, wie es scheint, dem Collegium ein frühes Ende bereitete) und charakteristisch für die begeisterte Musikliebe der Mitglieder ist gewiß der Umstand, daß sich unter ihnen Angehörige nicht nur beider Nationalitäten, sondern offenbar auch verschiedener Religionsbekenntnisse befanden, da jedes politische und theologische Gespräch schon im vorhinein durch die Statuten ausgeschlossen war.

Von der profanen Musik des XV. und XVI. Jahrhunderts hat sich nicht viel mehr erhalten als von jener der vorhergegangenen Epoche, nur über die weltlichen Volksweisen ist man besser unterrichtet, da sich in den Canzionalen eine ziemliche Anzahl derselben — offenbar die beliebtesten und bekanntesten — erhalten hat, nämlich solche, nach welchen geistliche Lieder gesungen wurden. Was die Instrumentalmusik anbelangt, so hatten wie überall auch in Böhmen namentlich die Trompeter und Posauner in Städten und auf Herrensitzen den verschiedensten festlichen Gelegenheiten äußeren Glanz zu verleihen. Im Übrigen war, trotz der großen Zahl und Mannigfaltigkeit der üblichen Tonwerkzeuge, die instrumentale Kunst im XVI. Jahrhundert kaum erst im Entstehen begriffen. Welche Aufmerksamkeit ihr aber geschenkt wurde, zeigt z. B. der Umstand, daß das Inventar der Wittingauer Kapellmeister der Herren von Rosenberg im Jahre 1599 nahezu zweihundert der verschiedensten Musikinstrumente aufweist und daß dieselben Magnaten ihre Trompeter von den kaiserlichen Hofmusikern unterrichten ließen.

Im XVII. Jahrhundert, also gerade zu der Zeit, wo die Hofkapelle unter italienischen Einfluß kam und die neue Musik, namentlich die um 1600 aufgekommene Oper und das Oratorium dem Norden zuführen half, änderte sich die Situation ganz und gar. Zunächst wurde die kaiserliche Residenz noch vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges nach Wien verlegt, so daß die Hofkapelle nur noch in Ausnahmefällen, etwa bei Krönungs- oder Hochzeitsfesten nach Prag kam. Durch die Folgen der Schlacht am Weißen Berge wurde sodann die Continuität in der gesammten Entwicklung des Landes unterbrochen, die bald darauf eingeführte neue Ordnung der Dinge war anfänglich einem namhaften Aufschwung der Tonkunst in dem damals modernen Sinne wenig günstig.



Der Literaten- (Kirchensänger-) Chor in Prachatitz.

Die Kirchenmusik mußte auch nach dem dreißigjährigen Kriege und der Gegenreformation den bisherigen volksthümlichen Charakter möglichst wahren, vor Allem durfte das Volk den ihm liebgewordenen Gemeindesang nicht vermissen. Diesem wurde also neben der lateinischen Liturgie ein breiter Spielraum gelassen, ja die katholischen Liederbücher nahmen sogar die beliebtesten Melodien der Utraquisten, Brüder und Protestanten auf. Anderseits aber konnte sich die kirchliche Kunst nicht den großen musikalischen Neuerungen der Zeit entziehen und namentlich — auch im Interesse einer erwünschten gesteigerten Anziehungskraft der künstlerischen Darbietungen — nicht die Theilnahme der sich nun frisch entwickelnden Instrumentalmusik und des Bravourgesanges abwehren. Vor der Hand kam es freilich weder zu einer höheren künstlerischen Fortentwickelung dessen, was das XV. und XVI. Jahrhundert gebracht hatte, noch zu einer wirksamen glänzenden Pflege des Neuen. Die Figuralmusik und die Instrumentalbegleitung suchten dem Volke verständlich zu bleiben, bequemten sich seiner Fassungskraft an, so daß die Kunstmusik in Böhmen trotz zahlreicher Talente, die das Land hervorbrachte, bis zum Beginn des XVIII. Jahrhunderts im Ganzen kein besonders hohes Niveau aufweist. Einen unschätzbaren Vortheil hatten aber diese, man möchte sagen, popularisirenden Fesseln, welche ursprünglich religiöse Interessen der böhmischen Kirchenmusik für volle drei Jahrhunderte angelegt haben: Gesang und Instrumentenspiel gingen nun erst recht in Blut und Saft des schon von Haus aus musikliebenden Volkes über, um ein unveräußerliches Besitzthum desselben für alle Zeit zu bilden.

Der Prager Domprobst Johann Ignaz Dlouhovesky schildert uns, wie im Jubiläumsjahre 1674 der Gesang der böhmischen Pilger in Rom bei einer von ihm geführten Procession allseitig Aufsehen und Interesse erregte. Gewiß konnten diese böhmischen Pilger und ihre Lieder nicht mit den Leistungen und dem Repertoire der päpstlichen Kapelle concurriren: aber der tüchtige, jedermann zugängliche, dabei ohne Zweifel auch trefflich zu Gehör gebrachte Volksgesang mußte wohl als solcher imponiren, zumal dort, wo das Volk daran gewöhnt war, lieber kunstgeübten Sängern zuzuhören als selbst mitzusingen. Einen Begriff von der Art und Weise, wie damals in Böhmen der Kirchengesang, an dem das Volk sich betheiligte, durch schlichte Harmonisirung und Instrumentalbegleitung, hier und da durch bescheidene Polyphonie ausgestattet wurde, gibt eben das böhmische Canzionale des Vyšehrader Kapellmeisters Wenzel Karl Holan Rovensky, welches 1694 (unter dem Doppeltitel „Capella regia. Kaple královská zpěvní a musikalní v řeči a v jazyku českém svatováclavském") erschienen ist und in dessen Vorrede Dlouhovesky jene römische Reminiscenz mittheilt. Die Verhältnisse besserten sich indeß zusehends. Einen interessanten Beleg für die Bestrebungen der musikalischen Kreise Prags finden wir auf literarischem Gebiete. Der „Böhme, Kuttenberger

Patrizier, Magister der Philosophie und Organist an der Altstädter Teynkirche", wie er sich selbst auf dem Titelblatt nennt, Thomas Balthasar Janovka ließ 1701 das erste musikalische Reallexikon der modernen Zeit, seinen lateinisch geschriebenen „Clavis ad thesaurum magnae artis musicae" in Prag drucken.

Schon im XVII., ungleich mehr aber noch im XVIII. Jahrhundert führten theils zufällige Lebensumstände, theils bewußte Absicht hervorragende heimische Musiker über die Landesgrenzen. Hier mögen vor der Hand drei bedeutende Künstler aus der ersten Hälfte dieser Epoche verzeichnet werden, auf die Böhmen mit Stolz hinweisen darf. Der erste ist Andreas Hammerschmidt. Im Jahre 1611 zu Brüx geboren, wurde er 1635 Organist bei St. Peter in Freiberg (Sachsen) und kam 1639 in derselben Stellung an die Johanneskirche in Zittau, wo er, zu Ehren und Wohlstand gelangt, am 29. October 1675 starb. Von seinen zahlreichen gedruckten Werken haben ihm namentlich die fünf Theile „musikalischer Andachten", die „Fest-, Buß- und Dancklieder", vor Allem aber die „Dialogi oder Gespräche zwischen Gott und einer gläubigen Seele" eine der ehrenvollsten Stellen unter den gleichzeitigen deutschen Kirchencomponisten verschafft. Er schrieb in concertirendem Stil für eine bis zwölf und mehr Stimmen, meist mit Instrumentalbegleitung, flocht mitunter auch kirchliche Choralmelodien ein, so daß er nicht nur zu den Bahnbrechern der neueren protestantischen Kirchenmusik gehört, sondern in seinen „Dialogen" geradezu als würdiger Vorläufer von Händel und Bach erscheint. — Ein Violinvirtuose ersten Ranges, der für seine Kunstleistungen von dem musikliebenden Kaiser Leopold I. in den Reichsadel erhoben wurde, zugleich aber auch als einer der frühesten Componisten von Violinsonaten historische Bedeutung gewonnen hat, war Heinrich Franz von Biber. 1644 in Wartenberg im nördlichen Böhmen geboren, lebte er über zwanzig Jahre in Salzburg als erzbischöflicher Kapellmeister und Truchseß und starb daselbst zwischen 1707 und 1710. — Der dritte



Andreas Hammerschmidt.

hier zu erwähnende Künstler, **Johann Dismas Zelenka**, gehört seinem Wirken nach schon der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts an. Er war als der Sohn eines Organisten in Louňovitz bei Tábor geboren, erhielt nach kurzer Dienstleistung beim Grafen Hartig 1710 die Stelle eines Contrabassisten in der Dresdener Kapelle und war als solcher in der glücklichen Lage, seine musikalische Ausbildung bei Lotti in Venedig und bei Fux in Wien zu vervollständigen. Der Kurfürst war stolz darauf, die Compositionen Zelenkas allein zu besitzen und zu hören, und hatte darin wohl Recht; soll doch selbst Sebastian Bach kein Hehl daraus gemacht haben, daß er Zelenkas Kirchenwerke höher schätze als jene Hasses, und von vielen wurde der böhmische Künstler, den auch auf instrumentalem Gebiete nur wenige seiner Zeitgenossen übertrafen, für den vorzüglichsten Vertreter der katholischen Kirchenmusik in Deutschland gehalten. Trotzdem bewarb er sich vergeblich um die Kapellmeistersstelle und mußte sich schließlich mit dem Titel eines Kirchencomponisten begnügen. Er starb zu Dresden am 23. December 1745 im Alter von 66 Jahren.

Eine große, wichtige Neuerung brachten den musikalischen Verhältnissen Böhmens die Zwanziger-Jahre des XVIII. Jahrhunderts. Es war die Opernmusik. Die arte nuova der Florentiner, der begleitete einstimmige Gesang, war vermuthlich schon an den Hof Rudolfs II. gelangt, die erste theatralische Vorstellung im neuen Stil dürfte aber für Prag eine 1627 bei der Königskrönung Ferdinands III. auf dem Hradschiner Schlosse gesungene „Pastoralkomödie“ gewesen sein. Nach dem dreißigjährigen Kriege kam zwar die kaiserliche Hofkapelle ab und zu nach Prag und führte hier ohne Zweifel auch Opern auf. Ausnahmsweise gab sogar 1703 bis 1704 eine wandernde Truppe (des Impresario Giov. Fed. Sartorio) einige italienische Opernvorstellungen. Doch konnten diese vereinzelten Fälle in der Prager Bevölkerung kein solches Bedürfniß nach musikalisch-dramatischen Kunstgenüssen wecken, das von selbst zur Befriedigung gedrängt hätte; dies vermochte erst die in ihrer Art allerdings einzige Aufführung von Fux' „La costanza e fortezza“ am 31. August 1723. Das Werk des berühmten Wiener Hofkapellmeisters wurde nämlich bei der Krönung Karls VI. zum König von Böhmen in einem von Giuseppe Galli-Bibiena eigens erbauten großen überaus prachtvollen Theater von etwa 100 Sängern und doppelt so viel Orchesterspielern unter Caldaras Leitung — der Componist selbst war kränklich, aber anwesend — mit allem erdenklichen künstlerischen Aufwand gegeben. Die ausgezeichneten Kräfte der Hofkapelle, die damals gerade ihre Glanzepoche durchmachte, war nicht nur durch die besten Chorsänger und Instrumentalisten Prags, sondern auch durch eine Reihe von Virtuosen ersten Ranges verstärkt, welche aus allen Ländern Europas herbeigekommen waren und die persönliche Theilnahme an dieser in den Annalen der italienischen Oper unübertroffenen Monstre-Aufführung sich zur Ehre und zum Vergnügen rechneten.



Franz Anton Graf Sporck.

Dieses musikalische Ereigniß legte den Gedanken nahe, der Stadt öfter Ähnliches zu bieten, wenn auch natürlich an eine Concurrenz mit dem äußeren Glanze und der künstlerischen Vollendung der Krönungsoper nicht zu denken war. Der folgenreiche Schritt vom Gedanken zu seiner Ausführung war bald gethan. Der edle Menschenfreund und Kunstmäcen Graf Franz Anton Sporck (1662 bis 1738) förderte überhaupt die Tonkunst mit besonderem Interesse; so hat er gegen Ende des XVII. Jahrhunderts das Waldhorn (als musikalisches Instrument) eingeführt, indem er zwei seiner Bedienten in Paris zu tüchtigen Bläsern ausbilden ließ; für das Volk sorgte er durch Herausgabe eines böhmischen Canzionals und seiner Vorliebe für den populären Dudelsack gedenkt ein Volkslied, das noch über hundert Jahre nach seinem Tode gesungen wurde. Graf Sporck berief nun den Impresario Antonio Denzio mit einer wie es scheint guten Truppe, die alsbald ihre Vorstellungen begann, zunächst in einem provisorisch adaptirten Theater, seit dem Herbst 1725 jedoch in einem zweckmäßigen neuen Opernhause, das mit Bioni's „Armida" eröffnet wurde. Mit der Zeit wagte Denzio sogar eine Wiederholung der Fux'schen Krönungsoper „La costanza e fortezza" und 1734 soll er sich von einigen finanziellen Mißerfolgen durch die Aufführung von „Praga nascente di Libussa e Primislao", dem Werke eines unbekannten Componisten, erholt haben.

Das Repertoire der italienischen Operntruppen, die seit 1739 in dem neuen vom Prager Magistrat erbauten Theater in den „Kotzen" spielten, erhob sich aber erst um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts unter dem Impresario Giov. Batt. Locatelli zu größerer künstlerischer Bedeutung. Dieser stellte namentlich Gluck und Hasse in den Vordergrund, und die Prager konnten sich sogar zweier interessanten Premièren rühmen: 1750 erlebte hier Glucks „Ezio" und 1752 desselben Meisters „Issipile" die erste Aufführung. Daß Gluck, der damals allerdings noch nicht der große Reformator war, bei dem Prager Publikum auf ganz besondere Sympathien rechnen durfte, da er ja bekanntlich seine Jugendzeit und seine ersten musikalischen Lehrjahre in Böhmen, namentlich in Prag zugebracht hatte, war dem rührigen Unternehmer jedenfalls klar. Spätere Impresari fuhren fort, die böhmische Hauptstadt mit den Mode-Opern der Zeit bekannt zu machen und brachten hier und da auch italienische Opern von vaterländischen Componisten, wie Gaßmann, Johann Ev. Kozeluch, Mysliveček auf die Bühne.

Bereits 1783 war von der deutschen Schauspiel- und Operettengesellschaft Wahrs in dem eben vom Grafen Nostitz neu erbauten „Nationaltheater" Mozarts „Entführung aus dem Serail" aufgeführt und vom Publikum mit einer solchen Begeisterung aufgenommen worden, daß der Mozartbiograph Němeček aus eigener Erfahrung sagen konnte: „Es war, als wenn das, was man hier bisher gehört und gekannt hätte, keine Musik gewesen wäre!" Als nun Ende 1786 auch die italienische Operngesellschaft Bondini's

mit „Le Nozze di Figaro“ einen künstlerisch wie materiell gleich glänzenden Erfolg erzielte, folgte Mozart einer an ihn ergangenen Einladung und erschien im Januar 1787 in Prag, so daß er sich selbst von dem grenzenlosen Enthusiasmus überzeugen konnte. Die Anwesenheit des großen Künstlers wurde zu einem Markstein in der Musikgeschichte Böhmens, und zwar nicht blos dadurch, daß in Folge dessen Mozart sein Meisterwerk „Don Giovanni“ für die Prager schrieb und daselbst am 29. November 1787 zur ersten Aufführung brachte, sondern auch durch den Umstand, daß fortan die Verehrung für den Meister und seine Werke zum Leitstern wurde, der die Bahnen mehrerer Musikgenerationen Böhmens bestimmte. Das Publikum hatte sich eben Mozarts Schöpfungen mit der naiven vertrauensvollen Unbefangenheit eines musikliebenden, vom Parteigetriebe der Wiener Künstlerkreise unbeeinflußten Hörers hingegeben, und so gelangte denn Prag gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu dem Rufe einer nicht nur musikverständigen, sondern auch fortschrittsfreundlichen Stadt. Die Partitur der „Oper aller Opern“ wurde übrigens erst in Böhmens Hauptstadt vollendet, und zwar auf der Villa Bertramka,[1] dem Sommersitze des Künstlerpaares Dušek, das Mozart den Prager Aufenthalt in der liebenswürdigsten Weise angenehm zu machen verstand. Der treffliche Klaviervirtuose Franz Xaver Dušek (geboren 1731 in Chotěborky bei Königgrätz, gestorben 1799 in Prag) spielte eine der ersten Rollen in dem musikalischen Leben der Stadt und seine Gattin Josepha, geborene Hambacher, eine Pragerin, galt vielen — auch dem großen Meister, der schon von Salzburg her mit ihr befreundet war — für eine Sängerin ersten Ranges.

Im Jahre 1791 folgte abermals die Erstaufführung eines Mozart'schen Werkes: es war „La Clemenza di Tito“, welche als Festoper für die Königskrönung Leopolds II. geschrieben war und am 6. September unter der Leitung des bereits den Keim der tödtlichen Krankheit in sich tragenden Meisters aufgeführt wurde. Bald darauf machten die Prager die Bekanntschaft mit „Così fan tutte“, aber noch bevor sie Mozarts letztes Bühnenwerk, die „Zauberflöte“ zu Gehör bekamen, traf die Trauerbotschaft von seinem Tode ein.

Nach den bewegten, glanzvollen Mozarttagen und -Jahren verschwanden zwar die Werke des Meisters, namentlich „Don Giovanni“ und „Le Nozze di Figaro“ nicht von den Brettern der italienischen Oper, aber das Repertoire derselben beherrschten bald die Mode-Opern Paërs, bis endlich nach wiederholtem vergeblichem Einschreiten der Theaterunternehmer selbst die so rasch zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen italienischen Stagionen aufgelassen wurden. Die letzte derselben und mit ihr ein wichtiger Abschnitt in

[1] Diese Villa ist seit Jahren im Besitz der Familie Popelka, welche pietätvoll für die unveränderte Erhaltung der von Mozart bewohnten Zimmer sorgt und auch den Garten mit einem würdigen Denkmal geschmückt hat.

der Musikgeschichte Prags schloß Ende April 1807 mit der Aufführung von Mozarts „Clemenza di Tito".

Die deutschen Schauspieltruppen, die nach damaliger Sitte auch das Singspiel zu versehen hatten, brachten, nebst Bearbeitungen italienischer Intermezzi und französischer Operetten, Werke von Mozart, Hiller, Dittersdorf, sowie von verschiedenen vaterländischen Componisten, die auch auf auswärtigen deutschen Bühnen bekannt waren, vor Allem natürlich von Georg Benda, ferner von Andreas Holý, Franz Tuček, B. Žák (Schack), dem Mährer Wenzel Müller u. a. Auch die damals modernen Melodramen wurden ab und zu aufgeführt, so Rousseaus „Pygmalion", G. Bendas „Medea".

Das Bild, welches uns die Prager Oper des XVIII. Jahrhunderts bietet, muß durch eine Erwähnung des Oratoriums sowie der musikalischen Schuldramen ergänzt werden. Nachrichten über vereinzelte Oratorienaufführungen und selbst über einheimische Componisten datiren bereits aus früherer Zeit, aber eine ausgiebigere Pflege wurde dieser Kunstform erst nach 1700 zu Theil, und zwar von Seiten der vornehmeren Kirchen der Stadt, in denen namentlich zur Osterzeit solche Aufführungen nachgerade zur Regel wurden. Dabei hatten zunächst die Italiener selbstverständlich ein entschiedenes Übergewicht, doch haben späterhin die Prager Componisten — es seien nur J. A. Sehling, A. M. Taubner, F. W. Habermann, Felix Benda genannt — zum guten Theil selbst für italienische und deutsche Oratorien zu sorgen gewußt. Diese einst so blühenden kirchlichen Aufführungen nahmen jedoch ihr Ende fast gleichzeitig mit der italienischen Oper; denn seit 1803 war an eine erfolgreiche Concurrenz mit der neugegründeten „Tonkünstlersocietät", die nach außen zunächst als Oratorienverein auftrat, nicht zu denken. Viel früher dagegen, nämlich infolge eines 1765 erlassenen behördlichen Verbotes, hörten die lateinischen Schulopern auf. Die lateinischen und griechischen Schulkomödien der humanistischen Zeit nämlich, bei denen hin und wieder auch der Chorgesang (in einer vermeintlich antikisirenden rhythmischen Fassung) zur Mitwirkung herangezogen worden war, sind allmälig von musikalisch-dramatischen Aufführungen neuen Stils in den Schatten gestellt worden, die, wie sie sich selbst als „melodrama" bezeichneten, in der That geradezu für lateinische geistliche Opern angesehen werden dürfen. Eine der bemerkenswerthesten Vorstellungen dieser Art, die namentlich in den Jesuiten- und Piaristencollegien eifrig gepflegt wurden, war wohl das während der Krönungstage von 1723 im Prager Clementinum gegebene Festspiel „Sub olea pacis et palma virtutis conspicua . . . regia Bohemiae corona", das eine Begebenheit aus der St. Wenzelslegende vorführte und dessen Musik von dem uns bereits bekannten J. D. Zelenka herrührte.

Die italienische Oper hat ohne Zweifel das musikalische Leben Prags um neue Genüsse bereichert und wohlthätig angeregt, ja sie wurde zeitweilig sogar zum Brennpunkt des

öffentlichen künstlerischen Interesses. Allein ihr exotisches Wesen konnte sich doch nicht ganz verleugnen, und lange hat es gewährt, bis sie einen oder den anderen Tonsetzer — von den außerhalb des Landes wirkenden natürlich abgesehen — in ihre Kreise zu ziehen vermochte. Um so eifriger und wirksamer wurde dafür die Kirchen- und die Instrumentalmusik gepflegt.

Während des XVIII. Jahrhunderts gewann allmälig die homophone Schreibweise das Übergewicht selbst auf dem Gebiete des Kirchengesanges, auf dem bis dahin die Polyphonie sich am entschiedensten behauptet hatte. Dieser Vorgang spielte sich natürlich auch in Böhmen ab, doch treten uns in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch bedeutende Contrapunktisten entgegen, deren wohlthätiger Einfluß in den folgenden Künstlergenerationen lange nachhält. Ihr vorzüglichster Repräsentant ist ohne Frage der Minorit Bohuslav Černohorský. Zu Nimburg als Sohn eines Organisten 1684 geboren und in Prag, später auch in Italien musikalisch gebildet, war er eine Zeit lang in Padua[1] als Regenschori thätig, kehrte aber nach Prag zurück, um die Leitung der Musik im Minoritenkloster von St. Jakob zu übernehmen. Hier entfaltete er als Dirigent, Orgelspieler, Componist und Lehrer eine vielseitige Thätigkeit, welche ihm den wohlverdienten Ruhm eines der größten Musiker verschaffte, die das Land überhaupt hervorgebracht. Er starb am 2. Juli 1742 in Graz auf der Reise nach Italien. Leider bezeugen nur spärliche Proben seines Schaffens die vollendete Meisterschaft, mit welcher er die contrapunktischen Formen beherrschte, denn sein Nachlaß wurde 1754 bei einem Brande des Jakobsklosters ein Raub der Flammen.

Von den neben Černohorský in Prag wirkenden Tonkünstlern muß sein jüngerer Zeitgenosse Josef Anton Sehling (aus Teising bei Elbogen) genannt werden, der 1756 in seinem 47. Jahre als Domkapellmeister gestorben ist. Unter den Schülern Černohorskýs aber, die nicht nur selbst dem Meister eine dankbare Erinnerung bewahrten, sondern mit seinem künstlerischen Erbe auch die eigene Pietät für ihn auf die jüngeren Generationen übertrugen, finden wir eine Reihe tüchtiger Künstler, deren einige auch im Ausland zu ehrenvollen Stellungen gelangt sind, wie Tůma und Zach, der wichtigste aber für die heimische Musik war Josef Ferdinand Norbert Seger (1716 bis 1782), in Řepín bei Melnik geboren, jedoch seit seiner Schulzeit ausschließlich in Prag thätig, wo er bald als der beste Orgelvirtuos anerkannt wurde und einen zahlreichen Schülerkreis um sich versammelte. Dieser Künstlergruppe muß noch Franz W. Habermann angereiht werden, obgleich er viele Jahre im Ausland zugebracht hat, zunächst auf Studienreisen, dann in Diensten des Prinzen Condé und des Großherzogs von Toscana. Seit 1743

[1] Ob Černohorský identisch ist mit jenem Organisten „Padre Boemo" zu Assisi, der den berühmten Geiger Tartini 1715 in der Composition und im Accompagnement unterrichtete, ist eine offene Frage.

wirkte jedoch der tüchtige (1706 in Königswart geborene) Künstler in seinem Vaterlande als Kirchenkapellmeister, und zwar dreißig Jahre lang in Prag, dann in Eger, wo er 1783 starb.

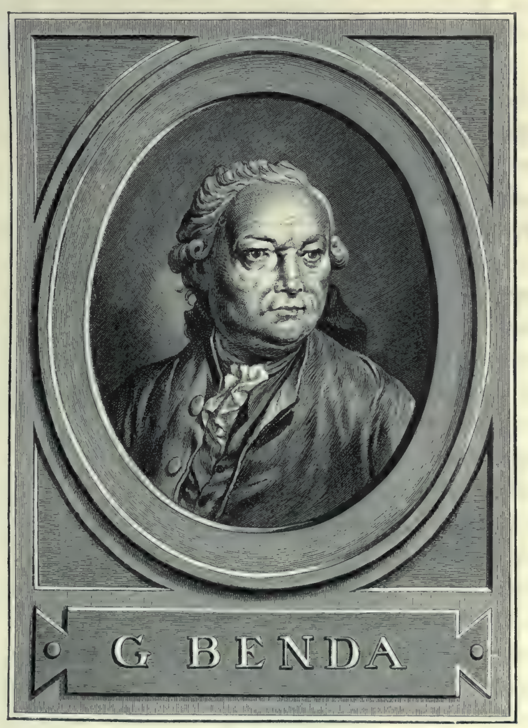
Derjenige böhmische Kirchencomponist des XVIII. Jahrhunderts aber, dessen Werke sich des nachhaltigsten Erfolges rühmen dürfen, ist unstreitig der hochbegabte, formgewandte und äußerst fruchtbare Franz Xav. Brixi, ein geborener Prager, der seiner künstlerischen Stellung als Kapellmeister des St. Veitsdoms im Alter von 39 Jahren durch einen vorzeitigen Tod (1771) entrissen wurde. Seine Messen bilden heute noch einen wesentlichen Bestandtheil des Repertoires gar vieler Kirchenchöre in Böhmen. Noch muß Brixi's zweiter Amtsnachfolger genannt werden, der vor nun hundert Jahren zu den tonangebenden Künstlern Prags gehörte: Johann Anton Kozeluch (Koželuh — 1738 bis 1814), der Vetter und Lehrer des bekannten Wiener Hofcomponisten Leopold Kozeluch, dem ihn übrigens manche Zeitgenossen gleichstellten.

Dem angeborenen Talent für die Instrumentalmusik und der allgemeinen eifrigen Pflege derselben hat die Bevölkerung Böhmens vor Allem ihren musikalischen Ruf zu verdanken. Recht viele böhmische Virtuosen des XVIII. Jahrhunderts verließen ihr Vaterland, um ihr Glück auswärts zu suchen und oft genug auch im vollsten Maße zu finden. Von den in Prag lebenden Künstlern haben wir bereits einen der bedeutendsten, Franz Xaver Dušek, kennen gelernt; unter seinen zahlreichen Schülern wäre etwa der tüchtige Pianist und Harmonikavirtuos Wenzel Vincenz Maschek (1755 bis 1831) hervorzuheben. Unbedingt der größte Meister des Klavierspiels aber, den im Laufe des vorigen Jahrhunderts Böhmen in die Welt geschickt hat, war Johann Ladislav Dusík, gewöhnlich Dussek geschrieben.[1] Wie er seine Ausbildung mehr als Einem Orte verdankte (Čáslau, wo er am 9. Februar 1761 geboren war, Iglau, Kuttenberg, Prag), so erwarb er sich seinen glänzenden Ruf als einer der Bahnbrecher der modernen Klavier-technik, dessen Compositionen noch heutzutage überall zu den schätzenswerthesten, geradezu classischen Unterrichtsmitteln gezählt werden, auf seinen nur selten von einer längeren Rast unterbrochenen Kreuz- und Querzügen durch ganz Europa. Als hochgefeierter Künstler besuchte Dusek 1802 seinen Vater, einen braven Organisten und Regenschori, und concertirte bei dieser Gelegenheit nicht blos in Prag, sondern auch in seiner Vaterstadt, hier mit dem aus derselben Gegend stammenden Hornvirtuosen Johann Stich, der als Giovanni Punto zu einer europäischen Berühmtheit gelangt war. Stich starb ein Jahr darnach in Prag, Dusík am 20. März 1812 in St. Germain en Laye. Noch eines seinerzeit berühmten Harfenvirtuosen sei hier gedacht, der 1790 in Paris in den Wellen der Seine den

[1] Die beiden Künstlerfamilien Dusík (Dussek) und Dušek (= Duschek, nach der alten böhmischen Orthographie allerdings auch Dussek geschrieben) sind wohl zu unterscheiden.

gesuchten Tod fand: es war **Johann B. Krumpholz** (1745 in Zlonitz geboren und in der Hauptstadt Frankreichs erzogen), der sich auch große Verdienste um die Vervollkommnung des Harfenbaues erworben hat.

Aus der stattlichen Reihe der Violinvirtuosen mögen nur zwei namhaft gemacht werden: **Johann Karl Stamitz** aus Deutschbrod (1719 bis 1761), erster Concertmeister



Georg Benda.

der durch damals unerhörte Vortragsnüancirung berühmten Mannheimer Kapelle, und **Franz Benda** aus Altbenátek (1709 bis 1786). Der letztgenannte Künstler war ursprünglich zum Sänger ausgebildet, dann aber wandte er sich dem Violinspiel zu, schwang sich nach etwa zehn bewegten Wanderjahren vom Geiger einer wandernden Musikantentruppe zum Kammermusiker des preußischen Kronprinzen, schließlich zum Nachfolger Grauns als Concertmeister empor und gewann in Berlin bald den Ruf nicht nur eines der besten lebenden Violinisten, der sich namentlich durch gefühlvolle

Wiedergabe der Cantilene auszeichnete, sondern auch den eines ausgezeichneten Lehrers. Da Franz Benda der älteste unter zahlreichen, durchwegs musikalischen Geschwistern war, trachtete er die ganze Familie nach Berlin zu bringen und hier zu versorgen. Es gelang ihm, sein jüngster Bruder Josef folgte ihm sogar in der Stellung als Concertmeister. Der bedeutendste Mann aber, den diese ganze vielverzweigte Künstlerfamilie aufzuweisen hat, ist Georg Benda, geboren 1722 in Altbenátek. Nachdem er einige Jahre in der Berliner Hofkapelle zugebracht, wurde er 1748 herzoglicher Kapellmeister in Gotha, in welchem Amte er dreißig Jahre nach allen Richtungen seiner Kunst mit Erfolg thätig war. Seinen Ehrenplatz in der Geschichte der Tonkunst hat er jedoch Bühnenwerken zu verdanken, denen er sich seit einer italienischen Studienreise in erster Linie widmete. Eine Reihe von Singspielen Bendas gehörte zu dem beliebtesten Bestand des damaligen deutschen Repertoires, namentlich wurde „Romeo und Julie“ hochgehalten. Das größte Aufsehen aber erregten allenthalben seine Melodramen „Ariadne auf Naxos“ und „Medea“, denen er später, durch die wachsenden Erfolge (selbst in Italien) ermuthigt, noch einige weitere folgen ließ. Benda fand hierin zahlreiche Nachahmer; auch Mozart fühlte sich durch diesen seinen „Liebling unter den lutherischen Kapellmeistern“ zur melodramatischen Composition (zweier Scenen in „Zaïde“) angeregt, ja er kam sogar auf den Gedanken, den größten Theil der Opernrecitative durch Melodramen zu ersetzen. Benda gab 1778 seine Stellung in Gotha auf, lebte kurze Zeit in Hamburg, concertirte in Wien, dirigirte seine „Ariadne“ in Paris und verlebte den Rest seines Lebens an verschiedenen Orten des Thüringerlandes in einer schließlich bis zur Menschenscheu und Musikflucht ausartenden Zurückgezogenheit, bis er am 6. November 1795 in Köstritz bei Altenburg starb.

Ein anderer Componist böhmischer Abkunft, Joseph Mysliveček, stellte seine Kunst in den Dienst der italienischen Oper. Der in Prag geborne und daselbst bei Habermann und bei Seger musikalisch gebildete junge Mann vertauschte gleich nach seinem ersten Erfolge als Symphoniker den väterlichen Beruf, das Müllerhandwerk, mit der Künstlerlaufbahn und wanderte frischen Muths nach Italien, wo er als „Venatorini“ (Italianisirung des böhmischen Familiennamens) oder „Il Boemo“ bald einer der beliebtesten Componisten des Tages wurde, dessen Opern in vielen Städten, namentlich in Neapel stets auf den größten Beifall zählen durften. Er wurde 1777 auch nach München berufen, wo im Carneval des folgenden Jahres sein „Ezio“ zur Aufführung kam, starb aber schon 1781 in Rom, erst 44 Jahre alt, trotz aller seiner Erfolge in dürftigen Verhältnissen.

Wenn die böhmischen Musiker als Virtuosen und Componisten ganz Europa durchzogen oder weit von den Grenzpfählen des Heimatlandes wohlbestellte Kapellmeisterstellen

innehatten — zu den bereits angeführten mögen noch etwa Johann Zach in Mainz, Fräulein Antonie Röszler (Rosetti) in Schwerin, Johann Stefani in Warschau, W. Pichl in Mailand hinzugefügt werden — so mußte umsomehr das nahe Wien als Sitz eines kunstfreundlichen Hofes und als zeitweiliger Vereinigungspunkt eines musikliebenden Adels auf strebsame Tonkünstler eine ganz besondere Anziehungskraft ausüben. Einige wenige Namen mögen uns genügen. Franz Tuma aus Adlerkostelec war als Schüler Černohorskýs und Fux' zu einem ausgezeichneten Orgelspieler und ernsten Kirchencomponisten herangereift und wurde 1741 von der Kaiserin-Witwe Elisabeth Christine zu ihrem Kammercomponisten ernannt; von Schwermuth gebeugt beschloß er sein siebzigjähriges Leben 1774 in Wien. Durch eine gar vielseitige Thätigkeit zeichnete sich Florian Leopold Gaßmann aus. Am 3. Mai 1729 in Brüx geboren, entzog er sich dem ihm oktroyirten Kaufmannsstande durch die Flucht, schlug sich zunächst als Harfenist durch, bis es ihm gelang, seine musikalischen Studien in Italien zu vollenden und sich einen solchen Namen zu machen, daß er 1763 vom Kaiser Josef II. als Balletcomponist nach Wien berufen wurde, wo er am 22. Januar 1774 als Hofkapellmeister starb. Er hat eine Reihe von Werken für Oper und Ballet, für Kirche und Kammer geschaffen, die ihn den fruchtbarsten und beliebtesten Componisten seiner



Adalbert Gyrowetz.

Zeit an die Seite stellten. Ein bleibendes Verdienst hat er sich aber um Wien und das Wiener Musikleben dadurch erworben, daß er 1771 den „Pensionsverein für Witwen und Waisen österreichischer Tonkünstler" ins Leben rief, der noch jetzt als „Tonkünstler-societät Haydn" eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet und den Namen seines edlen Urhebers wohl für immer der Vergessenheit entrissen hat.

Leopold Kozeluch (aus Welwarn, 1752 bis 1818) führte sich in Wien zunächst als brillanter Pianist und Lehrer ein, um schließlich der Nachfolger Mozarts als Hofcomponist und Kammerkapellmeister zu werden. Auch Johann B. Wanhal (1739 bis 1813), der als Leibeigener sich schon durch den Ertrag seiner ersten künstlerischen Bemühungen freizukaufen vermochte, und Abbé Josef Gelinek (Jelinek, 1757 bis 1825), dessen zahme Klavierstücke in den weitesten Dilettantenkreisen soviel Anklang fanden, daß „Gelinek'sche Compositionen" in Paris sozusagen gewerbsmäßig erzeugt wurden, gehörten vor etwa hundert Jahren dem Kreise der Wiener Modepianisten an. Und ihnen darf wohl auch noch der Budweiser Adalbert Gyrowetz beigesellt werden, obwohl dieser einst so beliebte, vielseitige und fruchtbare „göttliche Philister" erst 1850, von dem Strome der neuen Kunst ganz und gar in den Hintergrund gedrängt, als siebenundachtzigjähriger Greis starb.

Diese Umschau außerhalb der Grenzen Böhmens war nothwendig, um die musikalische Bedeutung des Landes, das nicht blos die Wiege, sondern auch die Schule so vieler tüchtiger Künstler geworden ist, ins rechte Licht zu stellen. Doch kehren wir wieder in das Land selbst zurück, dessen reges und reiches Musikleben im XVIII. Jahrhundert zur unerläßlichen Vorbedingung jedenfalls den angeborenen Tonsinn des Volkes hatte, aber in seiner üppigen Entwicklung und namentlich in jener Hyperproduction von Berufsmusikern ohne Zweifel auch noch von anderen Ursachen mitbestimmt wurde. An erster Stelle werden dabei immer, und das mit Fug und Recht, die Landschulen Böhmens genannt. Jeder Schulmeister war zugleich Musiklehrer, und da er in kleineren Orten meist auch Leiter der Kirchenmusik war, lag es in seinem Interesse, stets für einen entsprechenden Nachwuchs von ausübenden Kräften, Sängern und Instrumentalisten zu sorgen. Der Musikunterricht wurde dann an den Lateinschulen nicht minder eifrig fortgesetzt, da ja die Klostergeistlichkeit selbst, in deren Händen sich diese Schulen befanden, fast durchaus musikalisch war; die Prager Universitätsstudenten aber mußten sich zum guten Theil ihren Lebensunterhalt mit Hilfe der Tonkunst verdienen — bekanntlich war seinerzeit auch Gluck in dieser Lage. Zahlreiche, mitunter nicht unbedeutende Stiftungen und Dotationen halfen die Kirchenmusik fördern, und wenn auch die Blütenepoche der Literatenchöre längst vorüber war, so bestanden doch untilgbare Spuren ihrer einst so wohlthätigen Einwirkung in vielen Landstädten fort. Die weltliche Musik hatte wieder einen schätzenswerthen Rückhalt

in den Privatkapellen der reichen Adelsgeschlechter: manchem Talente wurde durch sie eine glänzende Carrière eröffnet. Viele Cavaliere ließen nämlich ihre besonders begabten jungen Unterthanen auf eigene Kosten gründlich ausbilden und verlangten von Jedem, der in ihre Dienste treten wollte, auch musikalische Fertigkeiten; so kam es denn, daß diese Kapellen mitunter bis an vierzig gut geschulte Spieler aufwiesen, mit einem tüchtigen Dirigenten an der Spitze. Auch Haydn hat seine Kapellmeisterlaufbahn in den Diensten eines böhmischen Cavaliers, des als guter Musiker bekannten Grafen Ferdinand M. Morzin (1759, in Unterlukavec), begonnen. Gerühmt wurden auch die Kapellen der Grafen Thun, Pachta, Nostitz, der Fürsten Lobkowitz und Andere mehr. Nicht selten hat auch die Reiselust der Böhmen, namentlich in jenen Gegenden, wo Glas- oder Leinwandhandel genug Veranlassung dazu boten, auf den Landschulen vorgebildeten Talenten die weite Welt erschlossen und sie dadurch dem Künstlerberufe zugeführt.

Gar vieles änderte sich indeß gründlich gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts. Unter Kaiser Josef II. wurden zahlreiche Klöster aufgehoben, die Stiftungen reducirt, die Literatenchöre aufgelöst. In den kriegerischen Neunziger-Jahren sahen sich nicht wenige Cavaliere genöthigt, ihre Privatorchester aufzulassen, andere gaben Wien als Winterresidenz den Vorzug vor Prag, wieder andere beschränkten die Thätigkeit ihrer musikalischen Dienerschaft auf ihre Sommerschlösser, so daß in der Hauptstadt Böhmens die einst so gerühmten Adelskapellen zur Seltenheit wurden. Dazu kamen nun einerseits die großen socialen Umwälzungen der Revolutionszeit, andererseits die gesteigerten technischen Ansprüche, mit denen die herrlich aufblühende classische Epoche an den ausübenden Musiker herantrat: das bisherige, einst so wohlthätige patriarchalische Mäcenaten- und Dilettantenthum hatte sich überlebt, es mußte der öffentlichen Organisation der Kunstpflege weichen, der Musiker selbst strebte nach persönlicher wie künstlerischer Emancipation. Es konnte nicht ausbleiben, daß den auf solche Weise in ihren Grundfesten erschütterten musikalischen Verhältnissen Böhmens und namentlich Prags ein offenbarer Niedergang zu drohen schien, der die wahren Kunstfreunde mit Besorgniß erfüllte. Wird doch 1808 von bewährter Seite constatirt, daß „die in Böhmen sonst so blühende Tonkunst bereits so sehr herabgekommen ist, daß es sogar in der Hauptstadt Prag schwer fällt, ein gutes Orchester vollständig zusammenzubringen, und selbst bei diesem mehrere Instrumente nicht gehörig und nach Wunsch besetzt sind".

Alles wandte sich jedoch zum Guten. Die musikalische Noth drängte unwiderstehlich zur Selbsthilfe, und in den kurzen Zeitraum weniger Jahre fallen drei hochbedeutende Ereignisse, welche die Musik Böhmens auf durchaus neue Grundlagen stellen halfen: 1803 wurde die Prager „Tonkünstlersocietät" gegründet, 1807 an dem nunmehr (seit 1798) ständischen Theater die italienische Oper aufgelassen und 1811 das Conservatorium eröffnet.

Der erste Schritt sollte zur Besserung und Sicherung der socialen und materiellen Stellung der Berufsmusiker führen. Ihre hervorragendsten Vertreter gründeten unter dem Protectorate des Grafen Johann Wenzel Sporck nach dem Muster der Wiener Societät die noch heute bestehende und wohlthätig wirkende „Tonkünstlergesellschaft", deren eigentlicher Zweck, die Altersunterstützung der Mitglieder sowie die Witwen- und Waisenversorgung, vorzüglich durch Oratorienaufführungen und Concerte gefördert werden sollte. Der Verein begann seine Thätigkeit in würdigster Weise: zu Ostern 1803 wurde Haydns „Schöpfung" gegeben, der sodann zu Weihnachten die „Jahreszeiten" und im nächsten Jahre Händels „Messias" folgten. Wie in Wien, haben sich auch in Prag die beiden Oratorien Haydns als die ergiebigste Einnahmequelle erwiesen, und es war nur ein Act schuldiger Dankbarkeit, daß das fünfzigjährige Jubiläum der Societät 1853 nach einer bunten Folge von Werken großer Meister und ephemerer Modecomponisten mit einer Aufführung der „Schöpfung" gefeiert wurde. In den „Akademien" der Gesellschaft — so wurden ursprünglich die (später aufgegebenen) Concerte derselben genannt — waren zwar häufig genug einheimische Componisten durch kirchliche und weltliche Werke vertreten, allein zu einer ausgiebigen Thätigkeit auf dem Gebiete des Oratoriums fühlten sich dieselben nicht angeregt.

Gleich die ersten Oratorienaufführungen der „Tonkünstlersocietät" mußten einen Hauptübelstand grell beleuchten: Prag verfügte über kein Orchester, das auf der Höhe der Zeit stand. Dies wurde denn auch unverhehlt mit den oben angeführten Worten in einem Aufrufe ausgesprochen, mit welchem sich die Grafen Fr. Wrtby, Fr. Sternberg, Johann und Friedrich Nostitz, Chr. Clam-Gallas, J. Pachta, Fr. Klebelsberg und K. Firmian am 25. April 1808 an die Musikfreunde Böhmens wandten, um einen „Verein zur Beförderung der Tonkunst" zu gründen, dessen Zweck in erster Linie die Schaffung eines guten Orchesters, in zweiter aber die Sorge für einen gesicherten Nachwuchs von Orchesterspielern, die den zeitgemäßen Forderungen vollkommen entsprächen, sein sollte. Der Verein constituirte sich unter dem Vorsitz des Grafen Johann Nostitz und verfügte bald über solche Mittel, daß bereits mit 1. Mai 1811 der Unterricht in der neuen „Musikschule", die erst im folgenden Jahre den klangvolleren Titel eines Conservatoriums annahm, beginnen konnte. Alle Orchesterinstrumente waren durch tüchtige Lehrkräfte vertreten — die Gesangsabtheilung kam erst 1815 hinzu — und an der Spitze der Anstalt stand Friedrich Dionys Weber als Director. Dieser (1766 in Welchau bei Karlsbad geborene) treffliche Pädagog war schon in früher Jugend mit den meisten Instrumenten vertraut, widmete sich aber der Musik erst, nachdem er in Troppau das Gymnasium studirt und in Prag philosophische, theologische und juridische Studien betrieben hatte. Als Componist vermochte er zwar nicht sich zu größerer Bedeutung emporzuschwingen,

aber als Lehrer und theoretischer Schriftsteller gebührt ihm volles Lob, als umsichtiger, alle gegebenen Verhältnisse genau erwägender Organisator der neuen Anstalt leistete er Vorzügliches. Schon 1816 zeigten sich die Früchte: die ersten Absolventen, unter denen sich namentlich der bekannte Geiger und Componist Johann Kaliwoda (ein Prager, 1800 bis 1866) hervorthat, entsprachen vollkommen den gehegten Erwartungen.



Johann Friedrich Kittl.

Als Weber zu Weihnachten 1842 starb, trug den Sieg über die zahlreichen Concurrenten Johann Friedrich Kittl davon. Den talentvollen, noch jungen (1809 in Orlik geborenen), aber schon damals durch seine muntere „Jagdsymphonie" auch im Ausland bestens bekannten Componisten bestimmte erst die Wahl zum Conservatoriumsdirector, den juristischen Staatsdienst zu verlassen, ohne daß übrigens die neue pädagogische Stellung seinen Compositionseifer beeinträchtigt hätte: nebst Liedern, Ouverturen,

Symphonien u. s. w. schrieb er in der Folge auch Opern. „Bianca und Giuseppe oder die Franzosen vor Nizza“, wozu Richard Wagner den Text geliefert hatte, errang 1848 einen entschiedenen und anhaltenden Erfolg, dessen sich jedoch die zwei späteren „Die Waldblume“ und „Die Bilderstürmer“, nicht rühmen konnten. Es war nur der wohlverdiente Lohn seiner ersprießlichen Thätigkeit als Director, daß es Kittl vergönnt war, ein rauschendes fünftägiges Musikfest zu leiten, durch welches im Juli 1858 das fünfzigjährige Bestehen des das Conservatorium erhaltenden Vereines gefeiert wurde. Fremde Künstler, darunter viele Celebritäten, mit Louis Spohr an der Spitze, kamen damals in stattlicher Anzahl nach Prag, um seinem Conservatorium — bekanntlich dem ältesten in Mitteleuropa — einen huldigenden Gruß zu bringen, die böhmischen Musiker aber strömten aus nah und fern herbei, um die künstlerische Bilanz eines halben Jahrhunderts (namentlich in einem vierstündigen Monstreconcert einstiger Schüler der Anstalt) ziehen zu helfen und sich an ihr zu erfreuen. Der berühmte Pianist und Pädagog Ignaz Moscheles (1794 bis 1870), selbst ein geborner Prager, dessen Lehrer einst Dionys Weber gewesen, war neben Ambros beim Festbankett der beredte Dolmetsch dieser Gefühle.

Kittl trat 1865 von der Leitung des Conservatoriums zurück und ging nach Polnisch Lissa, wo er drei Jahre darauf sein Leben beschloß. Zu seinem Nachfolger wurde der damalige Director der Organistenschule Joseph Krejčí (1822 bis 1881) berufen, welcher die durch Kittl in eine moderne Strömung gerathene Anstalt wieder in bedenklich conservative Bahnen zu lenken suchte, nach dessen Pensionirung aber der seit 1865 als Professor des Violinspiels wirkende ehemalige Institutszögling Anton Bennewitz (geboren 1833 in Přívrat bei Leitomischl) mit der Direction betraut wurde, der zunächst die Concerte wieder in näheren Contact mit den Zeitbedürfnissen und Localverhältnissen brachte und unter dessen Regime das Conservatorium sein neues Heim im Künstlerhause Rudolphinum bezog, jüngst auch seine ganze Organisation zeitgemäß erneuerte und (namentlich durch eine Klavierschule) erweiterte.

Die überaus große Menge tüchtiger, mitunter ausgezeichneter Musiker, welche das Prager Conservatorium im Laufe von achtzig Jahren herangebildet hat, kann hier nur durch einige wenige der bekanntesten und klangvollsten Namen angedeutet werden, wobei wir uns selbstverständlich auf die einheimischen Künstler beschränken. Den Reigen der Componisten eröffnet der bereits erwähnte Donaueschinger Kapellmeister Johann Kalivoda. Sein Zeitgenosse Franz Gläser (aus Obergeorgenthal, gestorben 1862 als Hofkapellmeister in Kopenhagen) war ein fleißiger Theatercomponist, dessen Oper „Des Adlers Horst“ (1830) einst viel gegeben wurde. Auch Josef Labitzky's Name (aus Schönfeld bei Eger, 1802 bis 1881) darf hier nicht fehlen: wurde doch der Schöpfer der renommirten Karlsbader Curkapelle zur Zeit der ersten Blüte der österreichischen Tanzmusik als Dritter

im Bunde neben Strauß und Lanner genannt. Die größten künstlerischen Erfolge hat aber unstreitig Johann Josef Abert (geboren 1832 in Kochowitz bei Leitmeritz) aufzuweisen; er gehörte unter die geachtetsten deutschen Componisten der letzten Jahrzehnte. Gleich nach Absolvirung des Conservatoriums kam er 1852 als Contrabassist in die Stuttgarter Hofkapelle, wurde 1867 zu deren Kapellmeister ernannt und hat sich vor kurzem in den Ruhestand zurückgezogen. Seinen Ruf auf instrumentalem Gebiete haben vor Allem die C-moll-Symphonie und die „Columbus"-Symphonie begründet; in seinen Opern „Anna von Landskron" (1859), „König Enzio" (1862), „Astorga" (1866) und „Ekkehard" (1878) bewährte sich Abert auch als wohlerfahrener Bühnenkenner und hat namentlich mit „Astorga" Glück gehabt, welches Werk sich auch im Repertoire der Prager Oper längere Zeit behauptete.

Der Löwenantheil an dem Ruhme des Prager Conservatoriums gebührt den Geigern. An erster Stelle muß des genialen Josef Slavík (aus Jinec bei Přibram) gedacht werden, eines Virtuosen von phänomenaler Technik, der den Namen des „böhmischen Paganini" ohne Zweifel voll gerechtfertigt hätte, wäre er nicht schon in seinem 27. Jahre (1833 in Pest) der Kunst durch den Tod entrissen worden. Raimund Dreyschock (1820 bis 1869) wirkte in Leipzig als geschätzter Violinlehrer am Conservatorium und als Concertmeister des Gewandhauses. Durch seine langjährige Lehrthätigkeit hat namentlich Moritz Mildner (aus Türmitz, 1813 bis 1865) viel zu dem guten Rufe der Anstalt beigetragen, an welcher auch er selbst sich einst gebildet hatte. Sein Schüler Ferdinand Laub (geboren 1832 in Prag, gestorben 1875 in Gries bei Bozen als Professor des Moskauer Conservatoriums), unbedingt ein Künstler ersten Ranges als Solist wie als Quartettspieler, war wohl überhaupt die größte Zierde der Prager Geigerschule. Wenige kamen Laub so nahe als Johann Hřímalý (geboren 1844 in Pilsen), sein Nachfolger am Conservatorium zu Moskau. Noch seien Hřímalý's Bruder Adalbert, jetzt Director des Czernowitzer Musikvereins, Wenzel Kopta, einst Professor am Conservatorium in Philadelphia, Hans Sitt, gegenwärtig in gleicher Stellung in Leipzig, Florian Zajíc in Straßburg, Karl Halíř in Weimar genannt und die mit dieser Aufzählung allerdings noch lange nicht erschöpfte Liste der Geiger, auf welche das Prager Conservatorium stolz sein darf, mit der Nennung eines Künstlers beschlossen, der unbestritten zu den glänzendsten Erscheinungen in der heutigen Musikwelt gehört: es ist Franz Ondříček (geboren 1857 in Prag). Unter den Cellisten hat sich David Popper (geboren 1846 in Prag) schon in frühen Jahren zu einem Virtuosen von europäischem Namen emporgeschwungen.

Ein Institut, das für die Kirchenmusik Böhmens mit der Zeit eine große Bedeutung gewonnen hat, wurde etwa zwei Jahrzehnte nach dem Conservatorium eröffnet. Es ist die gewöhnlich kurzweg „Organistenschule" genannte Anstalt für Kirchenmusik, die von

einem bereits 1826 gegründeten „Verein zur Beförderung kirchlicher Tonkunst in Böhmen" ins Leben gerufen wurde und 1830 mit dem Unterricht begann. Ihr erster Director war der Domkapellmeister Johann Nepomuk Vitášek (Wittassek — geboren 1771 in Hořín bei Melník), einer der besten Pianisten und Orgelspieler aus der Schule Fr. Dušeks, der wenige Jahre zuvor den Ruf nach Wien als Hofkapellmeister (an Salieri's Stelle) abgelehnt hatte. Nach Vitášek's Tode (1839) bestand kurze Zeit eine Personalunion zwischen der Organistenschule und dem Conservatorium unter Dionys Weber, dann folgten als Leiter der Schule Karl Pitsch (aus Batzdorf bei Roketnitz, 1786 bis 1858), der bereits erwähnte Josef Krejčí und nach dessen Berufung an das Conservatorium schließlich Fr. Zdenko Skuherský (geboren 1830 in Opočno, gestorben 1892 in Budweis). Der letztgenannte, auch als tüchtiger vielseitiger Componist thätige Pädagog und theoretische Schriftsteller, welcher zuvor durch mehrere Jahre als Dirigent des Musikvereines und als Kirchenkapellmeister in Innsbruck gewirkt hatte, beschließt übrigens die Reihe der Directoren der Organistenschule, denn diese wurde nach seiner Pensionirung (1890) mit dem Conservatorium vereinigt. Die Ersprießlichkeit der Anstalt bezeugt übrigens, abgesehen von der stattlichen Zahl tüchtiger Organisten und Chorregenten, die aus ihr hervorgegangen sind, am besten der Umstand, daß sie eine Reihe von Lehrern und Theoretikern herangebildet hat, die dann selbst zu den bewährtesten Lehrkräften derselben gehörten: so namentlich J. Krejčí, Fr. Blažek, Josef Leopold Zvonař, Domkapellmeister Josef Förster. Auch mehrere hervorragende böhmische Componisten verdanken dieser Anstalt ihre musikalische Bildung; hier seien nur Karl Bendl, Anton Dvořák und Eduard Nápravník (Kapellmeister der kaiserlichen Oper in Petersburg) genannt.

Das definitive Aufgeben der italienischen Oper wurde schon als eines der drei entscheidenden musikalischen Ereignisse im Beginn unseres Jahrhunderts hingestellt, es hatte aber für den ersten Augenblick nur den Einfluß auf das am 3. Mai 1807 mit Cherubini's „Fanisca" eröffnete deutsche Opernrepertoire, daß neben den bisher gegebenen Singspielen und den (von jetzt an in deutscher Übersetzung aufgeführten) italienischen Werken auch die französische Literatur mehr zur Geltung kam. Aber alles ernstere Streben mußte dem Unwesen erliegen, welches die albernsten Operetten und Gesangspossen, zumal die des ersten Kapellmeisters Wenzel Müller selbst, auf der Bühne trieben. Nur dem rastlosen Bemühen einer echten energischen Künstlernatur, wie K. M. v. Weber es war, der kurze Zeit (1813 bis 1816) das Amt eines „Operndirectors" verwaltete, konnte es gelingen, die deutsche Oper Prags zu heben. Unter seinen Nachfolgern wechselten zwar die Schicksale derselben mannigfach, aber sie machte die wichtigsten musikalisch-dramatischen Tageserscheinungen dem Publikum in der Regel rasch zugänglich und hatte in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren glänzende Erfolge aufzuweisen. Der Antheil,

welchen die einheimischen Componisten am deutschen Opernrepertoire hatten, beschränkte sich auf nicht gerade seltene, aber doch nur vereinzelte, unzusammenhängende Bestrebungen, die blos in wenigen Ausnahmefällen eine mehr als ephemere Bedeutung gewannen. Gleich im Beginn fühlten sich Vitášek und Tomášek zu Bühnenversuchen angeregt; später trat namentlich der Teplitzer Bürgermeister Josef M. Wolfram (1789 bis 1839) mit einer Reihe von mitunter auch in Deutschland aufgeführten Opern auf, unter denen der



Franz Škroup (Skraup).

„Bergmönch" (1831) den meisten Erfolg erzielte; in der Folge überragte Kittl entschieden alle Mitstrebenden.

Obgleich auf dem Gebiete des böhmischen Theaterwesens bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine große Rührigkeit herrschte, hier und da auch Versuche mit Gesangspossen und Operetten gemacht wurden, so kann doch erst seit 1823, da Dilettanten, denen das Theater freundlich entgegenkam, sich der Sache annahmen, von eigentlichen Opernvorstellungen in böhmischer Sprache die Rede sein. Die erste brachte (am 28. December des genannten Jahres) Weigels „Schweizerfamilie" und wurde vom

Publikum mit solcher Begeisterung aufgenommen, daß sie für die nationalen Bestrebungen der Böhmen die Bedeutung eines denkwürdigen Kunstereignisses gewonnen hat. Da nämlich bald darauf weitere Versuche (unter zunehmender Mitwirkung von Opernsängern) nicht minder geglückt waren — es wurden u. a. „der Wasserträger", „der Freischütz", „Josef und seine Brüder", „Don Juan" und selbst Rossinische Opern in böhmischer Sprache aufgeführt —, so faßten der Dichter J. K. Chmelenský und der Jurist und Musikdilettant Franz Škroup (Skraup, geboren 1801 in Vositz bei Chrudim, gestorben 1862 in Rotterdam) den Muth, eine Originaloper zu schaffen. Dieses Erstlingswerk war der am 2. Februar 1826 mit Jubel empfangene „Drátenik" (der Drahtbinder), eine komische Oper mit gesprochenem Dialog, deren bescheidene, aber eine gewisse Bühnenroutine verrathende Musik zunächst Mozart, Cherubini, Méhul nachstrebt, ohne indeß eine ausgesprochene künstlerische Individualität oder ausgeprägt nationalen Charakter zu zeigen. Škroup, der die Titelrolle sang und überhaupt die Seele des ganzen Unternehmens war, sah sich infolge dessen bald in der angenehmen Lage, die juridische Laufbahn verlassen zu können, da er 1827 zweiter und nach zehn Jahren erster Kapellmeister des ständischen Theaters wurde, das an ihm einen seiner besten Dirigenten für volle dreißig Jahre gewann. Den Erfolg des „Drátenik" vermochten jedoch, bis in die Sechziger-Jahre hinein, weder Škroup selbst mit zwei weiteren böhmischen Opern, noch seine vereinzelten Nachfolger, unter denen sich auch sein jüngerer Bruder, der spätere Domkapellmeister Johann Nep. Škroup (1811 bis 1892) befand, zu erreichen, geschweige denn zu überbieten. Einen bleibenden Gewinn hatte von alledem zwar nicht die nationale Musikliteratur, wohl aber das böhmische Publikum, dem nun ab und zu wenigstens fremde Opern in seiner Sprache geboten wurden. Übrigens sind auch die deutschen Opern Franz Škroups, von denen blos der „Meergeuse" seinerzeit nicht nur in Prag, sondern auch in Rotterdam Erfolg hatte, längst vom Repertoire verschwunden; aber Eine seiner Compositionen lebt heute noch im Munde des ganzen böhmischen Volkes geradezu als Nationalgesang fort und sichert seinem Urheber für immer eine ehrende Erinnerung: das „Kde domov můj?" (Wo ist mein Vaterland?), das zum erstenmale am 21. December 1831 in J. K. Tyls Gesangsposse „Fidlovačka" (Name eines noch heute beliebten Prager Volksfestes) als Lied eines blinden Geigers von dem trefflichen Bassisten K. Strakatý gesungen wurde — wohl die schönste, wenngleich durchaus nicht böhmisch-national gefärbte Melodie, welche Škroup geschaffen.

Die erfreuliche Wandlung in den Musikverhältnissen Böhmens ist, wie wir gesehen, zunächst durch die Opferwilligkeit des Adels angebahnt und dann durch den redlichen Eifer der hauptstädtischen Tonkünstler ins Werk gesetzt worden. Doch würde man irren, wenn man dem „kleinen Mann" auf dem Lande jeden Antheil daran und jedes Interesse

dafür absprechen wollte. Dieser „kleine Mann“ war vor Allem der Schullehrer und Organist, dessen vielseitiges Streben in einem bescheidenen Wirkungskreise die löblichen Traditionen der früheren Zeiten aufrechthielt. Er spielte, sang und componirte, mitunter massenhaft, Kirchen- und Kammermusik, wagte sich nicht selten sogar an Opern und Oratorien; der Lehrer Jakob J. Ryba in Rožmitál, um ein Beispiel statt viele anzuführen, der sich auch als Musikschriftsteller, wohl der erste in der neuen Periode der



Wenzel Johann Tomášek (Tomaschek).

böhmischen Literatur, versuchte, gewann 1805 durch eine Festmesse sogar das Bürgerrecht der Stadt Pilsen. Unter solchen Umständen überrascht allerdings weder der stete reichliche Zufluß meist wohl vorbereiteter musikalischer Talente vom Lande nach Prag, namentlich in das Conservatorium, noch die Zuversicht, mit der selbst kleine Städte an große Aufgaben herantraten; in Schüttenhofen wurde z. B. 1827 Glucks „Orfeo“ gegeben, drei Jahre nachher in Warnsdorf Beethovens große D-dur Messe (von 92 Musikern) und in Rakonitz Mozarts Requiem, während Haydns Oratorien auf dem Lande selbst in unbedeutenden Orten durchaus keine Seltenheit waren.

Auch der Meister, dessen Name im Musikleben Prags zur Signatur der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geworden ist, Wenzel Johann Tomášek (Tomaschek), kam vom Lande; er wurde am 17. April 1774 in Skuč, einem Städtchen des östlichen Böhmens, als Sohn eines schlichten Webermeisters und Leinwandhändlers geboren. Man kann von ihm nicht gerade sagen, daß sein Entwicklungsgang ein allzu rascher gewesen ist. Nachdem der neunjährige Knabe den grundlegenden musikalischen Unterricht von einem tüchtigen Regenschori in Chrudim empfangen und sodann die erforderlichen deutschen Sprachkenntnisse — von einem alten Invaliden — sich angeeignet, wurde er nach Iglau geschickt, wo er als Vocalist bei den Minoriten aufgenommen und hauptsächlich seiner Coloratur wegen sehr geschätzt wurde, und zugleich die Gymnasialstudien begann, welche er dann in Prag beendete, um sich der Jurisprudenz zuzuwenden. Eine „Don-Juan"-Vorstellung machte aber mit Einem Schlage aus dem bisherigen Pleyel-Verehrer einen der begeistertsten Mozartianer, und von nun an war die Musik als Lebensaufgabe das höchste Ziel seiner Wünsche. Die Theorie eignete sich Tomášek aus Büchern an — der Unterricht bei Johann A. Kozeluh war zu theuer — und das Clavierspiel, in dem er es bald zur Virtuosität bringen sollte, lernte er im Grunde genommen von selbst, natürlich nach verzweifelten Kämpfen mit dem Fingersatze. Ende der Neunziger-Jahre trat er endlich mit seiner ersten gedruckten Composition (Claviervariationen) vor die Oeffentlichkeit und bald darauf gelang es ihm, selbst einen gewiegten Kenner wie Forkel mit einer sozusagen improvisirten „Scarlatti'schen" Phantasie zu mystifiziren. Aber erst der durchgreifende Erfolg seiner Ballade „Lenore" führte ihn an das ersehnte Ziel: Graf Georg Buquoi ernannte ihn 1806 zu seinem Componisten und ermöglichte ihm dadurch, sich nun der Kunst ausschließlich zu widmen. Von seinen Clavier-Compositionen machten die „Eklogen", „Rhapsodien" und „Dithyramben" als interessante Versuche, „die Dichtungsarten der Poetik in das tonische Gebiet zu verpflanzen" und dadurch dieses Gebiet zu erweitern, sowie als willkommene Concertpiecen das meiste Aufsehen. Das verständnißvolle Eingehen Tomášeks auf die von ihm componirten Goethe'schen Texte wurde vom Dichter selbst gelobt und ein gewisser pathetischer Zug befähigte ihn ganz besonders zu der wiederholten musikalischen Illustration Schillers; dagegen wurde die Oper „Seraphine" zwar 1811 günstig aufgenommen, konnte sich aber nicht behaupten. Die Orchester- und Kammerwerke Tomášeks, sowie seine Kirchencompositionen wurden noch nach seinem Tode geschätzt und aufgeführt, als sein reifstes Werk gilt aber — nebst der Musik zur Schlußscene aus Schillers „Braut von Messina" und einer Krönungsmesse — das große Requiem in C-moll (1820), das bei seiner noblen Factur durch thematische Einheit und Abrundung ein fast modernes Gepräge erhält.

Tomášek brachte den größten Theil seines Lebens in vornehmer Zurückgezogenheit zu, doch umgeben von einem ihn treu verehrenden Schülerkreise und gern aufgesucht von

fremden Künstlern; er starb hochbetagt am 3. April 1850 als eine der angesehensten Persönlichkeiten Prags. Bereits 1811 hatte ihn die Prager Universität mit dem Magisterium liberalium artium geehrt. Seine fünfzigjährige Lehrthätigkeit war eine reich gesegnete. Von der großen Zahl der Pianisten, die er herangebildet hat, sollen zunächst die drei weitaus bedeutendsten genannt werden: Joh. Hugo Voříšek (Worschischek — aus Wamberg, 1791 bis 1825) starb noch jung als Hoforganist in Wien; Alexander



Josef Dessauer.

Dreyschock (geboren 1818 in Žaky, gestorben 1869 in Venedig), der Lieblingsschüler des Altmeisters, machte sich durch seine damals nur von wenigen überbotene glänzende Technik, namentlich durch die sensationelle Schulung der linken Hand bald einen europäischen Namen, so daß er 1862 als Klavierlehrer an das neubegründete Petersburger Conservatorium berufen wurde; Julius Schulhoff (1825 in Prag geboren) hat sich nicht nur als Virtuos, sondern auch als geschmackvoller Saloncomponist eine ehrenvolle Stellung in der musikalischen Welt errungen. Ihnen mag sich dann als Vertreter aller übrigen noch Josef Dessauer (geboren 1798 in Prag, gestorben 1876 in Mödling) anschließen,

der seine musikalische Laufbahn als Dilettant begann, um mit der Zeit ein beliebter Pianist und Liedercomponist zu werden. Unter den Componisten aus der Schule Tomášeks nimmt Friedrich Kittl ohne Frage den ersten Platz ein. Auch der Sänger und Pädagog Franz Hauser (geboren 1794 in Krasovitz, gestorben 1870 in Freiburg), einst Director des Münchener Conservatoriums, und der Musikschriftsteller Eduard Hanslick (geboren 1825 in Prag), der seit Ende der Vierziger-Jahre in Wien wirkt, wo er bald der einflußreichste Kritiker und 1856 auch Professor an der Universität wurde, nachdem er durch seine epochal gewordene Schrift „Vom Musikalisch-Schönen" 1854 eine wohlthätige Bewegung in die stagnirenden Gewässer der Ästhetik der Tonkunst gebracht hat, waren Tomášeks Schüler.

Böhmen war überhaupt und namentlich in dieser Epoche die Heimat gar vieler trefflicher Pädagogen. Von den älteren Zeitgenossen Tomášeks ist wohl auch der berühmte Gesangslehrer Johann Miksch (aus Georgenthal, 1765 bis 1845) hier anzuführen, obgleich er seine höhere musikalische Ausbildung erst in Dresden, seinem nachherigen Wirkungskreise, erhielt. Einer der ersten musikalischen Theoretiker und Schriftsteller seiner Zeit war aber Anton Reicha (geboren 1770 in Prag), der 1836 als Professor der Composition am Pariser Conservatorium starb, nachdem er kurz zuvor an Boildieu's Stelle in die Akademie aufgenommen worden war — der einzige Böhme, dem diese Ehre widerfahren ist. In Wien war der Hoforganist Simon Sechter (aus Friedberg, 1788 bis 1867) nach Albrechtsberger die erste pädagogische Autorität auf dem Gebiete des strengen Satzes und in Prag selbst entwickelte der seit seinem dreizehnten Jahre erblindete Reichenberger Josef Proksch (1794 bis 1864) eine so ersprießliche Lehrthätigkeit, daß der 1830 von ihm gegründeten Musikbildungsanstalt und ihrer (auf dem Logier'schen System beruhenden) Methode ein bleibender Ehrenplatz in der Musikgeschichte Böhmens gesichert ist. Aus der großen Zahl der Schüler Prokschs mögen hier nur einige wenige, auch auswärts wohlbekannte Namen herausgegriffen werden: Franz Bendel, Pius Richter, W. Kuhe, Ch. Wehle, Wilhelmine Clauß-Szarvady, Auguste Kolár-Auspitz u. s. w. Prokschs Musikschule wurde übrigens vielfach nachgeahmt, so daß in Prag mit der Zeit eine erkleckliche Zahl von Anstalten entstand, in denen so mancher tüchtige Pianist mit den ersten Elementen seiner Kunst vertraut wurde: der (1852 geborene) Prager Alfred Grünfeld, heute eine der hervorragendsten Persönlichkeiten unter den Klavierspielern der Gegenwart, ist wohl das beste Beispiel.

In den letzten Lebensjahren Tomášeks hat allerdings der Einfluß desselben eine nicht unerhebliche Einbuße erlitten. Der begeisterte Mozartcultus, welcher in dem Schöpfer des „Don Giovanni" den unerreichten Gipfelpunkt der Tonkunst erblickte und in dem sich Tomášek mit Weber und Vitášek Eins fühlte, bedeutete zu Ende des vorigen Jahrhunderts gewiß eine fortschrittliche Tendenz, er wurde aber nach der vollen Entfaltung

Beethovens zum Conservatismus mit der Zeit sogar zu einer beklagenswerthen Reaction, welche die jüngere Künstlergeneration zur Opposition drängte. Den Umschwung förderte der Directionswechsel am Conservatorium, indem D. Weber durch Kittl ersetzt wurde, der sich zu den Romantikern hingezogen fühlte. Schon 1846 spielte Prag die Rolle einer — Berliozstadt. Der Enthusiasmus, mit dem die Prager die sechs Concerte des französischen Meisters aufnahmen, wurde im folgenden Jahre von Seite des Conservatoriums selbst



Simon Sechter.

gewissermaßen offiziell bestätigt: in der Reihe seiner neuernannten Ehrenmitglieder finden wir auch die Namen Berlioz und Liszt.

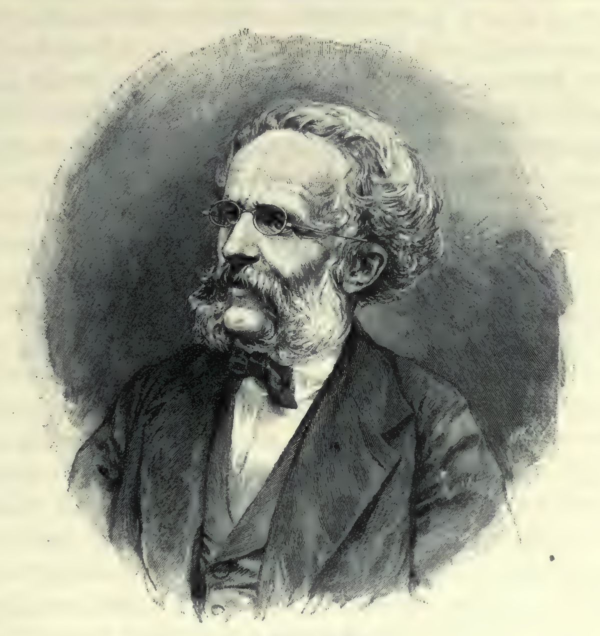
Neben Kittl, der die Mitwirkung des Conservatoriumorchesters in den Concerten Berlioz' durchgesetzt, hatte einen großen Antheil an den glänzenden Erfolgen jener Tage, die auch Liszts Gegenwart verherrlichte, August Wilhelm Ambros. Der noch junge Justizbeamte (geboren am 17. November 1816 zu Mauth, nicht weit von Pilsen), der sich unter den Prager Musikern bereits eine Stellung zu sichern vermocht hatte und als

„Flamin“ mit dem Kreise der „Davidsbündler“ in Verkehr stand, ergriff nämlich mit Feuereifer die Gelegenheit, als beredter Anwalt des kühnen Neuerers aufzutreten. Ambros war übrigens auch ein wohlgeschulter, ernste Ziele verfolgender Componist; zu voller Geltung kam aber sein künstlerischer Feinsinn in Verbindung mit einem reichen, vielseitigen Wissen und einem phänomenalen Gedächtniß auf literarischem Gebiete. Er führte sich als Musikgelehrter 1856 durch die geistvolle ästhetische Studie „die Grenzen der Musik und Poesie“ ein und schwang sich durch die drei Bände seiner leider unvollendeten „Geschichte der Musik“ (1861 bis 1878) zu einem Musikhistoriker ersten Ranges empor, der sich namentlich um die Würdigung der Niederländer und Paläſtrina's ein unvergängliches Verdienst erworben hat. Der Staatsdienst, den Ambros nicht verließ, gewährte ihm glücklicher Weise so viel Muße, daß er auch noch als Professor der Musikgeschichte an der Prager Universität und an den Conservatorien von Prag und Wien wirken konnte. In Wien, wohin er 1872 zur Dienstleistung im Justizministerium und zugleich als Lehrer weiland des Kronprinzen Rudolf berufen wurde, starb er am 28. Juli 1876.

Ein Brennpunkt ernster künstlerischer Bestrebungen in fortschrittlichem Sinne war der 1840 von Anton Apt (1815 bis 1887) begründete und durch ein volles Vierteljahrhundert mit unermüdetem Eifer geleitete „Cäcilienverein“, der zunächst für Chorgesang und Kammermusik bestimmt war, bald aber über ein eigenes Orchester verfügte, so daß er — nebst dem classischen Repertoire und Compositionen einheimischer Autoren — mit der Zeit nicht nur die großen Chorwerke Mendelssohns und Schumanns pflegen, sondern auch zu Beginn der Fünfziger-Jahre durch erfolgreiche Vorführung von Bruchstücken aus Richard Wagners Opern dem großen Reformator den Weg auf die Prager Bühne bahnen konnte. Dem Chorgesang leistete noch ein anderer, fast gleichzeitig von Johann Alois Jelen (1801 bis 1857) ins Leben gerufener Verein, die (heute nur noch als Musikschule bestehende) „Sophienakademie“ die besten Dienste. Dem Gründer derselben, einem trefflichen Dirigenten, gebührt auch das Verdienst, den Pragern zum erstenmal (1842) Beethovens „Neunte“ vorgeführt zu haben. So wie Apt und Jelen war auch der Componist Wenzel Heinrich Veit nicht Berufsmusiker, sondern Beamter: er starb 1864 als Kreisgerichtspräsident in Leitmeritz, in dessen Nähe er 1806 geboren war. Veit gehört in diese Gruppe, da auch er durch die Romantiker beeinflußt wurde und nebst Instrumentalwerken (namentlich guter Kammermusik) zahlreiche wirkungsvolle Chöre und Lieder geschaffen hat.

In der „Sophienakademie“ und zum Theile im „Cäcilienverein“ war es auch, wo der böhmische Gesang zuerst eine ernste concertmäßige Pflege fand. Der erste, der (1800) mit einem gedruckten Hefte böhmischer Lieder auftrat, ist der uns bereits bekannte Rožmitáler Schullehrer Ryba gewesen. Es war dies ein sehr bescheidener Anfang — aber

1812 folgte der in Wien lebende Pianist Johann Em. Doležálek nach und 1813 nahm sich der Sache auch Meister Tomášek an, indem er nach seinem eigenen Geständniß „um seine Muttersprache nicht ganz und gar zu vergessen" und aus Pflichtgefühl für dieselbe, sechs böhmische Lieder herausgab, denen später noch einige weitere nachfolgten. Bald begannen jüngere Musiker, wie Franz Škroup und Jelen, auch böhmische Männerquartette zu componiren, und die gleichzeitigen Erfolge der ersten Opernvorstellungen in böhmischer Sprache wirkten so anregend und aufmunternd, daß sich nun der Kreis der



August Wilhelm Ambros.

Gesangscomponisten durch Dilettanten und Künstler zusehends erweiterte und zu den eben Genannten namentlich noch Franz Kníže, Josef Vorel, W. E. Horák, Kittl, Veit ꝛc. hinzukamen, als jene beiden Concertinstitute ihre Thätigkeit begonnen hatten. Auch hatten bereits 1825 die von Rittersberg veröffentlichten 300 böhmischen Volksweisen, noch mehr aber des Prämonstratensers J. P. Martinovský seit 1844 erscheinende, bald populär gewordene Klavierausgabe eines Theiles der Erben'schen Volkslieder-Sammlung die Aufmerksamkeit und das Interesse auf einen Schatz gelenkt, dessen künstlerische Hebung und Verwerthung indeß noch Zeit brauchte, wenn auch schon gegen Ende dieser

Übergangs- und Vorbereitungsperiode, namentlich durch den trefflichen Pädagogen und fleißigen Schriftsteller Josef Leopold Zvonař (1824 bis 1865) so Manches für die bessere Erkenntniß und Würdigung desselben geschehen war. Alles dies stand natürlich im engsten Zusammenhang mit der ganzen literarischen Bewegung jener Tage, daher auch der Blick in die Vergangenheit, den schon 1815 Martinovský's gelehrter Ordensbruder Gottfried Johann Dlabač (1758 bis 1820) mit seinem „Allgemeinen historischen Künstlerlexikon für Böhmen, zum Theil auch für Mähren und Schlesien" seiner Nation eröffnet hatte, einen nicht zu unterschätzenden nachhaltigen Einfluß auf die böhmischen Tonkünstler ausübte. War doch Dlabač selbst nicht blos als einer der ältesten Vorkämpfer für böhmische Sprache und Literatur, sondern auch als praktischer Musiker (langjähriger Regenschori des Strahover Stiftes) angesehen, und sein mit Unterstützung der böhmischen Stände herausgegebenes „Künstlerlexikon" ist in der That ein auf der emsigsten Quellenarbeit beruhendes monumentales Werk, das auch heute noch dem Fachmann die besten Dienste leistet.

Die beiden Elemente aber, deren Durchdringung das Entstehen einer böhmischen Musik als nationaler Kunst bedingte, lagen in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren noch gänzlich auseinander. Die hervorragenderen unter den tonangebenden Musikern kennzeichnete zwar einerseits ein gewisser moderner fortschrittsfreundlicher Zug, während sie sich andererseits mächtig hingezogen fühlten zu dem Volksliede, von dessen großer Bedeutung für die künftige böhmische Musik sie fest überzeugt waren; doch wurden die Volksweisen entweder in ihrer ganzen Schlichtheit mit mehr oder weniger Glück einfach nur nachgeahmt oder man benützte die Originale zu Transscriptionen, Potpourris, Variationen, man harmonisirte sie für den Chorgesang — und damit war die Sache abgethan. Den wahren Geist derselben, ihren tiefinnersten musikalischen Charakter zu erfassen und auch in den höchsten Kunstformen organisch zu voller Geltung zu bringen, also das Volksthümliche zum Nationalen zu erheben, vermochte man noch nicht. Zur Bewältigung dieser großen Aufgabe mangelte es vorläufig nicht nur an dem geeigneten schaffenden Künstler, es fehlten auch so manche unerläßliche äußere Bedingungen des Gelingens. Diese letzteren erfüllten sich erst im Anfang der Sechziger-Jahre, glücklicherweise sozusagen in demselben Augenblick, in welchem der berufene Mann in der vollen Reife seiner Kunst den Schauplatz betrat.

Zunächst wurden alle Culturbestrebungen des böhmischen Volkes in erfreulicher Weise belebt durch den Beginn des verfassungsmäßigen Lebens nach dem 20. October 1860: das sich frisch entfaltende Vereinswesen fand eifrige Unterstützung in der aufstrebenden Tagespresse, ja die künstlerischen Interessen durften nun auf werkthätige Förderung selbst von Seite der politischen Factoren rechnen. Der erste Schritt auf der neuen Bahn war die 1861 erfolgte Gründung des „Hlahol". Bereits 1859 war ein

von Ed. Tauwitz geleiteter „Männergesangverein" ins Leben getreten, der nach einer kurzen utraquistischen Durchgangsperiode sich bald in zwei Vereine spaltete: den noch heute bestehenden „Deutschen Männergesangverein" und die böhmische „Beseda", welche jedoch in der Concurrenz mit dem unterdessen — vorzüglich auf Betreiben des Opernsängers Johann Lukes — gegründeten „Hlahol" nicht bestehen konnte und in den Siebziger-Jahren einging. Der „Hlahol" aber entwickelte sich rasch, namentlich unter der kunsteifrigen Direction Karl Bendls (1865 bis 1877) zum mächtigsten und bestgeschulten Vocalkörper Prags, der bald nachher, unter Kittls Leitung zu einem gemischten Chor erweitert, mit Glück selbst an die schwierigsten Aufgaben, Beethovens D-dur-Messe und Berlioz' Requiem herantreten konnte. Daß die seit der Gründung des Prager „Hlahol" von zahllosen (meist gleichbenannten) Vereinen wie in der Hauptstadt, so im ganzen Lande eifrigst betriebene Pflege des böhmischen Chorgesanges die beste Wirkung auf die musikalische Production in diesem Gebiete üben mußte, versteht sich von selbst. Eine mächtige Anregung ging übrigens um diese Zeit von Mähren aus. Der Brünner Augustinermönch Paul Křížkovský verstand es wie keiner zuvor, den vierstimmigen Satz mit volksthümlichem Geiste zu durchdringen und so nicht nur den Chorgesang im nationalen Sinne zu fördern, sondern auch weiteren, höheren Kunstbestrebungen dieser Art die Bahn zu ebnen. Unter den zahlreichen böhmischen Chorcomponisten nahm bald Karl Bendl (geboren 1838 in Prag und an der Organistenschule daselbst musikalisch ausgebildet) die erste Stelle ein; auch eine Reihe größerer Chorwerke mit Orchester, sowie zahlreiche vielgesungene Lieder hat er geschaffen.

Die zweite — und wie die Folge lehrte, jedenfalls folgenreichste — Etappe war die Eröffnung des böhmischen Interimtheaters am 18. October 1862 und die bald darauf erfolgte völlige Trennung desselben vom deutschen Landestheater. Das seit den Vierziger-Jahren datirende Streben nach einem böhmischen Nationaltheater war damit zwar noch keineswegs dem Ziele zugeführt, allein eine ausgiebige Förderung wurde dieser Idee in dem neuen bescheidenen Hause am Franzensquai doch zu Theil: allmälig wuchsen und reiften die künstlerischen Mittel des Theaters und sein (mit dem „Wasserträger" inaugurirtes, doch rasch einerseits bei der modernen großen Oper Frankreichs, andererseits bei Gluck und Mozart angelangtes) Repertoire wuchs und allmälig reifte auch das Publikum. Zu einem wirksamen Vermittlungsorgan zwischen dem böhmischen Publikum und seinen Künstlern gestaltete sich sodann gleich in den ersten Jahren ihres Bestehens (seit 1863) die „Umělecká Beseda", ein Verein, der Schriftsteller, bildende Künstler und Musiker umfaßt und schon 1864 durch Aufführungen von Liszts „Elisabeth" und Berlioz' „Romeo und Julie" (gelegentlich der Shakespearefeier) einen erheblichen Einfluß auf den musikalischen Geschmack in fortschrittlichem Sinne nahm und überhaupt

im Laufe der Jahre vor Allem durch seine mannigfaltigen oft geradezu gediegenen Concert-unternehmungen: Orchesteraufführungen, Concerts spirituels, Kammermusikproductionen, historische und populäre Concerte, nicht nur selbst das Prager Musikleben belebte, sondern auch andere Factoren nach den verschiedensten Richtungen hin anregte.

Es konnte allerdings nicht ausbleiben, daß die Trennung der beiden Landestheater, die eine Verdoppelung des bisherigen Einen Institutes bedeutete, sowie die sprachliche Spaltung mancher kunstpflegender Vereine im ersten Augenblick als eine Zersplitterung der Kräfte, daher auch als Schwächung der künstlerischen Interessen sich darstellte und bei so manchem ernsten Musikfreunde nicht geringe Bedenken erregte. Allein es war eine unvermeidliche Übergangskrisis, die überwunden werden mußte. Eine heilsame, alle Kräfte anspannende Concurrenz führte bald zur Belebung und Steigerung des Prager Musiklebens und zu seiner Bereicherung durch neue Elemente. Daß dies in erster Linie der böhmischen Nation zu Gute kam, deren Kunstinteressen sich in Prag concentriren, liegt in der Natur der ethnographischen Verhältnisse Böhmens und seiner Hauptstadt; doch haben wohl auch die deutschen Kunstinteressen mit der Zeit aus jener Trennung und der daraus folgenden nationalen Verselbständigung mehr Vortheil gezogen als Schaden erlitten. Das deutsche Concertwesen — von den gemeinsamen neutralen Instituten und Unternehmungen natürlich ganz abgesehen — hat im Vergleich mit dem Beginn der Sechziger-Jahre einen entschiedenen Fortschritt zu verzeichnen: zu dem Männergesang-verein hat sich, um nur die namhafteren Factoren zu nennen, die „Liedertafel deutscher Studenten", der (aus dem ursprünglich utraquistischen St. Veitsverein hervorgegangene) gemischte Chor des „Singvereins" gesellt und schließlich gehört auch der blühende Kammermusikverein hierher, der nach außen zwar den Utraquismus wahrt, aber nach innen doch überwiegend deutsch ist. Für die deutsche Oper ist die Concurrenz der beiden Landestheater wiederholt ebenso zum wohlthätigen Sporn geworden wie der böhmischen, und wenn auch der mächtige, fördernde Einfluß, welchen die letztere auf das Schaffen der einheimischen Tonkünstler seit drei Jahrzehnten übt, kein entsprechendes Gegenstück in der Wirksamkeit des deutschen Schwesterinstitutes findet, so kann dieses doch mit Genugthuung auf die Vorführung der späteren Werke Richard Wagners — der „Meistersinger" (1871), des „Nibelungenringes" (1885 bis 1887) und des „Tristan" (1887) — hinweisen als auf eine für das ganze musikalische Prag hochbedeutende und denkwürdige, daher unter allen Umständen verdienstvolle künstlerische That.

Die neue Situation zu Beginn der Sechziger-Jahre mit ihrem augenblicklichen Thatendrang und ihrer Sangeslust, aber auch in ihrer ganzen weittragenden Bedeutung für die weiteren nationalen Kunstbestrebungen der Böhmen mit genialem Blick richtig erkannt und — noch mehr — sie sogleich in jeder Richtung erfolgreich ausgenützt zu haben,

ist das unvergängliche Verdienst Friedrich Smetana's. Er verließ 1861 eine ehren- volle Stellung als Director der philharmonischen Gesellschaft in Gothenburg (Schweden), um fortan sein ganzes künstlerisches Streben und Können der vaterländischen Tonkunst zu widmen. In Prag begann er eine vielseitige unermüdliche Thätigkeit zu entwickeln: als Chormeister des „Hlahol“ und Concertdirigent der „Umělecká Beseda“, als Pianist und Lehrer, als Kritiker und Componist. Schon im Frühjahr 1863 war seine Oper „Braniboři v Čechách“ (Die Brandenburger in Böhmen) fertig, aber nahezu drei Jahre dauerte es, bis sie sich den Weg auf die Bühne des Interimstheaters erkämpfte. Die Theaterleitung begünstigte das später entstandene Werk eines jüngeren Componisten und gewährte ihm den Vortritt; so kam es denn, daß die „Templáři na Moravě“ (Templer in Mähren) von Karl Šebor (geboren 1843 in Brandeis an der Elbe) die Reihe der böhmischen Originalopern am 19. November 1865 eröffneten. Der äußere Erfolg der Oper war ein glänzender, allein in musikalischen Kreisen bedauerte man sogleich, daß der ungewöhnlich begabte und temperamentvolle, am Conservatorium gebildete Autor derselben ein den packenden Effecten Meyerbeers und Verdi's nachgehender Eklektiker ohne entschiedene Stilrichtung sei. Und das mußte im Ganzen und Großen auch gegenüber Šebors weiteren rasch aufeinanderfolgenden Opern „Drahomíra“, „Husitská nevěsta“ (Die Hussitenbraut) und „Blanka“ constatirt werden; nach Jahren machte dann der übrigens auch auf instrumentalem Gebiete vielfach thätige Componist mit seiner „Zmařená svatba“ (Die vereitelte Hochzeit, 1879) den Versuch, die Bahnen der unterdessen von Smetana geschaffenen komischen Volksoper zu beschreiten.

Am 5. Januar 1866 gelangten endlich Smetana's „Braniboři“ zur Aufführung. Die mit unbeschreiblicher Begeisterung aufgenommene Première bedeutet einen Markstein in der Geschichte der böhmischen Musik; sofort drängte sich Jedem der Gedanke auf und wurde auch öffentlich ausgesprochen: dies sei der Künstler, der berufen ist „den Grundstein zu dem Gebäude zu legen, welches dereinst unter dem Namen der böhmischen Oper bekannt werden wird.“ Friedrich Smetana stand damals bereits im reifen Mannes- alter; er war am 2. März 1824 in Leitomischl als Sohn eines Bräuers geboren. Schon mit fünf Jahren spielte das Wunderkind die Primgeige in Quartetten und erntete 1830 seine ersten Lorbeeren als Pianist in einem Festconcert, mit welchem seine Vater- stadt den Namenstag des Monarchen feierte. Neben seinen Gymnasialstudien, die ihn in verschiedene Städte, zuletzt nach Pilsen, führten, trieb der junge Smetana mit steigender Leidenschaft Musik, bis es ihm endlich — allerdings nicht ohne harten Kampf mit den Wünschen des Vaters — gelang, die Kunst zu seinem Lebensberufe zu machen. Mit zwanzig Gulden in der Tasche und kühnen Plänen im Kopfe kam er im Herbst 1843 nach Prag, ohne jede Unterstützung vom Hause, lediglich auf den Verdienst als Pianist und

Lehrer angewiesen. Doch schon nach einigen allerdings entbehrungsvollen Monaten erhielt er eine Stelle als Musiklehrer im Hause des Grafen Leopold Thun. Nun konnte er nicht blos als Pianist sich sorglos weiter ausbilden, sondern auch — als Privatschüler Proksch's — eingehende theoretische Studien machen, deren Früchte sich alsbald in Gestalt einer Claviersonate zeigten.

Die Prager musikalischen Ereignisse und Bestrebungen der Vierziger-Jahre, wie wir sie oben kennen gelernt haben, machten zunächst den empfänglichen jungen Künstler zu einem unentwegten Fortschrittsmann für alle Zukunft, sein höchster Wunsch aber, den von ihm über Alles verehrten Liszt seinen Lehrer nennen zu dürfen, konnte allerdings erst in Erfüllung gehen, da er nach vier Jahren das Haus des Grafen Thun verlassen hatte, um eine eigene Clavierschule zu eröffnen. Er brachte einige Zeit in Weimar zu und erhielt von dem Meister die künstlerische Weihe ebenso als Pianist — eine außerordentliche Zartheit und Weichheit des technisch vollendeten und stets klaren Vortrags machte Smetana namentlich zu einem ausgezeichneten Chopinspieler — wie als schaffender Künstler. Das Letztere zeigte sich vorläufig in seinen Claviercompositionen, die überdies auch noch einen anderweitigen Einfluß der Vierziger-Jahre verrathen: der Blick Smetana's war auf die Volksmusik gelenkt, und wie sich unter seinen Erstlingswerken Phantasien und Variationen über böhmische Volksweisen finden, so ist es in der Folge eine Reihe von brillanten und feinfühligen, delicaten Polkas, die den böhmischen Tanz in ähnlicher Weise künstlerisch zu verwerthen begannen, wie es Chopin mit dem polnischen gethan hat. Schon dies war, wenn auch noch auf eng begrenztem Gebiete ein vielsagender Fortschritt in der Entwicklung der böhmischen Musik. Doch war Smetana bereits 1849 mit einer „Jubelouverture", 1855 mit einer — ursprünglich zur Feier der Vermählung des Kaiserpaares geschriebenen und zum guten Theil auf der Haydn'schen Volkshymne beruhenden — „Triumph-symphonie" und im selben Jahre noch mit einem Claviertrio vor die Öffentlichkeit getreten. Auch der Verdienste Smetana's um die Pflege der Kammermusik in Prag sei hier gedacht; der musikliebende Kaiser Ferdinand selbst, dessen Vorspieler damals Smetana war, beehrte eine private Musikaufführung desselben mit seiner Gegenwart.

Durch drei interessante, lebensvolle symphonische Dichtungen: „Richard III.", „Wallensteins Lager" und „Hakon Jarl", welche während der fünf in Gothenburg zugebrachten Jahre (1856 bis 1861) entstanden waren, hat sich der Autor ganz entschieden als Angehöriger des Weimarer Kreises bekannt, doch ohne noch die in seinen Claviercompositionen bereits zu Tage tretende nationale Färbung auf das orchestrale Gebiet zu übertragen. Die Vocalmusik war ihm bis dahin so gut wie ganz ferne gelegen; sein erstes bedeutenderes Gesangstück ist ein unter dem Eindruck von Křížkovský's Männerquartetten 1862 für den Prager „Hlahol" geschriebener Chor „Tři jezdci" (Die drei Reiter),

dem später einige weitere folgten, eigentlich das erste Zeichen der neuen Strömung, in welche Smetana nach seiner Rückkehr aus Schweden gerathen war. Die gleichzeitig entstandene Oper „Branibоři v Čechách“ erscheint aber geradezu als die Synthese aller bisher getrennten Elemente seiner künstlerischen Thätigkeit und Individualität. Der Schüler Liszts konnte nicht anders als ein Anhänger Richard Wagners sein, der böhmische Musiker aber, der die Lieder seines Volkes im Herzen trug und auch bereits die Polka künstlerisch zu idealisiren wußte, vermochte selbst das Opernorchester mit nationalem Geiste zu durchdringen und namentlich Chören und Tänzen ein packendes volksthümliches Colorit zu verleihen. Die „Branibоři“ sind weit entfernt, das Ziel zu bedeuten, welches Smetana sich gesteckt hat, sie sind vielmehr der Ausgangspunkt seines operistischen Schaffens gewesen, aber die Partitur derselben, welche nicht einen Anfänger, sondern einen selbstbewußten, alle Kunstmittel beherrschenden Meister verrieth, enthielt doch bereits die wesentlichen Keime aller seiner nachfolgenden dramatischen Werke. Zunächst kam das volksthümliche Element zur vollsten Geltung in der wenige Monate nach den „Branibоři“ gegebenen „Prodaná nevěsta“ (Die verkaufte Braut). Die Absicht des Componisten, auf den anspruchslosen Text Sabina's eine Operette leichteren Stils zu schreiben, schlug fehl: es entstand eine köstlich frische und muntere komische Oper von üppiger musikalischer Erfindung und ausgeprägter nationaler Eigenart — allerdings mit gesprochenem Dialog, der nach Jahren erst durch Recitative ersetzt wurde — und man kann wohl sagen: es entstand das populärste Werk der modernen böhmischen Kunst überhaupt. Bereits weit über 200 Aufführungen hat die „Prodaná nevěsta“ nur auf der Prager böhmischen Bühne aufzuweisen. Doch gerade dieser Erfolg sollte dem Meister bald verhängnißvoll werden: seine nächste Oper „Dalibor“ (1868), ein Werk von tragisch-ernster Stimmung, wurde mit dem Maßstabe der „Prodaná nevěsta“ gemessen und als Abfall von der durch Smetana selbst geschaffenen nationalen Musik zum „Wagnerianismus“ verurtheilt! Angesichts dieses an „Dalibor“ verübten Unrechtes wurde von Seiten der Freunde Smetana's vergeblich darauf hingewiesen, die Oper sei einerseits böhmischer, andererseits aber (etwa abgesehen von einer wirksameren, durchgreifenderen Ausnützung der Leitmotive) um nichts wagnerischer, als es die mit allgemeiner Begeisterung aufgenommenen „Branibоři“ gewesen: erst nach achtzehn Jahren, als der Schöpfer des „Dalibor“ schon todt war, löste ein glänzender Erfolg im Nationaltheater den Bann.

Im Stil seiner ersten Opern hatte Smetana Concessionen an den herrschenden Geschmack gemacht, um durch stufenweise Zurücknahme derselben in den nachfolgenden Werken das Publikum allmälig auf seinen eigenen idealen Standpunkt zu heben. Der Fortschritt, den er in diesem Sinne mit der 1872 vollendeten „Libuša“ gethan,

konnte um so entschiedener sein, als sie von vornherein zum Festspiel bestimmt war, also von allen Repertoirerücksichten frei bleiben durfte. In der That ging „Libuša“ bei der Eröffnung des Nationaltheaters am 11. Juni 1881 in Gegenwart Seiner kaiserlichen Hoheit weiland Kronprinz Rudolf zum erstenmal in Scene. Auch dieses Werk von edler Haltung und feierlicher Stimmung wollte zwar Smetana nicht als sein letztes Wort betrachtet wissen, aber soweit es ihm der Text erlaubte, schritt er, unbeschadet der specifisch böhmischen Art seiner Musik, im Stil doch vielfach weiter über „Lohengrin“ hinaus, als andere Componisten zu Beginn der Siebziger-Jahre zu wagen pflegten. Zwischen die Vollendung und die Ausführung der „Libuša“ fallen die drei komischen Opern „Dvě vdovy“ (Zwei Witwen, 1874), „Hubička“ (Der Kuß, 1876) und „Tajemství“ (Das Geheimniß, 1878). Die erste lehnt sich in ihrem feinen Conversationston an die französische Spieloper an, erhielt jedoch später ebenfalls Recitative statt des gesprochenen Dialogs, die beiden anderen durchcomponirten bedeuten aber einen unverkennbaren Fortschritt auf dem Wege zum Musikdrama komischer Richtung, doch unter vollkommener Wahrung des in der „Prodaná nevěsta“ gewonnenen nationalen Wesens. So ist denn auch nächst dieser letzteren unstreitig „Hubička“ — deren reizender Gemüthsfrische es niemand anhört, daß der Meister, als er sie schuf, bereits vollkommen taub war — wohl das populärste Bühnenwerk Smetanas; als seine höchste Leistung in der komischen Oper muß aber „Tajemství“, namentlich seines groß angelegten und prächtig ausgeführten ersten Actes halber bezeichnet werden. Übrigens ist auch die Musik zu der 1882 aufgeführten komischen Zauberoper „Čertová stěna“ (Die Teufelsmauer) ein des Meisters durchaus würdiges Werk.

Wenn sich Smetana in seinem dramatischen Schaffen nicht selten durch Rücksichten auf die Theaterverhältnisse oder durch Schwächen seiner Texte beengt und beschränkt fühlen mußte, so bewegte er sich um so freier, um so rücksichtsloser auf instrumentalem Gebiete. Aber erst nach einer mehr als dreizehnjährigen Pause (seit „Hakon Jarl“) begann er — von Gelegenheitscompositionen, wie zum Beispiel einem schwungvollen Festmarsch zur Shakespeare-Feier, abgesehen — sich wieder mit Orchesterwerken großen Stils zu befassen und schuf 1874 bis 1879 in dem „Má vlast“ (Mein Vaterland) betitelten Cyklus von sechs symphonischen Dichtungen ein Meisterwerk von ausgeprägtem individuellen und nationalen Charakter, das allein genügen würde, ihm einen Ehrenplatz unter den ersten Tondichtern unserer Zeit zu sichern. Die vollendete Form, die farbenreiche musikalische Charakteristik, die mächtige Steigerung und der harmonische Abschluß des Ganzen zeigt uns den Genius Smetanas auf der Höhe seiner Kunst. Das einleitende Stück, „Vyšehrad“ ist gleichsam der Gesang des begeisterten Rhapsoden, der den alten Fürstensitz in seinem vollen Glanze von Sage und Geschichte der Phantasie vorzaubert;

darauf folgen die frisch dahin strömende „Vltava“ (Moldau), die pathetische „Šárka“ (eine Amazonengestalt aus dem Mädchenkrieg), das romantisch angehauchte Stimmungsbild „Z českých luhů a hajů“ (Aus Böhmens Hain und Flur), dann „Tábor“, eine gewaltige polyphone Phantasie über das Schlachtlied der Husiten, und unmittelbar daran sich anschließend das siegesfreudige letzte Stück „Blaník“ (Name des Berges, dessen Inneres die zur Rettung des Volkes in seiner größten Noth berufene Ritterschaft birgt) als Verherrlichung der Wiedergeburt der böhmischen Nation in einer jubelnden Wiederkehr



Friedrich Smetana.

des einleitenden Rhapsodenthemas aus dem „Vyšehrad“ ausklingend. Diesem groß angelegten orchestralen Cyklus steht das herrliche Streichquartett „Z mého života“ (Aus meinem Leben) ebenbürtig zur Seite, in welchem Smetana (1876) die musikalische Summe seiner persönlichen Schicksale zog: fesselnd durch den gediegenen Kammerstil, ergreifend durch das zu Grunde liegende Programm. Unter den Claviercompositionen aus den Meisterjahren des Künstlers mögen die „Rèves“ und die „Böhmischen Tänze“ besonders hervorgehoben werden.

Der Bericht über Smetanas äußere Lebensumstände kann, so inhaltsschwer derselbe ist, mit wenigen Worten beschlossen werden. Nach dem Erfolge der „Prodaná nevěsta“

wurde er 1866 Kapellmeister der böhmischen Oper und blieb in dieser Stellung bis zum Eintritt seiner physischen Unfähigkeit zum Dirigiren. Die symphonische Dichtung „Vyšehrad“ wurde unter den Qualen eines nervösen Gehörleidens beendet, das in kürzester Zeit, noch vor Vollendung der „Vltava“ (Ende 1874) zur völligen, unheilbaren Taubheit wurde. Der rastlose Künstler fuhr jedoch während der nun folgenden Jahre der Muße im Schaffen mit dem besten Erfolge fort, bis endlich ein 1883 entstandenes neues Streichquartett den plötzlichen rapiden Verfall der geistigen Kräfte offenbarte. Vom Wahnsinn, in den er nun verfiel, befreite ihn bald der Tod: am 12. Mai 1884 starb in der Prager Irrenanstalt Friedrich Smetana, der Begründer der modernen böhmischen Tonkunst, einer der besten Söhne seines Volkes.

Den Weg ins Ausland vermochten sich nur einzelne Werke des größten böhmischen Tondichters der Neuzeit zu bahnen, so lange er noch lebte. „Prodaná nevěsta“ wurde 1870 in Petersburg und 1873 in Agram vom Publikum günstig aufgenommen, von der russischen Kritik aber völlig verkannt. Über Anregung Ludwig Procházka's (aus Klattau, 1837 bis 1887), eines vortrefflichen Pianisten und Clavierlehrers, der seinerzeit sich große Verdienste um das gesammte Musikleben Prags erworben und später in Hamburg und Dresden viel für die Verbreitung böhmischer Musik gethan hat, führte sodann 1881 das Hamburger Stadttheater Smetana's „Zwei Witwen“ auf, und allgemein begegnete man dem Componisten mit der größten, einem Meister seiner Kunst gebührenden Achtung. Von seinen Instrumentalwerken wurden auswärts nebst der (meist als „Lustspiel-ouverture“ bezeichneten) Ouverture zur „Prodaná nevěsta“ die symphonische Dichtung „Vltava“ und das Streichquartett „Aus meinem Leben“ am häufigsten gespielt und rückhaltslos gewürdigt.

Zur werkthätigen Nachfolge reizte Smetana die böhmischen Componisten vor Allem durch den glücklichen Griff ins Dorfleben, den er mit der „Prodaná nevěsta“ gethan. Zunächst entstanden auf diesem Gebiete freilich meist bescheidene Werke, die zwar den volksthümlichen Ton erstrebten, aber mehr oder weniger zwischen Oper und Operette schwankten: Wilhelm Blodek machte 1867 mit dem übrigens frischen Einacter „V studni“ (Im Brunnen) den Anfang, dann folgten Rozkošný und Ad. Hřímalý. Erst 1874, also acht Jahre nach der „Prodaná nevěsta“, erschien Dvořák mit einer musikalisch gehaltvollen komischen Oper „Král a uhlíř“ (König und Köhler). Auf die dramatische Musik ernster Richtung wirkte dagegen das Beispiel Smetana's vorläufig noch nicht, vielmehr steuerte sie kühn auf die conventionelle „große Oper“ los. Nebst dem bereits erwähnten Šebor trug auch Skuherský mit einigen Opern zum Repertoire bei; einen bedeutenden Erfolg erzielte aber 1868 Karl Bendls „Lejla“, welche die weiche Melodie der Epigonen Mendelssohn's mit dem Opernapparate Meyerbeer's zu verbinden strebte, zugleich aber

nächst Smetana den verhältnißmäßig reifsten und individuellsten Musiker verrieth, der sich bis dahin der böhmischen Oper gewidmet hat. „Lejla" fand demnach im Publikum große und nachhaltige Sympathien, während bald darauf desselben Autors „Břetislav" abfiel; später aber erfreuten sich die „Černohorci" (Die Montenegriner, 1881) wieder einer nicht geringen Popularität und die komische Oper „Karel Škreta" (1883) sowie neuestens die tragische „Dítě Tábora" (Das Taboritenkind, 1892) bezeugten die offenbare Absicht, auf modernen Bahnen fortzuschreiten, zumal im Sinne ernster musikalischer Vertiefung und detaillirterer Charakteristik. In den Siebziger-Jahren hat Bendl, dessen bleibende Verdienste um den „Hlahol" und die böhmische Gesangsliteratur bereits erwähnt wurden, auch eine leichtgeschürzte komische Oper „Starý ženich" (Der alte Freier) und eine Burleske „Indická princezna" (Die Prinzessin von Indien) geschrieben. Dieser Componistengruppe gehört auch der oben genannte Jos. Richard Rozkošný (geboren 1832 in Prag) an, dessen einigermaßen von Gounod'scher Lyrik beeinflußte romantische Oper „Svatojanské proudy" (Die Johannisstromschnellen, 1871) bald zu einem beliebten Repertoirestück wurde. Der Componist, der sich kurz zuvor durch den Einacter „Mikuláš" (Der Nikolo) eingeführt hatte, war später mit zwei weiteren Opern weniger glücklich, dagegen erzielte 1884 seine „Popelka" (Aschenbrödel) einen ganz entschiedenen, durchschlagenden Erfolg.

Das Jahr 1874 brachte der böhmischen Oper zwei neue Componisten, die sich übrigens beide schon zuvor auf anderen Tongebieten in einer Weise eingeführt hatten, daß an der großen Rolle, die sie in Hinkunft neben und nach Smetana zu spielen berufen waren, kaum mehr zu zweifeln war. Im April wurde nämlich „Bukovín", den Zdenko Fibich in seinem zwanzigsten Jahre geschrieben hatte, gegeben und nachdem er als erfreuliche Legitimation eines unverkennbaren dramatischen Talents seine Schuldigkeit gethan, allerdings ad acta gelegt. Anton Dvořák's komische Oper „Král a uhlíř" aber, die im November zur ersten Aufführung gelangte, hatte eine interessante Vorgeschichte: ihre ursprüngliche Musik erwies sich so unsangbar, daß der Autor inmitten der Proben die Partitur zurückzog und statt mißmuthig zu grollen, nach einigen Monaten eine völlig neue Composition desselben nichts weniger als guten Textes einreichte, die dann vom Publikum mit lautem Beifall aufgenommen und selbst nach Jahren noch im Nationaltheater gegeben wurde. Dieser Act der Selbstbeherrschung ist bezeichnend für den Thatendurst des Stürmers und Drängers, dessen eruptives Talent damals seiner allmäligen Klärung entgegenging.

Auch Dvořák öffnete sich die Künstlerlaufbahn erst nach hartnäckigen Kämpfen. Am 2. September 1841 in Mühlhausen an der Elbe als Sohn eines Gastwirths und Metzgers geboren, war er ursprünglich für denselben Beruf bestimmt, aber seine während

der Schuljahre (in seinem Geburtsort, in Zlonitz und in Böhmisch-Kamnitz) geweckten und geförderten musikalischen Anlagen trugen schließlich den Sieg davon und die Prager Organistenschule, welcher er dann anvertraut wurde, verließ er 1860 als ein ungewöhnlich begabter und tüchtig geschulter, vorläufig aber noch nicht mit sich einiger, gewaltig gährender Absolvent. Ausschließlich auf sich selbst angewiesen, wurde er Bratschist zunächst in Komzáks Civilkapelle, seit 1862 aber im böhmischen Theaterorchester, dessen Mitglied er dann durch elf Jahre blieb. Von allen Seiten drängten sich nun dem außerordentlich empfänglichen Kunstjünger die mannigfaltigsten Eindrücke auf, ohne daß er sie zu bewältigen und in sich zu verarbeiten vermochte: ziellos ließ er sich damals noch von den stürmischen Wogen tragen, — aber im Laufe der Jahre lernte er gar vortrefflich die Ruder führen, indem er fleißig Quartette und Symphonien schrieb, die nicht gespielt wurden, und sogar eine (deutsche) Oper „Alfred" componirte, die nie das Licht der Lampen erblickte. Endlich trat 1873 die entscheidende Wendung ein: in einem „Hlahol"-Concert errang Dvořák mit dem „Hymnus", einem Chorwerke von elementarer Gewalt, einen so stürmischen Erfolg, wie ihn das Prager Musikleben nur selten verzeichnet, und wurde vom Publikum wie von der Kritik sogleich den Besten zur Seite gestellt. Hochgespannt waren die Erwartungen — sie blieben nicht unerfüllt. Nach der günstigen Aufnahme, die sein „Král a uhlíř" gefunden, machte er sich an die Composition des Einacters „Tvrdé palice" (Die Dickschädel), der aber erst nach Jahren (1881) zur Aufführung gelangte, nachdem ihm im Frühjahr 1876 ein interessantes Werk ernster Gattung, „Vanda" und anfangs 1878 eine (seitdem auch in Dresden und Wien gegebene) komische Oper „Šelma sedlák" (Der Bauer ein Schelm) zuvorgekommen war, welche letztere in ihrer lebensfrischen, temperamentsvollen Musik eine entschiedene Einwirkung der nationalen Richtung Smetanas zeigt, so daß Dvořák in der That auf diesem speciellen Gebiete dem Schöpfer der „Prodaná nevěsta" und der „Hubička" näher steht als irgend ein anderer böhmischer Componist. Im übrigen aber hat er als Dramatiker das Werk Smetanas nicht fortgesetzt; denn wenn auch in den früheren Partituren Dvořáks Spuren von modernen, selbst Wagner'schen Einflüssen nicht zu verkennen sind, so stellte er sich doch mit dem 1882 zum ersten Male aufgeführten „Dimitrij" (Demetrius), einem musikalisch reich ausgestatteten, pompösen Werke, auf den Boden der „großen Oper" herkömmlichen Stils, wie er denn überhaupt nach Überwindung jener oben gekennzeichneten Sturm- und Drangperiode conservative Bahnen einschlug. Das letzte Bühnenwerk Dvořáks gehört abermals der komischen Gattung an; es heißt „Jakobín" (Der Jakobiner, 1889).

So Vortreffliches im Einzelnen auch die Opern Dvořáks enthalten, die stets mit den größten Sympathien empfangen wurden und der Mehrzahl nach im Repertoire der böhmischen Bühne festen Fuß gefaßt haben, so ist doch die wahre künstlerische Bedeutung

dieses Meisters in der Instrumentalmusik zu suchen. Dvořák ist eben ein absoluter Musiker, dessen geniale Phantasie ihre schönsten Gaben dort bietet, wo sie sich vollkommen frei weiß von Rücksichten auf das dichterische Wort und einzig aus den überquellenden Tiefen ihrer eigenen Tonwelt schöpfen darf. Daher die unverwüstliche Lebendigkeit und Beweglichkeit des Rhythmus und der natürliche, stets ungezwungene Fluß der Melodie; dazu kommt als willkommene Frucht langjähriger Übung und Erfahrung eine spielende Beherrschung des üppigen Stimmengewebes und eine anziehende Harmonie. Ein Künstler dieser Art spricht sich allerdings am unmittelbarsten in der intimen Sphäre der Kammermusik aus; unter den zahlreichen Werken dieser Gruppe sind namentlich mehrere Streichquartette, sowie ein Sextett hervorzuheben, an die sich, gewissermaßen als Übergang zu den Orchestercompositionen, vor Allem zwei Serenaden schließen, die eine für Streichorchester, die andere für Blasinstrumente. Als Symphoniker kann sich überdies Dvořák — von dessen seit den Siebziger-Jahren geschaffenen Symphonien vier (F-dur, D-dur, D-moll und G-dur) auch jenseits der Grenzen Böhmens sich Geltung zu verschaffen gewußt haben — eines Vorzugs rühmen, der heutzutage bei absoluten Musikern selbst von bedeutendem Rang nicht immer angetroffen wird: einer blühenden, der besten Wirkung stets sicheren Instrumentation. Die Meister, deren Stil vorwiegend das Schaffen Dvořáks bestimmt, sind wohl Beethoven, Schubert und Brahms, doch hat ihn einmal auch das Beispiel Liszts angeregt zu drei „Slavischen Rhapsodien“. Noch möge der Ouverturen gedacht werden; zu den zwei allbekannten, der „Husitská“ (in welcher nebst dem Wenzelsliede der Schlachtgesang der Husiten verwerthet ist) und „Mein Heim“ (eigentlich ein zu Šamberks Volksstück „Jos. Kaj. Tyl“ geschriebenes Vorspiel, dessen thematisches Materiale der Melodie des von Tyl gedichteten Liedes „Kde domov můj?“ entnommen ist) haben sich neuestens drei weitere gesellt: „Natur“ (Mainacht), „Leben“ (Böhmischer Carneval) und „Liebe“ (Othello).

Das nationale Element, das in den meisten Compositionen Dvořáks hervortritt, ist nicht immer ein specifisch böhmisches wie bei Smetana, sondern spricht oft auch die musikalische Eigenart anderer Slavenstämme aus, daher z. B. die vierhändigen Claviercompositionen, deren lebensfreudige Verve (1878) den Namen Dvořáks eigentlich in die Welt gebracht und populär gemacht hat, ganz richtig als „Slavische Tänze“ bezeichnet sind, wenn auch selbstverständlich böhmische Weisen und Rhythmen darin vorherrschen. Unter den Werken aber, welche der Künstler sonst noch für das ihm übrigens ferner liegende Clavier geschrieben hat — auch ein Concert ist darunter, der Pendant zu einem etwas älteren Violinconcert, sowie ein Ihrer kaiserlichen und königlichen Hoheit der Kronprinzessin Stephanie gewidmeter Cyklus „Aus dem Böhmerwald“ — dürften wohl die „Legenden“ vermöge ihrer vornehmen Innigkeit die erste Stelle einnehmen.

Außerhalb Böhmen wurde das neue Leben, welches sich seit 1862 in den böhmischen Musikkreisen regte, kaum beachtet. Nicht die rauschenden Prager Erfolge seiner größeren Compositionen waren es daher, welche die Blicke in der Fremde auf das Talent Dvořák's lenkten, sondern der im Grunde genommen zufällige Umstand, daß er 1878 dem Gesuche um Wiederverleihung eines Staatsstipendiums unter Anderem die kurz zuvor erschienenen „Moravské dvojzpěvy" (Mährische Duette) beilegte: dadurch wurden zunächst Brahms und Hanslick für ihn gewonnen, und als dann Simrock in Berlin die „Slavischen Tänze" als Gegenstück zu Brahms „Ungarischen Tänzen" bestellte, war Dvořák's Glück begründet. Nirgends aber, außerhalb Böhmen, hat er soviel Sympathien gefunden als in England. Einem 1883 in London aufgeführten, aber schon in den Siebziger-Jahren entstandenen schönen „Stabat mater" hat er dies zu verdanken, das ohne Frage auch heute noch zu seinen besten Schöpfungen gehört und, was musikalischen Gehalt anlangt, selbst von den späteren Chorwerken nicht übertroffen wird, obgleich sich unter ihnen größer angelegte und anspruchsvollere befinden, wie die Ballade „Svatební košile" (die Geisterbraut), das Oratorium „Sv. Ludmila" und ein Requiem — sämmtlich für England geschrieben. Nun blieben auch officielle Ehren nicht aus: der Monarch zeichnete Dvořák durch den Orden der eisernen Krone aus und ernannte ihn bei der Constituirung der böhmischen Akademie zum Mitglied derselben, die böhmische Universität verlieh ihm das philosophische Doctorat, die in Cambridge promovirte ihn zum Doctor der Musik, das Prager Conservatorium übertrug ihm die Professur der Composition und schließlich wurde er als Director des Nationalconservatoriums nach New-York berufen.

Der jüngste unter den drei Meistern, die hier als die berufenen Vertreter der böhmischen Tonkunst der Gegenwart charakterisirt werden müssen, ist der am 21. December 1850 in Šebořitz bei Čáslau geborene Zdenko Fibich. Schon während seiner Gymnasialstudien in Wien und Prag widmete er sich der Musik mit soviel Eifer und Selbstvertrauen, daß er als vierzehnjähriger Knabe in Chrudim einen Symphoniesatz eigener Composition dirigiren konnte. Diesem gerechtes Aufsehen erregenden Talente wurde nun die sorgfältigste Pflege zu Theil; 1865 bis 1867 war Fibich Schüler von Moscheles und Richter am Leipziger Conservatorium, sowie von Jadassohn und beendete nach längerem Aufenthalte in Paris seine Studien bei Vincenz Lachner in Mannheim, von wo er 1870 in die Heimat zurückkehrte, die er, abgesehen von einem einzigen Jahre, das er (1873 bis 1874) in Wilna als Musiklehrer zubrachte, nun nicht mehr verließ. Sein künstlerischer Bildungsgang hatte eine frühe technische Reife zur Folge, die selbst bei dem Anfänger ein jugendlich übermüthiges, blindes Umhertappen umsomehr ausschloß, als Fibich in Leipzig zu einem aufrichtigen Schumannianer wurde, um von diesem Ausgangspunkt durch einen zwar raschen, aber durchaus nicht plötzlichen, sondern stetigen und organischen Übergang zu der selbstständigen

Entfaltung einer die Bahnen des entschiedensten Fortschritts wandelnden musikalischen Individualität zu gelangen. Dieser Übergang hat sich eigentlich schon während der drei Jahre vollzogen, welche die gleich nach Abschluß der Lehrjahre componirte bereits erwähnte Oper „Bukovín" brauchte, bevor es ihr beschieden war, auf die Bühne zu kommen.

Der Einfluß Schumann's herrscht noch in den bis 1872 geschaffenen Werken — namentlich mehreren Ouverturen und Kammercompositionen, einer ganzen Menge zum guten Theil noch gar nicht veröffentlichter fein empfundener Lieder sowie einer größeren Chorballade „Windsbraut" — vor; aber schon im darauffolgenden Jahre glückte dem jungen Künstler nicht nur der erste Schritt in den Bereich der symphonischen Dichtung mit seinem „Othello", sondern auch der zweite, bedeutungsvollere mit „Záboj, Slavoj a Luděk" als dem ersten derartigen Werke von nationalem Colorit, welchem bald eine weitere, „Toman a lesní panna" (Toman und die Waldfee) folgte, so daß er hierin den übrigen böhmischen Componisten, selbst Smetana nicht ausgenommen, ebenso zuvorkam, wie in der Kammermusik durch ein etwa um dieselbe Zeit entstandenes bemerkenswerthes Streichquartett (A-Dur), in dessen Scherzo (als Trio) zum erstenmale die heimische Polka verwerthet wird. So schritt denn Fibich in der von Smetana gewiesenen Richtung rüstig fort, schlug aber mitunter auch eigene Wege ein, um zu demselben Ziele zu gelangen. Der Schöpfer der „Prodaná nevěsta" erscheint innerhalb der Kunstmusik als der bahnbrechende Vertreter jenes naiven, bald heiter kecken, bald sinnig elegischen Geistes, wie er sich in den Weisen der böhmischen Volkslyrik kundgibt, und Dvořák folgte ihm hierin mit Glück; Fibich aber gelang es, zuerst 1874 in dem ergreifenden Melodram „Štědrý den" (der Weihnachtsabend) und später ähnlich in „Věčnost" (die Ewigkeit) und „Vodník" (der Wassernix) aus voller Gemüthstiefe jenen specifischen volksthümlichen Balladenton anzuschlagen, der uns auf poetischem Gebiete aus K. J. Erben's „Kytice" (welcher Sammlung auch das erste und das letzte der eben genannten drei Melodramen entnommen ist), entgegenweht. Als die reifste, werthvollste Frucht dieser Entwicklungsstufe muß aber ein überaus lebensfrisches und erfindungsreiches Clavierquartett (E-Moll) mit formvollendeten Variationen im Adagiosatz bezeichnet werden, das dem Autor im Laufe der Jahre wiederholt in den weitesten Kreisen der musikalischen Welt, namentlich auch in Wien und London zu verdienten Ehren verholfen hat.

Die nahezu fünf Jahre, welche von der Beendigung der zweiten Oper Fibich's, „Blaník", eines musikalisch gehaltvollen und dramatisch lebendigen Werkes, das übrigens der entsprechenden Würdigung noch harrt, bis zu ihrer ersten Aufführung (gegen Ende 1881) verflossen sind, bedeuten für die künstlerische Entwicklung des Componisten abermals einen mächtigen Fortschritt. Das beredteste Zeugniß ist wohl die wenige Wochen nach der Première des „Blaník" begonnene und 1884 im Nationaltheater aufgeführte

tragische Oper „Nevěsta Messinská“ (die Braut von Messina, nach Schillers Trauerspiel), ein meisterhaftes Musikdrama, das in seiner alle Nachgiebigkeit gegen den herkömmlichen Operngeschmack ausschließenden Stilconsequenz den idealen Zielen Wagners ungleich näher steht als irgend eine andere böhmische Oper, in seinem gediegenen durchwegs vornehmen musikalischen Inhalt aber die persönliche Eigenart ihres Schöpfers zum treuesten Ausdruck bringt. Da überdies die Declamation des böhmischen Wortes, der bis dahin nur Smetana in seinen Opern allmälig volle Geltung zu verschaffen wußte, in der „Nevěsta Messinská“ eine unübertroffen tadellose ist, erscheint Fibich in diesem Werke als Erbe und Fortsetzer der fortschrittlichen Tendenzen des eben genannten Meisters speciell auf dramatischem Gebiete. Auch seine alle Kunstformen ebenmäßig beherrschende Vielseitigkeit erinnert an Smetana; so entstanden seit 1875 — um nur die bedeutenderen Instrumentalwerke hervorzuheben — nebst weiteren Kammercompositionen und Ouverturen (zu Shakespeares „Sturm“, zu Vrchlickýs Lustspiel „Eine Nacht auf Karlstein“, zur Comenius-Feier) eine prächtige, heiter bewegte Symphonie (F-Dur), eine von tief poetischer Frühlingsstimmung getragene symphonische Dichtung „Vesna“ (Lenz), nicht zu vergessen zwei reizende Kabinetsstücke, die ursprünglich für das Clavier geschriebenen, dann aber orchestrirten „Vigilien“.

Eine besondere Vorliebe für das Melodram — den genannten Werken dieser Gattung fügte Fibich später noch einige andere, ebenfalls für den Concertvortrag bestimmte hinzu — führte ihn zu dem kühnen Gedanken, ein ganzes Bühnendrama melodramatisch zu begleiten. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatten sich Georg Benda und seine Nachahmer in ihren „Monodramen“ und „Duodramen“ auf einzelne Scenen und wenige handelnde Personen beschränkt und, mit nur seltenen Ausnahmen, die Declamation nicht durch zusammenhängende Musik begleitet, sondern durch Zwischenspiele (nach Art des alten Recitativs) vielmehr zerklüftet. Diese selbstständigen scenischen Melodramen geriethen indeß mit der Zeit in Vergessenheit, und seitdem finden sich nur hier und da in Opern und Schauspielen, doch selbst von den größten Meistern einzelne Scenen melodramatisch behandelt und dabei endlich mitunter (wie in Schumanns „Manfred“) Wort und Melodie gleichzeitig fortlaufend angewendet. Dies Alles bot höchstens spärliche Anhaltspunkte, aber keine Vorbilder für das, was Fibich im Sinne hatte, als er 1888 — also nach mehr als hundert Jahren wieder ein Böhme als Bahnbrecher auf diesem Gebiete — an die Composition nicht Eines Drama, sondern gleich einer ganzen Trilogie, „Hippodamia“ von Jaroslav Vrchlický, herantrat. Die drei Tragödien „Pelopovy námluvy“ (Pelops' Brautwerbung), „Tantalův smír“ (Die Sühne des Tantalus) und „Smrt Hippodamie“ (Hippodamias Tod) wurden 1890 bis 1891 im Prager Nationaltheater mit einem Erfolge aufgeführt, der die vielumstrittene Frage nach der künstlerischen

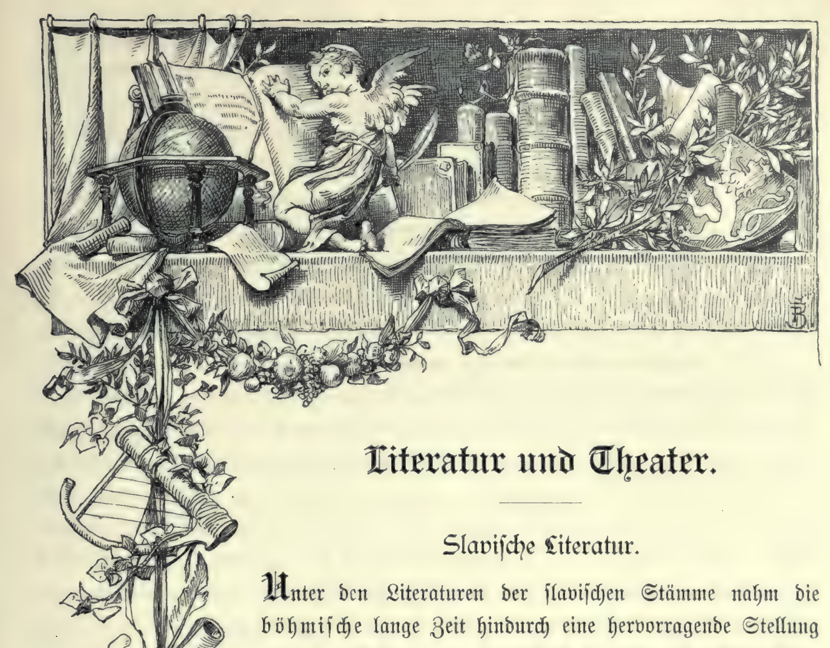
Berechtigung und der musikalischen Entwickelungsfähigkeit des Melodrama endlich aus dem schattigen Bereich der bloßen theoretischen Discussion in das volle Licht der praktischen Erfahrung gestellt und die gangbaren principiellen Zweifel an der Möglichkeit dieser Kunstgattung wohl entkräftet hat. Fibichs formell der Technik des modernen Musikdramas entsprechende instrumentale Begleitung der gesprochenen Rede, deren Fluß sie weder stört noch deckt, muß an und für sich geradezu als eine geniale schöpferische That bezeichnet werden, die ihre musikgeschichtliche Bedeutung behalten wird, mag sie nun in der nächsten Zukunft Nachahmer finden oder nicht. Solch ein Wurf konnte allerdings nur einem Meister gelingen, der nicht blos über den ganzen technischen Apparat seiner Kunst, zunächst über das Orchester, unbeschränkt verfügt, sondern zugleich jene Gabe der wohlberechnenden Reflexion besitzt, ohne welche an die Lösung eines derartigen neuen Problems kaum zu denken ist. Diese Gabe aber, die Frucht gründlicher theoretischer und historischer Studien, durch die Fibich, der entschiedene Fortschrittsmann, längst in allen Formen und Künsten des strengen Satzes heimisch geworden, macht ihn endlich auch zu einem trefflichen Pädagogen, dessen heilsamer Einfluß sich bei so manchem Angehörigen der jüngsten Musikergeneration Böhmens bewährt hat. Einen Theil seiner pädagogischen Erfahrungen hat er denn auch in einer großen (mit Johann Malát herausgegebenen) Clavierschule niedergelegt.

Die vorstehende mit drei klangvollen Künstlernamen abschließende Skizze mußte nothgedrungen sich auf das künstlerisch oder geschichtlich Wichtigste beschränken und daher namentlich auch von der Besprechung des zu schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigenden musikalischen Nachwuchses ebenso Umgang nehmen, wie von der Darstellung der bereits von den besten Erfolgen gekrönten Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Kirchenmusik. Sie war bereits niedergeschrieben, als gelegentlich des Gesammtgastspiels des Prager Nationaltheaters auf der Bühne der Wiener internationalen Musik- und Theaterausstellung im Juni 1892 die böhmische Oper eine über alle Erwartung glänzende Aufnahme von Seiten des Publikums wie der Kritik fand, welche das soeben über Smetana, Dvořák und Fibich Gesagte in vollem Umfange bestätigte.

Vor Allem ist Smetana endlich von der großen musikalischen Welt mit Jubel begrüßt, sozusagen entdeckt worden. Den wiederholten Vorstellungen der „Prodaná nevěsta“ und des „Dalibor“ im Ausstellungstheater folgte 1893 die mit derselben Begeisterung aufgenommene deutsche Aufführung der erstgenannten Oper im Theater an der Wien und in Berlin, und seitdem hat die Oper, wie auch der „Kuß“ bereits den Weg auf andere deutsche Bühnen gefunden. Dvořák, der im Ausstellungstheater durch seinen „Dimitrij“ vertreten war, ist als Dramatiker für Wien keine völlig neue Erscheinung gewesen; dagegen wirkte Fibichs melodramatische Musik zum ersten Theil von Vrchlickýs „Hippodamia“-Trilogie als völlige Neuheit, nicht blos des bis dahin wenig bekannten

Tondichters, sondern auch der ungewohnten Kunstform halber, und wurde in auszeichnender Weise gewürdigt, so daß „Pelops' Brautwerbung" im März 1893 und bald darauf „Die Sühne des Tantalus" in Antwerpen unter großem Beifall gegeben wurden, als Vorläufer der in Aussicht genommenen ganzen Trilogie. Dazu kommen dann weitere durchschlagende Wiener Erfolge der drei Componisten auf dem Gebiete des Kammerstils und der Orchestermusik, so daß das Kapitel „Musik in Böhmen" kaum passender geschlossen werden kann, als durch diesen erhebenden Hinweis auf die, wenn auch späte Genugthuung, welche die musikliebende Reichshauptstadt der seit dem Aufschwung des nationalen Lebens in den Sechziger-Jahren emporblühenden und doch außerhalb des Landes kaum beachteten böhmischen Tonkunst in so vollem Maße geboten hat.





Literatur und Theater.

Slavische Literatur.

Unter den Literaturen der slavischen Stämme nahm die böhmische lange Zeit hindurch eine hervorragende Stellung ein und noch heutzutage spielt sie in der culturellen Entwicklung der Slaven überhaupt und der österreichischen insbesondere eine wichtige Rolle als treues Abbild seltener Rührigkeit des Geistes, wie auch der mannigfachen, mitunter mächtig ergreifenden Geschicke, die dem böhmischen Volke im Laufe der Zeit widerfuhren. Ihre Producte lassen sich nach sprachlichen, stofflichen und formellen Eigenthümlichkeiten, wie sie sich in den einzelnen Phasen zeigen, in drei große Gruppen theilen. Die erste Gruppe umfaßt die schriftlichen Denkmäler seit dem Beginn der literarischen Thätigkeit bis zu der husitischen Bewegung oder bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts (1410), die zweite jene vom Jahre 1410 bis zur Organisation des Volksschulwesens unter der Kaiserin Maria Theresia (1774), die dritte geht vom Jahre 1774 bis zur Gegenwart.

Das slavische Volk, welches in der historischen Zeit unter dem Namen der Čechen auftaucht, bestand ursprünglich aus mehreren kleineren Stämmen, die sich wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen auf dem Gebiete des heutigen Königreiches Böhmen verbreiteten und erst nach geraumer Zeit, namentlich im Laufe des

IX. und X. Jahrhunderts zu einer bleibenden politischen Einheit verschmolzen sind, während sie sich zuvor nach Benennung und auch dialectisch von einander unterschieden. Unter diesen Stämmen und Dialecten erlangte allmälig jener die Oberhand, der auch durch das Anwachsen der politischen Macht gefördert wurde: der böhmische (čechische) Stamm und Dialect, der im mittleren Böhmen verbreitet war. Dieses Übergewicht äußerte sich in der Anerkennung des böhmischen Dialects als Verkehrssprache in bestimmten Fällen, namentlich bei Personen, die mit dem fürstlichen Hofe in Berührung kamen, und durch ihre Vermittlung auch bei angesehenen Persönlichkeiten in anderen Gebieten des Landes. Aber die Macht des böhmischen Dialects war nicht so groß, daß er alle Eigenthümlichkeiten der anderen Dialecte hätte verdrängen können; wie er selbst seinen Einfluß verbreitete, so erfuhr er durch die umgekehrte Beeinflussung so manche Veränderung, bis er bei jenem Standpunkte der Schriftsprache anlangte, der sich der früheren Verkehrssprache gegenüber durch einen mehr conservativen Zug auszeichnet, so daß er neben dem gemeinen Böhmisch und neben den übrigen Dialecten in seiner Entwicklung eine künstliche Bahn eingeschlagen hat.

Es sind jedoch viele Jahrhunderte vergangen, bevor es zu irgend welchen, wenn auch noch so bescheidenen Aufzeichnungen in der böhmischen Sprache kam. Der nachdrücklichste Schritt dazu ward im IX. Jahrhundert durch die Annahme des Christenthums gethan, das seine Bekenner mit dem Gebrauche der Schrift vertraut machte und ihnen dadurch die Bahn des Culturlebens erschloß. Doch war dieses Schriftwesen anfangs nicht einheitlich, da das Christenthum auf verschiedenen Wegen nach Böhmen kam und daher vermuthlich infolge der Wirksamkeit der beiden Slavenapostel Cyrill und Methodius hier sowohl die griechisch-slavische, als auch durch den Einfluß der westlichen Kirche die lateinische Schrift Eingang fand. Die erstere ist wohl nie aus den engen Grenzen der Liturgie herausgetreten und schwand selbst auch hier ziemlich schnell, indem sie sich nur künstlich an einigen Centralpunkten behauptete — am längsten im Kloster zu Sazava, das im Jahre 1032 der heilige Prokop für slavische Mönche erbaut hatte —, während die andere sich immer mehr entfaltete und schließlich überall zur Geltung kam, da sie nicht blos in den politischen Verhältnissen, sondern auch im Verkehr mit den abendländischen Völkern, die in der Cultur vorgeschritten waren, eine Stütze fand. In dieser Schrift haben sich auch die ältesten Proben der böhmischen Sprache erhalten, und zwar theils in Originalen, theils in späteren Abschriften.

In Originalen vor dem XIII. Jahrhundert kommen nur einzelne Wörter, besonders als Benennungen der Wässer, Berge, Ortschaften, Gegenden, Stämme und Personen in alten fremdsprachigen, namentlich lateinischen Denkmälern sowie auch Glossen zwischen den Zeilen lateinischer Texte vor. Unter allen diesen Überresten nehmen sowohl was Alterthümlichkeit als auch was Menge und Bedeutung anlangt, die erste Stelle die

St. Gregorius-Glossen aus der Zeit um das Jahr 1100 ein. Sie wurden erst im Jahre 1878 in einer Handschrift des Prager Domkapitels, welche Dialoge des heiligen Gregorius enthält, entdeckt; von ihrer ursprünglich großen Anzahl blieben nur noch etwa 200 Wörter übrig, darunter einzelne, die gegen die Denkmäler des folgenden Jahrhundertes einen so archaistischen Charakter verrathen, daß sie auch für altkirchenslavisch gehalten werden können. Die Echtheit derselben wird von einigen Gelehrten bezweifelt.

Zahlreicher und vollkommener in Inhalt und Form sind die Überreste, die sich uns aus einer früheren Vergangenheit in späteren Aufzeichnungen erhalten haben. Unter den religiösen Denkmälern reicht in die früheste Zeit das Lied „Hospodine pomiluj ny“ (eine Paraphrase des griechischen Kyrie eleison) hinauf; es ertönt noch heutzutage majestätisch in den böhmischen Kirchen und wird nach seinem vermeintlichen Ursprung als ein Lied des heiligen Adalbert bezeichnet. Das Lied besteht aus acht ungereimten Versen und gehört wegen seiner Eigenthümlichkeiten in den Ausdrücken (pomiluj, spas, mír) ohne Zweifel schon in die erste Zeit des Auftauchens der slavischen Liturgie in Böhmen. Im Laufe der Zeit ward es zu einer erhabenen Nationalhymne, die man nicht blos in den Kirchen und bei feierlichen Gelegenheiten, sondern auch im Kampfgetümmel, wie z. B. in der Schlacht bei Kressenbrunn im Jahre 1260 vernahm. Durch seinen alterthümlichen Zug und seine erhabene Einfachheit nähert sich ihm das Lied „Svatý Václave, vévodo České země“ (Heiliger Wenzel, Herzog des Böhmerlandes), das ursprünglich dreistrophig und gleich jenem ungereimt war. Frühzeitig im Volke verbreitet, setzte es in der Folgezeit immer neue Strophen an, durch welche das böhmische Volk in Zeiten der Noth sein Sehnen wie auch sein inbrünstiges Gebet um Hilfe zu seinem Landesheiligen zum Ausdruck brachte. Als drittes in der Reihe dieser alterthümlichen Denkmäler wird das Lied „Slovo do světa stvořenie v božství schováno“ (Vor der Erschaffung der Welt ward das Wort in der Gottheit geborgen) angesehen; erhalten in einer Abschrift aus dem XIII. Jahrhundert, berührt dasselbe in 16 Versen Menschwerdung, Leiden und Auferstehung Christi. Wie es scheint, gehörte es den Osterliedern an und unterscheidet sich von den beiden älteren Liedern durch einen schon bedeutend vervollkommneten Reim.

Gewichtige Momente sprechen dafür, daß auch unter den Producten, die in späteren Zeiten auftauchen, manches viel älteren Ursprungs ist; so namentlich die Lieder, welche die Menschwerdung, Geburt und Auferstehung Christi zum Gegenstand haben, wie: „Vítaj milý Jezu Kriste“ (Sei willkommen lieber Jesus Christus), „Narodil sě Kristus Pán“ (Geboren ward Christus der Herr), „Vstalť jest této chvíle“ (Erstanden ist in diesem Augenblick), „Buoh všemohúcí vstal z mrtvých žádúcí“ (Der allmächtige, liebe Gott ist erstanden), dann das Lied vom Leib des Herrn: „Vítaj králu všemohúcí“ (Sei willkommen allmächtiger König), manche Marienlieder und ähnliche.

Man kann demnach behaupten, daß die Anfänge der literarischen Thätigkeit auch in Böhmen zum großen Theile unter den mächtigen Eindrücken des neuen christlichen Glaubens entstanden sind. Gewiß ist aber eine geraume Zeit vergangen, bevor das Christenthum im Volke die einstigen heidnischen Anschauungen wenigstens im Großen zu unterdrücken vermochte, bis das slavische Volk seine Traditionen aufzugeben begann und sich der fremden Lebensweise und Gewohnheit anschloß. Die ältere böhmische Geschichte berichtet uns vielfach von dem zähen Widerstand, der sich gegen Neuerungen, auch wenn sie nützlich waren, im Lande erhob, — und dieselbe Geschichte weist uns eine Fülle überzeugender Belege von einer frischen nationalen Kraft, die uns bezweifeln läßt, daß es bei dem überdies durch seine Gabe des Gesanges berühmten Volke lange Zeit hindurch zu keinen selbständigen Äußerungen, wenigstens einer elementaren Begeisterung gekommen sein sollte.

Die Vermuthung von der Existenz solcher Producte fand nach den Angaben jener, die die ganze Entdeckung für echt halten, im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts eine Bestätigung durch den Fund zweier Denkmäler altböhmischer Volkspoesie; wir meinen die Grünberger und Königinhofer Handschrift.

Die Grünberger Handschrift, weniger richtig Libuša's Gericht genannt, hat ihren Namen von dem Schlosse Grünberg (Zelená Hora) in der Nähe von Nepomuk (südlich von Pilsen), wo sie im Jahre 1817 unter alten Archivalien gefunden worden sein soll und von wo sie nach der Gründung des böhmischen Museums im Jahre 1818 nach Prag geschickt wurde. Sie besteht aus vier Octavblättern, deren Pergament alt, die lateinische Schrift rund und grünlich ist. Sie enthält zwei ungleich lange Bruchstücke. Das erste davon hat 9 Verse und wird für den Schluß eines Gedichtes, in dem vor den Kmeten, Lechen und Vladyken über eine Familiensatzung verhandelt wurde, gehalten; das zweite enthält 112 Verse und schildert einen Streit zwischen den Brüdern Chrudoš und Šťaglav, die wegen des Erbes uneinig geworden sind und die Schlichtung des Streites der Fürstin Libuša übertrugen. Es werden zu Gericht die erwähnten Großen auf den Vyšehrad berufen und hier wird entschieden, daß beide Brüder nach herkömmlicher Weise das väterliche Erbe gemeinsam besitzen sollen. Durch diese Entscheidung aufgebracht, da er sich in seinem Rechte verkürzt wähnt, beschimpft der ältere Chrudoš Libuša; die beleidigte Fürstin entsagt der Regierung und fordert die Anwesenden auf, sie möchten sich einen Mann, der ihnen gewachsen wäre, erwählen, auf daß er sie mit eiserner Hand beherrsche, die Kräfte eines Mädchens reichten dazu nicht aus. — Der Schluß fehlt.

Das Denkmal weist sowohl bezüglich seiner äußeren Gestalt, als auch bezüglich seines Inhalts so manche Eigenthümlichkeiten auf. Auffallende paläographische Momente lassen nicht das Alter mit aller Bestimmtheit erschließen und in seiner Sprache



Ein Motiv aus dem Cyklus über die Königinhofer Handschrift, von Josef Manes (1821 bis 1871).

und in den sachlichen Einzelheiten gibt es so manches Räthsel, das aus Mangel anderer ähnlicher einheimischer Schriftdenkmäler bisher ungelöst blieb. Daher erhoben sich gleich bei seinem Erscheinen Stimmen gegen seine Echtheit (Dobrovský, Kopitar) und diese Streitfrage ist selbst heute noch nicht zu einer befriedigenden Lösung gediehen. Poetischen Werth hat das eigentliche Gedicht „Libuša's Gericht"; die Technik erinnert an die slavische Volksepik, namentlich durch den zehnsilbigen nicht gereimten Vers, durch verschiedene Tropen, Figuren und den Rhythmus. Auch das zweite Denkmal, „die Königinhofer Handschrift", hat seinen Namen von seinem Fundorte, der Stadt Königinhof (im nordöstlichen Böhmen), wo es im

Jahre 1817 in einer Kammer des Kirchthurms von Wenzel Hanka gefunden wurde. Es besteht aus 12 Pergamentblättern von kleinem Format und zwei länglichen schmalen Streifen, die dadurch entstanden sind, daß man zwei Blätter in der Nähe der Bugstelle durchschnitt. Die Schrift ist klein und die Orthographie complicirt. Das Ganze enthält 14 Gedichte, sechs epische, zwei lyrisch-epische und sechs lyrische; auf den Streifen finden sich nur Bruchstücke von einzelnen Wörtern. Nach den Überschriften im Text sollen diese Gedichte in das 25. bis 28. Kapitel des dritten Buches gehören und demnach nur als ein bescheidenes Fragment eines großen Sammelwerkes, das etwa um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zusammengestellt wurde, erscheinen. Allein dem Inhalt nach weisen einzelne Gedichte auf sehr verschiedene Zeiten.

Den Kern der Handschrift bilden die epischen Gedichte, welche nach der Zeitfolge folgende Reihe bilden: 1. „Záboj, Slavoj und Luděk"; 2. „Čestmír und Vlaslav"; 3. „Oldřich und Boleslav"; 4. „Beneš Heřmanóv"; 5. „Ludiše und Lubor"; 6. „Jaroslav". Die beiden ersten, nach den Haupthelden benannt, gehören ins graue Alterthum; „Záboj" schildert den siegreichen Kampf der heidnischen Böhmen gegen Feinde, die unter der Anführung des Luděk in das Land eingedrungen waren und das Christenthum hier gewaltsam einführten, „Čestmír" hat dagegen einen Kriegszug unter der Herrschaft des Fürsten Neklan gegen Vlastislav, den Herrscher von Lucko, und die vollständige Besiegung dieses aufständischen Fürsten durch den Anführer des Prager Heeres — den tapferen Čestmír — zum Gegenstand. Beide haben einen freien Rhythmus, es wechseln kürzere Verse mit längeren mannigfach ab, je nachdem sich die Situation eben entwickelt. „Oldřich und Boleslav" ist nur das Bruchstück eines Gedichts über die Vertreibung der Polen aus Prag im Jahre 1004 mit einigen besonders schönen Einzelnheiten in der Schilderung; die Form ist schon mehr künstlich, zehnsilbiger nicht gereimter Vers. Das Gedicht „Beneš Heřmanóv" ist ein historisches Lied (in Strophen), das in dramatischer Eile und mit freudig erregten Worten von der Niederlage der plündernden Sachsenschaaren in der Nähe der Hrubá Skála (bei Turnau) erzählt; die Zeit der Handlung versetzt man in den Anfang des XIII. Jahrhunderts. Eine bloße Reminiscenz an die einstigen Gewohnheiten scheint „Ludiše und Lubor" zu sein, das Bild eines altböhmischen „sědání" (Turnier) oder abwechselnden Kampfes zu Pferde zwischen je zwei Gegnern, um die Behendigkeit und körperliche Kraft zu zeigen; der Plan ist breit angelegt, der Vers achtsilbig mit theilweisem Refrain. Der Zeit nach das letzte ist das epische Gedicht „Jaroslav" oder „Von den großen Kämpfen der Christen mit den Tataren", die unter König Wenzel I. bis nach Mähren vordrangen und hier, im Jahre 1241, in der Nähe von Olmütz von Jaroslav, einem Ahnherrn des Hauses Sternberg, besiegt worden sein sollen. Es sind einzelne frei aneinander gereihte Episoden, worunter namentlich die Schilderung des

heldenmüthigen Kampfes auf dem Berge Hostýn (wo die Christen durch die wunderbare Hilfe der Mutter Gottes dem Verderben entrinnen) den Gipfelpunkt des Gedichts bildet.

Die lyrisch-epischen Gedichte „Jelen" (Hirsch) und „Zbyhoň" haben in Form und Diction mit den epischen viele Ähnlichkeit, aber sie unterscheiden sich durch das Vorwiegen des lyrischen Elementes. Das erste ist der Ausdruck der Trauer über einen meuchlings ermordeten Jüngling und das zweite schildert die Befreiung eines entführten Mädchens aus der Macht eines rohen Gewaltthäters. In beiden kommt der Parallelismus, dort mit einem Hirsch, hier mit einer Taube, in ausgiebiger Weise zur Anwendung. Die lyrischen Gedichte „Kytice" (Sträußchen), „Jahody" (Erdbeeren), Růže (Rose), „Zezhulice" (Kukuk), „Opuštěná" (Die Verlassene), „Skřivánek" (Lerche) sind reizende Kleinigkeiten, die in echten, zarten Gefühlen die Sehnsucht, die Lust, die Klage und das Leid eines jungen Mädchenherzens zum Ausdruck bringen.

Die Königinhofer Handschrift hat seit ihrem Erscheinen auf die böhmische Literatur nachweisbaren Einfluß geübt, nicht minder hat sie so manche Schöpfungen der modernen Kunst in Böhmen — wir erinnern hier nur an den von Josef Manes ausgeführten Bildercyklus — inspirirt.

Lange Zeit wurde die Königinhofer Handschrift allgemein für das kostbarste Denkmal der ursprünglichen altböhmischen Poesie, für eine eigene Blüte der heimischen, noch intact erhaltenen Cultur angesehen. Aber die neuere Forschung fing an diesen Glauben zu untergraben, indem sie darauf aufmerksam machte, daß, so wie Libuša's Gericht, auch die Königinhofer Handschrift in der gleichzeitigen poetischen Production kein Analogon finde, daß sich darin so mancher sachliche Widerspruch zeige, und schließlich, was der wesentlichste Einwand ist, daß der sprachliche Ausdruck häufig von der Regelmäßigkeit, die man sonst in anderen altböhmischen poetischen und prosaischen Producten, so weit sie uns nämlich bekannt sind, bemerkt, abweiche. Die Controverse ist noch nicht entschieden.

Zusammenhängende Reihen in ihrer Echtheit unanfechtbarer altböhmischer Denkmäler, die nach Inhalt und Form das Zeichen der vorwiegenden Zeitrichtung an sich tragen, fangen erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an. Sie haben zumeist einen poetischen Charakter und bewahren ihn bis ans Ende dieser Phase, das ist bis in die ersten Jahre des XV. Jahrhunderts. Die Hauptquelle, aus der diese Production die Veranlassung zu ihrer Entstehung und stetiger Erneuerung nimmt, ist die westeuropäische Sitte und Cultur. Die unter solchen Verhältnissen entstandenen literarischen Producte sind die natürliche Folge eines Nachahmungsstrebens, das bald mehr, bald weniger zum Vorschein kommt; die Poesie ist von diesem Streben beinahe ganz beherrscht und durch ihre Vermittlung auch ein Theil des prosaischen Schriftthums. Einen nationalen Zug hat

diese Literatur nicht. Ihr werthvoller und zum großen Theile unerreichbarer Vorzug ist der glänzende Reichthum der Sprache, namentlich was Formen, Kernigkeit und Elasticität betrifft. Werke, die nach Form und Inhalt bedeutend wären, gibt es darunter nur wenige.

In den poetischen Producten erlag den im Westen herrschenden Neuerungen vor Allem die äußere Form; es wurde der Reim eingeführt. Schon die ersten erhaltenen Denkmäler zeigen hierin eine ungewöhnliche Reife, so daß man eine ziemlich frühe und intensive Pflege voraussetzen muß. Der Strophenbau und andere formelle Eigenthümlichkeiten fanden gewiß ihre Vorgänger schon in der alten einheimischen Poesie und konnten daher ohne Schwierigkeiten festen Fuß fassen. Hinsichtlich des Stoffes ist das weltliche Element anfänglich ganz in den Hintergrund getreten; die Production war ja ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit, und wenn auch andere Schichten irgend welchen Antheil daran hatten, so standen auch sie unter dem Einfluß der religiösen Richtung ihrer Zeit. Die in diesem Geiste erzogenen Generationen suchen sehnsuchtsvoll die Welt der Wunder, Abenteuer, der Romantismus kommt in Fluß und findet infolge des Beispiels, das die einheimischen Herrscher (namentlich Wenzel I., Přemysl Ottakar II. und Johann von Luxemburg) und auch einzelne böhmische Magnaten gaben, weite Verbreitung; doch ziemlich frühzeitig lenkt die Richtung zur Ascese ein, das wirkliche Verdienst wird im Kampfe der Seele gegen die leibliche Welt, in der Selbstverleugnung und Demuth gesucht, bis schließlich die Phantasie einer moralischen Reflexion zu weichen beginnt, die reale Anschauung der bloßen Abstraction, womit die Poesie zum großen Theile in eine unfruchtbare und leere Versmacherei übergeht. Der Grundbau selbst pflegt selten ursprünglich zu sein, in der älteren Zeit resultirt er aus lateinischen, in der späteren sehr häufig aus deutschen Quellen.

Auf dem Gebiete der weltlichen Poesie ist am schwächsten die lyrische vertreten. Während in Frankreich und in Deutschland vom XII. Jahrhundert an die Lyrik im Sonnenschein der Gunst der Höfe und Magnaten in üppigen Formen sich entfaltet, kann die nationale Lyrik in Böhmen nicht gedeihen, da die Vorliebe zu dieser Form der Dichtkunst, wo immer sie sich in den höheren Kreisen zeigt, nicht die Unterstützung der einheimischen, sondern fast ausschließlich nur der fremden Poesie mit sich bringt, wie dies von der Zeit Wenzels I. und Přemysl Ottakars II. bekannt ist. Erst nach der Gründung der Universität in Prag (1348) hat das neu entstandene bewegliche Studentenelement eine Veränderung hervorgerufen, da es hauptsächlich die künstliche Lyrik verbreitete. Zahlreiche und bunte Proben dieser Thätigkeit haben sich in Abschriften aus dem XV. Jahrhundert erhalten; ihr Werth ist ungleich und die Form abendländischen Mustern nachgeahmt. Ein besonders wichtiges Zeichen ist bei manchen der halb künstliche, halb volksthümliche Zug.

Ein viel günstigeres Geschick ward in Böhmen der auswärtigen epischen Dichtung zutheil. Ihre romantische Richtung gab den ersten Pflegern in geistlichen Kreisen die

erwünschte Gelegenheit, christliche Vorbilder und Tugenden zu verherrlichen, und kam bei den weltlichen Zeitgenossen der Vorliebe für alles Abenteuerliche entgegen. Diese allgemeine Beliebtheit trug nicht wenig zur Vervollkommnung der äußeren Form und zugleich auch zu einer großen Mannigfaltigkeit des Inhalts bei, denn neben zahlreichen und umfangreichen geistlichen Dichtungen gibt es auch eine Reihe weltlicher romantischer Gedichte, in denen fremde, antike, deutsche, bretonische Stoffe bearbeitet sind.

Unter den weltlichen Denkmälern müssen wir, was Zeit und Bedeutung anlangt, das epische Gedicht über Alexander den Großen — die Alexandreis — an die Spitze stellen. Sie ist nur bruchstückweise erhalten, in sieben Fragmenten, etwa die Hälfte des einstigen Ganzen, die ihrem Ursprung nach etwa in das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts gehören. Die Handlung beruht im Wesentlichen auf der lateinischen Alexandreis des Gualther Castillianus (XII. Jahrhundert), aber zahlreiche Einschiebsel und Erweiterungen beweisen, daß der Verfasser auch andere Quellen, nach denen er entweder gleich sein ursprüngliches Concept erweiterte oder, was wahrscheinlicher ist, das fertige Gedicht später ergänzte, zur Hand hatte. Von besonderer Begabung zeugt nicht blos der vollkommene Vers und untadelige Reim, sondern auch der Reichthum der Sprache und die besondere Art, wie der Dichter seine Lebenserfahrung in Worte zu kleiden weiß.

Neben der Alexandreis hat sich sonst aus dem antiken Sagenkreise kein in Versen verfaßtes Product erhalten, obgleich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß es einst mehrere solche Gedichte gegeben hat, wie z. B. von dem trojanischen Kriege. Daß diese Annahme berechtigt, beweisen die unlängst gemachten Funde umfangreicher erzählender Gedichte aus dem Gebiete der deutschen Sage, deren poetische Bearbeitung in der böhmischen Literatur geradezu bezweifelt wurde, und doch zeigt es sich, daß gerade in dieser Richtung der Romantismus in Böhmen sich üppig entfaltete. So wurden im Jahre 1881 Fragmente des „großen Rosengartens", im Jahre 1887 der vollständige „Laurin" und zugleich auch „Ernst" (Arnošt) gefunden; es sind dies Bearbeitungen bekannter deutscher Originale und zwar, wie es scheint, wiederholte Bearbeitungen, welche in ihrer ursprünglichen Form in Böhmen vielleicht schon im Anfang des XIV. Jahrhunderts circulirten. Der Hauptwerth dieser Gedichte beruht in ihrer literarisch-historischen Bedeutung, der Technik und dem stilistischen Werthe nach stehen sie viel tiefer als die Alexandreis.

Dasselbe gilt auch von zwei anderen Gedichten aus dem Sagencyklus von Artus und seiner Tafelrunde, nämlich von Tristram und Tandariáš. Tristram, das umfangreichste altböhmische epische Gedicht (beinahe 9000 Verse), ist aus zwei wesentlich verschiedenen Theilen zu einem Ganzen vereinigt worden; der erste davon rührt etwa aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts her und entstand aus der mangelhaften Übersetzung eines

gleichnamigen deutschen, jetzt verschollenen Gedichts des Eilhard von Oberge, während der zweite einem jüngeren Verfasser, der in der Arbeit seines Vorgängers namentlich nach Gottfried von Straßburg und Heinrich von Freiberg ziemlich geschickt fortfuhr, angehört. Tandariáš ist eine freie Bearbeitung von Pleiers „Tandarois und Flordibel“ (XIII. Jahrhundert); im Gegensatz zu dem weitschweifigen Original zeigt sich in ihm das löbliche Streben nach Kürze und infolge dessen nach einer gewissen Selbständigkeit. Seiner Entstehung nach stammt es aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts.

Neben der Sage und den erdichteten Stoffen beeinflußte der Romantismus auch ein anderes Gebiet des einheimischen Schriftthums nachdrücklich und durchgreifend. Wir meinen die böhmische Geschichte, welche im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts ein unbekannter, gemeiniglich Dalimil genannter Schriftsteller in einer Reimchronik bearbeitete. Er beginnt mit der Urzeit und schreitet rasch vor bis zum Jahre 1318; mit Vorliebe schildert er Sagen, Heldenthaten und denkwürdige Begebenheiten, besonders solche, die zur Verherrlichung des böhmischen Namens wesentlich beitrugen, nicht selten gibt er aber auch in trockenen Worten nur ein Skelet der Handlung. Der Einfluß des Romantismus zeigt sich bei ihm vorzugsweise im stürmischen Patriotismus, ja mitunter in überspannter patriotischer Gesinnung. Das ganze Werk wurde schon zur Zeit Johanns von Luxemburg in gereimten Versen ins Deutsche übersetzt. Die Richtung, welche der Urheber der Dalimil'schen Chronik eingeschlagen hatte, wurde mehrfach nachgeahmt und veranlaßte neue Gedichte über einheimische Begebenheiten. Gelungenere Versuche dieser Art sind in einzelnen gleichzeitigen historischen Liedern erhalten; geringen Werth haben die eigentlichen Reimchroniken, von denen einzelne Proben bis zum Schluß des XV. Jahrhunderts vorkommen.

Mit dem romantischen Element in der böhmischen Poesie wetteifert gleich im Anfang die didaktische Tendenz und nimmt im Laufe des XIV. Jahrhunderts so überhand, daß sie den Verfassern zum Hauptziel wird. Gern geschieht dies in Form der Fabel, bei der die Handlung oder in einer besonderen Art des Physiologus, bei dem die Erklärung vorwiegt. Nicht selten verliert sich die Lehre in abstractem Nebel; häufig werden auch warnende Beispiele gewählt, um die menschlichen Untugenden lächerlich zu machen.

Der muthmaßliche Bestand zahlreicher Fabeln wurde erst im Jahre 1887 nachgewiesen, als man einen gereimten Aesopus (3242 Verse) oder 60 Fabeln aus der Sammlung des Romulus in einer Handschrift entdeckte. Die Bearbeitung reicht in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts und ist für die böhmische Literatur von ähnlicher Bedeutung wie für die deutsche der gleichzeitige Edelstein Boners. Nicht minder denkwürdig, aber origineller ist das durch theilweise Nachahmung mittelalterlicher Physiologe entstandene allegorisch-didaktische Gedicht „Nová Rada“ (Der neue Rath), welches im

Jahre 1394 bis 1395 der böhmische Edelmann Smil Flaška von Pardubitz und Rychmburk (gestorben 1403), ein Brudersohn des berühmten Erzbischofs von Prag Ernst, verfaßte. Es enthält eine Debatte der Thiere, die der junge König — der Löwe — zu sich kommen läßt, um von ihnen nach ihrer Erfahrung den nöthigen Rath zu bekommen. Wenn auch zum Theile breit und schwach, ab und zu unnatürlich nüancirt — der Leopard zum Beispiel und der Elephant rathen dem König zur Frömmigkeit — zeigt doch das Ganze kernigen Witz und anmuthige Beredtsamkeit. Dieses Gedicht hat anfangs des XVI. Jahrhunderts Johann Dubravius, Bischof von Olmütz (gestorben 1553), in lateinischen Versen zur Belehrung des Königssohnes Ludwig bearbeitet. Ein anderes Werk, welches ebenfalls mit Smil Flaška's Namen in Verbindung gebracht wird, ist die Rada otce synovi (Der Rath des Vaters an seinen Sohn) oder Lehren, welche ein alter Edelmann seinem heranreifenden Sohne gibt, wie er sein Leben regeln und die Ehre des Ritterstandes fördern soll. Die Tendenz ist edel, der Grundgedanke derselbe wie in dem mittelalterlichen deutschen Gedicht „Der Winsbeke".

Aus: Ritter Thomas von Štitné und seine Kinder.

Zu dieser einfachen didaktischen Art steht im entschiedenen Gegensatz das mystisch-allegorische Gedicht Alan (XIV. Jahrhundert), benannt nach Alan von Ryssel, mit dessen Anticlaudianus es dem Inhalt nach übereinstimmt. Die Weisheit, die Botin der Tugenden, fährt darin durch neun Himmel hindurch bis zum Throne Gottes und erhält hier das Versprechen,

daß die verdorbene Menschheit durch die Ankunft des Erlösers sittlich regenerirt werden soll. Meditationen und weitschweifige, sonderbare Erörterungen charakterisiren das Werk.

Andere Gedichte auf dem didaktischen Gebiete sind fast ausnahmslos von einer religiös-erbaulichen Tendenz durchdrungen. Oft haben sie einen allegorischen Charakter, indem sie den Kampf des guten und bösen Princips darstellen, wie zum Beispiel der in mehreren Bearbeitungen vorliegende Spor duše s tělem (Der Kampf der Seele mit dem Leibe), Pravda (Die Wahrheit) und ähnliche; meist schlagen sie einen tadelnden Ton an, wobei es nicht an Drohungen und warnenden Beispielen fehlt. Eine ganze Sammlung derartiger Proben findet sich in dem Gedicht Desatero kázaní božích (Die zehn Gebote Gottes). Hier und da gewinnt das satirische Element die Oberhand, manchmal mehr von feinerer Art — wie im Svár vody s vínem (Der Streit des Wassers mit dem Weine) —, manchmal wieder derber — wie in den Satiry o řemeslnících (Satiren von den Handwerkern). Eine humoristische Nüancirung sieht man in dem satirischen Streitgedicht „Podkoní a žák“ (Der Stallknecht und der Vagant).

Auf dem Gebiete der geistlichen Poesie gelangt besonders zur Zeit des Erzbischofs Ernst von Pardubitz (gestorben 1364), des weisen Rathgebers und Freundes Karls IV., das Kirchenlied zu hoher Vollkommenheit. Auch fehlt es schon frühzeitig nicht an hymnischen und psalmodischen Versuchen; anfänglich nur schüchtern, etwa Glossen in lateinischen Texten und unvollkommene Übersetzungen, streben sie seit Anfang des XIV. Jahrhunderts theils im begeisterten Mariencultus, theils in zahlreichen Bearbeitungen des Psalters dem Gipfelpunkt zu.

Die epischen Gedichte dieser Periode haben zum großen Theile denselben Charakter wie die weltlichen Gedichte der romantischen Schule, mit denen sie in gleicher Atmosphäre entstanden sind: sie lieben Wunder und phantastische Combinationen, häufig moralisiren sie und verfallen nicht selten in einen klagenden Ton. Von Ursprünglichkeit kann man nur bezüglich ihrer Einkleidung sprechen, aber auch da machen sich nicht selten fremde Muster bemerkbar. Am meisten wurden Legenden in Versen verfaßt, wobei man in der Regel lateinische Vorlagen benutzte, besonders solche, die ihren Inhalt entweder aus den Apokryphen oder aus der sehr verzweigten und überaus bunten Tradition von den Auserwählten des Herrn schöpften. Schon am Ende des XIII. und in den ersten Jahren des XIV. Jahrhunderts kann man ganze Legendengruppen bemerken, darunter einzelne, welche, soweit man nach den erhaltenen Bruchstücken urtheilen kann, sowohl der Reichhaltigkeit ihrer Handlung, als auch ihrer kernigen Sprache und ihrem vollendeten Reim nach zu den werthvollsten Producten der damaligen Poesie gehören. Zum Mittelpunkt haben sie meist Personen und Begebenheiten aus dem neuen Testament. Nach einheimischen Quellen wurde die große Legende vom heiligen Prokop, welche vollständig

erhalten ist, verfaßt, doch der Verfasser hatte wenig Talent, so daß er eher ein Conglomerat mannigfaltiger Nachrichten über den Patron und Beschützer des Landes als ein dichterisches Werk lieferte. Am eifrigsten wurde die Legende unter dem Kaiser Karl IV. gepflegt, der den Cultus der Heiligen mit Begeisterung förderte; damals ist neben anderen ohne Zweifel auch die größte und bedeutendste böhmische Legende, jene von der heiligen Katharina entstanden; sie heißt „die Stockholmer Legende" nach ihrem Fundorte, wohin sie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit vielen anderen Büchern und Handschriften verschleppt worden war. Sie ragt durch schöne, blumenreiche Sprache und stilistische Fertigkeit hervor, dagegen fehlt es ihr an poetischer Wärme. Den meisten anderen Producten der geistlichen Poesie kommt nur eine culturelle und sprachliche Bedeutung zu, ihr poetischer Werth ist nicht erheblich.

Mit der geistlichen Poesie sind auch die dramatischen Erstlinge, nämlich jene Texte, die ursprünglich bei jährlich wiederkehrenden Festen, namentlich zu Ostern, lateinisch gesungen und recitirt wurden, innigst verbunden. Derartige Proben finden sich in böhmischer Übersetzung schon zu Anfang des XIV. Jahrhunderts vor; ihnen folgen bald längere Texte, die nach der allgemein herrschenden Sitte der größeren Mannigfaltigkeit halber durch weltliche Elemente erweitert wurden und allmälig den Charakter wirklicher Spiele annahmen; es entstehen Einschiebsel, ja ganze Scenen mit profanem Text, vor denen der eigentliche religiöse Zweck ganz in den Hintergrund tritt. Ein charakteristisches Denkmal dieser Richtung ist die Episode aus einem Osterspiel „Mastičkář" (Der Quacksalber), in welcher Meister Severin, ein Salbenverkäufer, mit seinen Gehilfen Rubín und Pusterpalk ausgelassene Possen und Gaukeleien treibt. Von Passionsspielen, die namentlich in Deutschland seit jeher beliebt waren, haben sich nur unbedeutende Bruchstücke erhalten.

Auch der erzählenden Prosa bemächtigte sich der romantische Geist nicht weniger wie der weltlichen und geistlichen Epik, ja man kann sagen, daß namentlich in dieser literarischen Gruppe die zügellose Phantasie am meisten zur Schau tritt. Der trojanische Krieg des Guido von Columna und das Leben Alexander des Großen von Pseudo-Kallisthenes, die Geschichte des Apollonius von Tyrus, Stilfrid und Bruncvík und andere bezaubern den naiven Sinn und stellen ein wahrhaftes Märchenlabyrinth dar. Auch die sonderbare Form eristischer Auseinandersetzungen, in welchen die moralisirende allegorische Poesie mit Vorliebe sich bewegte, fand Nachahmung im „Tkadleček" (der Weber) oder im „Streite zwischen dem Liebenden und dem Unglück wegen des Verlustes der Geliebten."

Auf dem geistlichen Gebiete wird die Wunderwelt nicht weniger gepflegt; so in dem berühmten Roman von Barlaam und Josafat, in den biblischen Erzählungen Život Adamův (Adams Leben), Život Josefův und seiner Gemalin „Asseneth",

theilweise auch im Život Krista Pána (Das Leben Jesu Christi), einer Bearbeitung der Meditationes vitae Christi des heiligen Bonaventura, die zur Zeit Karls IV. verfaßt wurde und in sprachlicher Hinsicht wie auch der Art der Erzählung nach zu den Zierden altböhmischer Literatur gehört. Die eigentlichen Legenden wurden in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in zwei Sammelwerken vereinigt, „Passional“ und „Životové a řeči sv. Otcův egyptských“ (Leben und Reden der heil. egyptischen Väter). Das erste ist eine freie Bearbeitung der „Legenda aurea“ des Dominicaners Jakobus de Voragine, wobei die Nachrichten über die heiligen einheimischen Patrone hinzugefügt wurden; die Grundlage des zweiten bildeten die „Vitae patrum“ des heiligen Hieronymus.

Die wissenschaftliche Prosa hatte in der lateinischen Sprache, welche damals in Kirche, Schule und Wissenschaft ebenso herrschte wie in den Acten der politischen Verwaltung und des öffentlichen Lebens, eine mächtige Gegnerin; es war freilich nicht leicht, ihre Positionen zu erobern. Ein wichtiger Fortschritt geschah erst unter Karl IV. durch die Gründung der Prager Universität. Diese hatte zwar einen internationalen Charakter und vertheidigte das Privilegium der lateinischen Sprache in der Wissenschaft mit zünftiger Eifersucht, dennoch bot sie die unschätzbare Gelegenheit zur Vertiefung und zum Austausch der Kenntnisse, was auf das einheimische Schriftthum nicht ohne Einfluß blieb. Daneben wirkte überaus wohlthätig die Gunst des erlauchten Herrschers, der nicht blos die böhmische Sprache vollkommen beherrschte, sondern auch zur literarischen Thätigkeit eifrig aufmunterte.

Namentlich war es der theologische Wissenszweig, der nach mannigfaltigen früheren Versuchen und Vorbereitungen (wie z. B. Gebete, Psalter, Evangelien und überhaupt Übersetzungen von biblischen Büchern) damals zu voller Blüte gelangte. Es stimmt dies vollkommen überein mit den Anforderungen der damaligen Richtung der Cultur, deren wichtigster, ja vielfach einziger Repräsentant eben der geistliche Stand war. Directen Anlaß dazu boten die Bestrebungen religiöser Eiferer, die sich in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts mit elementarer Leidenschaft theils gegen den allgemeinen sittlichen Verfall, theils gegen den entarteten geistlichen Stand erhoben. Berühmte Prediger, wie Konrad Waldhauser, ein Deutscher, den im Jahre 1358 Karl IV. aus Österreich nach Prag berief, und sein Zeitgenosse Johann Milič aus Kremsier, ein Mährer, der, um das Wort Gottes frei predigen zu können, der Würde eines Erzdiacons bei der St. Veits-Kirche entsagte, riefen in allen Schichten der Bevölkerung eine bis dahin nicht gesehene Begeisterung hervor und erweckten eine flammende Sehnsucht nach Sittenreinheit und Wahrheit. Auf literarischem Gebiete erlangten sie freilich nicht jenen Erfolg, dessen sie sich als Prediger rühmen durften; in dieser Hinsicht zeichneten sich erst ihre Anhänger und Nachfolger M. Mathias von Janov (gestorben 1394) und Thomas von Štítné (von 1331 bis 1402) aus.

Der erste verdankte seine Bildung der Pariser Hochschule, war Canonikus des Prager Domkapitels und verfaßte in lateinischer Sprache sein denkwürdiges Werk: De regulis veteris et novi testamenti, in dem er die Grundprincipien des Christenthums entwickelt und auf das göttliche Beispiel des Erlösers hinweist. Der zweite, Thomas von Štítné, ein Vladyka aus dem südlichen Böhmen und Zögling der Prager Universität, betrat nicht die bei den damaligen Gelehrten gewohnte Bahn, er schrieb nicht lateinisch und in der dunklen Manier der theologischen Casuistik, sondern er liebte die Volkssprache und bot in klarem, anmuthigem, von allem leeren Philosophiren freiem Stil Belehrung. Seine Werke sind nicht Producte einer Fachgelehrsamkeit, sondern die Resultate einer frommen und geistvollen Reflexion über die wichtigsten Dinge der christlichen Moral und Dogmatik; er selbst leitet in seiner ungekünstelten Bescheidenheit ihren Ursprung aus dem Verkehr mit dem begeisterten Milič ab, aus der Berührung mit gelehrten Freunden, aus den Exegesen der Kirchenlehrer und aus der fleißigen Lectüre der heiligen Schrift. Was er hier fand, bearbeitete er mit sorgfältiger Hand, theils zur Belehrung seiner Kinder, theils zur eigenen Erbauung. Er wählte dazu meist die Form kleinerer Tractate, die er dann nach ihrer Verwandtschaft in größere Sammelwerke vereinigte, für den weiteren Gebrauch änderte und oft auch von Grund aus umarbeitete. Unter den ursprünglichen haben den größten Werth die „Řeči besední" oder fromme Gespräche zwischen Vater und Kindern über Gott, die Engel und die Menschheit, ein Werk von speculativem Charakter, das hier und da mystisch angehaucht ist, dann die „Knihy šestery o obecných věcech křesťanských" (Sechs Bücher über allgemeine christliche Dinge) und die ihnen ähnlichen „Knihy naučení křesťanského" (Bücher der christlichen Lehre) mit moral-philosophischem Inhalt.



Cosmas von Prag; nach der Leipziger Handschrift.

Unter den Übersetzungen lenkt das mystische „Zjevení sv. Brigitty“ (Die Offenbarung der heiligen Brigitta) die Aufmerksamkeit auf sich. Štítné wird mit Recht der bedeutendste altböhmische Prosaiker genannt. Meisterhaft weiß er den Reichthum der einheimischen Sprache auszunutzen, so daß er ihm auch vortrefflich zu Bearbeitungen solcher Stoffe dient, an die sich bis dahin nur die lateinische Sprache wagte; seine Sprache ist nicht blos fließend, sondern geradezu von classischer Gediegenheit. Durch den Unwillen und die Feindschaft der Gelehrten, die in seiner Thätigkeit eine Profanation ihrer wissenschaftlichen Interessen sahen, ließ er sich durchaus nicht abschrecken; er harrte aus und vollendete Werke, die eine bleibende Zierde des böhmischen Schriftthums bilden.

Neben der theologisch belehrenden Gruppe verlieren sich beinahe die Producte der historischen Prosa. Auf diesem Gebiete wurde fast Alles lateinisch geschrieben. Den Anfang machte Cosmas (gestorben 1125), Dechant des Prager Domkapitels, der Vater der böhmischen Geschichtsschreibung, mit seiner berühmten Chronik von der ältesten Zeit bis zum Regierungsantritt Soběslavs I. Seinem Beispiel folgten dann alle angeseheneren Annalisten, wie Vincentius, Prager Canonikus, Gerlach, Abt von Mühlhausen, Peter von Zittau, Abt des Königsaaler Klosters (gestorben 1338) und Andere. In großer Zahl entstanden solche Chroniken während der Regierungszeit Karls IV., der zur Bearbeitung des historischen Stoffes aufmunterte und selbst erfolgreich Hand anlegte; neben anderen schrieben in jener Zeit über böhmische Geschichte Johann Marignola, Bischof zu Bisignano in Calabrien, ein Florentiner, Franz von Prag, Beneš Krabice von Weitmile und Přibík Pulkava von Hradenín. Eine böhmische Originalarbeit ist blos die erwähnte Reimchronik Dalimils.

Ein werthvolles Denkmal juridischen Inhalts bildet das sogenannte Rosenberger Buch (anfangs des XIV. Jahrhunderts); es enthält Belehrungen über einzelne Fragen der böhmischen Gerichtspraxis. Auf ihrer Grundlage entstand beinahe hundert Jahre später eine zweite berühmte juridische Schrift, „Výklad na právo zemské“ (Die Erklärung des Landrechts) von Ondřej z Dubé (gestorben 1412), Oberstlandrichter von Böhmen. Sonst beruhte das Hauptwesen jeder judiciellen Ordnung in Böhmen, Mähren und Schlesien auf den Landtafeln, die unter Přemysl Ottakar II. entstanden sind und nicht blos zur Intabulirung von Gütern, sondern auch zur Eintragung wichtiger Entscheidungen der Gerichte, der Landtage, wie überhaupt jener Bescheide, die politischer Natur waren, dienten, so daß sie infolge dessen die Geltung eines allgemeinen Gesetzbuchs hatten. Diese Tafeln wurden lateinisch geführt, obzwar die eigentlichen Eintragungen auch böhmisch stattfanden, bis zum XV. Jahrhundert, wo ihre Amtssprache böhmisch wurde, zuerst in Schlesien (1426), dann in Mähren (1480) und schließlich in Böhmen (1495).

Von einem regen literarischen Interesse zeugen schließlich auch die alterthümlichen lexikographischen Denkmäler. Die Erstlingsarbeiten dieser Art erscheinen in Form von Glossen, wie sie z. B. in Salomons „Mater verborum“, etwa aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts, enthalten sind; später werden die Wortvorräthe entweder nach der Ähnlichkeit der Bedeutung (z. B. Bohemarius maior und das Preßburger Vocabularium in Hexametern) oder schließlich auch nach dem Alphabet geordnet.

Die mittlere Zeit der böhmischen Literatur umfaßt die schriftlichen Denkmäler vom Jahre 1410 bis zum Jahre 1774. Dieselben sind sehr zahlreich, sprachlich und inhaltlich durch verwandten, gleichmäßig fortschreitenden Charakter gekennzeichnet. Ihre Sprache gewinnt einestheils durch Anlehnung an den Volksdialect, anderntheils durch den bildenden Einfluß lateinischer Muster feste Formen und im Inhalt macht sich allenthalben der Wiederhall religiösen Eifers bemerkbar. Populäre Schriften in Prosa tauchen massenhaft auf; die poetische Thätigkeit ist von untergeordneter Bedeutung. Die Wissenschaften werden größtentheils lateinisch gepflegt.

Religiöse, culturelle und politische Änderungen bedingen die Theilung dieser Zeit in drei Perioden, und zwar: 1. Vom Aufkommen der husitischen Lehre bis zum Tode Georgs von Poděbrad (1410 bis 1471). 2. Von der Thronbesteigung Wladislaw des Jagellonen bis zur Schlacht am Weißen Berge (1471 bis 1620). 3. Von der Schlacht am Weißen Berge bis zur Regelung des Volksschulwesens unter Maria Theresia (1620 bis 1774).

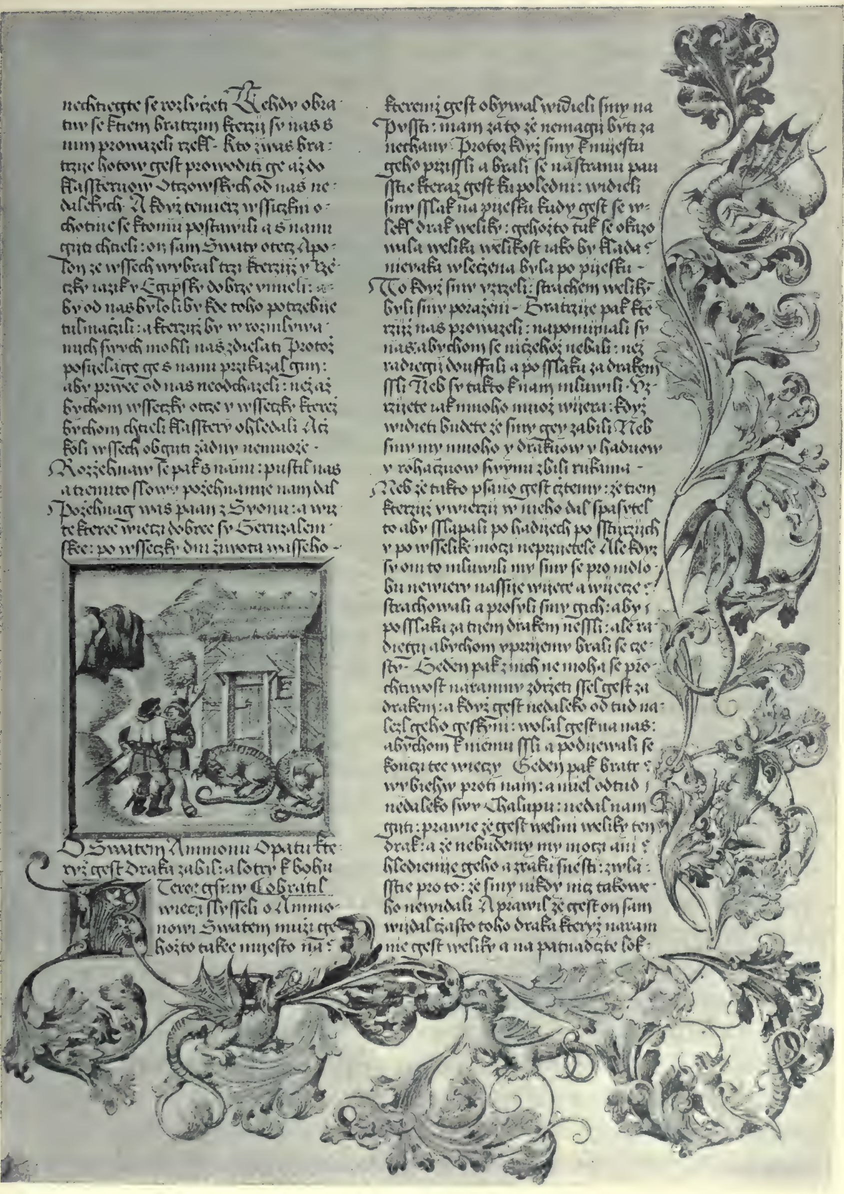
In der ersten Periode sehen wir ein Bild ruheloser Verhältnisse, welche die materiellen und geistigen Kräfte des Volkes aufs äußerste zerrütten. Sie sind das Resultat vieler vorangehender Umstände, die der Zeitgeschichte ein eigenthümliches Gepräge verleihen. Der mächtige Culturstrom, der ein halbes Jahrhundert lang von der Prager Hochschule aus sich über Böhmen ergoß, die Berührungen mit Vertretern der Civilisation von einem großen Theil Europas, der materielle Wohlstand und das politische Ansehen äußern einen günstigen Einfluß nicht nur auf die Entwicklung der Literatur, sondern auch auf die Hebung des nationalen Bewußtseins und auf thatkräftiges Auftreten in Allem, was die wichtigsten Interessen der damaligen Gesellschaft betraf. Im Vordergrund dieser Interessen stand die Reform in Glaubenssachen und in den Einrichtungen der Kirche; dafür setzten nicht nur Einzelne entschlossen ihr Leben ein, sondern auch das ganze Volk stürzte sich muthig in den Kampf und erregte durch Kriegserfolge das Staunen Europas. Das blutige Ringen lähmte zwar auf lange hinaus die Fortschritte der Literatur, hatte aber auch zur Folge, daß das böhmische Element überall das Übergewicht erlangte und, sobald ruhigere Zeiten eintraten, ziemlich schnell die Verluste wettmachen konnte, die es in cultureller Beziehung erlitten hatte.

In den damaligen Literaturdenkmälern spiegelt sich der Zeitcharakter deutlich ab. Anfangs sieht man überall die Fülle religiösen Eifers; dann stellen sich Parteileidenschaften ein im Gefolge von Kriegsgetümmel und dogmatischen Grübeleien; die körperliche und geistige Abgespanntheit sucht endlich Erquickung in mystischen ascetischen Ansichten.

Die poetische Thätigkeit weist in einigen Richtungen eine Fülle von Producten auf, während sie in anderen entweder völlig brach liegt oder doch nur geringe Lebenskraft verräth. Der künstlerische Werth ist unbedeutend, denn die Stürme und endlosen Parteikämpfe ertödten den Schönheitssinn oder beschränken und lähmen jede freiere Bewegung und Entwicklung. So ist die weltliche Lyrik nur spärlich vertreten, ob wir nun die volksthümliche oder die kunstmäßige Richtung ins Auge fassen. Die meisten erhaltenen Reste gehören noch dem erotischen Kunstliede an, aber es sind größtentheils ältere Producte, nur in späteren Abschriften fixirt. Formell nicht selten geschmackvoll ausgeführt, zeigen sie oft auch wieder eine nachlässige Form und innere Leere, die durch verkünstelte Empfindelei schlecht verhüllt ist. Strophische Gliederung ist dabei von früher her übernommene Regel; namentlich die dreitheilige Strophe, wegen ihres lebhaften Charakters in Böhmen seit jeher beliebt, tritt öfters auf, selbst in dem berühmten Kriegsliede der Taboriten „Kdož jste Boži bojovníci", das mit Donnerstimme zum Kampfe gegen die „Feinde der Satzungen Christi" auffordert.

Viel besser entsprachen dem Charakter der Zeit Lieder epischen Inhalts, durch welche man verschiedene private und öffentliche Zeitereignisse verbreiten und den Lesern zurechtlegen konnte. Von dieser Art ist z. B. das ältere Lied „O Štemberkovi", welches die meuchlerische Tödtung eines jungen Edelmanns bei einem Besuche in Melnik lebendig und ergreifend schildert, oder „O bitvě před Ústím" (Von der Schlacht bei Aussig), mit Einzelnheiten über die Niederlage des deutschen Heeres im Jahre 1426, „O zajetí Sigmunda Korybuta" (Von der Gefangennahme Sigmund Korybuts) im Jahre 1427, „O bitvě u Varny" (Von der Schlacht bei Varna) im Jahre 1444 und viele andere. Manchmal geht das Lied in chronikartige Erzählung über, die nach dem Vorgange Dalimils gereimt ist, wie z. B. „Počátkové husitství" (Die Anfänge des Husitismus), oder „O válce s Uhry l. 1468—1474" (Von dem Kriege mit Ungarn). Von eigentlichen Reimchroniken sind nur Bruchstücke erhalten.

Sehr oft enthalten die geschichtlichen Lieder schmähende Anspielungen, da sie wohl ausnahmslos von Parteigängern herrühren und daher oft in Satiren übergehen. Die populäre Form des Liedes blieb auch hier gewahrt, aber der poetische Werth ist gänzlich gesunken. Von den zahlreichen Producten dieser Art sind etwas mehr bekannt „Zbarvení mnichové" (Die gefärbten Mönche), „Žaloby na Husity" (Klagen gegen die Husiten), „O Rokycanovi" (Das Lied von Rokycana) und andere.



nechtiecze ſe rozlvczeti Kehdy obra-
tiw ſe k tiem bratrzim kterziz ſu nas s
nim prowazeli rzekl- kto z was bra-
trzie hotow geſt prowoditi ge az do
klaſſteruow Otrowſkych od nas ne-
daleckych. A kdyz tomuto wſſickni o-
chotnie ſe k tomu poſtawili a s nami
giti chteli: on ſam Swaty otecz Apo-
lon ze wſſech wybral trzi kterziz y rzie-
cky iazyk y Egipſky dobrze vmieli: a-
by od nas bylo liby kde toho potrzebie
tulmaczili: a kterziz by w rozmlauwa-
nich ſwych mohli nas zdieſati. Protoz
poſſelagie ge s nami przikazal gim:
aby prwe od nas neodchazeli: nez az
bychom wſſeczky otcze y wſſeczky kterez
bychom chteli klaſſtery ohledali. Ac-
koli wſſech obgiti zadny nemuoze-
Rozzehnaw ſe pak s nami: puſtil nas
a tiemito ſlowy pozehnanie nam dal
Pozehnag was pan z Syonu: a wy-
te kterez wieczi dobree ſu Geruzalem-
ſke: po wſſeczky dni zywota waſſeho-

O Swatem Ammonu Opatu kte-
ryz geſt draka zabil: a ſotry k bohu
Teree: gſt.w Cobratil
wieczi ſlyſſeli o Ammo-
nowi Swatem muzi ge-
hozto take mieſto na-
kteremz geſt obywal widieli ſmy na
Pvſſti: mam za to ze nemagi byti za-
nechany. Protoz kdyz ſmy k mieſtu
geho przisſli a brali ſe na ſtranu pau-
ſſtie kteraz geſt k polednj: widieli
ſmy ſſlak na pieſku kudy geſt ſe w-
lekl drak weliky: gehozto tuk ſe okazo-
wala weliká welikoſt iako by klada s-
niewaku wlecziena byla po pieſku-
To kdyz ſmy vzrzeli: ſtrachem welikym
byli ſmy porazeni- Bratrzie pak kte-
rziz nas prowazeli: napominali ſu
nas: abychom ſe niczehoz nebali: nez
radiegi douffali a po ſſlaku za drakem
ſſli Neb ſu takto k nam mluwili. Vz-
rzite tak mnoho mnoz wiery: kdyz
widieti budete ze ſmy gey zabili Neb
ſmy my mnoho y drakuow y haduow
y rohaczuow ſwymi zbili rukama-
Neb ze takto pſano geſt cztemy: ze tiem
kterziz v wierzi w nieho dal ſpaſytel
to aby ſſlapali po hadiech po ſſtirziech
y po wſſelik moci neprzietele Ale kdyz
ſu oni to mluwili my ſmy ſe pro malo-
mu newieru naſſie wiery a wieczie s-
ſtrachowali a proſyli ſmy gich: aby s
po ſſlaku za tiem drakem neſſli: ale ra-
diegi abychom vprzimu brali ſe ce-
ſty- Geden pak z nich nemoha ſe pro-
chtiwoſt narownu zdrzeti ſſel geſt za
drakem: a kdyz geſt nedaleko od tud na-
lezl geho geſkyni: wolal geſt na nas:
abychom k niemu ſſli a podiwali ſe
konczi tee wieczy Geden pak bratr s-
wybiehw proti nam: a miel od tud s
nedaleko ſwu Chalupu: nedal nam
giti: prawie ze geſt welmi weliky ten
drak: a ze nebudemy my moci ani s-
hledienije geho a zraku ſneſti: zwla-
ſſtie pro to: ze ſmy nikdy nic takowe-
ho newidali. A prawil ze geſt on ſam
widal czaſto toho draka kteryz naram-
nie geſt weliky a na patnadcte lok-

Blatt eines altböhmischen Legendenbuches von 1516: „Das Leben der heiligen Wüstenbewohner."

Die Tendenz, welche beinahe die gesammte Zeitliteratur durchdringt, tritt mit Vorliebe auch auf didaktischem Gebiete auf, und zwar entweder in moralisirender oder in religiöser Richtung; so die dialogische „Rada zviřat" (Der Rath der Thiere), etwa dem Anfang des XV. Jahrhunderts angehörend und auch der etwas später entstandene „Čtverohranáč" (Der Vierkanter oder Vierschröter), nach den vier Cardinaltugenden so genannt, eine Prosa-Übersetzung der Apologie des Cyrillus.

Die religiöse Tendenz tritt am schärfsten bei Herrn Ctibor Tovačovský von Cimburg (gestorben 1494 als Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren) hervor, und zwar in seinem allegorischen Werke „Hádaní Pravdy a Lži o kněžské zboží a panování jich" (Streit der Wahrheit und Lüge über die Güter der Geistlichkeit und ihre Herrschaft), wo wir den Wiederhall der damaligen endlosen Controversen zwischen den Husiten und der römischen Kirche zu hören bekommen. Der poetische Werth dieses Denkmals besteht einzig in der reichen, blumigen Sprache, die von biblischen Reminiscenzen durchsättigt ist und sich dadurch nicht selten einen erhabenen Schwung aneignet; Inhalt und Einkleidung sind eintönig und ermüdend.

Auf dem Gebiete der geistlichen Poesie kann man nur in einer Richtung von Fortschritt sprechen, und zwar bei dem Kirchenliede. Hier mußte infolge der religiösen Bewegung der bis dahin überwiegende Einfluß des rituellen Lateins trotz aller Bemühungen der Geistlichkeit nach und nach der Nationalsprache Raum gewähren. Böhmische Lieder, als kräftiger Ausdruck dogmatischer Orthodoxie, erklangen immer mächtiger nicht blos in überliefertem Wortlaute, sondern oft in neuen Fassungen, die theils als Übersetzungen aus dem Latein, theils als Nachahmungen, theils als Originalproducte beliebten Melodien sich anschmiegen. Bereits um die Hälfte des XV. Jahrhunderts war man im Stande eine ganze Liedersammlung anzulegen, wie das noch erhaltene Cancionale von Jistebnitz beweist. In der Folge wurde die Zahl der böhmischen Kirchenlieder fortwährend vermehrt, weil nicht nur das allgemeine Interesse ihre Production förderte, sondern auch die neuen religiösen Sekten ihre Lehren auf diese Weise am kräftigsten verbreiteten. Dem entgegen erlangte der lateinische Gesang nie mehr eine größere Bedeutung; er wurde zwar von den Humanisten eifrig gepflegt und auch von den Genossenschaften der Literaten zum Theile gefördert, aber dem Volke blieb er fremd und konnte deshalb nur künstlich und auf kurze Zeit erhalten werden.

Der erzählenden Prosa fiel in dieser Zeit die Rolle der ehemaligen epischen Dichtungen zu, die demokratisirte Einkleidung verschaffte ihr überall freundliche Aufnahme. Doch fehlte es der reichen Production an Originalität. Der weltlichen Lectüre genügten meist Abschriften älterer Denkmäler (Geschichte Alexanders, Trojanische Chronik, Tkadleček, Apollonius von Tyrus, Gesta Romanorum, Bruncvík), theilweise auch neue

Übersetzungen (Walter und Griseldis, Briselidis und der Ritter Rudolf); ebenso ging man bei den geistlichen Stoffen vor: beliebte ältere Stücke wurden abgeschrieben und nach Bedarf umgearbeitet (Adams Leben, Asseneth, Barlaam, Passionale, Das Leben der heiligen Väter), oder es kamen neue Übersetzungen auf. Von letzteren sind namentlich: Čtení Nikodemovo (Nikodems Evangelium), Solfernus, Belial, Lament sv. Otců v temnostech (Der heiligen Väter Klage in der Finsterniß), Jiříkovo vidění (Georgs Vision) bemerkenswerth.

Die lehrhafte Prosa überragt die bisher genannten Denkmäler unendlich an Wichtigkeit. Um ihre formelle Ausbildung und Vervollkommnung hat sich M. Johannes Hus direct und indirect unvergängliche Verdienste erworben. Direct zeigte sich sein Einfluß, insoferne er statt der unbequemen Gruppenorthographie zur Bezeichnung der der böhmischen Sprache eigenthümlichen Laute, Punkte und Striche als diakritische Zeichen über den Buchstaben des lateinischen Alphabets aufnahm, und auch darin, daß er die Schriftsprache nicht nur rein, sondern auch allgemein verständlich zu machen suchte, indem er verschiedene Formen, die aus dem lebendigen Verkehr bereits verschwunden waren und nur in Literaturwerken sich traditionell erhielten, beseitigte. Sein indirecter Einfluß ergibt sich aus seiner Lehre, wonach die Kenntniß der heiligen Schrift jedes Menschen unausweichliche Pflicht sei; die Überzeugung davon hatte zur Folge, daß die Lectüre des Buches der Bücher mit ungeahntem Eifer gepflegt und die daselbst herrschende Stilart als allgemein giltige Norm angesehen wurde.

Den eigentlichen Schwerpunkt der prosaischen Production bilden die theologischen Werke, denn an diesen betheiligen sich gerade die Männer, deren Schicksale und Lehrsätze die Hauptquelle der literarischen Thätigkeit abgaben. Die erste Stelle gebührt zeitlich und sachlich dem unglücklichen Prediger der Betlehemskapelle zu Prag, M. Johannes Hus (1369 bis 1415). Seine zahlreichen böhmischen und lateinischen Schriften zeugen nicht nur von einer umfassenden Kenntniß beinahe aller Wissenschaften der damaligen Zeit, sondern auch von unbeugsamer Kraft der Überzeugung und musterhafter Würde des Charakters. Originell sind sie nur so weit, als es sich um die Erklärung und Erörterung der in denselben als richtig anerkannten Grundsätze handelt; die Grundsätze selbst beruhen auf der heiligen Schrift, welche als die einzige sichere und feste Glaubensregel angesehen wird. Diese evangelische Ansicht fand Hus am vollkommensten ausgedrückt in der Lehre des berühmten Johannes Wiklef, dem er sich denn auch am nächsten anschloß und von dessen Lehrsätzen er viele in seine Werke aufnahm. Nichtsdestoweniger folgte er den Spuren Wiklefs nicht blind, sondern erwog sorgfältig alle Gründe, und was immer er von irgendwoher übernahm, trachtete er mit der Lehre der katholischen Kirche in Einklang zu bringen. Er dachte nicht daran, den allgemeinen Glauben durch kühne Neuerungen umzugestalten,

sondern eiferte, wie seine frommen Vorgänger Waldhauser, Milič, Thomas von Štítné und Matthias von Janov zunächst für die Besserung der praktischen Seiten des Christenthums oder für die Reform jener Institutionen, die nach seiner Ansicht der Gemeinde der Gläubigen nicht zum Vortheil gereichten.

Als wichtigste Handhabe zur Erkenntniß der Richtung von Hus' Lehrthätigkeit ist sein „Výklad víry, desatera božího přikázaní a modlitby Páně“ (Erklärung des Glaubens, der zehn Gebote Gottes und des Gebetes des Herrn) vom Jahre 1412 anzusehen. Es enthält in 96 Kapiteln eine Reihe von Tractaten, die wie dogmatische Predigten eingerichtet sind und die Hauptsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre umfassen. Das Werk war hauptsächlich für die gebildeten Classen, vor Allem für den Priesterstand bestimmt; zur Belehrung des Volkes im Allgemeinen sind immer zu Ende der einzelnen Abschnitte kurze Summarien der wichtigsten Lehrsätze beigefügt. Ein anderer wichtiger Tractat „O svatokupectví“ (Von der Simonie) vom Jahre 1413 bietet eine rückhaltlose Schilderung der Mißbräuche, die sich in die Kirchenverwaltung eingeschlichen hatten, und gegen die bereits früher auch Matthias von Janov energisch aufgetreten war. Die Grenzen der Wahrheit werden hier zwar nicht überschritten, wohl aber die Grenzen der Mäßigung und Nachsicht, so daß der Verfasser hier schon auf einem Boden steht, auf welchem an eine Versöhnung mit seinen Gegnern nicht zu denken war.

Unter seinen weiteren böhmischen Werken ragt die „Postilla“ (1413) hervor, eine geistliche Auslegung der sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres, welche in populärem Gewande viele Anspielungen auf die damaligen Ereignisse enthält; ferner der „Výklad písniček Šalomúnových“ (Erklärung der Lieder Salomons), eine allegorische Erläuterung des Textes. Die Begeisterung des Eiferers verfolgen wir deutlich auch in Hus' übrigen Arbeiten, als da sind „Dcerka“ (Die Tochter), „Provázek třípramenný“ (Das dreidrähtige Seil), „Devět kusů zlatých“ (Die neun goldenen Stücke), der Tractat „O šesti bludích“ (Die sechs Irrthümer), welcher zur stetigen Mahnung des Volkes an die Wände der Betlehemskapelle geschrieben war u. a. Auch sind hier die ergreifenden Briefe zu nennen, die er aus dem Kerker in Constanz an verschiedene Freunde richtete.

Mit der lehrhaften und schriftstellerischen Thätigkeit des M. Johannes Hus hängt unzertrennlich der überraschende Aufschwung der biblischen Literatur zusammen. Gerade dadurch, daß man die heilige Schrift in Sachen des Glaubens als die einzig sichere Grundlage ansah, wurde die Sehnsucht wach, die Wahrheit an der Quelle selbst zu erkennen, und diese Sehnsucht wurde theils durch eigene Lectüre, theils durch die Vermittlung verschiedener Eiferer, namentlich aus dem Priesterstande, so vollkommen befriedigt, daß es gar nichts Seltenes war, selbst Frauen aus dem Volke zu finden, die ihre Meinungen durch

Citate aus beiden Testamenten zu belegen verstanden. Diese geistige Regsamkeit hatte zur Folge, daß die biblischen Bücher nicht nur einzeln abgeschrieben, sondern auch in einheitliche Complexe zusammengefaßt wurden, wobei der vormalige Text lange Zeit entweder ganz beibehalten oder zum Behuf des Verständnisses nur mäßig geändert wurde. Als Hauptproduct dieses Sammeleifers stellt sich, so weit bekannt, die Slavatische (Leitmeritz-Wittingauer) Bibel dar, zwischen den Jahren 1410 bis 1416 von Matthias Jacobi aus Prag auf Pergament geschrieben und so prächtig ausgestattet, daß nach Dobrovský's Worten ihrer „sich der König nicht schämen dürfte"; neben dieser existirt noch eine lange Reihe anderer Bibeln, unter denen die Leskowetzer (Dresdner), die Emauser (in glagolitischer Schrift) und die Olmützer zu den ältesten und stilistisch originellsten gehören.

Hus' treuer Freund M. Hieronymus von Prag (circa 1379 bis 1416) that sich durch keine schriftstellerische Thätigkeit hervor, obgleich er ein Mann von hinreißender Beredtsamkeit war und sich nebstdem einer umfassenden Kenntniß fremder Länder rühmen konnte. Sein heftiger, immer nach Neuem strebender Charakter ließ ihn bei ruhigem Schaffen nicht ausharren, er brachte daher außer einigen literarischen Versuchen kein größeres Werk zuwege. Dafür trug er durch seinen tragischen Tod zu der vollständigen Änderung des nationalen Lebens sehr viel bei.

Die leidenschaftliche Gährung, die von den Constanzer Flammen angeregt alle kirchlichen und socialen Verhältnisse in Böhmen zerrüttete, ergriff in kurzer Zeit die gesammte Literatur und gab ihr einen scharf polemischen, unerfreulichen Charakter, weil die Anhänger der verschiedenen Seiten sich mehr und mehr in Unnachgiebigkeit verrannten und nur sich selbst für unfehlbar hielten.

Einen ganz eigenthümlichen Standpunkt nahm Peter Chelčický (gestorben 1460) ein. Er war ein einfacher Landmann aus der Umgebung von Wodňan, im Latein sehr wenig bewandert, aber dafür ein eifriger, nachdenkender Leser böhmischer Schriften, der mit den ersten einheimischen Theologen persönlich bekannt und ihrer Lehren wohl bewußt war. Über die heilige Schrift, namentlich die Bücher des Neuen Testaments grübelnd, war er zu der festen Überzeugung gelangt, daß keine von den damaligen religiösen Parteien die im Evangelium gepredigten Grundsätze durchführe, sondern daß jede aus weltlichen Beweggründen von ihnen abweiche. Das Muster wahrhaft christlichen Lebens ist nach ihm in der ursprünglichen apostolischen Kirche zu suchen, welche keine Gewalt eines Menschen über den anderen, keine Standesunterschiede, sondern nur brüderliche Liebe kannte. Dieses Verhältniß habe sich jedoch seit jeher sowohl durch weltliche als auch durch geistliche Institutionen getrübt; es bleibe daher nichts übrig, als die Rückkehr anzustreben, und zwar nach Christi Beispiel auf dem Wege der Geduld und Demuth, da mit materiellen Waffen gegen die Bosheit der Welt anzukämpfen sündhaft sei. Diese seine Ansichten

verbreitete Chelčický theils mündlich, theils schriftlich; gewissermaßen systematisch geordnet enthalten sie seine zwei größeren Werke, die Kniha výkladuov (die Postille) und Sit víry (Das Netz des Glaubens). Die theoretischen Grundsätze Chelčický's versuchte in der Folge die Brüdergemeinde ins praktische Leben einzuführen.

Auf anderen Gebieten gibt es sehr wenig eigentliche Literaturproducte. Die Philosophie findet beinahe nur im Dienst der Religion Beachtung und fristet in bunten Compilationen ein kümmerliches Dasein. Ziemlich umfassend beschäftigte sich mit ihr der abenteuerliche Polyhistor M. Paul Židek (gestorben nach 1471), ein Prager von jüdischer Abkunft, in der Jugend Utraquist, später Katholik, der außer einer Schrift über die Pflichten des Herrschers, „Jiří spravovna“ (Georgs Regierungsunterricht) genannt, ein großes encyklopädisches Werk in lateinischer Sprache („Liber viginti artium“) zusammengestellt hat. Es befindet sich in der Jagellonischen Bibliothek zu Krakau und wurde seines riesigen Umfanges wegen mitunter dem polnischen Zauberer Twardowski zugeschrieben.

Die Geschichte wurde sehr vernachlässigt. Es treten nur kunstlose annalistische Versuche verschiedener Verfasser auf, welche nach eigenem Gutdünken und persönlicher Neigung über die gleichzeitigen Ereignisse Aufzeichnungen machten. Besser war die lateinische Geschichtschreibung bestellt, obschon auch sie von groben Mängeln nicht frei blieb. Laurentius von Březová, Magister der Prager Hochschule, verfaßte eine ausführliche, pragmatische Schilderung der Ereignisse vom Jahre 1414 bis 1422. Von Belang sind auch die Nachrichten Peters von Mladenovic über die Verurtheilung Hus' durch das Constanzer Concil und einige andere Chroniken (zum Beispiel Bartošeks von Drahynitz, Nikolaus von Pilgram), aber von künstlerischer Durchführung kann da nicht die Rede sein.

Die Kenntniß fremder Länder und Völker wurde durch weite Kriegszüge und Reisen gefördert. Daher erfreuten sich die Schriften über ferne Gegenden großer Beliebtheit, namentlich wenn sie nach dem Vorgange des berühmten Millione von Marco Polo wunderbare Einzelnheiten vorführten. Diesem Geschmack entsprach ganz besonders die von Laurenz von Březová besorgte Übersetzung der bekannten „Wanderschaft des weitfahrenden Ritters“ Sir John Mandeville durch das gelobte Land, Indien und Persien. Aus der Zeit Georgs von Poděbrad rührt das interessante Tagebuch Jaroslavs, eines Gefährten des Herrn Albrecht Kostka von Postupitz, geschrieben während der Reise, die im Jahre 1464 eine diplomatische Hofgesandtschaft von Prag nach Frankreich unternahm, und ebenso die ausführliche Beschreibung der Ritter-, Hof- und Pilgerreise, welche in den Jahren 1465 bis 1467 Leo von Rožmitál mit einem zahlreichen Gefolge ausführte. Die Erlebnisse dieses Zuges, der über Frankreich nach Spanien und Portugal und von

IAkzkoli dawne wieczy no-
wmy druhdy zapadagi. W-
ſſak nekterе wieczy dawne daw-
no gſu pominuly. Kterezto
ſwu welikoſti duoſtoyny gſu
wzdy ziwucie pamieti. Ze
am gich wetchoſt ſlepym vhry-
zenim muoz zahladiti. Am
minuleho czaſu wetcha leta
vſnulu nezedliwoſti zawrzie-
ti. Neb trwagi wnich drziewo-
dalych wieczy welebnoſti vſ-
tawna zpominame. kdyzto predkow kupotominim rzecz
bywa wiernym piſmem poſlana. A dawnych o kla-
darzow wierna popſanie kterazto ſwym zachowani-
mi mle wieczy iakozto pritomne zrzeymie okazugi
A muzow ſtateznych kterezto dluhy ſwieta wiek
dawno ſkrze ſmrt pohltil. bedliwym knih czitanim zi-
we obrazy duchom naſſim oznamuge. Protoz. Tro-
yanſkeho Mieſta zruſſenie nenie hodne by ktereho dlu-
heho czaſu wieku wetchoſti bylo zahlazeno Nez aby
vſtawicznym zpominanim ſwetlo namyſli lidſke. A
mnohych piſarzow ruka wiernym piſmem ge popſala
Mnozy take o kladagi teto prziehody ſtalu prawdu
oby ze gen herczowym wrzlicna podobenſtwie gſu
pzrtrwali. Take ze gſu ohledany neprawdy. Ale
wymyſſlene baſnie ſepſawſſe. Mezyminzto zaſwych

Aus der Trojaner Chronik vom Jahre 1468.

dort wieder zurück nach Venedig über die Alpenländer nach der Heimat ging, verzeichnete einer der Theilnehmer, Ritter Šašek von Mezihoří, in böhmischer, ein zweiter, der Nürnberger Gabriel Tetzel, in deutscher Sprache.

Die Kriegswissenschaften ließen den Ruhm des böhmischen Namens weit über die Grenzen des Landes strahlen. Es gab beinahe keinen größeren Krieg in Mittel- und Osteuropa, an dem nicht Böhmen als Meister und Rathgeber theilgenommen hätten. In den Kämpfen der Polen mit den Rittern des deutschen Ordens spielten böhmische Heerhaufen die Hauptrolle; in noch größerem Maße war dies in den Ländern der ungarischen Krone unter den berühmten Führern Johann Jiskra von Brandeis im Norden und Johann Vítovec im Süden der Fall. Der Einfluß dieser Verhältnisse ist auch in der Literatur zu erkennen; schon während der Regierung König Wenzels stellte Johann Hájek von Hodětín die „Práva vojenská“ (Kriegsregeln) zusammen (1413) und im Jahre 1423 that dasselbe Johannes Žižka von Trocnov, indem er im Verein mit seinen Hauptleuten und anderen Genossen eine Kriegsordnung „Řád vojenský“ herausgab. Auch Wenzel Vlček von Čenov, der tüchtigste Heerführer Böhmens am Ausgang des XV. Jahrhunderts, verfaßte eine gründliche Belehrung: „Wie die Reiter, Fußgänger und Streitwagen zu ordnen seien“.

Die Rechtsprosa wurde durch das öffentliche Leben kräftig gefördert. In der Verwaltung des Landes, bei den Landtagen, vor Gericht und in den Stadtämtern gelangte die böhmische Sprache zur Herrschaft, wodurch der Geschäftsstil an Kernigkeit, Gewandtheit und Glätte immer mehr gewann. Dies beweisen außer zahlreichen öffentlichen Acten namentlich auch die Briefsammlungen verschiedener Staatsmänner und hervorragender Edelleute, wie zum Beispiel des Aleš Holický von Sternberg, Prokop von Rabstein, Jobst von Rosenberg, Leo von Rožmitál und Anderer. Die Naturwissenschaften fanden nur zufällige und systemlose Behandlung. Auf sprachwissenschaftlichem Gebiete entstand zu dieser Zeit das erste Werk, welches einen Theil der böhmischen Grammatik systematisch behandelt: die Orthographie des M. Johannes Hus.

In der zweiten Periode erscheinen die Erfolge geistiger Thätigkeit in einem viel günstigeren Lichte als während der husitischen Zeit. Die literarische Production wächst von Jahr zu Jahr und verbreitet Kenntnisse in Hütten und Palästen. Kostbare Werke sind im Familienheim ein gewöhnlich anzutreffender Luxus. Die Sprache, auf bisher ungewohnte Bahnen geführt, muß sich ein neues Gewand aneignen und gewinnt darin verjüngte Gestalt, geschmackvolle Anmuth und Biegsamkeit. Diese Vorzüge treten klar hervor, wenn man äußeren Umfang und stilistische Fassung allein ins Auge faßt, minder günstig ist der Eindruck, wenn man auch den inneren Gehalt betrachtet. Man kommt gar oft zu der Überzeugung, daß die Literaturwerke keine originellen Richtungen verfolgen,

sondern von fremden Strömungen getragen auf Sandbänke anlaufen und hier in einer Art trüber Einförmigkeit verharren. Selbst der Sprache kommt die elegante Fassung theuer zu stehen, weil sie derselben einen großen Theil ihrer ursprünglichen Reinheit und Kernigkeit zum Opfer bringt.

Die Ursachen dieser ungleichartigen Erscheinungen fließen aus mehreren Quellen. Vor Allem übten hier die günstigen öffentlichen Verhältnisse großen Einfluß aus; das von früher her erstarkte nationale Bewußtsein erhielt sich durch das ganze XVI. Jahrhundert in voller Kraft, da es nicht nur durch allgemeinen Wohlstand, sondern auch durch hilfreiche Unterstützung der entscheidenden weltlichen und geistlichen Kreise eifrig gefördert wurde. Der Literatur gereichte dies immerdar zu ausgiebiger Kräftigung, aber sie hätte ihre Aufgabe nicht mit Erfolg erfüllen können, wenn sich nicht außerdem noch andere Factoren beigesellt hätten, nämlich die Buchdruckerkunst und der Humanismus, durch welche sie erst allgemeine Verbreitung und Förderung fand. Eine Schattenseite gab dem gegenüber das Vorurtheil ab, daß alles literarische Streben in einer Renaissance im antiken Sinne gipfeln müsse, was höchstens nur in formaler Beziehung sich durchführen ließ, sonst aber mit offenbarer Schädigung vieler Eigenthümlichkeiten des nationalen Lebens verbunden war. Aber einen weit beklagenswertheren Einfluß übten die neu auftauchenden Strömungen der religiösen Reformation aus; sie verschuldeten größtentheils die ermüdende Eintönigkeit auf literarischem Gebiete.

Als erste Probe der Buchdruckerkunst in Böhmen gilt die im Jahre 1468 zu Pilsen gedruckte Trojaner-Chronik, aber die verhältnißmäßig vollkommene Ausstattung scheint zu beweisen, daß kleinere Versuche vorangegangen waren, bevor man sich an ein ausgedehntes und kostspieliges Werk wagte. Außer den Pilsener Drucken kennt man aus den nächsten Jahren auch Prager, Kuttenberger und Winterberger Incunabeln; hervorstechend ist bei ihnen die Eigenthümlichkeit, daß es mit geringfügigen Ausnahmen lauter Bücher der lebendigen Volkssprache sind und keineswegs lateinische Werke, wie es sonst fast überall stehende Gewohnheit war.

Der Humanismus, die Quelle altclassischer Bildung, gipfelte in Böhmen seit jeher, wie auch sonst überall, in der Kenntniß des Lateins, welches wegen seines kosmopolitischen Charakters nicht nur bei höheren Studien, sondern auch im öffentlichen Leben und namentlich in kirchlichen Angelegenheiten geradezu als unumgänglich erschien. Dies Verhältniß begegnete anfangs nirgends einem Widerstande. Selbst Hus nahm keinen Anstand, Kirchenlieder und wichtige dogmatische Schriften lateinisch zu verfassen, und dasselbe thaten auch seine Freunde und Widersacher. Sobald aber die Zerwürfnisse und Zwistigkeiten in blutige Kämpfe ausarteten und die entscheidende Macht in die Hände des Volkes überging, da wurde jedes Merkmal der gegnerischen Seite rücksichtslos ausgemerzt und demgemäß

auch die lateinische Sprache beseitigt. Erst unter König Georg trat eine Wendung ein, theils durch den Einfluß italienischer Schulen, an denen viele Böhmen studirten, theils auch auf heimische Anregung, namentlich als nach dem Jahre 1466 M. Gregorius von Prag auf Karls Hochschule die Classiker zu erklären anfing.

Unter der Regierung Wladislaws des Jagellonen fand diese Richtung einen ausgezeichneten Vertreter in Bohuslav Hassenstein von Lobkowitz (1462 bis 1510). Ein längerer Aufenthalt unter dem südlichen Himmel an den Hochschulen Bolognas und Ferraras, die wissenschaftlichen Bestrebungen der dortigen Gelehrten und Freunde, die unmittelbare begeisterte Anschauung der Denkmäler des Alterthums, endlich auch die günstigen materiellen Verhältnisse bewirkten, daß dieser reich begabte Mann an der rauhen Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens kein Gefallen fand und sich nach idealen, aus der classischen Vergangenheit geschöpften Mustern eine neue Welt schuf, die nur für eine private Zurückgezogenheit paßte. Auf seinem Schlosse Hassenstein im Saazer Kreise richtete er sich ein vollkommenes Studienheim mit reichen Sammlungen und wissenschaftlichen Instrumenten ein, namentlich versorgte er sich mit gedruckten und geschriebenen Büchern, die ihm eigens bestellte Vermittler in Deutschland und Italien verschafften, und keine Auslage schien ihm zu groß, wenn es galt, etwas Seltenes zu bekommen. Selbst weite Reisen unternahm er, um im Alterthum berühmte Örtlichkeiten in Augenschein zu nehmen; namentlich besuchte er Palästina, Egypten, Griechenland, Nordafrika und Sicilien. Der Ruhm seiner lateinischen Gedichte drang weit über die Landesgrenzen hinaus und erhielt sich lange auch in der Folgezeit.

Für Bohuslav und seine gleichgesinnten Freunde war die antike Welt das Ideal, dem sie durch die Pflege der altclassischen Sprache und Literatur nahe zu kommen bestrebt waren. Soweit sie dabei die Veredlung des Geschmacks oder den Nutzen und Fortschritt der Wissenschaft im Auge hatten, war ihr Beginnen löblich, insoferne sie jedoch über dieses Ziel nicht hinauskamen, sondern sich mit steter Nachahmung und Wiederholung antiker Muster zufriedenstellten, übten sie einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Literatur aus.

Viel besser erfaßten das Wesen der antiken Bildung jene Humanisten, welche die Erfolge ihrer Studien auf den Stamm der böhmischen Sprache übertrugen und auf diese Weise die Bereicherung und Vervollkommnung der nationalen Literatur förderten. Der erste Mann, der durch seine außerordentlichen Erfolge bewies, wie man die classische Gelehrsamkeit zur Hebung der Nationalliteratur verwerthen kann, war Victorin Cornelius von Všehrd, ein Schüler Gregors von Prag, zuerst Busenfreund, später, wegen einer religiösen Controverse, erbitterter Widersacher Bohuslavs von Lobkowitz. Einige Zeit hielt er an der Universität Vorträge über philosophische Disciplinen, sodann wendete er sich der Jurisprudenz und der gerichtlichen Beredtsamkeit zu, erhielt ein Amt

me. A on odpowěděl/teď gſem. Rzekl gemu/ Pogmi Syna twého gednorozeného/ kteréhož milugeſs/Izáka/a gdi do Země Widěnij/a tam budeſs obětowati ho oběť zápalnau/ na gedné hoře/kterauž okáži tobě. Tehda Abraham wſtaw w nocy / oſedlal Oſla ſwého/poyaw s ſebau dwa Mládence / a Izáka Syna ſwého. A když naſekal Dřijwij k Oběti zápalné/bral ſe geſt k mijſtu/na kteréž byl přikázal gemu Buoh. Dne pak třetijho pozdwihw Očij / vzřel mijſto zdaleka.



Aus der „Biblj Czeská“ vom Jahre 1556.

bei der Landtafel und starb als Privatmann im Jahre 1520. Reiches Wissen, glänzende Rednergaben und stilistische Gewandtheit verschafften ihm einen klangvollen Namen, so daß man ihm unter den zeitgenössischen Humanisten nach Lobkowitz die nächste Stelle einräumte. Aber dieser Ruf bewog ihn nicht, die nationale Fahne zu verlassen und sich mit den reinen Latinisten in eine Reihe zu stellen. „Da ich ein Böhme bin, will ich lateinisch lernen, aber böhmisch schreiben und sprechen“ — das war seine Devise, die er gewissenhaft einhielt und der gemäß er in seinen Schriften wahre Muster edlen böhmischen Stils hinterließ. Victorins Werk: „O právích země České knihy devatery“ (Neun Bücher vom Recht und Gericht in Böhmen) ist ein Muster classischer Prosa.

In gleicher Richtung bewegte sich auch Gregorius Hrubý von Jelení (gestorben 1514), ein hervorragender Bürger Prags aus der Zeit Wladislaws II., ein classisch gebildeter und durch seltene Charakterreinheit ausgezeichneter Mann. Seine literarische Thätigkeit beschränkte sich fast ausschließlich auf Übersetzungen von ethischen, manchmal auch satirischen Schriften, insbesondere eines Joh. Jovianus Pontanus, Franc. Petrarca, Erasmus von Rotterdam. An Kernigkeit des Ausdrucks kann er sich wohl mit Všehrd messen, weniger an Gewandtheit und Glätte des Stils. Des Gregorius Vorliebe für classische Studien ging auch auf dessen Sohn Sigismund (Sigismundus Gelenius) über, der nach dem Jahre 1520 einer Aufforderung des berühmten Erasmus von Rotterdam folgend sich in Basel niederließ und dort bis zu seinem Tode (1554) in der bekannten Frobenianischen Druckerei sich in hervorragender Weise an der Ausgabe antiker und kirchlicher Classiker betheiligte.

Gleiches Streben nach Ausbildung der Nationalsprache belebte auch einen jüngeren Humanisten, Wenzel Písecký, der als Reisebegleiter und Mentor des Sigismund Gelenius während dessen Studien an Italiens Hochschulen in blühendem Alter zu Venedig an der Pest starb (1511). Er war der erste Böhme, der sich gründlicher in das Studium der griechischen Sprache vertiefte und auf dem Wege der Vergleichung die Überzeugung gewann, daß die böhmische Sprache bei gehöriger Pflege nicht nur mit dem Latein, sondern auch mit dem Griechischen den Wettkampf aufnehmen könnte. Um dies zu beweisen, befaßte er sich in Italien mit Isokrates und übersetzte von dessen Reden als Probe die Mahnung an Demonikos, die er dann als Zeichen seiner Freundschaft Sigmunds Vater zuschickte. In der unmittelbar folgenden Zeit zogen vielen Vortheil aus den Classikern Nicolaus Konáč von Hodíškov (gestorben 1546), Prager Buchdrucker und zugleich Landesbeamter, ferner Ulrich Velenský von Mnichov, ein Landedelmann ritterlichen Standes, eine Zeit lang auch Buchdrucker, Johann Češka, Erzieher im Hause Pernstein, und Andere.

Die bisher genannten Männer waren sozusagen die Pflanzer des heimischen Humanismus, aber ihr Bestreben ging nicht blos dahin, die Schriftsprache in stilistischer

Beziehung zu heben, sondern sie sorgten in gleicher Weise, wenn nicht noch energischer auch für den Inhalt, indem sie in den lateinischen und griechischen Denkmälern einen unerschöpflichen Vorrath von Bildungsmitteln ersahen. Diese Ansicht hat sich in der Folge allgemein verbreitet; nur ist zu bedauern, daß man durch die Einwirkung der Zeitverhältnisse immerfort moralisirende und religiöse Stoffe bevorzugte. Die daraus hervorkommende Eintönigkeit und Einseitigkeit konnte durch keinerlei stilistische Vorzüge wettgemacht werden.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erscheinen als die ausgiebigsten Pflanzstätten des Humanismus die zahlreichen Schulen, welche nach auswärtigen Mustern überall im Lande errichtet wurden. Aber der daselbst gepflegte Humanismus unterschied sich gar sehr vom Humanismus der vergangenen Jahre; statt des ehemaligen nationalen Charakters hatte er ein kosmopolitisches Gepräge angenommen und war meistentheils zu einem unfruchtbaren Latinismus verflacht. Die lateinische Versmacherei gelangte zur üppigen Entwicklung und feierte besonders in der Rudolfinischen Periode, wo die Anzahl der Theilnehmer bis zu Hunderten stieg, ihr goldenes Zeitalter. Nicht wenige mitunter vorzügliche Talente wurden dadurch der Nationalliteratur entzogen; wir erinnern beispielsweise an den reichbegabten M. Matthäus Collinus von Choteřina (1516 bis 1566), Professor der Prager Hochschule, der zur Zeit Ferdinands I. als Dichter glänzte und unter dem Schutze des gelehrten, edelgesinnten Ritters Johann Hodějovský von Hodějov (gestorben 1566), Vicelandrichters von Böhmen, eine blühende Poetenschule begründete, an Thomas Mitis von Limusa (gestorben 1591), David Crinitus von Hlavačov (gestorben 1586), Kaspar Cropacius (gestorben 1580), Georg Carolides von Carlsperg (gestorben 1612), Laurentius Benedicti von Nudožer (gestorben 1615), Johann Campanus Wodňanus (gestorben 1622) und viele Andere.

Neben dem Humanismus griff in die Entwicklung der Zeitliteratur am mächtigsten die religiöse Strömung ein. Die auf Besserung der kirchlichen Institutionen und des Lebens überhaupt hinzielenden Bestrebungen waren mit den Husitenkriegen keineswegs erloschen, sondern lebten auch zur Zeit Georgs von Poděbrad und der Jagellonen weiter fort. Angeregt von feurigen Predigern, wie Rokycana in seinen jüngeren Jahren einer war, und tiefsinnigen Forschern, wie Peter Chelčický, bildeten sich kleine religiöse Genossenschaften, die ein tugendhaftes Leben zu ihrer Hauptaufgabe machten, die gewohnten kirchlichen Institutionen als angeblich verderbt verwarfen und jede weltliche Gewaltmaßregel als mit der evangelischen Nächstenliebe unvereinbar verurtheilten. Nach längerem unentschiedenem Schwanken zwischen Theorie und Wirklichkeit organisirte sich aus jenen Elementen die bekannte Unität der böhmisch-mährischen Brüder. Dieselbe erhielt zwar den nationalen Geist in größter Reinheit unter ihren Mitgliedern und vermehrte auch die

literarischen Reihen in ausgiebiger Weise, aber ihre Grundansicht von der Eitelkeit alles Irdischen und theilweise auch die endlosen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, gaben dem Schriftwesen einen düsteren, ja beinahe ascetischen Charakter. Die ausländische Reformation, der sich die Utraquisten größtentheils anschlossen, brachte ebenso wenig Auffrischung, vielmehr hatte sie unendliche Zerwürfnisse zur Folge und machte die Literatur nicht nur eintönig, sondern entzog ihr auch beinahe jede Originalität.

Dem entsprechend ist die weltliche Dichtung, wo immer sie auftritt, allen Reizes und jeder Anmuth bar. Zur Zeit Wladislaws II. begegnet man einer verwässerten Nachahmung des einstigen Minnegesanges im „Májový sen“ (Maientraum), einem erotisch-rhetorischen Fragmente, welches muthmaßlich Heinrich von Münsterberg (gestorben 1492), den Sohn Georgs von Poděbrad, zum Verfasser hat. Die späteren Producte sind fast durchgehends bloße Reimereien von silbenzählenden Versen, inhaltlich flach und oft einer wunderlich steifen, ungelenken Prosa ähnlicher als wirklichen Gedichten.

Das Gebiet der Epik beherrschen fast ausschließlich geistliche Stoffe aus der Bibel und der Legende. Was außer diesen noch auftritt, ist vorwiegend Gelegenheitsproduct und bezieht sich auf verschiedene meist gleichzeitige Ereignisse. Sonst begegnet man Bearbeitungen fremder Vorlagen, wie zum Beispiel in der interessanten „Kronika o rohovém Sayfridovi“ (Vom hörnen Seyfried).

Unverhältnißmäßig zahlreicher und gelungener sind Tendenzgedichte, bald belehrender, bald warnender oder auch tadelnder Natur. Einzeln treten sie schon zur Zeit Wladislaws auf. Rein belehrend sind die „Pravidla přistolní“ (Tischregeln) und Ludwigs von Pernstein „Naučeni rodičům“, das heißt die Belehrung „eines Wickelkindes an die Eltern, wie sie dasselbe bis zur Reife und Selbständigkeit zu leiten haben“, aber selten wird man hier eine Spur von Poesie entdecken. Dasselbe gilt im Ganzen auch von den didaktischen Versuchen eines Paul Aquilinas Vorličný (gestorben 1599), eines Adam Sturm von Weißkirchen (gestorben 1565), eines Georg Streyc von Hohenstadt (gestorben 1599), eines Georg Carolides (gestorben 1612) und Anderer. Gewandtheit im Versificiren bildet den unleugbaren Vorzug Simon Lomnický's von Budeč (1552 bis 1622), den man den böhmischen Hans Sachs nennen könnte; schade nur, daß Redseligkeit und Mangel an Geschmack seine mitunter kernigen Gedanken — wie zum Beispiel in der Instrukcí mladému hospodáři (Kurze Belehrung für einen jungen Hauswirth 1586) nicht einmal aufkommen lassen. Dem Gebiete der Satire gehört von älteren Gedichten „Zrcadlo marnotratnosti“ (Spiegel der Verschwendung) an, welches wahrscheinlich von demselben Verfasser herrührt wie der „Maientraum“, aus späterer Zeit „Rozmlouvání Petra svatého se Pánem“ (1585), Gespräch des heiligen Petrus mit dem Herrn über die Gewohnheiten und Sitten der jetzigen Welt, eine Übersetzung aus

dem Deutschen, frisch und lebhaft sowohl im Ausdruck als auch in der Form, und des Nikolaus Dačický von Heslov „Prostopravda“ (Reine Wahrheit, 1620).

Sehr oft birgt sich die moralisirende Tendenz unter allegorischer Hülle. Kleinere Versuche dieser Art rühren aus dem XV. Jahrhundert her und sind hauptsächlich durch die witzige volksthümliche Einkleidung bemerkenswerth. So schildert z. B. „Ctnost“ (Die Tugend), ein Reimgedicht, die Erlebnisse der Tugend im Umgange mit der Weisheit, der Freiheit, dem Glück und ähnlichen Personen; ein anderes Stück, „Pán rady“ (Der Herr des Rathes), erzählt wieder von einem jungen Ritter, welcher auf die Burg des Glücks gelangt, dort die Wahrheit und die Weisheit mißachtet, sich an die Willkür und die Hoffart hält, bis ihn endlich Herr Garaus erwürgt. Späterer Zeit entstammt das posthume Werk des Nikolaus Konáč von Hodíštkov: „O hořekování a naříkání Spravedlivosti, královny a paní všech ctností“ (1547), das heißt „Jammer und Klage der Gerechtigkeit, der Königin und Herrin aller Tugenden“, über die Laster und Mißbräuche der Welt, und des Laurentius Leander Rvačovský „Masopust“ (1580) oder Nachricht vom Ursprung und der Macht des Herrn „Carneval von Krapfenheim“, von dessen 12 Söhnen, als da sind der Geizhals, der Hoffärtige, der Prunksüchtige, der Klatschliebende &c., von seinem Processe mit Quadragesima und von dem endlichen Urtheilsspruche, durch welchen der Carneval zu den Türken und Heiden verwiesen wird, damit er dort mit seiner Familie zu Grunde gehe. Die Neigung zum Allegorisiren tritt auch in Fabeln und fabelähnlichen Erzählungen zu Tage, so in den Übersetzungen von Stainhöwels Aesop (circa 1480 in Kuttenberg mit rohen Holzschnitten gedruckt und bis 1557 einigemal überarbeitet), in den „Nové fabule“ (Neue Fabeln) aus dem Griechischen des Planudes und den Erzählungen des Sebastian Brandt. Eine verdienstliche Arbeit lieferte Konáč in seiner Übersetzung des indischen Pančatantra oder der Fabeln Bidpai's, die er nach dem lateinischen Texte „Pravidlo lidského života“ (Regel des menschlichen Lebens, 1528) benannte, doch ist der Stil schwerfällig. Letzteres gilt auch von dem Werke des Bartholomäus Paprocký „Obora neb zahrada“ (1602), das heißt „der Garten“, in welchem verschiedene Geschöpfe ihre Gespräche halten.

Die geistliche Poesie fand in der herrschenden Gesinnung allgemein Anklang und kann sich demnach der weltlichen Dichtung gegenüber einer ungleich größeren Anzahl von Producten rühmen. Leider sind sie nur ziemlich selten der ungetrübte Ausfluß frommer Begeisterung, meist überwuchern dogmatische Grübeleien oder doch eine maßlos moralisirende Tendenz.

Das kirchliche und überhaupt religiöse Lied bildet auch jetzt den Kern und Mittelpunkt der poetischen Thätigkeit. In ihm entwickeln nicht nur die Vertreter des Priesterstandes verschiedene Dogmen und Satzungen den Gläubigen zur Belehrung,

sondern auch Angehörige des Volkes tragen ihr Scherflein bei, indem sie fromme Gefühle zum Ausdruck bringen und im Gesange Seelentrost und Gemüthsruhe wiederfinden. Es entstehen umfangreiche Cancionale, Antiphonarien und Graduale, werden nicht selten prachtvoll ausgestattet und bald mit größerer, bald mit geringerer Sorgfalt geordnet. Unter den Utraquisten bildeten die Grundlage ähnlicher Gesangbücher die reichhaltigen Sammlungen des Priesters Wenzel Miřínský (gestorben 1492), die nach dem Jahre 1520 aus Handschriften im Druck herausgegeben und namentlich durch Johann Táborský von Ahornberg (seit 1567) vermehrt wurden. Eine Anzahl von Liedern, die wegen der Glätte der Form und Anmuth der Melodie allgemein beliebt waren, dichtete der Slovake Johann Sylvanus (gestorben 1573); auch andere Namen kommen ziemlich häufig vor, aber der ursprüngliche Charakter der Lieder nähert sich immer mehr der evangelischen Richtung, die von Deutschland aus über Böhmen unaufhaltsam sich ausbreitete. Ein Übergangsstadium läßt sich in vielen Cancionalen, welche im Verlaufe des XVI. Jahrhunderts an verschiedenen Orten aufkamen, ganz deutlich verfolgen, so z. B. in dem Gesangbuche des Johann Musophilus von Soběslau (gestorben circa 1585) und Thomas Řešátko von Schüttenhofen (gestorben 1602), die beide noch immer conservativ verfuhren. Viel weiter ging das Gesangbuch des Valentin Šubar von Landskron (gestorben 1593) und andere, die am Anfang des XVII. Jahrhunderts erschienen, bis endlich die Änderung im Sinne des Lutheranismus völlig durchgeführt wurde.

Größere Erfolge als die Utraquisten erzielte auf dem Gebiete des geistlichen Liedes die Gemeinde der böhmischen Brüder. Hier hat man nämlich die Production nicht dem freien Willen und Eifer des Einzelnen überlassen, sondern systematisch dafür gesorgt, daß die Zahl angemessener Lieder in Gesangbüchern dauernd erhalten werde. Zu derartigen Sammlungen wurden die achtbarsten und fähigsten Männer berufen (z. B. Br. Lukas, Johann Roh, Johann Blahoslav), welche eifrigst darauf bedacht waren, daß Alles, was im Namen der Gemeinde herausgegeben wurde, auch das Gepräge des echten Glaubens und gottgefälligen Sinnes an sich trage. Der Erhöhung des dichterischen Werthes durch Wohllaut der Sprache und Tadellosigkeit des Verses widmete man in der Regel weniger Sorgfalt, ja manchmal, wie z. B. unter Br. Roh, wurde absichtlich einfache Nüchternheit angestrebt; nur der Reim und Anpassung des Textes an den Gang der Melodie wurde gefordert. Erst unter Blahoslavs Redaction, die im Jahre 1561 das berühmte Šamotuler Cancionale (wiedergedruckt 1564 in Eibenschütz und 1576 in Kralitz) zuwegebrachte, wurde, soweit es thunlich war, die Aufmerksamkeit auch der äußeren Form der Lieder zugewendet und dieser Standpunkt bei den späteren Ausgaben gleichfalls festgehalten. Von einzelnen Verfassern, deren Lieder meist mit bedeutenden

Änderungen in die Gesangbücher der Brüdergemeinde eingereiht wurden, verdienen vor Anderen ehrende Erwähnung Lukas von Prag (gestorben 1528), Martin Michalec (gestorben 1547), Adam Sturm (gestorben 1565), Matthias Červenka (gestorben 1569), Johann Blahoslav (gestorben 1571), Johann Augusta (gestorben 1572) und Andere. Für deutsche Mitglieder veranstaltete man sehr früh eine eigene Bearbeitung, zuerst im Jahre 1531 zu Jungbunzlau, dann in verbesserter Weise im Jahre 1544 zu Nürnberg und am vollkommensten im Jahre 1566 zu Kralitz in Mähren. Der größte Theil dieser Lieder ging in die protestantischen Gesangbücher über, namentlich in das Magdeburger (1542), Frankfurter (1569), Wittenberger (1573) und Dresdener (1589). Für die Gläubigen in Polen besorgte eine Übersetzung der Priester Valentin von Brzozow (Königsberg 1554).



Daniel Adam von Veleslavín.

Die Katholiken haben lange Zeit nur wenig unternommen, um den Mangel an frommen Liedern zu beseitigen. Aus älterer Zeit ist Clemens Bosák, Franciscaner zu Neuhaus, als Dichter bedeutend; größere Sammlungen enthalten die Písně nové (Prag 1588), und besonders das Cancionale, welches Johann Rosenplut von Schwarzenbach, Propst zu Sternberg in Mähren, im Jahre 1601 herausgab.

Neben dem eigentlichen Liede, ob es nun gottesdienstlichen oder überhaupt frommen Zwecken diente, widmete man zu jeder Zeit den biblischen Psalmen die größte Sorgfalt. Übersetzungen, Paraphrasen und Nachbildungen derselben wurden sowohl in Cancionalen als auch einzeln geboten. Geschicklichkeit bewiesen in derlei Leistungen hauptsächlich Johann Blahoslav im Cancionale von Šamotul (1561), dann Georg Streyc (1587), und Jakob Melissäus (1598). Antike Maße, aber nur nach Silbenzahl, wählten zu ihren

Paraphrasen Johann Vorličný (1572) und David Crinitus (1581); genaue Anwendung von Quantitätsregeln, wie sie vordem (1558) Blahoslav angedeutet hatte, bemerkt man erst bei Matthäus Philonomus Benešovský (1577) und Laurentius Benedicti von Nudožer (1606).

Die dramatische Dichtung, die im XIV. Jahrhundert gar oft in Derbheiten ausartete, verlor in der Husitenzeit jedweden Boden, da sie mit den strengen Ansichten religiöser Sittenrichter nicht vereinbar war. Erst unter König Georg und noch mehr unter der friedlichen Regierung der Jagellonen rief sie der aufblühende Humanismus zu neuem Leben. Anzeichen davon treten theilweise in Überbleibseln von Übersetzungen des Terentius, theilweise auch in einigen kirchlichen Stücken hervor, aber die eigentliche Wiedergeburt stellte sich erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ein, als nämlich der Einfluß lateinischer Schulen, insbesondere jener des Jesuitenordens seine Wirksamkeit zu äußern begann. Die erhaltenen Stücke zerfallen in zwei Gruppen: in ernste mit lustigen Zwischenscenen, meist biblischen oder religiösen Inhalts, und in heitere, weltlichen, nicht selten ausgelassenen Charakters. Jene waren für die Gebildeteren, diese für das gewöhnliche Volk bestimmt. Bei der ersten Gattung hielt man sich einigermaßen an die äußeren technischen Regeln, auch der Inhalt pflegte ziemlich reich zu sein, aber statt des dramatischen Lebens und folgerichtigen Zusammenhangs zeigt sich durchgängig declamatorische und moralisirende Breitspurigkeit. Bei der zweiten Gattung tritt diese rhetorische Weitschweifigkeit etwas zurück, weil der scherzhafte Inhalt an sich etwas mehr Rührigkeit und Mannigfaltigkeit ins Spiel brachte, aber dafür sehen wir meist wieder nur Scenen, die der Lachlust dienen und jeder Harmonie der Theile und des Ganzen entbehren. Namhaftere Bearbeiter beider Gattungen waren Nikolaus Konáč von Hodíškov (gestorben 1546), Paul Kyrmezer (gestorben 1589), Johann Záhrobský (gestorben circa 1590) und Georg Tesák (gestorben 1604).

Die erzählende Prosa richtet während der ganzen Periode ihr Augenmerk nur auf die volksthümliche Lectüre. Das bedrückte Volk sucht und findet Trost und Erholung in phantasiereichen Erzählungen, weil es dabei wenigstens zeitweilig sein Elend vergißt und sich in andere Verhältnisse versetzt. Moralisirende Tendenz ist vorherrschend. Originalität zeigt sich in keinerlei Richtung; Stoffe, die größtentheils schon längst und wiederholt bearbeitet worden waren, treten durch Vermittlung des Buchdrucks neuerdings ihre Wanderung durch verschiedene Gegenden an. In erneuerter Gestalt tauchen alle geistliche Romane und verschiedene Weissagungen auf, aber an Zahl verschwinden sie in der bunten Menge der Rittergeschichten und mannigfaltiger anderer weltlichen Erzählungen, als da sind: Tristan, die sieben weisen Meister, Florius und Biancefora, Melusine, Lucretia, Peryton, Magelone, Guiscard und Sigismunde, Esops Leben und Thaten,

Markolt und Salomon, Fortunatus und viele andere. Die reinste und unstreitig auch ergiebigste Quelle volksthümlicher Unterhaltung, das Märchen und die Sage, fanden nur theilweise Berücksichtigung, und zwar in der bekannten Chronik des Wenzel Hájek von Libočan, in welcher ein ganzer Schatz namentlich von Ortssagen der Vergessenheit entrissen vorliegt.

Den eigentlichen Mittelpunkt der literarischen Thätigkeit bildet auch in dieser Zeit die lehrhafte Prosa. Zwar gibt es hier, wie bereits erwähnt, weder durch absolute Originalität hervorragende, noch streng wissenschaftliche Werke, aber dafür überrascht der äußere Umfang der Literatur, der von einem früher nie dagewesenen Maße allgemeiner Bildung zeugt; auch die formale stilistische Gewandtheit macht den besten Eindruck. Die älteren Humanisten, namentlich Gregorius Hrubý von Jelení und Victorin Cornelius von Všehrd, bahnten den Weg zum Fortschritt: ihnen folgt auf dem Fuße eine zahlreiche Schaar, von welcher einzelne meist in der Theologie, dann in der Jurisprudenz und in der Geschichte hervorragen; fast bei allen ist das Streben nach Universalität, welches aus dem Humanismus hervorquoll, klar zu erkennen. Am deutlichsten und vollkommensten zeigt sich dieses Streben zur Zeit Rudolfs II. in der polyhistorischen Thätigkeit Daniel Adams von Veleslavín (1546 bis 1599), der zuerst als Universitätsprofessor, dann als Verwalter und Eigenthümer einer großen Druckerei in Prag wirkte und mit Hilfe einiger Freunde im Laufe von etwa zwanzig Jahren die böhmische Literatur mit so vielen Werken bereicherte, die Schriftsprache so hob und veredelte, daß man die Zeit seiner Wirksamkeit mit Recht die Veleslavinische Ära nennen kann.

An Zahl der einschlägigen Werke überragt alle übrigen Gruppen die Theologie. Im Vordergrund stehen Bibelübersetzungen, die seit Wladislavs Zeiten mit großem Aufwande gedruckt wurden: die Prager Bibel (1488), die Kuttenberger (1489), ebenso wie die nachfolgenden mit zahlreichen Holzschnitten ausgestattet, die Venediger (1506), zwei Prager Ausgaben des Paul Severin (1529 und 1537), die Nürnberger von Leonhardt Milchthaler (1540) und fünf besonders zierliche Drucke des berühmten Prager Typographen Georg Melantrich von Aventin (1549, 1556, 1560, 1570, 1577), sämmtlich nach der Vulgata hergestellt und im Wortlaut des Textes nicht viel von einander abweichend. Den Höhepunkt erreichte diese verdienstliche Thätigkeit durch die ausgezeichnete sechstheilige Kralitzer Bibel, deren Text in den Jahren 1579 bis 1593 von den hervorragendsten Theologen der Brüderunität in Mähren aus der hebräischen und griechischen Sprache ins Böhmische übertragen wurde.

Außer der Hermeneutik und biblischen Exegese, auf welche sich der theologische Scharfsinn concentrirte, sind in cultureller Hinsicht die dogmatisch-polemischen Schriften äußerst wichtig, besonders jene, welche mit dem Ursprung und der Entwicklung der

Brüdergemeinde zusammenhängen. Als bewährte, nie ermüdende Vorkämpfer stehen da vor Allem die Bischöfe der Unität, Lukas von Prag (gestorben 1528), der nach gleichzeitigen Zeugnissen als ein „geschliffenes Schwert" der Gemeinde waltete, der scharfsinnige Johann Blahoslav (gestorben 1571) und zum Theil auch der heftige Johann Augusta (gestorben 1572).

Die Reihe anderer Arbeiten, die mit dem Gebiete der Theologie zusammenhängen und unter denen die Postillen zu den umfangreichsten gehören, ist fast unübersehbar, da beinahe die gesammte Schriftstellerwelt der damaligen Zeit an der Production sich betheiligte; nicht selten greift ein reicher Edelmann — zum Beispiel Johann Popel von Lobkowitz oder der bekannte Wenzel Budovec, der Verfasser des „Anti-Alkoran", eines polemisch-mystischen Sammelwerkes — ebenso eifrig zur Feder wie der arme Private; ein bewährter Schriftsteller — wie z. B. Daniel Adam von Veleslavín — ebenso gut wie ein noch ungeübter Neuling. Überall sieht man das Streben, religiöse Probleme endgiltig zu lösen, den moralischen Verfall aufzuhalten und durch die Rückkehr auf bessere Wege das nach allgemeiner Überzeugung nahe Ende der Welt, welche wegen der menschlichen Sündhaftigkeit dem unausweichlichen Verderben verfallen war, abzuwenden.

Die Rechtsprosa erreicht durch die Gunst der öffentlichen Verhältnisse ihre volle Entfaltung, so daß sie schon frühzeitig in jeder Hinsicht fehlerfreie Producte aufweist. Einen classischen Commentar des Rechtes und der Ordnung beim Landesgericht verfaßte M. Victorin Cornelius von Všehrd in seinem Werke: „O právich země České knihy devatery" (Neun Bücher vom Recht des Landes Böhmen), während in Mähren etwas früher ein ähnliches Werk der berühmte Edelmann Ctibor Tovačovský von Cimburg geschrieben hatte. Die Pflege des städtischen Rechtes erreichte den Höhepunkt in der Arbeit des Prager Altstädter Kanzlers Paul Christian von Koldín: „Práva městská království Českého" (Die Stadtrechte des Königreiches Böhmen, 1579), welches Buch wegen seiner Präcision, Klarheit und Bündigkeit in der Folge nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren gesetzliche Geltung erlangte.

Zur Pflege der Geschichte ermunterten nicht nur die ruhmreiche Vergangenheit und die häufigen Zerwürfnisse der Gegenwart, sondern vor Allem auch die große Beliebtheit der Erzählungsbücher und die Unterstützung, welche ebenso reichlich von den wohlhabenden Städten, wie von dem patriotisch gesinnten Adel gewährt wurde. Werke von großem Umfange sind hier an der Tagesordnung, ihr kritischer Werth pflegt jedoch nicht unanfechtbar zu sein. Auf dem Gebiete der allgemeinen Geschichte war Carions Weltchronik als Leitfaden beliebt. Im Jahre 1541 wurde sie vom Prager Altstädter Kanzler Burian Sobek von Kornitz, einem eifrigen Lutheraner, übersetzt und im Jahre 1584 von Daniel Adam von Veleslavín erweitert. Mehr Originalität hat Veleslavíns

K Neyjasnieyssiemu Knieżeti a pánu pánu Wla-
dislawowi vherskemu: Czeskemu etc. kralí a Margkra-
bí moravskemu, lucemburskemu a Slezskemu wewo-
die a luzyckemu margrabí etc. O prawiech zemie Cze-
ske wiktorina ze wssehrd poczinagij se knihy sprawnie.

Przedmluwenie.

Zemie Czeska od zalozenie swého Nai-
iasnieyssijch krali až do tohoto czasu: iak
polozeniem okolnie zemie przewyssuge:
tak mnozstwij lidij z nie posslych: kte-
by mnozstwi tee proti neprzatelom
swym ne sami proti sobie vziwali. y
sprawedlnosti prawa: kdyby ge w
swee wiernosti nepohnutie drzeti chtieli: daleko a welmi
przewyssila. O mnozstwij gich: w walkach: w nie y doma:
dostatecznij dowodowee sú: skutkowee gich: statecznosti
walecznie: wssem zemiem okolnijm: kraluom: knijzatuom:
margkrabiem: y Rzymskym miestuom: y Rzymu: prziliss
znamy. y w ginych dalekych zemich: krzestianskych y po-
hanskych: Czesarzi Tureckemu a Turkuom: y ginym
panuom welikym na wssecky strany swieta sswoge wssech
lidij pwolnogijch gsu statecznosti zwlasstnih: y znamienitij

Aus der Handschrift des Všehrd: „O právích země České“ (XVI. Jahrhundert).

„Kalendář historický“ (Historischer Kalender, 1578, 1590), ein Sammelwerk und Repositorium eines reichen, jedoch systemlos aneinander gereihten Materials. Bei weitem zahlreicher sind die Arbeiten, welche die einheimische Geschichte bald zusammenhängend, bald nur episodisch behandeln. Zu einem Werke der ersteren Art bahnte den Weg Nikolaus Konáč von Hodíškov durch seine zwar holperige, aber sonst verdienstliche Übersetzung der Chronik des Aeneas Sylvius im Jahre 1510. Sein Nachfolger Martin Kuthen von Sprinsberg bot in seiner Chronik von der Begründung des Landes Böhmens (1539) schon ein vollkommeneres chronologisches Werk, vermochte jedoch nicht sich eine lebhaftere Darstellungsart anzueignen. Ein Historiker nach dem Geschmack der Lesewelt erstand erst in Wenzel Hájek von Libočan (gestorben 1553), der seine „Kronika země České“ (Chronik des Landes Böhmens, 1541) ohne jedes tiefere Studium, aber auf Grund zahlreicher, von allen Seiten ihm dargebotener Hilfsmittel in verhältnißmäßig kurzer Zeit verfaßte. Die redselige Ausführlichkeit, verbunden mit einer reinen, aus einer einfachen, sozusagen altherkömmlichen Anschauung entspringenden Sprache, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Nachrichten, die neben historischen Thatsachen auch eine große Menge von Volksüberlieferungen enthalten, seine lebhafte Theilnahme an den nationalen Interessen und unbestreitbar auch die Mäßigung seiner religiösen Gesinnung machten sein Werk zu einem wahrhaften Volksbuche, welchem selbst in unseren Tagen der Forscher gern sein Augenmerk zuwendet, wenn er auch Hájeks unkritisches Verfahren verurtheilen muß. Dreimal wurde es auch deutsch herausgegeben in der Übersetzung des Johann Sandel, Stadtschreibers von Kaaden, im Jahre 1596, 1697 und 1718. Nach Hájek versuchte nur noch Johann Dubravius, Bischof von Olmütz (1552), ein Gesammtbild der Geschichte von Böhmen zu geben, jedoch in lateinischer Sprache. In dem ebenfalls lateinisch geschriebenen Kalendarium des Prokop Lupáč von Hlavačov „Ephemeris rerum Bohemicarum“ (1584) ist der Stoff zersplittert.

Einzelne Abschnitte der böhmischen Geschichte wurden fast ausschließlich von Augenzeugen bearbeitet, selten jedoch in unparteilicher Weise oder in gebührender Vollständigkeit. Einen deutlichen Beleg hiefür bieten die „Knihy o pozdvižení jedněch proti druhým v obci Pražské“ (Bücher von der Erhebung der einen wider die anderen in der Prager Gemeinde) von Bartoš Písař (Bartholomaeus a St. Aegidio), einem Prager Bürger, welcher unter den noch frischen Eindrücken und in einer ungewöhnlich geläuterten Sprache in pragmatischer Folge die Ereignisse der Jahre 1524 bis 1530 schildert; ähnlich auch die „Acta neb knihy památné let 1546 a 1547“ (Acta oder Denkbücher der Jahre 1546 und 1547) von Sixtus von Ottersdorf, die gleichsam eine Ergänzung und Erläuterung des amtlichen, über diese Jahre herausgegebenen Berichtes bilden. Die Schriften des Markus Bydžovský von Florentin, des Wenzel

Budovec von Budov, des Georg Záveta von Závetitz sind theils annalistische Aufzeichnungen, theils Sammlungen von Urkunden, welche entweder die laufenden Ereignisse oder die politischen und religiösen Interessen betreffen. Von derselben Art sind auch die „Paměti“ (Memoiren) des Nikolaus Dačický von Heslov, die Erinnerungen aus verschiedenen Zeiten enthalten und von patriotischem Unwillen über die schlechten Thaten einiger hervorragenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit erfüllt sind.

Unter Rudolf II. entstanden mit Unterstützung vornehmer Männer weltlichen und geistlichen Standes die großen genealogisch-historischen Werke des polnischen Emigranten Bartholomäus Paprocký, und zwar: „Zrcadlo markrabství Moravského“ (Der Spiegel der Markgrafschaft Mähren, 1593), Diadochus (1602) und das Schlesische Stammbuch (1609), werthvolle Denkmäler unermüdlichen Fleißes und patriotischer Opferwilligkeit. Die Arbeiten des Wenzel Březan, des berühmten Archivars von Wittingau und Genealogisten der Herren von Rosenberg, Schwamberg und Sternberg, kommen ihnen an Umfang nicht gleich, übertreffen sie aber weit durch scharfsinniges Urtheil und ausgezeichnete Urkundenkenntniß.

In der Kirchengeschichte sind am werthvollsten die Arbeiten, welche die Schicksale der Brüderunität betreffen, von Johann Blahoslav und Johann Jaffet (gestorben 1614). Den Zustand des Urchristenthums brachte Johann Kocín von Kocinet (gestorben 1610), ein vertrauter Freund und Gehilfe des Veleslavín, durch seine Übersetzung der großen Werke von Eusebius und Cassiodorus zur allgemeinen Kenntniß. Derselben Gruppe ist auch „Flavia Josefa O válce židovské knihy sedmery“ (Josephus Flavius, sieben Bücher vom jüdischen Kriege, 1553) in der Übersetzung von Paul Aquilinas Vorličný und Wenzel Plácels von Elbing „Historie židovská“ (Jüdische Geschichte, 1590) beizuzählen.

Willkommene Nachrichten über fremde Länder und Völker bot der Lesewelt in reichster Fülle Münsters „Kosmographie“ (1554), welche auf Ferdinands I. Anregung von dem gelehrten Sigmund von Puchov böhmisch bearbeitet und in riesigem, die Originalvorlage weit übertreffendem Umfange ausgeführt wurde. Gleichsam als Ergänzung reihten sich daran verschiedene Türkenchroniken und Reisebeschreibungen, namentlich jene, die Berichte über das gelobte Land enthielten. Den größten Werth in dieser Beziehung haben die Pilgerschaften einheimischer Wallfahrer, wie des Martin Kabátník, eines Bürgers aus Leitomischl, der im Jahre 1491 mit dem Bruder Lukas von Prag und mit zwei anderen Gefährten von der Brüderunität in die östlichen Länder entsendet wurde, um die Überreste der ursprünglichen Christengemeinden zu suchen; ferner des Johann Hassenstein von Lobkowitz (gestorben 1517), eines Bruders des berühmten Humanisten Bohuslav von Lobkowitz, des Ulrich Prefát von Vlkanov (gestorben 1565), eines Prager Bürgers

und des Christoph Harant von Polžitz (gestorben 1621), eines gelehrten Edelmanns, der nach der Schlacht am Weißen Berge seine politische Laufbahn mit dem Leben büßte. Eines anderen Edelmanns, des Wenzel Vratislav von Mitrovitz (gestorben 1635) Schilderung der Drangsale, die er in den Jahren 1592 bis 1595 in schrecklicher türkischer Gefangenschaft erlitten hatte, ist dem Inhalt und der Form nach eines der interessantesten Denkmale dieser Zeit.

Weniger intensiv als die Theologie, Rechtswissenschaft und Geschichte wurden andere theoretische Zweige gepflegt, doch weisen auch sie manches interessante Werk auf. Die Philosophie verfolgt wie früher die religiös-ethische Richtung; mit Vorliebe werden hier Sammlungen kurzer Sentenzen und belehrender Tractate zusammengestellt. Von einem wirklichen Fortschritt zeugen blos die Schriften des Bischofs der Brüderunität Matthäus Konečný (gestorben 1622). Auf politischem und socialem Gebiete äußert sich große staatsmännische Umsicht in den zahlreichen Briefen des böhmischen Magnaten Wilhelm von Pernstein (gestorben 1527), des Urhebers des denkwürdigen St. Wenzelvertrages (1517), und noch mehr in den Arbeiten Karl des Älteren von Žerotín (gestorben 1636), des Landeshauptmanns von Mähren, von dem auch wahrhafte Muster weltlicher Rednerprosa herrühren. Einen allgemeinen theoretischen Charakter hat die umfassende Politia historica (1584), die nach Georg Lauterbecks deutschem „Regentenbuche“ Daniel Adam von Veleslavín bearbeitete, und des Georg Závěta von Závětic „Schola aulica“ (1607), eine Sammlung von Belehrungen und Warnungen für Hofleute. Die Naturwissenschaften wurden allgemein zu ärztlichen Zwecken gepflegt und concentrirten sich demgemäß am häufigsten in Herbarien oder Kräuterbüchern. Ein umfangreicheres Werk dieser Art aus der Feder des Arztes Johann Černý erschien mit Holzschnitten im Jahre 1517 in Nürnberg, aber unendlich wichtiger war das große Herbarium, das Thaddäus Hájek von Hájek (gestorben 1600), Leibarzt Maximilians II., königlich böhmischer Protomedicus und vertrauter Freund von Tycho de Brahe, mit Zugrundelegung des lateinischen Werkes von Petrus Andreas Mathioli, Hofarzt des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, verfaßte. Es wurde mit kostbaren Holzschnitten im Jahre 1562 (erweitert im Jahre 1596) herausgegeben und behielt auf lange Zeiten hin einen vortrefflichen Ruf.

Indem wir andere Fachschriften, namentlich medicinische, astronomische, mathematische und ökonomische übergehen, wollen wir noch kurz die grammatikalischen erwähnen. Darunter erschien im Jahre 1533 die erste „Grammatika česká“ von den Priestern Beneš Optát von Telč und Wenzel Philomathes von Neuhaus, ein zwar noch unvollkommenes Buch, aber dadurch denkwürdig, daß es dem berühmten Brüderbischof Johann Blahoslav die Veranlassung gab, eine neue Bearbeitung (1571) mit scharfsinnigen

Zusätzen und Erläuterungen zu veranstalten. Zu Rudolfs Zeiten schrieb eine Grammatik im wissenschaftlichen Sinne der Prager Professor Laurentius Benedicti von Nudožer (gestorben 1615). Praktischen Bedürfnissen dienten zahlreiche vielsprachige Wörterbücher; das gründlichste darunter ist die Silva quadrilinguis (1598) von Daniel Adam von Veleslavín mit böhmischen, lateinischen, griechischen und deutschen Vocabeln. Sonst wurde es den Herausgebern überlassen, für Sprachrichtigkeit und stilistische Reinheit zu sorgen. Unvergängliche Verdienste erwarb sich in dieser Beziehung Daniel Adam von Veleslavín. Auch die Gediegenheit der von den Brüdern herrührenden Schriften findet ihre Erklärung darin, daß eigens bestellte Correctoren darauf zu sehen hatten, daß Alles, was immer von der Unität ausging, ein tadelloses Gepräge habe.

Die dritte Periode beginnt mit der verhängnißvollen Schlacht am Weißen Berge, welche einen völligen Umschwung der bisherigen Verhältnisse herbeiführte. Die Bevölkerung war durch die Emigration kläglich gelichtet und infolge der endlosen Kriegscalamitäten materiell und geistig ganz herabgekommen. Von jener gelehrten Bürgerschaft früherer Zeit erhielten sich nur kraft- und marklose Reste, der niedere Adel, sonst der verläßlichste Verfechter der nationalen Interessen, war in den Stürmen fast völlig aufgerieben. Geistliche, die der böhmischen Sprache mächtig waren, gab es nur wenige und der literarische Nachwuchs war nahezu verschwindend. Die Universität und die städtischen Schulen gingen in die Hände der Jesuiten über, wiesen aber nur einen unbedeutenden Erfolg auf, weil der Kampf gegen die Ketzer ihre Hauptthätigkeit bildete; die nationalen Bestrebungen stimmten mit den kosmopolitischen Intentionen der Jesuiten nicht überein. In böhmischen Büchern durfte man nicht Belehrung suchen, weil der religiöse Fanatismus die ärgsten Stützen der Ketzerei in ihnen erblickte und ihre Ausrottung mit aller Macht anstrebte; es wurden zahllose Schriften in den Flammen vernichtet. Eine Wendung konnte unter solchen Umständen nur äußerst langsam und nach großen Verlusten in rationeller Hinsicht herbeigeführt werden.

Die Schriftsprache gibt von alledem ein lebendiges Bild. Anfänglich, so lange mit der Vergangenheit ein gewisser Zusammenhang aufrechterhalten blieb, schlägt sie noch in anmuthiger Frische unser Ohr, doch bald bemerken wir einen offenbaren Verfall: wohl fehlt es nicht an Versuchen dem abzuhelfen, aber statt wirklicher Kräftigung und zweckmäßiger Erneuerung werden vielfach Fehlgriffe begangen, so daß von der einstigen Formvollendung nur ein matter Schatten zurückbleibt.

Die literarischen Denkmäler dieser Zeit zerfallen in auswärtige und einheimische. Zu den ersteren, welche die früheren Bestrebungen als ein directes Erbstück fortsetzen und vertreten, gehören die Schriften der Exulanten und überhaupt Akatholiken, die Betheiligung der Slovakei, wo sich seit der Husitenzeit die böhmische Schriftsprache verbreitet hatte,

mit eingerechnet; die letzteren repräsentiren beinahe ausnahmslos die Thätigkeit der katholischen Partei. Eine wechselseitige Beeinflußung ließen die schroffen religiösen Gegensätze nicht zu.

In der auswärtigen Gruppe ragen die Werke des berühmten Mährers Johann Amos Komenský (Comenius 1592 bis 1670) glänzend hervor. Sie gehören verschiedenen Fächern an und zeugen überall von einer seltenen geistigen Überlegenheit, welche die Grundlagen des menschlichen Wissens nicht nur völlig beherrscht, sondern auch wesentlich erweitert, indem sie neue Bahnen erschließt und glücklich auch selbst betritt. Ein reiner Sinn für das poetisch Schöne spiegelt sich in seiner rhythmischen Übersetzung der Psalmen (circa 1624) ab, ferner in den Lehren des weisen Cato (1662) und namentlich in der kritischen Bearbeitung des Canzionals der Brüdergemeinde (1659); auch sein in Prosa geschriebenes Werk „Labyrint světa a ráj srdce" (Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens, 1623) ist eine glänzende Bethätigung seines poetischen Gemüths, das sich in den ärgsten Drangsalen zu überirdischen Höhen aufzuschwingen vermochte. Unendliches Gottvertrauen ertönt aus der „Hlubina bezpečnosti" (Das Centrum oder die Tiefe der Sicherheit, 1625); sonst erinnert wieder der Ausdruck grenzenlosen Schmerzes an die alttestamentarischen Propheten, wie zum Beispiel in „Kšaft umírající matky Jednoty bratrské" (Vermächtniß der sterbenden Mutter der Brüderunität, 1650) oder im „Smutný pláč zaplašeného hněvem božím pastýře" (Wehklagen des durch Gottes Zorn verscheuchten Hirten, 1660). Auf wissenschaftlichem Gebiete sind seine böhmisch und lateinisch geschriebenen pädagogischen Werke, namentlich die Didaktik, Janua linguarum, Methodus linguarum novissima, Orbis pictus und andere Perlen der Erziehungsliteratur; auch in seinen philosophischen Schriften bewährt er sich als ein Meister. Sein Stil ist überall anmuthig, in den böhmischen Schriften geradezu classisch.

Unter den übrigen auswärtigen Schriftstellern ist nach Komenský der bedeutendste Paul Skála von Zhoř (gestorben nach 1640 in Freiberg in Sachsen), der Urheber einer umfangreichen Kirchengeschichte (10 Foliobände), in welcher auf protestantischer Grundlage die Ereignisse, die sich seit den Zeiten der Apostel bis zum Jahre 1623 in der Welt überhaupt und in Böhmen insbesondere zugetragen haben, dargestellt sind. Die von Paul Stránský (gestorben 1657), einem Zeitgenossen des Skála, herrührende lateinische „Respublica Bojema" (1634) mit der Darstellung der politischen Zustände und inneren Verhältnisse, wie sie sich in Böhmen im Laufe der Zeit entwickelt haben, tangirt das böhmische Schriftthum nur mit ihrem wichtigen Inhalt.

Was die einheimische Literatur anlangt, so sehen wir da beinahe das ganze Jahrhundert hindurch die Thätigkeit des Jesuitenordens in hervorragender Weise vertreten;

allmälig fangen jedoch auch andere Kräfte an sich hier zu betheiligen, vorzugsweise aus dem Stande der Weltpriester.

Die Dichtung wird fast nur auf geistlichem Gebiete, namentlich in den aus älteren und neueren Liedern zusammengestellten Gesangbüchern berücksichtigt. Das größte Verdienst erwarb sich in dieser Beziehung der patriotische Jesuit Matthias Wenzel Šteyr (gestorben 1692), in dessen mit Noten versehenem Cancionale (1683) ein ganzer Schatz alter beliebter böhmischer Lieder für die Nachwelt erhalten ist. Sonst ist verhältnißmäßig am gelungensten der idyllisch gefärbte „Zdoroslaviček“ (1665) von Felix Kadlinský, eine Bearbeitung der deutschen „Trutznachtigall“ des Friedrich Spee von Langenfeld.

Die wissenschaftliche Literatur wird bis Mitte des XVIII. Jahrhunderts größtentheils lateinisch gepflegt, daneben faßt die deutsche Sprache Wurzel und verbreitet sich, durch die Zeitverhältnisse begünstigt, immer mehr und mehr. Der vernachlässigten böhmischen Sprache bediente man sich endlich nur in Nothfällen, hauptsächlich zur Belehrung des gemeinen Volkes.

Das theologische Gebiet, wo der religiöse Umschwung zu energischer Thätigkeit antrieb, weist eine Unzahl der verschiedensten Werke auf. Im Vordergrund steht die dreitheilige St. Wenzels-Bibel (1677 bis 1715) in der gelungenen Übersetzung der Jesuiten Georg Konstanc, Mathias Wenzel Šteyr und Johann Barner. Zu den wichtigeren Schriften gehören weiter Postillen, Heiligenleben, Sammlungen von Predigten und ähnlichem; mitunter finden wir darunter Verdienstliches und edel Gemeintes, aber auch viel Leeres, schreiend Tendenziöses und sprachlich Fehlerhaftes.

Historische Schriftsteller, namentlich solche, welche sich mit der vaterländischen Geschichte befassen, treten in stattlicher Anzahl auf. Sie beschränken sich meistentheils darauf, das Material zu sammeln, und sind eher tendenziös als kritisch vorsichtig und unparteiisch. An der Spitze steht der Oberstkanzler des Königreiches Böhmen Wilhelm Slavata von Chlum und Košumberg (1572 bis 1652), Verfasser des Historické spisováni (Historiographie); es enthält in 14 Foliobänden theils des Verfassers Memoiren aus den Jahren 1604 bis 1619, theils chronologisch geordnete Aufzeichnungen aus der Regierungszeit Ferdinands I., Maximilians II. und Rudolfs II. (bis 1592) in katholischem Sinn. Für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges bieten interessante Nachrichten die gleichzeitigen Berichte des Wenzel Kosmanecius (gestorben 1679) und Norbert Zatočil (gestorben 1685), doch verschwinden ihre Leistungen im Vergleich mit dem historischen Material, welches der größte böhmische Jesuit Bohuslaus Balbín (1621 bis 1688) in zahlreichen lateinischen Schriften aufgespeichert hat. Hierher gehören seine großartigen „Miscellanea historica regni Bohemiae“, eine Sammlung detaillirter Aufschlüsse über Alles, was das Land Böhmen jemals Merkwürdiges besessen;

ferner die „Epitome historica rerum Bohemicarum“ und manches Andere, worunter die berühmte Schutzschrift „Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica“ als ein Denkmal der edelsten Gesinnung dasteht. Auch die zahlreichen Schriften von Balbins Zeitgenossen und Freund, dem Prager Canonikus Thomas Pešina von Čechorod (1629 bis 1680), insbesondere sein „Mars Moravicus“ (1677), „Phosphorus septicornis“ (1673) und „Předchůdce Moravopisu“ (Vorläufer einer Beschreibung Mährens, 1663) enthalten viel kostbares Material. Ausschließlich böhmisch schrieb der Kreuzherr Johann Franz Beckovský (1658 bis 1725), Verfasser der umfangreichen „Poselkyně starých příběhův českých“ (Sendbotin altböhmischer Begebenheiten, 1700), in welche er die bereits selten gewordene Chronik Hájeks beinahe vollständig aufnahm.

Geographische und ethnographische Kenntnisse sind gewöhnlich in den historischen Arbeiten enthalten; hauptsächlich gilt dies von der „Mappa katolická“ (1630) des Jesuiten Georg Ferus (gestorben 1659), wo die Bekehrung der fremden Völker zum Christenthum beschrieben wird. Viel Interessantes bieten Heinrich Michael Hieserle von Chodow (gestorben nach 1660) in seiner Biographie und Hermann Černín von Chudenitz (gestorben 1651) in seinem „Denník cesty do Konstantinopole“ 1644 bis 1645 (Tagebuch der Reise nach Constantinopel), aber ihre Arbeiten blieben ungedruckt.

Von den übrigen Zweigen berühren wir nur das grammatikalische Gebiet, das besonders bezeichnende Erscheinungen bietet. Einerseits zeigt sich hier das Bestreben, die Schriftsprache durch Aufstellung bestimmter Regeln und Beseitigung des Fremden, das heißt durch Purismus vor weiterem Verfall zu schützen, während anderseits auf ihre Bereicherung durch Aufnahme von Formen aus der Volkssprache hingearbeitet wird. Den conservativen Standpunkt behaupten hauptsächlich Matthias Wenzel Šteyr (gestorben 1692), Georg Konstancius (gestorben 1673) und der Slovake Paul Doležal (gestorben um 1764); in Neuerungen gefielen sich dagegen Wenzel Johann Rosa (gestorben 1689) in seiner lateinischen „Čechořečnost“ (1672) und nach ihm Johann Wenzel Pohl (gestorben 1790), dessen „Grammatica linguae Bohemicae“ oder „die böhmische Sprachkunst“ (1756 und folgend) in abschreckender Weise zeigt, auf welche Abwege muthwillige Unwissenheit gerathen kann; sie ist zugleich auch eine Probe des kläglichsten Verfalls der böhmischen Schriftsprache. —

Mit den durchgreifenden Reformen, welche in den letzten Regierungsjahren Maria Theresias in den politischen, culturellen und socialen Verhältnissen vorgenommen wurden, beginnt die Neuzeit des böhmischen Schriftthums, welche bis in die Gegenwart reicht. Einen Grenzstein in ihrer Mitte bildet das Jahr 1848; bis zu diesem Jahre hat die



Franz Josef Graf Kinský.

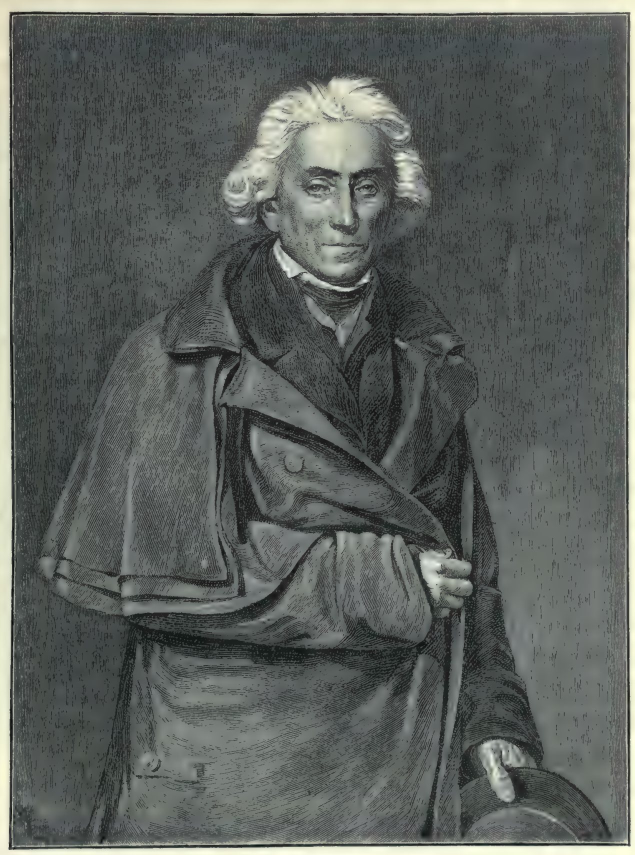
geistige Thätigkeit vor Allem die literarische Wiederbelebung als die Grundlage und Quelle patriotischer Gesinnung im Auge; von da an ändert sich allmälig die Richtung, denn die Literatur überläßt es anderen, hauptsächlich politischen Factoren, das Volk aufzuwecken; sie selbst betritt eine breitere Basis des Kunst- und Bildungsstrebens.

Der traurige Zustand, in welchem sich die Literatur und mit ihr zugleich die böhmische Nationalität nach dem dreißigjährigen Kriege befand, erreichte den Gipfelpunkt im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, nachdem die Reform der bestehenden Verhältnisse das Losungswort der europäischen Intelligenz geworden war. Unter den deutschen Landesgenossen, die mit Stolz auf den großartigen Aufschwung der geistigen Thätigkeit in den Reichsländern blickten, machte sich schon lange eine erfreuliche Culturbewegung bemerkbar und führte nicht unbedeutende Erfolge herbei, namentlich als mit der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) die wichtigste Stütze der internationalen lateinischen Sprache gefallen war, und noch mehr, als (1774) die Volksschulen (Normal-, Haupt- und Trivialschulen) auf einer neuen Grundlage ins Leben gerufen und der deutschen Sprache zugesprochen wurden; im böhmischen Volke dagegen sah man beinahe keine Spur von irgend welchem Fortschritt, denn die Kraft beruhte da ausschließlich auf der unbeweglichen Masse der Landbevölkerung, welche von den modernen Strömungen der Cultur nur äußerlich und unzulänglich berührt wurde. Die wohlhabenderen und überhaupt die intelligenten Kreise ergaben sich bereitwillig der Entnationalisirung, weil sie dadurch materielle Vortheile und einen merklichen Vorrang in der Gesellschaft erlangten; es verblieb schließlich nur die niedere Geistlichkeit, welche, soweit sie mit dem gemeinen Volke in Berührung kam, noch augenscheinlich das böhmische Element auf dem Gebiete des höheren Vorstellungslebens direct förderte.

Dennoch kann man nicht sagen, daß die Intelligenz unter der böhmischen Bevölkerung verschwunden wäre, nur äußerte sich dieselbe blos ihrem Charakter, ihrem patriotischen Geist nach, nicht aber in der Volkssprache. Letzteres wäre auch fast unmöglich gewesen, da die böhmische Sprache dermaßen vernachlässigt und durch unberufene Reformatoren nach Art eines Rosa und Pohl so verunstaltet war, daß sie den Anforderungen der Zeit und der Bildung nicht entsprach. Man gebrauchte daher zum Theil das Latein, namentlich auf wissenschaftlichem Gebiet, und am häufigsten die deutsche Sprache, welche schließlich das Organ des öffentlichen Lebens und ebenso auch der wissenschaftlichen Forschung wurde.

Die Elite der damaligen Gelehrten hatte ihren Centralpunkt in der Prager gelehrten Privatgesellschaft (Soukromá učená společnost), welche im Jahre 1769 unter Mitwirkung der aufgeklärten Aristokraten Ignaz Born (gestorben 1791) und Franz Josef Graf Kinský (gestorben 1805) begründet und im Jahre 1784 in die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften (Král. česká společnost nauk)

umgewandelt wurde. Die hervorragendsten Mitglieder dieses, in Österreich ältesten Institutes waren entweder gebürtige Böhmen, wie der unsterbliche Begründer der Slavistik Josef Dobrovský (gestorben 1829), der berühmte Piarist Gelasius Dobner (gestorben



Josef Dobrovský.

1790), Verfasser vieler historischer Arbeiten und scharfsinniger Commentator der Hájek'schen Chronik, der mit Recht der Vater der kritischen Geschichtsforschung in Böhmen genannt wird, Franz Martin Pelzel (gestorben 1801), ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der heimischen Geschichte, Fortunat Durich (gestorben 1802), ein bewährter Sprachenkenner, Joh. Gottfried Dlabač (gestorben 1820), ein Literarhistoriker

und begeisterter Förderer patriotischer Bestrebungen, Johann Tesánek (gestorben 1788), ein bedeutender Mathematiker und Physiker, Anton Strnad (gestorben 1799), ein Astronom und Andere, oder doch wenigstens aufrichtige Freunde des böhmischen Volkes und seiner Denkmäler, wie der Piarist Nik. Adaukt. Voigt (gestorben 1787), der Erste, der sich mit der böhmischen Numismatik abgab und auch die Culturgeschichte pflegte, Karl Rafael Ungar (gestorben 1807), fleißiger Bibliograph, der eigentliche Organisator der Prager Universitätsbibliothek, Ignaz Cornova (gestorben 1822), ein Polyhistor, sowohl durch seine Kenntnisse als auch durch seinen edlen Charakter eine der interessantesten Persönlichkeiten des damaligen gelehrten Prag, und Andere; bei allen diesen Männern, denen auch eine Reihe aufgeklärter Aristokraten zur Seite stand — neben dem schon erwähnten Grafen Kinský namentlich auch Fürst Karl Egon Fürstenberg (gestorben 1787), Graf Egon Wrbna (gestorben 1789), Ernst von Waldstein (gestorben 1789), Prokop Lažanský (gestorben 1804), Joachim (gestorben 1802), Franz (gestorben 1830) und Kaspar von Sternberg (gestorben 1838), Joh. Rudolf Chotek (gestorben 1824) — bildete Alles, was zur Verherrlichung der Heimat diente, so zu sagen den Hauptpunkt des Programms. Es ist natürlich, daß auch der Gedanke auftauchte, welches Geschick der böhmischen Sprache harre und ob es nicht rathsam wäre, zu ihrer Belebung irgend welche Schritte zu thun, da die Gefahr drohte, daß sie allmälig selbst aus dem gewöhnlichen Verkehr schwinden werde.

Eine eindringliche Stimme in dieser Hinsicht erscholl zum ersten Male im Jahre 1774 aus hohen militärischen Kreisen in der Schrift „Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand; von einem Böhmen", deren Autor Franz Josef Graf Kinský, damals Generalmajor, dann Feldmarschall-Lieutenant und Platzcommandant der Militärakademie in Wiener-Neustadt war; den weisen pädagogischen Rath begleitet hier eine warme Fürsprache zu Gunsten der Muttersprache, welche nach den Worten des Verfassers, wie sie bei einem Deutschen deutsch, bei einem Franzosen französisch, bei einem Böhmen auch nicht anders als böhmisch sein kann. Diese Publikation eröffnete gleichsam die Bahn anderen Apologien, die dann von Seiten des unermüdlichen Franz Martin Pelzel (1775), Karl Ignaz Thám (1783), eines fleißigen Prager Literaten, Joh. Al. Hanke von Hankenstein (1783), Universitätsbibliothekars in Olmütz, und Anderer folgten, ja es kam sogar zu ernstlichen öffentlichen Manifestationen, namentlich beim Regierungsantritt Leopolds II. einerseits auf dem Landtage im Jahre 1790, wo die Stände unter anderen Forderungen auch die Bitte Seiner Majestät vorbrachten, es möchte die böhmische Sprache an Gymnasien einige Berücksichtigung finden, anderseits bei den späteren Krönungsfestlichkeiten, wo man ebenfalls der Muttersprache gedachte.

So wurde allmälig der Umschwung zu Gunsten der vernachlässigten böhmischen Sprache vorbereitet; sollte jedoch die zu diesem Zweck unternommene Arbeit nicht wiederum

fruchtlos verloren gehen, so mußte sie ein Organisator, der nicht blos mit Ausdauer, sondern auch mit glänzenden geistigen Gaben ausgestattet war, in die Hand nehmen, und einen solchen hatte das böhmische Volk in Josef Dobrovský.

Dieser geniale Mann, Sprößling einer böhmischen militärischen Familie, ward im Jahre 1753 zu Děrmet bei Raab in Ungarn geboren, wuchs in Böhmen auf und lenkte schon während seiner Studien die Aufmerksamkeit auf sich. Durch den Jesuitenorden für den geistlichen Stand gewonnen, leitete er einige Zeit hindurch (1787 bis 1790) das Generalseminar zu Hradisch bei Olmütz, unternahm dann eine Studienreise über Deutschland nach Schweden und Rußland und lebte nach seiner Rückkehr als Abbé theils in Prag, theils auf dem Lande bei adeligen Gönnern, namentlich bei den Grafen Nostitz, Sternberg und Černín. Vom Jahre 1795 an wurde er von einer Geisteskrankheit verfolgt, doch erholte er sich immer wieder, ohne daß die Folgen verhängnißvoll für ihn wurden. Der Tod ereilte ihn zu Brünn im Jahre 1829. Seine wissenschaftliche Thätigkeit charakterisirt ein ungewöhnlicher Scharfsinn, der



Josef Jungmann.

auch bei den schwierigsten Problemen den rechten Weg zu finden wußte und die Massen des Materials zu beherrschen verstand. Am erfolgreichsten wirkte er als Sprachforscher, durch seine altslavische Grammatik „Institutiones linguae slavicae dialecti veteris“ (1822), ein Resultat vieljähriger umfassender Studien, ward er ein Gesetzgeber auf dem Gebiete der Slavistik. Der böhmischen Sprache gab er eine feste Grundlage, auf der sie bearbeitet werden müßte, falls sie einen praktischen Erfolg haben sollte; er analysirte kritisch ihre Denkmäler, hob die Vorzüge und Schwächen hervor und verbreitete durch seine Specialforschungen, die er theils einzeln, theils in größeren Compendien („Geschichte der

böhmischen Sprache und Literatur“ 1791, 1792, 1818 — „Lehrgebäude der böhmischen Sprache“ 1809, 1819 — „Deutsch-böhmisches Wörterbuch“ 1802) publicirte, überall neues Licht. Sein in der Gelehrtenwelt frühzeitig berühmter Name — selbst Goethe blickte mit Verehrung zu ihm empor — gewann den böhmischen Bestrebungen weit und breit Sympathien: es war ja über allen Zweifel erhaben, daß die Sache, deren sich der strenge Dobrovský annahm, unmöglich eine ungerechte sein könne. Er selbst trug kein Bedenken, obzwar er fast ausschließlich deutsch schrieb, bei passender Gelegenheit seine Liebe zur böhmischen Sprache zu manifestiren; so im Jahre 1791, als er in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers Leopold II. in der feierlichen Sitzung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften den Vortrag hielt: „Über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der slavischen Völker an das Erzhaus Österreich,“ ja er fertigte leichtfertige Urtheile über die böhmische Sprache nicht selten mit schneidiger Ironie ab. Dies war um so wichtiger, als Dobrovský nicht blos wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit, sondern auch wegen der geistreichen Art seines Verkehrs eine in hohen aristokratischen Kreisen überaus beliebte Person war.

Dobrovský's Resultate bildeten den Leitfaden für eine ganze Generation patriotischer Literaten und bewährten sich im praktischen Leben als sehr ersprießlich. Jetzt zuerst kam man zur Einsicht, daß sich die neue literarische Thätigkeit auf Denkmäler aus den früheren Jahrhunderten, denn in diesen war einzig der richtige Sprachgebrauch vertreten, und dann besonders auf die Schichten des Volkes, dessen Existenz die humane Regierung Josefs II. durch Herabminderung der Unterthanslasten bedeutend erleichtert hatte, stützen müsse. Mit der böhmischen Bibel, die einst dem Volke den besten Trost gewährte und die man jetzt namentlich unter der Geistlichkeit schwer vermißte, wurde der Anfang gemacht, und zwar im Jahre 1778 bis 1780 in einer musterhaften Ausgabe, an welcher der Priester des Paulaner-Ordens, Fortunat Durich (1735 bis 1802) den wichtigsten Antheil hatte; Dobrovský selbst nannte dieses Buch wegen seiner sprachlichen Gediegenheit classisch. Gleich darauf wurden emsige Vorkehrungen getroffen, daß die weiteren Schichten mit einer passenden Lectüre bedacht und aus der geistigen Starrheit herausgerissen würden; in dieser Richtung haben sich unvergängliche Verdienste erworben Franz Faustin Procházka (1749 bis 1809), ein gelehrter Expaulaner, Director der Prager Gymnasien und Universitätsbibliothekar, der eine Reihe älterer populär-wissenschaftlicher Werke herausgab, und Wenzel Mathias Kramerius (1759 bis 1808), der Inhaber der „Böhmischen Expedition“ in Prag, ein glücklicher Bearbeiter überaus zahlreicher Volksbücher mit unterhaltendem und belehrendem Inhalt. Auch Franz Martin Pelzel (1734 bis 1801) war bei diesen Arbeiten ein tüchtiger Mithelfer; er versuchte es nämlich, die historischen Erinnerungen durch ein umfangreicheres Werk „Nová kronika česká“ (Neue böhmische Chronik, 3 Bände, 1791 bis 1796) aufzufrischen und erreichte in

vollem Maße seinen Zweck, weil er wissenschaftliche Genauigkeit mit dem volksthümlich erzählenden Ton vortrefflich zu vereinen wußte.

Aber nicht blos in der Prosa, sondern auch in der Poesie brach die Morgenröthe an. Eine überaus große Schwierigkeit verursachte hier der absolute Mangel an Vorarbeiten, namentlich aber die Ungewißheit, nach welchem Princip Verse verfaßt werden sollen. In den älteren spärlichen Denkmälern war die Silbenzählung vorherrschend gewesen, daneben kam in letzter Zeit auch die Quantität zur Geltung; die erste Art beleidigte durch ihre Unfertigkeit und die zweite war wieder zu schwierig und paßte nur für gewisse Dichtungsarten. Es fielen demnach die ersten Versuche (in den Sammlungen des Wenzel Thám, 1785) überaus kläglich aus, bis schließlich Dobrovský auch hier mit seinem Rath abzuhelfen wußte; gelegentlich zeigte er nämlich, daß man zum Princip des modernen Verses nur den Accent nehmen könne, und gab zugleich die Regeln an, welche der richtige Rhythmus im Böhmischen erheische. Dieser Anleitung folgte der rege Dichterkreis, der sich um den jungen Priester Anton Jaroslav Puchmayer (1769 bis 1820) vereinigt hatte. Derselbe erreichte im Laufe einiger Jahre bis dahin nicht gesehene Erfolge; freilich von einer Vollkommenheit kann man bei den Producten dieser Schule nicht sprechen, denn es fehlte der Mehrzahl die wahre Begabung, aber diesen Mangel ersetzte das Verdienst, daß so zu sagen auf einmal beinahe alle bis jetzt ungepflegten poetischen Formen in die böhmische Poesie eingeführt wurden. Unter den mehr als 30 Schriftstellernamen, die in einigen gemeinschaftlichen Sammlungen vor die Öffentlichkeit traten, erglänzte am meisten Puchmayers Name in Fabeln nach Lafontaine'scher Art und in geistlichen Oden.



Johann Kollár.

Diejenigen, die vornehmlich an diesen Erstlingsarbeiten betheiligt waren, erkannten wohl selbst, daß ihre Beiträge nicht auf künstlerischer Höhe ständen, und suchten daher ihre eigene Production durch Anlehnung an fremde Muster zu heben. Neben Puchmayer, der in Versen Montesquieu's Temple de Cnide — „Chrám Gnidský“ (1805) bearbeitete, betrat diese Bahn sehr frühzeitig Johann Nejedlý (1776 bis 1834), Pelzels Nachfolger in der Professur der böhmischen Sprache an der Universität, der einige Zeit hindurch das Haupt der literarischen Thätigkeit war; seine Zeitgenossen schätzten besonders seine Probe aus Homers Ilias (1801) sehr hoch, aber auch seine anderen Übersetzungen, durchaus idyllischen Charakters, aus Sal. Geßner, Florian und Anderen. Auch in der wissenschaftlichen Vierteljahrschrift „Hlasatel“ (Der Verkündiger, 1806 sq.), seinem wichtigsten literarischen Unternehmen, tritt dieses Streben hervor, nur daß der verdienstvolle Mann mit dem nun nicht mehr hinreichenden Wortvorrathe aus der Zeit Veleslavíns arbeitete. In dieser Hinsicht war Nejedlý einseitig und was noch schlimmer, unnachgiebig; er wollte nicht einmal in der Orthographie Abweichungen zulassen, wodurch er allmälig in eine Collision mit den Anforderungen des modernen Geistes gerieth und eine Krisis hervorrief, die nicht anders als mit dem vollständigen Siege der fortschrittlichen Partei enden konnte.

Das Haupt der letzteren war „der stille Genius“ Josef Jungmann (geboren 1773 in Hudlitz bei Beraun, gestorben 1847 als emeritirter Präfect des k. k. akademischen Gymnasiums in Prag). Ausgestattet mit umfassender Kenntniß sowohl der antiken als der modernen Sprachen und Literaturen und auch auf anderen Gebieten wohl bewandert, erkannte er mit richtigem Blick, daß, um der sichtlichen Stagnation zu begegnen, ausgiebige neue Hilfsquellen durch die Erweiterung des bisherigen Sprachschatzes eröffnet werden müßten. Für die Verwirklichung dieser Idee setzte er sich mit aller Kraft seines ausgezeichneten Geistes ein.

Sein Schaffungstrieb wählte sich vor Allem die Poesie zum Ziele. Ein großes, selbständiges Werk hat er zwar auf diesem Gebiete nicht zustande gebracht, aber dafür durch Meisterübersetzungen aus dem Englischen (Miltons Verlorenes Paradies 1811, Pope's Messias), aus dem Französischen (Chateaubriands Atala 1805) und aus dem Deutschen (Goethe's Hermann und Dorothea, Schillers Lied von der Glocke) eine neue poetische Sprache voll frischer Kraft und Anmuth geschaffen. Ein ungewöhnlich feiner Schönheitssinn und gründliche philologische Bildung unterstützten ihn bei der Wahl der Mittel, so oft er entweder aus älteren Denkmälern passende Ausdrücke oder Phrasen heraussuchte oder zu den verwandten slavischen Sprachen seine Zuflucht nahm oder schließlich ein neugebildetes Wort in Umlauf zu bringen versuchte; daher kam es auch, daß alle seine Neuerungen in vollem Umfang Eingang und frühzeitig auf dem verjüngten böhmischen Parnaß Geltung fanden, so namentlich in den Gedichten des begeisterten Lyrikers Milota Zdirad Polák

(1758, gestorben 1856 als Generalmajor in Wiener-Neustadt) und Anton Marek (1785 bis 1877), des vertrautesten Freundes Jungmanns, eines gewandten Übersetzers der Schiller'schen Balladen. Weniger glücklich war das Streben Jungmanns, mit Hilfe seiner Freunde die Alleinherrschaft der Accentprosodie zu brechen und an ihre Stelle wiederum das Princip des Zeitmaßes einzuführen. In dem darob entstandenen Kampfe erlitt zwar die gegnerische Partei eine entschiedene Niederlage, aber der Triumph des Siegers war



F. L. Čelakovský.

doch nur ein theoretischer, denn in der Praxis blieb, abgesehen von einigen bedeutenderen Ausnahmen, Alles beim Alten.

Noch ausgiebiger war Jungmanns Thätigkeit in der dem Unterricht und der Wissenschaft dienenden Prosa. Hier lähmte der vollständige Mangel aller Hilfsmittel jeglichen Fortschritt, zu dem die mit jedem Tage zunehmende Aufklärung immer nachdrücklicher nöthigte. Auch hier hat Jungmann das Eis glücklich durchbrochen mit seiner „Slovesnost“ (Stilistik 1820), einem Handbuch für die Schulen, in welchem er eine fertige wissenschaftliche Terminologie niederlegte und mit einem Male den Fortschritt auf den verschiedenen Gebieten ermöglichte. Frühzeitig gesellten sich ihm gleichgesinnte Männer bei, patriotische Freunde, darunter der hochbegabte und unermüdliche Universitätsprofessor

Johann Svatopluk Presl (1791 bis 1819), ein zweiter Jungmann auf dem Gebiete der Naturwissenschaften; durch ihr vereintes schweres Bemühen wurde der Grund zur neuböhmischen wissenschaftlichen Literatur gelegt.

Eine wirksame Aufmunterung zu weiterem Schaffen fanden diese ersten Pionniere, nachdem bereits 1816 die böhmische Sprache auf den Gymnasien principiell zugelassen worden war, in der Gründung des böhmischen Museums (Museum království Českého) im Jahre 1818, bei welcher nach dem Beispiel des Grafen Kaspar von Sternberg, eines aufgeklärten Mannes, der dann viele Jahre hindurch (1822 bis 1838) als Präsident an der Spitze dieses Instituts stand, die Blüte des böhmischen Adels durch reichliche Unterstützung eine ungewöhnliche Theilnahme an den Tag legte, und noch mehr in dem im Jahre 1830 beim Museum gegründeten Verein zur wissenschaftlichen Pflege der böhmischen Sprache und Literatur („Sbor pro vědecké vzdělání řeči a literatury české") oder sogenannten Matice česká, die für einen bestimmten Geldbeitrag ihren Mitgliedern Bildungsschriften als Antheile verschaffte, wodurch auch die oft unüberwindlichen Verlags-schwierigkeiten zum Theile behoben wurden.

Im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen steht Jungmanns bedeutendstes Werk, das böhmisch-deutsche Wörterbuch („Slovník českoněmecký"), ein großartiges und bis jetzt unübertroffenes Denkmal mehr als dreißigjähriger Arbeit; es enthält nicht nur den Wortvorrath aus neueren und älteren Schriften und Sammlungen, sondern auch aus der Volkssprache, so weit dies damals erreichbar war, und wurde in fünf großen Bänden von der Matice česká im Jahre 1835 bis 1839 herausgegeben. Ein anderes hierher gehöriges großes Werk ist seine Geschichte der böhmischen Literatur „Historie literatury české", in welcher die böhmischen literarischen Producte in möglichster Vollständigkeit zusammengetragen und sowohl der Zeit als auch dem Inhalte nach gruppirt sind.

Jungmanns unermüdliche Thätigkeit brachte im wahren Sinne des Wortes gesegnete Früchte. Sowie in Dobrovský ein genialer Meister erstand, der vortreffliche Pläne für die Zukunft entwarf, so erschien in Jungmann ein musterhafter Architekt, der mit kundiger Hand die Grundmauern zu legen wußte; die weitere architektonische Ausführung war schon leicht und ging rasch vor sich.

Einen ziemlich klangvollen Namen hatte neben Jungmann längere Zeit hindurch Wenzel Hanka (1791 bis 1861), Bibliothekar des böhmischen Museums, der Auffinder der Königinhofer Handschrift. Neben einer kleinen Sammlung lyrischer Gedichte gab er viele altböhmische Denkmäler heraus und beschäftigte sich auch mit grammatikalischen Arbeiten, aber er brachte es nie über die Mittelmäßigkeit hinaus. Dafür hat er sich durch seine praktische Wirksamkeit bedeutende Verdienste um die literarische Wechselseitigkeit zwischen den Böhmen und den verwandten slavischen Stämmen erworben.

Diese Idee der slavischen literarischen Wechselseitigkeit, in Böhmen schon am Ende des vergangenen Jahrhunderts durch den Einfluß der Dobrovský'schen Arbeiten geweckt, erwies sich für das erwachende nationale Bewußtsein als ein überaus mächtig wirkender Hebel. Sie erstarkte namentlich durch die politischen Ereignisse während der französischen Kriege und fand schließlich auch einen flammenden Ausdruck in der Thätigkeit des ersten großen neuböhmischen Dichters Johann Kollár (geboren 1793 zu Mošovetz in der Slovakei, gestorben 1852 in Wien als Professor der slavischen Alterthümer an der Universität). Dieser phantasiereiche Mann übertrug, nachdem er in der Fremde (während seiner Studien in Jena) von den mächtigen Eindrücken der ersten Liebe berührt worden war, seine ganze Innigkeit, die Freude und das Leid eines von Sehnsucht ergriffenen Herzens auf das ideale Bild des Slaventhums; er ruft sich die schrecklichen Geschicke, welche in vergangenen Zeiten verschiedene slavische Stämme ereilten, ins Gedächtniß zurück, fordert zur Eintracht und Wechselseitigkeit auf, preist die ausdauernde Arbeit, verherrlicht die Verdienste und verdammt die verrätherische Eigensucht. Das ist die Grundidee seines Hauptwerkes, des lyrisch-epischen Gedichtes „Slávy Dcera“ (Die Tochter der Sláva, fünf Gesänge), das aus lauter Sonetten besteht, und ähnliche Leitmotive — eine überschwängliche Liebe zum Slaventhum — äußern sich auch in seinen anderen, größtentheils prosaischen Arbeiten.



Paul Josef Šafařík.

Während die rege Phantasie Kollars kühne Ideale in ein Prachtgewand hüllte und kostbare Lehren in die Herzen einprägte, erklang mit nicht minder glänzendem Erfolge die Leier des anderen großen Dichters Franz Ladislav Čelakovský (geboren 1799 in Strakonitz, gestorben 1852 in Prag als Universitätsprofessor). Auch bei ihm hat die slavische Idee tiefe Wurzel gefaßt, aber sie nimmt frühzeitig durch den Anschluß an das Volkslied

eine mehr bestimmte und reale Gestalt an. Čelakovský sammelte zu diesem Zweck mehrere Jahre hindurch einheimische Lieder, erforschte auch die der anderen Slaven, und aus allen brachte er schließlich eine reiche Sammlung „Slovanské národní písně“ (Slavische Volkslieder, 1822 sq.) zustande. Dann erst entschloß er sich zur selbständigen Production in diesem Genre und vollendete seine besten poetischen Werke „Ohlas písní ruských“ (Nachhall der russischen Lieder, 1828) und „Ohlas písní českých“ (Nachhall der böhmischen Lieder, 1839). Im ersten sind vorwiegend epische Lieder enthalten, vom Geiste der russischen Poesie durchdrungen, während im zweiten lyrische Gedichte vorwiegen, die den Stempel des böhmischen Volksliedes an sich tragen. Auch in der Kunstpoesie hat sich Čelakovský als echter Meister bewährt, und zwar in seiner „Růže stolistá“ (Centifolie 1840), einer Sammlung theils erotischer, theils paränetischer und speculativer Gedichte, dann in zahlreichen Epigrammen und in verschiedenen Übersetzungen aus slavischen und anderen Sprachen. Alles, was er geschrieben hat, zeichnet sich durch elegante, mustergiltige Form und durchdringenden kritischen Geist aus.

Wie Čelakovský und Kollár als Hauptrepräsentanten der gleichzeitigen Poesie dastehen, so haben sich auf dem Gebiete der Prosa Paul Josef Šafařík (1795 bis 1861) und Franz Palacký (1798 bis 1876) den Namen der Classiker ohne Vorbehalt erworben.

Der Erstere, durch die Größe seines Geistes und durch seine Schicksale Dobrovský, durch seinen begeisterten Sinn und musterhafte Ausdauer Jungmann ähnlich, ward in Kobeljarovo in der Slovakei geboren und unterrichtete längere Zeit an dem serbischen Gymnasium zu Neusatz, worauf er sich nach Prag begab (1833) und hier lediglich wissenschaftlichen Arbeiten lebte. Er starb im Jahre 1861 als Director der Universitätsbibliothek in Prag. Die schriftstellerische Bahn betrat er mit poetischen Versuchen, die theils Originale („Tatranská Musa s lyrou slovanskou“, die Tatra-Muse mit der slavischen Leier, 1814), theils Übersetzungen waren, aber bald versenkte er sich mit Begeisterung in slavische Studien und erzielte da epochemachende Resultate. Den Gipfelpunkt seiner Thätigkeit bilden die „Starožitnosti slovanské“ (Slavische Alterthümer, 1837) oder Nachrichten über die althistorische Zeit der Slaven seit Herodot (456 vor Christus) bis zur Verbreitung des Christenthums bei den einzelnen slavischen Stämmen (988 nach Christus), ein großartiges, an Form und Inhalt classisches Werk, durch welches das Alterthum eines bedeutenden Theiles der europäischen Bevölkerung von dem darauf lagernden Gewölk befreit und eine Unzahl eingewurzelter Vorurtheile vollständig widerlegt wurde. Seine übrigen Arbeiten sah Šafařík zum großen Theile als Vorbereitung zu diesem Hauptwerk oder als seine theilweise Fortsetzung an; so vor Allem seine „Slavische Ethnographie“, 1842 (Slovanský národopis), seine „Geschichte der slavischen

Sprache und Literatur", 1826, die erste derartige zusammenfassende Übersicht, und eine Reihe wichtiger philologischer Abhandlungen, in welchen er verwickelte wissenschaftliche Probleme kritisch erörterte und scharfsinnig löste.

Ein engeres Wirkungsfeld wählte sich Šafaříks Zeitgenosse und Busenfreund Franz Palacký. Er stammte aus Hodslavitz bei Neutitschein in Mähren, war einige Jahre hindurch Erzieher in adligen Familien und kam im Jahre 1823 nach Prag, wo ihm durch



Franz Palacký.

Dobrovský's Vermittlung Archivarbeiten im gräflichen Hause der Sternberge anvertraut wurden. Wegen seiner ungewöhnlichen Energie und praktischen Gewandtheit und seines bedeutenden Einflusses unter dem Adel fiel ihm bald die Führerschaft bei allen wichtigeren patriotischen Unternehmungen zu; im Jahre 1829 ernannten ihn die böhmischen Stände zu ihrem Historiographen, in welcher Stellung er bis an seinen Tod unermüdlich thätig war. Seine glänzenden Verdienste um Vaterland und Reich machten ihn seiner Zeit zu der berühmtesten Persönlichkeit in Böhmen.

In seinen schriftstellerischen Anfängen beschäftigte sich Palacký wie auch Šafařík mit schöner Literatur und Ästhetik, doch nach seiner Ankunft in Prag entsagte er dieser Richtung und stellte sich zur wichtigsten Aufgabe seines Lebens, ein ausführliches und treues Bild der Vergangenheit Böhmens zu geben. Zu diesem Zwecke unternahm er viele Forschungsreisen nach den einheimischen und auch ausländischen Archiven, würdigte und publicirte wichtige historische Quellen, und nach vielseitigen anstrengenden Vorbereitungen übergab er der Öffentlichkeit seine imposanten „Dějiny národa Českého v Čechách a v Moravě“ (Die Geschichte des böhmischen Volkes in Böhmen und Mähren, 1848 bis 1876, 11 Bände), von den Uranfängen bis zum Tode König Ludwigs im Jahre 1526. Strenge Objectivität ist hier von tiefer philosophischer Anschauung begleitet, durch pragmatische Auseinandersetzung beseelt und von künstlerischer Anmuth durchweht. Ähnliche Eigenschaften weisen auch die anderen zahlreichen Schriften Palacký's, welche die Geschichte, Literatur und das öffentliche Leben betreffen, auf; die Specialforschung hat in ihnen größtentheils eine unumstößliche Grundlage und das böhmische Schriftthum eine seltene Zierde.

Mit Palacký schließt die Reihe jener großen Männer ab, die dem gedemüthigten böhmischen Namen zu neuem Glanze verhalfen. Die nationalen Anforderungen vergönnten es beinahe keinem von ihnen, seine Kräfte auf ein Ziel zu concentriren und nach eigenem Wunsch zu arbeiten, dennoch haben sie, obgleich sie beinahe unablässig mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen hatten, Werke von unvergänglichem Werthe vollführt und auf diese Art den glänzendsten Beweis bewunderungswürdiger geistiger Fähigkeit erbracht. Im Geiste dieser Männer arbeitete auch die gleichzeitige und nachfolgende Generation. Wir können uns hier nicht in ausführliche Aufzählungen einlassen, was Verdienstliches auf den einzelnen literarischen Gebieten aus uneigennützigem Patriotismus geleistet worden ist, nur die hervorragenden und markanten Erscheinungen wollen wir kurz berühren.

In der Poesie, die anfänglich größtentheils dilettantisch gepflegt wurde, wiegt bis in die Zwanziger-Jahre das idyllische Element vor; nur in Übersetzungen wurden ab und zu auch andere Saiten angeschlagen. Einen Umschwung führten Kollár und Čelakovský herbei; seit ihrem Auftreten nimmt der Dilettantismus rasch ab, der Horizont erweitert sich, es entstehen neue Richtungen, ein wahrhafter Schwung und die Vollkommenheit der Form werden zur unabweislichen Forderung. Das Volk zu erwecken und zu veredeln ist zum gemeinsamen Losungsworte geworden.

In der Lyrik überragte die andern durch den Reichthum patriotischer Motive und durch einen zarten Gefühlssinn J o s e f K r a s o s l a v C h m e l e n s k ý, durch künstliche Form K a r l V i n a ř i c k ý (1803 bis 1869), durch volksthümlichen Ton F r a n z J a r o s l a v V a c e k - K a m e n i c k ý (1806 bis 1869), durch eindringliche anmuthsvolle Paränesis B o l e s l a v J a b l o n s k ý (1813 bis 1881) und Andere. Einen Übergang zur modernen

Reflexion bildet der elegante Johann Pravoslav Koubek (1805 bis 1854) und der gefühlvolle Wenzel Bolemír Nebeský (1818 bis 1882).

In der Epik forderten die heimatlichen Geschicke und Sagen häufig zur poetischen Bearbeitung auf. Umfassende Versuche dieser Art aus der Zeit Puchmayers, wie „Otakar" (20 Gesänge) und „Vratislav" (17 Gesänge) ꝛc. von Adalbert Nejedlý (1772 bis 1844) und „Děvín" von Sebastian Hněvkovský (1770 bis 1847) haben nur eine bibliographische Bedeutung. Die künstlerische Höhe erreichte hier Johann Erazim Vocel (1802 bis 1871), ein berühmter Archäolog, der in seinen jüngeren Jahren einige denkwürdigere Begebenheiten aus der böhmischen Vorzeit in den Cyklen „Přemyslovci" (Die Přemysliden, 1838) und „Meč a kalich" (Das Schwert und der Kelch, 1843) besungen hatte; in einem anderen großen Epos „Labyrint Slávy" (Das Labyrinth des Ruhmes, 1846) schlug er eine romantisch-philosophische Richtung ein. Durch kleinere Balladen und Romanzen thaten sich Johann Heinrich Marek (1803 bis 1853) und Josef Jaroslav Kalina (1816 bis 1847) hervor, jedoch den größten Erfolg auf diesem Gebiete errang Karl Jaromír Erben (1811 bis 1870), der Hauptkenner der böhmischen Volkspoesie und Urheber der anmuthigen „Kytice" (Sträußchen), einer Sammlung reizender Sagen aus der Volkstradition. Die Fabel wurde mit Glück von Vincenz Zahradník (1790 bis 1836), die Idylle und zugleich ihr Gegenstück, die Satire, von Josef Jaroslav Langer (1806 bis 1846) gepflegt.



Karl Jaromír Erben.

Die Bahn des Byronismus betrat der reich begabte Karl Heinrich Mácha (1810 bis 1836), von welchem das lyrisch-epische Gedicht „Máj“ herrührt.

Auf dem dramatischen Gebiete ließ der Dilettantismus lange hindurch keine ernstere Arbeit aufkommen. Man berücksichtigte mehr die Bedürfnisse des Theaterpublikums als die Regeln der Ästhetik und die literarischen Anforderungen, wie die zahlreichen Stücke des Wenzel Thám (gestorben 1812) oder Joh. Nepom. Štěpánek (1784 bis 1844) zur Genüge beweisen. Der Urheber einer mehr künstlerischen Production und dadurch zugleich der Schöpfer der neuböhmischen dramatischen Literatur tauchte erst nach dem Jahre 1820 in Wenzel Clemens Klicpera (1792 bis 1859), Humanitätsprofessor in Königgrätz, auf. Beinahe mit 50 dramatischen Stücken, die sämmtlich für die damalige Zeit gelungene Originalarbeiten waren, hat er die Bühne bereichert. Neben ihm wirkten verdienstvoll Franz Turinský (1797 bis 1852) und Simeon Karl Macháček (1799 bis 1846), beide Nachahmer des deutschen classischen Drama's, Josef Krasoslav Chmelenský, Verfasser gelungener Operntexte, Wenzel Alois Svoboda (gestorben 1849) und Andere. In den späteren Jahren that sich durch eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit auf dem dramatischen Felde Josef Cajetan Tyl (1808 bis 1856) hervor.

Die erzählende Prosa gewann seit W. M. Kramerius immer größere Kreise ihrer Leser und Bearbeiter; ziemlich lange begnügte man sich jedoch nur mit Übersetzungen und Imitationen, namentlich deutscher Producte. Geßner, Clauren, Van der Velde boten einen überaus gesuchten Genuß, viel seltener griff man zu Fenelon, Florian, Chateaubriand oder Marmontel. Erst nach dem Jahre 1820 gewinnt die Original-Production mehr Schwung, namentlich durch das Verdienst des J. H. Marek (Jan z Hvězdy) und W. Cl. Klicpera, deren historisch-romantische Erzählungen ihre Motive aus der heimischen Geschichte nehmen und in einem halbpoetischen Stil die patriotischen Saiten wirksam berühren. Zur eigentlichen Blüte brachte die Belletristik Klicpera's Schüler Josef Cajetan Tyl, Redacteur der „Květy“ (Blüten), eines in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren vielgelesenen Wochenblattes, Verfasser einer großen Reihe socialer und historischer Erzählungen, die von warmer Vaterlandsliebe durchdrungen sind; leider wird die reiche Erfindung, die gewandte Scenerie und der anmuthige Stil nicht selten durch seichte Anschauung und sentimentale Überspannung beeinträchtigt. Beinahe gleiche Vorzüge und Mängel haben die zahlreichen historisch-romantischen Bilder des Prokop Chocholoušek (1819 bis 1864); sie sind malerisch, überaus lebendig, aber ziemlich häufig auch nach einer oberflächlichen Schablone angefertigt. — In Erzählungen und Skizzen aus dem Alltagsleben zeigten eine schöne Begabung der Humorist Franz Jaromír Rubeš (1814 bis 1852), dann Josef Ehrenberger (1815 bis 1882) und Franz Pravda (Adalbert Hlinka, geboren 1817), beide treue Schilderer des böhmischen Landlebens.

Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Prosa treten die anderen Arbeiten neben den epochalen Werken eines Jungmann, Presl, Šafařík und Palacký in den Hintergrund; dennoch ist manche davon eine Zierde der gleichzeitigen Production, wie zum Beispiel die Abhandlungen des weltberühmten Physiologen J. E. Purkyně (1787 bis 1869) oder die archäologischen Forschungen des J. E. Vocel, die in seinem berühmten „Pravěk země české“ (Böhmens Urzeit) niedergelegt sind.

Die großartige Bewegung, welche im Jahre 1848 in Österreich alle Schichten der Gesellschaft erfaßte und ihr gegenseitiges Verhältniß von Grund aus umformte, hatte auch im Schriftthum eine radikale Veränderung zur Folge. Die patriotischen Ideale fingen allmälig an, eine mehr reale Gestalt anzunehmen: die Zahl der böhmischen Schulen mehrte sich, die Bildungsquellen nahmen zu, das nationale Bewußtsein wurde allerseits mächtiger. Die daraus entspringenden culturellen Bedürfnisse und Anforderungen riefen eine reiche Literatur hervor, die namentlich seit den letzten zwanzig Jahren rapid zunimmt.



Vitězslav Hálek.

In der Poesie machte sich anfangs eine auffallende Abspannung bemerkbar, da ihr früherer patriotischer Anstrich, nachdem er vom Laufe der Ereignisse überholt wurde, an Wirkung verlor; man mußte sich daher nach einem neuen Standpunkte, nach einer neuen Quelle, aus welcher eine erfrischende und beständig wirkende Belebung käme, umsehen. Diese Erkenntniß führte bald, wie einst zur Zeit Jungmanns und Čelakovský's, zum gründlichen Studium der modernen poetischen Muster und zu einer allseitigen Vertiefung der Production. Ein entscheidender Sieg wurde dieser neuen Strömung unter der Führung des Vitězslav Hálek (1835 bis 1874) und Johann Neruda (1834 bis 1891), welche wie ein leuchtendes Doppelgestirn in der

ersten Dichtergeneration ergänzten, errungen. Hálek unterwarf durch seinen edlen, idealen Schwung das ganze Gebiet der Poesie seinem Scepter, die Lyrik, Epik, das Drama und die Novellistik; Neruda, der Schöpfer des Feuilletons im böhmischen Schriftthum, war vortrefflich in der Reflexion, in der Lyrik und Epik und ein Meister der Charakteristik in Genre-Erzählungen. Von ihren Zeitgenossen bewährte sich Adolf Heyduk (geboren 1835) als ausgezeichneter Lyriker, während Franz Jeřábek (1836 bis 1893) und Em. Bozděch (1841 bis 1889) um die Palme auf dem dramatischen Gebiete wetteiferten. In unseren Tagen stehen Jaroslav Vrchlický (geboren 1853) und Svatopluk Čech (geboren 1846), zwei herrliche Talente, welche die poetische Production zu einer ungeahnten Höhe erhoben, an der Spitze der ganzen Dichterschaar. Ihnen zur Seite steht der Romancier Julius Zeyer (geboren 1841), dessen Arbeiten durch poetischen Luxus blenden, Josef Wenzel Sládek (geboren 1845), der besonders im modernen Liede glücklich ist, und Eliška Krásnohorská (geboren 1874), ausgezeichnet durch rührende Paränesis und überhaupt durch reflexive Lyrik.

In der erzählenden Prosa hat sich derselbe Proceß wie in der Poesie abgespielt: der frühere Hauptzweck, die Lust zur Lectüre zu wecken und das nationale Bewußtsein zu fördern, trat vor den künstlerischen Interessen zurück. Die wichtige Frage, ob das böhmische Volksleben in seinen mannigfachen Phasen hinlänglich Stoff für die moderne Production bieten werde, wurde musterhaft von Božena Němcová (1820 bis 1862) gelöst. Sie zeigte, namentlich mit ihrer in viele Sprachen übersetzten „Babička“, welcher Reichthum dankbarer Motive einem fleißigen Beobachter auch aus den scheinbar unansehnlichen heimischen Verhältnissen, besonders in den ländlichen Schichten entspringt. Auf derselben Bahn erreichte neben Vít. Hálek die glänzendsten Erfolge Karoline Světlá (geboren 1830), die vortrefflich ausgeprägte Typen aus der Jeschkengegend schildert und mit Begeisterung dem Fortschritt huldigt. In einer ähnlichen Atmosphäre, jedoch im Ganzen auf einem mehr realistischen Boden begründete Alois Adalbert Šmilovský (1837 bis 1883) seine vortrefflichen Arbeiten aus dem Böhmerwalde und Antal Stašek (geboren 1844) seine charakteristischen Bilder aus der Isergegend. Das großstädtische Genre fand seinen Meister in Johann Neruda.

Der gesellschaftliche Roman hatte zwar schon vor dem Jahre 1848 manche Vertreter, aber zu bedeutenderen Leistungen brachte es erst Gustav Pfleger-Moravský (1833 bis 1875); seitdem ist die Production in beständiger Entwicklung und erhält sich auf künstlerischer Höhe namentlich durch die Thätigkeit der Sophie Podlipská (geboren 1833), des Ferdinand Schulz (geboren 1835), Wenzel Vlček (geboren 1839), Svatopluk Čech, Eliška Krásnohorská, Franz Herites (geboren 1851) und vieler Anderen.

Eine besonders bedeutende Gruppe hat die Belletristik in der historischen Erzählung. Die Vorliebe, welche für diese Gattung Tyls und Chocholoušeks Arbeiten zu erhalten wußten, fachten am Ende der Sechziger-Jahre Gottlieb Janda (1831 bis 1875) und Wenzel Vlček von neuem an; seitdem steigert sich das Interesse immer mehr, hauptsächlich durch die Thätigkeit des Wenzel Beneš Třebízský (1849 bis 1884) und Alois Jirásek (geboren 1851), die in unseren Tagen der Production zu einem nie dagewesenen Ruhme verhalfen. Der erstere, Kaplan auf einer bescheidenen Landpfarre, wirkte vorzüglich durch ungewöhnlich tiefes Gefühl und patriotische Begeisterung; der letztere ragt durch künstlerische Conception, den Reichthum seiner Handlung, ein zutreffendes Colorit und fesselnde Schilderung hervor.

Es kann nicht die Aufgabe einer kurzen Skizze sein, ausführlich die übrigen angeseheneren Namen der Poeten und Belletristen aufzuzählen, nur soviel sei gesagt, daß ihre Menge eine sehr bedeutende ist; sie zeugt von der in jeder Hinsicht glänzenden Entfaltung der schönen Literatur in der neuesten Zeit. Auch sind große Prachtpublikationen keine Seltenheit mehr.

Auf wissenschaftlichem Gebiete erfreut sich nach dem Tode Franz Palackýs des größten Ruhmes unter den Böhmen Wenzel Vladivoj Tomek (geboren 1818), ehemals Professor der österreichischen Geschichte und der erste Rector der böhmischen Universität, ein Historiker ersten Ranges, der schon mehr als ein halbes Jahrhundert unermüdlich thätig ist. Um ihn und neben ihm gruppirt sich eine große Schaar von Gelehrten, welche, wie Rybička, Randa, Joseph, Hermenegild und Konstantin Jireček, Emler, Tieftrunk, Borový, Brandl, Kalousek, Winter, Sedláček, Dvorský, Rezek, Goll, Hattala, Gebauer, Bartoš, Kott, Kvíčala, Durdík, Ladislav und Jaromír Čelakovský, Adalbert Šafařík, Krejčí, Kořistka, Studnička, Eduard und Emil Weyr, Šolín, Frič, Albert, Eiselt u. A., ihr Leben der strengen Forschung auf mannigfachen Gebieten widmen.

Schon eine Reihe von Jahren erklingt frei das böhmische Wort an der technischen Hochschule und seit kurzem auch in den Hallen der altehrwürdigen Karl Ferdinands-Universität; eine wirksame Unterstützung bei Forschungen gewähren Institute und gelehrte Vereine, unter ihnen besonders die verdiente königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften und die stets prosperirende Matice česká; an zahlreichen Gymnasien, Real- und Fachschulen wird die wissenschaftliche Bewegung rege erhalten. Vor unseren Augen erhebt sich ein prächtiger Tempel der Aufklärung, an dem schon seit Jungmanns Zeiten fleißige Hände ohne Rast arbeiten: zu seiner glücklichen Vollendung wird gewiß im höchsten Maße das großartige Institut, das erst jüngst begründet und von dem erhabenen Namen Seiner Majestät umstrahlt ist, beitragen; es ist dies die böhmische Kaiser Franz Joseph-Akademie der Wissenschaften, Literatur und Kunst in Prag.

Die deutsche Literatur bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges.

Cosmas, der ehrwürdige Geschichtschreiber Böhmens, berichtet von dem Einzuge Dietmars, des ersten Bischofs von Prag, daß die Geistlichen das Tedeum anstimmten, der Herzog aber und die Vornehmen den Gesang erhoben: Christ uns genâde, Kyrie eleison, und die heiligen alle helfen uns, Kyrie eleison, während die Geringeren und Ungelehrten nur Kyrie eleison riefen. Das war im Jahre 973; es ist die älteste Nachricht von deutschem Gesang in Böhmen.

Die Geistlichen haben im XI. und XII. Jahrhundert allenthalben in deutschen Landen eine Fülle mannigfacher religiöser Dichtungen geschaffen, in Böhmen verlautet nichts von solcher Thätigkeit, kaum geben ein paar kleine Bruchstücke von Handschriften in den Klöstern davon Zeugniß, daß die Dichtungen dieser Zeit auch hier bekannt waren. Und doch wurden namentlich im XII. Jahrhundert zahlreiche Klöster in Böhmen gegründet und von deutschen Mönchen bewohnt. Mag sein, daß diese hier zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt waren, als daß sie sich der Pflege der Dichtkunst hätten widmen können, mag sein auch, daß manches derartige Werk verloren ging. Die kostbarsten Schätze der Büchereien der Klöster und meist auch die Klöster selbst sind in Böhmen in den Husitenstürmen und später im dreißigjährigen Kriege vernichtet worden, und es ist ein bloßer Zufall, daß uns wenigstens die Dichtung eines Klostergeistlichen, freilich erst aus dem XIV. Jahrhundert, erhalten ist: ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria von einem grauen Mönch (das ist: von einem Cistercienser) aus Pomuk, der sein Gedicht selbst „das Blümel" genannt hat.

Die geistliche Dichtung des XII. Jahrhunderts wurde in Schatten gestellt durch den Glanz der neuen weltlichen, vorwiegend ritterlichen Poesie. Wandernde Sänger errangen die größte Beliebtheit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der gefeiertste Spruchdichter dieser Zeit, Spervogel, einem bürgerlichen Geschlecht in Eger entstammt.

Am königlichen Hofe der Přemysliden kamen ritterliche Gebräuche und Sitten erst im XIII. Jahrhundert auf. Es wird berichtet, daß König Wenzel I. zuerst das Turnier einführte und an seinem Hofe finden wir auch zuerst einen deutschen Dichter in längerem Aufenthalt: Reinmar von Zweter, den besten unter den Nachfolgern Walthers von der Vogelweide auf dem Gebiete der Spruchdichtung. Ausdrücklich sagt uns Reinmar, er sei am Rhein geboren und mehr des Königs als des Landes wegen nach Böhmen gekommen, beide seien gut, das Land und der Herr, aber Niemand als dieser selbst wisse ihn zu würdigen. Er blieb etwa sechs Jahre in Böhmen und zog um 1241 wieder weiter. Länger noch scheint sich hier Meister Sigeher aufgehalten zu haben; er preist Wenzel I. wegen seiner Freigebigkeit, er preist aber auch Ottokar II. Wiederholt vergleicht er ihn mit



König Wenzel II., aus der Heidelberger- (Pariser-) Handschrift.

Alexander dem Großen und wahrscheinlich hat er den Kreuzzug König Ottokars gegen die Preußen (1267) mitgemacht. Sicher hat diesen König auf seinem Zuge gegen Ungarn (1271) der Dichter Friedrich von Sunnenburg begleitet, der es zustande brachte, den ganzen Feldzug in einem Spruche nach den Hauptmomenten darzustellen. Auch andere Dichter preisen diesen glänzenden, freigebigen König. Als er Herr von vier Landen war (1261 bis 1269), wurde ihm ein großes episches Werk gewidmet: die Dichtung Ulrichs von dem Türlin von der Gefangennahme und Befreiung des Wilhelm von Oranse, die die Vorgeschichte bildet zum Willehalm Wolframs von Eschenbach.

Ein Nachahmer dieses großen Dichters ist auch Ulrich von Eschenbach. Er war in Böhmen geboren und hat hier sein ganzes Leben zugebracht. Wir finden ihn zuerst am Hofe Ottokars II., zu dessen Verherrlichung er seine Dichtung von Alexander dem Großen begann. Er wollte darin Alles, was von diesem berichtet wird, zusammenfassen und benutzte dabei schriftliche und mündliche Berichte. Erstere waren durchweg lateinisch, die vornehmste Stelle nimmt darunter das lateinische Epos des Gualtherus de Castellione ein. Unter denen, die mündlich dem Dichter von Alexander erzählten, war der König selbst, auf den sich Ulrich auch beruft als Gewähr für die Wahrheit. Der König hatte ihm erzählt, wie Alexander zum Paradiese kam. Nach langem Marsch fand er da eine große, ungeheuere Mauer und endlich nach langem Suchen in dieser ein schmales Pförtlein. Der große Eroberer pochte und verlangte Tribut. Die Pförtner des Paradieses, Elias und Enoch, kamen und übergaben als Tribut einen wunderbaren Stein. Alexander kehrte mit diesem zurück und hätte nun gern auch die Bedeutung des Steins erfahren. Niemand als ein weiser Heide konnte sie ihm zeigen. Der aber verlangte eine Wage. In die eine Wagschale legte er den Stein, in die andere die schwersten Gegenstände, aber stets war der Stein schwerer als sie. Dann nahm er sie weg, bedeckte den Stein mit etwas Erde und nun war er leicht wie eine Feder. Der Stein bedeutet eben den König selbst: so lange er lebt, kann nichts ihm gleichkommen, nichts ihn übertreffen, nach dem Tode aber wiegt er nicht einmal eine Feder auf.

Es ist merkwürdig, daß der stolze König Ottokar gerade diese Geschichte dem Dichter erzählt hat. Wie bald lag auch er blutbedeckt, aller Abzeichen seiner Würde beraubt, fast unkenntlich auf dem Schlachtfelde! — Er wurde vielfach beklagt von den deutschen Dichtern. Am ergreifendsten ist die Klage eines unbekannten Sängers, der Wehe ruft über den Tod des milden Königs, der ein Schild war in seinen Tagen über die Christenheit, ein Schrecken der Heiden, ein Löwe an Muth, ein Edelaar an Güte.

Ulrich von Eschenbach nennt den König noch lange nachher „das beste Glied der Christenheit“. Er hatte auch persönlich viel durch den Tod des Königs verloren. Mit der Dichtung des „Alexander“ hatte er 1271 begonnen, im Jahre 1278, als der König fiel,

war er mit dem fünften Buche, der Hälfte des Werkes, fertig. Beendet wurde es erst zwischen 1284 und 1287 und als Ganzes dann dem jungen König Wenzel II. gewidmet, von dessen Freigebigkeit der Dichter seinen Lohn erwartete. Bald darauf dichtete er ein kleineres episches Werk, das er selbst nur ein Büchlein nennt, den Wilhelm von Wenden (zwischen 1287 und 1291). Dieses Werk ist der Gemalin Wenzels, der Königin Guta gewidmet. Der Stoff ist der Legende von Placidus-Eustachius ähnlich. Ulrich hat hier noch viel deutlicher als im „Alexander" verschiedene Anspielungen auf den König und die Königin angebracht. Der Name Wilhelm von Wenden (das heißt von Slavenland) gehört schon dahin, da seine Vorlage von einem Wilhelm von England berichtete; ebenso daß die Gemalin des Helden nach der Königin von Böhmen (Guta) Bene genannt wird. Den Schluß des Gedichtes bildet ein Gebet zur Himmelskönigin um Segen für das Königspaar. Die Königin starb aber schon 1297 und auch des Königs Gunst scheint dem Dichter nicht bis an seinen Tod treu geblieben zu sein, denn wir finden ihn zuletzt bei Borso II. von Riesenburg (dem Enkel des in der Geschichte Ottokars viel genannten Borso), für den er eine Fortsetzung des „Alexander" begonnen, aber nicht beendet hat. Wahrscheinlich ist er während dieser Arbeit gestorben.

Auf Wunsch des jungen Königs von Böhmen hat auch Heinrich der Klausner eine Marienlegende gedichtet, die einigermaßen an den „Geiger von Gmünd" erinnert. Der fromme Sinn des Königs zeigt sich in der Begünstigung solcher Dichtung. Wie aber in den Werken Ulrichs von Eschenbach fromme Entsagung und kecke Sinnlichkeit, Weltflucht und Weltfreude merkwürdig vermischt sind, so berichten die Chronisten von zahllosen Werken der Frömmigkeit des Königs, aber auch von seiner Hinneigung zu schönen Frauen. Ja, König Wenzel II. dichtete selbst Minnelieder. Das eine fand so großen Beifall, daß es sofort von dem Fürsten Wizlav von Rügen nachgeahmt wurde. Es zeigt auch in der That große Formvollendung und ein eigenartiger Grundgedanke ist sinnig durchgeführt. Das zweite nimmt ausdrücklich Bezug auf das erste, das dritte ist ein Wächterlied in der Art, wie sie Wolfram zuerst gesungen. Auch im Ausdruck und in der Wahl der Bilder erinnert manches an diesen oder seine Nachahmer, manches andere wieder an die späteren Lyriker. Heinrich Frauenlob wurde ja auch von den damaligen Dichtern in Prag viel bewundert und bei dem großen Feste im Jahre 1297 war er selbst in Prag, erfuhr die Gunst des Königs und rühmte ihn noch nach dem Tode im Lied.

Damals war aber der König nicht mehr der einzige Gönner deutscher Dichter und deutscher Dichtkunst in Böhmen. In der „Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig des Frommen" werden die böhmischen Könige gepriesen, der Dichter rühmt aber auch den Herrn Ulrich (II.) von Neuhaus, dessen Freigebigkeit und Gastlichkeit er erfahren hatte, und dessen Mutter Maria, geborne von Pleien-Hardegg. Diese überlebte ihren Gemal lange und auf ihre

Veranlassung brachte ein Unbekannter eine Legende von Christi Advent in Verse. Für Ulrich von Neuhaus hat auch ein gewisser Friedrich eine Abschrift des „Alexander" Ulrichs von Eschenbach angefertigt und dabei eine Reihe von eigenen Versen in die Dichtung eingefügt. Borso von Riesenburg wurde schon erwähnt. Der kluge und mächtige Raimund von Lichtenburg und der abenteuerfrohe Johann von Michelsberg erscheinen als Gönner Heinrichs von Freiberg. In einer Zusatzstrophe zum Wartburgkrieg wird Johann von Černin als unübertrefflicher Ritter und als freigebiger Herr gepriesen und in ähnlicher Weise wird in einem anderen Gedicht Johann von Klingenberg gefeiert. Kaum ist etwas bezeichnender für den Aufschwung, den das Deutschthum in Böhmen im XIII. Jahrhundert genommen hat, als diese Thatsache. Unter Wenzel I. ist Niemand dem deutschen Dichter hold als der König — unter seinem Enkel begünstigen viele Adlige, die nach neuerbauten Burgen auch zumeist deutsche Namen führen, die deutsche Dichtung; der junge König selbst erscheint als deutscher Dichter, auch in den Söhnen der deutschen Colonisten erstehen deutsche Dichter im Lande. Denn wie Ulrich von Eschenbach ist auch Heinrich von Freiberg in Böhmen geboren und wohl auch der ungefähr gleichzeitige Mülich von Prag, von dem uns ein Tanzlied erhalten ist.

Der bedeutendste im Kreise dieser Dichter ist Heinrich von Freiberg. Das Geschlecht, dem er entstammt, ist aus Freiberg in Sachsen eingewandert und darnach benannt. Auf den Besitzungen der Lichtenburger, die vor Allem dem Bergbau ihren Reichthum verdankten, finden wir mehrere Freiberger. Heinrich mag etwa 20 Jahre jünger sein als Ulrich von Eschenbach. Sein erstes Werk ist eine Legende, die Sage vom heiligen Kreuz, nach lateinischer Vorlage erzählt. Dann verherrlichte er die Ritterfahrt des Johann von Michelsberg nach Paris durch seine Verse. Diese Turnierfahrt fand im letzten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts (zwischen 1293 und 1297) statt und das Gedicht ist noch zu Lebzeiten des Ritters (vor 1306) abgefaßt. Er erscheint in der Dichtung noch als Nachahmer Wolframs. Dann wendete er sich aber ganz Gottfried von Straßburg zu und sein Hauptwerk ist die Ergänzung von dessen „Tristan", die ihm nach übereinstimmendem Urtheil der Kenner so gut gelang, daß keiner der späteren Dichter den großen Meistern so nahe gekommen ist. Auch hat er ein lustiges Märchen von einem Schretel (Kobold) und einem Wasserbären in schönen Versen erzählt.

So finden wir in Böhmen am Ende des XIII. und noch zu Beginn des XIV. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Nachblüte der mittelhochdeutschen Literatur. Aber auch die Nachblüte war rasch verwelkt. Ganz andere Bestrebungen treten in den Vordergrund. Gerade hier in Böhmen erscheint der letzte volle Glanz der untergehenden Zeit, hier das erste Morgengrauen der Neuzeit. Um 1310 mag der Tristan Heinrichs von Freiberg vollendet sein: um die Mitte des Jahrhunderts waltet hier Karl IV., der scharfe,

nüchterne Beurtheiler aller Dinge, wird hier die Universität begründet, mit der eine neue Epoche in der Geschichte der Wissenschaften anhebt, dämmern hier zuerst diesseits der Alpen einige Strahlen des neuerwachenden Humanismus. Die Rücksicht auf das Nützliche, Praktische überwiegt, die Gelehrsamkeit erstickt die Poesie.

Heinrich von Mügeln ist der hervorragendste Dichter dieser Zeit. Er kam noch zu Lebzeiten König Johanns nach Prag und lebte hier bis 1358 in hohem Ansehen, unterstützt von Karl IV. Dann zog ihn Rudolf der Stifter nach Wien. Er „singt" in seinen kunstvollen Meisterliedern von der Herrschaft des Himmels und der Erde, von Träumen und edlem Gestein, von der Kraft der Kometen und Anderem. Auch Geschichten und Fabeln hat er zu lehrhaftem Zweck gereimt. Sein Hauptwerk aber ist „Der Maide Kranz", den er Karl IV. gewidmet hat. Zwölf Wissenschaften sind da als Jungfrauen dargestellt, die um den Vorrang streiten, der Kaiser soll entscheiden. Er möchte der Theologie den Vorrang geben, schickt aber alle zur „Herrscherin Natur" in Begleitung des Ritters „Anstand" und seiner Schwester „Zucht". Natur hat in ihrem Palast die Tugenden um sich versammelt, sie krönen die Theologie. Diese muß aber jetzt einen Streit zwischen der Natur und den Tugenden entscheiden und stellt fest, daß sie nicht von der Natur, sondern von Gott stammen. — In der That: im Gewande der dichterischen Allegorie eine physikalisch-philosophisch-theologische Abhandlung! Der Zeit gefiel das. Gelehrsamkeit stand ungemein hoch.

Die Sprache der Gelehrten war freilich das Latein. Der Kaiser selbst tritt in die Reihe der lateinischen Schriftsteller. Aber deutsch ist die Sprache des Verkehrs und diese erobert sich rasch ganze Gebiete, wo noch im früheren Jahrhundert das Latein ausschließlich gegolten. Deutsche Urkunden werden immer häufiger, deutsch abgefaßt sind einige Rechtsdenkmäler. Ihre Sprache selbst ist sehr merkwürdig. Sie zeigt hier in Böhmen unter den Luxemburgern zuerst jene bezeichnenden Eigenheiten, die unsere heutige Schriftsprache aufweist: hier in Böhmen ist die Geburtsstätte unseres Neuhochdeutsch.

Dem immer mächtiger werdenden Drange der Laien nach höherer Bildung dienten auch eine Reihe von Übersetzungen. Schon Heinrich von Mügeln war als Übersetzer thätig, doch erst in einer Zeit, als er nicht mehr in Böhmen weilte. Aber noch zu Lebzeiten König Johanns übersetzte ein Prager Geistlicher eine čechische Reimchronik von Böhmen, die unter dem Namen des Dalimil geht. Er mildert dabei einigermaßen die Ausfälle gegen die Deutschen, lobt den König Ottokar und setzt der Chronik einen annalistischen Abriß nach lateinischer Quelle voraus: Alles in sehr schlechten Reimen und noch schlechteren Versen. Kein Wunder, daß dieses Reimwerk den Lesern nicht behagte, merkwürdig aber, daß man diese čechische Chronik, die unterdessen mannigfache Veränderungen und Zusätze erfahren hatte, nach dieser neuen Gestaltung nochmals ins Deutsche übersetzte, und zwar jetzt in Prosa.

Die Prosa hatte eben auf lange ein Übergewicht über alle Versformen erlangt. Auch die Chronik des Pulkava, die auf Befehl Karls IV. entstanden war, wurde ins Deutsche übersetzt.

Selbst der Kanzler Kaiser Karls, Johann von Neumarkt, war als Übersetzer thätig. Er stammte aus Neumarkt in Schlesien, wurde 1353 Bischof von Leitomischl, 1364 Bischof von Olmütz und starb 1380. Kanzler des Kaisers war er von 1353 bis 1374. Er ist unzweifelhaft einer der bedeutendsten Männer in der Umgebung des Kaisers. Er war ihm auf seinem Zuge nach Italien gefolgt, stand in Briefwechsel mit Petrarca, dem „Vater des Humanismus“ — man hat den Kanzler selbst den ersten Humanisten diesseits der Alpen genannt. Er schwelgte in den Schönheiten eines blumenreichen Stils, hat vielerlei lateinische Schriften verfaßt, auch lateinische Lieder gedichtet, zeigt sich aber auch vertraut mit der deutschen Dichtung, indem er z. B. einem Amtsbruder ein Gedicht Frauenlobs lateinisch erläutert. Er war auch als deutscher Schriftsteller thätig. Als Bischof von Leitomischl (wahrscheinlich zwischen 1358 und 1363) übersetzte er im Auftrag Karls IV. die Soliloquia des heiligen Augustin unter dem Titel Puech der liebchosung. Noch umfangreicher ist seine Übersetzung des Lebens des heiligen Hieronymus, und zwar nach Briefen, die den Heiligen Eusebius, Augustinus und Cyrillus unterschoben sind. Solchen Beifall fand dieses Werk, das uns heute fast nur durch die Sprache interessant ist, daß es häufig abgeschrieben, ins Niederdeutsche übersetzt 1484 in Lübeck und in demselben Jahre in einer holländischen Übersetzung gedruckt wurde. Aus der Einleitung erfahren wir, daß das Werk verfaßt wurde, als Johann Bischof von Olmütz und Kanzler des römischen Kaisers war (1364 bis 1374), aus einem Briefe wissen wir, daß es in Prag vollendet wurde. Es ist der Markgräfin Elisabeth, der Gemalin Josts von Mähren, gewidmet.

Wichtiger als die Übersetzung solcher historischer Schriften sind die Übersetzungen der Bibel. Von Böhmen nahm ja die große religiöse Bewegung der folgenden Jahrhunderte ihren Ausgangspunkt. Eine Übersetzung der Episteln des Apostels Paulus, die aus Böhmen, und zwar aus der Zeit König Wenzels IV. stammt, bewahrt die k. k. Hofbibliothek. Wahrscheinlich, obschon nicht sicher erwiesen, wurde auch die erste Übersetzung der ganzen Bibel, die von 1466 an wiederholt (sechzehnmal), wenn auch mit verschiedenen Verbesserungen gedruckt wurde, in Böhmen um die Mitte des XIV. Jahrhunderts angefertigt. Trotz vieler Vorzüge, die diese Übersetzung hat, haften ihr doch auch viele Mängel an. Der Übersetzer war weder des Lateinischen noch des Deutschen in besonders hervorragendem Maße mächtig; er haftet zu oft noch streng am Lateinischen und verfällt in Eintönigkeit, da sein deutscher Sprachschatz für ein solches Unternehmen nicht reich genug war. Der Schreiber einer Handschrift der Übersetzung, die das Kloster Tepl bewahrt und die am Ende des XIV. Jahrhunderts geschrieben wurde, hat wie auch schon der Schreiber seiner Vorlage das Bedürfniß gefühlt, einzelne veraltete Ausdrücke durch neuere zu ersetzen oder zu erklären.



Miniatur aus der „Wenzelsbibel“.

So darf es nicht zu sehr überraschen, wenn man noch eine zweite Übersetzung der Bibel unternahm. Einer der reichsten Prager Bürger, Martin Rotlöw (gestorben 1392), hat den Plan zu einer solchen Arbeit gefaßt und nach seiner Veranstaltung ist das alte Testament übersetzt worden. Möglich, daß der Tod des „Stifters“ die Vollendung der Arbeit hinderte, möglich auch, daß andere Gründe maßgebend waren. Die Originalhandschrift ist auch hier verloren, wir haben aber von dieser Übersetzung mehrere Handschriften, worunter die berühmteste und bekannteste die sogenannte Wenzelsbibel der k. k. Hofbibliothek ist, die auch den ursprünglichen Text trotz vieler Schreibfehler am besten bewahrt. Die Handschrift ist mit besonderer Pracht für König Wenzel hergestellt worden und ist namentlich berühmt durch ihre Bilder, die freilich für unseren Geschmack höchst sonderbar sind, denn das am häufigsten wiederkehrende Motiv in diesen Bildern ist die Bademagd,

welche den badenden König bedient. Wenzel liebte solche Bilder, u. a. zeigt auch eine für ihn 1387 hergestellte Handschrift des Wilhelm von Oranse (gegenwärtig im kunsthistorischen Museum zu Wien) eine ähnlich prächtige Ausstattung. An der „Wenzelsbibel" haben mehrere Schreiber und mehrere Maler gearbeitet. Die Maler sind mit ihrer Arbeit nicht fertig geworden, schon im zweiten Buch Chronika hören die Bilder auf, um bei Esdras wieder zu beginnen; der Text endet mit Ezechiel, dafür ist Isaias und Jeremias zweimal geschrieben. Das Buch Tobias zeigt andere Sprachformen als das Übrige, auch die Übersetzung dieses Buches ist nicht die Arbeit des Übersetzers aller anderen Stücke. Wer der Übersetzer war, wissen wir nicht. Seine Übersetzung gehört zu den besten des Mittelalters. Er ist vollständig vertraut mit der lateinischen Sprache und verfügt über einen ungemein reichen Wortschatz. In gutem wohlklingendem Deutsch zu übersetzen, war seine Absicht und mit großem Geschick hat er dieses Ziel meist erreicht. Ein hochbegabter, sprachgewandter Mann hat er nur leider nicht gleichmäßige Sorgfalt auf alle Theile seiner Arbeit verwendet.

Die vollkommenste Beherrschung der Sprache zeigt uns nach solchen Übersetzungen ein kleines Originalwerk, das ganz am Ende des Jahrhunderts entstanden ist, nach Gervinus „das vollkommenste Stück Prosa in unserer älteren Literatur", der Ackermann von Böhmen. Es ist ein Streitgespräch zwischen einem Witwer und dem Tod. Der Witwer (der Ackermann) hat seine geliebte junge Frau, die Mutter seiner Kinder, durch den Tod verloren und klagt den Tod an. Dieser antwortet. Neuerdings greift der Witwer den Tod an und dieser vertheidigt sich: so Kapitel für Kapitel. Betrübniß, Schmerz, Zorn und Groll bei jenem, überlegene Ruhe und Besonnenheit, eine Überredungskunst, die alle menschliche Weisheit zu Hilfe ruft, bittere Ironie und derbe Grobheit bei diesem. Sie können sich nicht einigen und Gott muß den Streit entscheiden. Er gibt dem Tod recht, aber auch dieser wird ermahnt zu bedenken, daß er seine Macht nur von Gott habe. Der Witwer fleht nun im Gebet: Herr Jesu, nimm gnädig auf die Seele meiner geliebten Frau! Die ewige Ruhe gib ihr — laß sie, Herr, wohnen in Deinem Reich bei den überseligen Geistern!

So endet milde der herbe Streit, wie nach dem Grollen des Donners der sanfte Regenbogen sich spannt. Nur ist gerade in dem Schlußgebet nach unserem Gefühl zu große Pracht entfaltet. Literarische Überlieferung macht sich da geltend, denn der Verfasser ist vertraut mit deutscher Dichtung älterer Zeit. Er ist auch ein Gelehrter, der eine Reihe classischer Schriftsteller citirt. Auch sein Stil verräth classische Studien und ist doch weit entfernt von unbeholfener Nachbildung des Lateins. Kein Wunder, daß das Werk solchen Beifall fand! Es ist 1399 entstanden und bis 1547 elfmal gedruckt worden, einmal auch in niederdeutscher Sprache. Schade, daß wir von dem Verfasser so wenig wissen. Er hieß Johann Ackermann und lebte in Saaz. Seine Frau hieß Margaretha.

Anknüpfend an den Namen Ackermann sagt er, sein Pflug sei von dem Kleide der Vögel, das heißt er arbeitete mit der Feder.

In der Durchführung des Streites, in der Entscheidung desselben durch Gott nähert sich das Werk dem Drama. Es begegnen uns in der Zeit öfter Gespräche mit dem Tod (man denke nur an die Todtentänze), auch Gerichtsscenen sind in den Fastnachtspielen nicht selten dargestellt worden. Wir wissen freilich nicht, ob solche auch in den Städten Böhmens aufgeführt wurden, aber wir wissen, daß ernste Spiele, die sich an die heilige Geschichte und die Feste des Jahres anschließen, auch hier vielfach gepflegt worden sind. Aus dem XV. Jahrhundert ist uns ein Osterspiel erhalten und das große Egerer Frohnleichnamsspiel ist uns in der Handschrift eines Ordners der Aufführungen (etwa aus der Zeit von 1480) überliefert. Das Spiel dauerte drei Tage. Es beginnt mit der Erschaffung der Welt und führt die Handlung am ersten Tage bis zum ersten Auftreten Christi im Tempel. Der zweite Tag stellt vorzüglich das Leiden Christi und die Klagen Maria's vor Augen, am dritten Tag folgt erst das Osterspiel: Christi Tod und Auferstehung. Solche Schauspiele wurden im XIV. und XV. Jahrhundert an vielen Orten aufgeführt. Sie zeigen unter einander große Ähnlichkeit, ein einmal vorhandenes Stück in der einen Stadt fand Nachahmung in einer anderen: so sind uns auch keine Verfassernamen überliefert, ebensowenig wie beim Volkslied.

Auch dieses haben die Stürme der Husitenzeit nicht ganz zurückdrängen können, sie ließen aber andere Dichtungen im XV. Jahrhundert nicht aufkommen. Staunen muß man, wie schon im XVI. Jahrhundert wieder die deutsche Dichtung in Böhmen sich entfaltete.

Zuerst ist da der äußerste Osten des Landes in der Dichtung hervorragend thätig. An die „böhmischen Brüder" hatten sich viele Deutsche angeschlossen und eigene Brüdergemeinden gegründet, so besonders zu Landskron und in Fulnek in Mähren. Für diese Gemeinden erwuchs das Bedürfniß, deutsche Kirchenlieder zu erhalten oder die schon vorhandenen in einem „rechtgläubigen" Gesangbuch vereinigt zu haben. Michael Weiße half diesem Bedürfniß ab. Er stammte aus Neiße in Schlesien, war in Böhmen eingewandert und hatte die Brüdergemeinde in Landskron ins Leben gerufen. Er war einer der Gesandten der Brüder an Luther im Jahre 1522 und hat auch Luthers und Anderer Kirchenlieder gekannt und benutzt. Der Ausgangspunkt seiner Liederdichtung liegt aber in den čechischen Liedern der Brüder und den lateinischen Hymnen. Nur geht er fast immer, auch wo er fremde Vorlagen benützt, allein darauf aus, den Sinn entsprechend wiederzugeben: er liefert mehr Nachdichtungen als Übersetzungen. Falsch ist, was man von ihm behauptet, er habe Alles aus dem Čechischen übersetzt. Thatsächlich sind von seinen vielen Liedern nur wenige von čechischen Gesängen abhängig und nur zwei sind Übersetzungen. Die meisten seiner Lieder sind ganz sein Eigenthum; sie strömen hervor aus

den Tiefen des Gemüthes eines gottesfürchtigen Mannes. Er nimmt eine hervorragende Stelle unter den zahlreichen Dichtern von Kirchenliedern in diesem Jahrhundert ein und mit Recht hat ihn schon Luther einen vortrefflichen deutschen Poeten genannt. Luther hat 1545 einige Lieder Weißes in sein Gesangbuch aufgenommen und fast alle protestantischen Gesangbücher enthalten Lieder von Weiße, mindestens das eine: „Nu laßt uns den Leib begraben."

Weißes Liederbuch wurde zuerst 1531 zu Jungbunzlau gedruckt und ist seitdem oft aufgelegt und nachgedruckt worden. Es mußte sich dabei allerlei Änderungen gefallen lassen. Bald wurden mit Weißes Liedern auch die seiner Nachahmer und Nachfolger abgedruckt, so die von Johannes Geletzky († 1568), Michael Tham († 1571), Petrus Herbert († 1571), Johannes Girk, Paulus Klantendorffer, Georg Vetter und Anderer. Sie alle waren Mitglieder, die meisten Vorsteher oder Priester der Brüdergemeinde.

Viel reicher und mannigfaltiger noch erblühte die Dichtung im Westen des Landes. Das Erzgebirge hat im XVI. Jahrhundert seinen reichsten Bergsegen gespendet, allenthalben entstanden da neue Ortschaften (Joachimsthal 1516), blühende Gemeinden, bewohnt von Deutschen. Der Protestantismus hatte hier rasch Eingang gefunden und so haben wir auch hier wieder eine Reihe von Dichtern von Kirchenliedern zu erwähnen. An der Spitze steht der „alte Cantor" von Joachimsthal, Nikolaus Herman. Er muß bald nach der Gründung der Stadt dorthin gekommen sein, wir wissen nicht, wann und wo er geboren ist. Gestorben ist er in Joachimsthal am 3. Mai 1561. Er war ein eifriger Protestant. 1524 erschien von ihm „Ain Mandat Jesu Christi an alle seine getrewen Christen", das man als Aufruf zum Kampfe gegen Rom bezeichnet hat. Es wurde im Jahre des Erscheinens achtmal und später noch oft gedruckt. In seinen Liedern, die größtentheils erst in seinem Alter gedichtet sind, schließt er sich an das Volkslied an und sie zeichnen sich daher durch Einfachheit, aber auch durch Innigkeit aus. Viele waren für die Jugend bestimmt, wie er denn selbst eine Sammlung seiner Gesänge als „Kinder- und Hauslieder" (im Gegensatz zu den eigentlichen Kirchenliedern) bezeichnet. Dem Inhalt nach schließen sie sich vielfach an die Sonntags-Evangelien und die Historien des alten Testaments an. Die Anregung zur Dichtung gaben öfter die Predigten des Mathesius.

Johann Mathesius ist geboren den 24. Juni 1504 in Rochlitz, gestorben am 8. October 1565 im Joachimsthal. Er studirte in Ingolstadt, reiste 1529 nach Wittenberg, hörte dort die Reformatoren und nennt sich daher selbst „ein Glied dieser Schule und Bürger der Wittenbergischen Kirche". 1532 wurde er nach Joachimsthal berufen, um der dortigen Schule vorzustehen. Er ging aber, unterstützt von guten Freunden in Joachimsthal, 1540 nochmals nach Wittenberg und verkehrte dort mit Luther. 1541 holten ihn die Joachimsthaler durch eigene Abgesandte zurück und er blieb nun dort zuerst als Diacon,

seit 1545 als Pastor bis zu seinem Tode. Er ist in erster Linie Prediger und seine Predigten gehören zu den besten der Zeit. Eine „bewunderungswürdige und beinahe göttliche Beredsamkeit" wird ihm nachgerühmt. Mehrere Sammlungen von Predigten von ihm sind in Druck erschienen und oft gedruckt worden. Am berühmtesten ist darunter seine „Sarepta oder Bergpostill, darin von allerley Bergwerk und Metallen, was ihr Eigenschaft und Natur und wie sie zu nutz und gut gemacht, guter bericht gegeben" (1562). Als Anhang zu den 16 Predigten, die da vereinigt sind, ist eine Chronik von Joachimsthal beigegeben. Weniger gelehrt als diese „Bergpredigten" — er selbst nennt sich einen geistlichen Bergmann —, aber noch trefflicher sind wohl seine „Leichpredigten" (1559), deren dritter Theil seinen Kindern gewidmet ist, die die Mutter durch den Tod verloren hatten. Er predigte auch über das Leben Luthers und dichtete einzelne schöne geistliche Lieder. Am bekanntesten ist sein Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde sag ich Dir Lob und Dank", das Gustav Adolf so wohl gefiel, daß er es alle Morgen betete.

Der Nachfolger von Mathesius als Pfarrer in Joachimsthal, Kaspar Franck, dichtete ebenfalls geistliche Lieder, ebenso Christof Hosman in Elbogen, Georg Spindler, Pfarrer in Schlackenwerth; von Martin Berthold ist wenigstens ein „Hausliedlein" erhalten. Auch eine Dichterin, Katharina Juncker, wäre zu nennen, und ein katholischer Liederdichter trat gleich mit einer ganzen Sammlung hervor: Christoph Hecyrus, sonst Schweher, dessen „Christliche Gebet und Gesäng auf die heilige Zeit und Feiertage über das ganze Jahr" 1581 erschienen. Hecyrus nennt sich „Pastor der katholischen Pfarrkirchen der königlichen Stadt Kaaden", vorher war er mehr als 30 Jahre in Budweis, zuerst als Vorsteher der lateinischen Schule, dann als Stadtschreiber, zuletzt als Priester. — Jörg Brentel von Elbogen kann am füglichsten als Meistersinger bezeichnet werden. Unter anderem sind von ihm 1547 zwei Gedichte in „Frauenlobs spätem Ton" gedruckt worden.

Nikolaus Herman hat zu einigen seiner Lieder auch die Melodien gesetzt, wie denn Mathesius von ihm rühmt, er sei „ein guter Musikus" gewesen, „der viel gute Choral und deutsche Lieder gemacht". Auch in solcher Kunst war er nicht allein thätig. Auch andere Männer wären zu nennen, die die Lieder in Musik setzten oder vier- oder mehrstimmig einrichteten und Sammlungen derselben veranstalteten, wie Jobst von Brand, Jakob Regnart, Clemens Stephani von Buchau u. A. Letzterer war vielseitig literarisch thätig. So hat er auch die „erschreckliche Wassernoth" von 1582 in Reimen besungen. Es mag damit auf diese im XVI. Jahrhundert auch in Böhmen vielfach verwendete Form der Berichte über allerlei merkwürdige Vorkommnisse wenigstens hingewiesen sein. Das werthvollste unter den erzählenden Gedichten ist die scherzhafte mythologisch-allegorische Verherrlichung des Podagra's durch „Herrn Georgen Fleißner, Schönbergischen Hauptmann zu Schlackenwerth" (1594).

Clemens Stephani von Buchau, der sich gerne „Inwohner von Eger" nennt, war auch ein fruchtbarer Dramatiker. Er übersetzte die Andria und den Eunuchus des Terentius (1554), verarbeitete die „Historia von einer Königin aus Lamparden" zu einer „Tragödia" (1551), dichtete die „Comödia": „Wie man des Teufels Listen entfliehen soll" (1568) und eine „Satyra oder Baurenspil von einer Mülnerin und ihren Pfarrherrn" (1568).

Am reichsten vertreten sind unter den dramatischen Dichtungen auch in Böhmen die Bearbeitungen biblischer Stoffe. Benedikt Edelbeck, wohnhaft in Budweis, Trabant, später Pritschmeister des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, schrieb 1568 eine „Comedia" von der freudenreichen Geburt Jesu Christi; Schweher (Hecyrus) stellte „Die tröstliche Geschichte von Maria Magdalena" dar. Einen alttestamentlichen Stoff wählte Dr. Balthasar Klein († 1560) aus Joachimsthal mit der „Bußpredigt Jone des Propheten zu Ninive" und Mathias Meißner mit der „Historia Tragödia: Ein neu Biblisches Spil von dem erschröcklichen Untergang Sodom und Gomorra". Das Stück erschien 1580. Meißner war 1543 in Gabel geboren, Schulrector in Komotau, später (seit 1591 oder 1592) in Brüx. Auch er war Protestant. Seine Tragödie wurde sogar ins Čechische übersetzt. — Ein Drama vom „ägyptischen Joseph" hat sich bruchstückweise handschriftlich in Sonnenberg erhalten; der Verfasser ist unbekannt.

Auch das historische Drama ist vertreten, und zwar durch „Ein wunderseltzame Tragödia Von zweyen böhmischen Landherren, als der von Commethaw und der von dem Brixer Schloß" ꝛc. Anno 1594. Diese „Tragödia" behandelt ein Stück Zeitgeschichte. Herr Georg Popel von Lobkowitz war plötzlich von Kaiser Rudolf II. aller Würden entsetzt und ins Gefängniß geworfen worden. Man erzählte sich, er habe dem Kaiser nach dem Leben gestrebt und habe selbst König von Böhmen werden wollen, um dann alle Deutschen aus dem Lande zu jagen, sein Anschlag sei aber mißlungen. Der sehr naive Dramatiker, der ganz Gegner Georgs ist, stellt nach solchen Gerüchten die Anschläge und ihre Enthüllung dar.

Zur rechten Zeit verweist uns dieses Drama auf die Geschichte: die Regierung Rudolfs II., die Empörung gegen den Kaiser, die stark gespannten nationalen Gegensätze, wozu noch die religiösen Streitigkeiten kamen. Sie führten zu einer beispiellosen Verwüstung des Landes in einem dreißigjährigen Kriege. Dadurch ist abermals die Entwicklung der Cultur jäh unterbrochen, ja die Schöpfungen früherer Zeiten sind so weit als möglich vernichtet worden. Auch von der Literatur gilt dies wieder. Diese war im XVI. Jahrhundert überwiegend protestantisch: bei der Durchführung der Gegenreformation wurden unzählige Bücher, die akatholisch waren oder schienen, wo man ihrer nur habhaft werden konnte, verbrannt. Die Träger der Literatur waren im XVI. Jahrhundert meist die

protestantischen Schul- und Pfarrherren gewesen: diese wurden jetzt aus dem Lande vertrieben. Eine ganze Anzahl von Dichtern des XVII. Jahrhunderts, die in Böhmen geboren waren, wirkten im Ausland, ein Sigmund von Birken (Betulius) und sein Bruder Christian aus Wildstein, Erasmus Winter aus Joachimsthal, Christian Keimann aus Pankraz u. A.

Aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wüßte ich neben dem gelehrten Dompropst Georg Barthold Pontanus von Breitenberg († 1616) nur zwei deutsche Dichter in Böhmen namhaft zu machen. Theobald Höck, seit 1601 Secretär des letzten Rosenbergers, ließ ein „Schönes Blumenfeld“ recht schwerfälliger zum Lesen bestimmter „Lieder“ drucken und Joh. Břetislav Mislick Freiherr von Hirschhof zeigt sich in einigen an Rist gerichteten Gelegenheitsgedichten als gewandter Schäferdichter. Immerhin lassen auch diese beiden die veränderte Art der Literatur des neuen Jahrhunderts erkennen.

Die deutsche Literatur seit dem dreißigjährigen Krieg.

Kein Gebiet des heiligen römischen Reiches hat durch den großen Religionskrieg in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts mehr gelitten als Böhmen. In Böhmen war der verheerende Brand ausgebrochen, loderte stärker oder schwächer die vollen drei Jahrzehnte des Krieges hindurch, ließ auf lange, lange Jahre hinaus seine Trümmerstätten zurück. War fast das ganze Gebiet deutscher Zunge einer Erschöpfung anheimgefallen, aus der sich erst gegen Ende des Jahrhunderts der Muth zu geistigem Schaffen allmälig emporrang, so lag vollends auf Böhmen das große Schweigen eines Kirchhofs. Die einzige Macht, in deren Bereiche es ein geistiges Leben gab, war um jene Zeit die herrschende Kirche. Ihr waren alle Schulen des Landes unterworfen und in ihrem Bereiche fanden bildende Kunst und Musik den Raum zu einer Entwicklung innerhalb bestimmter Schranken. Die deutsche Dichtung aber lag in Böhmen fast ein volles Jahrhundert darnieder. Kein Hauch der geistigen Bewegung, die um die Wende des Jahrhunderts sich in Sachsen und Schlesien erhob, drang über die böhmischen Gebirge herüber. Vergebens lauscht der Geschichtsschreiber in Böhmen auf ein Echo der deutschen Poesie, die sich in den Tagen des Leibnitz und Thomasius philosophischer Gedanken bemächtigt oder in den frommen Klängen des Kirchenliedes schwelgt oder in vereinzelten Weckrufen den neuen Muth der individuellen Empfindung verkündet. Der Piarist Jaroslaus Schaller erzählt uns ausführlich von den zahlreichen Erlässen und Verordnungen, welche die „Büchersenche“ von Böhmen ganz fernhalten sollten. Allein die fortwährende Wiederholung und häufige Verschärfung dieser Verbote und Einschränkungen, die erst in der Josephinischen Periode außer Kraft traten, beweist zur Genüge, daß das Bedürfniß nach einem lebhafteren Zuge

des geistigen Lebens nicht vollständig zum Stillschweigen gebracht war. Und andere Erscheinungen sprechen noch lebhafter dafür, daß selbst in der Zeit, in der die traurige Erbschaft des großen Krieges auf Böhmen lastete, in der die Wissenschaft dem Leben und der Volkssprache fremd gegenüberstand und in der eine künstliche Absperrung den befruchtenden Wechselverkehr der Geister hemmte, die Sehnsucht nach Erhöhung des Daseins durch Kunst und Poesie im Volksgemüthe nicht erstorben und die geschichtliche Überlieferung des Landes, an der sich die neuerwachende Dichtung zuerst emporranken sollte, dem Gedächtniß nicht entschwunden war. Das Volkslied verstummte in den von altersher deutschen Gegenden Böhmens auch in den traurigsten Zeiten nicht. In der Hauptstadt des Landes bildete sich trotz alledem und alledem etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Verlagswesen heraus, das mit den ersten ernsteren Versuchen der deutschen Bühne innig zusammenhing, und in Prag wirkte schon um jene Zeit eine Romanschriftstellerin, Marie Sagar mit Namen, die aus erster oder zweiter Hand die Anregung zu rührenden Erzählungen empfing und die empfindsamen Seelen mit Tagebüchern versorgte.

Als unter Joseph der Aufschwung der Geister und die Pflege der Literatur von obenher begünstigt, ja gefordert wurden, fand diese Bewegung in Böhmen ein, wenn nicht vorbereitetes, so doch empfängliches Geschlecht. Verspätet vollzog sich auf diesem Boden eine ähnliche Entwicklung der Literatur, wie sie für das große Gebiet deutscher Zunge fast ein halbes Jahrhundert früher vorangegangen war. Das Selbständigkeitsgefühl, das „Sich fühlen", in dem die ersten Naturlaute einer volksthümlichen und individuellen Poesie wurzeln, mußte erst geweckt, der Muth, sich auszusprechen, erst entflammt werden. Die Theorie ging der Praxis, die planmäßige Anleitung dem Schaffen, philosophische Kunstbetrachtung den Regungen des poetischen Geistes voran.

Zwanglos ergeben sich dem überschauenden Blick zwei Perioden, in denen die deutsche Poesie in Böhmen zu neuem blühenden Leben gelangt, die des Pflanzerbemühens und die des üppigen Wuchses. In der ersteren, die bis in den Beginn unseres Jahrhunderts hinein währte, gewahrt man die regelrechte Gärtnerarbeit, die Aussaat, die Übersetzung einiger Zierpflanzen, die Aufwühlung des Bodens, die Abgrenzung der Beete, die planmäßige Anlage der Wege und die sorgliche Umzäunung des ganzen Gebietes; in dieser Zeit wagen sich die edleren poetischen Keime nur schüchtern aus dem Boden hervor, während mannigfaches Unkraut für die neuerwachte Triebkraft des Bodens doch schon Zeugniß ablegt. Dann aber steigt aus der Tiefe eine Lebenskraft empor, welche die Pflanzer in Staunen setzt und Gestaltungen, die ihren lehrhaften Vorstellungen ferne lagen, in raschem, dichtem Wachsthum erstehen läßt. In diesen beiden Perioden sehen wir die Einflüsse, die kraft der geographischen Lage des Landes auf Böhmens deutsche Literatur

bestimmend einwirkten, verschiedenartig vertheilt. Die erste Periode können wir getrost die Josephinische nennen; alles Anregende, Bedeutende und Befruchtende fließt für das allgemeine geistige Leben in Böhmen aus den Quellen der Aufklärung, deren Erschließung vom Throne her gewünscht wird. Die Bestrebungen eines Sonnenfels, die Dichtungen eines Denis finden lauten Wiederhall in Prag. Der bewußte Formencultus lehnt sich in den poetischen Versuchen an den Kunstgeschmack von Wien an, während freilich die dort im Stillen erblühende Volkspoesie nur gelegentlich von der Bühne her ihren farbigen Zauber wirken läßt. In der zweiten Periode, in den Jahren zwischen den deutschen Befreiungskriegen und dem Sturmjahr Achtundvierzig, dringen die Einflüsse vom deutschen Norden und Westen stärker herein. Die Josephinische Zeit hob das Verständniß, die Bildung, das Selbstvertrauen, aber ihre Literatur hat wesentlich nur einen lehrhaften Gehalt und war nur vorbereitend für das geistige Einverständniß mit der inzwischen stolz emporgediehenen Literatur der Deutschen. Die geistigen Bewegungen unseres Jahrhunderts aber lebte Böhmen unmittelbar mit, immer heftiger, stürmischer und selbständiger — der Goethecultus, der Freiheitsgesang, die Romantik, die deutsche Renaissance, wie sie durch Uhland und seine schwäbischen Genossen am lautesten und verständlichsten auf die Gemüther wirkte — alles dies fand in Böhmen nicht nur ein aufgespanntes Ohr und ein weitgeöffnetes Herz, sondern auch Wiederhall, Nachklang und den selbständigen ergänzenden Ton, der aus bewegten Gemüthern emporquoll. Jetzt mischte sich der Einfluß von Wien her, der immer noch ein starker blieb, mit den mächtigen Anregungen, die aus ganz Deutschland heranfluteten. Die übernommenen Formen aber füllten sich mit neuem Gehalt, die Anregungen wirkten auf bedeutende dichterische Charaktere, die sich selbständig entwickelten, ein gemeinsamer Grundton und verwandte Klangfarben gaben den deutschböhmischen Gesängen ihren besonderen Charakter. Die geschichtlichen Erinnerungen der Heimat lebten in verklärendem Liede auf,



Karl Heinrich Seibt.

Reiz und Stimmung der böhmischen Landschaft spiegelten sich in liebevollen Bildern, der Blick der Poeten versenkte sich in die Tiefen des Volkscharakters. Und über diesem ganzen Lenz der Poesie lag ein Hauch der Schwermuth wie auf jungem Grün, das zwischen altem, grauem Gemäuer emporschießt. Mit den persönlichen und volksthümlichen Erregungen, die sich kühner vernehmen ließen, mit dem Weltschmerz, der von Englands nebligen Küsten her sich über ganz Europa verbreitete, fluteten die schmerzlichen Erinnerungen an Böhmens Geschichte zusammen, an deren stummberedten Zeugen das alte hundertthürmige Prag so reich ist. Der schwere Wellenschlag des Heldengedichtes entsprach am besten der inneren Melodie der Herzen. Das Drama, das selbst die Vergangenheit in taghelle Gegenwart wandelt, hatte wenig glückliche Jünger in der Poetenschaar dieser Zeit; im Epos, das am hellen Tage von der Vergangenheit träumt, sammelte sich das beste Theil ihrer gestaltenden Kraft.

Die Strahlen der Josephinischen Zeit fanden ihre Brennpunkte in der Universität und im Theater. Lichtfreundliche Männer stiegen zu den Lehrkanzeln der altehrwürdigen Carola-Ferdinandea empor, suchten die Herzen der Jugend für die neue Zeit zu erwärmen und durchbrachen den Bannkreis der alten, klösterlich angehauchten Gelehrsamkeit. Die Aristokratie, welche vorher die italienische Oper und die plumpen Hanswurstscherze eines Bernardon vorwiegend begünstigt hatte, folgte dem Beispiel des Thrones und brachte Opfer für die Erweckung und Erhaltung einer deutschen Bühne in Prag. Noch vor Begründung des deutschen Nationaltheaters durch den Grafen Nostitz hatte die darstellende Kunst bald da, bald dort ihre Zelte aufgeschlagen und zwischen Burlesken, hölzernen Lustspielen im Stile der vorclassischen Zeit, Rührstücken und seichten Ritterkomödien fanden schon die Werke Lessings, mit dessen „Emilia Galotti" 1783 das neue Haus eröffnet wurde, einen bescheidenen Raum. Der lebendige Eindruck der Scene, mehr noch das Tagesbedürfniß der Bühne lockten zu dramatischen Versuchen. Schauspieler, die in Prag längere oder kürzere Zeit wirkten, bildeten den Mittelpunkt dieses Autorenkreises, dem sich Beamte und Professoren anschlossen. Eine große Anzahl von Theaterstücken, die in den Siebziger- und Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden, um bald wieder vergessen zu werden, trägt das Prager Verlagszeichen gleichsam als Fabriksstempel an der Stirne. Moses Dobruschka brachte Schäferspiele, Victoria von Rupp, Johann Friedel, der mit der Feder für seinen engeren schauspielerischen Bedarf sorgte, Heinrich Reinike, der nach Lessing einen „deutschen Nathan" dichtete, J. A. Rothe, J. J. Gnad und Andere wetteiferten in rührenden und grotesken Lustspielen und stoffreichen Historien. Am fruchtbarsten waren Ritter von Steinsberg und Johann Komarek, beide Böhmen von Geburt und durch ihren Beruf mit der Literatur verbunden. Steinsberg, Director und Unternehmer der Theater zu Prag und Regensburg, versuchte sich in allen bekannten

Tonarten des Drama's, setzte dem bürgerlichen Trauerspiel Lessings eine „Miß Nelly Randolph" an die Seite und huldigte den heimischen Erinnerungen durch ein Schauspiel „Libussa". Komarek, Buchhändler seines Zeichens, brachte es zu einigen Bühnenerfolgen, die bis in unser Jahrhundert hinein vorhielten. Seine „Maria von Montalban" war das Ergötzen unserer Urgroßväter. In seinem „Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland", einem Trauerspiel, das er gleichzeitig mit Schiller und unabhängig von diesem verfaßte, ging es wild und blutig genug zu. Viele Züge des polternden Stückes zeigen, daß der Autor dieselben Quellen benützt hat wie unser großer Nationalpoet.

A. G. Meissner.

August Gottlieb Meißner.

Diesem Getriebe der Schaffenden und Versuchenden stand die Universität in Prag ungemein nahe. Ein schöngeistiger Drang war über die gelehrten Herren gekommen. Von den vier Professoren, welche nach und neben einander die Geschichte und die Regeln der schönen Künste lehrten, unterließ es keiner, der Theorie das Beispiel hinzuzufügen und sich dichterisch zu versuchen, obgleich nur Einer aus dieser Gruppe poetisch veranlagt war. Selbst der urtheilsscharfe Seibt, dessen ganzes Wesen auf reflectirende Klugheit gestellt war, trat mit der Tragödie „Gabriele Montaldo" als Bewerber um den Lorbeer auf. Unter den Schülern, deren stilistische Arbeiten — Dialoge und Erzählungen — der anregende Mann 1784 in einem starken Bande als „Akademische Blumenlese" veröffentlichte, befand sich einer, Anton Breicha, der vom Hörsaal schnurstraks zur Schauspielertruppe überging und schon ein Jahr später mit einer Tragödie hervortrat.

Züge der Gewaltsamkeit und der Selbstüberschätzung, die an die Periode Gottscheds erinnern, waren unverkennbar an der übereifrigen Kathederpoetik jener Tage. Überwiegend aber war das Verdienst der anregenden Kraft, welche zwar keine Dichter erzog, aber den Sinn für Dichtung hob und für die Tage der schaffenden Geister den Boden bereitete. Der Universitätsprofessor Karl Heinrich Seibt, ein Landsmann Lessings, ist der Zeit nach

der erste, der sich dieser bildenden Arbeit hingab. Seinem Berufe nach Lehrer der Kirchengeschichte und Philosoph, legte er das höchste Gewicht auf einen lebendigen Stil und erzog seine Hörer in fleißigen Übungen zur Klarheit und Selbständigkeit der Ausdrucksweise. Seine „Klugheitslehre", zum Theile Ethik, zum Theile ein Buch praktischer Lebensweisheit, bekennt sich zur Glückseligkeitsphilosophie und gibt uns, aus akademischen Vorlesungen hervorgegangen, eine Vorstellung von seiner Art, die Gedanken im Hörsaal zu entwickeln. Den meisten Lebensregeln folgen Dialoge, welche nicht etwa blos die kahle Anwendung des Satzes enthalten, sondern offenbar mit schriftstellerischem Ehrgeiz ausgeschmückt, humoristisch gewürzt und dramatisch belebt sind. Aus einer gewissen pedantischen Gravität und Enge ist Seibt nie ganz herausgetreten, so sehr er die frischeren und urwüchsigeren Regungen der Jugend ermunterte und anerkannte. Ein unlösbarer Rest von Pedanterie bleibt selbst da in seinen Schriften zurück, wo er mit den Formen spielt und den leicht gestaltenden Schriftsteller hervorkehren möchte. Anders der Mann, der sich ihm im Jahre 1785 als Professor der Ästhetik an die Seite stellte, durch etwa zehn Jahre — mehr Widerpart als ergänzende Kraft — mit ihm zusammenwirkte und bis zum Jahre 1805 eine Art literarischer Herrschaft in Prag behauptete. August Gottlieb Meißner, ein Heimatsgenosse Seibts — der erste Protestant, der an die Prager Universität berufen wurde — war zugleich der erste ausgesprochene Weltmann auf einer Prager Lehrkanzel. War Seibt der ehrlich wirkende Pedant, der sich ab und zu zum leichteren Spiele herabließ, so gab sich Meißner schon ganz als bel esprit, der vor Allem gefallen will. Nicht viel mehr als der Durchschnittstypus des bedeutenderen Literaten der Achtziger-Jahre war mit Meißner nach Prag gekommen, aber für das geistige Leben der Stadt war der vielseitige Mann, der erstaunlich rasch las und verarbeitete, sich jeden Stil mit der größten Leichtigkeit aneignete, in der Wissenschaft mit der Kunst, in der Kunst mit der Wissenschaft kokettirte, von hoher Bedeutung. Rastlos thätig griff er nach den verschiedensten Seiten aus; er schrieb mit Dialogen untermischte Culturromane, mengte nach dem Geschmack der Zeit in seinem „Alkibiades", der für sein Hauptwerk galt und in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurde, die tugendhafte Rührseligkeit mit der unter Thränen zwinkernden Sinnlichkeit, dichtete Lust- und Schauspiele den Franzosen nach und warf nach dem Muster der älteren Italiener Erzählungen von anekdotarischem Kerne hin. Ab und zu erinnert eine Scene seiner Novellen daran, daß Casanova, der mit ihm gleichzeitig in Böhmen lebte und auf dem Waldstein'schen Schlosse in Dux von seinen Wanderungen und Irrfahrten ausruhte, dem Prager Professor der Ästhetik und dem Geschmack seiner Zeit nicht allzuferne stand. Deutlich merkt man auch die Hinneigung zu Wieland, dem der Verfasser des „Alkibiades" den Epikuräismus nachfühlt und dem er in der kunstvollen Lässigkeit bequemer Plauderei nachzueifern sucht, und Bürger ist das unverkennbare Muster seiner volksthümlichen Balladen.

Wie Klopstock zu Wieland — immer den großen Abstand nach beiden Seiten hin vor Augen — verhielt sich Cornova zu Meißner. Geistlichen Standes, hoch gestimmt und von einem redlichen Idealismus erfüllt, dem es freilich in der Dichtung an der Kraft der Anschaulichkeit gebrach, fühlte sich Cornova — ein geborener Prager — als der Denis von Böhmen. Geschichtsprofessor an der Universität, Bearbeiter der Stransky'schen Landesgeschichte, welche in dem neuen bauschigen Gewande viel dazu beitrug, schlummernde Erinnerungen zu erwecken, wandte er sich in odenartigen Kriegsliedern, welche die Helden Österreichs der Reihe nach verherrlichten, und in einem langen didaktischen Gedichte „An die jungen Bürger Böhmens", um ihren Patriotismus anzufeuern und sie für die neue Zeit, die Maria Theresia und ihr großer Sohn heraufgeführt hatten, zu erwärmen. An den Lehrern Meißner, Seibt und Cornova bildete sich Dambeck, der später — bis an das Jahr 1820 heran — Ästhetik und die schönen Künste an der Prager Hochschule lehrte, die Jugend in geistvollen Vorträgen für Schiller und Goethe erwärmte und durch seine gewandte Übersetzung Popes und anderer Autoren auf den Formensinn der literarischen Genossen bedeutsam einwirkte. Neben diesen Professoren vom Fach wirkte ein stillerer Mann, dem die schöngeistige Richtung fernlag und der nichtsdestoweniger den Gehalt der werdenden Literatur stärker bestimmte als die Ästhetiker von Beruf: der Mathematiker und Religionsphilosoph Bolzano, der die Sicherheit des mathematischen Denkens auf andere Gebiete übertrug, die Grenzen des Glaubens und des Wissens schärfer zog als seine Vorgänger und mit hoher ethischer Weihe des Wesens den Freimuth der Wahrhaftigkeit verband. Die Zeit, der seine Gedanken vorauseilten,



Kaspar Maria Graf Sternberg.

schnitt ihm das Wort ab; 1820 vom Lehramt suspendirt, zog er sich in ein abgeschlossenes Denkerleben zurück.

Der Anstoß, den die Josephinische Zeit gegeben hatte, und die Anregung, die von den Lehrstühlen ausging, wirkte auf immer weitere Kreise hinaus. Das Bedürfniß nach regerer Verbindung mit dem gesammten deutschen Geistesleben, der Drang, sich mitschaffend zu bethätigen und die Berufenen zu gemeinsamem Wirken zu sammeln, fanden zunächst in publizistischen Versuchen ihre Befriedigung. Die Tagespresse war um die Wende des Jahrhunderts freilich noch weit von der Aufgabe entfernt, der sie heute dient. Die „Prager Oberpostamtszeitung", die sich später in die offizielle „Prager Zeitung" verwandelte, war ein Blatt voll dürftiger Notizen, und wenn sie des großen Zeitgenossen Goethe gedachte, so geschah es mit Vorliebe gelegentlich der Nachricht von einem Selbstmord, um festzustellen, daß der „Werther" wieder einmal ein Unheil angerichtet habe. In den Monats- und Wochenschriften aber gelangte der schöngeistige Zug immer stärker zum Durchbruch. Der lehrhaft angelegte Seibt hatte sich mit der Veröffentlichung von Stilproben, von Schülerarbeiten begnügt. Meißner, der mitten im literarischen Leben stand, rief 1793 die erste belletristische Zeitschrift, den „Apollo", ins Leben, für den er in der Nähe und in der Ferne geschickte Mitarbeiter warb. Der feingeistige Meinert — ein Schüler Meißners, später für kurze Zeit sein Nachfolger auf der Lehrkanzel — trat hier an die Öffentlichkeit. Dambeck gründete 1819 die Wochenschrift „Hyllos", in deren ersten Nummern er und Cornova im Klopstock'schen Odenstile wetteiferten, und die mit der Zeit durch die Pflege der Landeskunde einen positiven Inhalt gewann. Die hochgebildete Schriftstellerin Karoline von Woltmann, die ihre glücklichsten Jahre in Prag verlebte und für Böhmens Landschaften und Sagen schwärmte, suchte um 1823 in der Zeitschrift „Der Kranz, oder Erholungen für Geist und Herz" einen Kreis von schönen Seelen um sich zu versammeln. Ihr gesellte sich Gerle als Mitredacteur hinzu, und 1828 brachte Schießler seine „Monatsrosen" auf den literarischen Markt. Gerle und Schießler galten in dieser schwächlichen Zeit, in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren, für die literarischen Machthaber von Prag. Sie waren Vertreter der Modeschriftstellerei. Beide versuchten sich in jeder Dichtungsart, zumeist in Theaterstücken, in denen sie über den Geschmack der Kotzebue und Iffland nicht hinauskamen. Gerles Hauptverdienst war sein romantisches Bemühen um die Wiedererweckung der böhmischen Sagen, in der Karoline von Woltmann ihm rühmlich vorangegangen war. Sein Tod ist literarisch denkwürdiger als sein Leben, tragischer als irgend eine Scene seiner Dichtung. Als er um die Mitte der Vierziger-Jahre seinen Einfluß gebrochen, seine Schriften vernachlässigt und seine Richtung überwunden sah, gab er sich in den Wellen der Moldau den Tod . . . .

In allen diesen Monats- und Wochenschriften war die Absicht stärker als das geistige Vermögen. Je weiter sie sich von dem Einfluß ihrer Gründer entfernten, desto mehr verseichteten sie; den Versuchen in schwierigen poetischen Formen, an denen der Schweiß der Anstrengung klebte, fehlte der starke gegenständliche Gehalt. Noch war der öffentliche Geist nicht erstarkt, noch war der Moment nicht gekommen, in dem das Volksthum sich auf sich selbst besann und muthig seine Kräfte regte, noch bedurfte jedes Bestreben auf dem Gebiete der schönen Literatur der Stützen, welche die Wissenschaft und die vom Glücke begünstigten Gesellschaftskreise bieten konnten. Es gab noch keine pulsirende, treibende und spornende Gegenwart im Sinne unserer Tage, aber man war doch reif genug, um diesen Zustand der Ruhe als einen ungesunden zu fühlen, und rief die Vergangenheit heran, um eine bessere Zukunft vorzubereiten. Deutsch und slavisch war damals im Bewußtsein der überwiegenden Mehrheit noch nicht getrennt; heimatlich, vaterländisch war die allgemeine Losung, und aus der großen deutschen Bildungsquelle schöpften alle miteinander die Kraft, welche vorwärts kommen wollten. Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, welche 1784 entstanden war, bebaute insbesondere das Feld der heimischen Geschichte. Dobner, Dobrovský, Pubitschka und Pelzel thaten sich als Historiker hervor, die Professoren Anton Müller und Wenzel Swoboda setzten Geschichte in Verse um. In der Aristokratie, dem einzigen Theile der Gesellschaft, der weder den Druck des kleinbürgerlichen Lebens, noch den der staatlichen Zustände empfand, war die Anregung der Josephinischen Zeit nicht erstorben, traten immer wieder Männer auf, welche die Pflichten ihres Standes fühlten und Vorrechte durch Vorzüge wettzumachen versuchten. Auf Nostitz, den Begründer des deutschen Theaters, folgte im Grafen Franz Hartig ein eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften. Das Haus des Oberstburggrafen Kolowrat-Liebsteinsky zog Künstler und Schriftsteller von nah und fern heran. Hier war es, wo Heinrich von Kleist im Jahre 1809 ein neues Drama, vermuthlich den „Prinzen von Homburg“, vorlas und wo er den Plan zu seiner Zeitschrift „Germania“ entwickelte, in der er alle deutschen Männer gegen den Corsen in Wehr und Waffen rufen wollte. Der bedeutendste Mann, der aus diesem Kreise hervorging und auf ganz Böhmen bestimmend einwirkte, war Graf Kaspar Sternberg, den ein berufener Mund den Altmeister der deutschen Naturforschung genannt hat. Ihm war die Förderung der Literatur in Böhmen nicht nur die Erfüllung einer Standespflicht, sondern innerstes Herzensbedürfniß. Er hatte die Weihe Italiens empfangen und die Bildung Deutschlands eingesogen, ein Priester Gottes und der Natur in Regensburg gewirkt, als er im Jahre 1806 seine Domherrnstelle niederlegte, um fortan ganz den Wissenschaften zu leben. Der Befehl, ein Tedeum für Napoleons Siege abzuhalten, gab den Ausschlag für die Demission. Als Sternberg im Jahre 1810 in seine Vaterstadt Prag zurückkehrte,

trat er in die vorderste Reihe der wissenschaftlich strebenden Männer und übertrug die seltene Kraft, zu einigen und zu gliedern, auf den vaterländischen Boden. Es war die Zeit, in der Goethes weltumspannender Geist sich liebevoll mit Menschen und Natur in Böhmen befaßte, und in der auserlesene Männer des Landes wie Rath Grüner in Eger und Professor Zauper in Pilsen das Glück genossen, mit dem herrlichen Mann persönlich oder brieflich zu verkehren. Näher als alle Anderen trat Sternberg an Goethe heran; das Streben zum Ganzen, die liebevolle Sorge um alles Keimende und Werdende, die hochgestimmte und dabei doch arbeitsame Neigung zu allem Natürlichen, die Beschäftigung mit den höchsten wissenschaftlichen Problemen verband die beiden starken und doch nicht lärmenden Geister, den Autor der „Farbenlehre" und den Verfasser der „Pflanzenkunde von Böhmen".

„In Böhmen" — schrieb Goethe im Jahre 1813 an Meyer — „ist das Wundersame, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaft abgeben, kein Zusammenhang stattfindet, ja nicht einmal eine Bekanntschaft. Dieses Land als wahrhaft mittelländisch von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt durchaus den Charakter der Unmittheilung in sich selbst und nach außen." Sternberg war einer der Ersten, die diesen Bann durchbrachen. Er sammelte die Tüchtigen um sich und feuerte sie zu gemeinsamem Wirken an. Aus seiner Anregung ging im Jahre 1823 die böhmische Museumsgesellschaft hervor, zu deren Präsidenten er gewählt wurde, und vier Jahre später war in der Monatsschrift des Museums ein geistiger Mittelpunkt von hoher Bedeutung geschaffen. Der Geschichtsforscher Palacký war der erste Redacteur dieser Blätter, die eine Reihe von Jahren hindurch in deutscher und in čechischer Sprache erschienen. Der Ernst des Unternehmens läßt Alles, was sich bisher publizistisch geregt hatte, weit hinter sich zurück. Die wissenschaftliche Kritik ist erwacht, die literarische erstarkt; ein männlicher, positiver Geist spricht aus diesen Blättern, die alles Heimische überschauen, aber niemals dem Dilettantenlobe und der Pflege des Kleinlichen verfallen. Aus dem Programm vernehmen wir die Gedanken Sternbergs, den Goethe verwandten Geist der Naturerforschung, der stillumfassenden Sammlung, der thätigen Heimatsliebe. Auf der ersten Seite dieser Blätter aber steht ein Gedicht, das die böhmische Sage verherrlicht, und der Name des Dichters lautet Karl Egon Ebert. Ein Name nur und zugleich der Beginn einer höher gestimmten deutschböhmischen Dichtung.

So recht ein stimmender und vermittelnder Geist war in Karl Egon Ebert an der Schwelle des Jahrhunderts erschienen. Die Professorenpoetik wirkte durch Dambeck auf ihn ein, der einige Gedichte des achtzehnjährigen Lieblingsschülers im „Hyllos" veröffentlichte. Mit der kunstfreundlichen Aristokratie des Landes war er durch den Fürsten Karl Egon Fürstenberg verbunden, dessen treue Gunst er genoß und dem er in feierlich schönen

Sonetten ein Denkmal gesetzt hat. Die Fittige des Goethe'schen Genius streiften seine träumerische Jugend. Gern erzählte Juliane, Eberts Schwester, in ihren Greisenjahren von der denkwürdigen Karlsbader Begegnung ihres Vaters mit Goethe, der mit freundlichem Gruße an den alten Herrn herantrat, um ihn zu den ersten dichterischen Erfolgen des Sohnes zu beglückwünschen. Hoch erglühend, mit gesenktem Blicke stand die halbwüchsige Juliane daneben; Stolz und Ehrfurcht mischten sich in ihrem kindlichen Herzen, und ihr begabter Geist empfing die Keime zu ernstem Schaffen. Goethes Dichtungen, zumal „Wilhelm Meister“ und „Götz“ wurden schon von dem Knaben Ebert verschlungen. Neue Klänge kamen hinzu und weckten die innere Melodie. Die Nibelungen hatten eine Renaissance des deutschen Heldengesanges erweckt, und von Schwaben klangen die ersten Gesänge herüber, welche die Vorzeit der Heimat in ihrem eigenen Tone verherrlichten. Das Beste that die Natur von innen, das große Auge des Poeten, das schon im Kinde aufleuchtete, die Lust am Schauen und Gestalten, die während einsamer Wanderungen des Jünglings die Umgebungen der Vaterstadt, die Thäler der Scharka bei Prag mit den Helden der Sage bevölkerte. Bald erfüllte sich in und durch Ebert, was die dichtenden Gelehrten gefordert und vergeblich versucht hatten: der Glanz deutscher Poesie fiel auf Böhmens alte Überlieferungen.



Karl Egon Ebert.

Fast sechzig Jahre hindurch wurde Karl Egon Ebert als Haupt der deutschböhmischen Dichter geehrt. Im Jahre 1824 erschienen seine ersten Gedichte, die bereits Perlen der Poesie, wie die urkräftige Ballade „Schwerting, der Sachsenherzog“ in sich faßten und die Aufmerksamkeit der besten Männer in Deutschland erweckten, und bis an sein Todesjahr, bis 1882, blickten die Jüngeren dankbar zu ihm empor. Die poetische Großthat seines Lebens war das Heldengedicht „Wlasta“, das in rauschenden Nibelungenstrophen die Sage vom Mägdekriege aufleben ließ und gegen Ende der Zwanziger-Jahre einen wahren

Sturm von Beifall und Theilnahme hervorrief. Es war freilich zugleich ein gereimter Culturroman, der die Psychologie des überfeinerten Weibes mit den großen Zügen des alten Mythos in Einklang zu bringen versuchte. Aber darüber hinaus war es ein Sieg anschaulicher Poesie und eine stolze Befriedigung des Heimatsgefühls. Goethe ließ sich von Weimar aus vernehmen: „Das Landschaftliche könnte nicht besser gemacht sein.“ Der Meister fühlte heraus, was aus der ersten Hand der Natur empfangen war. Alle seine Lieblingsplätze, die Wälder und Thäler in der Nähe von Prag hatte Ebert in der „Wlasta“ dargestellt. Hier lag und liegt in der That die Stärke des Gedichtes, und wenn uns heute die in allgemeinen Umrissen gehaltenen Gestalten der Wlasta und des Primislaus schattenhaft erscheinen, so treten die Naturbilder, über die ein schwermüthiger Reiz ausgegossen ist, kräftig und herzbewegend an uns heran. In der ruhig und sicher gestaltenden Anschaulichkeit lag Eberts bestes poetisches Können. In der Reflexion, die er liebte, erlahmte mitunter sein Schwung und der lehrhafte Zug einer überwundenen Periode mengt sich mitunter in die „frommen Gedanken eines weltlichen Mannes“, in denen er viele köstliche Früchte einer milden Weisheit dargeboten hat. Seiner Lyrik fehlen die starken Register des Gefühlssturmes. So ist ihm auch kein Drama voll gelungen, trotzdem sein erstes „Bretislav und Jutta“, das einen geschichtlichen Stoff mit ausgesprochener Versöhnungstendenz behandelte, in Wien und Prag lauten Beifall fand, und obgleich sein letztes „Brunoy“, eine interessante Timontragödie aus der Zeit vor der großen französischen Revolution, mehr Beachtung der Bühnen verdient hätte, als es thatsächlich gefunden hat. Glücklich und stark war er im Epischen, in der ruhigen Bildkraft des Wortes, im breiten Tone der poetischen Malerei, die Menschen und Landschaften in großen Zügen vergegenwärtigt. In seiner Idylle „Das Kloster“, in der die Eindrücke des einsamen Franciscanerheims Hajek nachklingen, in dem er seine „Wlasta“ gedichtet hat, in seinem Heldengedicht „Die Magyarenfrau“, in dessen frischen Rhythmen das kecke Abenteuer treibt und drängt, in seinen Meisterballaden und Romanzen, wie „Schelm vom Berge“, „Frau Hitt“, „Der Königstochter Laune“, „Zwei Meister“ liegt die Blüte seines Talentes. Hier war er der würdige Genosse Uhlands und eigenartig in der Energie des Gestaltens, im festen Aufbau der Darstellung, die sich in Quadern emporthürmt. Auch die sanfteren Empfindungen der Liebe, der Klage, des Naturgenusses fanden in ihm einen Sänger, der sich in stillen Stunden vertraulich dem Herzen nähert. Geklärtheit war ein Bedürfniß seiner Natur. Als an seinem achtzigsten Geburtstage die Grüße fast aller deutschen Dichter ihn umrauschten, verglich ein Berufener seine Poesie mit den stillen Seen des böhmischen Hochwalds, auf denen die Schatten der ragenden Bäume ruhen.

Der weihevolle Friede, der von Eberts Gesängen ausging, war für die deutschböhmische Literatur die Ruhe vor dem Sturm. Eine bewegte Zeit brach herein, das junge

Deutschland brachte eine zweite Sturm- und Drangperiode der deutschen Poesie. Die Dichter des Weltschmerzes und die Freiheitssänger verkündeten ein neues Evangelium des Lebens. Die deutsche Jugend Böhmens gab sich mit Begeisterung dieser Bewegung hin. Das Leben selbst, nicht nur die Geschichte, stellte große Forderungen auf und Alles schwelgte in der Zuversicht des Kampfes für eine bessere Zeit. Aus diesem großen Freiheitsdrange, in dem heftige Klagen und Wünsche, die kräftigen Ansprüche der Einzelnen und der Völker, der Weltschmerz und der Schmerz des sich emporringenden Bürgerthums zu einem Gefühl verschmolzen, erwuchs die blühende deutschböhmische Poesie der Dreißiger- und der Vierziger-Jahre. Der Kathederpoetik bedurfte das Heer der werdenden Dichter nicht mehr, die Aristokratie gab nicht mehr den literarischen Ton an, aus den Tiefen des Volksthums tauchten die lange ersehnten Talente empor.



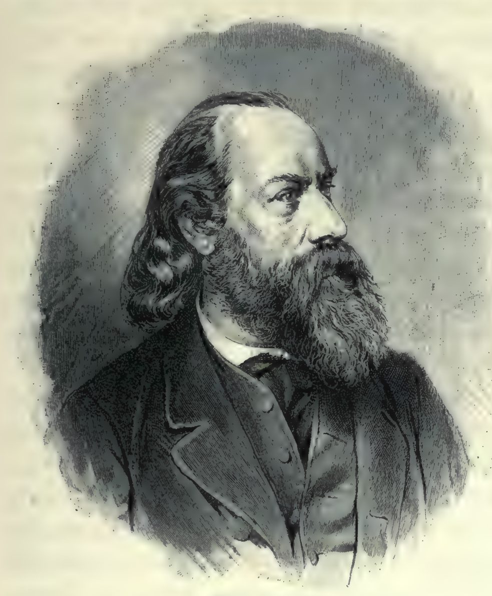
Alfred Meißner.

Den Sänger der „Wlasta" verehrte dieses junge Poetengeschlecht als den Altmeister und den Erwecker der heimischen Poesie. In gewissem Sinne wurde auch Eberts Programm erfüllt, man nährte die Begeisterung für den heimischen Boden, man verherrlichte Böhmens Geschichte, ohne den Unterschied zwischen deutsch und slavisch hervorzukehren. Aber man griff nicht mehr in die graue Vergangenheit und in die Welt der Sage zurück, sondern versenkte sich in die Kämpfe der Husitenzeit und des dreißigjährigen Krieges und die Zeichen und Gestalten jener kriegerischen Tage wurden symbolisch für die Begehren der Gegenwart. War in den Tagen, da die Museumszeitschrift begann, das Wort „Nation" noch für den Begriff des ganzen Volkes von Böhmen geläufig, so begann man jetzt bereits deutsch und slavisch auseinanderzuhalten, aber nicht zu sondern. Der Keim spaltete sich, aber die Zwillingsblüte, die hervorkam, saß an einem Schaft. Gemeinsame Wünsche und Hoffnungen,

gleiche Leiden und Kämpfe verbanden die geistig Emporstrebenden. Mit Bewußtsein sucht man die Vermittlung zwischen deutscher und slavischer Welt und „Ost und West" nennt sich bezeichnender Weise die Zeitschrift, welche das Werden und Wachsen dieser literarischen Bewegung wiederspiegelt. Rudolf Glaser, der gelehrte und feinsinnige Scriptor der Universitätsbibliothek, rief die bedeutsame Wochenschrift 1837 ins Leben, seine Gattin Juliane, Eberts congeniale Schwester, der manches sinnige Gedicht gelungen, unterstützte ihn in der Leitung, von Jahr zu Jahr wuchs die Bedeutung und der innere Reichthum der denkwürdigen Blätter. Echte Talente treten muthig hervor. Das Seichte, vormärzlich Spielende wird allgemach zurückgedrängt, das Heimische begrüßt, aber auch der Umblick über alles Bedeutende gepflegt. Der Schaar der jungen deutschen Poeten gesellen sich die čechischen hinzu, J. Kollár, Čelakowský, Jablonský, Vocel, Mácha u. A. werden gewürdigt und kommen in trefflichen Übersetzungen zu Worte. Der Einfluß Byrons und Lenaus äußert sich in bewegten Nachklängen, in kühneren Gedanken und Tönen. In Wien und Deutschland wird man aufmerksam auf den neuen Dichterlenz. Männer, wie Friedrich von Sallet, Leopold Schefer, Karl Immermann, de la Motte Fouqué, Robert Prutz, Julius Hammer, Moriz Carrière stellen sich als Mitarbeiter ein, Betty Paoli, J. G. Seidl, Johann Nepomuk Vogl, W. Constant (Constantin von Wurzbach), Tschabuschnigg u. s. w. bezeugen die Theilnahme in ganz Österreich. Bis an das Jahr 1848 heran währt der Bestand und die Blüte des Unternehmens. Ende Juni 1848 verstummt die Zeitschrift für immer, nachdem sie noch an ihrer Spitze den merkwürdigen Vorschlag empfohlen hat, den Sitz des deutschen Bundes nach Prag zu verlegen. Das Sturmjahr, in dem sich die Gedanken in Thaten verwandeln, sprengt „Ost und West" auseinander.

Erst Jünger, dann Führer erheben sich aus dem Kreise, dessen Mittelpunkt „Ost und West" bildet, zwei in der Zeit ihres Aufstieges eng miteinander verbundene Geister: Alfred Meißner und Moriz Hartmann. Meißner, der Enkel des schöngeistigen Professors, Sohn eines angesehenen Badearztes, stammt aus Teplitz, Hartmann aus Duschnik bei Příbram, wo sein Vater Ökonomie und Handel trieb. Die Prager Studentenjahre verbinden den Sohn der Badestadt, dessen Erziehung in die Bahnen eines hochgeistigen Lebens gelenkt wurde, und das Dorfkind, das mit früherwachter Selbständigkeit alles Bedeutende an sich heranzieht, und der Idealismus schmiedet einen Jugendbund, der die Freunde bis zu den Tagen des Frankfurter Parlaments fest zusammenhält. Beide wählen zunächst Stoffe aus der böhmischen Geschichte und bauen aus Trümmern, die sie mit jugendlicher Wehmuth betrachten, eine große Vergangenheit auf. Die Husitenzeit wird ihrem kosmopolitischen Freiheitsdrang typisch für alle Erhebung der Geister und der Völker. Meißners „Žižka", Lenau verwandt in der freien Folge farbensatter Gedichte, die nur das Band der Historie zusammenhält, verherrlicht den größten Kriegshelden der Husiten

und Hartmann setzt seiner ersten Sammlung von Gedichten, welche neben den herrlichen böhmischen Elegien die Klagen aller leidenden Völker in sich schließt, die Symbole „Kelch und Schwert" an die Stirne. Beide feiern zugleich in ihren Gedichten die Freiheitskämpfer in Polen und Italien, die Märtyrer der jüngsten Zeit, besingen die Leiden der Elenden und Gedrückten und rütteln an den Fesseln der Gedanken- und Gewissensfreiheit. So sehr ihnen in der Zeit ihres Werdens und Wachsens die gleiche Umgebung und das gleiche Bestreben das Gepräge der Verwandtschaft aufdrücken, behaupten sie sich doch nebeneinander als selbständige poetische Individualitäten. Von Lenau und Grün wurden beide in der Formgebung beeinflußt, in der Stimmung huldigt Meißner mehr dem Byronismus, dem himmelstürmenden Weltschmerz, Hartmann jenem wehmüthigen Humor, jener Mischung von Sentimentalität und Satire, die durch Heine in die Literatur eingeführt wurde. Meißner ist kühner in der Phantasie dieser Jugendgedichte, Hartmann von Haus aus weicher und tiefer in der Empfindung. Wenn an Meißners Geschichtsbildern, wie an seinem „Ende der Gironde", die Glut und Pracht der Farbe überrascht, so wirken Hartmanns bleiche Leidenshelden und schwermüthige Klagelieder in die Tiefen der Gemüther. Auf der Höhe des jungen Ruhmes nehmen die beiden Jugendfreunde Abschied von Böhmen und von einander. Das Jahr 1848, das beide in seine Wirbel zieht, trennt ihre Wege für immer. Meißner kehrt nach einer Reihe von Jahren nach Prag zurück, wo er dem stilleren literarischen Schaffen lebt, und gründet sich zu Ende der Sechziger-Jahre ein Heim in Bregenz. Hartmann wird eine Art literarischer Weltumsegler und beschließt nach langen Fahrten seine Tage in Wien, in der unterdessen durch eine freiheitliche Verfassung verjüngten österreichischen Heimat.


Moriz Hartmann.

Der Dichter des Žižka bewährte noch einmal seine volle lyrische Kraft, als er die deutschen Siege des Jahres 1870 begrüßte und sein ungeschwächtes Gestaltungsvermögen in der poetischen Erzählung „Werinher", in der er Scheffel verwandte Klänge anschlägt. Als Dramatiker, zumal als Dichter der tiefgreifenden Tragödie „Das Weib des Urias" fand er das Lob der Kenner, aber nicht den anhaltenden Beifall des Publikums. In der anmuthig erzählten Geschichte seines Lebens bot er wichtige Aufschlüsse über die Triebkräfte einer bewegten Zeit. Über seinen Romanen, die interessante Schilderungen enthalten und von denen namentlich „Schwarzgelb" ein großes Publikum gefunden hat, schwebt ein dunkles Geschick. Franz Hedrich, ein Prager Jugendgenosse, den die Stürme des Jahres 1848 um den Vater und um die Heimat brachten und der nach langen Wanderungen in Schottland seinen dauernden Aufenthalt nahm, trat als hochbetagter Mann mit dem Anspruch auf die Autorschaft der meisten Romane auf, die unter Meißners Namen erschienen waren. Daß er bei mehreren derselben heimlicher Mitarbeiter gewesen, ist durch Meißners hinterlassene Aufzeichnungen sichergestellt. Der Streit über das Maß dieser Mitarbeiterschaft, der über das Grab Meißners hintobte, ist bis heute nicht beendet. Der unselige Zwist verdüsterte den Lebensabend des Einen, den die zähe Forderung des alten Genossen bis in den Tod verfolgte, und die Gestalt des Andern, der nach langem heimlichen Einverständniß mit so schonungsloser Härte auftrat. Daß auch Hedrich zu den stärkeren Talenten gehört, die Böhmen dem deutschen Schriftthum geschenkt hat, beweisen seine Nachtbilder aus dem Hochgebirge und seine Erzählung „Brigitta", Werke, in denen die Kraft einer scharfen Charakterzeichnung und einer düsteren Farbengebung sich bethätigt. Meißners Dichterruhm ist durch den tragischen Conflict seines Lebens nicht verdunkelt worden. Jene hochgestimmten Gesänge, die ihm einen Ehrenplatz in der Literatur sichern, sind sein unbestrittenes Eigenthum und die Hand, die ihn persönlich bedrängte, konnte nicht an seinen Lorbeer heran. Glücklicher gestalteten sich in Hartmanns Leben der blütenreiche Sommer und der ergiebige Herbst. Der Dichter, dessen Bedeutung noch lange nicht voll gewürdigt ist, hatte die seltene Gabe, unter dem Eindrucke wildbewegter Erlebnisse die volle poetische Sammlung zu bewahren. Fast gleichzeitig mit seinen bittersten politischen Satiren entstanden 1849 seine stimmungsvollen poetischen Erzählungen „Schatten", die zu den Perlen unserer epischen Poesie gehören, und sein anmuthiges Idyll „Adam und Eva". In einer Fülle von Novellen, die zum großen Theile Meisterstücke der feinsinnigen psychologischen Darstellung sind, verwerthet er die Eindrücke eines reichen Lebens. Sein Tagebuch aus Languedoc und Provence ist ein Muster culturgeschichtlicher Mittheilung in vollendeter Kunstform. Seinen menschlichen und künstlerischen Idealen ist er bis zum letzten Athemzuge treu geblieben und aus allen seinen Werken leuchtet sein männlich schöner Charakterkopf hervor. Der Zug der

böhmischen Elegien geht wie ein rother Faden durch die Dichtungen seines ganzen Lebens. Heimweh ist eine der ergreifendsten Tonarten in seinem reichen Gesang. In seiner Erzählung „Der Krieg um den Wald“ spiegelt sich das böhmische Landleben in seiner Urwüchsigkeit ab, in seinem Epos „Sackville“ umwebt er die Landschaft bei Prag mit dämmerigem Zauber. Wiederholt erscheint in seinen Gedichten und Novellen die Gestalt der sorgenden Mutter, die in der Heimat vergeblich ihres fernen Sohnes harrt.

Meißner und Hartmann waren die berufenen Dichter des Völkerfrühlings in Böhmen, aber sie standen nicht allein mit ihrem Sehnen und Dichten. Von den jungen Poeten, die sich ihnen innig zugesellten, war der Leitmeritzer Friedrich Bach, ein stiller schwärmerischer Genosse der lauten Stürmer, am eigenthümlichsten begabt. Seinen „Sensitiven“, den Erstlingen seiner Muse, folgten im Jahre 1848 „Neuere Gedichte“, dann verstummte für immer der Liedermund des jungen Arztes, der sich zu Orawitza in Serbien ansiedelte und dort, fern von allen literarischen Strömungen, zu Beginn der Sechziger-Jahre sein Leben beschloß. Ein Dichter des ewigen Menschheitsleids, gemahnt er bald an Hölty, bald an Lenau, aber er hat seine eigene Klangfarbe, und die seltene Vereinigung melancholischer Weichheit mit krystallheller Klarheit des Gedankenausdrucks gibt seinen Liedern einen unverwelklichen Reiz. Einem anderen Leitmeritzer Poeten konnten die Genossen von „Ost und West“ den Kranz der Anerkennung nur auf das frische Grab legen. Joseph Emanuel Hilscher, dessen Schicksal und Werth Ludwig August Frankl ans Licht zog, war, ein einsamer Wanderer, der Poetenschaar vorangezogen. Er war Soldat, arbeitete sich vom Gemeinen zum Lehrer an der Militärschule empor und erst, nachdem er in jungen Jahren zu Mailand verschieden war, gelangte sein tapferes Ringen nach geistiger Erhebung zu verdienten Ehren. In seiner Patrontasche trug er zwar nicht den Marschallstab, aber den Byron, den er meisterhaft übersetzte, und nach ermüdenden Märschen auf der staubigen Straße besang er in stillen Nächten die Welt im Monde, die Idealwelt, die in sein hartes Leben hineinleuchtete. Von der Gunst des Tages getragen war Uffo Horn, dessen Wiege in Trautenau stand, ein Mann, der seine große rhetorische Begabung in Liedern, Dramen und öffentlichen Reden glänzen ließ und dem manches schwunghafte Lied gelungen ist. Impulsiv in Leben und Dichtung, führte er als Freiwilliger im Kriege um Schleswig-Holstein das Schwert für die Sache, der seine Begeisterung gehörte. Er war nicht tief angelegt, aber energisch und kühn. In seinem Drama „Ottokar“ legt er dem vielgereisten Zawisch Worte glühender Weltfreudigkeit in den Mund, die sein eigenes Wesen charakterisiren. Ein berufener Vermittler zwischen „Ost und West“ war Siegfried Kapper, neben der Talvj der beste Übersetzer südslavischer Volkslieder und ein Lyriker von feinstem Formgefühl. Auch Ludwig August Frankl wurzelt in der böhmischen Heimat. Sein Jugendepos „Der Primator“ verklärt in prächtigen Strophen das alte Prag,

und manche schwermüthige Klage um vergangene Herrlichkeit mahnt an die bestimmenden Eindrücke seiner Jugend. Aus derselben Quelle schöpfte Herloßsohn, der sich aus düsteren Verhältnissen emporgearbeitet hatte, Motive, Züge und Gestalten für seine vielgelesenen phantastischen Romane, in denen die Taboriten eine bedeutende Rolle spielen. Der Dramatiker J. Lederer, der mit scharfem Witz begabt war, entnahm seine Gestalten aus der Gesellschaft; seine Lustspiele „Geistige Liebe" und „Kranke Doctoren" gehören zu den ersten gelungenen Versuchen auf dem Gebiete der fein gestimmten Charakterkomödie. Über die Jugend war ein Rausch des Singens und Sagens gekommen und Manche, die freudig mit einstimmten, sind der Poesie treu geblieben, wie Freiherr von Marsand, Victor von Hansgirg, Karl von Margelik, v. Proschko, Tandler u. a. An die Poeten schlossen sich die Männer an, denen die Kunstphilosophie, die publizistische Kritik und journalistische Belebung des deutschen Schriftthums zum Beruf werden sollte. Robert Zimmermann — heute als Philosoph weithin gekannt — trat mit frischen Weisen von volksthümlicher Färbung, Josef Bayer, der die Bestimmung zum feinsinnigen Ästhetiker und Kunstforscher in sich trug, mit gedankenschweren Gedichten hervor. Auch die geistvollen Parlamentarier Löhner und Kuranda, welche die Feder meisterhaft führten, der kenntnißreiche und gewissenhafte Franz Klutschak, der das Ansehen der „Bohemia" begründete und dem der scharfsinnige Kunstkenner Bernhard Gutt zur Seite stand, der talentvolle, feurige David Kuh, der den Ton politischen Ernstes für die Publizistik angab, der rührige Ferdinand Stamm, der sich erst in Dramen und Novellen versuchte und dann in Wort und Schrift erfolgreich für die Volksbildung wirkte, gingen aus der geistigen Bewegung hervor, die in „Ost und West" ihren ersten bedeutenden Ausdruck fand.

Während die meisten der Genannten sich in der Centrale zusammenschaarten, gingen andere schaffenskräftige Geister seitab von dem geräuschvollen Treiben ihren Weg zur stillen Höhe. In den dunklen Wäldern Südböhmens, in den Stadtvierteln der Gedrückten, in den rauhen Thälern des Adlergebirges wuchsen die Männer heran, welche die leiseren Athemzüge der Heimat belauschten und „die Einkehr in das Volksthum", die im ganzen Gebiete deutscher Zunge ungeahnte Schätze ans Licht zog, für Böhmen verwirklichten. Ein Name von sanftem, rührendem Glanze ist dieser volksthümlichen Renaissance an die Stirne geschrieben: der Name Adalbert Stifter. Der Leinwebersohn aus Oberplan hat sich in das goldene Buch der deutschen Literatur eingetragen und die Verborgenheit des Böhmerwaldes, aus dem er stammte, ist durch ihn zu einem Paradies geworden, an dem sich unzählige Herzen erhoben und erquickten. Die dreiundsechzig Jahre seines Lebens — 1805 bis 1868 — flossen ohne starke äußere Bewegung dahin, wie die Wellen eines Waldbachs, der die reinsten Quellen dem großen Strome entgegenführt. Von den Tagen, da er in seinem weltentlegenen Geburtsstädtchen zur Schule ging,



Das Stifterdenkmal im Böhmerwalde.

bis zu der Zeit, in der er — dem Zuge des Herzens folgend — die Volksschulen in Oberösterreich überwachte, blieb er dem lauten Gewühl und heftigen Kämpfen fern. Desto größer war der innere Reichthum seines Lebens. Ihm haben die heimischen Forste ihr Geheimstes anvertraut, und was er davon mittheilte, wurde zu einer feierlichen Offenbarung des beglückten Daseins in und mit der Natur. Wie Jean Paul hat er in seinem Leben nur selten einen Vers geschrieben. Dennoch war er ein Dichter von der innersten Empfindung bis in den zartesten Hauch des Wortes hinein. Als in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren die ersten seiner Meisterskizzen und Novellen in Zeitschriften erschienen, genoß man mit Andacht und Staunen den Einblick in eine neue Welt, die scheinbar aus der Alltäglichkeit emporstieg.

Die Überraschung war jener ähnlich, die Stifter in seinem „Abdias" so herrlich darstellt: den Empfindungen der von Blindheit Geheilten, in deren Auge das Licht einströmt. Wenige Poeten haben so gesehen, so sehen gelehrt, wie der Sohn des böhmischen Hochwaldes. Die Naturpoesie der zeitgenössischen Romantiker hatte umflorte Augen und wob einen märchenhaften Schleier um die alltäglichen Wunder. Stifter betrachtete mit hellem, klarem Blick das alltägliche wundervolle Werden und Vergehen. Er war weit entfernt davon, eine zweite Welt willkürlich-phantastisch aus der vorhandenen hervorzulocken, er versenkte sich mit hehrer Einfalt in die bestehende, in das aufgeschlagene Buch der Natur, und über Allem, was er darin gelesen, liegt der Geist der Sammlung, der erhebenden „Andacht zum Kleinen". In dieser liebevollen Gegenständlichkeit, die das zarteste Blühen und das leiseste Rauschen wahrnimmt und die Alles, was in der Stille wird und wächst, vertraulich beim rechten Namen nennt, wurde der naturfromme Idealist zum Meister aller Landschafter unter den modernen Realisten der Novelle. Die Gestalten, die er in seine mit der Natur wetteifernden Landschaften versetzt, sind freilich mehr in ihren zarten Empfindungen, als, wie es heute üblich geworden, in den Schärfen der Physiognomie und in den sinnlichen Impulsen charakterisirt; sie haben alle, ob sie der Gegenwart oder der Vorzeit angehören, einen Zug von seinem eigenen feierlich aufhorchenden Wesen, von seiner milden Beschaulichkeit, aber es beglückt, mit ihnen zu verkehren und aus der Nüchternheit der treibenden Interessen in ihre Welt der stillen Erbauung zu flüchten. In den ragenden Plöckenstein hat der dankbare Böhmerwald den Namen seines Dichters eingegraben und über den böhmischen Grenzwall leuchtet er weit in die deutschen Lande hinaus.

Feinfühlig und scharfsichtig für die Reize der heimischen Natur ist auch Josef Rank, der zweite Dichter des Böhmerwaldes, der aus der Berührung mit dem vaterländischen Boden seine besten Kräfte schöpfte. Aber ihm war die Landschaft doch mehr Hintergrund für die Gestalten und sein Hauptaugenmerk war auf Sitte und Sprache, auf Denk- und Gefühlsweise des Landvolkes gerichtet. Mit Auerbach hat er den Sinn für

die Reflexion der Naturmenschen, mit Gotthelf die Farbe für kräftige Volksthümlichkeit gemein, und in seinen zahlreichen Dorfgeschichten, wie zumal in seinem lebensvollen Volksroman „Achtspännig“ wurde er den Jüngeren, die in die Tiefen des Volkslebens hinableuchteten, Pfadfinder und Vorbild. Sein Leben, das von dem Dorfe Friedrichsthal den Ausgang nahm, führte ihn in die bewegten Kreise der Politik und der Literatur hinein, aber sein ganzes Wirken und Schaffen hing mit dem mütterlichen Boden zusammen. Die Heimat sandte ihn in das Frankfurter Parlament, wo er, den Freunden Moriz Hartmann und Karl Vogt hinzugesellt, der Linken angehörte, sie theilte den Dichtungen, die während seiner publizistischen und amtlichen Wirksamkeit in Wien entstanden, das farbigste Leben mit. Gleich dem Böhmerwalde hatte die deutsche Sprachinsel an der böhmisch-preußischen Grenze, die rauhe, ärmliche Gegend des Adlergebirges, ihren Dichter, der freilich nur wie ein Jünger neben den Meistern steht, dem aber die nachwirkende Kraft des volksthümlichen Gestaltens nicht versagt war. In Moriz Reich, dem Sohne der Stadt Rokitnitz, den Noth und Krankheit in jungen Jahren zu Boden drückten, ist ein echtes Talent beklagenswerth früh verstummt. Seine lebensvollen Skizzen und Novellen „An der Grenze“, in denen er mit dem scharfen Griffel des Charakteristikers Land und Leute abschildert, bilden eine dauernde Errungenschaft seines kurzen Lebens, dem er freiwillig ein Ende machte.



Leopold Kompert.

Aus ganz anderen Lebenskreisen als die Meister der Dorfnovelle, aus den winkligen Straßen und dumpfen Häusern der böhmischen Ghettos schöpfte Leopold Kompert die

entscheidende Anregung für sein ganzes Leben. Kompert, der in seiner Vaterstadt Münchengrätz und in Prag eine harte Jugend verlebte und unter Entbehrungen studirte, war wie Jean Paul der Dichter der Armen und Bedrückten. Vor ihm hatte nur der Berliner Bernstein in das Dunkel des Ghetto's hineingeleuchtet. Unbekannt mit diesem Vorgänger, ein Bahnbrecher auf einem Gebiete, das seither vielfach bebaut worden ist, stellte Kompert in seinen Ghettonovellen das Leben seiner jüdischen Landsleute dar. Die böhmischen Juden, die Kompert in die Literatur eingeführt hat, bildeten seit jeher einen besonderen Schlag. Früher und inniger als ihre Glaubensgenossen in anderen Ländern von starker slavischer Bevölkerung, schlossen sie sich der modernen Bildung an, die ihnen durch die Josephinischen Reformen eröffnet war, und nahmen, wie eine lange Reihe von Namen bezeugt, einen rühmenswerthen Antheil an der deutschen Culturarbeit in Böhmen. Anderseits blieb ihnen in ihrer Abschließung noch lange ein starker volksthümlicher Zug erhalten, und der Druck, der bis zu den Tagen des Verfassungslebens — wenn auch gemildert — auf ihnen lastete, verstärkte und verschärfte die eigenthümlichen Züge ihrer Gemeinschaft. Liebevoll und mit plastischer Kraft hat Kompert wie kein Zweiter ihre Leiden und Freuden, ihr Ringen mit schroffen Hindernissen und die Harmonie ihres engeren Daseins herausgestaltet. Seine Ghettonovellen sind culturgeschichtlich und poetisch bedeutsam; jede einzelne ist anziehend durch die Treue der Farbe, den Ausdruck der Charakterköpfe und den gemüthvollen Ton, und folgt man ihrem Zuge bis an die Erzählung „Zwischen Ruinen" heran, so lebt man die stillen Thaten eines Volksthums mit, das sich aus Druck und Dunkel zu Licht und innerer Freiheit emporhebt. Mancher talentvolle Nachfolger ging auf Komperts Wegen, mit besonderem Glück S. Kohn, der in seine Ghettogeschichten starke geschichtliche Züge verwob und dessen fesselnde Erzählung „Gabriel" in viele Sprachen übersetzt ist.

In der neueren und neuesten Zeit haben sich die Bedingungen für das deutsche Literaturleben in Böhmen mannigfach verändert. In den Fünfziger-Jahren lebt die vormärzliche Richtung, die an der geistigen Einheit von ganz Böhmen festzuhalten versucht, noch in vereinzelten Erscheinungen fort, wie in den von Paul Alois Klar begründeten Jahrbüchern „Libussa", welche manchen werthvollen Beitrag brachten und das Verdienst hatten, die Überlieferung des Zusammenhalts zu wahren. Das ganze Literaturleben aber hat in dem Jahrzehnt, welches auf das Sturmjahr 1848 folgt, einen matteren Pulsschlag. Josef Bayer und A. W. Ambros sind als die anregenden Vertreter eines edleren Literatur- und Kunstgeschmacks in dieser Zeit zu nennen; neben ihnen wirkte in jungen Jahren der feinsinnige Publizist und Kunsthistoriker Eduard Hanslick, der in seiner Vaterstadt Prag zuerst hervortrat. Die Entwicklung einiger deutschböhmischer Schriftsteller von Belang, deren Leben bereits abgeschlossen vor uns liegt, fällt in diese Übergangsperiode.

Josef von Weilen, der aus dem Dorfe Tetin bei Prag stammt, wurde früh der Heimat entfremdet; Böhmens Sage und Geschichte klingen in seinem Drama „Drahomira" an. Seligmann Heller, ein Sohn der Stadt Raudnitz, der als Schauspielkritiker in Prag bedeutsam wirkte, erweckte durch seinen „Ahasver", ein tiefsinniges Epos in formvollendeten Terzinen, die Aufmerksamkeit der ernsten Literaturfreunde. Josef Mauthner, ein aus Prag stammender Lyriker von gluthvollem Ausdruck der Empfindung, wurde als Dichter erst nach seinem Tode, im Jahre 1891, bekannt. Julius Gundling (Lucian Herbert) griff als Journalist und fleißiger Romanschriftsteller nach vielen Seiten aus. In engeren Kreisen fand der Humorist Eduard Pokorny, der ein scharfes Auge für die Eigenthümlichkeiten böhmischer Verhältnisse hatte und dessen breiter Productionsstrom manches Goldkörnchen gemüthvoller Laune mit sich führt, viele Freunde und Verehrer. Karl Thomas (der Nationalökonom Professor Karl Thomas Richter) bekundete in Novellen, wie in seiner Tragödie „Samson" den Zug einer starken Begabung. Auch Michael Klapp, der in seinen ersten Versuchen von Kompert angeregt erscheint und später mit seinem Lustspiel „Rosenkranz und Güldenstern" einen glücklichen Wurf that, und Julius Rosen (Duffek), der eine Zeit lang als witziger Lustspielstenograph die deutschen Bühnen beherrschte, sind Prager von Geburt. Sie gehören zu den wenigen Vertretern der gefällig leichten, rasch zündenden Dichtung, die aus Böhmens Deutschthum hervorgegangen sind.

In den letzten drei Jahrzehnten, in denen die territoriale Begeisterung gegen die nationale zurücktrat, haben sich deutsche und slavische Literatur in Böhmen scharf von einander gesondert. Die deutsche flutete naturgemäß stärker mit der Gesammtliteratur in Österreich und Deutschland zusammen, doch verlor sie nicht ihre ernst gestimmte Eigenart und schuf sich ihre besonderen Organe für die Wirksamkeit im Lande. Der „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen", für den der Geschichtsschreiber Ludwig Schlesinger in hervorragender Weise thätig ist, pflegt in seinen werthvollen Mittheilungen auch die Geschichte der Landesliteratur. Der „Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse" begründete eine ganze Bibliothek volksthümlicher Schriften, zu deren gediegensten die Werke von Julius Lippert gehören. Deutsche Poeten haben sich mit Malern, Bildhauern und Musikern 1871 am Tage der Grillparzer-Feier zu fruchtbarem Wirken im deutschen Schriftsteller- und Künstlerverein „Concordia" vereinigt. Der čechischen Akademie hält die vor kurzem von Philipp Knoll begründete „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Literatur und Kunst in Böhmen", die mit der Universität innig zusammenhängt, das Gleichgewicht. Toischer in Prag, Gradl und John in Eger, Paudler in Leipa, Wolkan in Černowitz, Peters in Leitmeritz und Anton August Naaff in Wien beschäftigen sich liebevoll mit der Erforschung der Volkslieder,

Mundarten und Bräuche im deutschen Sprachgebiete Böhmens. Die Erinnerung an gleiches Verdienst knüpft sich an den Namen des früh verstorbenen Knieschek. Die mundartliche Dichtung und der Volkshumor trieben auch in den letzten Jahrzehnten neue Blüten. Graf Clemens Zedtwitz stimmte in seinen Egerer Dialectgedichten einen frischen, munteren Ton an. Nittels nordböhmische Eulenspiegel-Geschichten vom Hockewanzl hatten einen vollen volksthümlichen Erfolg. In seiner Schrift über das Adlergebirge hat Eduard Langer jüngst einen heiteren Naturdichter ans Licht gezogen, den Bauer Hieronymus Brinke, einen humorvollen Nachfolger des ernst gestimmten Egerländers Fürnstein, an dessen elegischen volksthümlichen Gedichten einst Goethe warmen Antheil genommen hat.

Eine stattliche Reihe deutschböhmischer Schriftsteller befindet sich in der Strömung des Werdens und Wirkens. Fritz Mauthner, der durch Geburt und Bildungsgang zu den Pragern zählt, ist als Satiriker und Romanschriftsteller weithin bekannt geworden. Ossip Schubin, mit ihrem wahren Namen Lola Kirschner, seine Heimatsgenossin, die in der Nähe von Prag lebt, hat die empfängliche Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Publikums für ihre Novellen und Romane aus der österreichischen Adelswelt gewonnen. Bertha von Suttner, zu Prag als Gräfin Kinsky geboren, hat durch ihren Tendenzroman „Die Waffen nieder!" in den weitesten Kreisen den tiefsten Eindruck gemacht. Auch Auguste Hauschner, Pragerin durch Geburt und Erziehung, Franziska von Kapff-Essenther, die aus Leitomischl stammt, und P. Hann, ein Hořitzer von Geburt, der als Publicist in New-York lebt, sind mit Beruf auf dem Gebiete der Novelle thätig. Richard von Kralik, der seine Jugend in der Böhmerwaldheimat verlebte, wirkt als Ästhetiker, Epiker und Dramatiker, Anton Ohorn, der in vielen Gedichten die deutschböhmische Heimat feiert, hält ihr auch im Roman das Spiegelbild entgegen. Josef Bendel schrieb ein Trauerspiel „Firdusi" und „Sagen und Märchen" in gebundener Form. Als Lyriker sind Friedrich Adler, Franz Herold und P. Philipp mit Erfolg hervorgetreten, als Humorist, der viele Formen beherrscht, Josef Willomitzer, der Nachfolger Klutschaks und Walters in der Leitung der „Bohemia". Oskar Teuber, der Historiker des Prager Theaters, huldigt in seinen Skizzen aus dem militärischen und klösterlichen Leben der Kunstform. Der lebendigen Bühne haben sich Gräfin Christiane Thun-Hohenstein, die auch als Märchenerzählerin hervortrat, Heinrich Teweles, Peter Riedl, Karl Skraup und Heinrich Swoboda genähert. Ein Kreis von Jüngeren schließt sich den Genannten an. Die deutsche Literatur in Böhmen zu einem besonderen, abgeschlossenen Ganzen zu prägen, kann weder Aufgabe noch Wunsch der Werdenden und Wirkenden sein. Wohl aber herrscht die begründete Zuversicht, daß das deutsche Geistesleben in Böhmen den Zug ernster Überlieferung bewahren und daß Böhmens deutsche Dichtung sich als eine kräftige eigenartige Stimme im großen Chor der deutschen Poesie behaupten wird.

Die Theater Prags.

Wenige Städte Österreich-Ungarns dürfen auf eine so reiche, eigenartige und wechselvolle Entwicklung ihres Theaterwesens zurückblicken als die Mozartstadt Prag, die vielhundertjährige Stätte begeisterter und verständnißvoller Kunstpflege. Mit der Entwicklungsgeschichte der deutschen Schauspielkunst und der deutschen Musik innig verwoben, in dieser Geschichte oft mit einer vornehmen, ja leitenden Rolle bedacht, hat das „Prager Theater“ vermöge der eigenthümlichen nationalen Verhältnisse in der Landeshauptstadt Böhmens allmälig eine besondere Gestaltung angenommen, welche seinen Geschichtsschreiber zur Beobachtung eines doppelten Standpunktes nöthigt. Er hat den rein literarischen, den rein künstlerischen Standpunkt mit dem nationalen zu vereinbaren. Und diese Vereinbarung ist nicht allzuschwierig: der nationale Friede war auf keinem Gebiete in Böhmen länger aufrechtzuerhalten als auf dem künstlerischen, und noch heute herrscht trotz der räumlichen und materiellen Trennung der nationalen Kunstinstitute eine gewisse friedliche Verständigung zwischen ihnen vor, welche sogar ein erhebendes Zusammenwirken zu wahren künstlerischen Zielen gestattet. Auch für die historische Betrachtung ist Jahrhunderte lang in der Entwicklung des Theaterwesens eine nationale Trennung überhaupt nicht zu entdecken, — wir haben nur gemeinsame Schicksale und Erfolge zu verzeichnen.

Die ersten Anfänge des Theaterwesens in Prag sind wie überall in den Mysterien und Moralitäten, den geistlichen Spielen mit heiteren Quacksalber-Intermezzi, zu erblicken. Das böhmische Museum bewahrt den handschriftlichen Text einer solchen Quacksalber-Scene (mastičkář) in böhmischer Sprache, welche eine natürliche Ähnlichkeit mit deutschen Spielen dieses Charakters hat. Der Quacksalber war mit der Passionsgeschichte Christi gewaltsam und kunstvoll dadurch verquickt worden, daß man ihm den Salbenverkauf an die frommen Frauen übertrug und damit die Gelegenheit zur Production seiner derben Späße gab — er war der Hanswurst des frommen Spiels.

Die Schulcomödie bedeutete wie anderswo auch in Prag die zweite Stufe der Entwicklung des Theaterwesens; sie entfaltete einen besonderen Glanz in dem mächtigen Heim, das sich die Gesellschaft Jesu in dem Collegium Clementinum erbaut hatte. Allegorische Spiele mit frommer Tendenz und prunkvoller Ausstattung versammelten im Hofe dieser kleinen Klosterstadt mitunter 10.000 Menschen, und diese Bewunderer mehrten den Ruhm und die Popularität des Ordens, der im Lande Böhmen auch eine große politische Mission zu erfüllen hatte. Am 12. October 1567 gaben die Jesuiten und Jesuitenschüler, welche bis dahin zumeist in lateinischer Sprache von der Bühne herab zum Volke gesprochen hatten, ein vom Magister Nikolaus Salius in slavischen Versen

verfaßtes „böhmisches Trauerspiel von St. Wenzeslaus dem Märtyrer". Diese nationale That zündete, sogar protestantische Jesuitengegner fanden nunmehr, daß sich die schwarzen Väter endlich „ihr Brot zu verdienen anfangen". Andere čechoslavische Dramen, in denen biblische Handlungen mit derben Fastnachtsspäßen kühn vermischt waren, verfaßten Paul Kirmesser, Rector in Mährisch-Straznitz, und Simon Lomnický (geboren 1552). Die Tragicomödie vom König Achab, welche die Jesuiten im Prager Clementinum aufführten, dauerte volle zwölf Stunden, von Mittag bis in die Nacht; zur Erhöhung der Festlichkeit läuteten die Glocken auf den Thürmen und „Musikchöre spielten anmuthige Weisen".

Dagegen kehrten die Professoren und Magistri der Carolinischen Universität, als sich die Stürme und Ungewitter des dreißigjährigen Krieges bereits unheimlich ankündigten, in ihren Spielen dieselbe derb-antipapistische Richtung hervor, welche die dramatische Literatur im protestantischen Deutschland zu derselben Zeit deutlich genug ausprägte. Ein Drama des fruchtbaren Poeten Campanus Wodňanus: „Die Entführung der Prinzessin Judith durch Břetislav, den böhmischen Achilles", das 1604 im Carolinum vorbereitet wurde, durfte als eine „Darstellung von Kirchenschändung, eine Verhöhnung des Kaisers, ein Schandfleck der böhmischen Regenten und eine Vertheidigung ungesetzlicher Handlungen" nicht auf die Bühne kommen; das Manuscript wurde den Flammen übergeben.

Als dann die Stürme des dreißigjährigen Krieges verheerend über Böhmen dahinbrausten, verhüllten die Musen trauernd das Haupt; nur die Jesuiten, welche nach der Schlacht am Weißen Berge wieder in die verlassenen Ordenshäuser eingezogen waren, und die höfischen Poeten oder Compositoren ergriffen die Gelegenheit festlicher Ereignisse zu einem kräftigen Griff in die Leyer, zu einer Erneuerung prunkvoller Spiele. Am 6. December 1627 führten die Jesuiten in Prag die „triumphirliche Tragoedy vom Kaiser Constantino Magno sambt seinen zween von ihm gekrönten Söhnen" zur Feier der Königskrönung Ferdinands III. mit unerhörtem Prunke auf. Am 29. September 1644 gab man eine aus unbekannter Jesuitenfeder stammende „Maria Stuart". Bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts erhielten sich in den Jesuitenhäusern diese Schulcomödien; ihre Bedeutung hatten sie längst eingebüßt, sie hatten ihren Zusammenhang mit der Entwicklung der Volksliteratur verloren.

Die erste nachhaltige Concurrenz bereitete den Jesuitenaufführungen die italienische Oper, welche zunächst an den Höfen freudige Aufnahme und zärtliche Pflege fand. In Italien hatten die Mysterien einen immer schärfer ausgeprägten musikalischen Charakter angenommen; die unter dem Namen „Oratorien" bekannten allegorischen Spiele und die musikalischen Pastoral-Tragödien und Comödien (Schäferspiele) bedeuteten den Anfang der Oper. Konnte Prag, wo Kaiser Rudolf II. schon zu Ende des XVI. Jahrhunderts



Das Prachttheater auf dem Hradschin (1723).

einen imposanten und kostspieligen musikalischen Hofstaat hielt, dieser neuen Kunstgattung verschlossen bleiben? Die Vocal- und Instrumentalaufführungen seiner aus den besten Kräften Europas zusammengesetzten Hofkapelle belebten die Hoffeste im Prager Königsschlosse; unter Ferdinand II. zählte die Hofkapelle bereits 80 hervorragende Musiker. Als man im November 1624 auf dem Hradschin die Krönung Eleonorens von Mantua, der kunstsinnigen Gemalin Ferdinands II., zur Königin und Ferdinands III. zum König von Böhmen feierte, gab man von 5 bis 9 Uhr abends „im großen Hofsaale eine schöne Pastoral-Comoedia mit sehr lieblichen und hellklingenden Stimmen und Alles singend, neben eingeschlagenen Instrumenten und anmuthigen Saitenspielen, nach dem ordentlichen Musikaltact in toscanischer Sprach ... mit Manns- und Weibspersonen als Actores". Mit Leopold I. kam 1677 der berühmte Hofkapellmeister Antonio Draghi, einer der fruchtbarsten Operncomponisten seiner Zeit, nach Prag und führte dort mehrere seiner Werke auf. Aber auch außerhalb der Hofburg fand allmälig die Oper in Prag eine Unterkunft; wälsche Opernprinzipale machten Ausflüge dahin und die glänzende Dresdener Oper unter dem berühmten Hofkapellmeister Antonio Lotti mit dessen Frau, der unvergleichlichen „Santa Stella", welche zusammen die horrende Gage von 10.500 Thalern bezogen, ließ sich in Prag bewundern.

Das großartigste Prager Operneigniß höfischen Charakters, welches für die allgemeine Musikgeschichte bleibende Bedeutung behalten hat, war die Aufführung der Krönungsoper „La costanza e fortezza" von Johann Josef Fux, einem geborenen Steirer, der in Böhmen seine musikalische Ausbildung erhalten haben soll. Fux stand an der Spitze der imposanten Hofkapelle Kaiser Karls VI. und leitete jene kolossalen Opernaufführungen in der Burg und Favorita zu Wien, welche mitunter 100.000 Reichsthaler verschlangen und durch unerhörte Pracht verblüfften. Noch großartiger war aber die Opernaufführung, welche am Geburtstage der Kaiserin zur Krönungsfeier 1723 in einem von dem berühmten Architekten Ferdinand Galli-Bibiena aus Bologna im Hradschiner Schloßgarten erbauten Amphitheater vor 4000 Zuschauern in Scene ging. Joseph Bibiena (geboren 1696 in Parma), der beste Decorationsmaler seiner Zeit, fertigte die Decorationen zu der von P. Pariati gedichteten Oper an, welche den Wahlspruch des Kaisers („Beständigkeit und Tapferkeit") zum Titel und den Kampf des Porsenna gegen Rom mit den Episoden des Mutius Scaevola, Horatius Cocles und der Cloelia zum Thema gewählt hatte. Die besten Musiker (200) und Sänger (100) der Zeit führten die Musik aus, Vicehofkapellmeister Antonio Caldara, der zweite Componist des Werkes, dirigirte an Stelle des leidenden Meisters Fux, der in einer Sänfte von Wien nach Prag getragen worden war und von seinem Ehrenplatze in der Nähe des Kaisers aus Zeuge des merkwürdigen Ereignisses war. Der dänische Kapellmeister Joh. Ad. Scheibe schwärmt von der Musik

und betont, daß Fux, obwohl der tiefsinnigste Contrapunktist, doch die Geschicklichkeit, leicht, lieblich und natürlich zu setzen, Caldara aber „in seinen theatralischen Stücken die schönste Melodie und Harmonie und eine auserlesene Wahl und Ordnung des Vortrages und der Gedanken besessen habe“. Das Orchester war in zwei Chöre getheilt, die Chöre selbst hatten als einander gegenüberstehende Doppelchöre Ruf und Antwort schwunghaft zu bringen und den Arien eine kräftige Unterlage zu bieten. Von 8 Uhr abends bis 1 Uhr morgens währte die Aufführung. Alle Theilnehmer waren begeistert, die Großartigkeit der scenischen Effecte war überwältigend. „Die Geschichte hat keine glänzendere Begebenheit für die Musik aufzuweisen als diese Feyerlichkeit“ — berichtet Quantz, der berühmte preußische Kammermusiker, welcher sich, nur um dabei zu sein, hatte ins Orchester stecken lassen und dort Oboë spielte — „noch kennt die Geschichte ein ähnliches Bayspiel, da so viele große Meister irgend einer Kunst auf einmal an einem Orte versammlet gewesen. Unter den vornehmsten Sängern war keiner, der mittelmäßig gewesen wäre. Die Composition war mehr kirchenmäßig als theatralisch, aber sehr prächtig. Die Chöre dienten nach französischer Art zugleich zu Balleten. . .“

Diese Krönungsoper und ihre glanzvolle Aufführung in Prag wirkte begeisternd und befruchtend auf die weitere Entfaltung und Pflege der Oper in Prag. Welchen Reichthum an Kräften diese Stadt in sich barg, hatte man bei jener Aufführung gesehen. Viele der Instrumentalisten waren musikkundige Studenten und Mitglieder der zahlreichen gräflichen und fürstlichen Kapellen, welche von dem Kunstsinn der damaligen Aristokratie Zeugniß gaben. Den Chören der Opern gehörten Kirchensänger und Schüler der Stadt an, und das Stimmmaterial wie die musikalische Ausbildung bewiesen, wie Großes mit diesen heimischen Kräften zu wagen und zu leisten war.

Epochemachend griff in die Schicksale des Prager Theaters und speciell der Prager Oper der edle und unermeßlich reiche Graf Franz Anton von Spork ein, ein Mann, der den größten Theil seines Vermögens zur Bethätigung einer flammenden und edlen Kunstbegeisterung nützte. Graf Spork, ein Sohn des berühmten Kriegshelden Johann Spork, der Begründer des Jagdordens vom heiligen Hubertus, der Stifter mehrerer Klöster und Hospitale, war ein wahrer Reformator der Kunst, ein großmüthiger Protector der Musik und Oper in Böhmen. Das von ihm am Poříč 1724 errichtete Haus wurde der Schauplatz glänzender Opernaufführungen durch die besten italienischen Gesellschaften, und schon nach einem Jahre erhob sich an Stelle des ersten Baues ein neuer, noch schönerer, in welchem der Impresario Denzi mit einer erlesenen Künstlerschaar die besten Werke seiner Zeit, Opern von Bioni, Vivaldi, Albinoni, Constantini u. s. w. zur Aufführung brachte. In den Dreißiger-Jahren des vorigen Jahrhunderts endete diese Glanzzeit der Oper; das gräflich Spork'sche Theater ist ebenso verschollen und verschwunden wie das prunkvolle Amphitheater,

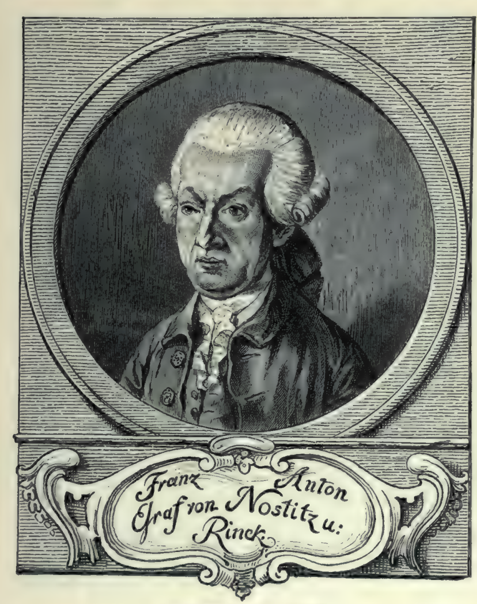
welches die Wunder der Fux'schen Krönungsoper gesehen hatte; das letztere ging bei der Belagerung Prags durch die Preußen 1753 in Flammen auf und an das Spork'sche Opernhaus erinnert auch kein Stein mehr in dem gegenwärtigen Prag.

Das Kotzentheater in Prag. Auch auf das deutsche Schauspiel suchte Graf Spork reinigend zu wirken. Wandertruppen mannigfachen Kalibers hatten seit den ersten Zügen der englischen Comödianten im XVII. Jahrhundert Prag heimgesucht. Die künstlerischen Genüsse der nahen sächsischen Hauptstadt Dresden wurden zumeist auch den Pragern zutheil und die wüste Herrschaft der extemporirten Comödie dauerte fort, auch als der Altstädter Magistrat von Prag in dem sogenannten „Kotzengebäude" (böhmisch Kotce) neben dem Kloster der beschuhten Carmeliter zu Sanct Gallus den Musen ein festes Heim errichtet hatte. Dieses im Jahre 1738 erbaute „Kotzentheater", der unmittelbare Vorläufer des Prager Stamm- und Haupttheaters auf dem Obstmarkt, bot der italienischen Oper und der deutschen Comödie gleichmäßig Unterkunft; dort spielten die Opernprincipale Santo Lapis, Angelo Mingotti, Giovanni Battista Locatelli, Giuseppe Bustelli ebenso wie der berühmte Pantalon Leinhaas, der Hanswurst Felix Kurz und sein berühmter Schüler Josef von Kurtz, der „große Wienerische Bernardon", dessen Blütezeit als Dichter und Schauspieler in seine Prager Direction fällt. In diesem Kotzentheater erlebten die dramatisch-musikalischen Werke von Hasse und Gluck ebenso wie die tollen „Bernardoniaden" des Hanswurst-Cavaliers Kurtz glänzende Aufführungen. Glucks „Ezio" und „Hypermnestra" gingen 1750, erstere den „Damen-Protectricen der Prager Oper", letztere dem Adel Böhmens gewidmet, mit größtem Prunk in Scene.

Die tolle Wirthschaft Bernardons erreichte 1764 unter der persönlichen Intervention der Kaiserin Maria Theresia ihr Ende, welche den maßgebenden Persönlichkeiten Prags andeuten ließ, man möge sich „dieses Menschen" entledigen. Der Italiener Bustelli, der ihn im Prager Theaterpacht ablöste, brachte die „wälsche Opera" in der böhmischen Landeshauptstadt abermals zu einer Blüte, von der man in Europa rühmend sprach. Unter ihm sangen Domenico Guardasoni und Pasquale Bondini, deren Namen einst mit dem unsterblichen Namen Mozart in innige Verbindung gebracht werden sollten. Die Prager und die Dresdener Oper waren in den Sechziger-Jahren des XVIII. Jahrhunderts vereinigt worden und köstliche Früchte zeitigte diese Verbindung unter der fördernden Theilnahme mächtiger Kunstgönner.

Auch eine glanzvolle Ära für das bisher so stiefmütterlich behandelte „deutsche Spectakel" brach in jenen Tagen an, als der einstige Bernardon-Schüler Johann Joseph (Graf) von Brunian, ein seinen Eltern entlaufener und unter das Banner der extemporirten Comödie geflohener Cavalier, als Schauspiel-Principal im Kotzentheater wirkte. Unter ihm vollzog sich die „Reinigung der deutschen Bühne" von dem Unrath der

Hanswurst-Zoten, wie sie bereits in Wien durch die Aufrichtung eines regelmäßigen Nationalschauspiels erfolgreich angebahnt worden war. Der Gubernial-Administrator Baron Marcell Hennet, Chef der Theatralcensur in Prag, der treffliche Ästhetiker Professor Heinrich Karl Seibt, Brunian und dessen Oberregisseur, der auch in Wien vielgenannte, am Burgtheater berühmt gewordene Schauspieler Bergopzoom waren die Reformatoren des deutschen Schauspiels in Prag. Am 29. September 1771 nahmen Bernardon, Steffel und Columbine feierlich Abschied von der Prager Bühne und am 21. April 1772 wurde das „regelmäßige" Schauspiel durch eine mit werkthätiger Unterstützung von Seite des Hochadels organisirte neue Gesellschaft ebenso feierlich mit dem „Hausvater" eröffnet. Der Fürst von Fürstenberg und Graf Prokop Czernin wurden die finanziellen Wohlthäter des reformirten Schauspiels, das noch schwer zu kämpfen hatte, ehe es den Geschmack des Publikums völlig für sich gewann. Der Adel Böhmens setzte seinen ganzen Einfluß ein für den Sieg des guten Princips in der Kunst.



Franz Anton Graf Nostitz.

Und aus dem Hochadel Böhmens ist auch der Mann hervorgegangen, welcher der böhmischen Landeshauptstadt ihr vornehmstes, noch heute blühendes Musenheim geschenkt hat: der edle Graf Franz Anton von Nostitz-Rhieneck. Schon vor ihm (1782) hatte ein anderer Cavalier, Graf Thun-Hohenstein, sein Palais am Fünfkirchenplatz (Kleinseite) der Dresden-Leipziger Opern- und Schauspielgesellschaft Pasquale Bondinis, dem der geniale Schauspieler Reinecke als deutscher Regisseur zur Seite stand, eingeräumt und Mustervorstellungen waren es, welche die Prager in jenem Kleinseitner Theater bewunderten. Die Unzulänglichkeit des Kotzentheaters, des eigentlichen Prager Stadttheaters, war längst erwiesen, aber die Stadtgemeinde hatte weder Geld noch Lust, es durch ein neues, kostspieliges Haus zu ersetzen. Da trat Franz Anton Nostitz in die Bresche und erbot sich zum Bau eines neuen,

prächtigen Theaters, und Kaiser Josef II. selbst stellte dem Unternehmen das günstigste Prognostikon, indem er auf das Concessionsgesuch des hochherzigen Cavaliers folgende eigenhändige Zeilen schrieb: „Graf Blümegen! Die Uneigennützigkeit des Grafen Nostitz machet alles gute für das Prager Publikum von diesem seinen Antrage hoffen.“ Als Oberstburggraf von Böhmen, also erster Würdenträger des Landes, vermochte Nostitz (geboren 17. Mai 1725) leicht alle dem Werke entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen, am Ostermontag des Jahres 1783 wurde das nach den Plänen des gelehrten Grafen Künigl mit einem Kostenaufwand von 60.000 Gulden erbaute, „Patriae et musis“, dem Vaterland und den Musen, geweihte Haus mit Lessings „Emilia Galotti“ festlich eröffnet.

Große künstlerische Ereignisse hat dieses Theater während seines nunmehr 111jährigen Daseins erlebt; die Weltgeschichte und die nicht immer friedliche und erfreuliche Localgeschichte Prags hat ihre Schatten auf das ehrwürdige Haus geworfen. Das (deutsche) hochgräflich Nostitz'sche „Nationaltheater“ hieß es zum Unterschied von den anderen Theatern, welche neben ihm bestanden und vergingen, „Nationaltheater“ in jenem Sinne, in welchem Josef II. das Burgtheater als Nationalschaubühne organisirt wissen wollte, als ein ständiges Heim der gereinigten, edlen deutschen Dichtung und Kunst. Hier gingen Lessings Dramen und Lustspiele in Scene, hier gab man dem großen Briten und den Classikern der Franzosen das Wort, und als Graf Nostitz dem Impresario Pasquale Bondini den Pacht seines Musenheims übertrug, wurde darin eine für die ganze Musik- und Theaterwelt mustergiltige italienische Oper installirt, welche Wolfgang Amadeus Mozart als die beste Interpretin seiner unsterblichen Werke erklärt hat. Schon 1782 hatte die Wahr'sche Gesellschaft im Kotzentheater „Die Entführung aus dem Serail“ vor einem enthusiasmirten Publikum aufgeführt. Als man nun 1786 Mozarts „Figaro“ aus dem Wiener Repertoire hinausintriguirte, bemühten sich die Prager Verehrer des Meisters, namentlich die geniale Sängerin Josefa Duschek und deren Gemal den Wiener Freund durch einen wahren Mozart-Cultus in Prag zu entschädigen. „Figaros Hochzeit“ errang im Nostitz'schen Nationaltheater einen noch nie dagewesenen Erfolg; im Januar 1787 wurde der Meister selbst dessen Zeuge und am 29. October 1787 ging unter seiner Leitung im Nostitz'schen Nationaltheater zu Prag sein herrlichstes Werk „Don Giovanni“, die Oper aller Opern, zum ersten Male in Scene. Impresario Bondini hatte um den Preis von 100 Ducaten dieses Werk bei dem Liebling des musikalischen Prag bestellt, und in Prag selbst, zumeist in der dem Paare Duschek gehörigen Villa „Bertramka“ bei Smichov, entstanden einige Perlen seiner Musik. Großartig war der Jubel und Erfolg dieses denkwürdigen Mozart-Abends, welcher Prags Oper in den Mittelpunkt der musikalischen Welt stellte. „Don Giovanni ossia il Dissoluto punito“ hieß die Oper auf dem

ersten Prager Don Juan-Theaterzettel — „Don Juan oder die bestrafte Ausschweifung", aber auch unter dem Titel „Das steinerne Gastmahl" wurde sie gehört und bewundert. Der berühmte Bassi als Don Juan, Teresa Saporiti als Donna Anna, Felice Ponziani als Leporello, Teresina Bondini als Zerline, Giuseppe Lolli als Commendatore, Catarina Miceli als Elvira, Baglioni als Ottavio zählten zu den glänzendsten Sternen auf dem damals hellstrahlenden italienischen Opernhimmel. Und das einheimische Prager Orchester, welches die schwierigsten Mozart'schen Sätze ohne Probe prima vista zu spielen vermochte,



Das alte königliche Landestheater in Prag.

bedeckte sich mit nicht geringerem Ruhme als diese reichbezahlten und vielgefeierten Künstler und Künstlerinnen: sie fühlten sich durch ein lobendes Scherzwort ihres angebeteten „Meisters Mozart" fürstlich belohnt.

Noch ein zweites Werk hat Mozart der Prager Bühne geweiht: seinen „Titus", welcher als bestellte Festoper zur Krönung Kaiser Leopolds II. zum böhmischen König unter der Direction des Neapolitaners Domenico Guardasoni am 6. September 1791 im Prager Nationaltheater in Scene ging, ohne den mächtigen Eindruck des „Don Juan" zu erreichen. Es war einer der letzten Ehrenabende, welche Mozart erlebte, wenige Monate später, am 5. December 1791, schloß er seine Augen für immer.

Das Theater, welches der Schauplatz der unvergeßlichen Mozarttage war, hörte im Jahre 1799 auf, eine Privat-Unternehmung zu sein. Am 28. März dieses Jahres übergab der Eigenthümer Graf Friedrich von Nostitz-Rhieneck das von seinem Vater ererbte Haus den Ständen Böhmens in deren volles Eigenthum gegen die bescheidene Kaufsumme von 60.000 Gulden, welche aber nicht vom Lande, sondern von sechs Mitgliedern des böhmischen Hochadels erlegt wurde. Es war ein in seiner Art einziges Abkommen, welches da getroffen wurde. Jeder der Mäcenaten erwarb durch seine Theilnahme am Ankaufe des Theaters für die Stände den Besitz einer sogenannten Erbloge, der Verkäufer Graf Nostitz selbst verzichtete auf 10.000 Gulden des ursprünglich stipulirten Kaufschillings unter Vorbehalt einer Familien-Erbloge. So besaß und besitzt das alte Prager ständische, das heutige deutsche Landestheater, außer seinem eigentlichen Eigenthümer, dem Lande Böhmen, noch sieben „Eigenthümer", deren Rechte mit einer ihnen erblich gehörigen Loge verknüpft sind und auch bei gewissen Gelegenheiten, zum Beispiel den Directionsverleihungen, durch ein besonderes Votum geltend gemacht werden können. Der Logeneigenthümer kann mit seiner Loge schalten und walten, wie es ihm beliebt, sie vererben, verkaufen und (jedoch nur auf ein halbes Jahr) verpachten — ein Verhältniß, wie es kaum anderswo bestehen dürfte. Das von den Ständen Böhmens erkaufte Haus führte von nun an den Titel „ständisches Nationaltheater in Prag". Eine von den Ständen eingesetzte Behörde — Jahrzehnte hindurch die sogenannte „ständische Theateraufsichts-Commission", später eine von den Ständen, respective dem Landesausschuß eingesetzte Intendanz — waltete als administrative, aber auch artistische Oberbehörde und controlirte das Gebahren der im Pachtverhältniß zum Lande stehenden Direction. Dadurch war das Prager Haupttheater in den Rang der Hoftheater gerückt, dem leeren Eigennutz, dem unkünstlerischen Treiben einzelner Unternehmer vorgebaut, und mochte sich auch die Oberaufsicht mitunter in kleinlichen Hemmnissen, in empfindlicher Bevormundung äußern, sie hat doch wesentlich dazu beigetragen, dem Prager Theater seinen hohen Rang in der Bühnenwelt, den ersten nach den Wiener Hofbühnen in Österreich zu bewahren. Der erste „ständische Unternehmer und Director" war der Italiener Domenico Guardasoni.

War das deutsche Schauspiel durch die Vorliebe des Italieners für „seine Oper" einige Jahre in den Hintergrund gedrängt, so erhob es sich dafür unter seinem Schauspielregisseur und Nachfolger Karl Liebich zu einer außerordentlichen Höhe. Die Directionszeit Liebichs (1806 bis Ende 1816) wird als das goldene Zeitalter der Prager Bühne gepriesen. Noch in der letzten Zeit des Guardasoni'schen Regimes war das gesammte Theaterwesen Prags in den Händen des „ständischen Directors" concentrirt worden. Die Nebentheater waren verschwunden oder mit dem Haupttheater vereinigt worden.

Das einst so blühende „Theater im gräflich Thun'schen Hause auf der Kleinseite", auf der Stelle des heutigen Landhauses und Landtagsgebäudes, in welchem zuletzt die ausgezeichnete „chursächsische Hofschauspielgesellschaft des Herrn Franz Seconda" mit



Karl Liebich.

Sophie Albrecht, einer Freundin Schillers, und anderen hervorragenden Kräften gespielt und unter anderen Schillers „Don Carlos" in würdiger Weise vorgeführt hatte, war am 27. August 1794 ein Raub der Flammen geworden und nicht mehr erstanden.

Ein neues Theater war 1789 in der zum gräflich Sweerts-Spork'schen Palais (heute Finanzlandesdirections-Gebäude) gehörigen ehemaligen Klosterbibliothek der irländischen

Franciscaner („Hiberner") eingerichtet worden; wir werden es wegen seines innigen Zusammenhanges mit der Entwicklung des čechischen Theaters noch zu betrachten haben. Es führte den Titel „Vaterländisches Theater" (vlastenecké divadlo), hatte ein deutsches und slavisches Repertoire und machte dem Haupt- und Nationaltheater mitunter gefährliche Concurrenz; auch Mozarts „Zauberflöte" kam dort am 25. October 1792 zur ersten (deutschen) Aufführung in Prag. Als die deutsche Schauspielgesellschaft des Ritter von Steinsberg dort spielte (1798), besetzte das „Vaterländische Theater" auch die Sommerbühnen von Karlsbad und Teplitz mit seinen Kräften, bald darauf aber machte ein Besitzwechsel in jenem Palais das „Vaterländische Theater" obdachlos. Wohl siedelte sich ein neuer Unternehmer mit dem alten Privilegium im Refectorium des aufgehobenen Dominicanerklosters zu St. Maria Magdalena auf der Kleinseite (dem heutigen Gendarmeriegebäude) an, aber dieses Theater verschmolz 1803 mit dem ständischen Theater als Filiale mit deutsch-slavischem Repertoire.

So fand Karl Liebich die Verhältnisse, als er am 10. August 1806 die Direction antrat. Seit 1796 schon einer der beliebtesten Darsteller Prags, unvergleichlich im Fach der fein-komischen Väter, dann als Regisseur und Seele des deutschen Schauspiels, wurde er nun ein energischer, rastlos thätiger, humaner und künstlerisch denkender Director. Durch die endliche Auflassung der als stabile Institution nicht mehr haltbaren italienischen Oper und die Gründung eines Pensionsinstitutes hoffte er seinem Unternehmen eine neue starke Basis zu geben. Die kolossalen Summen, welche die italienische Oper verschlungen hatte, kamen dem nothleidenden deutschen Schauspiel und der Begründung einer achtbaren deutschen Oper zugute, durch das Pensionsinstitut aber, welches von seinen Nachfolgern fortentwickelt und zu einer in Deutschland und Österreich einzigen Blüte gebracht worden ist, sicherte er der Prager Bühne die Erhaltung trefflicher Kräfte, pflanzte Beständigkeit und den Geist treuer Anhänglichkeit, aufopfernder Pflichterfüllung in das Personal, machte seine Bühne den hervorragendsten deutschen Bühnen ebenbürtig. Seine Personallisten repräsentiren eine Künstlergallerie, in welcher die markantesten Charakterköpfe jener Zeit vertreten sind: unter ihm erblühte das Talent Eßlairs in Prag, unter ihm wirkten das Ehepaar Reinecke, der berühmte Heldenspieler Rudolph Bayer und Polawsky, der feinste Chevalierspieler seiner Zeit, Jahrzehnte hindurch eine Säule und Zierde des Prager Theaters und des deutschen Schauspiels überhaupt, die Damen Brunetti, Johanna Liebich, Philippine und Henriette Bessel; später kamen aus Hamburg die berühmte Sophie Schröder, deren Name in Prag Weltruf erreichte, die imposante Auguste Brede, Julie Loewe, die von Liebich entdeckten Ludwig Löwe und Wilhelmi, nachmals Sterne des Burgtheaters. Hier sangen die berühmte Caravoglia-Sandrini, Therese Müller und ihr Gemal, der Tenor Joh. Christ. Grünbaum,

ebenfalls Sterne der Wiener Bühne, der Bassist Hansen und Andere, deren Namen mit goldenen Lettern in der Theatergeschichte eingetragen sind. Als die politischen Verhältnisse in den Jahren 1810 bis 1814 Prag gewissermaßen zu einem Stelldichein der politischen Welt machten, stand sein Theater im Mittelpunkt der künstlerischen Ereignisse. Varnhagen von Ense, Gentz und seine Freundin Rahel, Zacharias Werner, Clemens Brentano, Ludwig Robert und Ludwig Tieck waren häufige Gäste in Liebichs Hause, wo der Aristokrat und Diplomat zwanglos mit dem Schriftsteller und Künstler verkehrte. Ludwig Tieck stand der Prager Bühne als begeisterter Kritiker zur Seite und rühmte sie offen als „das beste deutsche Theater". Die Leitung der Oper legte Liebich nach dem Abgang des Kapellmeisters und fruchtbaren Componisten Wenzel Müller (1813) in die Hände keines Geringeren als Karl Maria von Weber, welcher am 1. April 1813 die Reorganisation der Prager Oper in Angriff nahm und ein eigenes strenges Reglement für alle Mitglieder derselben entwarf. Die von dem „Operndirector und ständischen Kapellmeister C. M. von Weber" geleiteten Prager Aufführungen von „Don Juan", „Titus", „Fidelio" waren mustergiltig; Meyerbeer führte er ein und seine Gemalin, die Sängerin Karoline Brandt, entdeckte er in seinem Prager Engagement. Am 7. October 1816 schied Weber nach nicht mehr als dreijähriger, aber erfolgreicher Thätigkeit von Prag, am 4. December 1816 starb Liebich, mit ihm endete das goldene Zeitalter des Prager Theaters.

Auf ansehnlicher künstlerischer Höhe hielt sich übrigens die Prager Bühne trotz mancher Schwankungen auch unter den folgenden Bühnenleitern bis auf die heutige Zeit. Wir sehen nach einigen Jahren des Frauenregiments der Witwe Liebich einen nachmals in Wien bewährten Director, Franz von Holbein, an der Spitze des Prager Theaters (1820 bis 1824), unter welchem Karl Seydelmanns (geboren 1793) Genie sich zuerst entfaltete und der Stern der großen Sängerin Henriette Sontag ebenfalls in Prag, wo sie schon als Theaterkind entdeckt worden war, herrlich erstrahlte.

Auch Katharina Comet-Podhorsky, Therese Peche (nachmals eine Zierde der Wiener Burg), Fortunata Franchetti, der berühmte Tenor Sebastian Binder und der Bassist Franz Hauser, später durch viele Jahre Director des Münchener Conservatoriums, sind von der Prager Oper Holbeins ausgegangen, dessen Direction 1824 endete. Unter seinen Nachfolgern, den Directions-Triumvirn Kainz, Polawsky und Štěpánek, wurde in Prag die geniale Jenny Lutzer (geboren 4. März 1816 zu Prag, erstes Debut in Prag 12. Mai 1832) flügge; 1837 ging auch sie in das Kunst-Eldorado Wien ein, wo sie als Gemalin Dingelstedts am 3. October 1877 ihr Leben beschloß. Ein Bühnenleiter von Liebich'scher Popularität, Johann August Stöger, recte Althaller, dessen Name auch von der Wiener Theatergeschichte unzertrennlich ist, belebte in vieljährigem

Wirken (1834 bis 1846, 1852 bis 1858) den Glanz der noch immer ungetheilten Prager Bühne aufs neue, so daß die bestfundirten deutschen Theater neidvoll nach der böhmischen Landeshauptstadt schauten. Durch hervorragende Kräfte kamen Grillparzer, Grabbe, Immermann, Friedrich Halm, Heinrich Laube, Gutzkow, Bauernfeld zur vollen Geltung; in Karl Dolt besaß man einen der besten deutschen Komiker, Karl Friedrich Baudius, der Vater von Auguste Wilbrandt-Baudius, wirkte als Charakterspieler und Charakterkomiker und erwarb sich als dramatischer Lehrer der bekannten Fanny Janauschek (geboren 20. Juli 1830 zu Prag), welche 1845 in Prag ihr Bühnendebut feierte, ein besonderes Verdienst. Die Tochter Rudolph Bayers, Marie Bayer-Bürk, nachmals die hervorragendste Zierde der Dresdener Hofbühne (geboren 31. October 1820 in Prag, erstes Debut 1835), wurde ebenfalls in diesen fruchtbaren Jahren des Prager Theaters bühnenreif.

Noch größer als der Glanz des Schauspiels war jener der Stöger'schen Oper. Der Heldentenor Demmer, die Baritonisten Pöck und Kunz, die Bassisten Strakaty und Schütky (in Stuttgart ein Menschenalter hindurch thätig), die Sängerinnen Podhorsky, Grosser, Bergauer, die Kapellmeister Stegmayer, Franz und Johann Nepomuk Skraup und Orchesterdirector Pixis bedeuteten Kräfte ersten Ranges, mit denen die Werke Meyerbeers, Halévys, Marschners, Lortzings, Flotows, Spohrs, Aubers, Donizettis in vollendeter Weise zur Aufführung kamen.

Im Jahre 1846 trat ein neuer, ebenfalls mit der Wiener Theatergeschichte innig verbundener Bühnenleiter, Johann Hoffmann (geboren 1805 in Wien) an die Spitze der Prager Bühne, der erste Director, welcher unter der neugeschaffenen Intendanz und mit der 1846 systemisirten ständischen (später Landes-) Subvention waltete. Graf Albert Nostitz, ein kunstsinniger und edler Cavalier, war der erste Intendant der Prager Bühne, welche die Sturmjahre 1848 bis 1849 ohne ernste Gefährdung überstand. Wohl pochten die Wortführer der „neuen Zeit" auch ungestüm an die Pforten des Theaters und rüttelten an den „Fesseln", welche das Prager Theater mit den ständischen Behörden verbanden; auch nationale Fragen störten zum ersten Mal das Prager Theateridyll; die Aufführung der vom Prager Conservatoriums-Director Johann Friedrich Kittl (geboren 1806, gestorben 1868) zu einem Text seines innigen Freundes Richard Wagner componirten Oper „Die Franzosen vor Nizza" im Februar 1848 hatte auch ihre politische Bedeutung. Der „Franzosen-Marsch" wurde zum Freiheits- und Revolutionsmarsch, die Constitution kündete im Theater Graf Stadion aus seiner Loge dem Volke an. Man gab „censurfreie" Stücke, forderte die Errichtung zweier unabhängiger, freier Nationaltheater in beiden Landessprachen, das „freie Theater im freien Staate". Aber die Wogen glätteten sich wieder und es blieb bei einem Theater unter Landesaufsicht und Intendanzcontrole.

Auch die von Hoffmann errichtete Arena im Pstroß'schen Garten, in welcher ursprünglich die Vorstellungen in čecho-slavischer Sprache überwogen, erhielt bald wieder ein vorwiegend deutsches Repertoire. Das deutsche Schauspiel brachte in dieser Zeit das Talent Friedrich Haase's zur Entfaltung. In der Oper war es die jugendliche Jenny Ney (nachmals Bürde-Ney), welche in dieser Ära ihre glänzende Laufbahn eröffnete.

Hoffmanns Nachfolger wurde derselbe Mann, der sein Vorgänger gewesen war: Johann August Stöger; er regierte von 1852 bis 1858 mit alter Thatkraft in Prag und erhielt die von ihm geleitete Bühne in inniger Berührung mit seiner Zeit. Die Oper erlebte wieder Ehren- und Glückstage. Der mit blendenden Mitteln ausgerüstete Tenor Steger (recte Stazić), welcher in Wien als Apothekerpraktikant seine Stimme dem Regisseur des Theaters an der Wien offenbart hatte, die Sängerinnen Behrendt-Brandt, Luise Tipka-Weinlich, Luise Dustmann-Meyer, der Bassist Dr. Karl Schmid waren Opernkräfte, deren Namen in der ganzen Bühnenwelt vollen Klang hatten und hohen Ruhm erwarben. Die Werke Richard Wagners wurden in Prag musterhaft interpretirt. Der Dichter-Componist bezeichnete selbst die Freuden, welche ihm in Prag bereitet wurden, als „die einzigen, welche ihm noch Lust zu weiteren Arbeiten erhalten könnten". Im Schauspiel wurden damals Auguste Rudloff (nachmals Lady Maxse), Wilhelm Knaack und der nachmalige Meininger Hofschauspieler Weilenbeck entdeckt. Trotz dieser fruchtbaren Thätigkeit endete mit dem Pachtvertrage die Direction Stöger und nur in stiller Compagnie mit seinem Nachfolger Franz Thomé wirkte der greise Theaterprincipal noch zwei Jahre am Landestheater fort.

Franz Thomé war der letzte Director der ungetheilten Prager Bühne; unter ihm vollzog sich das von national-gesinnten slavischen Männern längst vorbereitete und geförderte Ereigniß der nationalen Spaltung des Prager Theaters, der Errichtung eines zweiten, böhmischen oder čechischen Landestheaters. Das alte, idyllisch-gemüthliche, friedlich-utraquistische Prag, das Vorwalten des deutschen Elements war in der böhmischen Landeshauptstadt wie auf dem Theater zu Ende — scharfe Gegensätze trennten die beiden Volksstämme, welche Prag seit Jahrhunderten gemeinsam, vielfach untermischt und verschmolzen bewohnten. Anfangs herrschte Thomé noch nach altem Herkommen im alten Landestheater. Schauspiel und Oper blühten. Hebbel, Gutzkow, Laube, Halm, Freytag, Meißner, Weilen, Bauernfeld, Benedix und der in Prag vom Polizeibeamten zum Dichter umgewandelte Julius Rosen belebten die Bühne mit ihren Werken. Heinrich Oberländer und Edmund Sauer, beide nachmals am Berliner Hoftheater, und Hedwig Raabe (als Niemann-Raabe eine der genialsten „Naiven" der deutschen Bühne) eröffneten in diesen Jahren ihre glänzende Bühnen-Carrière in Prag. Die Thomé'sche Oper bewies ebenso, daß das freundliche Geschick Prag noch immer die Entdeckung und Entfaltung der größten

Künstlertalente vergönnte. Am 26. April 1859 debütirte Wilhelm Jahn, der gegenwärtige Director des Wiener Hofoperntheaters, in dem von Thomé neu errichteten großen Holzbau des Neustädter Theaters und begründete hier den Glanz seines künstlerischen Namens. Sein Weg führte von Prag über Wiesbaden nach Wien, wo er 1881 an die Spitze der Hofoper trat. Und Wilhelm Jahn selbst begründete in Prag den Ruhm der kleinen und nachmals so groß gewordenen Pauline Lucca, welche dort am 12. April 1860 als Valentine in den „Hugenotten“ Aufsehen machte und sofort als phänomenales Talent gefeiert wurde. Hier „entdeckte“ sie der Berliner Generalintendant von Hülsen, und ihre Zukunft war gemacht. Am 14. Mai 1860 begann der Tenor Franz Nachbaur als Nachfolger Eduard Bachmanns seine Laufbahn in Prag, die ihn zu hohem Künstlerruhm emporheben sollte, zwei Jahre später nahm die Laufbahn des Bassisten Hans Rokitansky ihren Ausgang von Prag. Das war im alten deutschen Theater.

Am 18. November 1862 öffnete das neuerbaute čechische Landes-Interimstheater am Franzens-Quai seine Pforten, aber noch zwei Jahre blieb die Direction der losgetrennten čechoslavischen Bühne mit dem Mutterinstitut, dem nunmehrigen deutschen königlichen Landestheater, vereinigt. Am 24. April 1863 erst beschloß der böhmische Landesausschuß, daß die Directionen des deutschen und des böhmischen (čechischen) Theaters in Zukunft vollkommen getrennt und daher für jede ein separater Concurs bei einer Jahressubvention des Landes von 10.500 Gulden auszuschreiben sei.

Der erste Director des separirten deutschen Landestheaters, Rudolph Wirsing, eröffnete am 28. März 1864 mit Goethe's „Faust“ das Theater. Er hatte allmälig eine Künstlerschaar versammelt, wie sie an den ersten deutschen Hoftheatern kaum besser zu finden war: die Namen Konrad Hallenstein, Heinrich Oberländer, Volkmar Kühns, Edmund Sauer (in Berlin 1892 verschieden), Hassel, als Veteran in Prag gestorben, Marie Keßler, nachmals ein hervorragendes Mitglied der Berliner Hofbühne, Marie Frey, Karl Arnau, heute am Burgtheater, die Heroine Anna Versing-Hauptmann, die Naive Karoline Seitler, Emil und Hermine Claar (Delia), ersterer Oberregisseur, gegenwärtig Intendant des Frankfurter Stadttheaters, Olga Precheisen (Lewinsky) als Heroine, Arthur Vollmer, jetzt in Berlin Komiker, Wilhelm Eichenwald (Komiker), bezeichneten markante Figuren dieser Schauspielgesellschaft, mit welcher das deutsche Landestheater in Prag in den heißen Wettkampf mit anderen deutschen Bühnen und mit dem eigenen slavischen Tochterinstitut eintreten konnte, über welches es noch lange eine unleugbare Superiorität behauptete. Rudolph Wirsing selbst war ein feinfühliger, vornehm gebildeter Mann, der in seinem Buche „Das deutsche Theater“ seine Stellung zu den brennenden Theaterfragen theoretisch gekennzeichnet hatte und sie praktisch mit thatsächlichen Erfolgen festzuhalten verstand. Die Pflege des classischen deutschen und des



Das neue deutsche Theater in Prag.

Shakespeare'schen Drama's, die geschmackvolle Verwerthung der neueren deutschen und namentlich der fruchtbaren französischen Production waren unverrückbare Programmpunkte des künstlerischen Wirkens in dieser Zeit. Gustav Freytag, Otto Ludwig, Mosenthal, Putlitz, Brachvogel, Gottschall, Paul Lindau, Adolph Wilbrandt, Spielhagen, Paul Heyse, Albert Lindner, Rudolf Genée, Robert Byr, Schauffert und Wichert, Gustav v. Moser, Girndt, Kneisel und endlich Anzengruber fanden unter ihm den Weg auf die Prager Bühne; Dumas, Sardou, Feuillet, Augier und andere Collegen der modern-französischen Schule, die Halbfranzosen Erckmann-Chatrian, der Norweger Björnson und Andere nahmen ihre berechtigte Stellung neben den deutschen Hausdichtern ein. Auf dem musikalischen Gebiete bildeten sich ähnliche günstige Verhältnisse heraus; ihre Consolidirung war umso leichter möglich, als die Regierungszeit Wirsings mit zwölf Jahren bemessen war und daher die volle Ausgestaltung reiflich erwogener und zielbewußt entworfener Pläne gestattete. In diesen zwölf Jahren wirkten als Operndirigenten Richard Genée,

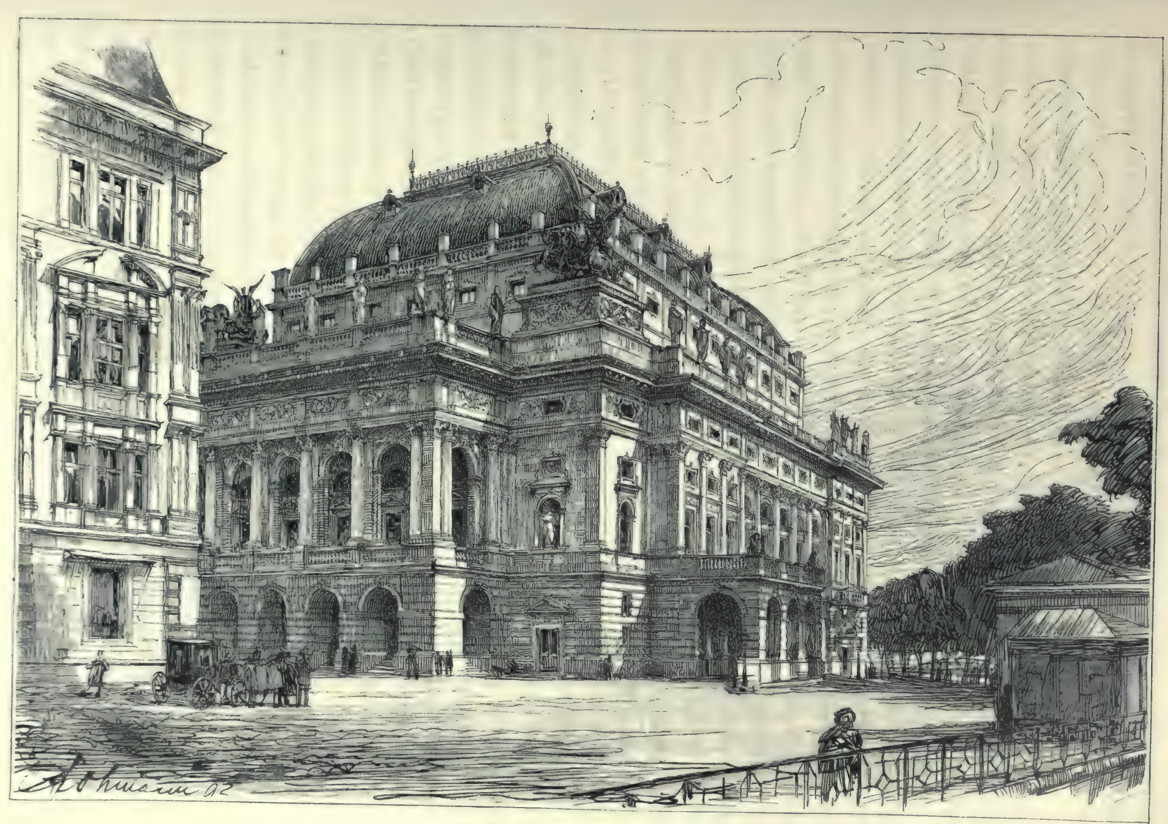
Rappoldi, Ludwig Slansky (dessen Dirigentenstab Jahrzehnte hindurch in Prag gewaltet hat), Sitt und Johann Skraup; als Sterne erglänzten am Opernhimmel Vincenz Vecko, ein Tenor von phänomenalem Glanze, der aber bald wieder unterging, die Baritonisten Robinson und Schebesta, die Primadonnen Kainz-Prause, Adele Loewe und Marie von Steinitz-Moser (Gattin des Oberst-Brigadiers Eduard Ritter von Steinitz), welche bis vor wenigen Jahren eine Zierde der Prager Oper, eine Meisterin des Mozart- und Wagner-Gesangs, die beste Senta der deutschen Bühne war. Bekannt in der deutschen Bühnenwelt wurden die jugendlichen Sängerinnen Bertha von Dillner-Schütz, Ida Jäger (nachmals Fürstin Sulkowski), Lili Lehmann, die Soubretten Josephine Pagay, Irma Nittinger und Minna Schenk-Ullmeyer. Und diese günstigen Personalverhältnisse blieben auch unter dem 1876 von Graz nach Prag übersiedelten Director Eduard Kreibig, einem geborenen Prager und in Österreich-Ungarn vielerprobten Bühnenleiter, aufrecht. Zu den von Wirsing übernommenen Schauspielkräften gesellten sich nun unter Anderen der Helden- und Charakterspieler Anton Roll, jetzt Oberregisseur des Frankfurter Stadttheaters, der Meister in der Anzengruber-Darstellung Ludwig Martinelli, heute Regisseur am Wiener Deutschen Volkstheater, die Heroinen Rosa Keller-Frauenthal, Marie Swoboda, die Schauspielerinen Adele Wienrich, von Bünau, Minna Bichler, Dora von Wurzbach-Fiedler, Tochter des Lexikographen von Wurzbach, Emmy Rigol; in der Oper entfalteten sich glänzend Marie Lehmann, August Stoll, Fritz Schrödter, nachmals Zierden der Wiener Hofoper. Gleichwohl hatte sich Eduard Kreibig am 1. September 1879 durch finanzielle Bedrängnisse, welche auch die Stellung der Bühne empfindlich schädigten, veranlaßt gesehen, die Direction niederzulegen und auf die fernere Dauer seines Vertrages seinem Sohne Edmund Kreibig als Director-Stellvertreter zu übertragen, und bis 1885 blieb die Leitung des Prager deutschen Theaters in dessen durch Controlbehörden stark gebundenen Händen.

Edmund Kreibig (gegenwärtig Opernregisseur in Frankfurt am Main) legte das Schwergewicht auf die Oper, und daß er auf diesem Gebiete tüchtige Kräfte heranzuziehen wußte, sagen die Namen Marie Renard, Fritz Schrödter, Karl Grengg und Karl Streitmann; die drei ersteren zählen heute zu den Lieblingen des Wiener Opernpublikums, Streitmann wurde der Held der Wiener Operette, der erste „Zigeunerbaron“ und nachmals sogar ein gefeierter englisch-amerikanischer Tenor in Nordamerika. Im Schauspiel wurden Ferdinand Dessoir, einer der besten feinkomischen Väter, Julie Schamberg, die gefeierte Heroine und Salondame des čechischen Nationaltheaters, Friederike Bognár, ehemals eine Perle der Wiener Burg, diese allerdings nur als Saisongast, dem Ensemble eingefügt, aber allerlei ungünstige Umstände erschütterten das deutsche Landestheater derart, daß schon 1884 eine Katastrophe unvermeidlich schien. Die Verhältnisse hatten sich gründlich geändert;

schon die nationale Spaltung der Bevölkerung, die Zurückdrängung des deutschen Elements in Prag hatten dem deutschen Theater jene große Theilnahme des Publikums geschmälert, welche es einst dem Unternehmer als Goldquelle erscheinen ließ. Die Spaltung des Theaterwesens hatte das deutsche Institut auf eine wesentlich schwächere Basis gestellt, aber die gesteigerten künstlerischen Anforderungen unserer vorgeschrittenen Zeit duldeten keine Einschränkung des künstlerischen Apparats. Nur ein Bühnenleiter mit starker finanzieller Kraft und künstlerischer Energie konnte in so veränderter Zeit aufrecht bleiben, und beides war dem emsigen, rastlos thätigen Kreibig versagt. Daher brach im Sommer 1885, als alle Sanirungsversuche gescheitert waren, seine Direction zusammen, der bisherige Leiter des Stadttheaters in Bremen, Angelo Neumann, trat mit der Energie eines Mannes von zielbewußtem Wollen und Können in die Bresche. Neumann zählt zu den bekanntesten und erprobtesten deutschen Bühnenleitern: er hat als Opernsänger an der Wiener Hofoper und an anderen hervorragenden Instituten gewirkt, das Leipziger Stadttheater mit seltenen Erfolgen geleitet und die Werke Richard Wagners durch Europa bis nach England, Rußland und Spanien getragen. Diese energische, umfassende Thätigkeit entfaltet er seit 1885 auch in Prag; die deutsche Bühne dieser Stadt wird von keiner zweiten an Güte und Reichhaltigkeit des Schaffens übertroffen, viele Werke von Bedeutung haben seither zuerst in Prag das Licht der Lampen erblickt, große Talente sind hier erkannt und entfaltet worden. Die Prager Oper ist auch nach Berlin gewandert und hat sich dort Ehre und Ruhm errungen. Das hundertjährige Don Juan-Jubiläum wurde in dieser Ära reger und künstlerischer Arbeit durch einen glänzenden Mozart-Cyklus begangen und kein literarisch oder künstlerisch bedeutsamer Moment versäumt, welcher Gelegenheit zur Bethätigung des Leistungsvermögens bieten konnte. Dieses Können aber war auf eine mächtige Probe gestellt, seit ein neues deutsches Theater in Prag emporgewachsen war, das dem alten Stammtheater die freiere zeitgemäße Entfaltung ermöglichen sollte. Bis zur Erbauung des imposanten böhmischen (čechischen) Nationaltheaters war das alte deutsche Landestheater im unangetasteten und ungeschmälerten Besitz der künstlerischen Herrschaft in Prag. Die Nebentheater, welche allmälig neben ihm entstanden und wieder verschwunden waren — außer den schon erwähnten waren dies das čechische Dilettantentheater im (nunmehrigen Redemptoristen-) Kloster zu St. Cajetan auf der Kleinseite, das Übungstheater zu St. Niklas auf der Altstadt, das Stöger'sche Theater in der Rosengasse, die Arena im Pštroß'schen Garten, endlich das Neustädter Theater — schlossen entweder selbst den leisesten Versuch einer Concurrenz mit dem Haupttheater aus oder standen mit diesem in innigster Berührung. Umso fühlbarer wurde die Schädigung des deutschen Landestheaters durch das in einem imposanten, mit allem Comfort der Neuzeit erbauten, von dem Opfermuth einer ganzen Nation getragene čechische Nationaltheater.

War die slavische Bühne gewachsen, so war die deutsche geradezu eingeschränkt in ihrer Thätigkeit, als das baufällige Gebäude des Kotzentheaters nicht mehr für Malersaal und Magazine zur Verfügung stand und dem Holzbau des Neustädter Theaters der Untergang drohte. Der von deutscher Seite im böhmischen Landtage eingebrachte Antrag auf Gewährung von 800.000 Gulden zum Ankauf des Neustädter Theaters und zur Erbauung eines das alte Landestheater ergänzenden neuen deutschen Theaters scheiterte an den politischen Verhältnissen; nun aber nahm der im Januar 1883 gebildete deutsche Theaterverein die Sammlung von Geldmitteln zur Durchführung des jenem Antrage zu Grunde gelegten Planes in die Hand. Eine Petition um Bewilligung von 500.000 Gulden für die Zwecke dieses Theaterbaues wurde gleichzeitig mit einer von čechoslavischer Seite eingebrachten Forderung von 800.000 Gulden für ein neues čechisches Sommertheater am 8. August 1883 vom böhmischen Landtage abgewiesen, aber die von Seiner Majestät dem Kaiser mit 10.000 Gulden geförderten Sammlungen für das deutsche Theaterunternehmen nahmen einen gedeihlichen Aufschwung und am 5. Januar 1888 konnte unter großartigen Festlichkeiten, unter zahlreicher Betheiligung der deutschen und österreichischen Kunstwelt und des deutsch-böhmischen Volkes das „neue deutsche Theater", errichtet auf dem Grunde des käuflich erworbenen und demolirten Neustädter Theaters, eröffnet werden.

Die Hauptfaçade des zierlichen, durchaus modernen Baues, den die Architekten Fellner und Hellmer, mustergiltig für moderne Theaterbauten überhaupt, hergestellt haben, ist der Bredauer Gasse zugekehrt und schließt den Straßenzug, der vom Graben zum Franz Josephs-Bahnhof läuft, effectvoll ab. Äußerlich gefällig und vornehm, überrascht das Theater im Innern durch glanzvolle künstlerische Ausstattung. 2000 Personen finden in dem, Deutschlands modernsten Theatern ebenbürtigen Hause Raum. Die Künstlerhand des Malers Eduard Veith hat das Haus mit prächtigen Gemälden geziert; auch der große Bühnenvorhang, „das Gesicht des Dichters", Leidenschaften und Triebe versinnbildend, welche das Menschenleben bewegen und von des Dichters Griffel dargestellt werden, stammt von diesem Meister. Für Beleuchtung und Betrieb ist die Elektricität nutzbar gemacht worden. Dieses zierliche und stattliche neue Heim ermöglicht es dem deutschen Landestheater, gleichen Schritt zu halten mit der rastlos fortschreitenden Zeit. Während in den Wintermonaten in den beiden der deutschen Kunst geweihten Musenhäusern abwechselnd oder gleichzeitig gespielt wird — Werke mit großen scenischen Effecten und voraussichtlich großer Theilnahme des Publikums sind grundsätzlich in das neue Haus verlegt — bietet dieses Heim auch der Muse einen luftigen Sommeraufenthalt, den man schmerzlich entbehrte. Das durch sein Schwesterinstitut, das aus eigener Volkskraft emporgewachsene neue deutsche Theater unterstützte deutsche Landestheater kann nicht hoffen, seine einstige mächtige künstlerische Stellung,



Das böhmische Nationaltheater in Prag.

seinen einstigen materiellen Wohlstand wieder zu gewinnen, aber es wird allezeit eine durch seine große Vergangenheit, durch herrliche Thaten geheiligte Stätte deutscher Kunst im böhmischen Lande bleiben.

Das čechoslavische Theater in Prag. Die Geschichte des Prager Theaters hatte sich, wie wir gesehen haben, bis zum Jahre 1862 vorwiegend mit deutscher Kunst und Literatur zu befassen, denn das Haupttheater der böhmischen Landeshauptstadt war bis zu jenem Jahre das alte ständische und gegenwärtige deutsche Landestheater, das Mutterinstitut des von ihm abgezweigten böhmischen (čechischen) National- und Landestheaters. Schon im XVIII. Jahrhundert jedoch fehlte es nicht an schwachen Versuchen, die dramatische Kunst auch in der slavischen Landessprache zu pflegen, ihr ein eigenes Heim zu bereiten. Aber der Charakter der Kunst und Gesellschaft Prags war in den letzten Jahrzehnten des vorigen und den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts deutsch; gleichwohl brachten gerade die deutsch sprechenden Mitglieder der Gesellschaft den Bestrebungen jenes kleinen Literatenkreises, welcher das slavische Idiom auch auf der Bühne zur Geltung zu bringen suchte, wohlwollende Theilnahme entgegen.

Schon in den letzten Jahren der Brunian'schen Unternehmung im Kotzentheater suchte die sinkende Direction durch die Übersetzung eines von dem Regisseur und Dramaturgen Karl Krüger verfaßten einactigen Volksstückes „Herzog Michel" in die „böhmische Sprache" unter dem Titel „Kniže Honzik" ihre wankende Popularität zu retten. Aber das Stück war wahrhaft fürchterlich übersetzt; einige Spaßvögel hatten den Schauspielern, welche des slavischen Idioms nicht mächtig waren, die bedenklichsten Extempores einstudirt und unter Hohngelächter, Pfeifen und Zischen ging die Vorstellung zu Ende. Regelmäßige Vorstellungen in čechoslavischer Sprache wurden erst im „Nationaltheater" (dem heutigen deutschen Landestheater) eingeführt, als ein Prager Namens Bulla (geboren 1754) als Regisseur oder „Director" des Impresario Bondini die deutschen Schauspiele leitete. Bulla, der Vater der nachmals berühmten Hofschauspielerin Sophie Koberwein, hatte in sein Personal mehrere geborene Böhmen aufgenommen und führte mit diesen unter Zuhilfenahme deutscher Kräfte im Winter des Jahres 1785 deutsche Stücke in čechoslavischer Sprache auf. Die nachweisbar erste čechische Vorstellung datirt vom 20. Januar 1785 und brachte den „Deserteur aus Kindesliebe" von Stephanie dem Jüngeren in einer Übersetzung von Karl Bulla, dem Bruder des Directors. Das Häuflein von Literaten und nationalgesinnten Männern — man nannte sie „vlastenci" —, denen die Wiederbelebung und Pflege ihrer Volkssprache am Herzen lag, und die breiteren Schichten der Bevölkerung, denen die eigentliche Gesellschaftssprache, das Deutsche, nur wenig geläufig war, unterstützten das Experiment und noch mehrere Übersetzungen (z. B. das Singspiel „Der Bettelstudent", das Trauerspiel „Stefan Fadinger",

der Einacter „Der dankbare Sohn") gingen am Nationaltheater oder im Kleinseitner Theater in Scene. Im Januar 1786 machte ein von Wenzel Tham der böhmischen Geschichte entnommenes Originaldrama „Břetislaw und Jutta", „in einer körnigen böhmischen Rittersprache geschrieben", Aufsehen.

Die vornehmen Kreise belächelten gutmüthig die „böhmische Volksspielerei", aber diese gewann eine gewisse selbständige Bedeutung, als Bondini seine aus Deutschen und Čechen zusammengesetzte Schauspielgesellschaft entließ. Vier der „Prager Nationalschauspieler", Höppler und Antony aus Prag, Anton Zappe und (Balletmeister) Sewe, unterbreiteten der Behörde ein Gesuch um ein Privilegium, „die Städte Pilsen, Eger, Budweis, Königgrätz, Leitmeritz und die Prager Neustadt bereisen und allda sowohl in Teutsch als böhmischer Sprach Vorstellungen von Stücken, Operetten und Pantomimen geben zu dürfen". Sie wollten als „Utraquisten" — so ließen sich beider Landessprachen kundige Bewohner Böhmens nennen — zur Vollkommenheit und Ausbreitung der böhmischen Sprache etwas beitragen und das, was andere Nationen längst besäßen, ihren eigenen Landsleuten schaffen: ein nationales Theater. Das Gesuch wurde abgewiesen, aber nachträglich durfte die Gesellschaft doch eine mit kaiserlichem Privilegium ausgestattete Bretterbude auf dem Roßmarkt errichten, welche am 8. Juli 1780 als sogenanntes „vaterländisches Theater" mit einer streng utraquistischen Vorstellung (deutsches Lustspiel, čechische Übersetzung eines Iffland'schen Schauspiels und Pantomime) eröffnet wurde. Das war das erste selbständige Heim des čechoslavischen Theaters in Prag, das allerdings nur mit gemischtsprachigem Programm betrieben werden konnte. Am 19. September 1786 besuchte Kaiser Joseph II. mit seinen Paladinen Loudon, Lacy und Hadik diese „Bude" und bezahlte mit 30 Ducaten sein Entrée. Ein von dem Wodňaner Amtskanzellisten Stuna verfaßtes Drama „Der Bauernaufstand", Musik von Tráva, galt als das Glanz- und Zugstück jener Tage. Karl Tham übersetzte Shakespeare's „Macbeth" und Schillers „Räuber" ins Čechische, und mit großer Befriedigung verzeichneten die deutschen Zeitungen diese redlichen Bemühungen, „der Abnahme der böhmischen Literatur und Sprache" zu steuern, diese „zweyte Landessprache, die Nationalsprache der Böhmen", in welcher bisher so wenig geleistet worden sei, zu heben. Der Prager Bürger Wenzel Jiřik, welcher auch Lessings „Emilia Galotti" übersetzt haben soll, errichtete sogar ein neues „vaterländisches Theater" vor dem Spittel- (Pořičer) Thore im Rosenthal mit utraquistischem Repertoire; auf dem Roßmarkt gab man die Originaldramen „Žižka" von Tandler und „Vlasta" von Tham, das Volk strömte der „Bude" zu, wo nach Berichten zeitgenössischer Kritiker ziemlich „elend" gespielt wurde.

Das Rosenthaler Theater ging 1789 zu Grunde, das vaterländische Theater am Roßmarkt aber fand im Bibliotheksaal des Hiberner Klosters ein neues, besseres Heim,

wo man bereits 1790 unter Leitung eines gewissen Mihule in beiden Landessprachen spielte. Die nationalen Dichter schaarten sich um dieses Theater und binnen kurzer Zeit hatte man bereits gegen 1000 Originalstücke oder Übersetzungen mannigfacher Qualität fertig. Wenzel Tham allein lieferte 8 eigene Arbeiten und 15 Übersetzungen nach Iffland, Schröder, Kleist und Molière. Prokop Šedivý übersetzte Goethe's „Clavigo", Kanzellist Stuna, Polizeicommissär Heimbacher und Majober (ein gebildeter Literat und vorzüglicher Schauspieldilettant) waren unermüdlich, und wo die dichterische Phantasie versagte, stellten zur rechten Zeit sich die Sewe'schen Kinderballette ein. Der deutsch-čechische Komiker Wenzel Svoboda, Ahnherr der weitverzweigten Schauspielerfamilie Swoboda, sorgte für den deutschen und slavischen Humor in Prag. Einer Ära der Vereinigung dieses Theaters mit der Hauptbühne verdankten die čechischen Nachmittagsvorstellungen im Haupttheater ihre Einführung; später pflegte man die čechische Muse in dem auf die Kleinseite in das ehemalige Dominicanerkloster und nunmehrige Gendarmeriegebäude übersetzten vaterländischen Theater, bis 1811 die Vorstellungen in čechischer Sprache überhaupt eingestellt und nur auf die Normatage beschränkt wurden.

Ein eigener nationaler Patrioten- und Schauspielerverein, dessen Seele der Theatersecretär und Cassier Johann Nepomuk Štěpánek (geboren 19. Mai 1783 zu Chrudim, gestorben 12. Februar 1844 in Prag) war, widmete sich diesen Vorstellungen und Štěpánek mit seiner fruchtbaren Feder war allein im Stande, die ganze dramatische Literatur für das Normatags-Theater zu schaffen. Er übersetzte zahllose Dramen, Lustspiele, Possen und Operntexte aus dem Deutschen und Italienischen; von seinen eigenen Werken wurde am populärsten das Lustspiel „Čech a Němec" (Der Čeche und der Deutsche), eine liebenswürdige Darstellung des alten gemüthlichen Nebeneinanderlebens der beiden Volksstämme in Böhmen. Als dieser rastlose Mann, die Verkörperung des alten, guten „Utraquismus" in Böhmen, 1824 als Mitdirector des ständischen Theaters eine leitende Persönlichkeit wurde, brachte er einen neuen Schwung in die mittlerweile gänzlich eingestellten čechischen Vorstellungen, nicht weniger als 34 Opern und Singspiele, 89 Trauer-, Schau- und Lustspiele, zusammen 123 Stücke von 22 Autoren nebst 15 Quodlibets, gingen in den Sonn- und Feiertags-Nachmittagsvorstellungen der Jahre 1824 bis 1834 in Scene. Die Oper war geradezu glänzend vertreten, da ausgezeichnete Kräfte der deutschen Oper, selbst wenn sie nicht slavischer Nationalität waren, in den Nachmittagsvorstellungen mitwirkten, sei es auch nur, um ihrem Director zu gefallen. Die Primadonna Comet-Podhorská war eine würdige Rivalin der Lutzer.

Noch bessere Zeiten schienen der čechoslavischen Bühne zu blühen, als 1842 das von Director Stöger anfänglich als Redoutengebäude gedachte „Theater in der Rosengasse" eröffnet wurde, mit der ausgesprochenen Bestimmung, der bisher auf die

Nachmittagsstunden beschränkten čechischen Bühne und der deutschen Posse ein gemeinsames Heim zu bieten. Am St. Wenzelstage 1842 weihte das čechische Originallustspiel „Der Maler Škreta" von Professor W. A. Swoboda mit dem talentvollen Schauspieler Josef Georg Kolár (dem heutigen Nestor des čechischen Schauspiels) in der Titelrolle das von den Freunden der čechischen Literatur mit sanguinischen Hoffnungen begrüßte Theater ein. J. G. Kolár (geboren 9. Februar 1812 zu Prag) war als Schauspieler und Dichter von grundlegender Bedeutung für die čechische Nation. Seiner rastlosen und eleganten Feder



Cajetan Tyl.

dankte die Bühne derselben den eigentlichen vollwerthigen Grundstamm ihres Repertoires; er übersetzte die Meisterwerke Shakespeare's, Goethe's, Schillers, aber auch jüngerer deutscher Autoren in ein classisches Čechisch, war ihr bester schauspielerischer Interpret in seiner eigenen Muttersprache und ein tüchtiger Schauspieler in deutscher Sprache. Seine Originaldramen (wie „Magellona", „Žižka's Tod"), sowie die Werke seines doppelten Collegen Josef Cajetan Tyl (geboren 9. Februar 1808 in Kuttenberg), welche eine Summe von Bänden füllten, brachten einen höheren literarischen Schwung in die dramatische Production, veredelten Sprache und Geschmack des Publikums und die čechoslavische Bühne. Es war ein kurzer Wonnetraum, den diese Bühne im Rosengasse-Theater erlebte;

bald minderte sich die Zahl der Besucher, die treuesten Freunde wurden ungeduldig, weil die deutsche Bühnenleitung ihre Ideale zu langsam verwirklichte und namentlich der Erziehung gediegener Kräfte für das nationale Schauspiel so wenig Aufmerksamkeit zuwendete. Der Bühnenleiter seinerseits zog, verbittert durch solche Umstände, seine Hand ganz von dem national-čechischen Unternehmen ab, das sich „durchaus unerfreulich und schadenbringend" gestaltet habe. Der einzelnen Individuen innewohnende Eifer sei den Massen fremdgeblieben, deßhalb opfere er sich nicht länger jenen sprachlichen Tendenzen und beschränke sich wieder auf čechische Nachmittagsvorstellungen.

Der rege Wandel des Glücks, den die čechische Bühne in der Rosengasse erfahren, schien zwar den lebendigen Beweis für die Unhaltbarkeit eines čechoslavischen Theaters in Prag überhaupt erbracht zu haben, aber die Männer, welche dafür strebten und stritten, blieben von der Zukunft ihrer Idee überzeugt und säumten nicht, nach neuen Mitteln zu ihrer Realisirung zu suchen. Im Jahre 1845 richtete ein Consortium čechisch-nationaler Bürger Prags, vor Allen Palacký, Rieger, Trojan, Dr. Frič, Strobach, eine Eingabe an die Stände Böhmens, worin sie um die Überlassung eines der vacanten ständischen Theaterprivilegien zur Errichtung einer selbständigen čechischen Bühne ansuchten. Aber das Project begegnete mannigfachen Schwierigkeiten und scheiterte endlich ganz. Wohl schien die Volksbewegung im Sturmjahre 1848 auch die nationale Theaterfrage wieder aufzuregen. Lebhafter denn je empfand man die „Schmach", die čechische Muse auf die Nachmittagsstunden des Landestheaters verbannt zu sehen, und freier äußerte man die Forderungen nach einem vom deutschen Musterinstitute loszulösenden selbständigen slavischen Nationaltheater. 1849 schien auch die wenige Jahre vorher als Utopie belächelte Idee der Realisirung nahe. Director Hoffmann stellte seine im Pštroß'schen Garten neuerbaute Arena für ein Repertoire zur Verfügung, das zu zwei Dritteln čechisch und nur zu einem Drittel deutsch war; im Winter wurde den čechischen Schauspielen oder Opern auch ein Wochentags-Abend eingeräumt. Trojan wurde der erste Intendant dieser derart gehobenen čechischen „Bühne" und — 1851 war auch diese kurze Periode des Aufschwungs wieder zu Ende. Der schwache Besuch der Vorstellungen in der zweiten (slavischen) Landessprache schreckte den Bühnenleiter ab, die Arena nahm einen vorwiegend deutschen Charakter an, und die Nachmittage der Sonn- und Feiertage wurden abermals die einzige Zuflucht des čechischen Theaters.

Trotz alledem war die Zeit des Umschwungs in diesen wie in allen anderen Verhältnissen Böhmens nicht mehr fern. Mit immer stärkeren Schritten kamen die Vorkämpfer des čechoslavischen Volksstamms in Böhmen vorwärts; die Deutschen verloren immer sichtbarer das seit nahezu zwei Jahrhunderten behauptete Terrain, mächtig schwellten die slavischen Minoritäten an, von der deutschen Gesellschaft Prags bröckelten immer deutlicher

wesentliche Elemente ab. Noch in den Fünfziger-Jahren ließ das schon vorerwähnte Consortium zur Realisirung einer čechischen Volksbühne, das zu dem Auskunftsmittel einer Sammlung gelangt war, seine Aufrufe zu einem großen Theile in deutscher Sprache drucken, und kaum 7000 fl. waren das Ergebniß dreijährigen Sammelns. Noch 1857 bezeichnete der böhmische Landesausschuß das Gesuch einer Gruppe čechisch-nationaler Bürger um regere Pflege der Vorstellungen in ihrer Sprache als dem Charakter des gründungsgemäß deutschen Prager Theaters widersprechend, die Pflege „dualistischer Tendenzen in Wort und Schrift auf Einem Theater" unmöglich, aber diese Gesuche wiederholten sich und wurden immer dringender, je stärker das slavische Element im Lande wurde. Eine Zeitlang plante man die Gründung eines großen Theaters für deutsche und čechische Opern neben dem deutschen Haupttheater als Schauspielhaus, dann die Gründung eines provisorischen, aber selbständigen čechischen Landestheaters, dem die Erbauung eines würdigen großen Nationaltheaters folgen sollte. Das Interimstheater am Quai wurde denn auch, vorläufig noch in Personal-Union, unter derselben Direction mit dem deutschen Landestheater verbunden, aber sonst als gleichberechtigtes, unter Landescontrole und einem eigenen Intendanten geführtes Landesinstitut am 18. November 1862 eröffnet. Es wurde die Erziehungsanstalt für seinen mächtigen Nachfolger. Die bisher dem deutschen Theater angehörigen čechischen Schauspiel- und Opernkräfte, denen die Übung ihrer Kunst in der Muttersprache bisher nur Nebenbeschäftigung gewesen war, bildeten den Stamm für die neue selbständige Gesellschaft, welcher bald vorzügliche Talente entsprossen. Für die Oper sorgte der musikalische Sinn und die musikalische Tüchtigkeit des Volkes selbst. Am 28. März 1864 trat der erste selbständige Director der čechischen Bühne, der Deutsche Liegert sein Amt an, und während das junge Institut unter mancherlei Schwierigkeiten emporwuchs, waren unermüdliche nationale Vorkämpfer, wie Franz Palacký, Karl Fürst Schwarzenberg, Ferdinand Urbánek, Karl Sladkovský und Andere für die Schaffung des großen Nationaltheaters thätig.

Die Grundsteinlegung zu diesem Bau, der sich am Eck der Ferdinandstraße und des Quai erheben sollte, ging am 16. Mai 1868 unter außerordentlichen Festlichkeiten vor sich, aber erst 13 Jahre später stand das Haus zur Aufnahme der nationalen Muse bereit. 1,800.000 fl. hatte es gekostet, der größte Theil dieser gewaltigen Summe war von dem Volksstamm selbst in umfassenden Sammlungen aufgebracht worden. Am 1. Januar 1881 übernahm das „Consortium des Nationaltheaters" unter dem Präsidium des damaligen Prager Bürgermeisters Emilian Ritter v. Skramlik die Leitung des Theaters, am 12. Juni desselben Jahres weihte eine Festvorstellung zu Ehren des nach Prag übersiedelten durchlauchtigsten Kronprinzenpaares das vom Architekten Professor Joseph Zitek künstlerisch vornehm geschaffene monumentale Heim der čechischnationalen

Kunst ein. Man gab die Nationaloper „Libuša" von dem Altmeister der čechischen Musik, Friedrich Smetana, welcher — obwohl ein tauber Mann — diesen Triumph seines Werkes noch im Hause selbst erlebte. Noch elf Vorstellungen fanden in dem provisorisch eröffneten Nationaltheater statt, dann schlossen sich wieder seine Pforten, um den Arbeitern Zeit zur gänzlichen Vollendung des Innern zu bieten. Und in dieser Zeit der Vorbereitung zerstörte ein verheerender Brand am 12. August 1881 das stolze Gebäude, die Freude eines Volkes, die Erfüllung vieljähriger Hoffnung.

Aufs neue galt es zu ringen, zu streben, zu sammeln und wieder aufzubauen, was zu Grunde gegangen war. Binnen wenigen Wochen war mit freiwilligen Beiträgen die Summe von einer Million erreicht; das Allerhöchste Kaiserhaus und das Land, auch Angehörige des deutsch-böhmischen Volksstammes steuerten bei, und bald erhob sich, nach neuen Plänen des Professors J. Schulz, das noch erweiterte Haus, in welchem auch das Interimstheater aufging. Die Eisenconstruction der Bühne und die elektrische Installation kennzeichneten das Theater als eines der modernsten Theatergebäude Europa's. Am 25. März 1883 trat der vom Consortium zum artistischen Leiter erwählte Schriftsteller und vielbewährte Theaterfachmann F. A. Šubert sein bedeutungsvolles Amt an, diesem Manne dankt das junge Institut mehr als ein Decennium des künstlerischen Aufschwungs, der Blüte und Entfaltung. Mit Beihilfe des Landes wurde die Ausstattung des Hauses mit Decorationen und Costümen vervollkommnet, das Künstlerpersonal aller Zweige zu einem imposanten Körper verstärkt. So trat das neue Theater, noch verschönt, noch stattlicher, am 18. November 1883 ins volle Leben. Die ersten Künstler der Nation, die Bildhauer Myslbek, Schnirch und Wagner, die Maler Brožík, Hynais, Liebscher, Ženíšek, Aleš, Tulka und Andere hatten mitgewirkt, dem Gebäude kostbaren künstlerischen Schmuck zu geben; die kaiserlichen Appartements der Hofloge übertrafen an Prunk und Pracht alles bisher Dagewesene. Die Summe von 1,500.000 fl. hatte der Wiederaufbau in Anspruch genommen, 3,300.000 fl. aber waren — das abgebrannte Haus mit berücksichtigt — der Verwirklichung einer Idee geopfert worden, welche noch dreißig Jahre vorher als Utopie betrachtet worden war. An dem Eröffnungstage fand mittags eine Festakademie, abends Festoper („Libuša") statt. Der ganze čechoslavische Volksstamm nahm Theil an der Festesfreude; die von Director Šubert angeregten Theaterzüge brachten nachgerade das ganze Volk nach Prag und der Huldigungen für die nationale Muse in ihrem so reichen und glänzenden Tempel war kein Ende. Am 25. November begrüßte das jubelnde Volk Ihre kaiserlichen und königlichen Hoheiten den Kronprinzen Erzherzog Rudolf und die Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie in diesem Hause.

Groß waren die Anforderungen an die künstlerische Leistungskraft des Volksstammes, um das glanzvolle Haus auch mit würdigen Productionen zu beleben, aber die

allgemeine Volkstheilnahme ermöglichte deren Erfüllung. Die Damen Sklenář-Malý, Bittner und Pospišil, die Herren Kolár, Seifert, Frankovský, Šimanovský, Mošna, Bittner, Šmaha und Andere repräsentirten die Blüte des Schauspiels, die Sängerinnen Ehrenberg, Reich, Sitt, Kalous, die Sänger Vávra, Lev, Raverta die Blüte der Oper. Und diese Lage der nationalen Schauspielkunst wirkte auch hebend und belebend auf die dramatische Production. Eine lange Reihe starker Talente erwuchs der dramatischen Literatur auf dem fruchtbaren Boden. An anderer Stelle dieses Werkes finden wir jene schaffensfrohen Männer verzeichnet, welche ihrem Volke seit den Tagen der beginnenden national-literarischen Bewegung eine Bühnenliteratur gegeben haben; einzelne von ihnen haben sich auch einen Platz in der Weltliteratur errungen.

Auf dem Gebiete der Oper muß ein solcher Platz vor Allen Smetana und Dvořák zugesprochen werden. Die mit dem Volkscharakter innig verwobene Musik Smetana's, dessen Meisterwerk „Die verkaufte Braut" im Wiener Ausstellungstheater ihren längst-verdienten internationalen Rang erobert hat, brach der modernen čechischen Oper Bahn; Dvořáks Ruf ist verhältnißmäßig rascher in die große Welt gedrungen. Außer der in solcher Weise erblühten eigenen Literatur fanden die besten der fremden Literaturen in würdigen Übersetzungen Aufnahme an der čechischen Bühne; in musikalischer Hinsicht durfte sie sich an die schwierigsten Werke der modernen Oper wagen, deutsche Meister sind reich und gediegen im Spielplane vertreten, welchen berühmte Gäste fremder Nationen beleben.

Auf den Schienenwegen des Landes strömt die Bevölkerung čechischer Nationalität massenhaft der Metropole zu, welche durch diesen innigen Zusammenhang mit dem ganzen Volke auch eine breitere, festere materielle Grundlage gewinnt, als sie Prag allein einem kostspieligen modernen Theaterunternehmen bieten kann. Am 23. October 1886 erinnerte man sich pietätvoll der ersten čechischen Vorstellungen in Prag. Wie bescheiden waren sie, mit welch mächtigem Apparat arbeitet man heute! Das Nationaltheater hatte seit seiner Eröffnung gegen 400 Personen im festen Engagement, darunter 33 Solisten des Schauspiels, 21 der Oper, 64 Orchestermitglieder unter 3 Kapellmeistern, 70 Chor-, 51 Ballet-mitglieder. Die Damen Parsch-Zikesch, Petzold-Sitt, Foerster-Lauterer, Klán-Panzner, Veselý, Kavalár, die Herren Florjanský, Hynek, Hesch, Veselý, Benoni, Konrad zählten zu den Besten des Opern-Ensembles, welches, ebenso wie Chor und Orchester vor dem internationalen Wiener Ausstellungspublikum seine Feuerprobe glänzend bestanden hat. Und trotz seines großen Apparats bedarf das Nationaltheater jährlich nur 420.000 fl. zur Bestreitung aller Regiekosten. Man spielt täglich, an Sonn- und Feiertagen, oft auch an Wochentagen zweimal.

So arbeitet das junge Theater mit Riesenkräften an seiner Vervollkommnung: es ist ein beredter Zeuge der überraschenden, gewaltigen Entwicklung des ganzen Volksstamms,

dem es Centrum des künstlerischen Lebens, ein beständiger Ansporn zu regem literarischem und künstlerischem Schaffen ist. Schon zählt Böhmen über 30 provinzielle Theatergesellschaften, welche sich gern an dem großen Haupttheater spiegeln, und der Stand der dramatischen Literatur entspricht dem blühenden Charakter dieser Bühne. Von dem Consortium administrirt, von einem vornehm denkenden, umsichtig und kenntnißreich waltenden Director geleitet, von dem Landesausschuß subventionirt und in gewisser Hinsicht controlirt, hat es seine Aufgabe bisher redlich erfüllt; es entspricht dem Ideal, das einem rastlosen, zielbewußt vorwärts schreitenden Volke vorgeschwebt hat, und zwingt zur Bewunderung unermüdlicher Arbeit. Prag ist auf diese Weise wieder eine Theaterstadt von ungewöhnlicher Bedeutung geworden; auf dem künstlerischen Boden ist ein edler Wettstreit zweier Nationalitäten entbrannt; schwer und heldenmüthig ringt die deutsche Bühne unter ungünstigen Verhältnissen mit ihrer vom Glück getragenen slavischen Tochter. — Aber dieser Kampf bleibt nicht ohne erfreuliche und erhebende Momente harmonischer Verständigung. Nichts ist denn auch natürlicher als die innige Harmonie zweier Bühnen mit gemeinsamer großer Vergangenheit, nichts natürlicher als die Pflege verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen der mächtig entwickelten slavischen Tochter und der ehrwürdigen deutschen Mutter in der Theaterstadt Prag.





Romanische Motive aus Böhmen.

Bildende Kunst.

Romanische Architektur.



as denkwürdige Jahr 874, in welchem der heilige Method zu Velehrad den Herzog Bořivoj taufte, ist zugleich das Geburtsjahr der Architektur Böhmens, deren Geschichte das erste Jahrtausend bereits überschritten hat. Die heidnischen Götter flohen vor den goldenen Sonnenstrahlen des Evangeliums aus den dunklen Hainen, in denen sie wohnten, und der neugetaufte Christ baute seinem Heiland einen Steintempel. Das Gotteshaus ist die Wiege der monumentalen Baukunst. Die Kirche, die Trägerin alter Cultur, hat für ihre monumentalen Schöpfungen ihren eigenen Stil erfunden. Die romanische Baukunst, die mit der Annahme des Christenthums wie überall, so auch in Böhmen ihren Einzug hielt, ist ein Kind der katholischen Kirche. Die alten romanischen Kirchen Böhmens sind demnach die an der Heerstraße der Civilisation stehenden Marksteine, sie sind monumentale Geschichtsurkunden, welche Herrscher und Große des Landes, Prager Bischöfe und ihre Geistlichkeit, Klöster und Äbte, Pfarrgemeinden und edle Männer und Frauen in ihrer religiösen Begeisterung geschrieben haben. Wenn auch die kargen Geschichtsquellen verhältnißmäßig nur wenige derselben namentlich anführen, bilden diese verbürgten historischen Berichte über datirte Kirchen dennoch feste Contouren des Rahmens, in welchen die weit überwiegende Zahl der nicht datirten Denkmale dem Gesetz der architektonischen Verwandtschaft

gemäß mit voller Sicherheit eingereiht werden kann. Wie jeder Baustil hat auch die romanische Baukunst ihre einfach strenge Frühepoche, welche in Böhmen mit dem XI. Jahrhundert schließt, und ihre Blütezeit, welche die ersten drei Viertel des XII. Jahrhunderts umfaßt. Vor dem Verfall dagegen ist die romanische Baukunst verschont geblieben durch das Erscheinen eines neuen Stils, dessen theilweise Verwendung und Vermischung mit dem bestehenden Bausystem in Böhmen den sogenannten Übergangsstil ins Leben rief.

Der Vater der böhmischen Geschichtsforschung, Cosmas (geboren 1045, gestorben den 21. October 1125), war daran, einen Bericht über die ältesten Kirchengründungen in seine Chronik aufzunehmen; da aber schon andere Schriften hierüber ausreichende Auskunft gaben, als das „Privilegium der mährischen Kirche", der sogenannte Epilog der Länder Mähren und Böhmen, und das Leben des heiligen Venceslav, so begnügte er sich auf diese Quellen hinzuweisen. Von diesen Quellen ist nur die erste unbekannt, während die zweite und dritte in böhmischer Übersetzung aus dem XIV. Jahrhundert als „Leben der Heiligen Cyrillus, Methodius und der heiligen Ludmila" und als „Leben des heiligen Venceslav" vorliegen. Auch die Dalemil'sche Chronik aus dem zweiten Decennium des XIV. Jahrhunderts hat diese Quellen gekannt und bezeichnet als die ersten, von Bořivoj gegründeten Kirchen jene des heiligen Clemens auf der nicht weit von Prag am linken Moldau-Ufer gelegenen kleinen Burg Levý Hradec und die der Muttergottes auf der Prager Burg. St. Clemenskirchen gab es in Böhmen seit altersher mehrere: auf der Burg Leitomischl, auf der Burg Hradec (Königgrätz), in Dobřenitz, Sadska, auf der Burg Vyšehrad, unterhalb der Burg Prag am sogenannten Opyš, in der Burg Alt-Bunzlau, in Mirovitz, auf der Burg Prácheň und in fünf Dörfern nordwärts von Prag.

Das erste Gotteshaus Böhmens ist sonach die St. Clemenskirche in Levý Hradec. Dem Beispiel des Vaters folgte sein Sohn Spytihněv, der auf der Burg Budeč eine dem heiligen Petrus geweihte Kirche errichtete. Von dem heiligen Wenzel erzählt die altslavische Legende, er habe Kirchen in allen Burgen erbaut; namentlich sind aber nur zwei angeführt, die Kirche der Heiligen Cosmas und Damian auf der Burg Boleslav (Alt-Bunzlau) und die St. Veitskirche auf der Prager Burg. Die Burg Libitz, der Geburtsort des heiligen Adalbert, zählte zwei Kirchen, eine Marien- und eine dem heiligen Georg geweihte Kirche. Als Bischof consecrirte Adalbert die St. Johanneskirche auf der Burg Vyšehrad. Im Jahre 1004 wird die Kirche auf der Burg Saaz (Žatec) erwähnt. — Außer den genannten Burgkirchen werden in den Geschichtsquellen einige Gotteshäuser besonders als Votivkirchen angeführt. So gründeten die Herzoge Jaromír (1004 bis 1012) und Udalrich (Oldřich 1012 bis 1033) aus Dankbarkeit für ihre Errettung aus Lebensgefahr zwei dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Kirchen, jener auf dem Berge Velíz,

dieser auf seiner Burg Oldřiš, und Břetislav I. erbaute zum Dank für den über Heinrich III. im Jahre 1040 errungenen Sieg gleichfalls eine Votivkirche, als welche die St. Wenzelskirche bei Brodek im Böhmerwald gilt. — Endlich werden neben Burg- und Votivkirchen seit der ältesten Zeit auch Landkirchen genannt. In einer Schenkungsurkunde des Břevnover Klosters aus dem Jahre 993 werden die Kirchen „na Vraném" und in Chcebuz, sodann Liboc, wo die Mönche frühzeitig eine den Heiligen Fabian und Sebastian geweihte Kirche erbauten, Poříčí und Rybník bei Prag angeführt, wo ebenfalls uralte Kirchen bestanden. Der aus Rom zurückkehrende heilige Bischof Adalbert erbaute nächst Pilsen eine Kirche, welche er Kostelec benannte und den zwölf aus Rom mitgebrachten Benediktinermönchen zur zeitweiligen Benützung anwies. Der Geschichtsschreiber Cosmas hat in dem „Privilegium der Hradschiner St. Georgskirche" aufgezeichnet gefunden, daß Herzog Boleslav II. (967 bis 999) 20 Kirchen errichtet und mit allem Nothwendigen ausgestattet habe. Desgleichen hat der Burggraf Mstiš in der Biliner Vorburg eine dem heiligen Petrus gewidmete Kirche aufgeführt, welche in Gegenwart des Herzogs Vratislav II. Bischof Severus im Jahre 1061 consecrirte, wie auch Bischof Jaromír die durch ihn auf seinem Landgute Zerčinèves erbaute Kirche im Jahre 1070 weihte.



Die Rotunde in der Postgasse zu Prag.

Alle eben angeführten Gotteshäuser sind, soweit sie heute noch existiren, einschiffig, der architektonischen Anlage nach auf mannigfaltige Art construirt, theils als Rundbaue, theils als rechteckige Gebäude, welche entweder mit einer halbrunden Apsis oder mit einem gleichfalls rechteckigen, bisweilen auch mit einem polygonalen Chor schließen.

Die böhmische Architektur hat ihre tausendjährige Pilgerfahrt mit einem charakteristischen, selbständig construirten Bauwerke angetreten. Die am Schluß des IX. und im Beginn des X. Jahrhunderts durch die ersten christlichen Přemyslidenfürsten auf ihren Burgen Levý Hradec, Budeč, Prag und Vyšehrad erbauten Kirchen sind typische Muster der ältesten Baudenkmale Böhmens geworden. Wie beliebt und zahlreich dieselben waren, beweisen die bisher erhaltenen Rundbauten in Budeč, Prag, Vyšehrad, Hradeschin, Říp, Kopanina, Libouň, Teinitz, Pilsenec, Kostelec u Křížků, Karlík, Pravonín, Trübau, Holubitz und Želkovitz. Der Grundriß dieser Kirchen besteht aus einem kreisrunden Schiff, an welches sich eine halbrunde Apsis anschließt; das erstere ist mit einer ganzen, die letztere mit einer halben Kuppel überwölbt. Bei sonst geringen Dimensionen — der Durchmesser der kleinsten Rotunde beträgt fünf, jener der größten neun Meter — bietet der Innenraum des bedeutend hohen Schiffes mit dem daranstoßenden niedrigeren und triumphbogenartig sich erweiternden Altarraum einen überraschend günstigen, eines Gotteshauses durchaus würdigen Gesammteindruck. Als Erweiterung hat man an die Westseite des Schiffes bei der Říper Kirche einen runden, in Libouň, Kopanina und Pravonín, etwas später auch in Budeč einen viereckigen Thurm vorgelegt. Sieben von den angeführten Rundbauten haben außerdem noch eine schlanke, durch eine Reihe von Doppelfenstern anmuthig belebte Laterne, welche das Dach der Rotunde überragt, wodurch auch der äußere Anblick an Zierlichkeit gewinnt. Die halbrunde, durch kleine Fenster belebte Apsis, das höher aufsteigende Schiff und der beide überragende Thurm gewähren in ihrer schönen Gruppirung ein freundlich anmuthiges Bild, das durch die solide Bauart noch bedeutend gesteigert wird. Das über 1 Meter mächtige Mauerwerk ist aus schichtenförmig übereinander gelagertem, mit Hammer und Meißel gut bearbeitetem Plänergestein errichtet, ohne architektonische Gliederung, welche blos in zwei Fällen zur Geltung gelangt. Gleich an der Schwelle der Kunstgeschichte kam demnach der Volksgeist der böhmischen Nation an einem ebenso originellen als schönen Kunstwerke zum Ausdruck, und zwar in einer Mannigfaltigkeit, die nicht blos diese, sondern auch alle nachfolgenden Entwicklungsstufen des romanischen Stils in Böhmen charakterisirt.

Wenn auch die Pietät für die durch die Herrscher Böhmens erbauten Rundkirchen zur Verbreitung derselben im ganzen Lande nicht wenig beigetragen hat, blieb diese

typische Bauform doch nicht ausschließliches Vorbild der Kirchenanlagen. Es entstand vielmehr neben derselben gleichzeitig eine andere, in doppelter Art gelöste normalmäßige Bauform für Landkirchen. An ein rechteckiges Schiff schloß sich nämlich



Die Kirche im Dorfe St. Jakob bei Kuttenberg.

gegen Osten der Altarraum entweder in der Form einer halbrunden Apsis oder eines quadratischen Chores an. Beide Bauarten sind gleich stark vertreten und läßt sich ihre Entwicklung genau verfolgen.

Klein und einfach, wie überhaupt die Verhältnisse der ersten Christen Böhmens, waren auch diese Kirchen, von denen einige, z. B. in Dobřichov, Vysoká und Čáslau,

nunmehr als Sacristeien geräumigerer, später errichteter Gotteshäuser dienen. Dieselben bilden ein Rechteck von kaum fünf Meter Länge und drei Meter Breite, an welches sich eine halbrunde Apsis anschließt, sind gewölbt und bilden die erste Stufe einer neuen Baugruppe, welche mit dem Wachsthum des Christenthums an Räumlichkeit zunahm, wie z. B. die Kirchen in Butovitz, Hostivar, Chabry, Bunzlau und andere deutlich zeigen, wobei das geräumigere Schiff nicht mehr gewölbt, sondern mit einem Holzplafond überdeckt wurde. Durch Hinzufügung eines Westthurmes war die in der katholischen Kirche traditionelle Dreitheilung in eine gewölbte Vorhalle mit der darüber angebrachten Empore, das flachgedeckte Schiff und die halbkuppelartig gewölbte niedrigere Apsis und dadurch der normalmäßige Typus einer böhmischen Landkirche vollendet, wie es an den Kirchen zu Malín, Řepy, Budětitz, Tožitz, Škvorňov, Neustupov, Pořitsch, Hoch-Aujezd und einer bedeutenden Zahl von ähnlich disponirten, über das ganze Land zerstreuten Kirchen verfolgt werden kann. Die äußerst glücklichen Verhältnisse des breiten und hohen Schiffes und der anmuthig angefügten kleineren Apsis wurden trotz der einfachsten architektonischen Gliederung wesentlich gehoben theils durch die Farbenpracht des die gesammten Wände bedeckenden Bildercyklus, theils durch die reiche Ausstattung des zwar kleinen, aber kostbar mit Silber, Email und Krystall geschmückten Altars, welcher in dem für ihn geschaffenen halbrunden Altarraum eine würdige Stätte fand. — Dem weihevoll ernsten Innenraum entsprach ein ebenbürtig schönes Außenbild durch die stufenartig aufsteigende Gradation der aus dem Gebäude schwungvoll hervortretenden Apsis, des höheren, mit einem steilen Dach versehenen Schiffes und des beide Theile hoch überragenden Thurmes. Die Kirchenwände entbehren in dieser Epoche meist jeglichen architektonischen Schmuckes, mit Ausnahme der Apsis, welche gegen Ende dieses Zeitraums durch Lisenen nebst einfachem Rundbogenfries geziert erscheint. Dagegen blickt der Thurm mit seinen ringsum häufig in zwei bis drei Stockwerken durch Säulchen getrennten Doppelfenstern zierlich auf den Pfarrort herab. Die strenge Einhaltung der Baunorm hat aber die Phantasie der Baumeister nicht lahmgelegt, sondern zu immer neuen Combinationen angespornt, so daß bei der großen Anzahl der bis jetzt erhaltenen Kirchen dieser Gattung doch jede von ihnen ihre eigene Individualität erhielt. Diese mannigfaltige Behandlung des einheitlichen Grundgedankens stempelt die böhmischen Baumeister zu echten Künstlern, die auch mit geringen Mitteln Kunstwerke zu schaffen verstanden.

Der eben beschriebenen Baugruppe steht als Seitenstück eine andere gegenüber, welche sich von der ersteren nur dadurch unterscheidet, daß an Stelle der halbrunden Apsis ein quadratischer, mit einem Kreuzgewölbe überspannter Chor trat, dessen Ausführung ohne Beeinträchtigung des Innen- und Außenorganismus leichter durchführbar und mit

geringeren Mitteln erreichbar war. Diese vereinfachte Bauform fand naturgemäß eine große Verbreitung, umsomehr als die von der heiligen Ludmila auf der Burg Tetín errichtete St. Katharinenkirche als Urtypus galt. Kirchen dieser Abart theils mit, theils ohne Thurm, z. B. Bubna, Podol, Březí, Trhová Zahrádka und viele andere, theils mit demselben z. B. Krteň, Hovořovitz, Košitz, Kunitz und andere sind sehr zahlreich über das ganze Land vertheilt.

Die frühromanische Architektur begnügte sich aber auch mit diesen beiden normalmäßigen Stilarten nicht, sondern führte außer der Apsis und dem quadratischen Altarraume noch den polygonalen Chor ein, welchen unter anderen die Kirchen in Brůdek, Psáře, Chřenovitz und Svárov zeigen.

Neben den in so reicher Mannigfaltigkeit gestalteten einschiffigen Burg- und Landkirchen erscheint aber gleich an der Schwelle der böhmischen Kunstgeschichte auch die dreischiffige Basilica als ein Herold der Architektur im großen Stil. Der Vater des heiligen Wenzel, Herzog Vratislav, gründete nämlich gleich im Beginn des X. Jahrhunderts, um das Jahr 913, auf der Prager Burg ein dem heiligen Georg geweihtes Gotteshaus, welches als eine der Hauptkirchen des Landes in den böhmischen Geschichtsquellen ausdrücklich Basilica genannt wird. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts errichtete Boleslav II. im Jahre 970 in unmittelbarer Nähe Prags eine zweite, klein angelegte Basilica, die St. Wenzelskirche in Prosík.

Seit der Taufe Bořivojs sind demnach kaum hundert Jahre verflossen, und das Land war schon vor der Errichtung des Bischofsstuhls von Prag mit Gotteshäusern übersäet. Die zahlreichen Kirchen sind die Siegeszeichen des Christenthums über das Heidenthum, monumentale Denkmale des Glaubenseifers, womit das böhmische Volk das durch die Schüler der Slavenapostel in der Muttersprache verkündete Evangelium annahm. Bei dieser großen Verbreitung des christlichen Glaubens bedurfte die neue Herde dringend eines eigenen Hirten, der ihr auch durch die Fürsorge Boleslavs des Frommen vom päpstlichen Stuhle gegeben wurde. Das Prager Bisthum ist im Jahre 973 errichtet worden. Die Vermittlerin und Überbringerin der päpstlichen Bulle, Mlada, die Schwester des Herzogs, welche in Rom den Schleier genommen hatte, kehrte mit Genehmigung des Papstes als Äbtissin zurück und gründete in demselben Jahre an der ihr zugewiesenen St. Georgskirche mit Hilfe des fürstlichen Bruders das erste Nonnenkloster Böhmens nach der Regel des heiligen Benedikt, dem 20 Jahre später das erste Kloster der Benediktinermönche nachfolgte, welche der zweite Bischof von Prag, der heilige Adalbert, aus Rom mitgebracht hatte und für die er unter der Mitwirkung desselben Herzogs das Kloster Břevnov stiftete, dessen anfangs aller Wahrscheinlichkeit nach klein angelegte Kirche einer größeren, zu Ehren des heiligen Stifters im Jahre 1045

erbauten Basilica weichen mußte. So hatten Prag und Rom dem Lande den Benediktinerorden geschenkt, der noch in den letzten Lebenstagen Boleslav des Frommen durch die Gründung des Klosters Ostrov auf einer an der Mündung der Sázava gelegenen Moldau-Insel einen neuen Sitz erwarb. Die Benediktiner des lateinischen Ritus wurden bald darauf durch eine weitere, im Sinne der Tradition des heiligen Method gestiftete Mönchscolonie vermehrt. Der in der cyrillischen Schrift vollkommen unterrichtete heilige Prokop gründete unter Beihilfe des Herzogs Udalrich und dessen Sohnes Břetislav I. um das Jahr 1032 das reizend gelegene Sázavakloster mit einer herrlichen, der heiligen Jungfrau Maria und dem heiligen Johannes dem Täufer geweihten Basilica. Die seit dem IX. Jahrhundert in Böhmen eingeführte slavische Liturgie, welche neben dem lateinischen Ritus weiter bestand, fand hier ihre Pflegestätte und die ältesten Geschichtsquellen rühmen das Kloster als Sitz der bildenden Künste, welche zur besonderen Blüte unter dem genialen Abt Božetěch gelangten, der selbst als ausübender Künstler anziehend zu malen, den Stein und das Holz plastisch zu bearbeiten und in Bein zu drechseln verstand. Als berühmter Architekt hat derselbe zu Ende dieses Jahrhunderts unter Beihilfe des Königs Vratislav I. sein Kloster mit allem Schmuck versehen, auch unternahm er einen großartigen Erweiterungsbau der Kirche, welche er mit Glocken, Kreuzen und Paramenten glänzend ausstattete. Zu der Aureole der Heiligkeit, welche den Stifter und ersten Abt Prokop bald nach seinem Tode zu Theil ward, gesellte sich nun infolge der Kunstthätigkeit Božetěchs der Strahlenkranz des Ruhmes, dessen Glanz das dem heimatlichen Boden entsprossene Slavenkloster umgab und dem für die Culturentwicklung so bedeutsamen Benediktinerorden zwei weitere Pflanzstätten zuführte, das vom König Vratislav I. im Jahre 1085 zu Ehren des heiligen Laurentius gestiftete und von Mönchen aus Monte Cassino bezogene Kloster Opatovitz und das unter Břetislav II. gegründete Benediktinerstift zu Leitomischl.

Derselbe Gedanke, der die Mönche zu Klosterfamilien zusammenführte, veranlaßte auch die Weltgeistlichkeit zur gemeinsamen Lebensweise in Collegiatkapiteln, welche gleichzeitig mit den Klosterstiftungen in Böhmen entstanden. Břetislav I. gründete als Sühne für die in Polen begangenen Unzukömmlichkeiten das Collegiatstift in der Burg Alt-Bunzlau und die dazu gehörige St. Wenzelskirche, welche Bischof Severus im Jahre 1045 consecrirte, Spytihněv II. die Propstei mit der St. Stefanskirche in Leitmeritz um das Jahr 1057, sowie die neue Bischofskathedrale in der Prager Burg im Jahre 1060, welche sein Nachfolger vollendete, der auch die Collegiatkirche zu Peter und Paul auf der Burg Vyšehrad um das Jahr 1070 erbaute.

Da die rituellen Bedürfnisse bezüglich des Chordienstes bei Klöstern und Collegiatkapiteln ähnlich lagen, gestaltete sich die Planbildung der Kirchen und Wohnungsanlagen

in gleicher Weise hier wie dort. Die Grundrißbildung der dreischiffigen Basiliken war in ganz einfacher Art angelegt worden. Schmucklose quadratische Pfeiler theilten das Gebäude in zwei niedrige, mit einfachen Kreuzgewölben überspannte Seitenschiffe und ein mit einer flachen Decke versehenes Hochschiff mit einer gegen Osten gelegenen Krypta, deren halbkreisförmiger Schluß als Apsis emporstieg. In der Regel waren auch die beiden Seitenschiffe durch kleinere Apsiden geschlossen. Die St. Veitsbasilica wurde dagegen als Kathedralkirche durch eine zweichorige Anlage ausgezeichnet. Einige von den



Die St. Nikolauskapelle in Vinec bei Jungbunzlau.

angeführten Kirchen hatten zweithürmige Façaden an der Westfronte, bei anderen waren aber die Glockenthürme seitwärts angebracht. An eine der Langseiten des Gotteshauses lehnte sich der Kreuzgang mit den nothwendigen Räumlichkeiten der Clausur an, weiterhin standen die Wirthschaftsgebäude und andere Baulichkeiten.

Überblickt man den Entwicklungsgang der romanischen Architektur seit der Erbauung der ersten Kirche Böhmens auf der Burg Levý Hradec bis zu der zweichorigen, großartig angelegten St. Veitskathedrale, so gewinnt man die Überzeugung, daß der Entwicklungsproceß dieses monumentalen und bedeutendsten Kunstzweiges naturgemäß in aufsteigender Reihe vom Kleinen zum Großen aus sich selbst, das heißt aus den jedesmaligen besonderen

künstlerischen und technischen Verhältnissen als eigentliche Schöpfung des böhmischen Volkes herausgebildet wurde. Die ungewöhnlich reiche Mannigfaltigkeit der verschiedenen Bauanlagen erlaubt den Schluß, daß auch die zweite Periode des durchgebildeten romanischen Stils der ersten nichts nachgeben werde.

Wenn die zwar sauber und solid durchgeführte, des architektonischen Schmuckes aber beinahe völlig bare Bauart die kleineren romanischen Denkmale der ersten Periode charakterisirt, so schmücken die Kirchen des XII. Jahrhunderts ihr Gewand in gesteigerter Decorationslust mit der schön und edel gegliederten Pracht des zur vollen Blüte gelangten Stils, dessen klare und deutliche Sprache den theilweisen Mangel an historischen Zeugnissen ersetzt. In den böhmischen Geschichtsquellen findet man nämlich auch in diesem Zeitraume nur vereinzelte und blos gelegentliche Nachrichten, daß z. B. der Edle Mladota bereits vor dem Jahre 1137 die Kirche in Slapy, der Priester Zbyhněv die Kirche von Únětitz, Abt Silvester von Sázava die St. Michaelskirche in Mnichovitz, Friedrichs Gemalin Elisabeth ex voto die St. Johanneskirche „na Bojišti“ zwischen Prag und Vyšehrad erbauten. Bei der weit überwiegenden Mehrzahl von Landkirchen sind wir aber in Bezug auf ihre Gründungszeit blos auf die Sprache der Architektur angewiesen. Von unschätzbarem Werthe für die Zeitbestimmung und Reihenfolge der in diese Periode fallenden Baudenkmale sind demnach vier Consecrations-Authentiken, sowie eine neulich entdeckte, an einem Capitäl der Kirche von Vinec eingemeißelte Jahreszahl. Die älteste von den genannten Consecrations-Urkunden stammt aus dem Jahre 1158, die übrigen drei aus dem Jahre 1165, denen zufolge der Prager Bischof Daniel in Gegenwart des Königs Vladislav und dessen Gemalin, der Königin Judita, den 30. Mai 1158 die von Gervasius, Kanzler und Propst von Vyšehrad, erbaute Kirche in Bohnitz, den 11. October 1165 die von Petrus, Abt in Ostrov, errichtete St. Andreaskirche auf der Altstadt Prags, den 14. und 19. November desselben Jahres die Kirchen in Řečany und dem Dorfe St. Jakob einweihte, als deren Stifter Maria mit ihren Söhnen Slavibor und Paul urkundlich angeführt erscheinen. Nachdem dieselbe Jahreszahl 1165 auf einem der Capitäle der mit dem reichsten architektonischen Schmucke gezierten Kirche zu Vinec vor kurzer Zeit aufgedeckt wurde, die beiden Kirchen aber, zu St. Jakob und Vinec, den architektonischen Reichthum in der höchsten Entwicklung zeigen, ist hiermit der Gipfel der Blütezeit des romanischen Stils in Böhmen fixirt und kann demnach die chronologische Reihenfolge der böhmischen Landkirchen des XII. Jahrhunderts mit voller Sicherheit festgesetzt werden. Die Kirchen in Kyje, Rovný, Kondrac, Pořitsch (St. Galluskirche), Mühlhausen (Milevsko — St. Ägidiuskirche), Řečan, Plaňan, Müglitz, Liebshausen, Potvorov, Rudig, Vinec und Söberle bilden eine aufsteigende Tonleiter, deren Töne die schönste Harmonie eines echten Kunstwerkes erzeugen.

Die einzelnen Töne der architektonischen Scala: der Sockel, die Säulen mit ihren Basen und Capitälen, die durch Rundbogenfries verbundenen Lisenen sammt dem darüber angebrachten keilförmigen Zahnschnitt und dem Gesimse, die Fenster und die Portale entfalten sich von den einfachsten zu den reichsten und mannigfaltigsten Formen, aus denen der gesammte Entwicklungsgang der böhmischen Architektur als eine versteinerte Symphonie entgegentönt. Die geistreiche Phantasie der romanischen Baumeister des XII. Jahrhunderts ist insbesondere an den Portalen von ganz kleinen Kirchen ausgeprägt. Das einfache, durch ein bloßes Tympanonkreuz bezeichnete Portal in Müglitz und jenes mit verschwenderischer Pracht und staunenswerther Technik geschmückte Portal in Söberle, sie sind die beiden Pole dieser interessanten Kette. Eine gleich reiche Entwicklung ist an den Säulen sammt ihren Basen und Capitälen wahrzunehmen. Die anfangs plumpen Eckknollen der meist attischen Basis verwandeln sich im Laufe der Zeit in feingeformte Blätter, Muscheln und Frösche; der Schaft ist rund und polygonal, cannelirt und gewunden, glatt und ornamentirt, aus mehreren Stäben zusammengesetzt und geflochten; das älteste Würfelcapitäl ist entweder glatt oder nur mit einer halbkreisförmigen Füllung umschlossen, später aber mit stilisirtem Blattwerk mannigfaltigst bedeckt, auch durch sculpirte, der Thierwelt entlehnte Decorationen verziert. Die früher nur einfach abgeschrägten Fensterleibungen wurden nun durch Rundstäbe und Hohlkehlen reich profilirt. Die schmucklosen Außenwände des Schiffs und der Apsis wurden durch Lisenen, zu Ende der Periode sogar durch Blendarkaden gegliedert und belebt. Ein frischer Geist voller Anmuth pulsirt durch den gesammten Organismus der Gebäude, deren Grundrißbildung mit Ausschluß der Rotunde sich in den Hauptformen der ersten Periode bewegt. Die Kirchen sind durchwegs einschiffige, in geringen Dimensionen angelegte, gegen Osten mit einer halbrunden Apsis oder einem quadratischen, zuweilen auch mit einem polygonalen Chore schließende Gebäude, denen an der Westfaçade ein rechteckiger Thurm vorgelegt ist, der sich entweder über die ganze Schiffsbreite, wie in Kyje und an der nur theilweise erhaltenen St. Ägidiuskirche in Mühlhausen erstreckt, oder aber auf einem engeren quadratisch angelegten Grundriß, wie bei den Kirchen in Plaňan, Müglitz, Liebshausen und Rudig, an das Schiff angeschlossen ist. Die durch reiche Architektur ausgestatteten Kirchen zu Potvorov und Rudig entbehren aber einer Thurmanlage. Bei der meisterhaft disponirten Kirche zu Söberle dagegen steigt der auf vier freistehenden Säulen ruhende Thurm aus der Mitte des quadratischen Schiffraumes empor. Die St. Galluskirche in Poříčí und die St. Bartholomäuskirche in Kondrac sind aber bei einschiffiger Anlage durch je zwei Thürme ausgezeichnet; bei jener mit einer zierlichen Krypta ausgestatteten Kirche flankiren die beiden quadratischen Thürme die Schiffseiten, bei dieser ist die Westfronte durch zwei runde Thürme geziert, welche mit ihren ringsum in zwei

Stockwerken übereinander angebrachten Doppelfenstern aus dem einfachen Unterbau zierlich und luftig emporsteigen.

Als Gegenstück der Prosiker Miniaturbasilica der vorigen Epoche ragt unter den Landkirchen dieser zweiten Periode als ihre Königin die kleine, mit drei Apsiden und zwei Façadenthürmen ausgestattete, in drei Schiffe gegliederte Dorfbasilica in Tismitz hervor, als deren Arkadenträger — das einzige Beispiel dieser Art in Böhmen — abwechselnd Pfeiler und Säulen dienen.

Der Reiz der zierlichen Architektur wird durch das zum Bau verwendete Materiale noch gesteigert, indem das Mauerwerk durchwegs aus gut bearbeiteten Quadersteinen besteht, wie dieselben die nächsten Steinbrüche geliefert haben. Wenn schon die natürliche Farbe des Plänergesteins, des Sandsteins oder Granits dem Gebäude das Aussehen eines soliden Baues verliehen hat, wird der malerische Eindruck durch einen regelmäßigen Wechsel von zwei verschiedenfarbigen Steinarten noch bedeutend gehoben, wie es der Baumeister an den Kirchen zu Plaňau und Rudig sehr glücklich zu Stande brachte. Der zum Bau verwendete Mörtel hat eine bewunderungswürdige Festigkeit und hat zu der guten Erhaltung so zahlreicher Denkmale nicht wenig beigetragen.

Der für das Aufblühen des romanischen Stils so fruchtbare Boden des XII. Jahrhunderts wurde aber durch die eben angeführten reich geschmückten Landkirchen keineswegs erschöpft. Außer der durch den Herzog Bořivoj II. aus Dankbarkeit für seine Errettung im Jahre 1115 gestifteten Collegiatkirche zu Sadska entstand nämlich in demselben Zeitraume eine ganze Reihe von großartig angelegten Klosterkirchen mit den dazu gehörigen Stiftsgebäuden. Wohin das Auge in Böhmen blicken mag, überall begegnet es monumentalen Klosterstiftungen, welche böhmische Herrscher, Magnaten des Landes und ihre Gemalinnen als bleibendes Andenken ihrer religiösen Begeisterung bauen ließen. Der in der ersten Periode eingeführte Benediktinerorden wurde durch neue Stiftungen bedeutend vermehrt. Herzog Svatopluk gründete im Jahre 1108 das Kloster Kladrub, welches von Vladislav I. im Jahre 1115 vollendet und zu seiner Grabstätte erwählt wurde; die beiden Brüder Wilhelm und Hermann von Sulzpach erbauten im Jahre 1120 das Benediktinerstift Vilémov; ähnliche Klöster wurden in Postelberg und Seelau (Želivo) errichtet; endlich ist die Břevnover Propstei in Podlažitz durch den König Vladislav I. im Jahre 1159 zu einer Abtei erhoben worden, während dessen Gemalin Judita ein Nonnenkloster desselben Ordens in Teplitz erbaute. Zu den „schwarzen Mönchen" gesellten sich um die Mitte des Jahrhunderts „weiße" Regularcanoniker des neugestifteten Prämonstratenserordens, welchen unter Vermittlung des berühmten Olmützer Bischofs Zdik der Bischof von Prag Johann I. in Böhmen einführte. König Vladislav I. stiftete im Jahre 1141 das erste Prämonstratenserkloster Strahov in Prag,

dem seine erste Gemalin Gertrud das durch sie im Jahre 1144 erbaute Jungfrauenstift Doksan desselben Ordens beiordnete. Der neue Orden erfreute sich bald einer solchen Beliebtheit, daß ihm zwei Benediktinerklöster eingeräumt wurden, im Jahre 1145 jenes zu Leitomischl und im Jahre 1148 das Stift Seelau, dessen Ordenscanoniker Heinrich das Nonnenkloster Lúňovitz gründete. Das edle Beispiel der Herrscherfamilie fand bei den Magnaten des Landes freudige Nachahmung. Georg von Mühlhausen stiftete im Jahre 1184 das nach seinem Stammsitz benannte Kloster Mühlhausen, der selige Hroznata im Jahre 1193 das Stift Tepl und das von demselben abhängige Jungfrauenkloster Chotěšov, dem als Patronesse dessen Schwester Vojslava vorstand, wogegen der in den Orden eingetretene Stifter das Amt eines Procurators im erstgenannten Kloster bekleidete. Die großartige Munificenz Vladislavs und der Großen des Landes bereitete neben den Benediktinern und Prämonstratensern zu gleicher Zeit auch dem Cistercienserorden herrliche Sitze in unserem schönen Vaterlande. Der Edle Miroslav stiftete im Jahre 1143 das berühmte Kloster zu Sedlec, der eben erwähnte Herrscher im Jahre 1146 jenes zu Plaß, von wo das Kloster Hradiště begründet wurde; im Jahre 1153 entstand das Kloster Nepomuk, im Jahre 1157 jenes zu Svaté Pole, zu Ende des Jahrhunderts endlich berief Milgost die Cisterciensermönche nach Mašťov, von wo dieselben jedoch bald nach Ossegg übersiedelten.

Die in der glorreichen Zeit der religiösen Begeisterung erbauten Monumente der romanischen Architektur sind theils von den nachfolgenden Stürmen hinweggefegt, theils durch die moderne Restaurationsmanie entstellt worden, so daß nur ein Bruchtheil derselben über das System der im großen Basilikenstile erbauten Kirchen Aufschluß gibt. Die Klosterkirchen des XII. Jahrhunderts sind durchwegs durch mächtige Pfeiler in drei Schiffe gegliederte Basilicabauten von bedeutenden Dimensionen, an denen größtentheils die Kreuzform betont wird. Das Querschiff befindet sich entweder an der Ostseite, wie in Mühlhausen und Plaß, hier schon im Grundriß, dort nur im Aufriß wahrnehmbar, oder mehr gegen Westen unmittelbar vor dem Chor, wie in Doksan, wo die Kreuzarme, sowie auch die über das Querhaus verlängerten Seitenschiffe durch halbrunde Apsiden abgeschlossen sind, und in der großartig angelegten Kladrauer Stiftskirche, deren räumliche Schönheit und edles Ebenmaß nicht einmal die verzopfte Gothisirung zu vernichten im Stande war. Das Hochschiff war größtentheils flach gedeckt, die Doksaner und Kladrauer Kirche ausgenommen, wie es bisher die mit ihren Diensten besetzten Pfeiler anzeigen, von denen in der Doksaner Krypta blos zwei Paare, in der Kladrauer Stiftskirche dagegen mit Ausschluß jener im Chore alle erhalten sind. Die Seitenschiffe waren insgesammt mit einfachen Kreuzgewölben überspannt. Die Thürme stehen entweder an der Westfront, wie in Mühlhausen und Doksan, oder flankiren die beiden Seitenschiffe, indem sie nach außen die Kreuzgestalt andeuten,

wie bei der Strahover Abteikirche und der Hradschiner St. Georgskirche zu sehen ist. Architektonisches Detail ist an der in diesem Zeitraume umgebauten St. Georgskirche zu Prag, an den beiden mit je zwei Reihen von Doppelfenstern geschmückten Façadenthürmen der Stiftskirche in Mühlhausen und an der prächtig ausgestatteten Krypta zu Doksan bis auf unsere Tage in einem guten Zustande erhalten geblieben. Die Kirchenbauten zu Tepl, Nepomuk, Hradiště und Ossеg gehören bereits dem nachfolgenden Übergangsstil an.

Aus einem kleinen Samenkörnlein ist im Laufe der Jahre ein Riesenbaum emporgewachsen, dessen weitverzweigte Äste unzähligen Vögeln sichere Wohnung bieten. Das kleine Kirchlein des IX. Jahrhunderts, dessen Durchmesser nur einige Meter zählte, ist im Verlaufe von drei Jahrhunderten zu einem Riesengebäude emporgewachsen, in dessen majestätischen Hallen Tausende und Tausende ihr Vaterhaus fanden. Die Werke der romanischen Baukunst sind ein treues Bild der Geschichte Böhmens. Mit der Zunahme der Macht des Přemyslidenhauses von der Herzogswürde bis zur Königskrone wächst auch die kleine Landkirche zur mächtigen Kathedrale empor. In allen Phasen aber, sowohl der ersten als auch der zweiten Periode, entwickelt sich die Architektur aus den jedesmaligen Verhältnissen dem Volksgeist gemäß zum echten Kunstwerk heraus, und sind die monumentalen Schöpfungen der romanischen Baukunst der älteste und demzufolge der kostbarste Schatz, eine aus Quadersteinen erbaute Culturgeschichte des böhmischen Volkes, dessen lebendiger, den idealen Kunstbestrebungen zugänglicher Charakter in den Werken seiner Phantasie und seiner Hand sich wiederspiegelt.

Gothische Architektur.

Der Umschwung der Stilanschauungen, welcher sich seit der Mitte des XII. Jahrhunderts in den architektonischen Leistungen Frankreichs zu vollziehen und langsam auch auf alle übrigen Gebiete der Kunst zu erstrecken begann, zog allmälig immer weitere Kreise. Je weiter die einzelnen Länder Europa's von dem Ausgangspunkt der Bewegung entfernt waren, je mehr sie an die Peripherie des damaligen mitteleuropäischen Culturkreises hinausgerückt erscheinen, um so später erreichte die Flut der neuen Ideen ihre Grenzen. So bedang schon die Lage Böhmens, das von Frankreich durch einen weiten und breiten Zug deutschen Ländergebietes getrennt war, naturgemäß, daß es später als das letztgenannte in die neue Bewegung eintrat und dazu zweifellos auch durch den geänderten Kunstbetrieb der deutschen Nachbarländer hingeleitet wurde. Denn wie eine wellenförmige Bewegung einer Flüssigkeitsmenge sich vom Erregungspunkte aus unter normalen Verhältnissen von einem Atom der Oberfläche zum anderen fortpflanzt und keines überspringt, sondern erst das näherliegende berühren muß, ehe das entferntere getroffen werden kann,

wie der elektrische Strom die seinem Ausgangsorte näheren Theile früher als die weiter abliegenden durchläuft und das jedem Erregungscentrum unmittelbar Benachbarte sich als Fortpflanzer und Überträger der Bewegung auf das Entferntere erweist, so kann auch die Gothik nur über deutsches Gebiet nach Böhmen gedrungen sein.

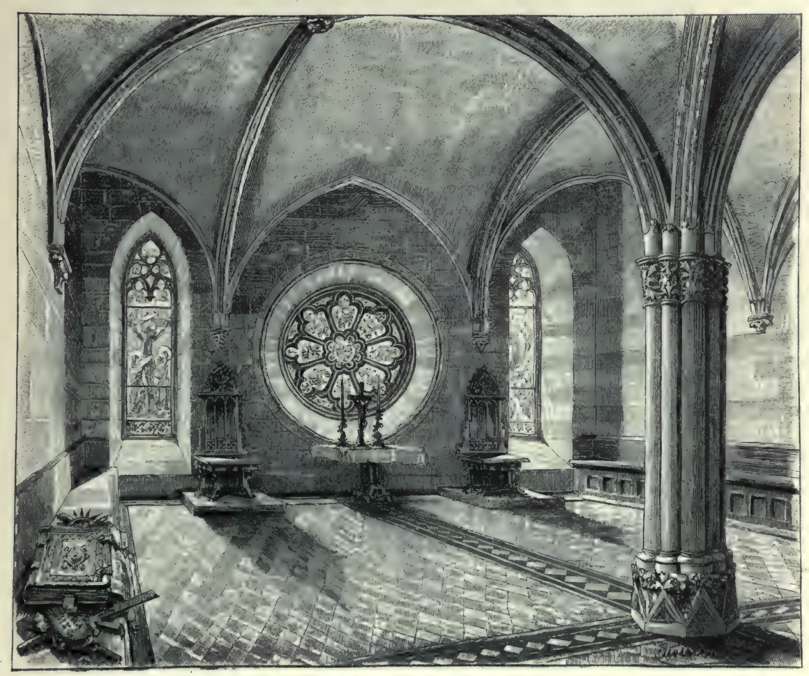
Seit der Regierung Wenzels I. gewann hier der neue constructive Gedanke des gothischen Systems, welcher mit der consequenten Anwendung des Spitzbogens, sowie des Rippengewölbes und mit der Entwicklung des ausgebildeten Strebesystems auch Grundriß und Aufbau umgestalten mußte, immer mehr an Boden. Einige tüchtige Bauten der Übergangszeit, denen manch interessanter und beachtenswerther Zug eigen ist, arbeiteten seiner immer entschiedener zu Tage tretenden Herrschaft fördernd vor, wenn auch ungemein edel entwickelte Formen feinster romanischer Auffassung sich bis um die Mitte des XIII. Jahrhunderts mit Erfolg und Nachdruck bei kunstgeschichtlich besonders wichtigen Objecten zu behaupten wußten. So steht das Prager Agneskloster, dessen eigenthümliche Anlage neben dem Kreuzgang und dem mit der Maria Magdalena-Kapelle verbundenen Conventsaale die getrennt nacheinander entstandenen Laurentius- und Franciscuskirche mit der Marienkapelle und die Barbarakirche bietet, mit seiner architektonischen Construction vollständig an der Schwelle des für Böhmen besonders wichtigen gothischen Stils, indeß das decorative Beiwerk sich als die schönste Offenbarung der ausgereiften romanischen Zierformen erweist. Es bleibt von höchster Wichtigkeit, daß dieser Gebäudecomplex, dessen Hauptbestandtheile in der Zeit des Übergangsstils ausgeführt und höchst wahrscheinlich unter Wenzel I. vollendet wurden, bereits das Vorwalten der gothischen Constructionsweise bietet und gewissermaßen den Eintritt derselben in die Bauthätigkeit der Landeshauptstadt selbst markirt. In ähnlicher Weise wie bei dem Prager Agneskloster behaupteten in dem Kapitelsaal des Cistercienserstiftes Ossegg, der nicht viel früher als die genannte Prager Anlage vollendet wurde, spätromanische Decorationsgesetze neben gothischen Constructionsprincipien ihre Geltung. Letztere wurden zweifellos, wie zum Beispiel die Anordnung der Strebepfeiler an der Chorpartie der Cistercienserkirche zu Hradiště und einige Details in den Trümmern des von den Husiten zerstörten Klosters Nepomuk schließen lassen, in Böhmen durch die Cistercienser ungemein gefördert, welche die in Frankreich — der Heimat ihres Ordens — ausgebildeten neuen Stilgesetze zunächst wesentlich auf das constructive Gerüst ihrer Anlagen beschränkten, aber nahezu in allen Gebieten, in welche ihre Berufung damals erfolgte, für die Verbreitung der Gothik eintraten. Da die böhmischen Cistercienserniederlassungen Filiationen fränkischer und österreichischer Klöster waren und selbst, wie dies in Saar geschah, bei Aussendung einer neuen Colonie einen bauverständigen Mönch zur Leitung der Herstellung einer vollkommen ordensmäßigen Anlage beigaben, so erwarben sich die aus deutschen Mutterhäusern nach

Böhmen entsandten „grauen Mönche“ um die Einführung der Gothik im Lande unstreitig große Verdienste.

Unter den Schöpfungen der Frühgothik sind zwei heute noch an erster Stelle zu nennen, nämlich das in allen wesentlichen Bestandtheilen eines Cistercienserklosters wohlerhaltene Stift Hohenfurt, von dessen alterthümlichem Bilde die Hand eines modernen Restaurators glücklicherweise nur die feinen Lasuren genommen hat, und das fast gleichzeitig gegründete Goldenkron. Auf einer mäßigen Anhöhe des Moldauthals hatte Peter Wok I. von Rosenberg, der beim Durchreiten des hochangeschwollenen Moldauflusses von der heiligen Maria aus Lebensgefahr gerettet worden sein soll, das erstgenannte Kloster gegründet, welches 1259 Mönche aus Wilhering in Oberösterreich bezogen. Noch heute grüßt die hochragende Stiftskirche, deren Bau sich bis gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts hinzog, weithin über die später hinzugekommenen Gebäude ins Thal hinaus; nur der Chor mit den Kapellenvorlagen, der auf den für die Anlage deutscher Cistercienserklöster so beliebten Grundriß von Fontenay zurückgeht, das Querhaus, die offenbar ursprünglich als Interimskirche verwendete Sacristei, der Kapitelsaal mit dem prächtig decorirten Säulenbündel als Wölbungsträger und dem schönen Rundfenster, sowie der nördliche Kreuzgangsflügel gehören in die Zeit der Frühgothik. Die übrigen Theile der Kirche zeigen, wie besonders das Maßwerk der Langhausfenster und des reichgezierten sechstheiligen Prachtfensters über dem Westportal schließen läßt, bereits entwickeltere gothische Formen, die auch in den anderen drei Kreuzgangsflügeln vorherrschen; die Idee der Brunnenhausanlage geht in die erste Bauperiode zurück. Ebenso beachtenswerth wie der aus zwei Seiten des Dreiecks gezogene Schluß der beiden äußeren Kapellen der Chorpartie, welcher ein Unicum nicht nur unter den österreichischen, sondern auch unter den deutschen Cistercienserbauten ist, sind die romanischen Nachklänge an den beiden Sacristei-Eingängen. Von diesen besitzt der zum südlichen Querhausflügel führende Eingang, dessen mit Knospencapitälen ausgestattete, angeblendete Säulen noch das Eckblatt festhalten und gleich dem Rundstabe des spitzbogigen Abschlusses in der dem romanischen Stil so geläufigen Art glatt behandelt sind, die schöne Tympanonsculptur, nach welcher der Segen des Herrn den traubenreichen Weinstock der Kirche gegen die Angriffe des in Fuchsgestalt nahenden Feindes in Schutz nimmt. Mit der Hohenfurter Stiftskirche setzte das Princip des Hallenbaues ziemlich früh in einem großen Bauwerke Böhmens ein, denn sie präsentirt sich als dreischiffige Hallenanlage mit fünf schlanken Pfeilerpaaren und legt an beide Flügel des Querhauses neben dem Presbyterium je zwei Kapellen vor, mit welch letzterer Anordnung sie genau die Cisterciensertradition wahrt.

Ein minder günstiges Schicksal als der noch nach jahrhundertelangem Bestand wohl erhaltenen Rosenberg'schen Stiftung in ihrem dem Weltgetriebe mehr fernen Winkel

war dem einige Stunden nördlich von Hohenfurt gleichfalls im Moldauthal gelegenen Cistercienserkloster Goldenkron beschieden, das Přemysl Ottokar II. gegründet hatte und 1263 auch Mönche aus Heiligenkreuz bezogen. So schwere Tage dasselbe auch nach dem tragischen Ende des königlichen Stifters und während der Husitenstürme trafen, hat sich doch in der Basilica-Anlage mit mäßig ausladendem Querhause, an dessen Armen östlich gleichsam als Fortsetzung der gleichbreiten Seitenschiffe je eine geradlinig schließende



Der Kapitelsaal in Hohenfurt.

Kapelle vortritt, sowie in dem Kreuzgang und Kapitelsaal manch frühgothischer Überrest erhalten. Die Strebepfeileranordnung der Façade markirt die Eintheilung des Kircheninnern, dessen rechtes Seitenschiff noch die alten, auf Consolen sitzenden Kreuzwölbungen besitzt; die an der Westseite bestandene Vorhalle deutet auf Einwirkung süddeutscher Muster. Das mit reichem Stabwerk gezierte Rundfenster des Querhauses zeigt feinere Anordnung und Durchbildung als jenes im Hohenfurter Kapitelsaal. Die Behandlung der Laubwerkcapitäle an den beiden die Wölbung des Goldenkroner Kapitelsaals tragenden

Säulen und jenen des vermauerten Kapitelsaalportals ist ebenso edel, wie die Ausstattung der Fensterleibungen mit gothischen Laubwerkverzierungen in Terracotta originell. Die in ihrer ganzen ursprünglichen Ausdehnung noch bestehende gothische Kreuzgangsanlage, deren Kreuzgewölbe im östlichen Flügel die im rechten Kirchenschiff begegnende, mithin wohl gleichzeitige Anordnung ausweisen, besitzt sorgfältig gearbeitete Wandsäulen und in den vermauerten Spitzbogenfenstern frühgothische einfache Maßwerkmotive; die verhältnißmäßig geringen Überreste, welche der in den Kreuzgangsräumen heute waltende Fabriksbetrieb nicht zur Benützung heranzog und adaptirte, zählen zu den schönsten Leistungen der Frühgothik in Böhmen, welcher auch die Privatkapelle des Abtes angehört. Das Freibleiben der Goldenkroner Bauten von romanischen Reminiscenzen erklärt sich gegenüber dem Auftauchen letzterer in dem benachbarten Hohenfurt dadurch, daß die eigentliche Bauzeit in Goldenkron, wo schon die Gothik allein zur Sprache kam, etwas später begann und über das erste Viertel des XIV. Jahrhunderts nicht hinausreichte.

Hielten Hohenfurt und Goldenkron die meist bei deutschen Cistercienserbauten auftretende Basilicaform des Typus von Fontenay fest, so führten die im Innern des Landes liegenden Cistercienserklöster, deren Kirchen am Ende des XIII. und in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbaut wurden, eine andere Grundform ein, welche einen noch großartigeren Aufbau ermöglichte und die Entwicklung der Gothik in Böhmen ungemein förderte. Die bis 1320 vollendete Stiftskirche von Sedlec, deren Mauerwerk auch die schweren Beschädigungen der Husitenkriege überdauerte, griff auf das französische Kathedralensystem zurück, das bei den Cisterciensern nach dem Vorbild des hochwichtigen Clairvaux in Aufnahme kam. Jenseits des dreischiffigen Querhauses, das nur mäßig über das fünfschiffige Langhaus vortritt, setzen sich um den aus dem Achteck gezogenen Chor auf jeder Seite beide Seitenschiffe als Chorumgang fort, den sieben polygonal schließende Kapellen umziehen. Sedlec lehnte sich mit der Fünfschiffigkeit des Langhauses an das System berühmter französischer Kathedralen an und blieb auch dadurch, daß das Mittelschiff im Verhältniß zu seiner Breite ungewöhnlich hoch ist, in gleicher Höhe mit Querhaus und Chor die Grundform des Kreuzes über den niedrigen Seitenschiffen betont und das Querhaus nur um ein Joch vortritt, auf dem Boden des französischen Kathedralenbaues, dessen Schöpfungen der um den Kirchenbau hochverdiente Abt Heidenreich offenbar bei seinen Reisen zum Generalkapitel aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Da das Innere seine ursprüngliche Ausstattung und Wölbung, das Stab- und Maßwerk der Fenster verlor und das Äußere bei der unter Abt Heinrich Snopek durchgeführten Restauration den Rest seiner charakteristischen Details einbüßte, so ergeben sich außer dem Typus der Anlage keine weiteren wichtigen Aufschlüsse. Dem Beispiel der Mutter folgte die Tochter; denn die Kirche des von Wenzel II. gestifteten, von Sedlecer Mönchen

besetzten Cistercienserklosters Königsaal, zu welcher 1297 der Grundstein gelegt wurde, hielt sich, soweit sich aus den Nachrichten über den durch die Husiten vernichteten Bau feststellen läßt, wahrscheinlich direct an Clairvaux, wurde aber wie das 1327 vollendete Refectorium und das 1333 fertiggestellte, mit einer großartigen Wasserleitung verbundene Brunnenhaus erst unter König Johann zu Ende gebracht.



Porträtbüste des Peter Parler.

So trat in den Cistercienserbauten während der zweiten Hälfte des XIII. und der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts die Gothik mit Anlehnung an die in deutschen und französischen Ordensniederlassungen gepflegten Kunstanschauungen auf eine wahrhaft monumentale Weise in die Bauthätigkeit Böhmens ein. Die Beschäftigung zahlreicher Arbeiter bei den in verhältnißmäßig großem Umfange sich bewegenden Baubetrieben mußte auch zur Schulung einheimischer Werkleute in den Formen der neuen Stilrichtung führen. Außerhalb der berührten Cisterciensertypen blieb die Kirche des 1265 gegründeten

Cistercienserinnenklosters Frauenthal bei Deutschbrod, deren Chorpartie mit den fein decorirten Wandsäulen als Rippenträgern frühgothisch ist, während die Netzwölbung des einschiffigen Langhauses und das demselben 1494 vorgelegte Westthürmchen den Charakter der Bauart aus der Zeit Wladislaws II. besitzen.

Nicht minder als die Cistercienser förderten auch die gerade zur Zeit der Einführung der Gothik in Böhmen erfolgten zahlreichen Niederlassungen der Bettelmönche, der Franciscaner und Dominicaner, die Verbreitung des neuen Stils. Da die Klöster derselben meist hart an der Stadtmauer, entweder noch innerhalb derselben oder auch knapp vor ihr, angelegt wurden, also unter den Augen der Bürger entstanden, so mußten durch die dabei zu Tage tretenden Bauformen die in der städtischen Bevölkerung lebenden Arbeiter offenbar noch mehr angeregt werden als durch die vorwiegend in abgeschiedenen Waldthälern aufgeführten Cistercienserhäuser.

Die Bettelmönchskirchen liebten, soweit sie sich in den Grenzen einer regelmäßigen dreischiffigen Anlage hielten, ein ziemlich ausgedehntes, ziemlich stark vortretendes Presbyterium, wie es z. B. beim Franciscanerkloster in Pilsen, bei dem Minoritenkloster St. Jakob in Prag und jenem in Eger, bei dem Dominicanerkloster in Budweis nachweisbar ist. In dem letzgenannten, in dem noch erhaltenen Theile der Nimburger Dominicanerkirche und in der Prager Jakobskirche trat die fortschreitende Tendenz der Hochräumigkeit gothischer Bauten immer entschiedener hervor. Bei den vier zuerst erwähnten Bettelmönchsniederlassungen erhielten sich die im Princip der Anlage unverändert gebliebenen, bald an die Süd-, bald an die Nordseite der Klosterkirche angelehnten Kreuzgänge, im Ostflügel mit einer Kapelle ausgestattet, die in Pilsen als der älteste noch unter Wenzel II. vollendete Bautheil sich erweist. Die Hinneigung zur Dreischiffigkeit des Langhauses mit langgestrecktem Presbyterium, welche die zum Franciscanerorden im weiteren Sinne gehörenden Klöster besaßen, läßt sich auch in den Überresten des Clarissinnenklosters zu Jungfer-Teinitz und der Beneschauer Minoritenkirche erweisen, indeß die Minoritenkirche in Bechin, welche 1281 gegründet und nach den Husitenkriegen auf Grund des alten Mauerwerkes restaurirt wurde, die den Baugewohnheiten deutscher Franciscaner nicht unbekannte Zweischiffigkeit festhielt. Bewegten sich die Bettelmönche auch mehr in einfachen Verhältnissen, die zunächst die Befriedigung praktischer Bedürfnisse, insbesondere eines auch für die Predigt gut angeordneten Gotteshauses ins Auge faßten, so ließen sie doch auch den künstlerischen Schmuck nicht ganz beiseite, wie namentlich die sorgfältige Durchbildung des Decorativen in der Budweiser Dominicanerkirche, das strenge, aber naturwahre Blattwerk der schlanken Kelchcapitäle der Egerer Minoritenkirche bezeugen, deren Weihe 1285 in Gegenwart Rudolfs von Habsburg sowie zahlreicher weltlicher und geistlicher Fürsten erfolgte. Innerhalb der Grenzen des Aufbaues der Bettelmönchskirchen

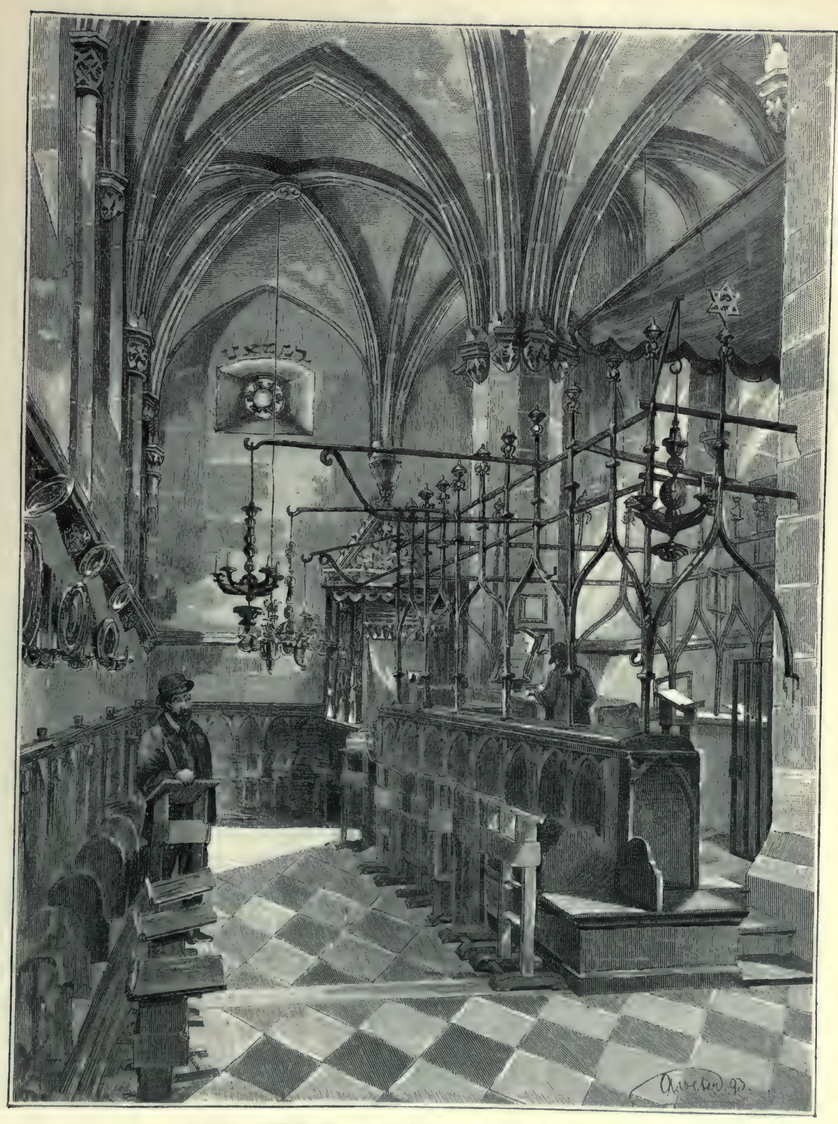
blieben auch die Augustinereremiten, deren Hauptkirche zu St. Thomas in Prag noch die alte langgestreckte und hohe Presbyteriumsanlage des 1315 und 1379 geweihten, später allerdings stark umgestalteten Baues erkennen läßt.

Während die erhaltenen Denkmale des Bettelmönchsbaues die ausschließliche Verwendung der immer fortschreitenden Gothik darthun, in welcher bei der steten innigen Beziehung dieser Orden zu Laienkreisen ein für die Geltendmachung des neuen Stilgedankens ungemein förderliches Moment lag, drängten sich bei der Propsteikirche zu Politz an der Mettau, einem Benedictinerbaue, an die ganz im gothischen Geiste gehaltene Construction noch Nachklänge der Übergangszeit. Der Spitzbogen wurde in den Langhausarkaden und im Portal allein verwendet, die Kreuzwölbung der Seitenschiffe wie in Goldenkron auf Consolen gestellt, während die Rippenansätze im Presbyterium durch Blendschilde auf den einfachen Capitälen der Wandsäulen maskirt sind. Die Profilirung der Rippen hielt sich noch an die Übergangsformen und kennt nicht die der Birnform zustrebende Gestaltung des Rundstabes, deren Herausbildung in den Bettelmönchsbauten sehr gut zu verfolgen ist. Das Laubwerk der Portalsäulencapitäle durchdrang glücklich die der Frühgothik eigene Neigung zu naturtreuer Behandlung heimischer Pflanzenformen. Inwieweit die Steinmetzmeister Peter und Nikolaus, denen Abt Bawor 1306 die Aufführung der Mauern um die Politzer Niederlassung für 70 Mark Groschen vertragsmäßig überließ, auf die heutige Gestalt der damals auch theilweise umgeänderten, wohl schon unter Přemysl Ottokar II. aufgeführten Kirche Einfluß nahmen, ist nicht mehr sicher zu erweisen.

Eine ungemein hervorragende Leistung der Frühgothik ist die seit 1789 gesperrte, heute nach Einziehung hölzerner Fußböden in mehrere Stockwerke getheilte und als Getreidespeicher, Wagenremise und Rumpelkammer verwendete Katharinakirche auf dem Marktplatz in Komotau. Schon als vollständiger Hausteinbau sich bautechnisch von anderen gleichzeitigen Werken abhebend, besitzt dieses von den deutschen Ordensrittern aufgeführte Denkmal in seinen prächtig sculpirten Schlußsteinen und trefflich gearbeiteten Capitälen, in der sorgfältigen Profilirung der straffgezogenen Rippen, in dem Besetzen der Fensterleibungen mit den durch schöne Arbeit des Capitäls fesselnden Säulchen, in dem nachweisbaren Kreuzblumenaufsatz der zierlich gedeckten Strebepfeiler an dem aus fünf Seiten des Achtecks gezogenen Chorschluß Details von hoher Schönheit und Vollendung, die dem im Prager Agneskloster Gebotenen zweifellos an die Seite gestellt werden dürfen, ja dasselbe in der Folgerichtigkeit der die äußere Erscheinung beeinflussenden Entwicklung des gothischen Gedankens übertreffen. Weniger zahlreiche und zugleich wichtige Aufschlüsse vermittelnde Einzelheiten zeigt der frühgothische Kreuzgang in Strakonitz, dessen Kreuzgewölbe sich von Consolen entwickeln, während an den Ecken

Säulenbündel mit gut behandeltem Laubwerk angeordnet sind. Derselbe wurde von den Johannitern, denen Bavor von Strakonitz 1243 die Strakonitzer Burg mit der damals schon bestehenden Prokopskirche zur Errichtung einer Commende geschenkt hatte, nebst dem Langhause der genannten Kirche um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts errichtet. Die uns hier begegnende Schlichtheit wurde auch in den wenigen als frühgothisch erweisbaren Überresten der Prager Marienkirche festgehalten, welche 1253 mit Wall, Graben und Vorwerken befestigt wurde. Bei Prämonstratenserbauten gewann die Frühgothik in dem zwischen 1230 und 1250 ausgeführten Chore der Stiftskirche zu Mühlhausen (Milevsko) und in dem unter den Äbten Hermann und Ambrosius betriebenen Umbau der Kirche des Klosters Seelau (Želivo) nachweisbaren Einfluß, dessen Umfang für die Restauration des Stiftes Strahov nach dem Brande vom 19. October 1258 oder für die Instandsetzung von Tepl, Chotieschau und Doksan nach den unruhigen Tagen von 1278 nicht mehr genau abgegrenzt werden kann. Von den frühgothischen Klosteranlagen der Prager Kreuzherren, sowie der am Zderas angesiedelten Kreuzbrüder des heiligen Grabes, deren in großartigem Maßstabe betriebenen Chorbau Bischof Johann III. 1276 weihte, hat sich nichts mehr erhalten. Mit ihrer Ausführung, sowie mit der Herstellung der gerade unter den letzten Přemysliden in allen Theilen des Landes rasch erblühenden Bettelmönchsniederlassungen, deren Spuren zumeist der Sturmeshauch der husitischen Bewegung vom Erdboden vertilgte, bot sich dem frühgothischen Gedanken ein ungemein weites und fruchtbares Feld der Bethätigung. Letzteres war auch in den mächtig emporblühenden Städten der Fall, in welchen seit Přemysl Ottokar II. das deutsche Bevölkerungselement, das geistliche und weltliche Herren zur Colonisation herbeizogen, vorherrschte und außerordentlich erstarkte. Denn mit der Anlage und Befestigung der Stadt, die nach gewissen gemeinsamen Grundsätzen ausgeführt wurden und für welche die Mauerwerke des schon vor 1261 nach Magdeburger Recht lebenden Kolin als Muster galten, ging auch die Aufführung eines gemeinsamen Gotteshauses, für dessen reiche Ausstattung wohlhabende Bürger fromme Gaben beisteuerten, Hand in Hand.

Mehr als in der dreischiffigen Hallenanlage des gut erhaltenen Koliner Langhauses, in welchem romanische Stilgedanken mit gothischen ringen und den durch Jahrhunderte beherrschten Boden mit Energie zu behaupten suchen, gelangt die Frühgothik in der dreischiffigen Decanalkirche zu Pisek, obzwar dieselbe das gebundene romanische System der Wölbung festhält, zur Herrschaft. Der stumpfe Spitzbogen kommt in den Schiffsarkaden, in der Führung der Wölbung, in den schmalen Chor- und Langhausfenstern, sowie im Hauptportal durchaus zur Geltung, während die Basis- und Capitälsbehandlung der Säulen am nördlichen Seitenschiffsportal zu den Formen der abschließenden Übergangszeit hinneigen.



Aus dem Innern der Altneusynagoge in Prag.

Im südlichen und südwestlichen Böhmen scheint man es geliebt zu haben, das Mittelschiff zur doppelten Seitenschiffshöhe emporzuführen. Dies zeigen sowohl Pisek als auch Horaždiowitz und Bergreichenstein. Die auf Veranlassung der Herren von Strakonitz erbaute Peters- und Paulskirche in Horaždiowitz und die Nikolauskirche in Bergreichenstein, welche einen aus fünf Seiten des Achtecks gezogenen Schluß und außerdem zwei Kreuzgewölbejoche des Presbyteriums haben, die Chorwölbung von schlanken, auf Consolen stehenden Wandsäulen ansteigen lassen, für die Eintheilung des Langhauses vier Pfeilerpaare anordnen, stimmen auch bezüglich des an der Nordseite angeordneten Thurmes und der in der südlichen Chorschlußmauer ausgesparten, im gebrochenen Spitzbogen gedeckten Sedia überein, deren Einstellung an die reiche Nischenanordnung im Chor der so interessanten Rund- und Spitzbogenconstruction nebeneinander verwerthenden Pfarrkirche zu Kouřim erinnert. Das Bergreichensteiner Denkmal ist trotz ziemlich starker Verwahrlosung instructiver als die Horaždiowitzer Kirche; in den Seitenschiffen wie im Lichtgaden des Mittelschiffes ist die alte schmale Bildung der einfachen, stark abgeschrägten Spitzbogenfenster, an der Westseite das spitzbogige Portal mit dem über geradem Thürsturze leer gebliebenen Tympanonfelde und die ursprüngliche Anordnung eines jetzt vermauerten Rundfensters zwischen den die Eintheilung des Innern markirenden Strebepfeilern nachweisbar. Eine ähnliche Deckung der Nischen wie in Horaždiowitz und Bergreichenstein findet sich auch an den drei mittleren Seiten des Chorpolygons der Stadtkirche in Aussig, deren Presbyterium die Formen der Frühgothik in beachtenswerther Reinheit bewahrt hat und gegenüber der Eintheilung der zuletztgenannten Denkmale noch ein oblonges Kreuzgewölbejoch mehr besitzt. In der Ausdehnung und Eintheilung der Presbyteriumsanlage stimmen mit der Aussiger Kirche auch die Saazer Decanal- und die Hohenmauther Laurentiuskirche überein, welch letztere übrigens nicht minder in die Winkel des Chorschlusses schlanke Säulen mit schönen Capitälen einstellt und das Mittelschiff wie in Horaždiowitz und Bergreichenstein über die Seitenschiffe emporragen läßt. Bald zwei-, bald dreifeldrig, bieten die hohen Spitzbogenfenster dieser Bauten vereinzelt noch die alten einfachen Maßwerkbildungen der Frühgothik; die der letzteren geläufige Profilirung des Horizontalsimses kommt besonders in Aussig und Hohenmauth schön zur Geltung. Die bei den bisher genannten Stadtkirchen vertretenen Eintheilungsgedanken blieben, wie sich an der Bartholomäuskirche in Pilsen und Rakonitz, an der Kirche in Časlau, an der Jakobskirche in Kuttenberg, am Presbyterium in Kaplitz, an der Decanalkirche in Chrudim und der Prachatitzer Jakobskirche und anderen nachweisen läßt, durch lange Zeit in ganz Böhmen in Geltung. Ausgedehnter wurde dagegen die Presbyteriumsanlage der von der Königin Elisabeth gegründeten und in den beiden ersten Jahrzehnten der Regierung Johanns von Luxemburg vollendeten Heiligengeistkirche in Königgrätz.



Die Südseite des Prager Doms.

Die Thurmstellung der Stadtkirchen war eine verschiedene, indem der eine Thurm bald an die Nord-, bald an die Westseite gerückt oder an letzterer eine von zwei Thürmen flankirte Façade angeordnet wurde, während in Königgrätz die beiden Thürme neben dem ersten Kreuzgewölbejoch des Presbyteriums am Abschluß der beiden Seitenschiffe ansteigen.

Eine ähnliche Thurmstellung ordnete man neben dem Chore der einschiffigen Pfarrkirche in Nachod an, deren von sorgfältig gearbeiteten Consolen ansteigende Presbyteriumswölbungen in der Profilirung ebenso wie die schmalen, ohne Pfosten und Maßwerk gebliebenen Spitzbogenfenster an dem frühgothischen Canon festhielten. Nicht minder begegnet sie uns bei der Pfarrkirche zu Priethal, deren zweitheilige Chorfenster wie die schmalen Fenster im Erdgeschoß beider Thürme die Form des gedrückten Spitzbogens ausweisen. Die Wölbungen des polygonalen Chorschlusses dieses schon 1259 dem eben gegründeten Stift Hohenfurt zugewiesenen Gotteshauses ruhen auf Ecksäulen, die von Consolen ansteigen. Dies erinnert an die Pfarrkirche des Marktes Hohenfurt, die gleichfalls 1259 dem Stift zufiel, im Chore noch das einfache Kreuzgewölbe und den alten Triumphbogen besitzt und die flachen Rippen auf die bis zur Hälfte der Wand hinabreichenden Dienste mit plumpen Capitälen aufsetzt. In welch bescheidenen Grenzen man sich im südlichen Böhmen beim Beginn des XIV. Jahrhunderts hielt, wenn es sich um die Anlage beschränkter gottesdienstlicher Räume handelte, zeigen Lagau und Tisch. Der geradlinige Chorabschluß der Selčaner Kirche hält eine der romanischen Bauweise Böhmens nicht unbekannte und uns zum Beispiel auch bei der Kirche in Key oder Neudorf begegnende Anordnung fest, steht aber mit Fensterbildung und Strebenbehandlung auf dem Boden der Gothik. Der ähnlich schließende Chor der Peters- und Paulskirche in Soběslau zeigt neben Knospencapitälen die schon mit recht natürlich gearbeitetem Blattwerke gezierte Kelchform. Daß diese Art des Chorschlusses bei Kirchen des südlichen Böhmens nicht unbeliebt war, beweist auch das mit einfachem Kreuzgewölbe und spitzbogigen Fenstern ausgestattete gothische Presbyterium der Nikolauskirche in Poletitz, jenes der Martinskirche in Stein und der Friedhofskapelle in Winterberg oder der Chor der Kirche in Groß-Blanitz, der auch durch Anordnung einer Sedia an den Brauch des südwestlichen Böhmens mahnt. Im Innern des Landes wahrte man diese Eigenthümlichkeit bei der Allerheiligenkapelle auf dem Friedhofe des Klosters Sedlec, an deren Westseite zwei zierliche sechseckige Thürme ansteigen.

Daß die mächtigen Könige Böhmens immer mehr Gewicht darauf legten, ihre Burgen in einer allen Anforderungen der Zeit entsprechenden Weise aufzubauen und auszustatten, ist angesichts der im XIII. Jahrhundert steigenden Pracht der Hofhaltung eigentlich nur selbstverständlich. Für die Geschichte der Architektur haben unter den Überresten solcher Anlagen, auf deren verschiedene Systeme hier nicht weiter eingegangen

zu werden braucht, diejenigen Bautheile, deren Herstellung man eine ganz besondere Sorgfalt zuwandte, nämlich die Burgkapellen, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Am besten erhalten ist die wohl unter Wenzel I. begonnene Burgkapelle in Klingenberg, ein rechteckiger, von zwei Gewölbejochen überspannter Raum, an dessen Wänden die spitzen Kleeblattbogen der Nischen auf zierlichen, mit feinen Kelch- und Knospencapitälen ausgestatteten Säulen ruhen. Dreipässe bilden das Maßwerk der zweifeldrigen, mit zierlichen Säulchen besetzten Spitzbogenfenster, unter denen ein im Wasserschlagsprofil gehaltenes Gesimse hinläuft. Die sechskappigen Gewölbejoche erscheinen als eine reichere, von dem Gewöhnlichen abweichende Bildung, deren rechtwinklige Rippenprofilirung noch die Übergangsform festhält. Hier wie in einigen anderen Theilen der Klingenberger Burg verdient die tüchtige Ausführung der Rippen, Schlußsteine, Consolen, Capitäle und dergleichen besonders auch deshalb alle Beachtung, weil das sehr harte Granitmaterial manche Schwierigkeit der Bearbeitung bot. In der heute zu den schönsten und besuchtesten Ruinen Böhmens zählenden Kapelle der Burg Bösig verweist der Nischenschmuck an den fünf Seiten des Achtecks, das Horizontalgesims, die Zweifeldrigkeit der einst vorwiegend mit Dreipaßmaßwerk ausgestatteten Fenster, die Einstellung der Säulchen an den Fensterleibungen und die sorgsame Arbeit der Capitäle an den als Gewölbeträger angeordneten Säulen auf denselben Baubrauch und eine nicht viel spätere Bauführung, der schon eine reichere, durch Auskehlungen belebte Profilirung der spitzbogig ansteigenden Rippen bekannt war. Polygonalen Chorschluß und Nischen mit Deckung spitzer Kleeblattbogen, zwischen welchen in Kreisen noch Vierpässe eingestellt wurden, ordnete man auch für die Kapelle der königlichen Burg in Pisek an, deren heute als Militärmagazin dienender Rittersaal zweifeldrige, mit Dreipaß gezierte Spitzbogenfenster, sowie die Rippenbehandlung und der Consolenschmuck Beziehungen zu Klingenberg zeigen. Die Fertigstellung der genannten Anlagen dürfte unter Přemysl Ottokar II. erfolgt sein. Der Regierungszeit Wenzels II. gehört die Inangriffnahme der schönen Erkerkapelle des Wälschen Hofes in Kuttenberg an, deren aus fünf Seiten des Achtecks gezogener Chor eine ungemein malerische Wirkung erzielt, aber gleich dem Innern in spätgothischer Zeit, die gerade in Kuttenberg mit einer Reihe vortrefflicher Denkmale einsetzt, stark überarbeitet wurde. Künstlerisch hervorragende und umfangreiche frühgothische Überreste des Profanbaues haben sich weder in Burgen noch in Befestigungswerken einzelner Städte erhalten.

Der Kirchenbau der Frühgothik, welcher bei den Cisterciensern deutsche und französische Einflüsse hervortreten ließ, hielt bei größeren Bauten an der Dreischiffigkeit des mit niedrigen Abseiten oder als Hallenanlage aufgeführten Langhauses fest und bevorzugte bei Bettelmönchsniederlassungen langgestreckte Presbyterien. Zweischiffige Anlagen wie in Soběslau oder bei der Bechiner Minoritenkirche gehören zu den Seltenheiten,

einschiffige blieben für gewöhnliche Landkirchen die Regel. Bei letzteren hielt man offenbar in einzelnen Gegenden länger am geradlinigen Chorschlusse fest, der jedoch schon stark hinter dem fast ausschließlich zur Herrschaft kommenden polygonalen zurücktrat. Die Eintheilung des Kirchen-Innern und die Gewölbe-Anordnung wurden durch die an die Außenwände antretenden Strebepfeiler ersichtlich, welche bei der Änderung des constructiven Gedankens vor Allem eine statische Function zu erfüllen hatten, derb und massig gebildet, im Pultdache abgetreppt und manchmal mit Fialenaufsätzen des obersten Giebels geziert wurden. Die Façade größerer Bauten zierte ein über dem spitzbogigen Haupteingang angeordnetes Rund- oder mehrtheiliges Maßwerkfenster. Die Portale blieben bei wirkungsvoller Gliederung der Leibungen zumeist ohne besonderen Schmuck. Eine vorn rechtwinkelig abgeschnittene Schräge mit darunter tief einschneidender Kehle bürgerte sich für bestimmte Gesimsarten ein. Ordnete man zwei- oder mehrfeldrige Spitzbogenfenster an, so besetzte man Pfosten und Wandungen mit oft zierlichen Säulchen und wählte als Maßwerk nur Drei- und Vierpässe, während die Rundfenster wie in Goldenkron und Hohenfurt sehr geschmackvoll durchgebildetes und fein componirtes Stabwerk erhielten. Die Wölbung spannte sich nunmehr seltener über quadratem, sondern überwiegend über oblongem Grundriß, womit die constructive Verwendung des Spitzbogens sich festigte, der in Arkadenbogen, Fensterbildung und Portalen allmälig zur ausschließlichen Herrschaft kam. Im Presbyterium wurden mit Vorliebe Wandsäulen, seltener bloße Consolen als Wölbungsträger angeordnet, während man letztere in den Seitenschiffen sogar offenbar bevorzugte. Säulenbündel fanden höchstens in Kapitelsälen, Kreuzgängen und Burgkapellen Verwendung. Die Schiffspfeiler entbehrten meist einer reicheren Gliederung. Das Streben nach birnförmiger Profilirung der Rippen verdrängte gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts immer stärker die romanisirenden Nachklänge der Übergangsbildungen. Der Nachdruck, welchen einige chronikalische Nachrichten auf die Fertigstellung der Wölbung bestimmter unter Wenzel I. ausgeführter Werke legen, scheint darauf hinzudeuten, daß in dieser Zeit eine neue Phase der Wölbungstechnik, die ja mit dem Vordringen der Gothik sich gewissermaßen von selbst ergab, in Böhmen eingetreten war und die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre Werke lenkte, deren Vollendungszeit den Geschichtschreibern aufzeichnungswerth däuchte. Die decorativen Details erhielten einen stets reicher werdenden Schmuck, der in den Knospen oder kelchförmigen Laubcapitälen meist bei der Wiedergabe heimischer, nicht überladener Laubwerkmotive blieb, hier und da aber auch ikonische Bildungen zuließ. Beide Arten fanden auch für die manchmal reicher behandelten Schlußsteine und die consolenartigen Wölbungsträger, deren Capitäl und Zapfen anfangs geschieden blieben, später aber zusammengezogen wurden, entsprechende Verwendung.



Der Chor des Prager Doms.

Auch die Behandlung des Materiales machte erhebliche Fortschritte. Durchschnittlich blieb man selbst bei größeren Bauten, die wie das Prager Agneskloster mit reichen Mitteln und unter Heranziehung tüchtig geschulter Arbeiter ausgeführt wurden, dem in unregelmäßigen Formen gehaltenen, mit dem Hammer etwas bearbeiteten Bruchsteine treu und bildete nur Eckverbände, Gesimse, Strebepfeiler, Fenster und Thüren aus sorgfältig behauenen Quadern. Mergelsandstein und der besonders in Südböhmen gebrauchte Granit wurden fast mit derselben Geschicklichkeit bearbeitet, die sich namentlich auch in den zarten Pfeiler- und Dienstcapitälen, sowie bei der Sculptur des Hauptschlußsteines der ehemaligen Prager Cyriakenkirche zum heil. Kreuze offenbarte. Dem Ziegelbau wandte man sich bei der Nimburger Dominicaner- und bei der Königgrätzer Heiligengeistkirche zu und bediente sich des bei mittelalterlichen Backsteinbauten oft auftretenden wendischen Verbandes.

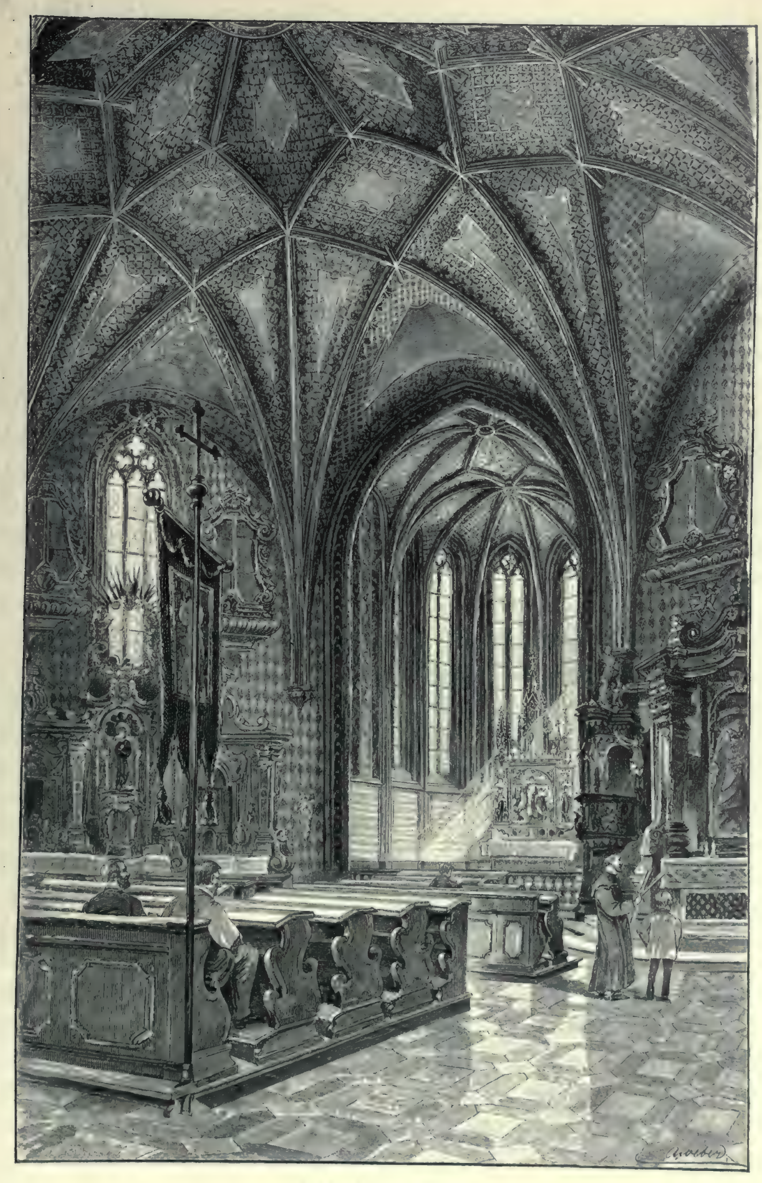
Zerstreute urkundliche und chronikalische Zeugnisse ermöglichen auch einzelne Einblicke in den Baubetrieb des XIII. und beginnenden XIV. Jahrhunderts, die allerdings vorwiegend auf Kirchenbauten sich beschränken. War für einen Neu- oder Restaurationsbau die Erlaubniß der kirchlichen Behörde herabgelangt und durch Ablaßertheilung ein zugkräftiger Förderungsbehelf zur Erreichung der erforderlichen Mittel gefunden, so wurde mit einem Baumeister verhandelt und ihm die Ausführung des Werkes um eine bestimmte Summe überlassen. Für die Beschaffung des erforderlichen Materiales hatte derselbe nicht zu sorgen. Die gesonderte Bezahlung für die Steinbrecher fiel offenbar meist dem Bauherrn zu, der auch das Material auf dem Land- oder Wasserwege herbeizubringen verpflichtet war. Die Grundsteinlegung wurde feierlich begangen und durch einen dazu besonders entsandten kirchlichen Würdenträger nicht selten in Gegenwart geistlicher und weltlicher Machthaber vorgenommen; bei hervorragenden Anlagen, wie bei der Königsaaler Stiftskirche, war der Grundstein durch besondere Bearbeitung ausgezeichnet. Das Material wurde auf dem Bauplatze selbst in der zu diesem Zweck errichteten Bauhütte und neben derselben zweckentsprechend hergerichtet und schwierigere Bewältigung desselben von einem fürsorglichen Bauherrn besonders entlohnt. Die Art der Ausführung eines Baues veranschaulicht aufs deutlichste die Darstellung des Thurmbaues zu Babel in der Velislav'schen Bilderbibel (Prag, Bibliothek des Fürsten Lobkowitz). Die Lasten erscheinen durch den Krahn, in dessen Trittrade ein Mann geht, gehoben, Handlanger bringen auf einer Leiter in muldenförmigem Troge den Mörtel hinauf, der in kleineren Mengen zum Gerüst emporgereicht wird. Die Bretter des letzteren ruhen auf starken, aus den Gerüstlöchern hervorragenden Balken. Auf dem Gerüst selbst sind zwei Werkleute eben mit der Aufmauerung beschäftigt, indem der eine durch Hammerschläge dem Stein eine genau entsprechende Form zu geben sucht und der andere mit der Kelle den Mörtel aus einem vor ihm stehenden Gefäße auf den Stein aufträgt. Der Umstand, daß der Stein noch an

der Versetzstelle mit dem Hammer zugerichtet wird, also nicht schon in einem für ein bestimmtes Gefüge genau berechneten Zustand auf das Gerüst kam, deutet darauf hin, daß der Buchmaler einen nach dem Brauche der Zeit vorwiegend aus Bruchsteinen aufzuführenden Bau im Auge hatte, worauf auch die unregelmäßigen Formen der Steine hinweisen, welche den durch Gottes unmittelbares Eingreifen beim Baue gehinderten Arbeitern entfallen; doch war die Lagerung der Schichten schon eine ziemlich regelmäßige, an den reinen Quaderbau erinnernde. Die Ausführung hatte offenbar noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen und entbehrte manchmal der wünschenswerthen Genauigkeit und Solidität. Denn der Zusammensturz der Wölbungen im Prager Domkapitelhaus, des Mittelschiffes von Kirchen, der durch Sturm und Regengüsse mitgenommenen Privatbauten und der nur wenige Jahrzehnte stehenden Prager Befestigungsthürme trat angesichts der Thatsache, daß andere gleichzeitige, von denselben Elementarereignissen betroffene Bauten diese kritischen Zeiten ungefährdet überstanden, offenbar infolge gewisser Constructionsmängel und flüchtiger Ausführung ein, die man mit der fortschreitenden Erkenntniß aller Erfordernisse der neuen Bauweise langsam ablegte. Bei wichtigeren Bauten ließ man auch die Herstellung einer dauerhaften, widerstandsfähigen Dachung nicht außeracht und sorgte, wie dies Bischof Johann III. 1276 beim Prager Dom that, für eine solche an Stelle der alten schadhaften oder feuergefährlichen. Die schmalen Spitzbogenfenster gewöhnlicher Bauten, welche stark abgeschrägte Leibungen und oft steil abfallende Sohlbänke haben, waren wahrscheinlich, wie dies heute noch bei kleinen Landkirchen, Kapellen und Sacristeiräumen sich nachweisen läßt, nicht durchaus verglast. Nach Analogie der feierlichen Weihe des vollendeten kirchlichen Baues beging man zweifellos auch die Fertigstellung eines Profanwerkes oder wichtiger Theile desselben wie in späterer Zeit schon im XIII. Jahrhundert mit einer kleinen Festlichkeit, an welcher natürlich auch die Arbeiter ihren Antheil hatten.

Während die Gothik in Böhmen ihren Einzug hielt und an alle größeren und wichtigeren Bauunternehmungen sich herandrängte, trat auch eine wichtige Änderung hinsichtlich der Künstler und der von ihnen beschäftigten Arbeiter ein. Wie in anderen Ländern, so hatte auch in Böhmen seit der Einführung des Christenthums und mit der Verbreitung der geistlichen Orden die Geistlichkeit lange Zeit hindurch nicht nur eine kunstfördernde, sondern auch eine kunstübende Stellung eingenommen. Denn da die Erfordernisse für die Ausübung des neuen Cultus und zweckentsprechende Vorkehrungen für die Befriedigung aller Bedürfnisse eines Ordenshauses den Laien des Landes unbekannt waren, so mußte hier länger andauernd nicht nur die Belehrung und Anleitung durch das Wort, sondern auch die praktische Anleitung durch die That von Seite der neuen Culturträger platzgreifen. Je mehr die also vermittelte Anregung durch die bei der

Ausführung der Arbeit beschäftigten Kräfte, die bei umfangreicheren Unternehmungen sich in der unmittelbaren Umgebung kaum in hinlänglicher Menge fanden, sondern auch der Laienbevölkerung entnommen werden mußten, in immer weitere Kreise drang, um so rascher konnte das Laienelement seine selbständige Fortbildung in der Kunstübung und die Vollziehung bestimmter, seiner Arbeitssphäre angepaßter Aufträge übernehmen. Setzte dasselbe schon in der Mitte des XII. Jahrhunderts mit der Berufung des aus der Ferne gekommenen, den Bau der Prager Georgskirche führenden Steinmetzmeisters Wernher ein, die allein vollauf verbürgt, daß man bereits damals in der Heranziehung eines Laien-baumeisters selbst für ein Nonnenkloster nichts Anstößiges, sondern wahrscheinlich etwas schon in Übung Stehendes und somit Unauffälliges sah, so mußte es bei der reichen Bau-thätigkeit des XIII. Jahrhunderts an Bedeutung gewinnen. Wenzel II. rühmte dem Meister Robert, einem Bürger der Prager Kleinseite, nach, daß er an praktischer Erfahrung in der Baukunst alle anderen in Böhmen überträfe; die in Prag bereits zu Beginn des XIV. Jahr-hunderts nachweisbare Beschäftigung des Maurers Rudolf, der Meister Alblin und Pillung, der 1255 in Neuhaus beschäftigte Steinmetz Heinrich, der im Dienst Woks von Rosenberg stehende Berthold, die vom Břevnover Abt Bavor aufgenommenen Meister Peter und Nikolaus bezeugen unbestreitbar, daß alle Bevölkerungsschichten des Landes den überall auftretenden und sich bewährenden Laienkünstlern ausreichende Beschäftigung und damit zugleich auch Gelegenheit zu weiterer Vervollkommnung boten. Da aber gleich-zeitig, wie die Goldschmiede Gottfried und Konrad in Prag, Meister Siegfried oder die in verschiedenen Städten auftauchenden Schreiber Hermann in Brüx, Nikolaus in Kolin, Heinrich und Otto in Prag, Konrad in Přibislau und andere bestätigen, die Laienkunst sich an verschiedenen Orten auch auf anderen Gebieten mit Erfolg bethätigte, so war offenbar während des Eindringens der Frühgothik in Böhmen die Kunstübung aus den Händen der Geistlichen nahezu ganz in die der Laien übergegangen, neben welchen jene immer seltener als ausübende Künstler auftraten, wenn sie auch noch hier und da sich als solche versuchten.

Wie die Katastrophe auf dem Marchfelde und der Tod des prachtliebenden, kunst-freundlichen Königs im Verein mit der unmittelbar darauf nicht besonders günstigen allgemeinen Lage des Landes eine vorübergehende Störung in die gleichmäßige Fort-entwicklung des Kunstbetriebes brachten, die sich unter Wenzel II. überraschend schnell wieder behob, so trat eine solche auch nach dem tragischen Tode Wenzels III. ein, da die darauffolgenden nächsten Jahre mit ihren mannigfachen Unruhen und Kämpfen das Interesse an Kunstschöpfungen zurückdrängten, ja die Ausführung mancher bereits begonnener hintanhielten. Nachdem aber die Frage der Herrschaft über das Land ihre Lösung gefunden hatte und allmälig ruhigere Verhältnisse sich eingestellt hatten,



Aus der Karlshofer Kirche.

lenkte man in die früher gewandelten Bahnen zurück. Unter den drei ersten Herrschern des luxemburgischen Hauses durchmaß die Gothik in Böhmen ihr zweites Entwicklungsstadium, dessen Phasen sich in einer gewissen Hinsicht auch nach den Regenten selbst scheiden lassen, da die Anfänge der erneuerten Kunstthätigkeit der Regierungszeit Johanns, die wunderbare Blüte derselben jener seines berühmten Sohnes Karls IV. und der rasch eintretende Verfall den Tagen Wenzels IV. angehören. In diesen verschiedenen Entwicklungsperioden traten auch verschiedene tonangebende Einflüsse zu Tage, da in der ersten die Kunstanschauungen französischer Meister, in der zweiten die auf dem Boden derselben basirenden, aber eigenthümlich weiter entwickelten Ideen deutscher Baumeister die Führung übernahmen und während der dritten bereits eine aus beiden hervorgegangene einheimische Richtung mit den zuletztgenannten um die Gleichberechtigung rang.

Der französische Einfluß zeigte sich zunächst bei der Fertigstellung der schon berührten Cistercienserkirchen zu Sedlec und Königsaal, erstreckte sich aber rasch auch auf die Profanbaukunst Böhmens. Denn der Prager Bischof Johann IV. von Dražitz berief zur Aufführung der Raudnitzer Elbebrücke, deren Grundstein am 24. August 1333 gelegt wurde, den Meister Wilhelm, den Werkmeister der Brücke in Avignon, aus dieser Stadt nach Böhmen, wo ebensowenig als in den Nachbargebieten geeignete Werkleute gefunden werden konnten. Die sicher verbürgte Thatsache, daß derselbe mit drei Gesellen kam, ein volles Jahr hindurch den Raudnitzer Brückenbau leitete und nach Vollendung zweier Pfeiler und des sie verbindenden Bogens mit seinen Genossen in die Heimat zurückkehrte, gewinnt für das Einsetzen unmittelbar französischen Einflusses noch deshalb besondere Bedeutung, weil der fremde Meister auch einheimische Arbeiter, welche nach seinem Weggang die Fortführung und Fertigstellung des Baues besorgten, in der Kunst des Brückenschlagens unterwies. Nach einer auf die Verläßlichkeit der Angabe nicht mehr prüfbaren Quelle soll Meister Wilhelm auch den Bau der Kirche des Raudnitzer Augustinerklosters geleitet haben. Gleichzeitig kam der französische Einfluß auch bei großen Profanbauten der Landeshauptstadt zur Geltung, wo 1333 der mit Böhmens Statthalterschaft betraute siebzehnjährige Markgraf Karl von Mähren die verfallene und fast unbewohnbare Hradschiner Königsburg nach dem Muster des alten Louvre, der Wohnstätte der französischen Herrscher, instandsetzen ließ. Mit der Ausführung dieser Arbeit konnte der am französischen Hofe erzogene Fürst, dessen erste Gemalin eine französische Prinzessin war, nur einen die Details des Musters genau kennenden französischen Architekten betrauen. Da 1335 auch König Johann nach dem Beispiel seines die königlichen Schlösser überhaupt restaurirenden Sohnes sowohl auf der Prager Burg als auch in seiner Residenz auf der Altstadt sehr viel bauen und im „französischen Stile“ aufführen ließ, gewannen die französischen Anschauungen immer breiteren Boden. Das Einleben derselben fand eine ungemein

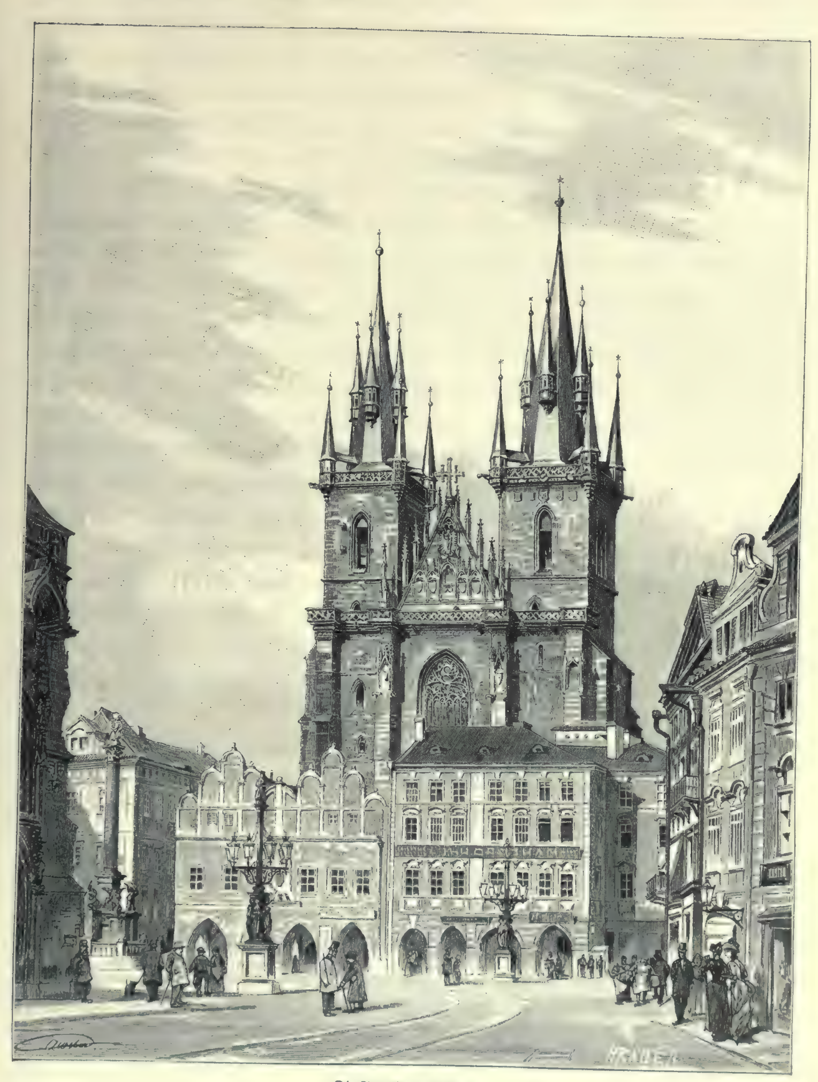
weitgehende Förderung, als nach der Errichtung des Erzbisthums Prag 1344 für die Leitung des schon seit 1341 geplanten Dombaues aus Avignon der Meister Matthias von Arras berufen wurde, der bei der Ausführung des großartigsten Kirchenbaues im Lande die beste Gelegenheit fand, die an verschiedenen Orten zu Tage getretenen französischen Einwirkungen in einer bestimmten Richtung zu concentriren und die Ausbildung einheimischer Arbeiter im Sinne der französischen Gothik nachdrücklichst zu beeinflussen. Da Matthias nicht nur den Prager Dom im französischen Kathedralensysteme auszuführen begann, sondern auch bei der ihm wahrscheinlich gleichfalls übertragenen Anlage der berühmten Burg Karlstein offenbar in der Papstburg zu Avignon, einer ähnlichen Vereinigung gottesdienstlicher Räume mit einem Residenzbau, einen französischen Bau zum Vorbild gewählt hatte, so waren die Bedingungen für das Weitergreifen und Einwurzeln der französischen Auffassung die denkbar günstigsten, zudem letztere auch auf dem Gebiete des Erzgusses, der Buchmalerei und des Kunstgewerbes, in Kleidertracht und Sitte des mit dem französischen Königshause regen Verkehr und innige Beziehungen unterhaltenden Hofes hervortrat. Hätte Matthias von Arras länger gelebt und in Böhmen die Ausführung der größten Kirchen- und Profanbauten geleitet, so wäre die Baukunst des Landes zweifellos vorwiegend von französischen Einwirkungen abhängig geblieben, die bis in die ersten Regierungsjahre Karls IV. mit maßgebender Stellung andauerten.

Die Erweiterung der Machtsphäre des böhmischen Königs, dessen Ansehen durch Erlangung des deutschen Kaiserthums ungemein gestiegen war, änderte so Manches in der bis dahin festgehaltenen Sonderstellung Böhmens. Karl IV. mußte bei den zahlreichen Anlässen, die sein persönliches Eingreifen in den verschiedensten Theilen des deutschen Reiches erforderten, bei seinen oftmaligen in Ausübung seiner Herrscherpflichten unternommenen Reisen, bei der damit verbundenen Erledigung der mannigfachsten Geschäfte im unmittelbaren Verkehr mit den Parteien vielfach andere Anschauungen gewinnen, als früher durch seine innigen Beziehungen zu dem seine Erziehung bestimmenden und ihm verwandschaftlich verbundenen französischen Hofe vermittelt wurden. Traten jetzt durch drei Jahrzehnte die Verhältnisse zum deutschen Reiche vollständig in den Vordergrund seiner Thätigkeit, so mußten die Wahrnehmungen, welche Karls praktischer Verstand und scharfes Auge dabei machten, auch dem Kunstleben Böhmens neue Einflüsse vermitteln. Prag hatte nicht nur als Sitz eines Erzbischofs und der ersten im deutschen Reiche begründeten Universität, sondern auch als Residenz des damals angesehensten europäischen Herrschers an Bedeutung gewonnen; hier mußte die gesteigerte Entfaltung kirchlicher Pracht, das Herbeiströmen Wissensdurstiger aus verschiedenen Ländern und die kaiserliche Hofhaltung zunächst eine Steigerung der Kunstthätigkeit herbeiführen.

Derselben war zweifellos das persönliche Verhältniß der für den Kaiser arbeitenden Künstler ungemein förderlich, denen für besondere Leistungen wiederholt Beweise der Anerkennung und Werthschätzung zutheil wurden. An dem Hofe Karls IV. trat die Bestellung von Hofkünstlern in einer Weise, wie sie bei keinem anderen weltlichen Fürsten des Zeitalters sich findet, zum ersten Mal in den Vordergrund. Er beschäftigte die Hofmaler Nikolaus Wurmser von Straßburg und Theodorich, den Hofsteinschleifer Johann und den Hofgoldschmied Meister Hanusch; er intervenirte persönlich bei der Berufung der beiden Prager Dombaumeister Matthias von Arras und Peter Parler von Gmünd, gab den Neustädter Schildern wichtige Privilegien und schenkte der Prager Goldschmiede-Innung die Reliquien ihres Zunftpatrones, nämlich Infel und Ring des heiligen Eligius. Lag darin eine besondere kaiserliche Anerkennung der ersprießlichen Thätigkeit solcher Verbände, so offenbarte sich die Beachtung einer hervorragenden Künstlerpersönlichkeit nicht minder darin, daß unter die Büsten auf der Triforiumsgallerie des Prager Doms, welche das Andenken an alle hervorragenden Förderer des großartigen Werkes der Nachwelt überliefern sollten, neben den Persönlichkeiten des Herrscherhauses, den Erzbischöfen und Bauinspectoren auch die beiden ebengenannten Dombaumeister aufgenommen wurden. Die stets mehr zu Ansehen gelangenden Künstler, welche sich als wichtige Factoren in der Entwicklung bürgerlicher Verhältnisse zu fühlen begannen, folgten dem Zuge innungsmäßiger Organisation, der in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts beim Handwerk immer deutlicher hervortrat. Wie die Goldschmiede schon 1324 unter König Johann, so organisirten sich bereits 1348 die Prager Maler zu einer, gewisse Normen beobachtenden Zeche und erlangten 1365 die Neustädter Schilder besondere Begünstigungen.

Diese allgemeinen Verhältnisse führten auch dazu, daß der Künstler bei Übernahme eines Auftrages Rechte und Pflichten genau abgrenzen ließ. So bezog zum Beispiel der Dombaumeister Peter Parler nach dem aus den Wochenrechnungen nachweisbaren Vertrage wöchentlich 56 Groschen, jährlich ein Sommer- und ein Winterkleid im Werthe von je vier Schock Prager Groschen und besondere Bezahlung für jede eigenhändige Arbeit oder für nothwendige Intervention bei wichtigen Geschäften, während er sich um Beschaffung des Materiales, die Instandhaltung der Werkzeuge und dergleichen nicht zu bekümmern hatte, da dies dem Bauherrn zufiel. Die klare Feststellung der dem Bauherrn und dem Baumeister zukommenden Obliegenheiten war, wie zum Beispiel der 1369 zwischen dem Neuhauser Minoritenconvent und den Steinmetzen Nikolaus und Andreas geschlossene Vertrag betreffs der Erbauung eines Kreuzganges nach dem Muster jenes im Augustiner-Chorherrenstift Wittingau darthut, im ganzen Lande in gleicher Weise gebräuchlich.

Einem alle Einzelheiten genau festsetzenden Vertragsabschluß reihte sich naturgemäß ein in festen, sicher bestimmbaren Bahnen sich bewegender Baubetrieb an, dessen kleinste



Die Teynkirche in Prag.

Details für den Prager Dombau nachweisbar sind und von dem Musterbau einen Schluß auf den allgemeinen Brauch ermöglichen. Administrative und technische Leitung waren geschieden. Erstere fiel dem Bauinspector und dem ihm beigegebenen Bauschreiber zu, die alles Erforderliche zu beschaffen und die Auszahlung vorzunehmen hatten, indeß ein Aufseher mit einem Diener die Instandhaltung der zur Hüttenarbeit nöthigen Werkzeuge besorgte. Die Bauhütte selbst unterstand dem technisch-geschulten Baumeister, als dessen Stellvertreter in der steten Beaufsichtigung der in der Hütte hergestellten Arbeiten der Parlier eintrat. Zum Hüttenverbande zählten nur Steinmetzen, die nicht im Taglohn, sondern im Accord nach dem bis auf den Zoll abgemessenen Stück gezahlt wurden; für die verschiedenen Stücke waren entsprechend der Verschiedenheit der erforderlichen Arbeit bestimmte Lohnsätze vereinbart. Maurer, Schmiede, Zimmerleute, Handlanger und andere Hilfskräfte wurden gesondert entlohnt. Der Steinmetz verdiente wöchentlich durchschnittlich 30 bis 40, der Maurer 12 bis 16, der Zimmergeselle 12 bis 18 Groschen. Für jeden, auch den geringsten Handgriff wurde gezahlt und bei besonderen Anlässen ein Trinkgeld, im Sommer außerdem das Badegeld ausgeworfen. Die Sommerbauperiode, in welche die Hauptarbeit fiel, reichte von Petri Stuhlfeier (22. Februar) bis spätestens zum Gallitag (16. October). Welche bedeutende Summen bei großen Betrieben verausgabt wurden, zeigen die überaus sorgfältig geführten Rechnungen des Prager Dombaues, bei welchem von 1372 bis 1378 durchschnittlich 120.700 fl. ö. W. im Jahre gebraucht wurden.

Bei der ungemein regen Bauthätigkeit, die gerade unter Karl IV. sich im ganzen Lande entwickelte und durch den Kaiser, den Adel, die Geistlichkeit und den Bürgerstand die nachdrücklichste Förderung erfuhr, bleibt es von besonderer Bedeutung, die Richtung genauer zu bestimmen, welche die Gothik in Böhmen unter so günstigen äußeren Verhältnissen einschlug und weiter verfolgte.

Die bedeutsame, fast episodenartige Epoche des unmittelbar französischen Einflusses endete unerwartet rasch mit dem Tode des Matthias von Arras und wurde durch die Anschauungen der deutschen Gothik abgelöst, welche das der gleichen Quelle entsprießende System in einer dem deutschen Geiste mehr zusagenden Art weiter ausgebildet hatte. Karl IV. hatte auf seinen mannigfachen Reisen in Deutschland ihre bedeutendsten, damals noch im Betriebe stehenden Schöpfungen kennen gelernt und persönlich die Berufung des Peter Parler von Gmünd in Schwaben, welcher in der so wichtigen Kölner Hütte herangebildet worden war, für den Prager Dombau vermittelt. Da der Genannte außerdem mit der Erbauung der herrlichen Moldaubrücke in Prag, des Chores der Allerheiligenkirche auf dem Hradschin und der Bartholomäuskirche in Kolin, der Karlshofer Stifts- und der Prager Teynkirche, sowie der Kuttenberger Barbarakirche betraut wurde, also gerade die künstlerisch bedeutendsten und wichtigsten Bauten leitete,

so mußte sich bei seiner fast ein halbes Jahrhundert andauernden Wirksamkeit in Böhmen die von ihm vertretene Richtung vollständig einleben. Welcher Anerkennung sich dieselbe im ganzen Lande erfreute, bewies außer der Berufung des Meisters nach Kolin und Kuttenberg, sowie seines Bruders Michael nach Goldenkron ganz besonders die Bestellung seines Sohnes Johann als Dombaumeister in Prag, weil derselbe offenbar der berufenste Vertreter zur Einhaltung der von dem Vater durch Jahrzehnte verfolgten, allgemein zusagenden Richtung schien. Die Ausgestaltung derselben wurde wesentlich durch den Zuzug deutscher Steinmetzen gefördert, die aus Österreich (Wien), Sachsen, Schwaben, Westfalen, Straßburg, Köln, Mainz, Frankfurt, Würzburg, Nürnberg, Regensburg und anderen deutschen Gebieten nach Prag zogen und hier besonders in der Dombauhütte lohnende Arbeit fanden. Gegen die einheimischen Werkleute waren sie lange numerisch im Übergewicht und vertraten auch die künstlerisch fortgeschritteneren Anschauungen. Manche ließen sich gleich dem Dombaumeister in Böhmen nieder und verstärkten so das Einleben der von ihnen vertretenen Richtung, wie zum Beispiel die Verheiratung des Hofmalers Nikolaus Wurmser von Straßburg mit der Tochter eines Saazer Bürgers darauf hindeutet, daß der Künstler einige Zeit in Saaz arbeitete. Da die größten Bauten Prags von Peter Parler geleitet wurden und abgesehen von der dabei stattfindenden unmittelbaren Unterweisung einheimischer Arbeiter auch als Musterleistungen anderen Architekten des Landes mittelbar manche Anregung zukommen ließen, so stand die Bauthätigkeit Böhmens in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts unter dem maßgebenden Einflusse deutscher Gothik, deren genialster Vertreter der aus der Kölner Hütte hervorgegangene Peter Parler von Gmünd war. Denn wie dessen Schaffen sich zwar vorwiegend auf Prag concentrirte, aber zugleich in Landstädte wie Kolin und Kuttenberg seine befruchtenden Strahlen aussandte, so bildete die Landeshauptstadt gerade in dieser Zeit mit ihren mannigfaltigen Äußerungen eines abwechslungsreichen Kunstlebens und der dabei besonders zu Tage tretenden Hauptrichtung den Mittelpunkt geistiger Anregung für das ganze Land.

Die Zustände, welche unter Karl IV. sich herausgebildet hatten, hielten auch zum großen Theile während der Regierung seines Nachfolgers an. Das Institut der Hofkünstler blieb in Kraft; so wurden besondere Baumeister, Maler und Illuminatoren des Königs bestellt. Die vertragsmäßige Regelung der Rechte und Pflichten des Auftraggebers und des ausführenden Künstlers dauerte auch fernerhin nicht nur für Bauten, sondern auch für die Herstellung von Tafelbildern, Bilderhandschriften und dergleichen fort. Auch das Innungswesen erstarkte immer mehr.

Bis gegen die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts blieben auch die unter Karl IV. zur Herrschaft gelangten Kunstanschauungen vorwiegend im Übergewicht.

Denn bis 1397 führte Peter Parler die Leitung des Dombaues, die dann unmittelbar auf seinen Sohn Johann überging, während noch wenige Jahre früher die Prager Malerzeche durch die auffallend zahlreiche Zuwanderung und Niederlassung deutscher Maler einen stattlichen Zuwachs erhielt. Gleichzeitig bereitete sich aber allmälig ein Umschwung vor, der die aus den Einheimischen hervorgegangenen Arbeiter langsam und seit dem Beginn des XV. Jahrhunderts immer stärker in den Vordergrund treten ließ. Für den König arbeiteten nun einheimische Architekten und Buchmaler; Prager Meister čechischer Herkunft, wie zum Beispiel Peter und Ulrich Lutka, traten bei der Bauführung Prags und der Landstädte mehr hervor, Christian von Prachatitz fand bei den Bauten in Budweis, Heinrich von Neuhaus als Meister der Steinmetzkunst in Pilsen, Johann, der Neffe Meisters Staněk, bei der Einwölbung der Pfarrkirche in Krumau lohnende Beschäftigung. War auch vielleicht einer oder der andere noch von Peter Parler oder von anderen, durch diesen herangebildeten Meistern unterwiesen worden, so daß eine gewisse gemeinsame Grundlage immer vorhanden war, so kehrte er doch als Meister in seinen Arbeiten gewisse selbständige Züge hervor, da ja die Angehörigkeit zu einer Schule keineswegs schon sclavische Nachahmung einer ganz bestimmten Richtung verlangt. Allerdings fehlte es an einer in genialer Auffassung dem Peter Parler gleichen Persönlichkeit, welche die Regungen stilistischer Selbständigkeit in ein abgeschlossenes System gebracht und an großartigen, allgemeine Aufmerksamkeit erregenden Bauten so verkörpert hätte, daß davon gleiche Anregungen wie von den Werken des großen deutschen Meisters ausgehen konnten. Übrigens hielten zweifellos bis zum Ausbruch der Husitenkriege die durch Peter Parler großgezogenen Anschauungen an vielen Orten vor, da ja die damals gerade in Thätigkeit stehende oder tretende Künstlergeneration unmittelbar oder mittelbar von denselben beeinflußt war. Denn mit dem Tode des Meisters und dem 1406 erfolgten Hinscheiden seines Sohnes Johann war nicht jede Nachwirkung der bis dahin tonangebenden Richtung vollkommen abgeschnitten. Aber die allgemeinen Verhältnisse des Landes waren einer Weiterentwicklung derselben nicht günstig. Während die aus der Parler'schen Schule hervorgegangenen, beim Straßburger Münsterbau sagenhaft auftauchenden „Junker von Prag", sowie die in Wien arbeitenden Steinmetzen Jeny von Prag und Hans von Prachatitz oder der Meister Wenzel von Böhmen beim Regensburger Dombau den Ruhm der Prager Architektenschule an verschiedenen Orten Deutschlands zu Ehren brachten und gerade in ihrer auf dem Boden deutscher Gothik wurzelnden Ausbildung natürliche Anknüpfung an die Fortführung bereits begonnener Werke fanden, verloren in Böhmen selbst bereits die deutschen Meister, wie dies auch aus den Aufzeichnungen der Prager Malerzeche ersichtlich ist, gegen die aus der slavischen Bevölkerung hervorgegangenen Arbeitskräfte immer mehr Boden. Im letzten Jahrzehnt der Regierung Wenzels IV. gewann die Richtung der letztgenannten Baumeister bereits

an Einfluß, konnte sich aber in den Husitenstürmen, die dem Kunstleben Böhmens schwere Schädigung brachten, nicht sofort weiter entwickeln.

Wenden wir uns den Denkmalen selbst zu, die unter den drei ersten Luxemburgern entstanden, so verdient zunächst die während der Regierung König Johanns begonnene Anlage des Augustiner-Chorherrenstiftes Raudnitz besondere Aufmerksamkeit. Bischof Johann IV. von Dražitz hatte dasselbe 1333 gegründet und wahrscheinlich den zum Bau der Elbebrücke berufenen Meister Wilhelm von Avignon mit dem Bau der Kirche betraut, welchen derselbe freilich nicht vollendete, obzwar schon 1340 die Weihe erfolgte. Die streng-klösterliche Anordnung des kleinen ungemein sorgfältig und zierlich gearbeiteten Kreuzganges neben der basilicaförmig angelegten, mit langgestrecktem Chore ausgestatteten Kirche, deren Seitenschiffe wie die an der Südseite vortretende Sacristei die alten Wölbungen bewahrten, bietet im Fenstermaßwerke, den Schlußsteinen und Capitälen fein gearbeitete Details. Das Wappen des Stifters, die drei aus einer Wurzel entspringenden Weinblätter der Herren von Dražitz, war sowohl hier als auch an dem Thurm der Prager Bischofs-residenz, einem mit spitzbogiger Durchfahrt ausgestatteten Thorthurm aus sorgsam bearbeiteten Steinen, als Schmuck angebracht. Es begegnet uns auch in der Vorhalle der Prager Ägidiuskirche, die freilich erst am 4. Mai 1371 geweiht wurde und in der dreischiffigen Hallenanlage mit den beiden auf mächtigen Pfeilern ruhenden Thürmen nichts als den Typus der ursprünglichen Eintheilung bewahrte. Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts erstand mit Unterstützung Ulrichs III. von Neuhaus die heute arg verwahrloste Kirche des ehemaligen Minoritenklosters zu Neuhaus, deren linkes Seiten-schiff später in den 1369 begonnenen Kreuzgang einbezogen wurde, während die Wölbungen des rechten nach den Wappen der Schlußsteine im XV. Jahrhundert bei werkthätiger Förderung des Klosters durch Heinrich IV. von Neuhaus und seine Gemalin Elisabeth von Sternberg erneuert wurden. Nach dem Brande von 1339 wurde der Thurm des Prager Agnesklosters aufgeführt, in welchem ein Schlußstein mit der schön sculpirten Figur eines die Geige spielenden Engels und die Rippenprofile die Fortschritte der Zeit erkennen lassen. Die bereits vor dem Regierungsantritt König Johanns begonnenen Bauten großer Klöster wurden nun meist vollendet und neue Ordensniederlassungen, wie z. B. das vom Könige selbst gestiftete, gleich beim Beginn der Husitenunruhen zerstörte Karthäuserkloster in Smichov, begonnen. Die Stadtkirche hielt an dem unter den letzten Přemysliden eingebürgerten Typus des dreischiffigen Langhauses mit ziemlich vortretendem Presbyterium, vor dessen polygonalem Schlusse meist zwei oblonge Kreuzgewölbejoche angeordnet wurden, durchschnittlich fest. Das zeigt die Kuttenberger Jakobskirche, eine wirklich großartig und schön disponirte Hallenanlage mit zweithürmiger Façade, reich gegliederten Schiffspfeilern und trefflich durchgebildeten Fenstern; da die Vollendung

des Baues sich bis 1358 hinzog, lassen sich manche Details eines Stilumschwunges gerade hier gut verfolgen. Die wenig beachtete, gut erhaltene Stadtkirche zu Tachau, an deren Westseite ein mächtiger Thurm über einer Durchgangshalle ansteigt, zeigt in einigen der hohen Chorfenster alte geschmackvolle Maßwerkbildungen, die uns in den Mittelschiffsfenstern nur vereinzelt begegnen. Die Prager Altneusynagoge hält geradlinigen Abschluß des zweischiffigen Langhauses fest. Die 1311 geweihte, später bedeutend veränderte und umgebaute Laurentiuskirche in Neu-Bydžov läßt noch die Anordnung des Chores und die Dreitheiligkeit des Langhauses sicher erkennen. Aus derselben Zeit stammte die dreischiffige und dreijochige Teynkirche in Prag, die nach den 1890 vorgenommenen Ausgrabungen ein vorspringendes Presbyterium und eine unter letzterem angeordnete Krypta besaß; von ihren beiden Façadenthürmen war bis vor kurzem der südliche als sogenannte Ludmilakapelle erhalten, in welcher man lange Zeit Überreste eines Boleslav'schen oder Svatopluk'schen Baues erkennen wollte.

Von sicher bestimmbaren Profanbauten bieten die wegen der noch zu erwähnenden Wandgemälde interessanten Theile des Schlosses zu Neuhaus selbst in den alten Theilen der Burgkapelle keine hervorragend charakteristischen Architekturdetails. Wie beschränkt auf manchen Adelssitzen der Burgkapellenraum war, zeigt am besten die kleine zweijochige Anlage desselben im Krumauer Schloß. Zu bedauern ist ganz besonders der Verlust der Raudnitzer Elbebrücke, die unmittelbar unter französischem Einflusse entstand, Quaderbau mit Gußmauerwerk im Pfeilerkerne vereinte und mit dreieckigen Vorhäuptern zum Schutz der Pfeiler besetzt war. Letztere treffen wir auch bei der alten Brücke in Pisek, deren Aufführung vielleicht durch die Raudnitzer Elbebrücke oder die Prager Karlsbrücke beeinflußt wurde. Mit der Vernichtung der nach dem Muster des Louvre restaurirten Prager Königsburg, die nächst Karlstein wohl der wichtigste und interessanteste Profanbau der Gothik war, ging eines der werthvollsten Denkmale unter, das über das Einsetzen der Construction und Decoration französischer Gothik in Böhmen die vielseitigsten Aufschlüsse vermitteln konnte.

Kam schon mit dem ersten Auftreten des Markgrafen Karl von Mähren ein frischer Zug in das Kunstleben Böhmens, der auch andere, vor allen König Johann selbst mitriß, so erschloß sich letzteres doch erst zur vollsten Blüte, als Karl die Lenkung der Geschicke Böhmens und Deutschlands zufiel. In Prag erstand seit 1348 die nach den genauen Angaben des Kaisers angelegte Neustadt, deren weitgestrecktes Terrain geradezu eine ungewöhnlich rege Bauthätigkeit herauszufordern schien. Allein sie beschränkte sich nicht auf die Neustadt, sondern dehnte sich auch auf alle anderen Stadttheile aus. Denn neben dem Bau des Doms, des Chors der Allerheiligenkirche und der Moldaubrücke beschäftigte die Bauführung der Klöster Emaus und Karlshof, St. Katharina und Maria Schnee,



Der Altstädter Brückenthurm in Prag.

des Ambrosiusklosters, der Sluper Kirche Maria im Grünen, der Apollinaris-, Heinrichs-, Stefans- und Teynkirche, die Vollendung der Ägidi- und der Jakobskirche, des 1346 gegründeten Benedictinerklosters zum heiligen Geist und der 1370 geweihten Prachtkapelle der erzbischöflichen Residenz, die Befestigung des Vyšehrad, der Neustadt, sowie des Hradschins und Laurentiusberges, die Vornahme von Neu-, Zu- und Umbauten in Strahov, im Thomaskloster, auf dem Vyšehrad, im Zderas- und Agneskloster und an anderen Orten tausend und aber tausend Arbeiter. Wie diese Thätigkeit in ihren mannigfachen Wechselbeziehungen zum praktischen Leben dem Bürgerstand im Allgemeinen Wohlstand und Reichthum zuführte, so regten letztere wiederum den Bürger an, an Stelle der früher beschränkten Wohnhäuser geräumige Neubauten aufzuführen und behaglich auszustatten. So herrschte in Prag in den Tagen Karls IV. eine geradezu großartige, über alle Gebiete sich erstreckende Baubewegung, die nicht nur ungewöhnlich vielen Meistern und Werkleuten lohnende Arbeit bot, sondern auch die Kunstanschauungen der Zeit nachdrücklichst bestimmen mußte.

Und ebenso rührig wie in der Landeshauptstadt war man nahezu in ganz Böhmen. Neue Klosteranlagen, wie das Cistercienserstift Skalitz, die Minoritenklöster Krumau und Neuhaus, die Carmeliterniederlassung in Tachau, die Augustiner-Chorherrenstifte Wittingau, Sadska, Rokytzan, Jaroměř, Leitomischl u. s. w., wurden begonnen und rasch aufgeführt, wobei die Neueinführung einiger Orden, als der Carmeliter, Serviten, Cölestiner, auch manche für die Architektur nicht uninteressante Einzelheiten vermittelte. Die Erzbischöfe befestigten ihre Burgen und Städte, was auch die Adeligen über den zahlreichen Kirchenbauten nicht verabsäumten. Der Wohlstand der zu immer größerem Reichthum gelangenden Städte bot auch den Bürgern die Mittel, hinter den geistlichen und weltlichen Großen des Landes in der Aufführung gemeinnütziger und prächtiger Bauten nicht zurückzubleiben. Rathhäuser und Hospitäler erstanden, die Befestigungswerke wurden erweitert und entsprechender hergerichtet, großartige Stadtkirchen erhoben sich nun entweder vollständig als Neuanlagen oder an Stelle der alten, die nicht mehr ausreichend erschienen und ganz oder theilweise abgebrochen wurden. Das ganze Land glich sozusagen einer einzigen großen Bauhütte, deren Kunstbegriffe natürlich von jenen des bedeutendsten Architekten abhängig bleiben mußten, und da auch Plastik und Malerei zu entsprechender Ausstattung und Ausschmückung der Bauten herangezogen wurden, so erblühte aus dem großartigen Aufschwunge der Architektur Böhmens unter Karl IV. zugleich ein wahrhaft goldenes Zeitalter der Kunst überhaupt in dem damals glücklichen und reich gesegneten Lande, dessen Einwohner ruhig und friedlich neben- und untereinander lebten.

Wie mit seiner Kunstthätigkeit, so steht Prag auch mit seinen in dieser Zeit vollendeten oder begonnenen Baudenkmalen im Vordergrund. Alle überragt der 1344

begonnene Veitsdom, den Matthias von Arras nach dem Vorbild großer französischer Kathedralen fünfschiffig mit Chorumgang und Kapellenkranz ausgestattet geplant hatte. Nur die beiden letzteren stammen aus der Zeit des ersten Dombaumeisters, dessen Pläne auch für die Südseite und den daselbst angeordneten prächtigen Portalbau maßgebend blieben, aber durch die Einbeziehung der etwas älteren Wenzelskapelle in der harmonischen Gesetzmäßigkeit der Anlage einigermaßen behindert wurden. Seine Maßwerkbildungen sind einfach und frei von reizvoller Abwechslung der Formen, seine Pfeiler streng, ja nüchtern gegliedert. Wie anders Peter Parler, der nicht nur durch Kühnheit der Construction, sondern auch durch wirkungsvollsten Wechsel der Details überrascht! Seine gewaltig ansteigenden Strebepfeiler, deren Körper trotz der Steinmasse schlank und leicht bleibt, suchen mit doppelten Strebebogen Anschluß an den hochragenden Lichtgaden des Chores, der über dem breit vorgelagerten Kapellenkranze in fast zu stark betonter Zierlichkeit und Schlankheit sich abhebt. Die Neigung zum Zierlichen beeinflußt auch seine durch scharfe Schatten wirkenden, tief eingeschnittenen Pfeilerprofile, die Anordnung der gewaltigen sechsfeldrigen Maßwerkfenster, in welche bereits die langgezogene Fischblasenform eindringt, den Aufbau des südlichen Treppenthürmchens und die Durchbrechung der Wand mit dem Triforium. Die durch Oberlichter und Triforium zuströmende Lichtfülle bringt die geradezu imponirende Leichtigkeit des Oberbaues vortrefflich zur Geltung. Die Vorliebe für wirkungsvolle plastische Decoration zeigt sich in den zierlichen Spitzgiebeln, Fialen, Wasserspeiern u. s. w. Die süddeutschem Baubrauch nicht unbekannte Anordnung des Thurmes neben dem Langhause geht auf Meister Peter Parler zurück, der den Chorbau 1385 vollendete und 1392 noch bei der Grundsteinlegung für das Langhaus als Dombaumeister thätig war. Ebensowenig als seinem Sohn und Nachfolger Johann war es dem gleichfalls vor den Husitenkriegen wirkenden Dombaumeister Peter oder den Bemühungen Wladislaws II. und späteren Zeiten beschieden, die großartige Anlage fertigzustellen, deren Vollendung nach dem ursprünglichen Plane nunmehr unter der fachmännisch so tüchtigen Leitung des Dombaumeisters J. Mocker immer näher heranrückt. Von der Pracht und dem Glanz der ehemaligen Ausstattung des Domes hat sich in der Wenzelskapelle, deren Wände 1372 und 1373 mit böhmischen Edelsteinen auf goldglänzendem Verputz verkleidet und mit den heute noch erhaltenen Malereien der Scenen des Leidens Christi geziert wurden, ein herrlicher Überrest erhalten.

Da Peter Parlers bei der Koliner Bartholomäuskirche nachweisbare Eigenart, einen Pfeiler des Chorschlusses in die Mittelachse des Gebäudes zu stellen, auch bei dem 1377 geweihten Chore des 1351 gegründeten Augustiner-Chorherrenstiftes Karlshof auftritt, so war offenbar auch dieser speciell von Karl IV. geförderte Bau dem von ihm hochgeschätzten Dombaumeister übertragen. Letzterer schuf unter Anlehnung an die berühmte Pfalzkapelle

Karl des Großen in Aachen hier in dem Langhause, dessen Achteck eine gewaltige Sterngewölbekuppel überspannt, ein in den österreichischen Landen einzig dastehendes Beispiel kühner und genialer Construction.

Die eben berührte Parler'sche Pfeilerstellung wurde auch in dem Chorschlusse der Prager Teynkirche festgehalten, zu deren Bau deutsche Kaufleute das Meiste beisteuerten. Im Jahre 1380 war der Chor der stattlichen Basilica, deren drei Schiffe nach süddeutscher, zum Beispiel beim Regensburger Dom auftretender Grundrißbildung je einen getrennten selbständigen Polygonalabschluß erhielten, bereits vollendet. Die zweithürmige Façade, welche durch das hohe sechsfeldrige Maßwerkfenster, den zierlich decorirten Giebel und die thurmreiche Helmbildung ungemein reich belebt ist, gehört wie das reich sculpirte Portal an der Nordseite, zu den schönsten Leistungen der Gothik in Böhmen. Maßwerk und Pfeilergliederung halten sich im Formencanon Peter Parlers, der den Bau nicht selbst vollendete.

Dagegen war letzteres der Fall beim Bau des Chores der Allerheiligenkirche auf der Prager Burg, dessen Anlage trotz schwerer Beschädigungen beim Brande von 1541 sich erhielt. Künstlerisch hervorragender als dieses wohl von allem Anfang an nicht besonders reich ausgestattete Denkmal ist der Altstädter Brückenthurm, gleichfalls ein Werk des großen schwäbischen Meisters. Ihm hatte Karl IV. den 1357 begonnenen Bau der großartig angelegten Moldaubrücke übertragen, deren theilweiser Zusammensturz bei der Hochwasserkatastrophe vom 4. September 1890 weithin Aufsehen erregte. Das in großen Bogenöffnungen den Fluß überspannende Werk erhielt durch die Befestigungsthürme an beiden Enden einen entsprechenden Abschluß. Der Altstädter Thurm, in zwei durch kräftiges Gesims geschiedenen Stockwerken auf quadratischem Grundriß ansteigend, ist mit zierlichen Eckthürmchen ausgestattet und trägt auf der zur Stadt gekehrten Seite reiche Decoration. In der Mittelabtheilung eines von Fialen durchbrochenen Giebels sind im ersten Stockwerk neben der Statue des heiligen Sigismund die fast lebensgroßen Darstellungen der im Königsornat thronenden Herrscher Karl IV. und Wenzel IV. angeordnet, in zwei Nischen des mit geschmackvollen Bogenstellungen ausgestatteten Obergeschosses zwei Heiligenstandbilder und zu beiden Seiten des die Fahrbahn überspannenden Thorbogens die bunt bemalten Wappen der mit Böhmen damals vereinigten Länder angebracht. Der elegante Aufbau mit dem reichen plastischen Schmuck entspricht ganz der Parler'schen Richtung.

Von den unter Karl IV. in Prag vollendeten Klosteranlagen hat sich die des Benedictinerklosters Emaus ziemlich gut erhalten. An die dreischiffige, 1372 geweihte Hallenkirche, die drei gesonderte Chorschlüsse, nach Art der Teynkirche einfach gegliederte Pfeiler und ruhiges Maßwerk besitzt, schließt sich südlich der regelmäßig schöne Kreuzgang, dessen Wandflächen mit einem umfangreichen Gemäldecyclus nach dem Anordnungsprincipe



Die Erkerkapelle des Altstädter Rathhauses in Prag.

der Armenbibeln geschmückt wurden. Die zwei Westthürme treten über die Grenzlinie des eigentlichen Kerns der Anlage vor. Dreischiffige Anlage wurde auch in der Kirche des Wenzelsstiftes auf dem Zderas festgehalten. Von der 1369 geweihten Kirche des 1355 gegründeten Katharinaklosters ist nur der schlanke Thurm, von dem Gotteshause der 1347 gestifteten Carmeliterniederlassung nur der Chor geblieben, dessen gewaltige Höhe und Länge auf eine großartige Gesammtanlage schließen läßt, deren Quer- und Langhaus später abgetragen wurden. Ohne wesentliche Änderungen blieb die einschiffige Apollinariskirche, 1362 für das aus Sadska nach Prag berufene Kapitel errichtet und bei bedeutender Länge nahezu schmucklos gehalten; der südwestlich vorgelegte Thurm wurde erst im XV. Jahrhundert fertig. Während in den genannten Bauten eine gewisse Einfachheit der decorativen Ausschmückung zu Tage tritt, begegnen uns trefflich und ungemein sorgfältig gearbeitete Zierdetails in der alten Klosterkirche Maria im Grünen, die heute für die Irrenhausfiliale Slup in Verwendung steht. Für die 1360 aus Italien nach Prag berufenen Serviten aufgeführt, bietet schon die Anlage des quadratischen Langhauses, dessen Gewölberippen wie in der gleichfalls aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammenden Nikolauskapelle des Neuhauser Minoritenklosters von einer schlanken Mittelsäule strahlenförmig ausgehen, manch Interessantes; der westlich ansteigende Glockenthurm zeichnet sich durch Schlankheit des Aufbaues aus.

Während der Regierung Karls IV. wurden auch im Neustädter Gebiete neue Pfarrkirchen errichtet, deren Fertigstellung aber erst unter seinem Nachfolger stattfand. Neben der theilweise etwas älteren St. Adalbertskirche und der Heinrichskirche auf der unteren Neustadt hielt auch die Stefanskirche der oberen Neustadt die für Stadtpfarrkirchen schon lange in Böhmen beliebte Dreitheiligkeit ein und wahrte sogar noch die alte Basilicaform; der Haupteingang wurde unter dem westlich vorgelegten Thurme angeordnet. Die schlicht und einfach gehaltenen Bauten, in deren Art auch die arg verunstaltete, im Anfang des XV. Jahrhunderts aufgeführte, jedoch 1511 neugewölbte Michaelskirche der unteren Neustadt blieb, wurden mit einem ziemlich vortretenden polygonalen Chorschluß ausgestattet.

Nächst der zierlichen Erkerkapelle des Altstädter Rathhauses, deren Einweihung 1381 erfolgte, fesselt unter Prags Profanbauten besonders noch der ungemein geschmackvoll durchgebildete Erker am Prager Carolinum, ein von Johlin Rothlew von Koloděj erbautes und von Wenzel IV. 1383 für die Universität erworbenes Gebäude. Die Anordnung beider Werke, welche durch künstlerisch fein empfundenen Wechsel der Decoration hervorragen, zeigt eine Reihe der Eigenthümlichkeiten der Parler'schen Richtung, zu deren Vertretern zweifellos die hier beschäftigten Meister gehörten.

Kunstlos in der Detailausführung, aber ungemein wirksam für den malerischen Abschluß des Prager Stadtbildes bleibt die über den Abhang und den Rücken des

Laurentiusberges sich hinziehende „Hungermauer", deren Aufführung die oftmals Züge der Wirklichkeit festhaltende Sage mit der Fürsorge Karls IV. für die durch Hungersnoth leidenden arbeitslosen Einwohner in Zusammenhang bringt. So bilden heute noch die in dem kunstfrohen Zeitalter des genannten Herrschers entstandenen Baudenkmale, von denen einige für die Geschichte der Gothik im Allgemeinen eine ganz hervorragende Bedeutung haben, wahre Perlen in dem an künstlerischem Schmuck so reichen Diadem der königlichen Praga.

Unter den außerhalb der Landeshauptstadt aufgeführten Bauwerken verdienen die Burg Karlstein und die Bartholomäuskirche in Kolin besondere Beachtung. Da erstere Motive von der Burg der Päpste in Avignon ausweist und gleich derselben einem Profanbaue durch Einreihung einer auffallend großen Zahl gottesdienstlicher, für ganz besondere Zwecke bestimmter Räume einen stark kirchlichen Zug gab, so dürfte wohl der aus Avignon berufene Matthias von Arras 1348 die Anlage nach jenem Vorbild begonnen haben. Welch reichen künstlerischen Schmuck der kaiserliche Bauherr der imposanten Burg geben ließ, die in allen Haupttheilen sich verhältnißmäßig gut erhielt, lehren die Edelsteinverkleidung der Wände in der Kreuz- und Katharinenkapelle, die Wandmalereien dieser beiden Kapellen und der Collegiatkirche, die heute noch größtentheils am Orte der ursprünglichen Anordnung befindlichen Tafelbilder Theodorichs in der Kreuzkapelle und deren herrlich gearbeitetes Gitter, die Reste alter Glasmalerei und die in prächtiger Schmiede-Arbeit ausgeführte Thüre der Katharinenkapelle. Die Fertigstellung des mit sculpirten Einzelheiten nur mäßig gezierten Baues und die Vollendung der Innenausstattung erfolgte erst nach 1365. Daß es sich bei Karlstein um eine von der landesüblichen Burgenbauart abweichende Anlage handelte, läßt ein Vergleich mit anderen damals auf Anregung Karls IV. aufgeführten Burgen, z. B. der in allen Hauptgebäuden noch gut bestimmbaren Ruine Karlsberg bei Bergreichenstein, sofort feststellen.

Wohlhabende Städte beriefen für die Aufführung ihrer Stadtkirchen bewährte Baumeister aus der Landeshauptstadt. So übertrug Kolin dem Dombaumeister Peter Parler von Gmünd den Chorbau der dortigen Bartholomäuskirche, der am 20. Januar 1360 begonnen, aber erst zu Beginn des XV. Jahrhunderts fertig wurde. Dies sicher verbürgte Werk Peter Parlers, das in dem aus vier Siebenecksseiten gezogenen Schlusse einen Pfeiler in die Mittellinie der ganzen Anlage rückt und den Kranz der fünf Kapellen in die Hälfte des Zehnecks einordnet, bekundet in dem luftig und kühn ansteigenden Oberbau mit seinen großen sechsfeldrigen Maßwerkfenstern, in den mit Fialen besetzten Strebepfeilern und den kühn geführten, reich decorirten Strebebogen offenbar Beziehungen zum Prager Dom. Hier blieb der Meister im Typus der Anlage gleichsam einer Familientradition treu, streifte in der Ausführung Details des von seinem Vater in Gmünd geleiteten Baues und

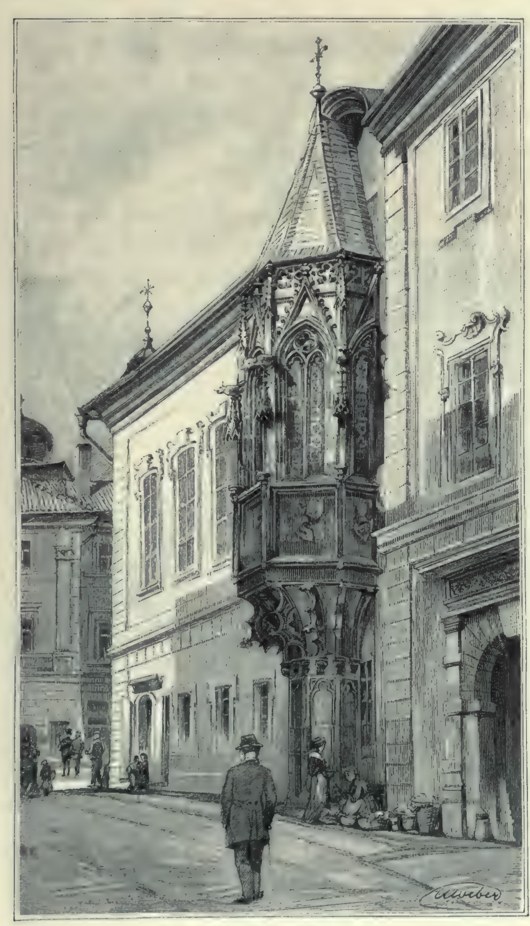
des von ihm selbst geführten Prager Dombaues und betonte durch den in die Mittellinie der Anlage gestellten Chorschlußpfeiler eine sonst bei den gothischen Bauten Böhmens nicht zu oft vorhandene Eigenthümlichkeit, von deren Anwendung auf den Erbauer oder wenigstens sicher auf die ihn bestimmende Schule geschlossen werden kann.

Während beim Chorbau der Koliner Bartholomäuskirche ein neues, bis dahin für den Bau der Stadtkirchen Böhmens unbekanntes System eingeführt worden war, blieb man bei der nicht viel früher begonnenen Pfarrkirche zu Nimburg, deren Neuaufführung nach dem Brande von 1343 nöthig wurde, dem sonst üblichen Typus der Pfarrkirche treu. Wieder schließt sich an das zweijochige Presbyterium mit dem aus fünf Achtecksseiten gezogenen Chore, dessen Vortreten durch die an beiden Seiten angefügten Zubauten beeinträchtigt erscheint, ein dreischiffiges Langhaus in Basilica-Anordnung; die Westfaçade flankiren zwei Thürme, von denen nur der südliche ausgebaut ist, während über dem spitzbogigen Hauptportal ein mehrfeldriges Maßwerkfenster eingestellt und der abgetreppte Giebel mit Spitzbogenblenden decorirt wurde. Die Façadenstrebepfeiler markiren die Langhauseintheilung. Technisch ist die Nimburger Pfarrkirche noch besonders als der bedeutendste Ziegelbau beachtenswerth, den es neben der Königgrätzer Heiligengeistkirche gibt.

Von dem landläufigen Typus der Pfarrkirche ging man bei der Decanalkirche in Klattau ab, welche durch Einschaltung eines zweischiffigen Querhauses die Kreuzanlage betont und in dem älteren östlichen Theile reinere Maßwerk- und Wölbungsformen als in dem spätgothischen Westtheile besitzt. Chorschluß und Querhaus machen mit ihren schlanken und hohen Verhältnissen einen sehr ansprechenden Eindruck.

Die Bauten der großen Orden waren in dieser Periode zumeist abgeschlossen; nur in der Landeshauptstadt erstanden einige neue Benedictinerklöster, über deren Anlage das schon erwähnte Emaus ausreichend Aufschluß gibt. Die Cistercienseranlagen mehrten sich nur durch Skalitz, eine 1357 durch den Mindener Bischof Dietrich von Kugelweit gegründete Filiation von Sedlec, die beim Ausbruch der Husitenkriege noch nicht ganz vollendet war; wenige Überreste zeigen von der Trefflichkeit der Arbeit, an welcher auch der besonders als Kirchenerbauer bekannte Prager Meister Markwart Antheil hatte. Einen ganz besonders starken Zuwachs erhielten die seit der Einführung in die Raudnitzer Canonie offenbar rasch beliebt gewordenen Augustiner-Chorherren. Karl IV. berief sie nach dem schon genannten Karlshofe in Prag; Erzbischof Ernst von Pardubitz nach Jaroměř, Rokytzan und dem freigewordenen Sadska; der Bischof Peter Jelito von Leitomischl nach Landskron und der fromme Sinn der Herren Ulrich, Jodok, Peter und Johann von Rosenberg nach Wittingau. Für die Augustinereremiten erstanden die Niederlassungen in Weißwasser, Schüttenhofen, Leitomischl und Ročov, für die Carmeliter die von Karl IV. gestifteten Ordenshäuser in Prag und Tachau, für die Karthäuser, die unter König Johann in

Smichov eingeführt worden waren, die 1376 vom Leitomischler Bischof Albert von Sternberg gegründete Anlage in Trzek bei Leitomischl und für die Serviten die schon erwähnte Sluper Kirche, indeß die bei St. Michael unter dem Vyšehrad eingeführten Cölestiner auf dem Oybin ein auf kaiserlichen Befehl errichtetes geräumiges Kloster mit prächtiger Kirche erhielten, deren Vollendung sich bis 1384 hinzog, und die Paulaner in demselben Jahre von Peter und Johann von Rosenberg mit Wissen ihres Neffen Heinrich nach Heuraffl nächst Friedberg berufen wurden; Dominicaner und alle Arten des Franciscanerordens errichteten fast in jeder bedeutenderen Stadt des Landes eine bald größere, bald kleinere Anlage. So erwies sich auch die Ausbreitung und Neueinführung gewisser Orden während der Glanzzeit kirchlicher Macht in Böhmen, da nicht nur durch die Errichtung des Erzbisthums Prag, sondern auch durch das Vorwalten religiösen Friedens im Lande die Entfaltung äußerer Pracht im Kirchenbau und in der Ausstattung desselben gefördert wurde, der Bauthätigkeit im hohen Grade günstig.



Der Erker am Carolinum in Prag.

Unter den genannten Anlagen, von denen nicht viele sich so ziemlich in ursprünglichem Zustande erhielten, interessiren durch Originalität der Anordnung besonders die

Augustiner-Chorherrenbauten in Sadska und Wittingau. Die Sadskaer Kirche, auf einer mäßigen Anhöhe gelegen und weithin in der ringsum sich ausbreitenden Ebene sichtbar, betont aufs entschiedenste die Kreuzform, da an den aus fünf Seiten des Achtecks construirten Chor, dem noch ein Gewölbejoch des Presbyteriums vorgelegt ist, zu beiden Seiten der Vierung sich zwei mit gleichem Schlusse ausgestattete Arme anschließen und der westlich von der Vierung vortretende Thurm, dessen Untergeschoß nach der Wölbungsart und dem sculpirten Schlußsteine sich als ursprünglich erweist, den Ansatz eines vielleicht ehedem länger projectirten Kreuzstammes markirt. Der 1362 geweihte Bau hat trotz Überarbeitungen des Äußern das Wesentliche seiner charakteristischen Anordnung gut bewahrt. Fast ebenso verhält es sich bei der Anlage des von den Rosenberger Herren gegründeten Stiftes Wittingau. An der Nordseite der zweischiffigen Kirche, deren Langhauswölbungen auf vier schlanken, in der Mittellinie stehenden Säulen ruhen, zieht sich ein trefflich erhaltener Kreuzgang mit einer östlich vortretenden Kapelle hin; die Wölbungen desselben sind überall unversehrt, die Consolen für die Rippenansätze sauber gearbeitet. Das Presbyterium ist nicht als Fortsetzung eines der beiden Schiffe angeordnet, sondern denselben gemeinsam, lang gestreckt und mit polygonalem Schlusse ausgestattet. Der Westthurm ist ähnlich wie bei der Prager Stefanskirche angeordnet. Die decorativen Details der Schiffssäulen sind sehr fleißig und sorgfältig ausgeführt und die Maßwerkbildungen im Allgemeinen von spätgothischen Willkürlichkeiten frei. Die Fertigstellung des Baues erfolgte erst gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts. Ein Vergleich der in Böhmen während des XIV. Jahrhunderts entstandenen Augustiner-Chorherrenanlagen beweist, daß für dieselben sich nicht ein bestimmter Typus wie bei den Cisterciensern ausgebildet hatte, indem wir in Raudnitz, Karlshof, Sadska und Wittingau grundverschiedene Kirchenbauten finden und sich auch das Eintheilungsverhältniß der Kreuzgänge in Raudnitz und in Wittingau nicht vollständig deckt.

Welch imposante Bauten die Augustinereremiten aufführten, zeigt besonders die heutige Stadtkirche zu Ehren des heiligen Kreuzes in Leitomischl, ein unter den Denkmalen der Gothik im Allgemeinen wenig beachtetes Werk. Im Basilicatypus aufgeführt, erweist sie sich bei einem drei Gewölbejoche nebst polygonalem Chorschluß umfassenden Presbyterium und dem fünfjochigen Langhause, dessen Seitenschiffe zur halben Mittelschiffshöhe ansteigen und deren nördliches durch Einziehen einer Gallerie später untertheilt wurde, als einen ungemein geräumigen Bau, dessen Eintheilung die Façadenstrebepfeiler markiren; zwischen letzteren ist ein ziemlich hohes, theilweise verunstaltetes Spitzbogenportal und über diesem ein dreitheiliges ansprechendes Maßwerkfenster eingestellt. Die an der Südseite des Presbyteriums angebaute Josefskapelle mit den zierlich geschmückten Schlußsteinen und den ausdrucksvollen Köpfen im Scheitel der Spitzbogenfenster ist trefflich ausgeführt.



Die Barbarakirche in Kuttenberg.

Der daran anstoßende viereckige saalartige Raum, welcher als Sacristei dient und dessen Wölbung auf einem achteckigen Pfeiler ruht, scheint gleich der aufgelassenen, höchst edel durchgebildeten Margarethakapelle ein Überrest der alten Klosteranlage zu sein. Die Ausführung verräth trotz späterer Entstellungen und Veränderungen überall hohe Sorgfalt.

Heute zu sächsischem Gebiete gehörend, bietet die nun in Ruinen liegende Cölestinerkirche auf dem Oybin noch Simsreste, Strebepfeiler mit angeblendeten Verzierungen und Maßwerkdetails, die sich dem Formencanon der durch Peter Parler in Böhmen herrschend gewordenen Gothik nähern. Die Zierlichkeit der Bearbeitung gemahnt an die Sluper Servitenanlage. Die Paulanerniederlassung in Heuraffl, welche 1384 nur aus sechs Zellen neben einer Kapelle bestand, verlor bei dem seit 1522 betriebenen Neubau ihren ursprünglichen Charakter. Von der wegen ihrer soliden Bauart bewunderten Tachauer Carmeliterkirche, deren Reste noch 1846 die gleiche Anlage wie bei der Prager Maria-Schneekirche, wenn auch in bescheidenerem Maßstabe, und Übereinstimmung der Wölbungsart und Fensterbildung erkennen ließen, ist nichts mehr erhalten. Bedauernswerth bleibt besonders auch der vollständige Verlust der aus dieser Periode stammenden Karthäuserklöster, deren den Ordenssatzungen entsprechende Anlagen zweifellos einige neue Züge vermittelt haben.

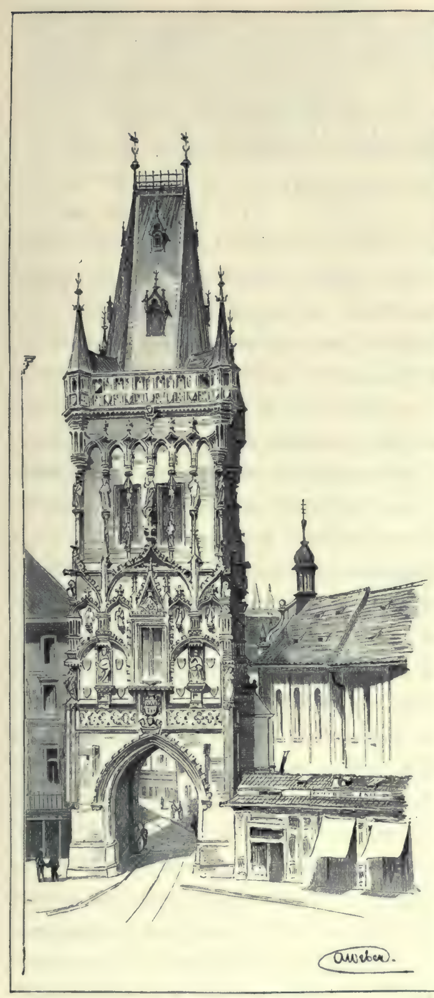
Die Budweiser Dominicaner bauten an ihrem heute arg verwahrlosten Kreuzgange, dessen Vollendung der ausgesprochenen Spätgothik vorbehalten blieb, weiter. Die verschiedenen Zweige des Franciscanerordens bewegten sich in den alten Bahnen.

Das Hauptordenshaus für Böhmen, die Minoritenniederlassung zu St. Jakob in Prag, erhielt 1374 eine sehr geräumige, dem Basilicatypus treubleibende Kirche, deren Schiffe gleich dem ungemein hohen, langgestreckten Presbyterium die alte Eintheilung genau feststellen lassen; doch bietet der schon unter König Johann begonnene Bau heute sonst nichts Charakteristisches. Die gegenüber anderen Minoritenkirchen des Landes beachtenswerthe Regelmäßigkeit der Anordnung und eine gewisse Großartigkeit des Aufbaues deuten darauf hin, daß das Jakobskloster wohl überhaupt eine hervorragende Minoritenanlage war, deren mehrmals genanntes prächtiges Refectorium gern zur Abhaltung größerer Festlichkeiten verwendet wurde. Auch hier zog sich die Fertigstellung des Kreuzganges, dessen nördlicher Flügel noch einige wenige Capitäle aus den Tagen König Johanns enthält, durch Jahrzehnte hinaus. Ebenso war es bei dem Kreuzgange der Neuhauser Minoriten, welche 1369 mit den Steinmetzmeistern Nikolaus und Andreas übereinkamen, daß dafür der eben im Baue befindliche Wittingauer zum Vorbild genommen würde. Die in allen Flügeln gleichmäßig schöne Disposition des letzteren wurde jedoch nicht erreicht, sondern schon dadurch beeinträchtigt, daß man das linke Seitenschiff der Kirche in den Bau einbezog. Auch hier ging, wie der Bauvertrag ausdrücklich betont,

die Ausführung des Werkes mit dem entsprechenden Vorhandensein hinlänglicher Geldmittel Hand in Hand und zog sich, was die Unterschiede der Wölbung genauer verfolgen lassen, durch ziemlich lange Zeit hin. Die sogenannte Tuchmacherkapelle, welche im Ostflügel vortrat und erst 1814 den polygonalen Chorschluß und die ursprüngliche Wölbung einbüßte, wurde wahrscheinlich noch unter Karl IV. vollendet. Vor dem Beginn des Kreuzgangbaues hatte man an das Langhaus der Kirche ein neues Presbyterium angebaut, dessen polygonalem Schlusse zwei sechskappige Gewölbejoche vorgelegt sind; die Hauptrippen entwickeln sich von Wandsäulen, die, nicht bis zum Boden herabreichend, auf Consolen aufsitzen. Die an den Triumphbogen ansetzenden Rippen sind unnatürlich gebrochen, was wohl daraus hervorging, daß der Baumeister, welcher es bereits mit gegebenen Verhältnissen zu thun hatte, offenbar in der Berechnung irrte und den entsprechenden Anschluß nicht erreichte. Ob die Rücksichtnahme auf besondere örtliche Umstände oder Unachtsamkeit es verschuldete, daß man beim Chorbau die Mittellinie des Langhauses nicht zur Direction wählte, weshalb heute Presbyterium und Langhaus eine gebrochene Axe ausweisen, läßt sich nicht mehr sicher entscheiden. Gleich dem Chorbau war die südlich daran angebaute Nikolauskapelle, deren Eintheilung an die Sluper Servitenkirche erinnert, bereits 1369 vollendet; die Verhältnisse des zuletzt genannten Denkmals sind ungemein edel, die Detailbehandlung zeigt geschmackvolle Einfachheit. Die Baulichkeiten des Minoritenklosters in Neuhaus lassen heute noch deutlich erkennen, wie die einzelnen Theile nach dem Vorhandensein der erforderlichen Mittel in Angriff genommen wurden und die Wahrung künstlerischen Gesammteindrucks den Minoriten kaum am Herzen lag. Dieselbe Thatsache ergibt auch der Bauzustand des Minoritenklosters in Krumau, einer Schöpfung des kunstfreundlichen Rosenberger Geschlechtes, dessen Angehörige neben der 1357 bezogenen Minoritenniederlassung 1361 ein Clarissinnenkloster gründeten. Die Gebäude des letzteren wurden erst nach 1383 vollendet, während jene der Minoriten wahrscheinlich schon bei der 1358 stattgefundenen Weihe zumeist fertiggestellt waren, da 1361 bereits das Provinzialkapitel daselbst abgehalten werden konnte, mit welchem die Einführung der Clarissinnen verbunden war. Die Kirche stellt sich heute zweischiffig dar; das ziemlich langgestreckte Presbyterium besitzt hinter dem Hochaltar noch schönes Netzgewölbe und bildet die Fortsetzung des Hauptschiffes, von welchem es der gothische, mit barocken Stuckverzierungen ausgestattete Triumphbogen scheidet. Trotz der später eingezogenen Tonnenwölbung ist die Fünfjochigkeit des Hauptschiffes sicher nachweisbar, an welches sich ein südliches, mit hübscher Sternwölbung ausgestattetes Seitenschiff anlehnt. Letzteres dürfte ursprünglich gegen den daran anstoßenden Kreuzgang offen gewesen sein, der hier neben der Kirche gleichsam eine auf vier Säulen ruhende Doppelhalle erhielt, welche später durch Einziehung einer Mauer zwischen den Säulen zur Hälfte in

die Kirche selbst einbezogen wurde. Der im Grundriß rechteckige Kreuzgang, dessen dreitheilige Fenster starke Verwerthung des Fischblasenmotives zeigen, besitzt eine über den Ostflügel vortretende, dem heiligen Wolfgang geweihte Kapelle; der Schlußstein der Kreuzwölbung hält hier in der fünfblättrigen Rose das Andenken an die Klostergründer fest. Die spitzbogigen Chorschlußfenster sind ganz einfach gebildet. Der Körper der Kreuzgangsstrebepfeiler ist aus Ziegeln aufgemauert, für Sockel, Sims und Deckung aber Haustein verwendet. Tragen auch Kreuzgang und Wolfgangskapelle den ausgesprochenen Charakter der Spätgothik an sich, so ist dieselbe doch noch frei von den Absonderlichkeiten am Ausgang des XV. Jahrhunderts, an welchen eine auf den 8. September 1491 fallende Einweihung der Kapelle beide schematisch streng miteinander verbundenen Bautheile verweist; der Kreuzgangsbau wurde unter dem 30 Jahre dem Kloster vorstehenden, 1509 gestorbenen Guardian Wenzel, genannt Walda Juleus, vollendet. Jedenfalls bleibt das Krumauer Minoritenkloster nächst dem zu Eger und Neuhaus für den Typus der böhmischen Minoritenniederlassungen höchst beachtenswerth. Bescheidener als die Krumauer Anlage ist das 1330 von dem Waffenschmied Theodorich gegründete Minoritenkloster in Horažđiovitz, das 1814 aufgehoben und 1854 den Schulschwestern überlassen wurde. Die einschiffige Kirche hat ein nur mit einem Kreuzgewölbejoch und polygonalem Schluß vortretendes Presbyterium und ein dreijochiges Langhaus, einfache Spitzbogenfenster, die an der Nordseite des Schiffes ganz fehlen, und besitzt keinen selbständigen Thurm, sondern blos einen Dachreiter. Der nördlich von der Kirche liegende kleine Kreuzgang ist quadratisch mit je drei Spitzbogenfenstern nach dem Innenhof angelegt; der ursprüngliche Charakter der letzteren läßt sich noch ziemlich sicher feststellen.

Wie die Minoritenklöster, so erhoben sich auch die Hospitäler knapp an der Mauer der Stadt oder auch außerhalb derselben. Ihre Zahl wuchs während des XIV. Jahrhunderts ganz außerordentlich, da der Wohlstand des Landes in der Sorge für die ärmeren Bewohner gleichsam wetteiferte. Mit den Unterkunftsräumen, die wohl auch nach einem bestimmten Schema angelegt wurden, aber nirgends so intakt erhalten sind, daß letzteres durch Vergleich mehrerer Objecte mit zweifelloser Sicherheit herausgeschält werden könnte, verband man in der Regel einen zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmten Gebäudetheil, eine Art Hauskapelle. Verhältnißmäßig gut erhielt sich die Spitalskirche zum heiligen Geist in Brüx, die schon 1351 bestand. Aus fünf Seiten des Achtecks schließend, besitzt das Presbyterium sowohl im Chorschluß als auch in dem Kreuzgewölbejoch sculpirte Schlußsteine, deren erster das Lamm mit der Kreuzesfahne zeigt, indeß den anderen ein Schild mit dem Zeichen ⚓ ziert. Die Consolen, von welchen die Rippen ansteigen, bieten schönes Laubwerk, Thiere und Menschenköpfe in trefflicher Ausführung, jedoch in theilweise recht beschädigtem Zustande. Das einschiffige Langhaus,


Der Pulverthurm in Prag.

in dessen Südwand ein spitzbogiges Portal eingesetzt ist, erhält wie das Presbyterium sein Licht durch zweitheilige Maßwerkfenster, die noch die reinen Formen des Drei- und Vierpasses verwerthen. Die doppelt abgetreppten Strebepfeiler der Chorpartie sind aus Quadern aufgeführt und mit ziemlich hohem Sockel ausgestattet.

Nicht blos der König und der Erzbischof, sondern auch der Adel legte Gewicht darauf, innerhalb der Mauern der immer prächtiger aufgebauten Burgen einen besonderen gottesdienstlichen Raum, eine Burgkapelle zu haben. Wie prächtig Karl IV. solche Stätten ausschmücken ließ, zeigt am besten Karlstein. Im Allgemeinen hielt die Burgkapelle den Typus der einschiffigen Landkirche mit mäßig vortretendem, polygonal schließendem Presbyterium ein.

Außer den schon früher genannten Stadtkirchen, welche wegen besonderer Grundrißbildung oder abweichender Technik eine genauere Charakterisirung erforderten, wurden jetzt noch zahlreiche andere, schon früher begonnene vollendet, andere von Grund aus neu aufgeführt. Die Decanalkirchen zu Chrudim und Hohenmauth, zum Theil der Zeit Karls IV. angehörend, fesseln durch Großräumigkeit der Anlage, die uns auch in der schönen Halle der Pilsener Erzdechanteikirche begegnet und selbst in Pilgram angestrebt wurde, indeß Přelouč und Patzau treffliche Steinmetzdetails aufweisen. Die von den Rosenbergern wiederholt reich bedachte Kirche in Barau wurde

damals zweischiffig angelegt, was vielleicht auch mit Zugrundelegung eines anderen Planes in Patzau der Fall war. Ein trefflich disponirter einschiffiger Bau ist die Kirche in Skutsch, in deren Presbyterium hübsch gearbeitete Consolen mit Engels-, Jünglings- und Manneskpöpfen interessiren, während der vorgelegte Westthurm mit sonst nicht oft wieder erscheinenden Sculpturresten geschmückt ist. Auch die stattliche Kirche in Kardasch-Řečitz enthält noch Bautheile der guten Gothik. Die gothischen Presbyterien romanischer Kirchenbauten, wie in Planian, Kondrac u. s. w. wurden im XIV. Jahrhundert mit dem Anwachsen der Bevölkerung der einzelnen Pfarrsprengel immer zahlreicher. Wie schlicht Landkirchen und Kapellen ausgeführt wurden, zeigt z. B. die Kirche in Neuern, welche mit dem nördlich angeschobenen, aus dem Viereck ins Achteck umsetzenden Thurme an die Anordnung der älteren Friedhofskapelle in Taus mahnt. Die 1361 geweihten, im XVII. Jahrhundert umgestalteten beiden Kirchlein des heiligen Ulrich und Prokop in Kienberg sind höchst einfach; während ersteres originell profilirte Streben, cordonirte und diamantirte Thürleisten, sowie am Sockel der Chorwanddienste Rauten- und anders dessinirte Formen bietet, hat letzteres bei dem Mangel der Strebepfeiler an dem gleichfalls polygonalen Chorschlusse die kleinen, spitzbogigen Maßwerkfenster noch bewahrt. Trotz der Ungunst der Zeiten, welche in den Religionskriegen, sowie bei den Geschmackswandlungen späterer Jahrhunderte den Bestand der 1384 genannten, ungemein zahlreichen Landkirchen und Kapellen sehr stark lichtete, haben sich doch noch so manche derselben erhalten, ohne jedoch etwas künstlerisch Hervorragendes oder Charakteristisches zu bieten. Handwerksmäßige Ausführung, schlichte Einfachheit und Beschränkung auf das Nothwendige und Landläufige treten vorwiegend zu Tage.

Obzwar die Regierung Karls IV. eine langdauernde war, Böhmen während derselben im Allgemeinen von schweren Heimsuchungen verschont blieb und die geistige und materielle Entwicklung eine gedeihliche war, so wurden doch verhältnißmäßig nicht viele der großen Bauwerke noch bei Lebzeiten des Herrschers vollendet. Flossen der Bauführung derselben auch aus frommen Stiftungen, Testamenten, Geld- und Materialspenden reichliche oder wenigstens durchschnittlich auslangende Mittel zu, so überhastete man doch nicht die Fertigstellung, die im Ganzen mit strenger Wahrung der Solidität Hand in Hand ging. Daher fiel die Vollendung, ja mehrfach die Einstellung des Betriebes der großen Bauten nach dem Abschluß gewisser Haupttheile erst in die Regierung Wenzels IV., unter welcher die Bauführung hinsichtlich aller früher erläuterter Detailfragen zumeist sich innerhalb der bereits durch jahrzehntelangen Brauch fixirten Grenzen bewegte. So erfolgte unter dem genannten Herrscher die Einwölbung und Weihe des Domchors und nach mehrjähriger Unterbrechung die Grundsteinlegung zum Weiterbau des Doms; so baute man noch im Beginn des XV. Jahrhunderts an der großen Moldaubrücke, für deren Herstellung auch



Gothisches Motiv vom Pulverthurm in Prag.

die Bürgerkreise ihr Scherflein abgaben; so ging der Bau des Stiftes Karlshof, des Carmeliterklosters und anderer Prager Kirchen, von denen einige auch nur erweitert oder restaurirt wurden, langsam weiter. Ähnlich war es auch auf dem Lande, da z. B. der Koliner Chorbau, die Wölbung der Wittingauer Klosterkirche, das Cistercienserkloster Skalitz, das Clarissinnenkloster in Krumau und andere bis zum Tode Karls IV. nicht fertig waren. In diesen oft unter derselben Leitung fortgeführten Bauten mußte selbstverständlich auch während der nächsten Zeit der Geist fortleben, der bis dahin die Bauführung des Landes bestimmt hatte; die Richtung Peter Parlers blieb bei allen diesen Werken in Geltung.

Sie gewann aber auch gerade in den Tagen Wenzels IV. Gelegenheit, bei einem neuen Prachtbau des Landes, der in der Großartigkeit der Anlage unmittelbar an den Prager Dom heranreichte, sich zu bethätigen und die Sphäre ihres Einflusses zu erweitern. Dies war bei der Barbarakirche der damals ungemein reichen und blühenden Bergstadt Kuttenberg der Fall. Für die Aufführung des Baues hatte das Prager Metropolitankapitel der Frohnleichnamsbruderschaft in Kuttenberg als Bauherrn am 27. Juli 1388 den Grund abgetreten. Die reichen Mitglieder der genannten Corporation folgten gewissermaßen nur einem Zuge der Zeit, der auch die Bürgerschaft anderer Städte, wie Ulm, in frommer Gesinnung zur Aufführung mächtiger, mit den Kathedralkirchen wetteifernder Gotteshäuser führte.

Der Meister, den die reichen Bauherren mit der Ausführung des monumentalen Werkes betrauten, legte die Barbarakirche nach dem Kathedralensystem mit Chorumgang und Kapellenkranz an, was vielleicht die Auftraggeber selbst, angeregt durch den nahezu vor ihren Augen aufgeführten Koliner Bau, von dem Meister verlangt haben mochten; wahrscheinlich war auch ein ziemlich stark vortretendes Querhaus und gleich vom Anfang ein fünfschiffiges Langhaus geplant. Sind auch keine Urkunden erhalten, aus welchen sich die Übertragung der Bauführung an Peter Parler mit zweifelloser Sicherheit ergibt, so machen doch die augenfälligen Eigenthümlichkeiten des Werkes seine maßgebende Theilnahme gewiß. Wie in Kolin und Karlshof ist ein Pfeiler des übereck gestellten Chorpolygons in die Mittellinie der Anlage gerückt, da der Kapellenkranz in die Hälfte eines

Sechzehnecks eingestellt wurde, womit ein Pfeiler in die Mittellinie der Kirche tritt und je vier Kapellen rechts und links von demselben angeordnet erscheinen. Letztere sind wie die Koliner Kapellen durch mächtige dreieckige Mauerpfeiler geschieden, die breite Blindfelder nach außen kehren. Ebenso deckt sich die Verschiedenheit in der Wahl des Chorschluß- und des Kapellenkranzpolygons in Kuttenberg und Kolin, indeß die Übereinstimmung in den Maßwerkbildungen, in den Profilen der Fenster, der Schiffs- und Wandpfeiler fast für die Benützung der gleichen Schablonen bei beiden Bauten zu sprechen scheint. Das durchbrochene Triforium, welches unter den über die ganze Wandbreite ausgedehnten mächtigen Oberlichtern angeordnet ist, und der reiche Strebe-Apparat verweisen auf das Analogon des Prager Doms, dessen genialer zweiter Baumeister hier sein überwältigendes Ideal eines großen Kirchenbaues verwirklichen zu können glaubte. Allein nur die Choranlage, die Anordnung und wahrscheinlich theilweise auch die Ausführung des Kapellenkranzes dürfen Peter Parler zugeschrieben werden, dessen Plan bis zum Ausbruch der Husitenkriege eingehalten wurde, denn der Bau schritt nur langsam vorwärts, da zu dem zuletztgenannten Zeitpunkt der Chor noch ohne Hauptwölbung stand. Die Weiterführung des über den Kriegsunruhen ganz ins Stocken gekommenen Werkes blieb der für Böhmens Kunstleben nicht unwichtigen Regierungszeit Wladislaws II. vorbehalten, so daß an der Kuttenberger Barbarakirche zwei verschiedene Richtungen der Gothik in Böhmen zum Worte gelangten.

Dieser herrliche Bau ist das letzte Werk, welches dem Meister, der schon den Höhepunkt seines Schaffens erreicht hatte, übertragen wurde. Hier zeigte er auf dem Boden desselben Gedankens, welche Fortschritte er seit der Übernahme des Koliner Chorbaues gemacht hatte, wie seine Anschauungen reifer und abgeschlossener geworden waren. Seine Werke lassen Peter Parler als eine scharf umrissene Künstlerindividualität erkennen. Als Baumeister bevorzugte er gewissermaßen unter dem Einfluß der in Köln und Gmünd genossenen Ausbildung die den Gmünder Meistern offenbar sehr zusagende Anlage mit Chorumgang und Kapellenkranz, wobei er die vielleicht aus württemberg'schen Mustern erwachsene Neigung, einen Pfeiler der Choranlage ins Kirchenmittel zu stellen, mit einer gewissen charakteristisch werdenden Vorliebe hervorkehrte. Schlanke Verhältnisse des Aufbaues, Kühnheit der Construction, starke Gliederung der Rippen und Pfeiler, das Streben nach Vermittlung reicher Lichtfülle durch mächtige Maßwerkfenster und Anordnung eines Triforiums traten überall zu Tage. Ein reiches Strebesystem brachte Bewegung und Abwechslung in den Außenbau, dessen dünne Fialen, hohes Hauptgesims und Gallerie gleich den Fischblasen des Maßwerkes das Eindringen der Spätgothik ankünden. Die bei den Portalbildungen des Doms und der Teynkirche auftretende Verwendung des Rundbogens bereicherte den damaligen Formencanon um ein Motiv, welches gleichzeitig nirgends

wieder mit solcher Entschiedenheit betont und geschickt mit den anderen in einen ansprechenden, geschmackvollen Einklang gebracht ist. Für die Hauptportale liebte der Meister reichen plastischen Schmuck, indeß er die minder wichtigen nur mit Stabwerk und Hohlkehlen belebte. Die Anschauungen des Architekten standen oft unter jenen des Bildhauers, welcher an dem Aufbau und der Ausstattung seiner Bauten reiches plastisches Beiwerk anzuordnen pflegte; so griff Peter Parler nicht nur auf dem Gebiete der Architektur, sondern auch der Plastik fördernd und maßgebend ein. Wenn auch das Fortleben seiner Richtung nach seinem Tode außer Zweifel steht, so ist es doch nicht möglich, ganz genau die Abhängigkeit der künstlerischen Ideen bestimmter Individuen von ihm zu begrenzen und zum Beispiel zuverlässig festzustellen, inwieweit sein Sohn Johann in den Fußstapfen des Vaters wandelte und im Weiterbau des Doms daneben auch einer selbständigen Richtung Ausdruck verlieh. Die am Ende des XIV. und zu Beginn des XV. Jahrhunderts in Böhmen und bei verschiedenen Bauten Deutschlands auftauchenden Meister, wie die Meister von Prachatitz, Jeny von Prag und Jane Pehem in Wien, Meister Wenzel in Regensburg, die Junker von Prag, waren offenbar aus der Schule des großen schwäbischen Architekten hervorgegangen und wandten sich nach auswärts, als im Lande langsam eine andere Richtung das Oberwasser gewann und die ehedem so rege Bauthätigkeit angesichts der immer mehr alles Interesse absorbirenden religiösen und nationalen Streitigkeiten allmälig ins Stocken kam.

Neben dieser auf dem Boden deutscher Gothik groß gewordenen und zu allgemeiner Beachtung gelangten Richtung gestaltete sich unter Wenzel IV. auch eine zweite der aus den Einheimischen hervorgegangenen Meister aus, die natürlich so Manches ihrer Ausbildung der herrschenden Parler'schen Schule dankten. Sie stellten die Bauführer für so manchen kleineren Baubetrieb des Landes, dessen Leiter man noch gern aus der Landeshauptstadt holte, wo die ungemein lebhafte Bauthätigkeit unter Karl IV. die Heranbildung eines dem Bedarf stets näherkommenden Nachwuchses inländischer Arbeiter gefördert hatte.

Die umfangreichsten und größten Überreste dieser Richtung sind im südlichen Böhmen erhalten. Den Ausgangspunkt für die Betrachtung derselben muß die Ägidikirche in Mühlhausen (Milevsko) bilden, dessen Prämonstratenserkirche zu den bedeutendsten romanischen Anlagen Böhmens gehört. Dieselbe besitzt ein außer dem Chorpolygon dreijochiges, mit einem Sterngewölbe geschlossenes Presbyterium, in welchem wie in der Südwand des ursprünglich offenbar zweischiffigen Langhauses dreifeldrige, mit Drei- und Vierpaßmotiven gezierte Maßwerkfenster sitzen. Die Rippen der Wölbung entwickeln sich von glatten, schmucklosen Capitälen der schlanken Presbyteriumswandsäulen und treffen sich in den gleichfalls schmucklos bleibenden runden Schlußsteinen. Im Langhaus dagegen wurden sie auf sculpirte Consolen gestellt, die an beiden Kirchenwänden den Zusammensturz

der Wölbung überdauerten und auch für die beiden Gewölbejoche der nördlich ans Presbyterium angefügten, geradlinig schließenden Sacristei angeordnet wurden. Hohe, fast bis zum Dach reichende Strebepfeiler, deren Körper doppelt abgetreppt ist, markiren am Presbyterium und an der Südseite des Langhauses die Wölbungseintheilung. Das gothische Südportal ist einfach und schmucklos, der Sacristei-Eingang mit Stäben und Hohlkehlen gegliedert. Obwohl ohne reicheren plastischen Schmuck, macht besonders das Presbyterium durch seine schlanken Verhältnisse und die zierliche Wölbungsart einen recht guten Eindruck. Dasselbe ist deshalb von hohem Interesse für die gothische Architektur Böhmens, weil 1407 in einem heute noch abschriftlich erhaltenen Contract des fürstlich Schwarzenberg'schen Archivs in Krumau der Baumeister Johann, Neffe des Meisters Staněk, verpflichtet wurde, den Chor der Pfarrkirche in Krumau nach Art jenes in Mühlhausen zu wölben, womit nach einem Vergleich der Mühlhausener Denkmale mit dem Krumauer Presbyterium nur die Ägidikirche gemeint sein konnte. Der Chor der letzteren war wahrscheinlich nicht lange vorher fertig geworden und hatte offenbar Beifall gefunden, da er als Muster hingestellt wurde; vielleicht hatte Meister Staněk oder Johann selbst denselben vollendet.

Gleich dem Mühlhausener Vorbilde ist die Krumauer Nachbildung in ziemlich befriedigendem Zustande auf die Gegenwart gekommen. Zu Beginn des XV. Jahrhunderts hatte sich die durch Peter von Rosenberg aufgeführte Pfarrkirche der Stadt Krumau als nicht mehr zureichend erwiesen, weßhalb man einen entsprechenden Erweiterungsbau beschloß, der 1407 schon so weit gediehen war, daß dem Meister Johann die Einwölbung übertragen werden konnte. Wieder steigt die reiche Wölbung des gleichfalls aus fünf Seiten des Achtecks gezogenen Chors von ganz einfachen Capitälen der schlanken Wandsäulen wie in Mühlhausen empor; die des Chorpolygons stimmt an beiden Orten vollständig überein, während im übrigen Theile des Krumauer Presbyteriums der Mühlhausener Wölbungsgedanke reicher entwickelt ist. Das Langhaus stellt sich als eine auf vier Pfeilerpaaren ruhende Hallenanlage dar und hat in den hohen Fenstern der Südwand besser als in den der Stadt zugekehrten das gut gearbeitete Maßwerk der Drei-, Vier- und Fünfpässe erhalten. Bei zwei Pfeilerpaaren steigt der Körper achteckig empor, indeß er bei den beiden anderen aus je vier einem gemeinsamen Kern vorgelegten Halbsäulen gebildet wurde; unter dem Ansatze der Gewölbefüße tritt eine Verengung des also beschaffenen Schaftes ein, die nach dem Analogon im Schiffe der Hohenfurter Stiftskirche in Südböhmen nicht unbekannt gewesen zu sein scheint, aber die Bildung der oberen Pfeilerpartien ziemlich roh gestaltet. Hier findet sich keine Beziehung zu der trotz mancher Schwächen eleganten und geschmackvollen Pfeilerprofilirung der Parler'schen Schule, welcher die hohen und breiten Langhausfenster sich mit dem Streben reicher Lichtvermittlung nähern; die künstlerische Empfindung ist in der organisch schönen Verbindung



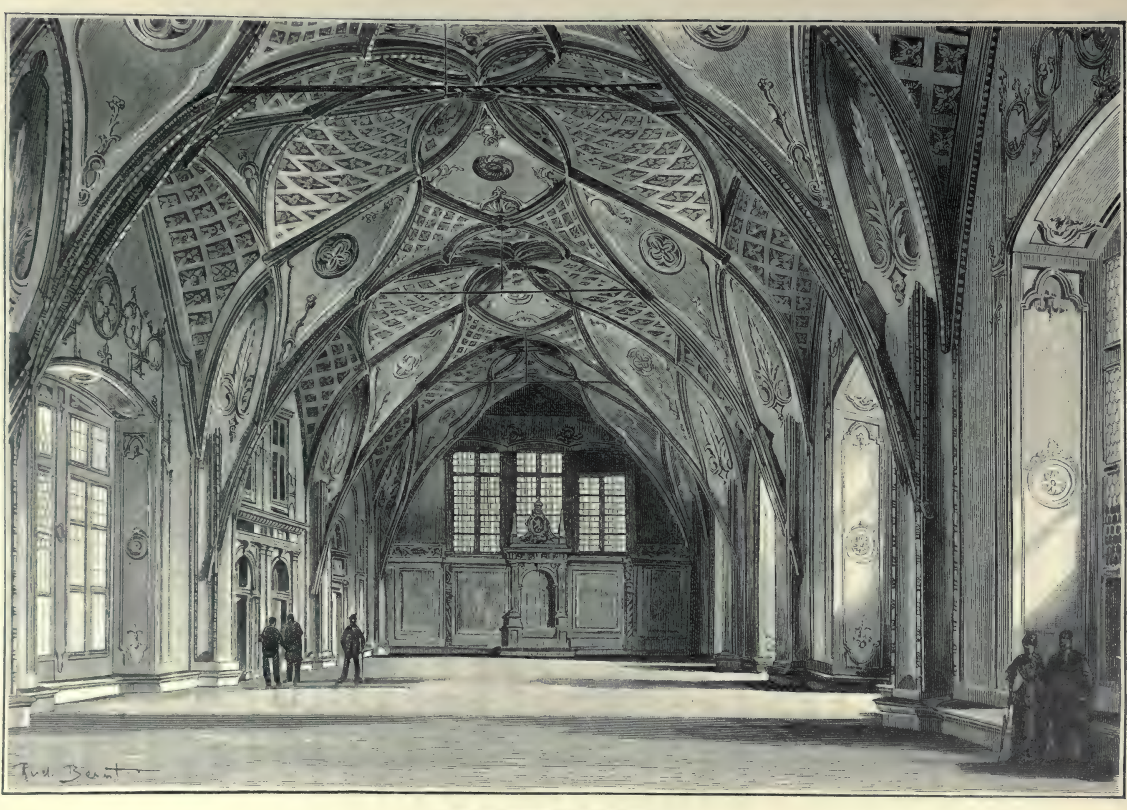
Gothisches Motiv vom Pulverthurm in Prag.

der einzelnen Bauglieder noch nicht vollkommen abgeklärt. Daß auf plastischen Schmuck Bedacht genommen war, zeigen die für Statuenaufnahme berechneten Consolen der Schiffspfeiler. Ein hübsch profilirtes Portal ziert den Treppenaufgang zu dem westlich angeordneten Musikchor, dessen Brüstung Vierpässe in guter Linienführung füllen. Die Seitenschiffe bewahren die alte einfache Kreuzwölbung, welche auch für das Netzgewölbe des Mittelschiffes den Grundgedanken vermittelte, da in jeder Jochabtheilung zwei Kreuzgewölbe, deren Rippen parallel laufen und sich durchschneiden, nebeneinander angeordnet wurden. An dem Thürsturz des nördlichen Haupteinganges, dessen Leibungen drei Hohlkehlen mit entsprechendem Stabwechsel gliedern, fesseln zwei ziemlich derb ausgeführte Köpfe. Die dem genannten Portal vorgelegte Vorhalle zeigt in dem krabbenbesetzten Spitzbogen, neben welchem rechts und links stark beschädigte Fialen ansteigen, in der Anordnung der zur Füllung der Zwischenräume bestimmten Wappen, von denen das mit der fünfblättrigen Rose dem um die Förderung des Kirchenbaues verdienten Herrengeschlecht gilt, und in den ornamentalen Zuthaten eine dem Parler'schen Geschmack verwandte Neigung zur Decoration des Äußern durch plastische Beigaben. Der untere Theil des Thurmes entstammt einem älteren Bau. Die wie in Mühlhausen an der Nordseite des Presbyteriums angebaute Sacristei bewahrt eine schöne Netzwölbung, deren Ausführung gleichfalls dem Meister Johann übertragen wurde. Die Abtreppungen der hohen Strebepfeiler, welche auch an Mühlhausen erinnern, treten bei einfacher Deckung verhältnißmäßig nur wenig vor. Ob die Einwölbung des Kirchenbaues wirklich innerhalb der vertragsmäßig ausbedungenen drei Jahre vollendet wurde, muß fast bezweifelt werden, da eine einst in der Sacristei aufgefundene Tafel die Aufzeichnung enthielt, daß der aus Krumau gebürtige Bischof Matthias 1439 die Veitskirche consecrirt habe; doch war die Wölbung gewiß noch vor den Husitenkriegen fertig geworden und verschob sich die Weihe wahrscheinlich nur mit der während der Unruhen langsamer fortschreitenden Innenausstattung, von welcher sich ein zierlich aufgebautes Sacramentshäuschen erhielt, bis zur Wiederkehr geordneter Verhältnisse.

Die Ägidikirche in Mühlhausen und die Veitskirche in Krumau bieten die wichtigsten Aufschlüsse über die von Meistern slavischer Herkunft gepflegte Richtung,

die im Aufbau sich an landläufige Typen hielt, die Wölbungsstützen wenig gliederte und die organische Verbindung mit den aufsitzenden Rippen nicht immer erreichte, in der Anordnung großer Fenster und plastischen Beiwerkes sich der maßgebenden Schule des Prager Dombaumeisters näherte. Die Wölbungsart der genannten Bauten machte offenbar Schule, denn das schöne Netzgewölbe der Krumauer Sacristei begegnet uns auch mit einigen unwesentlichen Änderungen in den Sacristeien zu Stein und Poletitz. Die Consolen in Poletitz zeigen gut gearbeitete männliche und weibliche Köpfe, sowie Thierfratzen, der Schlußstein des aus drei Seiten des Achtecks gezogenen Chors die fünfblättrige Rose der Rosenberge, die ja leicht einem in Krumau bewährten Meister die Ausführung des Poletitzer Sacristeibaues zuwenden konnten. Die Mühlhausener Wölbung wurde auch das Vorbild für den Chor in Blatna, so daß also ein gewisser schulmäßiger Zusammenhang der Denkmale nicht zu bestreiten ist. Es bleibt zu bedauern, daß von den Werken des Baumeisters Křiž, der im Falle des Ablebens Meister Johanns den Krumauer Bau fertigstellen sollte, offenbar im Dienste Prager geistlicher Würdenträger arbeitete und wohl mit dem das Schloß Kundratitz für Wenzel IV. erbauenden Meister Crux identisch war, nichts sicher Erweisbares sich erhalten hat, weil sich gewiß an seinen Werken das Einsetzen der in Südböhmen besonders herangebildeten einheimischen Richtung auch an anderen Orten des Landes verfolgen ließe. Jedenfalls bezeugt die Stellung des Meisters Křiž, welcher dem Meister Staněk und Johann gewiß auch in den künstlerischen Anschauungen verwandt war, aufs deutlichste die Werthschätzung, deren letztere sich in den maßgebenden Kreisen der Geistlichkeit und des Hofes bereits am Beginn des XV. Jahrhunderts erfreuten.

Eine zweite Abzweigung der durch Einheimische geförderten Bauweise ging schon in den Tagen Peter Parlers von Prag selbst aus. Die wichtigste Familie, welche gleich mehrere Mitglieder für das Bauhandwerk stellte, war die der Brüder Lutka, von denen besonders Peter Lutka gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts mit der Aufführung von Bauten in Prag und auf dem Lande betraut wurde. Im Jahre 1389 übertrug demselben der Comthur der Johanniterniederlassung bei der Prager Brücke einen Thurmbau und im Jahre 1391 Herr Smil von Richenburg die Herstellung der Spitalskirche in Skutsch, welch letztere heute noch recht gut erhalten ist. Das Presbyterium der einschiffigen Kirche hat außer dem in fünf Seiten des Achtecks schließenden Chor nur ein Kreuzgewölbejoch und fünf zweifeldrige Maßwerkfenster, die gleich den beiden in der Südwand des Langhauses Drei- und Vierpässe zieren. Die Rippen entwickeln sich auch in den zwei Kreuzgewölbejochen des Schiffes von einfachen Consolen und treffen sich in glatt behandelten Schlußsteinen. Das in der Wand der Evangelienseite angeordnete Sacramentshäuschen ist außen mit einem Spitzbogen decorirt, der mit einer Kreuzblume abschließt. Drei Stäbe und vier Hohlkehlen gliedern das Gewände des verhältnißmäßig



Der Wladislaw'sche Saal in Prag.

niedrigen Spitzbogenportals der Südseite. Die Anlage hielt sich in bescheidenen Grenzen und die Ausstattung blieb einfach. Fast dieselbe Eintheilung wie die Skutscher Spitalskirche zeigt die derselben Bauperiode angehörende Kirche in Kočí, in deren gleichgegliedertem Presbyterium den Eselsrücken der Sacramentshäuschenumrahmung zwei in Kreuzblumen schließende, mit derben Krabben besetzte Fialen flankiren. Der spitzbogige Westeingang zeigt die Jahreszahl 1397. Der hölzerne Oberbau des gewölbten Presbyteriums, die Holzdecke des Schiffes und der im Blockverbande ausgeführte Westthurm, zu welchem eine gedeckte Brücke hinüberführt, ist jünger, weshalb das Denkmal nicht, wie es meist auch mit der bekannten Braunauer Friedhofskirche geschehen, als Holzbau der luxemburg'schen Zeit aufgeführt werden darf. Derselben gehört nur der steinerne, ursprünglich ganz gewölbte Unterbau an, dessen Übereinstimmung mit der in Skutsch eingehaltenen Anordnung, falls sie nicht aus dem sonst ziemlich verbreiteten Typus der Anlage kleiner Landkirchen sich ergab, auf die Beschäftigung desselben Meisters, des Peter Lutka aus der Prager Neustadt, deuten würde. Letzterem wurde wahrscheinlich auch die Erbauung der durch ihre Wandmalereien interessanten Kirche in Libisch übertragen, die nur wenige Jahre vor dem Bau in Kočí vollendet wurde. Die Presbyteriumsanlage des einschiffigen, heute wie in Kočí mit flacher Holzdecke im Langhause ausgestatteten Kirchleins stimmt vollständig mit den beiden zuletztgenannten Denkmalen überein und zeigt bei sonstiger Einfachheit in den Profilirungen und der Consolenbehandlung einen manchmal originellen Zug derben Geschmacks. Der Bau gewinnt auch dadurch an Interesse, daß Peter Lutka bei Übernahme anderer Kirchenanlagen vertragsmäßig zur Nachbildung gewisser Details der Libischer Anlage verpflichtet wurde. Soweit sich die Thätigkeit Peter Lutka's, der wahrscheinlich einige Zeit auch in königlichen Diensten stand, mit urkundlicher Sicherheit verfolgen läßt, erstreckte sie sich vorwiegend auf die Ausführung kleinerer Bauten und entwickelte offenbar kein so abgeschlossenes, künstlerisch bedeutsames System wie die Peter Parlers, wenn sie auch vielleicht zahlreichere Objecte umfaßte. Nächst Peter Lutka erhielt am Ende des XIV. und am Beginn des XV. Jahrhunderts der Prager Steinmetz- und Maurermeister Nikolaus Plik die meisten, vorwiegend Profanbauten geltenden Aufträge in der Landeshauptstadt und auf dem Lande; so stecken z. B. in dem Schlosse Worlik, wohin Peter Zmrzlik von Svojšín den Genannten berief, sicher heute noch einige, allerdings nicht näher bestimmbare Reste der Arbeit dieses Meisters.

In Prag, wo die bei dem Ausbruch der religiösen Streitigkeiten bald bekannt gewordene Betlehemskirche nur in bescheidenen Dimensionen am Schlusse des XIV. Jahrhunderts vollendet wurde, erregte die auf der Prager Neustadt erbaute Frohnleichnamskapelle durch die ganz abweichende Form allseitiges Aufsehen. Der von der Prager Frohnleichnamsbruderschaft 1382 begonnene Bau, der 1791 gänzlich abgetragen wurde,

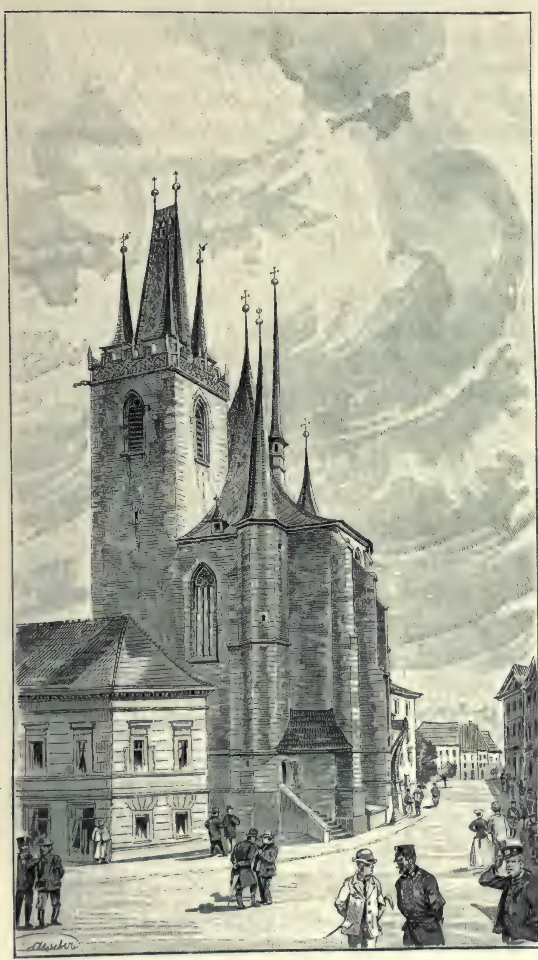
war in der Form eines achteckigen Sterns angelegt; an jede Seite stieß ein Vorsprung, der mit zwei einfach abgetreppten Strebepfeilern besetzt war und sein eigenes Dach hatte. Nach den erhaltenen Abbildungen besaß das Denkmal hohe, maßwerklose Spitzbogenfenster und auf den Strebepfeilern Fialenaufsätze, die auf eine reichere plastische Ausstattung hindeuten könnten. Ob diese von allem Herkömmlichen abweichende Anlage einem einheimischen Meister zuzurechnen sei, darf billigerweise schon deshalb bezweifelt werden, weil die beiden mehr einheimischen Richtungen im Aufbau der Kirchen sich offenbar mit Vorliebe an die landläufigen Anlagetypen gehalten haben. Von den älteren Prager Kirchen erfuhren während der Regierung Wenzels IV. die Castulus- und die Peterskirche auf dem Pořič mehrere Veränderungen; die Michaelskirche auf der unteren Neustadt, das heutige Gotteshaus der deutschen evangelischen Gemeinde Prags, läßt in seiner Umgestaltung nur wenige Details der Anlage aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts wieder erkennen. Die Dreischiffigkeit des kleinen Langhauses, die auch die aufgelassene, noch im XIV. Jahrhundert vollendete Martinskirche der Altstadt ausweist, hielt sich wie der westlich ansteigende Thurm an den herrschenden Brauch.

Unter den Profanbauten nahmen wohl die unter Wenzel IV. vollendeten Anlagen der königlichen Schlösser Žebrák, Točník und Kundratitz den ersten Rang ein; die Überreste des zweiten lassen auf eine ausgedehnte Anlage, bei welcher man an passenden Stellen plastischen und malerischen Schmuck nicht vergaß, schließen. Der nächst der Erkerkapelle älteste Theil des Altstädter Rathhauses in Prag wurde nach dem Brande von 1399 aufgeführt. Von den vielgerühmten gothischen Rathhäusern in Kolin und Kuttenberg ist nichts erhalten, während das Leitmeritzer doch noch einige alte, dieser Bauzeit angehörige Reste besitzt. Ein sehr beachtenwerthes Denkmal der Profanbaukunst Böhmens ist der Thurm des Rathhauses in Kaaden, der im Erdgeschoß eine auf vier mächtigen Pfeilern ruhende gewölbte Eingangshalle, im ersten Stock eine kleine, heute als Archivsraum benützte Erkerkapelle, sowie außerdem die abschließende Zinnenbekrönung und den offenbar nach altem Vorbilde restaurirten Helm erhalten hat. Dieser Bau wurde in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts errichtet, da Wenzel IV. erst 1401 gestattete, im Kaadener Rathhause einen Altar aufzustellen. Der Kaadener Rathhausthurm läßt in seinem Unterbau vortrefflich das in den damaligen Städten beliebte Laubengangsystem erkennen, für welches ja auch die an der Ostseite des Altstädter Ringes in Prag erhaltenen Überreste von Wichtigkeit sind. Denn die Prager Laubengänge waren eine Art Musteranlage, welche einzelne Landstädte, wie zum Beispiel Saaz, ausdrücklich zum Vorbild wählten. In manchen derselben erhielten sich auch Reste der in dieser Periode aufgeführten Befestigungen, so in Budweis, wo gerade unter Wenzel IV. der größere Theil der Stadtmauern und Thürme restaurirt oder auch neu hergestellt wurden.

Die Regierungsepoche der drei ersten Könige aus dem Hause Luxemburg füllt ein ungemein wichtiges Blatt in Böhmens Architekturgeschichte. Verschiedene Einflüsse lassen sich nachweisen, bestimmte Richtungen scheiden. Ein Zug der Monumentalität trägt besonders die unter fremden Einwirkungen entstandenen Werke, Einfachheit und meist Beschränkung auf das Nöthige die Leistungen der einheimischen, durch fremde Unterweisung in der künstlerischen Auffassung fortschreitenden Meister. Die Typen der Anlagen blieben meist unverändert. Neben dem auch für Stadtkirchen verwendeten Kathedralensystem behielt die dreischiffige Basilica oder die Hallenkirche und die einschiffige Landkirche die alte Geltung. Von diesen Typen abweichende Anlagen, wie Karlshof, Sadska, Wittingau, die Prager Frohnleichnamskapelle, erwuchsen offenbar aus ganz besonderen Rücksichten der Bauherren. Gleichmäßige Entwicklung der Grundrißdetails war überwiegend, Unregelmäßigkeit trat hier und da in Bettelmönchsniederlassungen zu Tage. Der Aufbau wurde kühner und freier, mit ihm strebten die Wölbung, die am Beginn des XV. Jahrhunderts schon bei kleineren Kirchen Stern- und Netzformen liebte, und die stets schlanker emporschießenden Strebepfeiler immer energischer nach oben. Der Strebe-Apparat wurde bei den Kathedralanlagen immer reicher, die Fülle des plastischen Beiwerkes mehrte sich in ebenso fein gearbeiteten als künstlerisch zart empfundenen Decorationen. Fialen und Gallerien neigten mit den schon häufiger werdenden Fischblasen des Maßwerkes immer entschiedener zur Spätgothik, die auch in einer schwächlicheren Profilirung der Rippen und Pfeiler allmälig mehr zum Worte kam. Reich ausgestattete Portale sind selten, im Allgemeinen galt noch lange der frühere einfache Aufbau. Consolen und Capitäle, anfangs oft schön sculpirt und reich mit Laubwerk verziert, wurden gleich den ursprünglich ähnlich behandelten Schlußsteinen, die höchstens ein Wappen schmückte, bald nackt und schmucklos. Die Fenster nahmen an Höhe und Breite zu und schieden durch stärkeres und schwächeres Stabwerk Haupt- und Nebenabtheilungen; bei größeren Kirchenbauten hielt man die Einstellung eines mehrfeldrigen Maßwerkfensters über dem Hauptportal fest, bei kleineren wurden überhaupt nur zweifeldrige Fenster üblich. Der Thurmbau gewann dadurch, daß man die vier Ecken des Zinnenkranzes oder der abschließenden Gallerie mit kleinen Thürmchen besetzte, ein höchst malerisches Äußere, blieb bei gewöhnlichen Landkirchen oft etwas gedrückt, wurde im Profanbau der Burgen und Städte immer mächtiger und auch äußerlich wohl gegliedert entwickelt. Die Erkeranlagen verliehen dem Äußern der Profanbauten hohen Reiz; die geräumige Anordnung mehr saalartiger Innenräume stellte auch der Wölbungstechnik dankbare und interessante Aufgaben.

Mit den Fortschritten künstlerischer Anschauung in immer weiteren Kreisen ging auch die Entwicklung der Bautechnik Hand in Hand. Reiner Quaderbau beschränkte sich auf ganz besonders hervorragende Objecte, für welche reiche Mittel zur Verfügung standen,

sonst hielten Quader und Bruchstein das schon früher eingegangene Compromiß fest, nach welchem Zierdetails und alle für besonderen Widerstand berechneten Bauglieder aus Haustein hergestellt wurden. Der Backstein erlangte immer weitere Verbreitung. Seine Verwendung beim Kirchenbau wurde, seit in Königgrätz und Nimburg so bedeutende Anlagen entstanden waren und auch ganze Wölbungsanlagen in Ziegeln ausgeführt wurden, zwar größer als früher, konnte aber das fast in allen Theilen des Landes verhältnißmäßig billig und bequem zu beschaffende Bruchsteinmaterial nicht verdrängen. Die ganz aus Ziegeln aufgeführten, sehr interessanten Überreste der Nimburger Stadtbefestigung bezeugen am deutlichsten, welche Bedeutung der Backstein für die Aufführung großer Profanbauten gewonnen hatte. Dasselbe verbürgt die Thatsache, daß bereits im XIV. Jahrhundert für die Prager Altstadt die Kaufpreise der verschiedenen Ziegelsorten von der Stadtgemeinde selbst festgesetzt wurden und am Beginn des XV. Jahrhunderts eine neuerliche Verordnung aller Prager Städte in diesem Sinn erfolgte, weil eben das Ziegelmaterial für die Bauführung der Bürger von größter



Die Nikolauskirche in Laun.

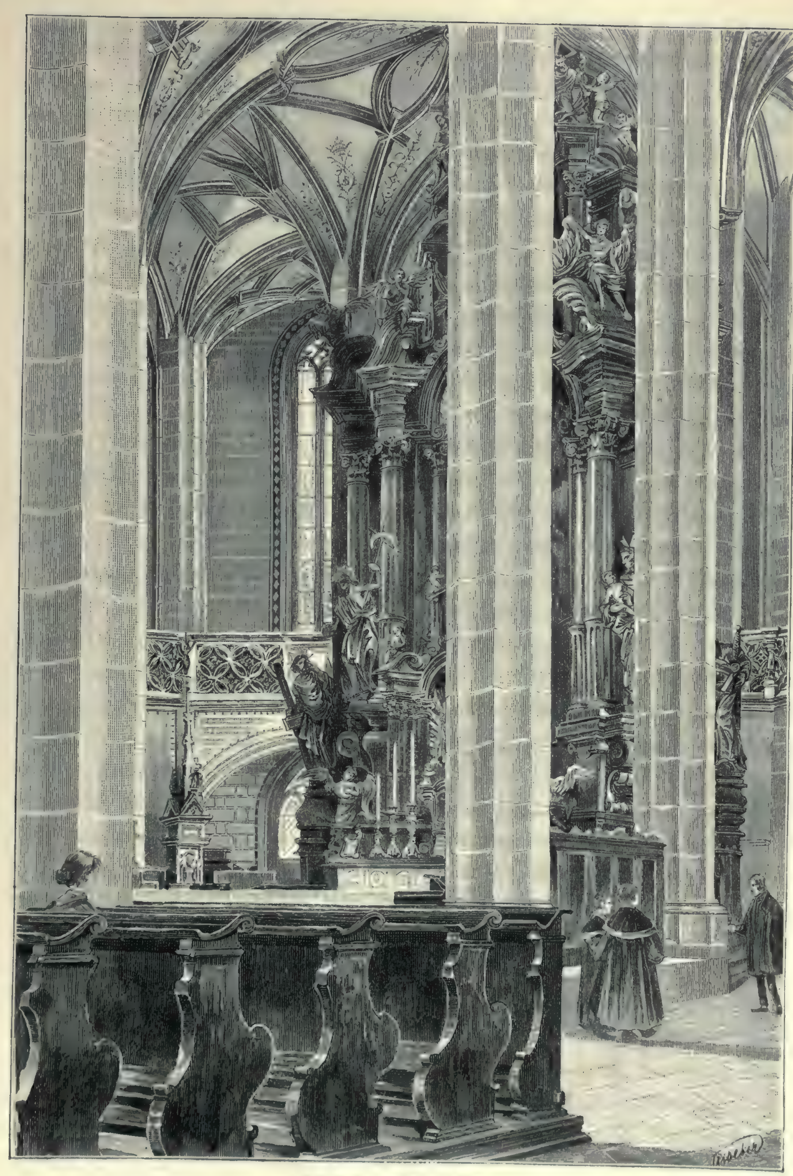
Wichtigkeit geworden war, denn es verdrängte auch in der Dachdeckung immer mehr die Schindel und behauptete weitaus den Platz gegenüber der Schieferdeckung. Anderes Dachdeckungsmaterial fand nur in seltenen Fällen Verwendung; so ließ Karl IV., um den nach Prag zusammenströmenden Fürsten und Edlen der ganzen Welt den Reichthum und die Bedeutung Böhmens recht augenscheinlich zu machen, 1370 die beiden Hauptthürme im Osten und Westen der Prager Königsburg mit vergoldetem Blei decken. Strohdeckung erhielt sich besonders bei ländlichen Profanbauten, zu deren Aufführung das selbst bei kleineren Kirchenbauten immer seltener werdende Holz noch vorwiegend verwendet wurde. Die seit dem XIV. Jahrhundert in Böhmens Städten fortschreitende Pflasterung und die Fürsorge für Instandhaltung der Brücken mußten auch dem Baubetrieb manche Förderung zuführen.

Die unter Wenzel IV. immer noch nicht ganz erstorbene Kunstthätigkeit Böhmens erstarrte unter dem eisigen Todeshauche der über die Cultur des Landes erbarmungslos dahinbrausenden husitischen Windsbraut. Ihr fiel aber zugleich weitaus der größte Theil der in früheren Zeiten entstandenen Kunstwerke zum Opfer, deren großartiger Gesammtreichthum den in Kunstfragen gewiß nicht befangen und einseitig urtheilenden Aeneas Silvius zu den begeisterten Worte hinriß: „Kein Reich Europa's ist, wie ich glaube, in unserer Zeit mit so vielen herrlichen und geschmückten Kirchen reich ausgestattet gewesen wie Böhmen; die zum Himmel emporragenden Gotteshäuser waren von wunderbarer Länge und Breite und mit Steinwölbungen gedeckt; die Altäre strotzten von goldenen und silbernen Reliquienfassungen, die priesterlichen Kleider waren mit Perlen durchwirkt, alle Ornate reich, die Kirchengeräthe ungemein kostbar und hohe und sehr breite Fenster mit schimmerndem Glas und von wunderbarer Arbeit ließen das Licht einströmen.“ Diesen überaus reichen Bestand an kirchlichen Kunstdenkmalen, in denen sich ja die künstlerischen Bestrebungen der früheren Jahrhunderte am schönsten verewigt hatten, mußte die der Prachtentfaltung beim Gottesdienst und bei der Kirchenausstattung abholde, ja oft sogar feindliche Richtung des husitischen Fanatismus aufs schwerste erschüttern. Da die Zerstörungswuth ebensowenig vor der Pforte der Klöster, wie vor dem Thore der Städte hielt, die sich der Bewegung nicht angeschlossen hatten, und kirchliche Bauten, Bürgerhäuser und stolze Burgen in gleicher Weise traf, so sanken zahlreiche Baudenkmale, welche der Richtung des gothischen Stils angehörten, in Schutt und Trümmer. Die künstlerisch hochbedeutsamen Anlagen der Cistercienser in Königsaal, Nepomuk, Skalitz, Goldenkron, Hradiště und Sedlec wurden ganz oder theilweise zerstört; dasselbe Schicksal theilten die meisten Klöster der Benedictiner, Prämonstratenser, Bettelmönche und der anderen Orden. Manche Stadtkirche brannte nieder oder litt schweren Schaden, wenn Hab und Gut der Bürger in Rauch und Flammen aufging. Wenige Jahre genügten, um gründlich mit dem aufzuräumen,

was der Kunstsinn und Fleiß früherer Jahrhunderte geschaffen. Öde Trümmerstätten, kahle, rauchgeschwärzte Mauern und niedergebrochene Wölbungen der verlassenen Wohnungen bezeichneten jetzt die Mehrzahl der Orte, an welchen Herz und Auge durch künstlerisch vollendete Gebilde erfreut worden waren. Daß bei einer solchen Vernichtung der Kunstwerke, bei einer so ausgesprochenen Stellungnahme gegen die Werke der bildenden Kunst sich unmöglich das Kunstverständniß heben, geschweige denn eine Kunstthätigkeit entwickeln konnte, ist ebenso selbstverständlich wie die Thatsache, daß ein Unkraut niemals als natürliche Frucht die Traube des Weinstocks oder die süße Feige zeitigen wird. Denn ganz abgesehen von dem Waffenlärm und den Kriegsunruhen, die dem Kunstleben nie günstig sind, absorbirten auch zahlreiche andere damals im Vordergrund des allgemeinen Interesses stehende Fragen das Sinnen und Trachten der Bevölkerung in solchem Grade, daß für die Kunst nichts übrig blieb. Böhmens Kunstleben wurde durch die Husitenkriege aufs tiefste geschädigt. Es bedurfte mehrerer Jahrzehnte, ehe mit der Rückkehr ruhiger und mehr geordneter Verhältnisse auch die Kunstbestrebungen sich erholten und wieder in bestimmten Richtungen sammelten, denen seit den Tagen Wladislaws II. abermals dankbare größere Aufgaben gestellt wurden. Die Zwischenzeit war selbstverständlich im Vergleich zu den früheren Verhältnissen zwar eine Periode schweren Darniederliegens der Kunst, aber keines vollständigen Stillstandes derselben, da ja die im Lande lebenden Meister, sobald sie nicht mehr an der Austragung der Tagesfragen persönlich sich betheiligen mußten, beim Wiederaufbau der eingeäscherten Städte und Kirchen, sowie der zerstörten Burgen, beim Beschaffen der nöthigen Ausstattungsstücke unzweifelhaft hinreichend Beschäftigung fanden. Freilich kam bei diesen hauptsächlich das Nothwendige berücksichtigenden Unternehmungen, bei solchen Wiederherstellungen und Instandsetzungen beschädigter Anlagen ein wirkliches Kunstbestreben nur selten zum Worte. Wo aber diese Restaurationsthätigkeit und Beistellung des Nöthigen einsetzte, mußten die dazu berufenen Arbeiter noch die Überreste ihrer in besseren Zeiten erworbenen Ausbildung verwerthen, da die Unruhen keine neue Künstlergeneration, keine neuen Kunstanschauungen gezeitigt hatten. So stand man eine zeitlang auf dem Boden der vor dem Husitensturm herrschenden Kunstübung, in welcher auch Nachwirkungen der Parler'schen Richtung vorhielten, aber die einheimischen Meister an Einfluß gewannen. Erst die von letzteren herangebildete Generation, die nicht wie jene des XIV. oder des beginnenden XV. Jahrhunderts sich durch die Theilnahme an verschiedenen wirklich großartigen Baubetrieben künstlerisch vervollkommte, verfiel in eine mehr provinzielle Manier, die zwar nicht überall, aber in manchen beachtenswerthen Dingen originell wurde. Zur weiteren Bethätigung erhielt letztere ein größeres Feld, seit unter Wladislaw II. wieder ein kunstfreundliches Zeitalter anbrach, freilich nicht mehr von den großen Gedanken der karolinischen Epoche getragen.

Die allgemeinen Verhältnisse des Baubetriebes bewegten sich in den vor den Husitenkriegen eingehaltenen Bahnen. So schlossen 1435 die Bürger von Wodnian mit dem Meister Jaklik und seinem Sohn Wenzel einen genau specificirten Vertrag für den Chorbau ihrer Pfarrkirche, so wurden beim Weiterbau der Kuttenberger Barbarakirche, für welchen Benedict Rieth am 14. April 1512 vertragsmäßig bestellt wurde, wie einst beim Prager Dombau genaue Rechnungen geführt, so waren die Lohnverhältnisse vollständig geregelt, Sommer- und Winterbauperiode unterschieden, Trink- und Badegeld noch im Brauch. Die zunftmäßige Organisation des Bauhandwerkes hatte auch in Böhmen während des XV. Jahrhunderts große Fortschritte gemacht. Die Zunft der Steinmetzen in der Prager Altstadt verwaltete schon 1489 „von der Hauptstadt aus alle Zünfte gleichen Handwerks im ganzen Königreich Böhmen"; mit letzteren waren aber nur die einzelnen städtischen Verbände wie in Kuttenberg gemeint, neben welchen bei großen Bauführungen auch unabhängige, selbständige Baugewerksvereinigungen bestanden. Eine solche gab es z. B. 1489 auf dem Hradschin unter der Leitung des mit der Ausführung königlicher Bauten betrauten Meisters Benedict Rieth; dieselbe stand zu der Altstädter Zunft wohl in demselben Verhältniß wie der Regensburger Dombaumeister Roritzer zu den Beschlüssen des Regensburger Steinmetzentags von 1459. Die Lehrzeit war genau normirt und das Meisterstück der Steinmetzen und Maurer bis in die Einzelheiten geregelt. Doch waren die Baumeister Böhmens, deren einzelne Verbände ein wohlorganisirtes Ganze bildeten, offenbar nicht außer jeder Berührung mit den Verbänden Deutschlands. So bestätigte am 3. August 1497 Peter von Rosenberg die Errichtung einer für den Rosenbergischen Besitz begründeten Steinmetzenzeche, welche im engsten Anschlusse an die Passauer Haupthütte organisirt wurde. Am 26. Juli 1518 erklärten die zur Schlichtung der Annaberger Streitigkeiten versammelten Steinmetzen, unter welchen Benedict Rieth die erste Rolle gespielt zu haben scheint und auch die Meister Jörg von Maulbronn aus Brüx, Hans Günther von Oberndorf und Meister Jörg Schremle aus Komotau mit den Gesellen Philipp von Wimpfen aus Laun und Martin von Plan sich begegnen, in einer Eingabe an Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen die Handwerksgenossen „auß dem königreich Behem, Schlesin vnd Meissen hoch beschwertht" durch das Vorgehen der Magdeburger Hütte. Das beweist, daß selbst in dem Wiederaufblühen der Kunstthätigkeit in Böhmen nach den Husitenkriegen ein Einfluß von Deutschland her zweifellos wieder zur Geltung kam. Denn 1516 wurden für den Bau der Kuttenberger Barbarakirche durch Benedict Rieths Parlier Hanuš auch in Wien, wo ja eine der vier Haupthütten bestand, neue Gesellen aufgenommen, deren deutsche Namen von 1517 an in den Kuttenberger Rechnungen vorkommen.

In dem Baubetrieb mußte selbstverständlich, da in den größeren, damals schon zumeist čechischen Städten selbständige Steinmetzen- und Maurerzünfte bestanden,



Aus der Decanalkirche in Brüx.

deren Angehörige wohl überwiegend, wenn nicht ausschließlich slavischer Herkunft waren, die von denselben ausgebildete Richtung besonders stark bemerkbar werden. Die Thätigkeit des Meisters Jaklik und seines Sohnes Wenzel in Wodnian, des 1474 an dem Soběslauer Thurme arbeitenden Benedict von Schweidnitz, des 1489 in Kuttenberg lebenden Meisters Blažek und seines Vorgängers Hanuš, des für den Bau des Prager Pulverthurms gewonnenen Meisters Wenzel und seines Nachfolgers Matthias Rayšek von Prostějov, der auch in Kuttenberg, Gang, Königgrätz und in anderen Städten beschäftigt war, verbürgt wie die Berufung des Meisters Nikolaus für die 1489 begonnene Erbauung des Piseker Thurms das Einsetzen dieser Richtung in den verschiedensten Theilen des Landes. Ihr bedeutendster Vertreter war Matthias Rayšek, der in dem Ausbau der Kuttenberger Barbarakirche und bei dem Altstädter Pulverthurm mit den großen Parlerschen Leistungen des Prager Doms und des Altstädter Brückenthurms wirklich erfolgreich in den Wettbewerb eintrat.

Ob aber diese Meister bereits beim Beginn der Regierung Wladislaws II. wirklich allen künstlerischen Anforderungen genügen konnten, wird durch die Thatsache zweifelhaft, daß der König sich 1476 an den Rath von Eger wandte, damit derselbe ihm den Stadtbaumeister Erhart zur Ausführung seiner Bauten überlasse. Erfolgte diese Bitte gewiß nur deshalb, weil man den deutschen Meister nach seinen bisherigen Leistungen einer solchen Aufgabe vollkommen gewachsen wußte und die durch ihn vertretene Richtung schätzte, so bewies die Bestellung des deutschen Meisters Benedict Rieth für die Leitung der königlichen Bauten, des Doms und städtischer Kirchen deutlich, daß man der in Deutschland blühenden Bauweise durchaus nicht ablehnend gegenüber stand. Die 1444 an die Gräfin von Schaumburg gerichtete Bitte Ulrichs von Rosenberg, ihm den Meister Andersen zu überlassen, weil er in Krumau keine solchen Meister hätte, das strafende Vorgehen der Prager Malerzunft gegen die Ausschreitungen der in Prag arbeitenden Maler Lorenz von Meißen, Gabriel von Zittau, Hans von Lauf und Ulrich von Wien, die Beschäftigung Konrad Pflugers in Böhmisch-Aicha und die Bestellung des Meisters Kunz für den Kirchenbau in Graupen verbürgen die fortgesetzte Beschäftigung deutscher Arbeiter in Böhmen. Denselben fiel dabei meist nicht eine untergeordnete, sondern die maßgebende Stellung zu, ja, als man in Brüx nach dem furchtbaren Brande an den Neubau der Stadtkirche ging, lieferte den Plan dazu der damals mit der Leitung des Annaberger Kirchenbaues betraute Meister Jakob von Schweinfurt und stand der Bauführung selbst der Meister Jörg von Maulbronn vor. 1507 arbeitete der Görlitzer Meister Albrecht Stieglitzer in Königgrätz, 1520 der Görlitzer Bau- und Zimmermeister in Böhmisch-Leipa. Da eine solche Einflußnahme deutscher Kunst sich nicht auf die Architektur allein beschränkte, sondern auch auf allen anderen Gebieten vorhielt, indem zum Beispiel

König Ladislaus 1453 sein Majestätssiegel von den Nürnberger Goldschmieden Seitz Herdegen und Hieronymus Hölper, dem Großvater des berühmten Albrecht Dürer, anfertigen ließ, 1465 die Freiberger Maler Meister Heinrich und Meister Hans Münzer die Lieferung einer Altartafel für Graupen übernahmen, 1495 der Görlitzer Maler Georg Burchart eine „toffel" nach Liebenau ablieferte, 1486 Meister Lorenz, Zinngießer von Baudissin, für den Guß der großen Graupener Glocke vertragsmäßig gewonnen wurde und Maler aus Plauen sich in Kaaden niederließen, so mußten auch die deutschen Kunstanschauungen einen nicht unwesentlichen Theil des spätgothischen Kunstschaffens in Böhmen bestimmen.

Unter den Werken der einheimischen Architekten ragen die Leistungen des Matthias Raysek imponirend hervor. Seine Thätigkeit setzte 1476 bei der Erbauung des Prager Pulverthurms ein, zu welchem am Montag nach Palmarum 1475 der Grundstein gelegt wurde. Die Altstädter Rathsherren, welche die Ausführung ursprünglich einem Meister Wenzel übertragen hatten, nahmen nach Schluß des Thorbogens den Matthias Raysek von Prostějov, bis dahin Baccalaureus der Teynschule, dazu auf, die Bildhauerarbeiten und Ornamente herzustellen, und übertrugen ihm nach zwei Jahren allein die Weiterführung des Werkes. Die untere Partie desselben bis zu den oberhalb des Thorbogens angeordneten Vierpässen gehört dem Meister Wenzel, dem offenbar der Altstädter Brückenthurm als Muster vorschwebte; der von hier bis zu den unteren Fenstern reichende Theil ist gemeinsame Arbeit beider Meister, indeß das Übrige von Matthias Raysek stammt, der gleichsam die ihm nachgerühmte Fähigkeit im Zeichnen und Anfertigen von Blumen und Bildwerk besonders hervorkehrte, um das Äußere des Werkes mit Figuren, Wimpergen, Consolen und Fenstergewänden in überkünsteltem, manchmal sogar plumpem Laubwerk zu zieren. Gegenüber dem klaren, kräftigen und harmonischen Aufbau des Altstädter Brückenthurms ist hier eine gewisse Unsicherheit in der Beherrschung der schwerfälligen Masse mit übertriebener, an Spielerei streifender Künstelei gepaart. Allerdings lag dieselbe im Geist der damaligen Bauweise, da sie den Matthias Raysek offenbar bekannt machte und weiter empfahl. Denn als die Kuttenberger, die am 22. August 1483 den Grundstein zu dem seit den Husitenkriegen stockenden Weiterbau der Barbarakirche gelegt hatten, wahrscheinlich nach dem Tode des 1488 oder 1489 verstorbenen ersten Meisters Hanuš einen neuen Bauleiter benöthigten, nahmen sie den von der Altstädter Steinmetzenzunft empfohlenen Meister Raysek, welcher dem Kuttenberger Meister Blažek von Jugend auf bekannt war, als Werkmeister auf. Seine Arbeit läßt sich ziemlich genau abgrenzen; sie umfaßt den Choroberbau bis zum Schlußstein der Wölbung, dessen Inschrift 1499 als Vollendungsjahr nennt, und fesselt durch die mit originellem Maßwerke gezierten Oberlichter, das Strebesystem mit den reichgeschmückten Strebepfeilern, die zwar eigenartige, aber nicht uninteressante obere Außengallerie des Chors und die mit schöner

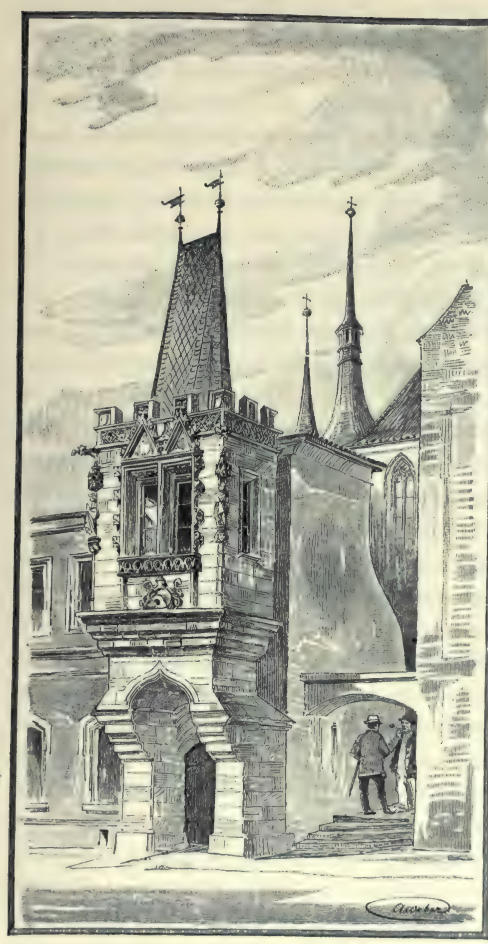
spätgothischer Decoration ausgestatteten steinernen Chorschranken. Was ihm in Prag die Überweisung des Pulverthurms vermittelte, eine hohe Fertigkeit hinsichtlich des Decorativen, trat auch bei der Barbarakirche zu Tage, in deren Bauführung nach ihm der königliche Baumeister Benedict Rieth eintrat. Derselbe wölbte die drei mittleren Schiffe des mächtigen Hallenbaues, zog in die inneren Seitenschiffe die Emporen ein und setzte den Dachstuhl auf. Die Hauptarbeiten wurden durch den Meister Nikolaus den Parlier, Meister Johann Vlach, die Steinmetzmeister Peter, Georg Polak und Vitek und endlich durch Meister Nikolaus weitergeführt und um die Mitte des XVI. Jahrhunderts nahezu eingestellt; 1565 waren sie vollendet, ohne daß der großartige Plan Peter Parlers vollständig verwirklicht wurde, da man den Bau mit einer Nothmauer abschloß. Gegenüber Meister Hanuš, der sich mehr den alten Formen näherte, ohne ihre Eleganz und künstlerische Vollendung zu erreichen, bewegte sich Matthias Raysek freier, ging in der Formengebung einen eigenen Weg und bestimmte durch seine Art die Wirkung des Haupttheiles, während Benedict Rieth die Schiffswölbungen nach der bei seinen anderen Bauten verbürgten Manier herstellte, das Maßwerk starrer, die Strebepfeiler einfacher und derber behandelte und die Details oft weniger elegant ausführte. In den jüngsten Partien der Barbarakirche nahmen die immer mehr phantastischen Formen eine wiederholt schwerfällige Geschmacklosigkeit an. Aber trotz aller klar hervortretenden Unterschiede der einzelnen Bauführungsperioden, die nahezu zwei Jahrhunderte umfassen, macht das Bauwerk noch heute einen überwältigenden Eindruck und bleibt die imposanteste Leistung der Spätgothik in Böhmen, die ganz besonders der von Matthias Raysek ausgeführte Theil zur Geltung bringt.

Wahrscheinlich hat der zuletzt Genannte auch die einschiffige Laurentiuskirche des bei Kuttenberg gelegenen Bergstädtchens Gang erbaut, deren Kanzel und Sacramentshäuschen sicher von ihm stammen; das Maßwerk der Chorfenster weist auf seine Art hin. Das durch ihn ausgeführte Sacramentshäuschen in Königgrätz verbürgt auch das Einsetzen der Thätigkeit Raysekš in anderen Landstädten Böhmens, ohne daß sich jedoch um ihn eine bestimmte Schule ausbildete.

In Kuttenberg herrschte um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts eine ungemein rege Bauthätigkeit, da die Mariahimmelfahrtskirche, die Dreifaltigkeitskirche, das burgartige Wohnhaus des Johann Smíšek von Vrchovišť, der prächtige steinerne Brunnen und das sogenannte steinerne Haus im Baubetrieb standen und auch im Wälschen Hofe gründliche Restaurationsarbeiten im Gange waren. Die Kirchenbauten blieben dem Typus der dreischiffigen Halle mit vorgelegtem Westthurm treu, die Profanbauten wurden durch Reichthum geschmackvoller plastischer Arbeiten ungemein belebt.

Im Landkirchenbau war besonders im südlichen und südwestlichen Böhmen die Beobachtung dreier Typen, nämlich der drei- oder zweischiffigen Hallenanlage und des

einschiffigen Langhauses beliebt. Das Eintheilungs- und Wölbungsprincip des Krumauer Langhauses wurde in der Kirche zu Tabor festgehalten, Zweischiffigkeit in Gojau, Höritz, Blatna und Wodnian angeordnet. Der verhältnißmäßig gut erhaltene Wodnianer Chor, dessen Rippen in dem aus fünf Achtecksseiten gezogenen Schlusse und den drei oblongen Kreuzgewölbejochen sich von kleinen Consolen entwickeln und in glatten Schlußsteinen treffen, läßt den 1435 mit seiner Aufführung betrauten Meister Jaklik und seinen Sohn Wenzel als tüchtige Bauführer erkennen. Gojau, 1488 vollendet, besitzt außer reichem Netzgewölbe eine mit prächtigem Maßwerke gezierte Musikchorbrüstung. Ein künstlerisch bedeutender einschiffiger Bau ist die 1487 bis 1507 fertiggestellte Maria-Magdalenakirche in Kalsching, deren Chor Sterngewölbe, deren Schiff sich durchdringende Netzrippen ausweist und sich schon fast der Rundbogenwölbung nähert. Die Dornenkrone aus dem Wappen des Patronatsstiftes Goldenkron ziert die Schlußsteine, die in Höritz die Rosenberger Rose tragen. Die Kalschinger Wölbungsformen begegnen uns auch in der Kirche zu Ottau, die fast gleichzeitig vollendet wurde; eine mit einfachem Rautengewölbe decorirte Vorhalle, deren gedrückter Bogen auf Consolen ruht, schützt das mit reichem Stabwerk gezierte Portal. Sie findet sich auch an der Südseite



Erker in Laun.

der dreischiffigen Kirche in Unterhaid, deren überaus reiche Netzwölbung der demselben Eintheilungsprincip folgenden Nikolauskirche in Rosenberg zum Vorbild diente, obzwar dabei das Verständniß der gothischen Constructionsformen schon stark zurückgedrängt war. Die Sternform der Unterhaider Presbyteriumswölbung gelangte zu feinerer Durchbildung bei der neuerlichen Einwölbung der Jakobskirche in Prachatitz und fand auch fast gleiche Verwendung bei dem Bau der Kirche in Schweinitz, der 1485 vollendet war. Die polygonal schließende Taufkapelle der letzteren ist mit einer eleganten Sternwölbung, deren schwache Rippen sich mehrfach kreuzen und überschneiden, ausgestattet, während eine schöne Netzwölbung, schon zur spitzen Tonne neigend, mit ihren aus Formziegeln angesetzten Zierrippen das Langhaus überspannt. Da der sechseckige Stern auch die Grundform der Presbyteriumswölbung in Schweinitz wie in der Kirche zu Soběslau bestimmt, deren zweischiffiges Langhaus auch in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts ungemein reich überwölbt wurde, und 1474 Meister Benedict von Schweinitz bei dem Soběslauer Thurmbau beschäftigt war, so darf vielleicht auf letzteren als den Architekten der Schweinitzer Kirche geschlossen werden.

Eine gewisse Gemeinsamkeit mancher Details ist den genannten Bauten nicht abzusprechen, die einer gleichen Baurichtung ihre Entstehung verdanken mögen; die Lust an immer reicher gebildeter Stern- und Netzwölbung wuchs, so daß die einfacheren Formen der Wölbung in Schlan und Rakonitz Restaurationsbauten angehören müssen, die vor der zuletzt behandelten Gruppe abgeschlossen waren, mit welcher die Melniker Chor- und Mittelschiffswölbungen gleichzeitig erscheinen. Als eine der größten Restaurations- und Erweiterungsanlagen des XV. Jahrhunderts erweist sich die Propsteikirche in Neuhaus, die 1480 Heinrich IV. von Neuhaus mit einem neuen Presbyterium versehen und restauriren ließ. Ebenso trafen die Kirche in Neu-Bistritz bedeutende Wölbungsänderungen, die auch bei dem Minoritenkloster in Bechin nothwendig wurden und hier wie in dem Kreuzgang in Horaždiowitz zur Zellenform griffen. Zu welch eigenthümlichen Wölbungsarten man sich in Südböhmen verstieg, lehrt am deutlichsten das vielmaschige Netz des einschiffigen Langhauses der Budweiser Friedhofskirche und die erst gegen Ende des XVI. Jahrhunderts vollendete Klosterkirche in Gratzen mit der reichen Netzwölbung des Presbyteriums und den breitgezogenen Sternen der Langhauswölbung, deren flache Spannung durchaus nicht mehr dem gothischen System entspricht.

Eine andere Richtung der Spätgothik trat in den Werken hervor, welche Benedict Rieth, Baumeister Wladislaws II., aufführte. Von seinen Ansätzen zum Ausbau des Veitsdoms, die im Anfang des XVI. Jahrhunderts entstanden, hat sich gar nichts erhalten. Dagegen gehört heute noch das bekannte Wladislaw'sche Oratorium mit dem hängenden Schlußstein der aus vielfach sich durchschneidenden Astwerkrippen gebildeten

Wölbung zu den Sehenswürdigkeiten der Prager Kathedrale. Noch imponirender spricht sich Meister Benedicts Art in dem berühmten Wladislaw'schen Saale der Prager Burg aus, dessen aus dem Halbkreise construirte Wölbung ein vielverschlungenes Netz auf Wandpfeilern ansetzt, mit welchen fein ausgeführte gothische Strebepfeiler an der Nordseite correspondiren. Die Übereinstimmung der Wölbungsart mit den unter Wladislaw II. in Pürglitz ausgeführten Bauten, dem Saalbau und dem Chorraum der Burgkapelle, verbürgt den Antheil desselben Baumeisters an diesen Werken, sowie an dem Mittelschiffe der Barbarakirche in Kuttenberg, für dessen Mariahimmelfahrtskirche Benedict Rieth gleichfalls herangezogen wurde. Dieselbe Langhauseintheilung mit vorgelegtem Westthurm, die mit den drei Pfeilerpaaren an den Langhauswänden correspondirenden Wölbungsstützen finden sich in der dreischiffigen Langhaushalle der Aussiger Stadtkirche, die nach dem Vorhandensein des für die sogenannten Wladislaw'schen Bauten charakteristischen Namenszuges des Herrschers auch während der Regierungsperiode Wladislaws II. ausgeführt sein muß. Die Bildung der achteckigen Pfeiler, deren Seiten eingezogen sind, ihre Basisgestaltung und Höhe, der Rippenansatz deckt sich nahezu mit den gleichen Details der Nikolauskirche in Laun, welche Meister Benedict Rieth von 1520 bis 1528 vollendete. Die Anlage derselben ist vollständig dem Typus des gleichzeitigen erzgebirgischen Kirchenbaues nachgebildet, besonders der Meister Benedict so gut bekannten Kirche zu Annaberg in Sachsen; hier wie dort bildet der Bau ein Rechteck, fast doppelt so lang als breit, sind im Osten drei polygonale Chorschlüsse angeordnet, ist das Mittelschiff nicht viel breiter als jedes der Seitenschiffe und die Pfeilerbildung nebst dem überaus reichen Netzgewölbe übereinstimmend.

In der Nähe von Laun setzte der erzgebirgische Einfluß bei einem anderen Kirchenbau ein, bei der Brüxer Stadtkirche, zu welcher der in Annaberg beschäftigte, besonders durch den Hüttenstreit bekannte Meister Jakob von Schweinfurt den Plan lieferte, dessen Ausführung dem Meister Jörg von Maulbronn übertragen wurde. Hier finden wir reiche bildnerische Ausschmückung der Emporen, die Anordnung der Kapellen zwischen den vollständig ins Kircheninnere gezogenen Strebepfeilern, die Durchdringung der Curvenrippen, welche die Decke des Hallenbaues zu einem Ganzen zusammenfaßt, ebenso wie in Annaberg, dessen Kirche Jakob von Schweinfurt wölbte. Der im erzgebirgischen Kirchenbau so nachdrücklich hervortretende Zug des Saalartigen der Predigtkirche erreicht hier eine große Wirkung, die nicht unwesentlich durch den hallenartigen Chorumgang und den Kapellenkranz gewinnt. Der Grundriß der Brüxer Kirche, deren Erbauung von 1517 bis 1532 erfolgte, stellt sich geradezu als eine Nachbildung des Grundrisses der Liebfrauenkirche in Ingolstadt dar, wo Jakob von Schweinfurt wohl als Geselle gearbeitet haben mochte.

Sächsischer Einfluß trat auch in dem durch Hans Günther ausgeführten Chorbau zu Oberndorf bei Komotau zu Tage, dessen durch Jörg Schremle erbaute Stadtkirche den Emporengedanken weniger künstlerisch entwickelte und die in Aussig, Laun und Brüx vorhandene Pfeilerbildung festhielt. Meister Kunz, vielleicht identisch mit dem in Sachsen vielfach beschäftigten und auch in Böhmisch-Aicha thätigen Konrad Pfluger, übernahm 1484 die Erbauung der Stadtkirche in Graupen, deren an einer Seite des Chorpolygons angebaute Kapelle eine ungemein zierlich und elegant durchgearbeitete Wölbung überspannt und der Überrest eines älteren Baues — vielleicht des Presbyteriums der 1479 niedergebrannten Kirche — sein dürfte. Bedeutender als der sonst schmucklose Bau, dessen Strebepfeiler, Fenster und Portal in sorgfältiger Quaderarbeit durchgeführt sind, ist die Kirche des Heiligengeistspitals, deren zweifeldrige Schiffsfenster spätgothisches Maßwerk bewahren. Dasselbe begegnet uns auch in der 1516 vollendeten Annakapelle auf dem Graupener Friedhofe, deren bemalte Deckentäfelung erhalten ist. Originelle Wölbungen besitzt die spätgothische, vor Graupen liegende Prokopikirche, deren Presbyterium geradlinig abschließt. Die Aufführung all dieser Bauten beeinflußte der rege Verkehr der Bergstadt mit dem nahen Sachsen. Von hier kam gewiß auch der Meister der 1483 begonnenen Stadtkirche in Bensen, die schöne Maßwerkfenster, im Chor prächtige Sternwölbung und in der dreischiffigen Langhaushalle Netzgewölbe auf achteckigen, seitlich eingezogenen Pfeilern besitzt.

In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts wurde das Langhaus der Erzdechanteikirche zu Eger vom Stadtbaumeister Erhart aufgeführt; das Maßwerk bietet gleich den Details der nördlich vom Presbyterium liegenden Sacristei verhältnißmäßig noch reine Formen der Spätgothik. Dieselben erscheinen auch in der gleichzeitig vollendeten Egerer Bartholomäuskirche, deren sechseckige Sternwölbung auf einer Mittelsäule ruht. Die dreischiffigen Kirchen in Schlackenwerth und Schlaggenwald besitzen ungewöhnlich schmale Seitenschiffe, wie zum Beispiel auch bei der Pfarrkirche in Arnau; die Chorpartie der Biliner Stadtkirche, welche um 1500 vollendet wurde, harmonirt nicht mit den etwas beschränkten und düsteren Verhältnissen des Langhauses. Hier zeigten sich mehr fränkische, in den manchmal beliebten Emporen auch sächsische Einflüsse, indeß bei den erst später ausgeführten Bauten der Stadtkirchen in Reichenberg und Friedland wahrscheinlich schlesische Meister, deren Ausbildung durch den Görlitzer Meister Wendel Roßkopf auf Benedict Rieth zurückging, zugezogen wurden.

Sorgfältigere Bearbeitung des Materials als die Denkmale des nordwestlichen Böhmens zeigt das Maßwerk der Maria Magdalenakirche in Böhmisch-Leipa, dessen ältere Heiligenkreuzkirche gleichfalls gutgearbeitete Fenster besitzt. Emporenanordnung drang auch in die Seitenschiffe der Decanalkirche in Jungbunzlau und der Bartholomäuskirche



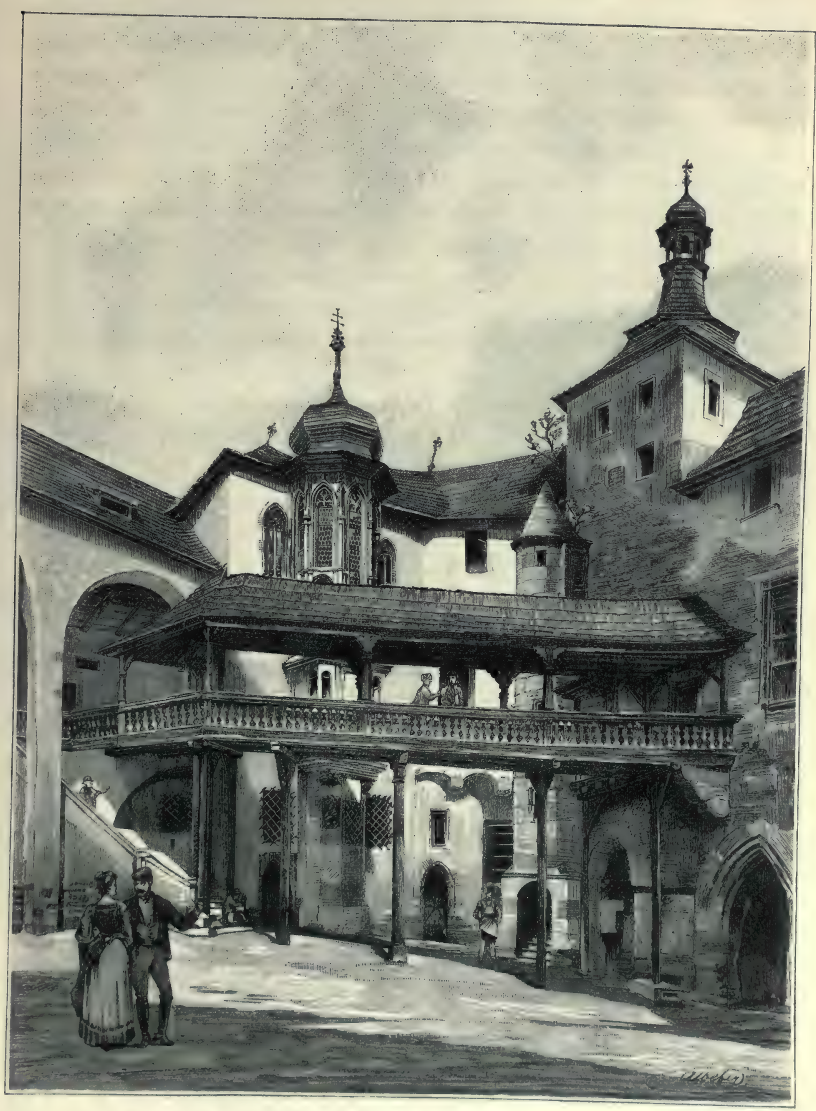
Das steinerne Haus in Kuttenberg.

in Pardubitz ein, deren einfache Kreuzgewölbe überraschen. Chrudim gewinnt durch die Katharinen-, Michaels- und Heiligenkreuzkirche für die Spätgothik Bedeutung. Die Emporendecoration der ersten erinnert an Komotau, indeß an das gothisch aufgebaute Südportal schon Renaissancemotive herandrängen; dagegen bietet das Westportal der mit originellem Giebel ausgestatteten Michaelskirche noch das sich durchschneidende Stabwerk

und ganz phantastische Maßwerkbildungen. An der Nordseite der Kreuzkirche fällt besonders außen die Anordnung einer alten Steinkanzel auf, indeß die über dem Hauptfenster des Chorschlusses eingestellte Dachluke, die mit einer spätgothischen Thüröffnung ausgestattet ist, mit einem Motiv an der Stirnseite des Chors der Decanalkirche übereinstimmt. Die Ausführung ist meist derb, aber sauber.

Hohen künstlerischen Werth besitzt die an der Südseite der Pilsener Erzdechanteikirche angebaute Sternberg'sche Kapelle aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. Ein schönes Sterngewölbe mit hängendem Schlußstein überspannt den im Achteck schließenden, durch drei weite Maßwerkfenster erhellten Raum und bietet Beziehungen zu der von Benedict Rieth verbreiteten Art. Unter den Denkmalen der Pilsener Gegend ragt besonders hervor die einschiffige Kirche in Čečovitz, deren plastische Details aus der Thier- und Pflanzenwelt an Portal, Giebelgesimse, Baldachinen, Figurenblenden, sculpirten Knäufen u. s. w. mit sonst uns nur selten wieder begegnender Reinheit und Sorgfalt ausgeführt sind. Gegenüber dem hier zu Tage tretenden Geschmack, welcher sich auf voller Höhe mit der Sternberg'schen Kapelle in Pilsen hält, befremdet fast die um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts vollendete Kirche zu Ronsberg, die den einschiffigen Landkirchentypus mit kurzem Presbyterium und zweithürmiger Façade wahrte.

Da die Zeitrichtung der Gründung neuer Klöster im Ganzen nicht günstig war, so finden wir nicht viele Klosteranlagen aus dieser Periode. Im südlichen Böhmen gründete 1455 Peter von Linden das Augustiner-Chorherrenstift Forbes, dessen Gebäude nach 1466 vollendet wurden. Die einschiffige Kirche, deren Presbyterium 1746 umgebaut wurde, und der Kreuzgang an der Nordseite derselben sind wohl erhalten. Die vier Sterngewölbejoche des Langhauses mit den birnförmig profilirten Rippen zeigen hübsch gearbeitete, auch mit dem Stifterwappen gezierte Schlußsteine; die prismatischen Strebepfeiler, theils mit Zinnen, theils mit knollenbesetzten Giebelchen gekrönt, entsprechen in ihrer Construction vortrefflich ihrer Function. Sie weisen wie der ganze Aufbau auf tüchtige technische Kenntnisse, Sorgfalt und genaue Berechnung der Anordnung hin, die in dem Kreuzgang zum großen Theile fehlen; die einzelnen Flügel desselben weichen in der Wölbung, die verschiedene Arten des Netzgewölbes, aber auch springende Gewölbe bietet, von einander stark ab, so daß sich daraus wohl eine längere Dauer der verschiedenen Anschauungen huldigenden Bauführung und die Bestellung verschiedener Meister beim Kreuzgangsbau selbst ergibt. Eine vollständig erhaltene Klosteranlage ist das außerhalb Kaaden auf einer Anhöhe reizend gelegene Franciscanerkloster, das durch den 1514 gestorbenen Johann von Lobkowitz auf Hassenstein gegründet wurde. In der dreischiffigen Kirche, die Peter Bauer aus Eger erbaut haben soll, bewahrt der edelgehaltene, ziemlich langgestreckte Chor in den dreitheiligen Fenstern schönes spätgothisches Maßwerk. Die an der Südseite anstoßende Kreuzgangsanlage



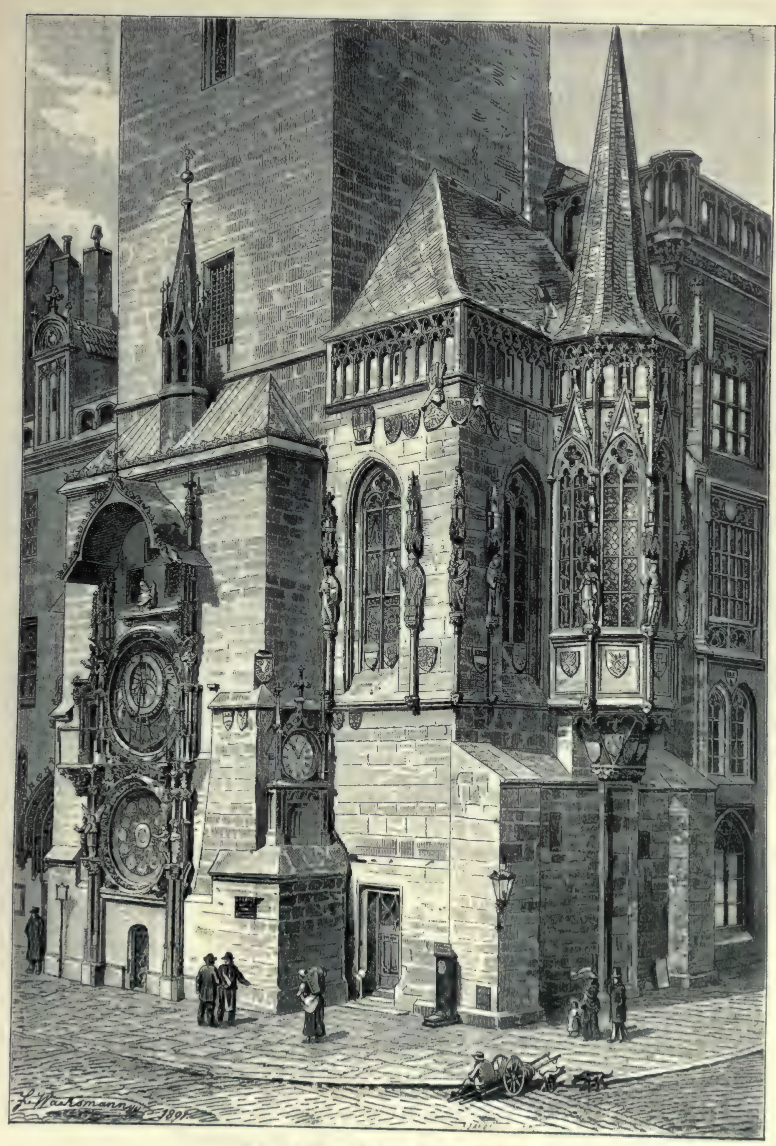
Aus dem Wälschen Hof in Kuttenberg.

ist mit der bei Franciscanerklöstern so gern im Ostflügel angeordneten Kapelle ausgestattet, deren polygonaler Chorschluß nebst den zweifeldrigen Maßwerkfenstern einfach und schlicht gehalten ist. Über dem rechten Seitenschiff befindet sich ein saalartiger Raum, dessen Zellenwölbung auf zwei achteckigen Säulen ruht und auch in dem unmittelbar darüber angeordneten Saale nochmals wiederkehrt. Dieselbe scheint, wie auch die Kreuzgänge in Bechin und Horazdiowitz schließen lassen, bei Bauten des Franciscanerordens am Ausgang des XV. Jahrhunderts nicht unbeliebt gewesen zu sein. Außer Augustiner-Chorherren- und Franciscanerbauten sind noch die Paulanerniederlassungen zu Kugelweit und Heuraffl zu nennen. In die Ruinen der ersteren, besonders den Kreuzgang, sind Bauernhäuser eingebaut, welche der aus fünf Achtecksseiten gezogene Chor der dachlosen Kirche überragt; nach den daselbst vorfindlichen Jahreszahlen 1509 und 1514 fällt die Ausführung des Baues, der schöne Steinmetzarbeiten besaß, in die ersten Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts.

Fast gleichzeitig erstand die 1522 errichtete einschiffige Kirche zu Heuraffl, deren Portalstabwerk an Ottau gemahnt und vor der letzten Restauration in den Zierdetails eine für die Spätgothik fast auffallende Reinheit der Formen auswies. Die in verschiedenen älteren Klöstern nach den Husitenkriegen nöthig gewordenen Wiederherstellungsarbeiten, die infolge des tief erschütterten Wohlstandes sich nur auf das Nöthigste beschränkten und blos ausnahmsweise die Umgestaltung älterer Theile, wie z. B. bei der Gothisirung des 1490 reconciliirten Chors der Tepler Stiftskirche trafen, führten der Bauthätigkeit Böhmens offenbar nur wenig neue Anschauungen zu.

Trat die kirchliche Baukunst im Verhältniß zu der früheren Periode auch stark zurück, so deckte den dadurch entstandenen Ausfall das vergrößerte Bedürfniß des Profanbaues, der sich nicht mit der Wiederinstandsetzung des Beschädigten begnügte, sondern auch mit dem langsam zurückkehrenden Wohlstand manch neues Werk erstehen ließ. Daß die Herrscher Böhmens darin mit gutem Beispiel vorangingen, beweisen die Bauten der Burgen Lititz und Pürglitz, sowie der Hradschiner Residenz. Die in Neuhaus, Klingenberg, Pisek, Blatna und anderen Burgen erhaltenen Überreste von Wandmalereien sprechen wie die verschiedenen zum Theil in Trümmern liegenden, zum Theil noch in fast ursprünglichem Zustande bestehenden Adelssitze, wie Hassenstein, Schreckenstein, Strakonitz, Konopischt und andere, für die auch nach den Husitenkriegen festgehaltene Vorliebe der künstlerischen Ausschmückung und geräumigen Anlage des Schloßbaues. Ein prächtiges Stück feiner Arbeit ist der im vierten Schloßhof in Krumau errichtete Erker, den Peter von Rosenberg nebst den anstoßenden Gemächern 1513 von Ulrich Plonitzer ausführen ließ.

Künstlerisch geschmackvolle Erker wurden bei Profanbauten überhaupt gern angeordnet. Eine herrliche Leistung dieser Art, vortrefflich im Aufbau, in der Gliederung und



Erker und Uhr am Altstädter Rathhaus in Prag.

Detailbildung wirksam vertheilten plastischen Schmuckes, ist der Erker in Laun, der dem Zeitalter und der Richtung des Benedict Rieth entstammt. Noch reichere Ausstattung erhielt das im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts vollendete „steinerne Haus“ in Kuttenberg, das auch in dem schloßartig erbauten Wohnhaus des Johann Smíšek von Vrchovišť und in den Resten des Münsterbergischen Hauses werthvolle Überreste des Profanbaues dieser Zeit besitzt und in erstgenanntem sogar Anlage und Raumvertheilung eines zwischen Burg und Bürgerhaus stehenden Wohngebäudes genau verfolgen läßt. Die Façade des steinernen Hauses zeigt einen zwischen beiden Spitzbogen des Erdgeschosses sich entwickelnden Erker im ersten Stockwerk, der innen zierliche Netzwölbung mit hübsch sculpirten Schlußsteinen besitzt und, nach den erhaltenen Postamenten und Baldachinen zu schließen, wahrscheinlich mit Statuen ausgestattet war. Der reich behandelte Giebel, dessen Schenkel mit Krabben besetzt sind und in einer Kreuzblume sich treffen, findet in ganz Böhmen nicht seinesgleichen. Zu beiden Seiten der drei schön verzierten Fenster, über und unter welchen Wappenschmuck angeordnet ist, sprengen zwei Reiter gegeneinander; aus der Kreuzblume über dem Mittelfenster entwickelt sich der von der Schlange umwundene Apfelbaum, zu dessen Seiten auf Consolen die nackten Gestalten Adams und Eva's aufgestellt sind, indeß darüber zwischen anbetenden Engeln der Herr von der Wolke herabsieht. Dies Denkmal, welches wie die Wölbung im Thurmgemach des Münsterberg'schen Hauses sorgfältige Arbeit und Sinn für wohl abgewogene Composition verräth, wurde offenbar von Kuttenberger Meistern selbst ausgeführt, die auch bei der Instandsetzung des Wälschen Hofes, seiner Kapelle und des Vrchovišťschen Hauses ihre Kunstfertigkeit bethätigten. Nächst Kuttenberg besitzen auch andere Städte Böhmens, wie Eger, Pilsen, Graupen, Chrudim, Budweis, Leitmeritz und andere bald mehr, bald minder interessante und bedeutende Reste des bürgerlichen Profanbaues, für welchen besonders einige Häuser auf der Ostseite des Egerer Marktplatzes von Bedeutung sind.

Ebenso wie das Privatinteresse förderte auch die Rücksicht auf die Allgemeinheit die Bauthätigkeit des Landes; hier trat der städtische Repräsentationsbau in den Vordergrund. Welcher Reichthum decorativer Ausstattung bei den Rathhausbauten wohlhabender Städte beliebt war, lehren die Umrahmung der berühmten Uhr, das Portal und ein daneben befindliches Fenster des Altstädter Rathhauses in Prag, das unter Wladislaw II. bedeutende bauliche Veränderungen erfuhr. Die Spätgothik behielt auch bei dem Äußern des im XVI. Jahrhundert ausgeführten Leitmeritzer Rathhausbaues in Fenstern, Simsen und Wölbungen das Wort; mit noch größerem Nachdruck geschah dies bei dem Rathhause in Tabor, dessen schön gewölbte Hallen und gut sculpirte Gurtträger dem Anfang des XVI. Jahrhunderts angehören, wobei in der Decoration des Stadtwappens besonders auf Reichthum plastischer Zuthaten gesehen wurde.

Dem Repräsentationsbau gesellten sich oft praktische Rücksichten besonders bei den Befestigungsanlagen der Städte hinzu. Solche bestimmten die Aufführung des Pulverthurms in der Prager Altstadt, der dem Königshof eine Zierde und der Stadt ein Schutz werden sollte. Mehr als dieser zeigt der 1451 begonnene Neustädter Rathhausthurm und der erst 1464 neben der Karlsbrücke auf der Kleinseite in Angriff genommene Thurm gegenüber dem reich geschmückten und schön gegliederten Altstädter Brückenthurm, der nach dem Brande von 1431 eine bis 1451 sich hinziehende Restauration durchmachte und 1496 den theilweisen Zusammenbruch der Brücke unbeschädigt überdauerte, Nüchternheit



Der gothische Brunnen in Kuttenberg.

und Einfachheit. Dieselbe waltete auch in den Thorthürmen der meisten böhmischen Städte vor.

Hierher gehört der 1481 fertiggewordene Thorthurm in Taus, das Prager Thor und der hohe Thurm in Rakonitz, der Thorthurm in Neustadt an der Mettau, sowie in Pilgram. Reichere architektonische und plastische Ausschmückung erhielten das Prager und das Saazer Thor in Laun, die nach dem bekrönten W und der Jahreszahl 1500 unter Wladislaw II. entstanden; doch läßt nur das letztgenannte in der freilich blos theilweise unveränderten Anlage und Ausstattung auf eine Einflußnahme Benedict Rieths schließen. Dagegen sind die Reste der alten Befestigungsthürme in Saaz, welche wie die 1463 vollendete Libotschaner Pforte unter Georg von Poděbrad ausgeführt worden zu sein

scheinen, schlicht und derb. Das malerische Bild der mittelalterlichen Stadtbefestigung mit ihren Bastionen und Thürmen hatte sich besonders lange in Beraun unverändert erhalten, wo auch die solide Ziegelconstruction und Terracotten technisch manches Interessante boten. Die mit manchen dieser Thorthürme verbundene zwingerähnliche Anlage in der Art des berühmten Krakauer Florianithors oder des Görlitzer Kaisertrutzes war bei dem 1472 aufgeführten, leider 1841 abgebrochenen Prager Thore in Schlan besonders schön entwickelt. Reste alter Befestigungen, welche jedoch keinen besonderen architektonischen Werth haben, finden sich noch in vielen Städten Böhmens, wie Pilsen, Eger, Brüx, Böhmisch-Leipa, Bensen u. s. w.

Ein höchst originelles Werk schuf die Spätgothik in dem 1497 fertiggestellten zwölfeckigen Brunnen in Kuttenberg, der mit Strebepfeiler, Halbsäulen, Consolen und Baldachinen für Statuenschmuck reich besetzt ist, indeß verschiedenartige Maßwerke der an den Seiten angeblendeten Fenster mit krabbenbesetzten Wimpergen ansprechende Abwechslung zeigen.

Die kunstgeschichtlich besonders wichtige Epoche spätgothischer Anschauungen begann erst mit der Regierung Georgs von Poděbrad und erreichte ihre Höhe unter Wladislaw II., während dessen Regierung Matthias Raysek und Benedict Rieth als bedeutende Meister zweier verschiedener Richtungen von der Menge der anderen Architekten sich abhoben. Ersterer ging in dem Streben, vor Allem eine malerische Wirkung des Äußern und Innern seiner Werke zu erreichen, sogar so weit, daß seine Formen der Structur des Materiales manchmal nicht entsprechen, letzterer war vorwiegend Constructeur, der zu immer größerer Fertigkeit vordrang. Die Bauthätigkeit war in der Landeshauptstadt nicht mehr so großartig als in der karolinischen Zeit, ja, andere Städte und Gebiete, wie Kuttenberg, der Besitz der Rosenberge, die Städte am Abhang des Erzgebirges, überflügelten Prag. Alle Willkürlichkeiten der Spätgothik, welcher der Sinn für die Betonung des Constructiven mit der wachsenden Lust an phantastischer Decoration und spielender, übertriebener Zierlichkeit abhanden kam, fanden Beifall. Große Grundrißgedanken wurden nur bei der Fortführung früher begonnener Bauten festgehalten. Stadt- und Landkirchen wahrten den früheren Typus, betonten aber immer entschiedener den Charakter des Predigtraumes, der nach Anordnung der Emporen mehr Gläubige fassen kann. Die äußere Ausstattung war mit Ausnahme der schönen Kuttenberger Denkmale und des Pulverthurms derb und manchmal sogar flüchtig und nachlässig. Die Technik blieb im Allgemeinen auf dem schon vor den Husitenkriegen erreichten Standpunkt, die Kunstauffassung trat hinter dem Zuge des Handwerksmäßigen zurück.

Mit dem Einziehen des neuen Herrschergeschlechtes der Habsburger, welches sofort das Hereinfluten edler Renaissance-Anschauungen veranlaßte, war das Ende der Gothik

angebrochen, die in Böhmen Kunstwerke ersten Ranges, zwar nicht absolut rein, aber großartig und durch Eigenart anziehend, hervorgebracht hatte. Neben der Zersetzung des Stilgedankens war schon in den Tagen Wladislaws II. hier und da ein Vordringen neuer Ideen in Construction und Decoration ersichtlich, das nach seinem Hinscheiden unter geänderten Verhältnissen sich zu einem geschlossenen System verdichtete. Aber auch neben demselben behauptete sich vereinzelt die ganz verflachte, immer verständnißlosere Gothik in der folgenden Zeit, wie z. B. die 1603 begonnene Rochuskirche im Strahover Klosterhof oder die Maßwerkbildungen der von 1628 bis 1632 aufgeführten Jesuitenkirche in Neuhaus beweisen. Ja, sie blieb sogar in den ersten Decennien des XVIII. Jahrhunderts bei der Wiederherstellung der Sedlecer Stiftskirche und beim Umbau der Kladrauer Klosterkirche maßgebend, obzwar sich gerade hier aufs deutlichste erkennen läßt, daß den Architekten dieser Zeit der Canon der Gothik fast ein Buch mit sieben Siegeln geworden war und ein überladen phantastischer decorativer Aufputz Hauptsache wurde.

Die im XIX. Jahrhundert in den Vordergrund tretende Wiederbelebung der Gothik zeitigte auch in Böhmen sehr beachtenswerthe Früchte, da Kirchen und Profanbau sich ihr neuerlich zukehrten. Als edelste derselben ist wohl der Ausbau des Veitsdomes in Prag unter der Leitung des 1872 verstorbenen Architekten Kranner und des jetzigen Dombaumeisters Josef Mocker zu nennen, welch letzterer seinen bestbewährten fachmännischen Rath fast bei allen Restaurirungen gothischer Denkmale Böhmens zweckentsprechend bethätigt.

Hervorragende Leistungen gothischer Kirchenbaukunst sind die Gruftkapelle der gräflichen Familie Thun bei Tetschen und der Monumentalbau der Schwarzenberg'schen Gruft bei Wittingau, beide nach den Plänen des genialen Wiener Dombaumeisters Schmidt ausgeführt, während unter den sonstigen gothischen Neubauten nur wenige wirklich künstlerische Bedeutung haben. Auf das Gebiet des Profanbaues drang die Gothik besonders bei der Aufführung und Wiederinstandsetzung stolzer Adelssitze ein, unter welchen Schloß Frauenberg in Südböhmen, nach dem Vorbild des englischen Königschlosses Windsor erbaut, den ersten Rang einnimmt und die Schlösser Sichrov und Blatna hohe Beachtung verdienen. Die herrliche Anlage der Burg Karlstein ersteht unter der von Friedrich Schmidt eingeleiteten und von Josef Mocker weitergeführten Restauration in neuer Schönheit des alten Stils. Und so belebt sich gerade an den großartigsten Schöpfungen der Gothik, beim Ausbau des Prager Doms und bei Wiederherstellung der Burg Karlstein, der ehrwürdigen Karlsbrücke und der Kuttenberger Barbarakirche im XIX. Jahrhundert der Stilgedanke, dessen baukünstlerischer Verkörperung Böhmen seine imposantesten Architekturdenkmale zu danken hat.

Architektur der Renaissance- und Neuzeit.

Mit Widerstreben räumt in der Architektur Böhmens die Gothik der Renaissance das Feld. Während sich die letztere in Italien schon zu voller Pracht entfaltet hat, sammelt der gothische Stil in Böhmen seine Kräfte, um noch in der letzten Phase seiner Entwicklung Bedeutendes hervorzubringen. Die letzte Blüte des gothischen Stils ist hier innig verknüpft mit dem Namen des königlichen Baumeisters Benedict Rieth (Reta) von Piesting (Pistov), welcher als einer der letzten hervorragenden Gothiker auftritt. Und doch konnte sich selbst dieser aus der gothischen Bauhütte hervorgegangene Meister des Einflusses der neuen „wälschen Kunst" nicht erwehren, auch er fühlte sich verführt, zu den neuen Formen zu greifen. Er that dies bei dem Bau des Wladislaw'schen Flügels der königlichen Burg zu Prag. Der Umstand, daß an einem profanen Bau der neue Stil zuerst Anwendung fand, ist für seine Stellung in Böhmen bezeichnend; auch späterhin sind es nur profane Bauten, bei welchen die Renaissance vollständige Aufnahme findet, während bei dem Bau und Weiterbau von Kirchen und Kapellen der gothische Stil sich nahezu durch das ganze XVI. Jahrhundert in seinem alten Rechte zu behaupten weiß.

Bei dem Wladislaw'schen Saalbau kommt der Renaissancestil nur rein äußerlich zum Vorschein, ohne die Construction zu berühren: im Innern insbesondere an der zur Allerheiligenkirche führenden Wandseite, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die in der Mitte eingestellte Thür bedeutend später ist und bereits dem Beginn des XVII. Jahrhunderts angehört. Am Außenbau sind es die an beiden Längsseiten paarweise gruppirten viereckigen Fenster, welche Renaissanceformen aufweisen. Eines derselben, durch den späteren Zubau verdeckt, trägt die Inschrift: „Wladislaus rex Ungarie et Bohemie 1493".

Nachdem das Saalgebäude im Jahre 1502 durch Meister Benedict vollendet worden, wurde an den mit ihm zusammenhängenden Bautheilen noch weiter gearbeitet, und zwar sowohl zu Lebzeiten Wladislaws als auch nach dessen im Jahre 1516 erfolgten Tode unter seinem Sohne und Nachfolger Ludwig. Dieser Zeit, zu welcher immer noch Meister Benedict den königlichen Schloßbauten vorstand, entstammt der an der Südseite in den ehemaligen Schloßgraben auslaufende, durch den Fenstersturz des Jahres 1618 berühmt gewordene Tract. Als jener Raum, in welchem sich die geschichtliche Scene abspielte, wird von neueren Localforschern, der alten Tradition entgegen, die geräumige Stube des ersten Stockwerkes angesehen. Wenn dies auch nicht der Fall wäre, bietet dieser gewöhnlich dem Besucher verschlossene Raum ein Interesse für die Baugeschichte, indem er sich durch ein zierliches Renaissanceportal auszeichnet. Der an demselben angebrachte, zwischen zwei Greifenfiguren gestellte Anfangsbuchstabe L verewigt den Namen des königlichen Bauherrn. Die Pilaster und die Säulen, welche hier und am Wladislawsaale vorkommen,



Lustschloß der Königin Anna am Hradschin (Belvedere).

haben insgesammt eine verwandte Gestaltung: der Schaft ist cannelirt und in die Canneluren der unteren Partien sind Stäbe eingelegt; nur zwei Säulen des Saales, wohl die ältesten von allen, sind in dieser Beziehung anders gestaltet, indem ihr Schaft schraubenförmig gewunden ist. Die korinthischen Capitäle mit ihren Volutenranken und Akanthusblättern, mit allerlei dazwischen verstreuten Rosetten, Sternchen, Lilien, Weinreben, welche mitunter bis auf die leicht geschwungene Deckplatte hinabreichen, bekunden eine mit den Elementen des Renaissance-Ornamentes nur ungefähr vertraute, ziemlich selbständig schaffende Hand. Dieselben Formen weist auch ein reizendes Seitenportal der nahegelegenen Georgskirche auf, welches in seinem Tympanon ein noch vollständig gothisch empfundenes Relief trägt. Wer der Steinmetz gewesen, dessen sich Meister Benedict bei seinen Bauten bediente, und ob derselbe zugleich für den Urheber des Georgsportales gelten mag, ist leider unbekannt. Ein Italiener ist er kaum gewesen, dazu sind seine Formen nicht rein genug, aber es gab wohl damals in Prag italienische Künstler genug, welche das Eindringen der neuen Kunstformen vermitteln halfen. Selbst bei den königlichen Bauten sehen wir einen italienischen Maler Namens Roman Vlach (der Wälsche) schon um das Jahr 1500 beschäftigt. Sonst kommen Renaissanceformen, geschweige denn im Geiste der Renaissance durchgeführte Bauten während des ersten Viertels des XVI. Jahrhunderts in der Architektur Böhmens selten vor. Die heimischen Werkmeister, an dem traditionellen System festhaltend, bedienen sich nur hier und da einzelner dem neuen Stile abgelauschter Motive. Es blieb den italienischen Baumeistern vorbehalten, die Renaissance auch in Böhmen voll zum Siege zu bringen, dieselben kamen jedoch erst, als der Altmeister der Gothik, Benedict, im Jahre 1534 hochbetagt die Augen schloß, zu Worte.

Wohl wurde durch König Ferdinand I. in Bonifacius Wohlmuth für den Weiterbau des Schlosses und der Domkirche ein im Geiste der Gothik schaffender Baumeister bestellt, doch gleichzeitig wurde von demselben König in nächster Nähe des Schlosses einer förmlichen Colonie italienischer Künstler und Werkleute ein dankbares Feld für ihr künstlerisches Schaffen aufgeschlossen. Eine Art Wundergarten sucht Ferdinand hier in der Nähe der ernsten Burg zu seinem und seiner Gemalin Anna Vergnügen hervorzuzaubern. Zunächst wird im Jahre 1535 Hans de Spazio beauftragt, eine Brücke über den Hirschgraben aufzuführen und wohl auch das Terrain für den „Gartenpau" herzustellen; ein italienischer Gärtner „Maister Francisco" unternimmt die Bepflanzung mit „lemoni, pomeranzen, cidroni und dergleichen", und in dem, derart zu einem italienischen Hain verwandelten Schloßgarten reift schließlich der reizendste Bau heran, welchen die Renaissance nördlich der Alpen aufzuweisen hat. Für diesen Bau hatte Ferdinand I. durch seinen genuesischen Orator in der Person Paolo's della Stella de Mileto einen hervorragenden Architekten und Plastiker gewonnen, welcher sich vordem sammt seinem

Plafond aus dem Schloß Stern bei Prag.

Gehilfen Zoan Maria de Padova neben Jacopo Sansovino an der Ausschmückung des Santo in Padua betheiligte. Im Frühling des Jahres 1538 kam Paolo mit seinen „13 wällischen Steinmetzen", darunter auch Zoan Maria Padovano, nach Prag und ging an die Arbeit. Unter mannigfachen Wehen kam der Bau nach Jahren zustande. Bald werden Klagen hörbar, daß die Italiener „gar unfleißig, faul, langsam" arbeiten, bald werden sie beschuldigt, daß sie anderen Arbeiten nachgehen, bald benehmen sie sich sogar meuterisch; dann tritt wieder in den von der böhmischen Kammer verfügbaren Geldmitteln eine bedenkliche Ebbe ein, und ein andermal kommen Differenzen mit den Baumeistern betreffs ihrer Ansprüche vor. Noch vor Vollendung der Arbeit starb Paolo della Stella im October des Jahres 1552. Nach einer kurzen Unterbrechung, die nun eintrat, wurde die Leitung des bereits zum oberen Stockwerke gediehenen Baues dem schon früher nach Prag abgesandten königlichen Baumeister Hans Tyrol anvertraut, einem Meister, welcher es verstand sich neben Wohlmuth zu behaupten und der sowohl in künstlerischer Beziehung als auch vermöge seiner Abstammung den Italienern näher als der Letztere stand. Aber auch Wohlmuth selbst finden wir ab und zu mit Angelegenheiten des „Lust-hauses" beschäftigt, doch sind es Fragen mehr administrativen als künstlerischen Charakters, welche nun zur Sprache kommen. Allmälig schreitet der Bau seiner Vollendung entgegen; im Jahre 1555 wird bereits an seine Bedachung und Pflasterung gedacht, aber erst 1558 wird die erstere vollendet, während an der Pflasterung und der inneren Ausstattung geraume Zeit noch weiter gearbeitet wird.

Das Künstlerische des wunderbaren Baues kann nur für einen Meister, für Paolo della Stella in Anspruch genommen werden. Von Ferabosco di Lagno, welcher früher neben Stella als Urheber des Baues galt, schweigen die Quellen; derselbe scheint erst, als der Bau seinem Abschluß entgegenging, herangezogen worden zu sein. Dagegen haben die wackeren italienischen Steinmetze Stella's, Zoan Maria, Johann Campian, Baptista de Zavoza und manche andere der ab und zu recht trotzigen und händel-süchtigen Gesellen an dem Zustandekommen des Kunstwerkes hervorragenden Antheil. Eben durch die Fülle des decorativen Schmuckes und die feine Durcharbeitung der archi-tektonischen Details, durch Eurythmie der einzelnen Bauglieder zeichnet sich das sonst einfach angelegte Gebäude aus. Insbesondere sind es die, den Kern des Gebäudes an allen Seiten des Erdgeschosses umgebenden Arkaden, an welchen sich die Kunst des Stein-metzen entfaltet. Über den jonischen Capitälen der schlanken glatten Säulen schwingen sich durch zierliche Perlschnüre umfaßte Bogen; sowohl die Säulensockel und die zwischen ihnen sich hinziehende Brüstungsmauer, als auch die Bogenzwickel tragen figurale Reliefs und über den letzteren zieht sich um das ganze Gebäude ein reicher Fries mit schwungvoll behandeltem Blattwerk herum, welches ab und zu durch Embleme und

Trophäen unterbrochen wird. Eines der Reliefs an der dem Schloßgarten zugekehrten Seite zeigt uns in sinniger Weise Ferdinand selbst, wie er im Garten seiner Gemalin begegnet und von derselben einen Blumenstrauß empfängt, die übrigen stellen durchwegs mythologische Scenen dar; nur die an den Ecken befindlichen halben Zwickelfelder weisen eine andere Anordnung auf, indem sie flott entworfene Schilder umfassen. In denselben sieht man an einer der Schmalseiten den böhmischen Löwen und die Anfangsbuchstaben F A (Ferdinand-Anna), in den übrigen unter anderem wiederholt das Adlerwappen mit goldenem Vließ. Auch sonst kommen unter den Verzierungen dem goldenen Vließ entnommene Motive vor, an den Säulencapitälen, den Bekrönungen der Fenster des Erdgeschosses und an der durchbrochenen Brüstung der oberen Terrasse. Die einzelnen Füllungen der letzteren, insoweit sie den Unbilden des Wetters widerstanden haben, tragen ornamentale Reliefs von vollendeter Durchführung und feinstem Geschmack. Der ganze Bau zeigt eine Richtung, wie sie sich in den Schöpfungen eines Baldassare Peruzzi abspiegelt, und jenes Gefallen an heiterem reichem Schmuck, welchem man an den Bauten Bergamo's und seiner Umgegend, der Heimat der Mehrzahl der beim Belvedere beschäftigten Steinmetze, begegnet. Dies gilt jedoch nur von dem unteren Geschoß und dem darüber befindlichen steinernen Geländer der Terrasse; das obere Stockwerk ist ganz kahl, ein Zeichen, daß andere Künstlerhände und andere Verhältnisse hier walteten. Der einzige Schmuck ist ein nüchterner Fries, in welchem sich bereits der für die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts charakteristische Dorismus zum Worte meldet.

Das Belvedere ist nicht das einzige rein italienische Kunstwerk in Böhmen; noch eines haben wir zu verzeichnen, die Stuckdecoration des Schlosses Stern bei Prag. Der Bau selbst verdankt dem kunstsinnigen Sohne Ferdinands I., dem Erzherzog Ferdinand von Tirol seine Entstehung und auch seine sternartige Form, welche früher, als die Entstehungsgeschichte des Baues nicht genügend bekannt war, zu allerlei Deutungen Anlaß gab.

Außer seiner Form bietet der Bau in architektonischer Beziehung wenig Bemerkenswerthes, dagegen weist die innere Ausstattung des Erdgeschosses die reichsten und feinsten Stuccaturen auf, welche die Renaissance in Böhmen geschaffen hat. Die sternartige Form des Gebäudes gab zu der mannigfachen Anordnung des Deckenschmuckes Anlaß, sowohl in dem zwölfseitigen Mittelsaal und den fünf rhombenförmigen Gemächern, welche den Strahlen entsprechen (im sechsten Raume befindet sich die Treppe), als auch in den zwischen letzteren befindlichen Gängen. Die einzelnen Gewölbespiegel und Kappen, bald durch Perl- und Eierstäbe, bald von Blattwerk und Fruchtschnüren umrahmt, bilden da einheitliche Flächen, dort ein wahres Kaleidoskop von Zierfeldern und nehmen in denselben den ganzen Formenschatz der Renaissance auf, wie er nur den größten unter den Cinquecentisten zu Gebote stand. Geschichtliche und mythologische Darstellungen,

steife Hermen und ungebundene Faune, reizende Putten, Hippokampen und Tritonen, das ganze Thierreich, wie es in der Natur oder in der Phantasie lebt, Embleme, Masken, Trophäen und Guirlanden, das Alles belebt in bunter Abwechslung die gegenwärtig stillen Räume und bietet einen durch die Gesammtanordnung wirkungsvollen, durch die fesselnden Details ergötzlichen Anblick. Im Ganzen flach gehalten treten nur stellenweise einzelne Details im kräftigen Relief hervor und bieten auch in der Behandlung eine wohlbedachte Abwechslung. Während das Ornamentale durchwegs meisterhaft behandelt ist, ist das Figurale nicht immer von gleicher Vollendung der Formen, ein Beweis, daß hier mehrere, doch ungleiche Künstlerhände betheiligt waren.



Detail aus dem plastischen Schmuck des Schloßes Stern.

Irrthümlicherweise wird die Urheberschaft für Paolo della Stella in Anspruch genommen; der Bau ist nachweislich im Jahre 1555 in Angriff genommen worden und schon drei Jahre vordem hat der Meister das Zeitliche gesegnet. Aber es war einer von den trefflichsten seiner Getreuen da, Zoan Maria, welcher volle Eignung besaß, die Durchführung solch plastischen Schmuckes zu leiten. Da müssen wir uns unwillkürlich der Stuccodecoration in der Antoniuskapelle im Santo zu Padua, wo Zoan Maria neben Paolo sich bethätigte, erinnern.

Auch der Name Piero de Ferabosco taucht hier abermals auf. Im Jahre 1565 finden wir hier urkundlich Johann Campian, den tüchtigen Steinmetz, beschäftigt. Können nicht die einfach und geschmackvoll gearbeiteten Kamine, welche gegenwärtig die einzige Zierde des ersten Stockes bilden und Verwandtschaft mit den Steinmetzarbeiten des Belvedere aufweisen, ein Werk seiner Hand sein? Der nun verschwundene Schmuck der oberen Stockwerke bestand nur in Malereien, zu welchen heimische Künstler,

ein Matthias Jahodka, Jakob Vojtěch, ein Pole (Polak) Sparga und Andere zugezogen wurden. Wohlmuth und Tyrol überwachen die Vollendung des Werkes, welches Erzherzog Ferdinand „erdacht und circulirt, mit seiner tuyren rechten hant".

Während seines langjährigen Aufenthaltes in Böhmen (1547 bis 1567) ist Erzherzog Ferdinand die Seele aller künstlerischen Unternehmungen, an welchen das Herrscherhaus oder das Land betheiligt war. Er nimmt die Entwürfe der Architekten und Maler entgegen, referirt unverdrossen an seinen Vater über den Stand und Gang der Dinge, trägt um die administrativen Angelegenheiten Sorge und schlichtet die nicht seltenen Streitigkeiten der Künstler. Der Bau des Lusthauses im Schloßgarten wird unter seiner Aufsicht



Detail aus dem plastischen Schmuck des Schlosses Stern.

weitergeführt und auch bei den zahlreichen Erweiterungsbauten im königlichen Schlosse, welche nach dem mit dem Tode Ludwig des Jagellonen eingetretenen Stillstand wieder in Angriff genommen wurden, ruht die oberste Leitung in seinen Händen.

Als nach dem verheerenden Brande des Jahres 1541 nothgedrungen zur Errichtung neuer Bauten geschritten wurde, erscheint mit der Bauleitung Bonifacius Wohlmuth betraut. Bei dem Bau der an den Wladislaw'schen Saal anstoßenden Landrechtsstube knüpft Wohlmuth an die traditionelle Bauweise des Meisters Benedict an. Er schuf einen noch vollständig gothisch construirten Raum, die Principien der Spätgothik sind hier sogar aufs Äußerste getrieben, indem die wuchtigen Rippen des Netzgewölbes von demselben frei abstehen und stellenweise nur als Decoration dienen. Doch bedient sich Wohlmuth bei den Wandconsolen, an welchen die Rippen lagern, ausgesprochener Renaissanceformen, welche den Zwiespalt seiner künstlerischen Natur kennzeichnen. Mit Wohlgefallen referirt

Wohlmuth nach vollendeter Arbeit 5. November 1563, „das ich zu got verhoff, euer Römisch kais. maj. die werden nicht allein ein gnädiges gefallen, sonder der ganzen cron Behaimb und derselben nachkomen ein eerlich Kleinat und gedachtnusz sein, sich auch wo nit besser dem saal daneben vergleichen“ — „umb welcher arbeit willen dem maister Benedigt säligen vom künig Vladislaus ein hoher eerntitl gegeben worden . . . .“ fügt er in einer kaum mißzudeutenden Absicht hinzu. Bei anderen Schloßtheilen war wohl auch Hans Tyrol betheiligt, aber zu besonderer Bethätigung in künstlerischer Richtung war wenig Gelegenheit. Der für das sogenannte Rentamt und die Landtafel errichtete Flügel, welcher sich unorganisch an den Wladislaw'schen Bau angliedert, ist in künstlerischer Beziehung unbedeutend. Auch bei dem Bau der Domkirche hat die Thätigkeit beider Baumeister Wohlmuth und Tyrol keine künstlerisch hervorragenden Spuren hinterlassen.

Die italienischen Baumeister bleiben auch bei den von den Großen des Landes unternommenen Bauten tonangebend. In der Nachbarschaft des königlichen Schlosses erwächst der, bald nach 1545 von Johann von Lobkowitz erbaute, gegenwärtig Schwarzenberg'sche Palast, mit seinen Flügeln dem Hradschiner Platz, mit seiner, auf steilem Abhange errichteten Front der Spornergasse zugekehrt. Der Bau kann als Typus der Schloßbauten der böhmischen Renaissance hingestellt werden; die in Sgraffito nachgeahmten Bossagen, die Lunetten unter dem vorgekragten Dachgesimse, die durch Pilasterstreifen gegliederten Giebel, die ganze der einheimischen Flora entnommene Sgraffito-Ornamentik, welche die Lunetten und Giebel belebt, kommen nebst den auch hier früher vorhandenen Hofarkaden auch bei anderen Bauten Böhmens vor, so daß sie als Merkmale der unter dem italienischen Einfluß sich entwickelnden Renaissance Böhmens gelten mögen. Auch beim bürgerlichen Wohnhause, welches im Großen und Ganzen die Eintheilung jenes der gothischen Periode beibehält, kommen dieselben Merkmale vor; das hohe Dachgerüst, welches insbesondere als Erbe der alten Zeit beibehalten wurde, wird erst jetzt in decorativer Beziehung verwerthet, indem es in malerisch sich aufbauende Giebel aufgelöst wird. Dieselben verleihen nun den langen Gassenfronten, wie es beispielsweise noch jetzt bei der Schloßstiege mit dem ehemaligen Slawata'schen von den Herren von Neuhaus erbauten Hause der Fall ist, einen eigenthümlich malerischen Reiz, welcher seinerzeit noch durch Sgraffitos und Malereien erhöht war. An architektonischem Ornament sind die Renaissancebauten Prags und Böhmens überhaupt sonst nicht besonders reich. Die Fenster, welche ihre gothischen Profile erst nach und nach abwerfen, werden durch kräftige Chambranlen überkragt, die Thore und Thüren in der Regel durch gewaltige Bossagen umfaßt, welche oberhalb des Bogens beim adeligen Hause das Wappen, beim bürgerlichen ein Schild mit dem Merkzeichen des Eigenthümers tragen. Wo größerer Reichthum an decorativen Formen entfaltet wird, ist der Eingang durch Säulen flankirt, welche das Gebälke und ein Tympanon tragen.

Die Säulen sind in der ersten Zeit cannelirt, die Canneluren in den unteren Partien mit eingesetzten Stäben versehen, später auf toscanische Art ab und zu ganz glatt gebildet und vom Beginn des XVII. Jahrhunderts der Höhe nach durch Rustica gegliedert. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wird das Gebälke dem dorischen Stil entsprechend gegliedert und die Metopen sind durch allerlei Embleme verziert; letztere Art hält sich das ganze XVII. Jahrhundert hindurch, um mit dem anbrechenden XVIII. Jahrhundert nahezu vollkommen zu verschwinden.



Das Zbiarsky-Haus in Prachatitz.

Eine Decorationsweise, wie es beispielsweise das reizende Portal des Hauses „bei zwei Bären“ in der Schwefelgasse aufweist — in flachem Relief gearbeitetes Blattornament, dem Stil der deutschen Kleinmeister verwandt — gehört in Prag und im südlichen und östlichen Böhmen zu den Seltenheiten, dagegen wird sie mitunter in den nördlichen Städten Böhmens angetroffen. Daß unter ornamentalem Detail ab und zu noch gothische Formen auftauchen, kann bei der Zähigkeit, mit welcher die einheimischen Meister an der Gothik noch lange festhalten, nicht Wunder nehmen. Ein interessantes Conglomerat gothischer und Renaissanceformen bietet das große dreitheilige, die Inschrift „Praga caput regni“ tragende Fenster des

Altstädter Rathhauses. Es wird durch cannelirte Pilaster, wie sie der Frührenaissance in Böhmen eigen sind, eingefaßt, und während die äußeren zwei Pilaster in gothische Fialen auslaufen, sind die Pfosten, das Gebälk, die Archivolten durch reinstes Renaissance-detail verziert. Die Krone oberhalb des städtischen Wappens, welche in ihrer Form dem bei Karl V. vorkommenden Typus entspricht, scheint darauf hinzuweisen, daß jenes Fenster erst entstanden, als der Stadtrath bei den Feierlichkeiten des Jahres 1558 den neu-gewählten römischen Kaiser Ferdinand I. als solchen in seinen Räumen begrüßte.

Wiewohl eine reiche architektonische Gliederung und plastische Verzierung der Renaissancebauten Böhmens zu den Seltenheiten gehört, blieben doch die Wände nicht unverziert; dieselben wurden in der Regel auf florentinische Art über und über mit Sgraffitos und Chiaroscuro-Malereien bedeckt; in dieser ursprünglich rein ornamentalen Verzierungsweise gewinnt um die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts das Figurale Oberhand, wie es beispielsweise bei den im Jahre 1560 erbauten Partien des Teinhofes der Fall ist. Zur Fortentwicklung dieser Richtung mag wohl auch die niederländisch-romanische Richtung der zur Zeit Rudolfs II. in Böhmen thätigen Maler beigetragen haben. Aber noch bevor diese ihre Thätigkeit entfalten, schon um das Jahr 1570, findet das der niederländischen Renaissance eigenthümliche Cartouchenornament in der böhmischen Malerei Eingang. Hierdurch erfährt nicht nur der Stil der malerischen Ausstattung, sondern auch jener der Steinmetzarbeiten, der Holzschnitzereien eine Umwandlung. Ein prächtiges Beispiel einer den niederländischen Ornamentisten vom Schlage des Johann Vredeman de Vries stil-verwandten Sgraffitodecoration bietet das leider arg verwahrloste Ballhaus des königlichen Schloßgartens in Prag, welches dem Charakter nach bereits der Zeit Maximilians II. oder der anbrechenden Rudolfinischen Periode angehört.

Die königlichen Bauten Prags und seiner Umgebung: der Schloßbau Wladislaws, das Belvedere Ferdinands I., das von seinem Sohne erbaute Schloß Stern mit seinen Stuccaturen, das später errichtete Ballhaus mit seinen Sgraffitos, bilden gewissermaßen Marksteine des Entwicklungsganges der Renaissance in Böhmen, welche bereits mit dem Antritt Matthias' die Neigung zeigt, in barocke Formen auszuarten. Dieselben Phasen lassen sich auch außerhalb Prags verfolgen, nur zeigt die Entwicklung hier nicht ein so rasches Tempo, die provinziale Kunst hält an den überkommenen Formen länger fest und mannigfaltige Einflüsse, locale und individuelle, haben auch manche ganz originelle Erscheinungen zur Folge.

Gleichzeitig mit dem „Gartenpau" werden von den dabei mitunter beschäftigten Italienern verschiedene Bauten auf dem Lande aufgeführt. So wird um das Jahr 1549 an den königlichen Schlössern Brandeis an der Elbe, Schwarzkostelec und Poděbrad gearbeitet, welche ihr aus dieser Zeit stammendes Äußere mehr oder weniger bis heute

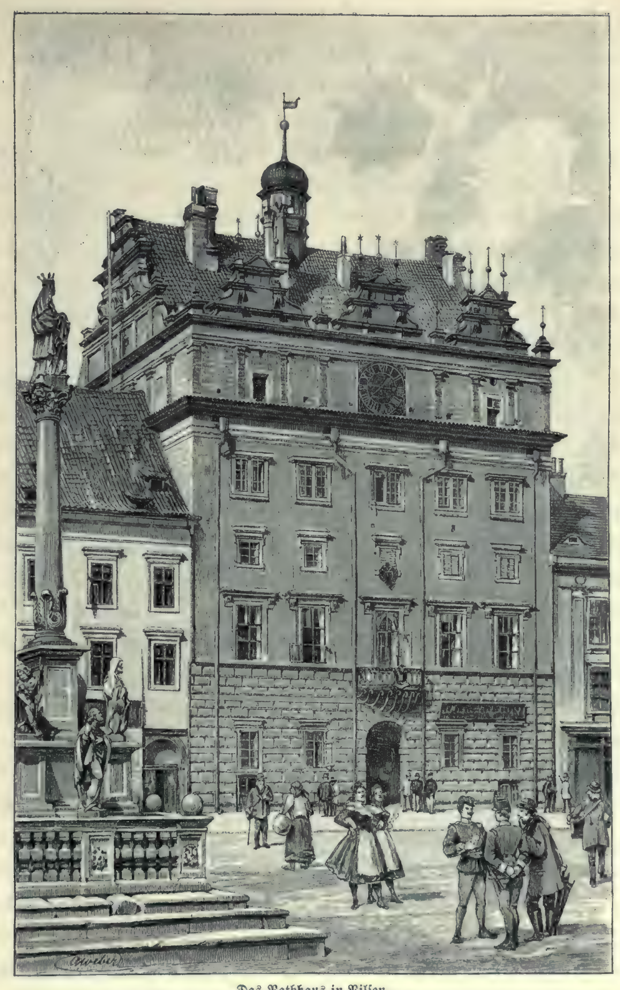
bewahrt haben. In Poděbrad waren beispielsweise unter Zuziehung einheimischer Steinmetze Girzik von Lugano und der auch sonst bekannte Baptista de Zawoza, in Kostelec Meister Johann de „Ffinnandt", in Brandeis der Steinmetz Thomas und Maurer Matesz thätig. Letzteres Schloß hat späterhin Rudolf II. zu seinem Lieblingsaufenthalt gewählt und wohl auch entsprechend ausgestattet. Im Innern selbst hat sich hier wenig Bemerkenswerthes erhalten, indem das Schloß von mannigfachen Umänderungen, zu welchen beispielsweise die Vermauerung der seinerzeit offenen Hofarkaden gehört, nicht verschont blieb.

Den bei diesen und den Prager Bauten wahrgenommenen Charakter finden wir auch sonst bei den zahlreichen Bauten des östlichen Böhmens. Frühzeitig mit gothischen Formen vermengt erscheinen hier Renaissancemotive bei einigen kirchlichen Bauten, wie zum Beispiel an den einander verwandten Portalen der Katharinenkirche in Chrudim und der Petri- und Paulikirche in Časlau. Für die profane Baukunst waren die baulichen Unternehmungen des reichen Stammes der Pernsteine im östlichen Böhmen tonangebend. Zur Zeit als italienische Werkleute in königliche Dienste berufen wurden, waren schon einige wälsche Steinmetzer bei den Bauten des Herrn Johann von Pernstein beschäftigt. Zu diesen gehört zunächst das Schloß zu Pardubitz, welches sein Äußeres und einige interessante Einzelheiten noch erhalten hat. Die Details des im Jahre 1529 entstandenen und im Jahre 1541 unter Johann von Pernstein aufgerichteten Portals des Pardubitzer Schlosses zeigen ein sonst ziemlich seltenes Bestreben nach besonderem Reichthum der Formen und lassen hierbei den Einfluß der deutschen Renaissance erkennen, aber der Bau selbst mit seinen Giebeln und den Hofarkaden gehört der unter dem Einfluß italienischer Meister stehenden Baurichtung an. Dies ist vollständig der Fall bei dem gewaltigen, von dem „prachtliebenden" Vratislav von Pernstein im dritten Viertel des XVI. Jahrhunderts erbauten Schlosse zu Leitomischl, welches sein ursprüngliches Äußeres im Großen und Ganzen erhalten hat und in seiner Anlage, den Hofarkaden, der luftigen, dem Schloßpark zu sich öffnenden Loggia, in seinen Bossagen des Portals, gleich dem Schwarzenberg'schen Palais in Prag, den in Böhmen üblichen Typus trägt. Die dem Hofe zugekehrten Wandflächen sind über und über mit reichem figuralen Sgraffitoschmuck verziert. In dem gegenwärtig dem Verkehr entrückten stillen Winkel des Erlitzgebirges reihen sich zu Leitomischl kleinere Renaissanceschlösser an: das reizende, quadratisch angelegte, mit Hofarkaden versehene gräflich Bubna'sche Stammschloß zu Doudleb; Schloß Častolowitz, welches in einem Flügel noch ursprüngliche, aus reichem alten Tafelwerk bestehende Renaissancedecken trägt; Schloß Opočno mit seinen schlanken Hofarkaden und viele andere.

Auch bei bürgerlichen Bauten ist man bestrebt eine gewisse Pracht zu entfalten.

Gar schüchtern treten die Renaissanceformen auf in den Bauten zu Pardubitz, welches, im Jahre 1524 nahezu gänzlich eingeäschert, unter der Ägide der Herren von Pernstein sich rasch erholte. Das Wahrzeichen der Stadt, der hohe grüne Thurm mit oberhalb des Einfahrtthors angebrachten Giebeln, wurde im Jahre 1534 von einem heimischen Steinmetz Paul erbaut. In der benachbarten alten Kreisstadt Chrudim bezeugen zwei reizende, in der jetzigen Apotheke befindliche Portale mit dem Wappen der Herren von Pernstein, daß auch hierher die Einflüsse ihres künstlerischen Schaffens drangen, und das interessante Mydlář'sche Haus mit seinen der Gasse zugekehrten Loggien und dem bizarren minaretähnlichen Thurme, im Jahre 1573 von dem reichen Bürger Matthäus Mydlář erbaut, ist anscheinend unter dem Einfluß des Leitomischler Schloßbaues entstanden. Auch in der alten Bergstadt Kuttenberg, wiewohl ihre Glanzperiode so ziemlich vorbei war, hat die Renaissance ihre Spuren, wenn auch nicht in bedeutenden Bauten, so doch in einigen reich ausgestatteten Portalen hinterlassen.

Wie in dem östlichen Böhmen der Stamm der Pernsteine, standen die Rosenberge mit den stammverwandten Herren von Neuhaus in Südböhmen an der Spitze des künstlerischen Schaffens. Das unstreitig anziehendste Baudenkmal, welches zur Blütezeit der Renaissance in Südböhmen entstand, ist der unter Joachim und Adam von Neuhaus erfolgte Neubau des altehrwürdigen Stammschlosses Neuhaus. Das Nebeneinanderbestehen der aus verschiedenen Perioden stammenden Partien, welche sich äußerst malerisch gruppiren, die herrliche Lage, die Spuren einstiger Pracht und das Sagenhafte, welches sich an diesen Stammsitz eines längst ausgestorbenen Magnatengeschlechtes knüpft, verleiht dem nun nahezu verlassenen Schlosse einen eigenthümlichen Zauber. Die der Renaissanceperiode angehörigen Partien gruppiren sich um den dritten Hof des Schlosses, welcher in seiner Mitte den prächtigen schmiedeeisernen Brunnen trägt; hier in den Arkadengängen hat sich einst das bunte Leben eines Herrensitzes in voller Pracht entfaltet. Im Innern hat sich noch Manches aus dieser Zeit erhalten, hier das Tafelwerk der Decke, dort eine elegant gearbeitete Thüreinfassung, da ein prächtiger wälscher Kamin. Die Bauten wurden bereits unter Joachim von Neuhaus in Angriff genommen, aber erst von Adam von Neuhaus mit vollem Eifer fortgesetzt. Die Leitung des Baues wurde 1580 einem wälschen Maurer, Balthasar Majo, welcher, auch Meister Balcar genannt, gleichfalls bei anderen Bauten Südböhmens, beispielsweise in Krumau und Bechyn betheiligt erscheint, übertragen. Ihm folgen Johann Maria Faconi, Anton Melana und Anton Cometa bald nach. Ein reizendes Werk der Spätrenaissance ist das an der Südseite errichtete „Lusthaus", eine kleine Rotunde, außen mit Fensteröffnungen, Pilastern, Nischen und malerischen Giebeln, innen mit reicher Stuckdecoration verziert. Der Bau wurde in den Jahren 1591 bis 1597 von Faconi und Cometa unter Zuziehung einheimischer Künstler und Handwerker durchgeführt.



Das Rathhaus in Pilsen.

Fast an keinem der zahlreichen Schlösser Südböhmens ist die Renaissance spurlos vorübergegangen, überall hat sie irgend ein mehr oder weniger bedeutendes Werk hinterlassen, in Wittingau und Krumau, in Rosenberg und selbst in den kleineren zahlreichen Vesten. Ein interessantes Baudenkmal dankt der glorreichen Periode der letzten Rosenberge vollständig seinen Ursprung, das Jagdschloß Kratochvile (Kurzweil) bei Netolitz,

ein rechter Zufluchtsort der jagdlustigen und allerlei Kurzweil treibenden Gesellschaft der Rudolfinischen Zeit. Das Schloß ist im Jahre 1583 unter Wilhelm von Rosenberg erbaut worden und wir finden hier die aus Neuhaus her bekannten italienischen Meister Baltazaro Majo und Antonio Melana wieder. Ihnen gesellt sich als Decorateur der Rosenberg'sche Maler Widman hinzu. Die ganze künstlerische Pracht der lebenslustigen Zeit war hier im Innern des Schlosses concentrirt; die Decken waren mit den theils in Gold strahlenden weißen Stuccaturen Melana's, die Wände mit Tapeten und Malereien, die Thüren mit Intarsien versehen, und selbst der Boden erhielt in den azulejoartigen Fließen, welche nun zur Zierde einzelner Appartements des prachtvollen Neubaues Frauenberg dienen, einen entsprechenden Schmuck. Wie so manches Bauwerk der Renaissance ist auch dieses vor Verwüstung nicht verschont geblieben.

Neben der Architektur der Herrensitze hat sich in Südböhmen jene des bürgerlichen Hauses in eigenartiger Weise ausgeprägt. Das Charakteristische desselben sind die Laubengänge des Erdgeschosses und der horizontale, an Italien mahnende Abschluß des oberen Geschosses; die hohen gothischen Firste, welche noch in der alten Hussitenstadt Tábor häufig anzutreffen sind, kommen hier selten vor. Nur durch einen Zinnenkranz, ab und zu durch eigenthümliche runde Thürmchen, welche sich auch manchmal zu einem gelinde aufsteigenden Giebel gruppiren, erhält die Bekrönung des Gebäudes einen reicheren Schmuck. Es liegt etwas trotzig Wehrhaftes in dieser Bauart, welche wir in Krumau, Wittingau und Budweis antreffen und dessen Typus wir bis Deutschbrod und bis auf den mährischen Boden verfolgen können. Unwillkürlich erinnern wir uns an die vielen heißen Kämpfe, welche in den Straßen dieser Städte, wo die Gegensätze des Glaubens und der Standesinteressen so hart aneinander stießen, ausgefochten wurden.

Ein nahezu vollständiges Bild einer mehr friedlichen südböhmischen Stadt des XVI. Jahrhunderts hat sich in dem einst als bedeutender Handelsplatz blühenden Prachatitz erhalten. Zahlreiche Gebäude haben dort ihr ursprüngliches, mit Fresken und Sgraffitos geschmücktes Äußere bis heute bewahrt. Das zinnenbekrönte Stadtthor mit dem Reiterbilde Wilhelms von Rosenberg, das in den Jahren 1570 bis 1571 erbaute Rathhaus, das Bräuhaus, Herrenhaus, Zdiarsky-Haus, das letztere von Meister Fargit aus Budweis im Jahre 1604 erbaut, alle mit verschiedenen Darstellungen, mit zahlreichen lateinischen, böhmischen, mitunter auch deutschen Sprüchen bedeckt, sind die interessantesten und besterhaltenen Gebäude dieser alterthümlichen Stadt. Neben italienischen Einflüssen traten in den Malereien auch Anklänge an Holbeins und Jost Ammans Stiche hervor; die Bauart selbst weist auf die unter dem Einfluß italienischer Künstler heimisch gewordene Richtung hin.

Einer förmlichen Colonie italienischer Maurer und Baumeister, wie sie sonst zu jener Zeit nur auf der Kleinseite Prags anzutreffen war, begegnen wir in Pilsen. Die Stadt



Der Innenhof des Schlosses zu Mühlhausen.

blühte nach den hussitischen Kriegen rasch empor und wuchs zu immer größerer Bedeutung. Für die culturellen Bestrebungen der dortigen Bevölkerung ist der Umstand bezeichnend, daß hier am Schlusse des XV. Jahrhunderts die erste bekannte Buchdruckerei bestand, aus welcher die trefflichsten böhmischen Inkunabeln stammen. Während des XVI. Jahrhunderts erfreut sich die Stadt einer Wohlhabenheit, welche bald zu einer bedeutenden Bauthätigkeit Anlaß gab und die wälschen Steinmetzen heranlockte. Johann und Anton de Statia von Lugano, Johann und Matthäus Merlian, Albert Gryson, Marco Soldata und

viele Andere werden hier seßhaft und errichten eine große Anzahl von Häusern für die Bürgerschaft Pilsens, und indem sie selbst bald zu derselben zählen, für eigenen Bedarf oder förmlich auf Spekulation. Die Baulust concentrirte sich auf und um den geräumigen Ringplatz, auf welchem sich aus der Mitte gleichartiger Gebäude das gewaltige Rathhaus erhob. Dasselbe ist in den Jahren 1554 bis 1556 unter Leitung der Stadtväter von Meister Johann de Statia erbaut worden.

Auch zahlreiche Schloßbauten der Renaissancezeit hat das westliche Böhmen aufzuweisen, von welchen wohl das westlich von Pilsen gelegene Bischofteinitz und das nördlich liegende Schloß Kačerov die wichtigsten sind. Das Schloß zu Bischofteinitz, nach dem Jahre 1547 erbaut, schließt sich gänzlich an die Bauweise des gegenwärtigen Schwarzenberg'schen Palais in Prag an; es ist auch von demselben Bauherrn errichtet worden, Johann von Lobkowitz, welcher durch seine Baulust zur Ausgestaltung der Renaissance in Böhmen viel beitrug. Auch als Oberstburggraf des Königreiches Böhmen ließ Johann von Lobkowitz seine Baulust walten, indem er im Jahre 1555 das sogenannte alte Burggrafenamt in Prag durch Meister Ventura umbauen ließ.

Die Richtung der Lobkowitz'schen Bauten ist durch einen anderen gewaltigen Bauherrn, durch Florian von Griespeck (gestorben 1588), den Erbauer der Schlösser von Kačerov und Mühlhausen (Nelahozeves), weiter entwickelt worden. Bei dem Bau von Kačerov hatte sich Griespeck der italienischen Meister, welche in Pilsen ansässig waren, bedient; auch ist der Bau nahezu mit jenem des Pilsener Rathhauses gleichzeitig. Um 1550 wurde schon daran gebaut und ein prächtiger wälscher Kamin im Innern des Schlosses trägt die Jahreszahl 1552. Der Bau des am Abhang über der Moldau sich erhebenden Schlosses Mühlhausen wurde wohl bald nach dem Jahre 1558, in welchem Florian Griespeck Eigenthümer der Herrschaft geworden, in Angriff genommen und nach dem Tode Florians von seinem Sohne Blasius fortgesetzt. Noch im Jahre 1614 wurde an der künstlerischen Ausstattung einiger Bautheile unter Blasius und seiner Gemalin Sofia von Bubna gearbeitet. Gleich Kačerov lagert sich der Bau um einen quadratischen Hof herum, welcher mit seinen Portalen und Arkaden überaus malerisch wirkt. Sonst war das Äußere mit Sgraffiten, die Innenräume mit Steinmetz- und Stuccaturarbeiten, Fresken, Vertäfelungen äußerst glänzend ausgestattet; in mehreren der Räume, welche lange Jahre ganz öde dastanden, haben sich noch Spuren einstiger Pracht erhalten.

Von anderen Bauten Mittelböhmens schließen sich das von Mühlhausen westwärts gelegene Martinitz'sche Schloß Smečna und ein Schloßflügel in der nördlicher liegenden alterthümlichen Stadt Melnik der üblichen Richtung der böhmischen Renaissance an. Im Norden Böhmens trifft man bedeutendere Bauwerke der Renaissancezeit selten,

selbst von dem Wenigen, was da war, wurde Vieles in neuester Zeit weggeräumt, so das interessante Portal des alten nun als Rathhaus dienenden Schlosses zu Komotau, welches vom Jahre 1520 herrührend neben Renaissancemotiven noch gothische Profile aufwies, und das Rathhaus in Brüx, dessen Äußeres die charakteristischen Merkmale der böhmischen Renaissance trug. Wie jenes zu Komotau steht auch das alte Rathhaus zu Leitmeritz noch theilweise unter Einfluß des gothischen Stils, während die innere Ausstattung desselben, insbesondere die prachtvolle Holzdecke und Vertäfelung des Sitzungssaals, vollends der Renaissance angehört.

Bei zahlreichen Bauten der nördlichen Gegenden kommt die Richtung der deutschen Renaissance, wie sie sich insbesondere in Sachsen ausgebildet hat, klar zum Vorschein. Ein größeres Bauwerk dieser Art ist das Schloß der Herren von Saalhausen in Bensen mit seinen Giebeln und mit seinem Portal, dessen plastischer Schmuck an die deutschen Kleinmeister gemahnt. Die bürgerlichen Häuser, wie man sie in Leitmeritz, Kaaden, Komotau und anderorts antrifft, zeigen in ihren Portalen denselben Charakter. Eine tiefe Hohlkehle, in welche unten an beiden Seiten Sitzsteine eingesetzt sind, ist bezeichnend für diese Richtung, welche man weiter nördlich bis Dresden und in den sächsischen Städten des Erzgebirges verfolgen kann. Interessante Beispiele liefert Komotau in zahlreichen Häusern der Herren- und Steingasse, welche, nach dem Brande im Jahre 1598 entstanden, ihre alten Portale oder ganze Façaden bewahrt haben. Insbesondere in den Steinmetzarbeiten ähnlicher Art, in den zahlreichen Portalen, dann in den Grabdenkmälern, Kanzeln und Sanctuarien äußert sich die künstlerische Thätigkeit Nordböhmens, und zwar in einer Weise, welche der unter dem Einfluß Nossenis stehenden Kunstrichtung der benachbarten Gegenden Sachsens verwandt ist. Die Geschlechter Saalhausen, Schlick und Rädern spielen in dieser Kunstthätigkeit eine ähnliche Rolle wie jene von Pernstein, Rosenberg, Neuhaus, Lobkowitz, Griespeck und Andere in den übrigen Gegenden Böhmens.

Um die Wende des XVI. Jahrhunderts beginnen hier in der Architektur und Sculptur niederländische und norddeutsche Elemente Oberhand zu bekommen. In dieser Beziehung ist besonders der im Jahre 1582 von Christoph Melchior von Rädern begonnene Schloßbau in Reichenberg durch die von seiner Witwe Katharina in den Jahren 1604 bis 1606 vollführte Kapelle interessant, indem dieselbe in ihrer prachtvollen inneren Ausstattung, den Säulenstellungen, Nischen, Hermen und Giebeln den reichen Motivenschatz der sich bereits zum Barocken neigenden deutschen Renaissance entfaltet.

Wir stehen schon am Beginn des XVII. Jahrhunderts und zugleich am Beginn einer neuen Phase in der Entwicklungsgeschichte der Architektur. Das barocke Wesen, jedoch noch in Schranken gehalten, macht sich auch an den Werken der in Böhmen beschäftigten Italiener geltend. Obenan steht Vincenzio Scamozzi, welcher auch hier mit seiner wuchtigen

Kunst einsetzt. Es galt die königliche Burg am Hradschin weiter auszugestalten; schon unter Rudolf II. wurden einige Anläufe dazu gemacht und nun ging sein Nachfolger Matthias rasch ans Werk, indem er durch Scamozzi einen neuen, dem Hradschiner Ring zugekehrten Flügel aufführen ließ. Von dem Bau ist das große Einfahrtsthor, im Jahre 1614 vollendet, bis heute intact geblieben, ein mächtiges Portal mit rusticirten Pilastern, dorischem Fries und einem von Pyramiden flankirten Wappen und Inschrift tragenden Giebel. Auch das ähnliche Formen aufweisende Portal, welches den Wladislaw'schen Saal mit dem Oratorium der Allerheiligenkirche verbindet, gehört dieser Zeit an, sowie auch verschiedene Bautheile des Altstädter Rathhauses und einzelner Kirchenbauten.

Auf dem Gebiete der kirchlichen Baukunst ringt noch am Beginn des XVII. Jahrhunderts der gothische Stil mit der siegreichen Renaissance; auf diesem Gebiete wissen sich auch einheimische Bauleiter und Steinmetze gegen die vordringenden Italiener zu behaupten. Zur Gründung neuer Kirchengebäude von größeren Dimensionen fand sich lange kein Anlaß; erst die Verbreitung des Jesuitenordens einerseits und anderseits das Vordringen der Augsburger Confession geben einen solchen. Von Ferdinand I. gefördert, haben die Jesuiten bereits im Jahre 1556 von dem Kloster des heiligen Clemens in der Nähe der Karlsbrücke Besitz ergriffen und im Jahre 1578 den Bau der Salvatorkirche in Angriff genommen. Das ursprünglich ganz schlichte Gebäude wurde im Laufe des XVII. Jahrhunderts mit einer ziemlich derben Pracht ausgestattet; an seine erste Bauzeit erinnern jetzt nur die im Jahre 1601 vollendeten Portale. Gleichzeitig wurde auch die anstoßende, von den in Prag seßhaften Italienern gegründete „Wälsche Kapelle" vollendet (1600), ein schlichter Rundbau, dessen malerische Vorhalle einer späteren Zeit angehört. Die von den Lutheranern 1611 bis 1613 gegründete Kirche auf der Kleinseite, die gegenwärtige Maria de Victoriakirche, hat nur wenig von ihrem ursprünglichen Äußern bewahrt, es sei denn das an Scamozzi mahnende Portal, welches theilweise dieser Periode angehören dürfte. Ein zweiter, durch Lutheraner im Jahre 1611 bis 1614 errichteter Bau, die Salvatorkirche in der Geistgasse, ist eine noch im Geiste gothischen Stils gedachte Anlage. Wie hier kommen lange gothische Fenster und allerdings nur schmale Strebepfeiler auch bei der von Rudolf II. im Jahre 1603 gegründeten und 1625 vollendeten interessanten St. Rochuskapelle am Strahov vor, welche neben ihren gothischen Reminiscenzen auch Details im Geiste Scamozzi's trägt.

Den lutherischen Bauten Prags folgten solche auf dem Lande, und das Einstellen zweier ähnlicher Bauten durch kirchliche Behörden — in Braunau und Klostergrab — gab den äußerlichen Anlaß zu dem Ausbruch jenes grauenvollen Krieges, welcher während seiner dreißigjährigen Dauer ganz Böhmen verheerte und zahlreichen Baudenkmälern Verderben brachte. Aber selbst in diesen bewegten Jahren wurde die Bauthätigkeit nicht eingestellt,

ja in einem Falle wurde sie durch die Verhältnisse des dreißigjährigen Krieges selbst in einer großartigen Weise gesteigert. Der gewaltigste der Feldherren, Albrecht von Waldstein (Wallenstein), ist bald nach seinem Auftreten bestrebt, seiner machtvollen Stellung und seinen Bestrebungen auch künstlerischen Ausdruck zu verleihen, und die kurze Spanne Zeit, welche ihm beschieden war, genügte, um in dieser Richtung Großartiges hervorzubringen. Selbst im Lager, während des Schlachtgetümmels entwirft und prüft



Die Waldstein-Halle im Palais Waldstein zu Prag.

er bauliche Pläne, nimmt Referate über das Fortschreiten der Bauten entgegen und drängt auf raschere Durchführung.

In Prag und Jičín, welches er zum Mittelpunkt seiner Güter gewählt, werden von dem Herzog bedeutende Bauten unternommen, in Prag das große Palais mit den ausgedehnten Gartenanlagen, in Jičín und der nächsten Umgegend zahlreiche Bauwerke, welche die Mannigfaltigkeit seines Strebens und auch der künstlerischen Richtungen kennzeichnen. Die Leitung der Bauten ruht in Händen italienischer Meister, welche die Barockarchitektur Italiens nach Böhmen verpflanzen; der Barockstil, in den Dimensionen auf das Großartige, im Detail auf das Prunkvolle ausgehend, entsprach gänzlich den Anforderungen eines prunkliebenden Feldherrn.

Für feine Ausbildung des Details, wie ihn das königliche Belvedere, das Schloß Stern aufweist, war der Sinn verloren gegangen; niedliche Arkaden, gemüthliche Gemächer, wie sie bei jenen Bauten vorkommen, genügten nicht mehr. Mit einer kolossalen stolzen Arkade wendet sich der Palast dem Garten zu, welchen einst Bildwerke eines Adrian de Vries schmückten, und ein nicht minder kolossaler Audienzsaal, so recht geeignet, die stolze Suite des Herzogs zu versammeln, nimmt die ganze Breite des vorderen Flügels ein. Die dem Platze zugekehrte Façade ist ziemlich nüchtern, die beiden Höfe werden durch einfache, aufeinander ruhende Pilasterstellungen gegliedert. Die geschwungenen Voluten, welche bereits am Schloßbau Matthias' auftauchen, und das derb behandelte Rahmenwerk der zur Aufnahme von Fresken bestimmten Flächen gehören schon der barocken Decorationsweise an; die zahlreichen Fruchtschnüre bekommen eine für das ganze XVII. Jahrhundert charakteristische Form und die Trophäen, welche zur Zeit der Renaissance aus antiken Waffen bestehen, werden nun aus modernem Rüstzeug angeordnet, welches selbst die olympischen Götter der Freskomalereien anlegen, um uns nicht vergessen zu lassen, daß wir inmitten des großen Krieges stehen. Das ganze derbe barocke Wesen des Details wirkt bei der großartigen Salla terrena, welche wir durch den Anblick vom Garten her in ihrer Totalität genießen können, weniger störend als in den Innenräumen. Erbauer des Palastes war der im Jahre 1621 aus Mailand berufene Giovanni Marini, welchem Bartolomeo Bianco als Decorateur zur Seite stand. Auch Basilio und Giovanni Pironi werden bei dem Palastbau namhaft gemacht.

Mannigfaltiger waren die Aufgaben in Jičín, welches Wallenstein planmäßig zu einem Herrschersitze umzugestalten beabsichtigte. Der große Palast daselbst, dessen Anlage nicht minder ausgedehnt geplant wurde als jene des Prager Palastes, blieb unausgeführt; das Bedeutendste sind die beiden Arkadenhöfe; die dem Ringe zugekehrte Front hat die alte Anordnung des letzteren in den Laubengängen des Erdgeschosses behalten, während die beiden Stockwerke durch große ununterbrochene Pilaster gegliedert sind, ein Motiv, welches hier zum ersten Male auftritt. Eine weitere Gründung Wallensteins ist der nordöstlich von Jičín gelegene Hof mit schattigem Ziergarten, in welchem sich eine mächtige Salla terrena, eine vereinfachte Replik jener des Prager Palastes befindet. Und am Lustgarten vorbei geht es zu einem weiteren Baue Wallensteins, zu der großartigen Karthause Walditz, welche er zu seiner letzten Ruhestätte ausersah und die gegenwärtig zu einem Gefängniß umgewandelt worden ist. Der Bau, im Jahre 1628 nach Andreas Spezzas Entwurf begonnen, wurde nach dem baldigen Tode Spezzas (gestorben 1628) von Pironi weitergeführt. Das in Jičín selbst von Wallenstein gestiftete Jesuitencolleg war ein gewöhnlicher Nutzbau, hingegen ist die dortige Jakobskirche eine der interessantesten Kirchenbauten der Barockperiode.



Landschloß Troja bei Prag.

Die durch Wallenstein hervorgerufene Bauthätigkeit bildet in dem Entwicklungsgange der Architektur Böhmens eine Episode, welche trotz kurzer Dauer von hoher Bedeutung und nachhaltiger Wirkung war. Mit Wallensteins Tode schließt sie ab, die großen Pläne des Friedländers bleiben unausgeführt und die Hast, mit welcher er seine Bauten betrieb und dieselben commandomäßig hervorzubringen suchte, hatte zur Folge, daß wenigstens das bereits Entworfene, wenn auch nur theilweise, zur Vollendung gelangte.

In der Bauthätigkeit Böhmens tritt nun eine kurze Pause ein; erst nach dem Westphälischen Frieden wagt man wieder zu neuen Unternehmungen zu schreiten. Die Jesuiten, welche noch während des Krieges festen Fuß faßten, so daß sie bald eine ansehnliche Anzahl von Profeßhäusern und eine Reihe von kleinen Residenzen zählten, waren die ersten, welche daran gingen, neue große Gotteshäuser nebst Collegien zu errichten. Fast gleichzeitig werden mehrere bedeutende Bauten von ihnen ausgeführt; eine der ersten, wenn man von dem seit 1653 in Angriff genommenen mächtigen, der Kreuzherrengasse zugekehrten Flügel des Clementinums absieht, war die Ignazkirche zu Klattau. Im Jahre 1656 wurde der Grund zu derselben gelegt und unter Leitung Domenico Orsini's schritt der Bau rüstig fort, so daß er bereits 1666 vollendet dastand; die nächsten Jahre wurden der inneren und äußeren Ausstattung gewidmet und im Jahre 1679 fand die feierliche Einweihung durch den Bischof Johann Dlouhovesky von Longavilla statt. Nachdem die Kirche 1689 ein Raub der Flammen geworden, mußte sie abermals mit bedeutendem Aufwande ausgestattet werden, in dem Bau selbst blieb jedoch das ursprüngliche Werk Orsini's erhalten. Die Anlage der Kirche folgt jener der Gesù in Rom; die Seitenkapellen kommen bereits in Walditz vor, wogegen die östlichen Partien mit dem Querschiff und dem groß angelegten Vierungsraum an die Anlage der Kirche zu Jičín anschließen; von den beiden Kirchen zeichnet sich diese, eine der ersten Jesuitenkirchen, durch ihre bedeutenden Dimensionen aus. Die Thürme, welche erst nach dem Brande vollendet wurden, sind wohl eine der traditionellen Richtung zugestandene Concession.

Die Anlage und im Großen und Ganzen auch die innere Ausstattung der Klattauer Kirche wird auch bei anderen Jesuitenkirchen, welche um diese Zeit entstehen, beibehalten, in den Prager Bauten, in der Marienkirche in Königgrätz und in der Ignazikirche in Komotau. Letztere erhält einen Portikus, welcher auch bei anderen Jesuitenkirchen vorkommt, bei der Salvatorkirche in Prag, anläßlich des Umbaues im Jahre 1659 errichtet, und bei der Ignazikirche, welche die glücklichste Lösung dieses Baugliedes aufweist. Der Richtung dieser Jesuitenbauten entsprechen auch einige Wallfahrtskirchen, wie beispielsweise jene von Altbunzlau, sowie auch die Bauten in dem neuen Bischofsitz Leitmeritz, wo die großartig angelegte Kathedrale zu St. Stefan vom ersten Bischof Max Rudolf



Palais Clam-Gallas in Prag.

von Schleinitz im Jahre 1671 gegründet und von seinem Nachfolger Grafen Jaroslav von Sternberg im Jahre 1681 eingeweiht wurde.

Ob bei einigen dieser Bauten auch Orsini betheiligt war, ist gegenwärtig nicht sichergestellt, wir finden ihn jedoch in Prag vielbeschäftigt. Im Jahre 1676 baut er die Kirche zum heiligen Benedikt, welche später demolirt wurde, und im Verein mit Martin

Loragho den Carmeliterconvent in der Altstadt; auch die anstoßende Gallikirche erhält zu dieser Zeit ihre gegenwärtige Ausstattung. Orsini, welchem wohl ein bedeutender Antheil an der Entwicklungsgeschichte des Barocks in Böhmen zugestanden werden muß, starb in Prag im Jahre 1680. In seinem Collegen Martin Loragho stellt sich uns ein Mitglied einer weitverzweigten Baumeisterfamilie vor, welche schon in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Böhmen auftaucht und gleich den Canevallis, Palliardis und Anderen sich vollständig naturalisirt und tief hinein in das XVIII. Jahrhundert wirkt. Im Verein mit Martin hat ein Carlo Loragho die Ignazikirche in Březnitz erbaut; letzterem öffnet sich in Prag selbst sowohl in der kirchlichen als auch der Civilarchitektur ein weites Feld. Als Ingenieur leitete er im Jahre 1659 bis 1660 die nach dem dreißigjährigen Kriege sich als nöthig erweisenden Festungsbauten zu Prag und erbaute gleichzeitig das sonst schlichte Lobkowitz'sche Palais auf der Prager Burg. Sein bedeutendstes Werk ist aber die Franciscuskirche bei den Kreuzherren in Prag, welche in den Jahren 1679 bis 1688 unter dem verdienstvollen Prior Georg Ignaz Pospichal errichtet wurde. Es ist eine der wenigen Kirchen jener Zeit, welcher nicht eine ältere Anlage zu Grunde liegt; diesen Umstand hat der Meister wohl ausgenützt und die Kirche in einer von dem Herkommen total abweichenden Weise angelegt. Als Basis wählte er ein gleicharmiges Kreuz, über dessen Vierung sich die Kuppel erhebt.

Das Errichten von Kuppeln bei Kirchenbauten wird immer mehr und mehr beliebt; so erhält die vom Grafen Wenzel Michna von Weitzenhofen gegründete Maria Magdalenakirche auf der Kleinseite (gegenwärtig Gendarmeriekaserne) eine Kuppel und eine ähnliche wird auf Kosten seines Vaters Paul im Jahre 1649 auf der St. Salvatorkirche in der Altstadt errichtet. In der Folge gehört die Kuppel zu den unerläßlichen Baugliedern, und wo die nöthigen Fonds nicht vorhanden waren, um sie zu errichten, sucht man wenigstens im Innern durch perspectivische Freskomalerei den Schein einer solchen hervorzurufen. Die Kuppel der Kreuzherrenkirche ist auf kreisförmiger Basis construirt, während bei den früheren die achteckige Form vorherrscht; der Tambour bekommt außen durch gekuppelte jonische Säulen einen früher ungewohnten Schmuck. Im Ganzen bietet diese Kuppel, welche dem maßvoll gehaltenen Bau zur besonderen Zierde gereicht, die glücklichste Lösung, welche in dieser Richtung das XVII. Jahrhundert in Böhmen aufzuweisen hat.

Während die Façade der Kreuzherrenkirche einfache Behandlung aufweist, wird ihr bei anderen Bauten besondere Sorgfalt gewidmet. Die Façade der Sancta Maria de Victoria auf der Kleinseite, jene der ehemaligen Paulanerkirche am Altstädter Ring, wo gegenwärtig das k. k. Bergamt untergebracht ist, die St. Josephskirche auf der Kleinseite, welche im Jahre 1692 vollendet, durch mächtige rusticirte Säulen gegliedert wird,

zeigen in ihrer mannigfachen Anordnung die Barockarchitektur des XVII. Jahrhunderts wieder von einer nicht minder günstigen Seite. Auch ist mit den Namen Orsini, Loragho die Liste der bei Kirchenbauten beschäftigten Baumeister nicht erschöpft, neben denselben kommen Sylvester Carloni, ein Matthias von Burgund und Andere vor.

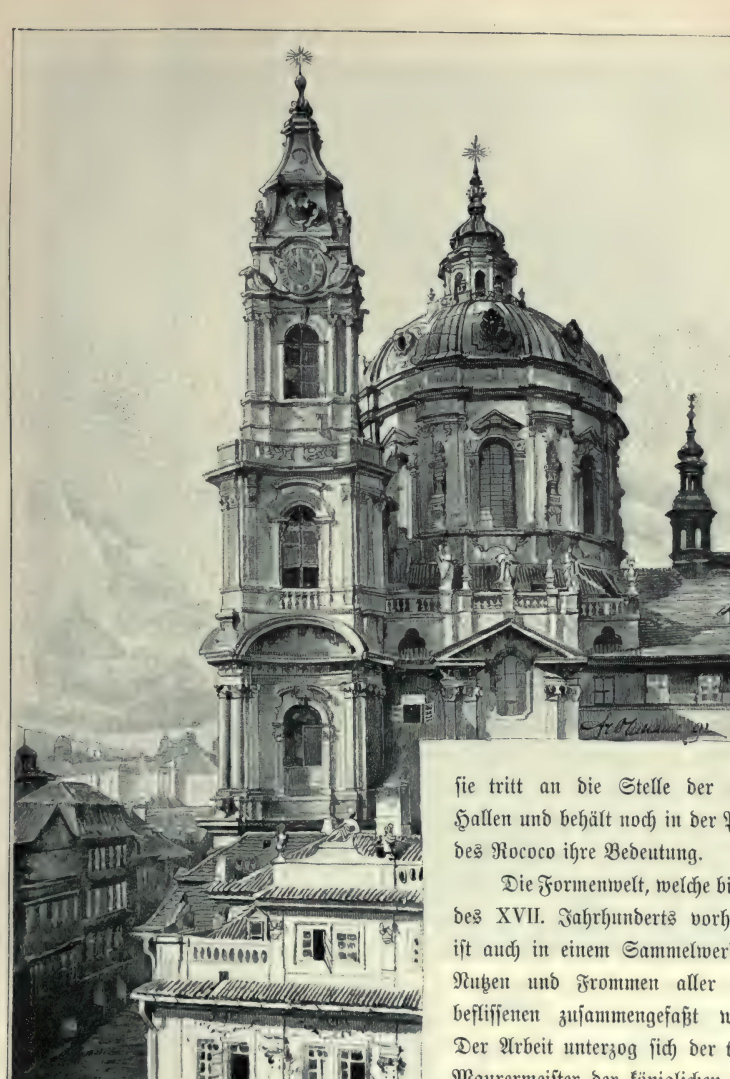
Nicht minder glänzend gestaltet sich die profane Architektur. Die immensen Güter, welche einzelnen Adelsfamilien nach den unter Ferdinand II. erfolgten Confiscationen zufallen, setzen sie in die Lage, kolossale Bauten nach dem Beispiel Wallensteins vorzunehmen. Unter den Angehörigen des Adels, welche dem dreißigjährigen Kriege ihre Reichthümer verdankten, war der in den Grafenstand erhobene Paul Michna von Weitzenhofen einer der bedeutendsten. Durch Verleihung und Ankauf confiscirter Güter, durch Antheil an der unter dem Namen „lange Münze" bekannten finanziellen Gebarung, durch Zustellung des Proviants während des Krieges, sammelte er unermeßliche Reichthümer, von welchen ein großer Theil durch ihn und seinen Sohn Wenzel zu kostspieligen Bauten verwendet wurde. Auf den Gründen des Annaklosters am Ujezd auf der Kleinseite entsteht ein glänzendes Palais mit Garten und in der Nähe desselben die bereits erwähnte Magdalenenkirche, welche Graf Wenzel durch sein Testament vom Jahre 1658 zu seiner letzten Ruhestätte bestimmt. Was die baulichen Unternehmungen Michna's besonders auszeichnet, das sind die reichen Stuccaturen. In die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts fällt das goldene Zeitalter der Stuccateure, welche in Prag im Jahre 1657 eine selbständige Zeche gründen, und erst gegen Schluß des XVII. Jahrhunderts wird die Stuccatur durch die aufblühende Freskomalerei wieder verdrängt und auf das Rahmenwerk beschränkt.

Wie bei dem Waldstein'schen Palaste ist auch bei dem Palais Michna, dem jetzigen Zeughause, der größte Aufwand auf die dem Garten zugekehrte Seite verwendet worden; auch hier bestand früher eine Salla terrena, jedoch als ein ganz selbständiger Bau. Das Äußere des Baues ist mit Friesen, Rahmenwerk, Fensterbekrönungen, Nischen ausgestattet, die geräumigen Säle, insbesondere ihre Plafonds sind gleichfalls reichlich decorirt. Die wiederholt vorkommenden dorischen Friese enthalten allerlei Kriegstrophäen und Embleme, welche in uns Reminiscenzen des dreißigjährigen Krieges wachrufen.

Das Palais ist nicht mit gleichem Aufwande zur Vollendung gediehen, da die großen Reichthümer der Michna in der dritten Generation völlig zerstieben. Die mit kolossalen Schulden belastete Erbschaft Wenzel Michna's, welcher im Jahre 1667 gestorben war, wurde zum Gegenstand einer der verwickeltsten Erbschaftsverhandlungen des an großen Erbschaftsprocessen so reichen XVII. Jahrhunderts. Die zahlreichen Stiftungen und baulichen Unternehmungen scheinen zu diesem Ergebniß mit beigetragen zu haben; noch in der „Michnischen Crida" treten Baumeister und Stuccateure, wie beispielsweise ein Dominik Gallus Stuccator, mit bedeutenden Forderungen auf.

Auch die Herrensitze auf dem Lande werden zu dieser Zeit neu errichtet oder dem herrschenden Geschmack entsprechend adaptirt. Eine der frühesten Schloßbauten dieser Zeit ist das Schloß zu Raudnitz, welches Fürst Wenzel Eusebius Lobkowitz in den Jahren 1652 bis 1684 ausführen ließ. Den ersten Plan lieferte Francesco Caratti, welcher den Bau bis 1665 geleitet hat, worauf Carlo Orsolini folgte. Als dieser am 24. März 1667 starb, trat Antonio da Porta ein, welcher als der eigentliche Erbauer zu betrachten ist. Porta stand bis 1697 in fürstlichen Diensten und hatte auch das Schloß Libochovitz des Grafen Sternberg, das Schloß Bilin des Grafen Wenzel Ferdinand von Lobkowitz und andere erbaut. Auf einfachem, rechteckigem Grundriß angelegt, an seinen Außenseiten durch mächtige Pilaster einfach decorirt, macht das Schloß Raudnitz infolge seiner herrlichen, die Gegend beherrschenden Lage im Ganzen einen großartigen Eindruck; auch das Innere ist einfach behandelt und nur in dem Flügel, durch welchen man eintritt, zeigt sich größere Pracht; die beiden Treppen, die reiche, wenn auch etwas grobkörnige Stuccodecoration aufweisen, sind von bedeutender Wirkung.

Die mächtigen Pilaster- und Säulenstellungen sind für eine Gruppe der in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts entstandenen Bauten charakteristisch. Wir begegnen ihnen am Clementinum, wo sie durch ein perspectivisches Kunststück, trotz der Schmalheit der Gasse, ungemein wirkungsvoll hervortreten, und wir finden sie an den Palästen Nostitz auf der Kleinseite und ins Kolossale gesteigert am Palast Czernin am Hradschin wieder. Bei letzterem, von Johann Humprecht Grafen von Czernin gegründeten Bau treffen wir wieder Francesco Caratti an, welcher neben Giovanni Battista de Rossi als Urheber desselben bezeichnet wird. Das gegenwärtig als Kaserne dienende Palais stand schon zur Zeit des im Jahre 1682 erfolgten Todes des Bauherrn nahezu vollendet da, doch wurde an der inneren Ausstattung, bei welcher der Maler Reiner und der Plastiker Braun betheiligt waren, noch am Beginn des XVIII. Jahrhunderts gearbeitet. Bei anderen Schloß- und Palastbauten haben sich die Architekten einer größeren Einfachheit beflissen und es etwa nur bei dem Hervorheben des durch Säulen flankirten Portals und einer Abwechslung von dreieckigen und flachbogigen Fensterbekrönungen, wie sie bei Porta vorkommen, bewenden lassen. Derart ist das aus den Jahren 1689 bis 1691 stammende, gegenwärtige Palais Toscana am Hradschiner Platz und das von Wenzel Grafen von Sternberg in den Jahren 1680 bis 1688 erbaute Schloß Troja beschaffen, doch wurde bei dem letzteren Bau sowohl im Innern, in den mit Sculpturen, Stuccaturen und Freskomalereien geschmückten Gemächern und Gängen, als auch in dem anliegenden Garten vollste Pracht entfaltet; höchst malerisch wirkt die dem Garten zugekehrte, mit Balustraden und Bildwerken gezierte große Treppe und die mit mächtigen Terracottavasen ausgestattete Terrasse. Eine Gartentreppe wird von nun an ein Hauptbestandtheil ähnlicher Bauten;



Die St. Niklaskirche in Prag (Kleinseite).

sie tritt an die Stelle der offenen Hallen und behält noch in der Periode des Rococo ihre Bedeutung.

Die Formenwelt, welche bis Ende des XVII. Jahrhunderts vorherrscht, ist auch in einem Sammelwerke zum Nutzen und Frommen aller Kunstbeflissenen zusammengefaßt worden. Der Arbeit unterzog sich der tüchtige Maurermeister der königlichen Neuen Stadt Prag Abraham Leutner von Grund, welcher auch bei dem Bau des Czernin'schen Palastes betheiligt war

und sich durch ein Werk: „Grundtliche Darstellung der fünff Seullen“ als eine Art Theoretiker einführt. Das Buch, welches die Darstellung von Säulenordnungen und diverse Details nebst „schönen Grundtrissen, Rohr= und Quadraturboden auf hundert und mehr Kupfer radirt“ enthält, wurde von Kaspar Wussin ohne Jahresangabe heraus= gegeben. Unter den Scamozzi und Vitruv „und anderen vornehmben Baumeistern“ entnommenen Motiven finden wir auch Grundrisse und Façaden der Kreuzherrenkirche und des Czernin'schen Palastes, welche anscheinend als höchste Leistungen jener Zeit galten.

Der Meister, in dessen Werke wir gewissermaßen das Glaubensbekenntniß älterer Richtung formulirt finden, sah bereits eine neue Generation heranwachsen. Leutner war seit 1685 bei den Bauten des Klosters Waldsassen betheiligt, wo er in Berührung mit der Familie Dienzenhofer kam, und bald darauf tritt ein Mitglied dieser Künstlerfamilie, Christoph Dienzenhofer (geboren 1655), in Böhmen auf. Seine erste Arbeit war vermuthlich die Vollendung der Theatinerkirche in der Spornergasse, welche unter dem Einfluß Quarini's, des Theatinermönchs, entstanden zu sein scheint.

Der Antheil Dienzenhofers an dem Bau der im Jahre 1709 vollendeten Maria Magdalenakirche, in welcher er nach seinem im Jahre 1722 erfolgten Tode beigesetzt wurde, mag nur ein geringer sein, dagegen dürfte vollständig auf ihn der in die Jahre 1715 bis 1719 fallende Umbau der Benediktinerkirche zu St. Margareth bei Prag zurückgehen. Sein bedeutendstes Werk ist jedoch die großartige Jesuitenkirche zu St. Niklas auf der Kleinseite, welche bei seinem Tode unvollendet dastand und deren Bau erst nach langen Jahren von seinem Sohne wieder in Angriff genommen wurde.

Die Werke des Christoph Dienzenhofer athmen einen vollständig anderen Geist als die älteren Bauten, bei welchen wesentlich nur das Detail barock zu nennen ist, während die Anlagen und die constructiven Theile streng und maßvoll sich gestalten. Bei Dienzenhofer bemächtigt sich das Barocke auch dieser Elemente; über Eck gestellte Pfeiler und Säulen, zerhackte Kreissegmente an Portalen, Bekrönungen und Giebeln, unregel= mäßig gebildete Fenster und Öffnungen dringen siegreich vor mit den geschwungenen und geschweiften Linien, welchen selbst das Grundschema des Baues folgen muß. Die unerfreuliche Façade der Niklaskirche, welche auf den alten Dienzenhofer zurückgeht, hat in dem Bau der St. Margarethenkirche in dieser Richtung ihr Seitenbild. In künstlerischer Beziehung brachte dies Bestreben den einen günstigen Erfolg mit sich, daß nämlich nun auch die Seitenflucht, welche bei den älteren Jesuitenbauten durch ihre Einfachheit fast abstößt, eine künstlerische Durchbildung und Ausstattung erhält. Man merkt dies auch bei den Zeitgenossen Dienzenhofers, welche sich noch einer größeren Strenge befleißigen. Zu diesen gehört Marc Anton Canevalli, welcher im Jahre 1694 bis 1696 die Kreuzkirche in Reichenberg und im Jahre 1702 die Ursulinerkirche in Prag erbaute, der baukundige



Aus dem Innern der St. Niklaskirche in Prag (Kleinseite).

Cistercienserabt von Plaß Eugen Tittel (Tyttl), unter welchem nebst anderen Bauten das Stift Plaß nach einem großartig gedachten Plane erbaut wurde, und der kenntnißreiche Franz Max Kanka, welcher, nach den ihm zugeschriebenen Bauten zu urtheilen, ein tüchtiger Architekt war.

Eine ganz interessante, für Böhmen charakteristische Erscheinung tritt in jener Zeit zu Tage, die Rückkehr zu gothischen Formen. Es scheint dies auch mit der, auf das Volksthümliche hinzielenden Richtung der katholischen Propaganda jener Zeit zusammenzuhängen. Für die von den Jesuiten und spanischen Mönchen eingeführten spanischen und italienischen Heiligen konnte sich lange das Volk, welches meistentheils erst zum katholischen Glauben gezwungen und herangezogen werden mußte, nicht erwärmen; nun wurde die Verehrung der alten Landespatrone, des heiligen Wenzel, Adalbert, Prokop, Ludmila, Ivan, welchen sich als neuer der heilige Johannes von Nepomuk zugesellte, in den Vordergrund gerückt und zugleich kamen die alten geheiligten Stätten wieder zur Geltung. Zu diesen gehörten auch die alten Stifte, an welche sich manche Legenden knüpften und die zum Theil noch seit der Hussitenzeit in Trümmern sich befanden, und da lag der Gedanke nahe, sobald man an ihre Renovirung schritt, dieselbe in dem alten gothischen Stil zu vollziehen. So entstanden die Stiftskirchen in Sedlec, Selau, Kladrau wieder, so wurde die alte Propsteikirche des gewesenen erzbischöflichen Sitzes Raudnitz reconstruirt. Die Gothiker dieser Zeit waren zwei Prager Bürger Franz Bayer und Johann Santini, von denen der erstere die Kirche von Sedlec, der letztere die Kirchen zu Selau und Kladrau wieder herstellte. In den Geist der Gothik einzudringen gelang es allerdings nicht, selbst in das formale Wesen nicht; was früher Steinmetzarbeit war, wurde in Stucco nachgebildet, wie es zum Beispiel bei dem, Wladislaw'sche Formen imitirenden Gewölbe von Selau der Fall ist.

Wenn auch der Gebrauch des gothischen Stils in solchem Umfange sonst zu den Seltenheiten gehört, so entspricht das Eingehen auf alte und fremdländische Stilarten der Richtung jener Zeit. Namentlich war dies mit orientalischen Kunstrichtungen der Fall, doch macht sich in Böhmen die Vorliebe für chinesische und japanische oder indische Kunst nur etwa in Gartenhäuschen oder in der Ausstattung intimer Gemächer geltend.

Ein Meister, welcher in der Theorie den verschiedenen Stilarten gerecht zu werden beflissen war, in der Praxis jedoch eigene Wege ging, Johann Bernhard Fischer von Erlach, hat auch in Böhmen bedeutende Schöpfungen hinterlassen, welche seine Eigenart und sein künstlerisches Können manifestiren. Es ist vor allen das Palais Clam-Gallas, welches, 1707 bis 1719 erbaut, über die wuchtigen gleichzeitigen Palastbauten jener Zeit durch seine Eurythmie und das maßvolle Beiwerk weit hinausragt. Alle übrigen Palastbauten aus der Zeit Josefs I. und Karls VI., das Palais Kvasejovitz,

gegenwärtig Lobkowitz mit dem prächtigen Garten und dem malerisch angelegten rückwärtigen Tract, das Palais Schönborn, das Palais Morzin mit seinem im Jahre 1712 von Brokoff errichteten Balcon und das Palais Thun mit dem mächtigen Einfahrtsthor bilden einen Übergang von den älteren Palastbauten zu der Richtung des jüngeren Dienzenhofer und A. Loragho. Auch hier nehmen die Krümmungen der Linien wenigstens in dem schwerfälligen Detail überhand, während die edlen, hier und da zierlichen Formen des Palais Clam-Gallas eine andere Sprache führen. Im Auftrag eines Mitgliedes der Familie Clam-Gallas, der Reichsgräfin Emerentiana, vollführte der Meister nebstdem im Jahre 1722 die Klosterkirche zu Haindorf. Mit der Prager Künstlerschaft stand Fischer stets in naher Beziehung, insbesondere mit dem Plastiker Brokoff, welcher nach seinen Entwürfen Grabdenkmale ausführte, und den er auch nach Breslau zu seinen Arbeiten heranzog.

Während der ersten Decennien des XVIII. Jahrhunderts hat sich in Böhmen ein eigenartiges selbständiges Kunstleben entwickelt und die Zahl einheimischer Bau- und Werkmeister wird in dieser Zeit immer größer. Der Zuzug der Italiener hört nach und nach auf, und wenn wir italienischen Namen begegnen, so sind es zumeist erbgesessene Familien, welche sich alsdann in den Eintragungen und im Umgang der böhmischen Sprache, wie die Familie des Marc Anton Canevalli, des Sylvester Carloni und später die des A. Loragho, oder der deutschen Sprache bedienen. Der bedeutendste der einheimischen Architekten des XVIII. Jahrhunderts erstand Böhmen in dem Sohne Christoph Dienzenhofers, Kilian Ignaz (geboren zu Prag 1690), welcher in seiner Jugend eine fachmännische Erziehung genoß und um seine Kenntnisse zu erweitern Reisen in fremde Länder unternahm. Von seinen Reisen anläßlich des Todes seines Vaters im Jahre 1722 zurückgekehrt, soll er sich durch den Bau der reizvollen Villa auf der Neustadt, „Zwergenhaus" oder „Amerika" genannt, eingeführt haben, und es folgte alsdann ein Auftrag nach dem andern. Die sämmtliche Bauthätigkeit der letzten zwei Decennien unter Karl VI. und den ersten Regierungsjahren Maria Theresiens steht unter dem Zeichen des Namens Dienzenhofer. In Prag und in ganz Böhmen hatte er während dieser Zeit eine Unzahl von Gotteshäusern von Grund aus aufgeführt, vollendet oder renovirt. In der That stehen seine Leistungen auf bedeutender Höhe; das Ausschweifende und sit venia verbo Plumpe, welches den Werken seines Vaters anhaftet, hatte er abgestreift, — es ist zwar derselbe Geist, aber durch eine höhere künstlerische Potenz und feineren Geschmack geklärt.

Nach seinem Vater hatte er nebst dem Bau der Niklaskirche, von welcher nur das Schiffsgebäude fertig dastand, auch noch den Umbau der St. Thomaskirche auf der Kleinseite übernommen. Ein ganz selbständig entworfenes Gebäude ist die St. Nepomukkirche am Hradschin, welche binnen kurzer Zeit entstand, um bei Gelegenheit der Canonisation des Heiligen im Jahre 1728 als erste Stätte desselben eingeweiht werden

zu können. Noch vor der Vollendung dieser Kirche wurde das Convictgebäude mit der Bartholomäuskirche und das Conventgebäude der Benediktiner bei St. Niklas in der Altstadt in Angriff genommen und in raschem Tempo folgen in den Dreißiger-Jahren St. Nepomuk an der Skalka in Prag und die Magdalenenkirche in Karlsbad, die Borromäuskirche mit dem Emeritenhause in Prag, die Reconstruction der Ägydikirche dortselbst, die gegenwärtig russische Kirche bei St. Niklas in der Altstadt Prag und nebstdem Kirchen in Nicov, Přestitz, Ročov und vielen anderen Orten. Der Bau der St. Niklaskirche auf der Kleinseite nahm sein ganzes thätiges Leben in Anspruch und wurde kurz vor seinem Tode im Jahre 1752 unter Leitung seines Poliers Mandelik vollendet. Durch die herrliche Kuppel zu St. Niklas, welche an Größe und Reichthum ihren bedeutendsten Vorgänger, jene der Kreuzherrenkirche übertrifft, hat sich Dienzenhofer ein bleibendes, der Kleinseite als Wahrzeichen dienendes Denkmal gesetzt. In der auf seinen Vater zurückgehenden Anlage der Niklaskirche wird das Grundschema der Jesuitenbauten beibehalten, aber welcher Abstand liegt da zwischen dem kahlen Äußeren der ersten Jesuitenkirche bei St. Salvator und der opulenten Seitenflucht von St. Niklas; nur die Doppelreihe der übereinander gestellten, der inneren Eintheilung entsprechenden Fenster bildet das Gleichartige beider Bauten. Sobald es Dienzenhofer beschieden war, einen Bau selbst zu entwerfen, vermied er gänzlich das Langhaus und wählte mit Vorliebe die Centralanlage. Seine bedeutendste Leistung ist in dieser Richtung die Niklaskirche in der Altstadt, welche gleichfalls eine Kuppel erhielt. Hier, sowie auch auf jedem anderen gegebenen Raume weiß er sich einzurichten und das Terrain zu interessanten Lösungen oder zur wirksamen Anordnung des Äußeren auszunützen. Treppen, Geländer, Parapette bieten ihm in solchen Fällen, wie bei Maria Loretto am Hradschin, bei St. Nepomuk an der Skalka willkommene Mittel, und das malerische Gesammtbild läßt uns manchmal das Krasse und Unorganische, das auch bei seinen Bauten nicht selten vorkommt, vergessen.

Die Kunst Dienzenhofers steht vorzugsweise im Dienst der Kirche, doch war sein Einfluß auf die Entwicklung des Palastbaues und des bürgerlichen Hauses gewiß ein bedeutender. Schon die verschiedenen Conventsgebäude waren in dieser Richtung maßgebend; außerdem werden ihm Entwürfe zu Palästen, als zum Palais Piccolomini, nun Nostitz am Graben, und des Palastes Golz, gegenwärtig Kinsky, zugeschrieben. Beide Bauten wurden von Anselmo Loragho vollendet, welchem wohl die Ausbildung der Façaden zuzuschreiben ist. In denselben, insbesondere in jener des Palais Kinsky, kommen schon die Formen der Rococoperiode zur Sprache und dieselben treffen wir auch in der angeblich von Loragho errichteten, hinter dem Thore Scamozzi's befindlichen Einfahrtshalle und Treppe der königlichen Burg am Hradschin.

Unter Dienzenhofer und Loragho vollzieht sich die Umgestaltung des „sehenswürdigen Prag", wie es in den Reisebeschreibungen jener Zeit genannt wird, im Geiste der barocken Kunst. Die alte Pulsader der Stadt, die Zeltnergasse nebst den beiden Karlsgassen,



Barocke Häuser (darunter das Palais Thun) in der Spornergasse zu Prag.

haben ihr aus dieser Zeit stammendes Äußere nahezu vollständig bewahrt; weiter geht es über die Brücke mit den zahlreichen barocken Statuen, durch die Brückengasse zum Radetzkyplatz, wo die Kuppel der Niklaskirche dominirt, und die Spornergasse mit ihren Palästen Morzin und Thun und der Cajetanerkirche hinauf zur königlichen Burg. Auf diesen Wegen haben sich die Krönungszüge, haben sich die wallenden Massen bei der

Feier der Canonisation des Johannes von Nepomuk und andere Pilgerzüge bewegt, auf diesen Wegen wurden bei ähnlichen Anlässen die Triumphpforten und sonstige pompöse Decorationen eines Galli-Bibiena errichtet.

Nach dem Tode Dienzenhofers war Anselmo Loragho der führende Geist; der Einfluß seiner anmuthigen Decorationsweise läßt sich an zahlreichen Patrizierhäusern Prags verfolgen. Jedoch auch die Einwirkung der französischen Architektur sowohl der Rococoperiode als auch der unter dem Namen Louis XVI. bekannten Stilrichtung macht sich bemerkbar.

In der Façade der Strahover Bibliothek von 1782 melden sich bereits Elemente des neuen Stils, welcher das Schnörkel- und Muschelwerk des Rococos verdrängt. Medaillons mit Büsten, schwere Lorbeerkränze oder gekreuzte Palmenzweige, Urnen, welche den antiken ihre Form entlehnen, das sind die Elemente, welche nun an den sonst nüchternen und linearen, regelmäßigen Bauwerken das decorative Beiwerk bilden. Man findet es ziemlich oft an den adeligen und bürgerlichen Häusern am Graben, am Wenzelsplatz und in der Hybernergasse.

Nach und nach verschwindet auch dieses Ornament und es tritt eine vollkommene Öde ein, und wenn es ein bedeutenderes Gebäude zu errichten gilt, so greift man zu den strengen Formen des dorischen Stils. Ein großes Bauwerk der hellenischen Richtung ist beispielsweise das gräflich Chotek'sche Schloß Kačina bei Kuttenberg.

Alsdann finden die mittelalterlichen Baustile Eingang, der gothische und romanische bei kirchlichen Bauten, die englisch-gothische Weise bei den zahlreichen Burgbauten. Eines der ersten Beispiele einer im gothischen Stil erbauten Kirche ist jene zu Turnau, 1826 bis 1853 errichtet, einer solchen im romanischen Stil die Kirche der Heiligen Cyrill und Method in Karolinenthal, nach dem Entwurfe Rösners mit einigen Abänderungen von Ignaz Ulmann und J. Bělský 1855 bis 1860 erbaut. Die stolzen Schlösser zu Frauenberg, Sichrov, Hrádek bei Nechanitz entstehen fast gleichzeitig, und mehrere andere folgen ihrem Beispiel nach.

Zur Ausbildung des gothischen Stils boten der wieder aufgenommene Dombau und auch andere Reconstructionen gothischer Gotteshäuser in Prag und im Lande Anlaß. An der Spitze der Architekten, welche sich dem gothischen Stil zugewandt haben, steht Josef Kranner (geboren zu Prag 1801, gestorben zu Wien 1871), welcher das Project zur Vollendung des Dombaues entwarf und dem Baue jahrelang vorstand; unter Anderem rührt auch der Entwurf des gothischen, zur Erinnerung an Kaiser Franz am Quai errichteten Denkmals von ihm her. Aus der Schule Kranners gingen Hermann Bergmann (geboren in Prag 1816, gestorben 1880 in Wien) und Andere hervor, in seine Stellung als Dombaumeister trat Josef Mocker ein, welcher auch die Restauration



Das Nationalmuseum in Prag.

der Barbarakirche zu Kuttenberg und der Burg Karlstein umsichtig leitet und zahlreiche andere Restaurirungsarbeiten bereits vollführt hat. Auf diesem Gebiete fand auch Franz Schmoranz senior im ganzen Osten Böhmens, insbesondere in der Diöcese von Königgrätz einen umfassenden Wirkungskreis. Vom Grund auf erhoben sich in neuester Zeit die St. Wenzelsbasilica in Smichov, in edler, auf basilikales Grundschema angewandter Renaissance von Anton Barvitius errichtet, und die von J. Mocker in gothischem Stil erbaute Ludmilakirche auf den Königlichen Weinbergen. Auch die zahlreichen, prachtvoll ausgestatteten Synagogen, als die von J. Niklas entworfene Synagoge in der Geistgasse in Prag, sowie auch jene zu Teplitz, Karlsbad und anderwärts verdienen Erwähnung.

Auf dem Gebiete der profanen Architektur nehmen Zitek und Schulz eine hervorragende Stelle ein und üben zugleich durch ihre Lehrthätigkeit an den beiden polytechnischen Hochschulen auf die jüngere Generation bedeutenden Einfluß aus. Von Josef Zitek (geboren zu Prag 1832) rührt die noble Colonnade in Karlsbad und der Bau des böhmischen Nationaltheaters her, in Gemeinschaft mit Josef Schulz wurde von ihm das von der böhmischen Sparcassa errichtete Künstlerhaus „Rudolfinum" geschaffen. Auch an dem

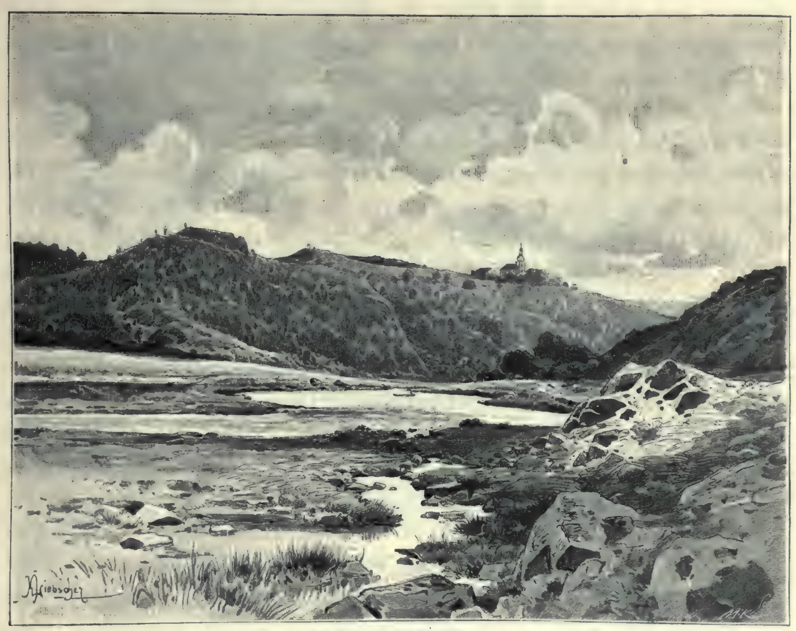
Bau des Nationaltheaters hat Josef Schulz (geboren in Prag im Jahre 1840) durch dessen Ausgestaltung nach dem verhängnißvollen Brande Antheil und in neuester Zeit ist ein neues Werk desselben Meisters, der dritte monumentale Bau des neueren Prags, das Landesmuseum, welches einen großartigen Abschluß des Wenzelsplatzes bildet, zur Vollendung gediehen. Allen diesen Bauten, in welchen der künstlerische Aufschwung Prags neuester Zeit zur höchsten Entfaltung gelangt ist, hat die edelste Renaissance ihre Formen verliehen. Auch verschiedene Nutzbauten und Zinshäuser in Prag und in vielen Landstädten schließen sich der Renaissancerichtung an, wie die Schöpfungen des unlängst verstorbenen Achill Wolf, unter welchen der Bau der böhmischen Hypothekenbank zu erwähnen ist, und jene Anton Wiehls, welcher durch das Anlehnen an die Bauwerke der böhmischen Renaissance seinen Bauten eine locale Färbung und malerischen Reiz zu verleihen versteht.

Die Kunstthätigkeit der jüngeren rührigen Generation erstreckt sich auf ganz Böhmen und auf alle Gebiete der Architektur und des Kunstgewerbes. Ein ziemlich vollständiges Bild des künstlerischen Schaffens auf diesem Gebiete bot die Kunstausstellung der Landes-Jubiläumsausstellung des Jahres 1891, in welcher sich auch jene eingefunden haben, denen es, wie Franz Schmoranz junior, J. Hlávka, nicht beschieden war, bedeutende Baudenkmale auf heimatlichem Boden hervorzubringen. Auch in anderen Abtheilungen konnte man das Walten des Architekten verfolgen und schon die von Wiehl und Münzberger entworfenen Ausstellungsbauten, die zahlreichen Pavillons boten an und für sich ein anziehendes Bild des regen Schaffens der Gegenwart.

Burgen, Schlösser und Vesten.

Die ursprüngliche Anlage und fortschreitende Entwicklung der böhmischen Burgen hing enge zusammen mit der seit Jahrhunderten tüchtigen und von den Nachbarn nicht selten bewunderten Wehrkraft des Landes. Die alten Böhmen waren ein wehrhaftes, tapferes und physisch tüchtiges Geschlecht, das sich seinen Staat im Verlaufe des IX. und X. Jahrhunderts aufgebaut hatte und seitdem dessen Selbständigkeit mit Erfolg behauptete. Ein wesentliches Hilfsmittel dabei war die eigenartige Gestaltung des Landes: der dichte, dasselbe auf allen Seiten umringende Grenzwald und die mannigfachen Höhen und Bergkegel, welche von Natur aus zur Vertheidigung wie geschaffen waren. Aber je mehr die Bevölkerung im Innern wuchs, je mehr die steigenden Bedürfnisse des Staatshaushaltes größere Einnahmen und deshalb die Zuziehung fremder Colonisten forderten und schließlich der Adel in dieser Beziehung dem Beispiel der Herrscher nachfolgte, umsomehr lichteten sich nicht nur die bisher schützenden Wälder des Innern, sondern auch der früher gesetzlich geschützte und gehegte Grenzwald. Die anfangs primitiven Vertheidigungsmittel

bedurften und erfuhren infolge dessen eine immer größere Vervollkommnung, bis schließlich der regere Verkehr dem Eindringen westeuropäischer Befestigungskunst bedeutenden Vorschub leistete. Könige, Clerus und Adel bauten nun jene kühnen und festen Burgen, die noch heute unsere Bewunderung erregen. Diese felsenfesten, den Stürmen der Zeit trotzenden Bauten waren sonst Festung und Wohnung zugleich, ersteres mehr, letzteres weniger, da persönliche Sicherheit mehr galt als Bequemlichkeit. Mit der Zeit wurden diese Bauten,



St. Clemens bei Beneschau.

deren Besitzer mitunter dem ganzen Lande trotzten, auch weitläufiger und durch Zubauten wohnlicher, immerhin aber war das Wohnen in denselben theils wegen der hohen Lage, theils wegen ihrer Abgeschlossenheit unbequem und im Vergleich mit der Bequemlichkeit der städtischen Wohnungen beschwerlich. Als sodann der Gebrauch des Schießpulvers die militärischen Verhältnisse gründlich umänderte und die Omnipotenz des Staates, der nun allein und selbst für die Sicherheit seiner Angehörigen zu sorgen hatte, sich entwickelte, da verließ der Adel seine bisherigen hochgelegenen Sitze und vertauschte sie mit neuen, in der Ebene gebauten und geräumigen Schlössern. Dieser Proceß dauerte jedoch hundert Jahre, ehe er zu seiner Vollendung gelangte. Mit den trotzigen Wohnungen

war auch der trotzige Sinn des Adels gebrochen; fortan wendete er sich den schönen Künsten mehr zu, als es seine Vorfahren thaten, und seine jetzigen Sitze zeigten Pracht und Luxus. So wie er sich früher die Fortschritte des Westens in der Wehrhaftigkeit aneignete, ebenso machte er sich bald die feinen Fortschritte wälscher und französischer Baumeister zu eigen; seine Wohnungen wurden weitläufiger, bis er sich schließlich den jetzigen Wohnungsverhältnissen zuneigte. Keine Wälle, keine Gräben umringen seine Wohnung, auch ist dieselbe kein trotziger Bau, sondern ein luftiges, feines, gemüthliches Haus, gewöhnlich von schattigen oder blumenreichen Anlagen umgeben. Das ist im Kurzen der Entwicklungsgang der böhmischen Königs- und Adelssitze.

Die ersten historisch bekannten Burganlagen Böhmens erscheinen bereits in der heidnischen Periode. Wir erwähnen nur einen alten Herzogssitz, welcher gewiß noch aus der heidnischen Zeit stammt, nämlich Alt-Kauřim oberhalb der Stadt Kauřim. Die weitläufige Anlage dieser Herzogsburg unterscheidet sie von den Beamtenburgen des XII. und XIII. Jahrhunderts. Man findet in Böhmen eine große Anzahl ähnlicher Anlagen, welche vom Volke Hradiště (= Burgplatz, vom Worte hrad = Burg) benannt werden. Einige von ihnen sind mit gewaltigen Erdwällen umgeben und umfassen einen großen Raum.

Einen Übergang von diesen großartig angelegten Wallburgen, deren Gründungszeiten wahrscheinlich Jahrhunderte weit von einander liegen, zu den einfachen befestigten Wohnorten bildeten solche Burgen, welche wir mit den späteren Städten vergleichen könnten. Sie werden auch von unseren älteren Chronisten urbes genannt, während sie ihrer Befestigung wegen auch castra heißen. Sehr oft ist auch auf ihnen die in den ersten Zeiten des Christenthums gegründete Kirche verblieben. Ein Beispiel davon ist die sonst (1056) Lštění, jetzt Hradiště benannte Burg, deren Standpunkt man sehr gut vom Bahnwagen betrachten kann, wenn man die Sazava entlang der Station Čerčan entgegenfährt. Eine überaus steile, oben ziemlich geräumige Erdzunge wird von der Hochebene durch einen gewaltigen, nun schon verflachten, Erdwall getrennt und in der Mitte steht die alte St. Clemenskirche. Eine ähnliche Lage hat Alt-Pilsen (bei Plzenec) mit seiner uralten Rundkapelle, Prachin (bei Horažďowitz), und ähnlich sind die Anlagen bei Levýhradec und Budeč und der gewaltigen Burg Dřevič (bei Laun), woselbst überall die Kirchen, der einzige Rest der alten Ansiedlung, geblieben sind.

Wallburgen der kleinsten Dimension waren die von den Beamten des Herzogs bewohnten Sitze. Sie waren auf steilen Erdzungen angelegt und durch einen gewaltigen Erdwall von der Hochebene getrennt, aber ihr Umfang glich vollkommen den späteren Steinburgen, welche mitunter auch in die älteren Anlagen hineingebaut wurden. Bis jetzt sind derartige Anlagen erhalten in Wratzlau (Vratslav bei Hohenmaut), Netolitz,



Pfraumberg bei Tachau.

Cheynow, Teindles (Doudleby) bei Budweis. Eine ähnliche Anlage haben auch die alte Herzogsburg Vlastislav (bei Trebnitz), Hrutov (bei Leitomischl), Libošín (bei Schlan), Hradiště Homolka (bei Pilsen). Einige von ihnen besaßen ein suburbium, wie dies deutlich bei Wratzlau, Netolitz und Teindles zu sehen ist. Interessant ist besonders die Anlage von Teindles, denn das suburbium wird von drei Seiten von der Moldau umflossen und stützt sich auf der vierten östlichen Seite auf den nicht gar breiten, aber beiderseits zur Moldau steil abfallenden Burgberg.

Derartigen Burgen verwandt waren die sogenannten Teine (týny). Die dem deutschen Worte Zaun etymologisch entsprechende Benennung dieser von Holzwerk aufgeführten Umzäunungen hat sich in Ortsnamen häufig erhalten. Bei den meisten der Týn, Týnec, Tyniště, Tyništko benannten Ortschaften bemerkt man eine Anhöhe von

mäßiger Ausdehnung und gewöhnlich ohne Wälle. Deutlich sieht man eine solche Anlage in Elbeteinitz, doch findet man bei der Schloßstätte von Moldauthein (in die später eine Burg hineingebaut wurde) einen auf die beschriebene Weise angelegten Erdwall.

Die im Tieflande und in der Ebene angelegten Burgen der ältesten Zeit hatten eine wesentlich andere Anlage als die auf Erdzungen und Bergvorsprüngen gegründeten. Die natürliche, durch steile Abhänge erzielte Befestigung wurde hier durch Sümpfe und Gräben ersetzt. Auf diese Weise entstand bei Dobřisch eine kleine Wallburg, aus deren sumpfigen Gräben unlängst große schwarze Holzstämme ausgegraben wurden. Kleinere Anlagen dieser Art, welche als befestigte Sitze einzelner Familien zu betrachten sind, waren Vorgänger der sogenannten Vesten, von denen wir unten sprechen werden.

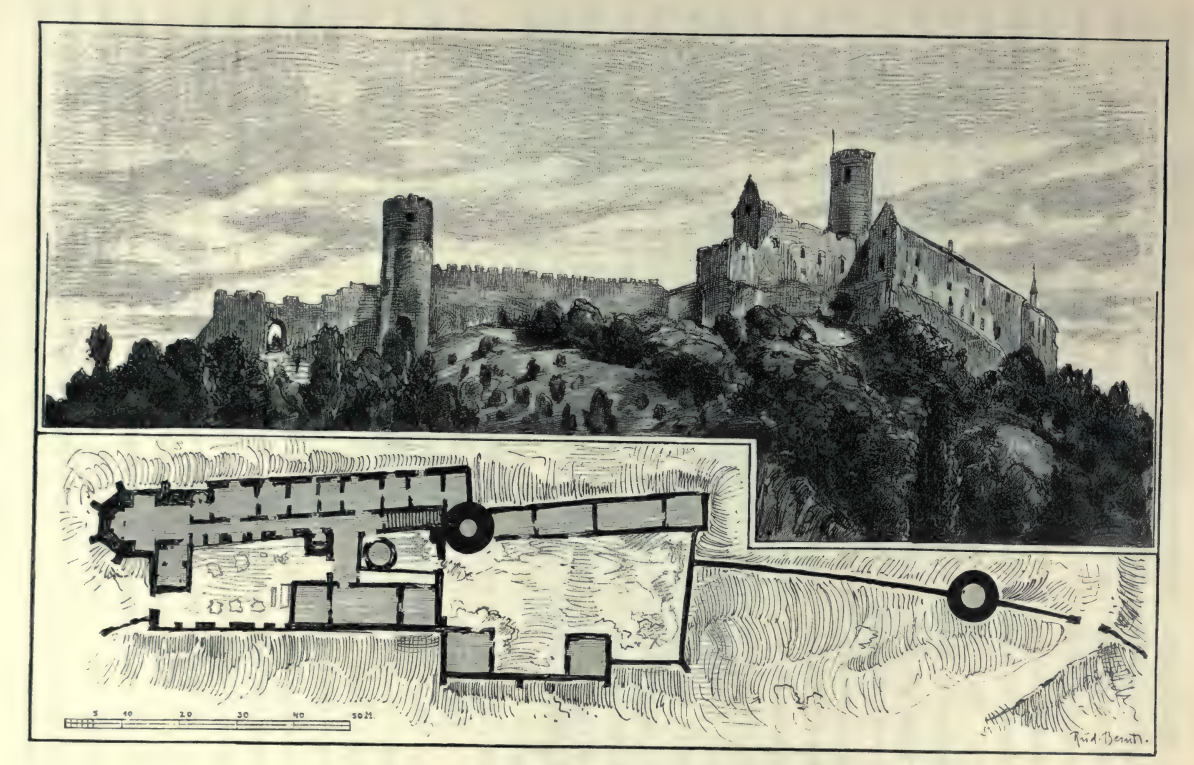
Die Erhaltung unserer ältesten Burgen erforderte einen großen Aufwand von Arbeit, da das Material störenden Einflüssen viel weniger trotzte als steinerne Mauern. Deshalb wurden einestheils viele derselben, welche nicht hinlänglichen Schutz boten, verlassen, wie zum Beispiel die sagenhafte Burg Krakov, die schon zu Anfang des XII. Jahrhunderts mit Wald bewachsen war. Anderntheils wurde bei vielen das Verlangen nach steinernen, auf römische Art angelegten Mauern größer, obwohl sich der conservative, an Holzbauten gewöhnte Sinn des Landvolkes dagegen wehrte; Boleslavs (gestorben 967) energisches Eingreifen bei dem Bau der steinernen Ringmauern von Alt-Bunzlau wird als rücksichtslose Strenge geschildert. Derartige Maueranlagen erscheinen indessen nur sporadisch, wie z. B. die Mauer um die alte Burg Tetin (nicht mit der Steinburg gleichen Namens zu verwechseln). Man fand indessen bald einen Mittelweg, indem man einheimische Anlagen mit römischer Bauweise combinirte. Diesem Umstande verdankt auch der alte schwarze Thurm von Klingenberg (fälschlich Markomannenthurm genannt) sein Entstehen. Dieses in seiner Art seltene, dem Egerer Thurm ähnliche Bauwerk unterscheidet sich auffallend von dem übrigen Mauerwerk von Klingenberg und erscheint als einziger Rest der ursprünglichen Burganlage, welche sonst durch den außerhalb der jetzigen Burg gelegenen, in schwachen Überresten erhaltenen Erdwall abgeschlossen war. Etwas Ähnliches kann man bei der im Jahre 1126 neuerbauten Burg Přimda (Pfreimtberg, Pfraumberg) bemerken. Auch hier unterscheidet sich der auf der höchsten Spitze stehende viereckige von Quadersteinen erbaute Thurm so sehr von dem übrigen Mauerwerk, daß an gleichzeitige Erbauung beider nicht gedacht werden kann; auch unterscheidet er sich wesentlich von den im XIII. bis XV. Jahrhundert gebauten Wartthürmen. Der Hradschin zu Prag wurde im Jahre 1135 nach römischer Art ummauert, wogegen die Residenz am Vyšehrad noch im XII. Jahrhundert von Holz gebaut war. Auch die märchenhafte Burg Děvin (bei Prag) stellte sich Cosmas als Holzbau vor. Als Zeitpunkt derartiger Neuerungen wäre also der Anfang des XII. Jahrhunderts zu betrachten. Gleichzeitig aber erfolgte auch

eine andere Neuerung, die der befestigten Kirchen. Etwas Ähnliches bestand zwar schon in den Umwallungen, welche eine Kirche einschlossen, aber der neue Name, welcher den befestigten Kirchen beigelegt wurde (Kostelec), weist auf westlichen oder wenigstens kirchlichen Einfluß hin. Bezeichnend nämlich ist der Umstand, daß die slavische Benennung einer Kirche (kostel) ihren Ursprung dem lateinischen castellum verdankt, also ursprünglich wohl nur einer solchen Kirche beigelegt wurde, welche der Kern einer kleinen Befestigung war. Das Beispiel einer derartigen noch erhaltenen Befestigung liefert die von Tabor gegen Norden gelegene Ortschaft Kostelec, dermal nur aus Meierhof und Kirche bestehend. Auf einem nach allen Seiten abfallenden Hügel steht die zwei Bauperioden entstammende Kirche, deren gothisch gebautes Schiff als neuerer Zubau (1350) erscheint, während der massive hohe Thurm mit der angebauten Rundkapelle im romanischen Stil aufgeführt ist. Der den Wartthurm oder Berchfried ersetzende Kirchenthurm war bestimmt, die Befestigung, welche aus starken, in ein Viereck angelegten Mauern besteht, zu beherrschen; die an den Ecken dieses Vierecks angebauten Ansätze beweisen auch, daß diese Mauer, welche dermal den Friedhof einschließt, deshalb so aufgeführt wurde, um einen Mordgang zu tragen. Ortschaften des Namens Kostelec gibt es mehrere in Böhmen und bei einigen kann man über ihre ehemalige Befestigung aus dem Terrain Schlüsse ziehen. So z. B. erscheint die Friedhofskirche bei Elbekostelec als dasjenige Object, von dem der jetzige Name der Stadt herrührt, während Adlerkostelec mehr Gemeinschaft mit den älteren Wallburgen aufweist. Die hohe isolirte Lage vieler Kirchen wird durch unsere Erörterungen erklärlich. Interessant als Befestigungspunkt ist die alte Kirche in Koči bei Chrudim, welche nur mittelst einer Holzbrücke zugänglich ist. Bischof Thobias von Prag (gestorben 1296) ließ fast alle Kirchen auf seinen Herrschaften befestigen, und dieser Umstand beweist auch, daß man die befestigten Kirchen als Volksburgen, das ist solche Stätten, wo das bedrängte Volk Zuflucht finden konnte, auffassen soll. In einem (1281) zwischen den Klöstern Zderaz und Plaß geschlossenen Vertrage wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Unterthanen beider Stifte sich in die unteren Localitäten der Potvorover Kirche flüchten können, während der Obertheil (die Mordgänge) mit dem Thurm dem Plasser Abt und seinen Unterthanen allein überlassen bleiben sollte.

Der Drang nach Sicherung der Person und des Eigenthums beherrschte nicht nur die Landesherren als die obersten Hüter der Sicherheit und das Volk, um dessen Haut es sich gewöhnlich handelte, sondern auch die Edlen des Landes, den höheren Adel. Während der niedere Adel (Vladyken, Ritter) in den Dörfern ansässig war, wohnte der Herr entweder auf der königlichen Burg als Burggraf oder besaß einen befestigten Wohnsitz auf seiner Herrschaft, die er als erblicher Amtmann verwaltete. Hierher gehört die am Berge Razi (Hradec bei Krumau) befindliche Umwallung mäßigen Umfangs, welche von einem ringförmigen,

aus Bruchsteinen und Erde aufgeworfenen Wall und Graben umschlossen wird. Während hier das innerhalb der Umwallung befindliche Wohngebäude von Holz aufgeführt war, erscheinen auf dem im Jahre 1263 erwähnten Mons oder Castrum Dyrislai (Berg Hradec oder Hrady bei Vagau, auf der Generalstabskarte irrthümlich Vrata) Mauerreste aus lose aneinander gereihten, aber behauenen Steinen. Auf dem im XVI. Jahrhundert Alt-Riesenberg benannten Berge Přikopy (bei Neugedein) bemerkt man schon den Übergang von den eben geschilderten zu den späteren Burgen, indem hier die Vorburg von der Hochburg getrennt ist und letztere von einem dreifachen steilen Steinwall umschlossen ist. Obgleich der Innenraum nur ein kleines hölzernes Gebäude fassen konnte, wollte man doch diese Stätte zu einem husitischen Lager stempeln. Es sei hier auch die interessante Burgruine am Berge Třemšín (bei Rožmital) erwähnt. Hier findet man ein ganzes System von eingegangenen Steinwällen mit einer etwas tiefer gelegenen Umwallung des Brunnens und in die alten Steinwälle wurde mit theilweiser Benützung derselben als Unterlage für Holzbau das Mauerwerk einer späteren Burg hineingebaut. Die im XVI. Jahrhundert benannte Veste Hrochův-Hrádek (heute Hrad bei Gutwasser, Umgebung von Březnitz) ist auch in die Ecke einer älteren Umwallung hineingebaut.

Die Regierungszeit Wenzels I. (1230 bis 1253) bedeutete in dem socialen Leben der damaligen Zeit einen gewaltigen Umschwung. Mit aller Kraft machten sich westliche Einflüsse geltend, welche von dem beweglichen Geiste des böhmischen Volkes rasch erfaßt und angeeignet wurden. Der Adel, der sich mehr und mehr der Gewalt des sorglosen und verschwenderischen Herrschers entzog, machte sich die Lockerung der obersten Gewalt zugute und baute fleißig neue befestigte Wohnsitze nicht mehr als Vertreter des Herrschers, sondern oft als Gegner desselben und gewöhnlich als herrschender Dynast der Umgegend. Baiern und Franken gaben, sowie in anderen Sachen im X. Jahrhundert, den Impuls zu umgreifenden Änderungen im B u r g e n b a u. Wer nur immer konnte, wollte eine Burg nach westlichem Muster haben, und um in Allem den deutschen Dynasten gleich zu sein, mußte sie auch einen deutschen Namen bekommen. Die baierisch-fränkischen Benennungen Sonnenberg, Königsberg, Waldek, Wolfstein, Hohenberg, Ramesberg, Engelburg, Frauenberg, Fuesperg, Cornburg, Sternberg, Klingenberg, Landesberg, Potenstein und andere kehren in Böhmen wieder und werden den neuen Anlagen mitunter ohne wirkliche Veranlassung beigelegt. Manche von ihnen erscheinen als schlechte Übersetzungen oder Anlehnungen an bisher geltende slavische Benennungen, wie z. B. Klingenberg statt Zvěkov (zvuk = Klang), Schreckenstein (Střekov), Žampach (Sandbach = Písečná), Vogelhaus (Kletce), Rauchenberg (Kouřim). Manche Namen sind vielleicht selbständig im Lande entstanden oder durch die Baumeister ersonnen worden, sie wurden aber sehr beliebt, wie z. B. der Name Riesenberg (—burg), welcher einigemal auftritt. Nach Personen erhielten



Burg Bösig.

ihre Benennungen: Petersburg, Bischofsberg (Geiersberg), Berkenstein, Pirkenstein und Grafenstein, nach dem Wappen der Gründer: Rosenberg, Sternberg, Hasenburg, Lemberg (Löwenberg), Schwanberg, Ronburg, Fuchsberg, Ramsberg (Roušperk), nach Örtlichkeiten: Seeberg und Hohenberg. Während bei diesen nur der deutsche Name, wenn auch verstümmelt, im Gebrauch verblieb, bekamen manche Burgen Doppelnamen, da das Landvolk bei seiner Benennung beharrte; so Sperlingstein (Vrabinec), Scharfenstein (Ostrý), Berkenstein (Sloup), Helfenburg (Hrádek), Hasenburg (Klepý), Michelsberg (Michalovice), Rothenburg (Červená horá), Katzenstein (Skály), Sommerburg (Ronovec), Pechburg (Smolín), Bettlern (Žebrák), Gans (Hus), Pfraumberg (Přimda), Frauenberg (Hluboká), Blankenstein (Blansko), Karlskrone (Radyně). Die Könige selbst huldigten diesem Gebrauche. Wenzel I. benannte seine Sitze deutsch, wie zum Beispiel Angerbach (Teyřov), Bürgleins (statt Hradek) und Miesenburg (Nischburg bei Beraun). Die bisherigen königlichen Burgen Zvíkov, Přimda, Hluboká, Loket erhielten die deutschen Benennungen Klingenberg, Pfreimtberg, Froburg und Elbogen, und drei neue Anlagen wurden von seinem Sohne Ottokar Landeswart (Brüx), Landsberg und Landskron benannt. Auch Karl IV. benannte seine Anlagen Karlstein, Karlsberg, Karlskrone und Karlshaus deutsch. Den letzten deutschen Namen erhielt die in den Jahren 1431 bis 1436 gebaute Burg Neu-Schönburg bei Klösterle, denn fortan begnügte man sich mit dem Namen, welchen das Volk der Örtlichkeit vor der Gründung beilegte. Indessen behielten viele Burgen wie Okoř, Budin, Raudnitz, Tetschen, Teplitz, Leipa, Roll, Habichtstein, Kostenblatt, Děvín, Krakowec, Točník, Žirotin, Skala, Poděbrad, Nachod, Velhartitz, Kokořín, Litiz und andere ihre ursprünglichen slavischen Benennungen.

Die Anlage der älteren Steinburgen war eine einfache. Die Hauptsache bei ihnen waren der Berchfried und die Ringmauern und was sich nebenbei als nothwendig erwies, wurde an passenden Stellen angebaut. Obwohl die neue Befestigungsart dem Westen entnommen war, so lehnte man sich doch in der Anordnung der einzelnen Theile an die alten Wallburgen an. Auch die Vorliebe für Holzbauten verschwand nicht gänzlich und regelmäßig wurden die oberen Theile von Thürmen und Wohngebäuden, sowie Ringmauern von Holz aufgeführt. Am Karlstein waren sogar die zu oberst gelegenen Gemächer der Kaiserin von Holz. Die im Westen beliebten Zinnen und Bekrönungen kamen in Böhmen nur selten vor und manche von ihnen, die man jetzt noch erblickt, sind spätere Zuthaten. Sicherheit und genügende Vertheidigungskraft waren bei der Gründung der Burgen das Hauptziel, und konnte man hierbei auch etwas für die Bequemlichkeit thun, so wurde dies als angenehme Beigabe angenommen. Es ist indessen schwierig, in dieser Beziehung das älteste System ganz genau zu erkennen; denn erstens verschwanden alle Zuthaten und Zubauten von Holz und zweitens repräsentirt selten eine Burg eine einzige

Bauperiode, sondern erscheint gewöhnlich als das Ergebniß Jahrhunderte lang dauernden Schaffens. Nur bei solchen Burgen, welche seit Anfang des XIV. Jahrhunderts geringe Veränderungen erlitten, kann man ihre ursprüngliche Gestalt erkennen oder wenigstens vermuthen. Dies ist vorzüglich der Fall bei einigen königlichen und bischöflichen Burgen, da sie nur von Burggrafen bewohnt werden. Das schönste Beispiel einer größeren Bürg älteren Stils liefert die Ruine Teyřov (bei Bürglitz); sie ist außerdem prachtvoll gelegen



Hasenburg bei Libochowitz.

wie wenige ihrer Schwestern. Die Vorburg erscheint heutzutage als ein gewöhnlicher Anger und wird in älterer Zeit nichts anderes gewesen sein als eine mit Planken eingezäunte Hofwirthschaft. Die Burg, von ihr durch einen tiefen Graben getrennt, erscheint als ein System von Ringmauern mit in dieselben eingefügten Thürmen. Mit Ausnahme des am westlichen Endpunkte stehenden viereckigen Thurms sind alle rund; zwei von ihnen, der in der Mitte stehende Berchfried und ein das Thor beschützender Eckthurm sind größer und fester als die übrigen. Ein nur halbwegs im größeren Stil aufgeführtes Wohngebäude gab es hier nicht, wohl aber boten der hintere Thurm und allfällige Holzbauten für anspruchslose Bewohner genügende Unterkunft. Einfach in

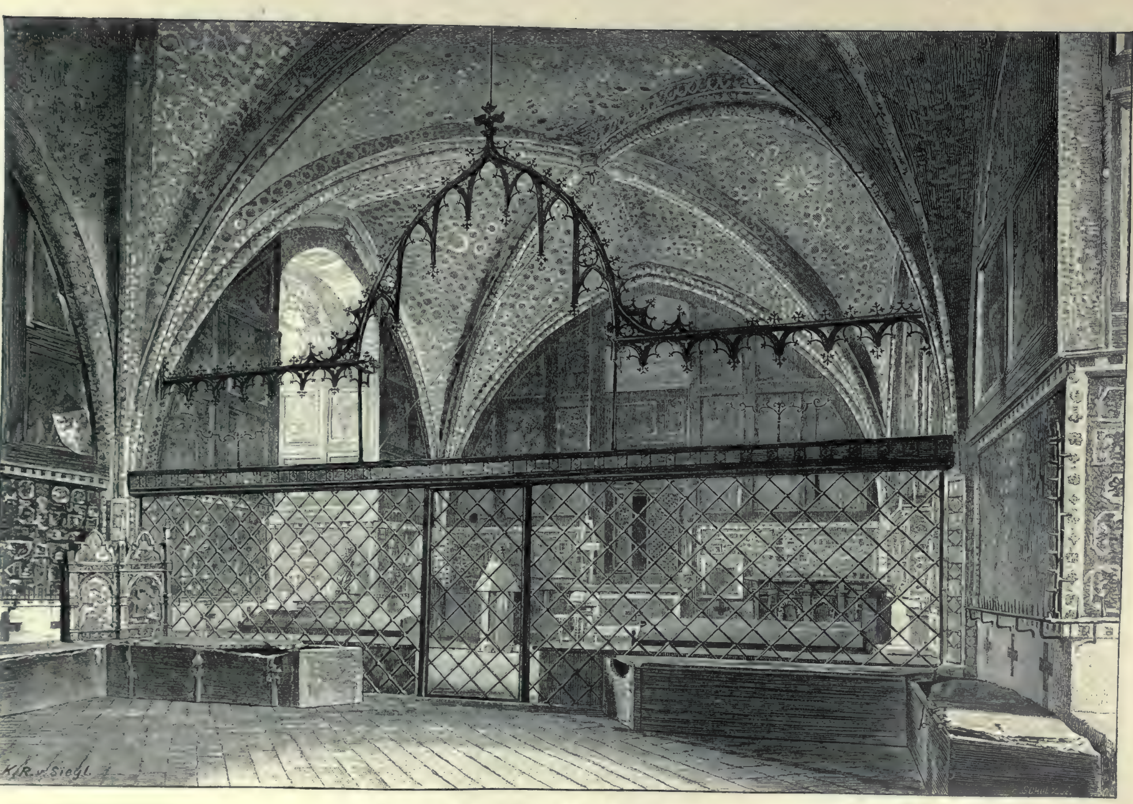
ihrer Anlage sind auch die beiläufig zu Anfang des XIV. Jahrhunderts erbauten Burgen Geiersberg (bei Graupen) und Hirschenstein (Alt-Herstein bei Ronsberg), welche Eigenthum des Prager Bisthums wurden. Auch bei ihnen sind Thurm und Ringmauern die wesentlichen Bestandtheile. Dies kann man auch bei der hochgelegenen Burg Ralsko (am Rollberg bei Niemes), dem nur aus zwei Thürmen und Ringmauer bestehenden Hammerstein bei Reichenberg und der einfach angelegten Burg Michalovitz bei Jungbunzlau beobachten. Trotz dieser nüchternen Anlage wurde jedoch das Terrain zur Erzielung der möglichst größten Sicherheit vollständig ausgenützt. Schmale Bergzungen wurden einigemal mit Gräben durchschnitten und wo es sonst thunlich war, der Zugang in das Innere verlängert. Man gab steilen Höhen den Vorzug, weil dann die eigentliche Befestigung rasch und billig erzielt werden konnte. Die hochgelegene Burg Alt-Seeberg (oberhalb Eisenberg) war von drei Seiten unzugänglich und wurde nur von einer Seite nach fast einstündigem Wege erreicht. Dieses war aber schon zu Anfang des XIV. Jahrhunderts den keineswegs verweichlichten Besitzern doch ein gewaltiges Opfer für die angebliche Sicherheit, es wurde daher ein Neu-Seeberg (nun Rothenhaus) tief unter dem Seeberge, aber dennoch in geschützter Lage gegründet. Die Ruine Wolfstein bei Tschernoschin mit ihrem eigenthümlichen, sicher aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Wartthurm steht in ihren steinernen Resten so beiläufig, wie sie im XV. Jahrhundert verlassen wurde. Auch bei ihr ist die ursprüngliche Anlage ziemlich einfach. Der Pirschenstein (bei Klösterle), der Scharfenstein (bei Bensen), Pirkstein zu Rataj, der Talmberg (in der Nähe davon), Bradlec und Kumburg (bei Jičin), Křenovitz (bei Ledetsch), Herrenstein (bei Neugedein) und der Tollenstein bei Rumburg sind sämmtlich Burgen aus dem XIII. oder den ersten Decennien des XIV. Jahrhunderts, mitunter in ihren Befestigungen weitläufig, aber dennoch von einfacher Anlage. Sieht man aber die Reste der Wohngebäude zu Bösig, Pisek, Klingenberg und Bürglitz, welche der Ottokar'schen Bauperiode entstammen, so bemerkt man gleich, daß man an königlichen Pfalzen auch Kunst und Pracht entwickeln wollte und entwickelte.

Zu den ersten Burgen gehören auch einige Doppelburgen, das sind solche, in denen es zwei Mittelpunkte der Vertheidigung gab. Ein herumreisender Baumeister mag in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts die drei Doppelburgen Rosenberg, Riesenburg und Hasenburg erbaut haben. Bei allen dreien ist der Mittelpunkt der großen leeren und allenfalls nur mit Holzbauten bedeckten Vorburg ein hoher massiver Rundthurm, während ein viereckiger Berchfried den Kern der oberen oder hinteren Burg bildet. Rosenberg hatte sogar zwei Burggrafen, von denen der eine auf dem „größeren", der andere auf dem „kleineren Haus" bestellt war. Ähnlich ist die Anlage der überaus malerisch gelegenen, aber ganz verfallenen Burg Nístějka bei Hochstadt.

Das Leben in diesen Burgen war ein von den landläufigen Romanen entnommenen Vorstellungen wesentlich verschiedenes. Die Existenz in ihnen wäre für unser an Comfort gewöhntes Geschlecht unerträglich. Ohne genügendes Tageslicht, ohne ordentliche Beleuchtung, ohne öftere Ansprache seitens der Nachbarn war man nur auf sich angewiesen, das Familienleben also um so intimer. Die unangenehmen Seiten des Winters machten sich insofern geltend, als man bei dem Kamin vor Hitze nicht bestehen konnte und bei dem kleinen, mit Häuten bedeckten Fenster auf dem Estrich stehend fror. Trotz der eisernen Natur der Männer und Frauen, trotz des vielen Pelzwerks, in das man sich hüllte, scheint die Sterblichkeit unter dem Adel, welche durch die häufigen Kriege befördert wurde, ziemlich groß gewesen zu sein. Rechnet man hinzu die gewaltigen Anstrengungen im Kriege, besonders die drückende, durch die schweren Rüstungen vermehrte Hitze, so blieben als alleinige Annehmlichkeiten die Familienfreuden, die ja ein Jeder besitzen konnte, die Freuden der Jagd und die allerdings theuer erkaufte höhere gesellschaftliche Stellung.

Interessant sind die aus dem Ende des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts stammenden combinirten Burg- und Städte-Anlagen, ein gut gemeinter Versuch, einen zahlreich besetzten Vertheidigungspunkt und eine finanzielle Quelle zu erhalten und zugleich den Einwohnern Sicherheit des Eigenthums unter dem Schutze der beherrschenden Burgmauern zu verschaffen. Die erste Stelle unter ihnen verdient Přiběnitz bei Tabor, einst die stärkste Festung Südböhmens, nun eine wildromantische Gegend, in der die schon geringen Reste der im Jahre 1437 zerstörten Bauten von üppigem Grün überwuchert sind. Auf beiden Ufern der Lužnitz thronten auf steilen und theilweise überhängenden Felsen mächtige Burgen mit weitläufigen Meiereien, während die zwischen ihnen liegende, durch eine starke Krümmung des Flusses gebildete Halbinsel Standpunkt des in Böhmen, Mähren und Schlesien Ring benannten Stadtplatzes wurde und mit Mauern umschlossen war. Auch die bei den Rosenberg'schen Gründungen gewöhnliche, Latran benannte Gasse fehlte nicht und erstreckte sich an dem schmalen Ufer zwischen dem Flusse und dem östlichen Burgberge. Bei Klingenberg findet man Burg, Meierhof und Burgflecken, obwohl schon zerfallen, dennoch mit Ringmauern verbunden. Die bei der Bahnstation Čerčan liegende Ruine Duba besteht aus schwachen Resten, bedeutender ist das Mauerwerk des ehemaligen, „angemauerten" Burgfleckens Odranec, welcher den weitläufigen üppigen Rasenplatz am Ufer der Sazava unmittelbar unter der Burg einnahm, besonders der gewaltige viereckige Thorthurm. Das jetzige Städtchen Rataj an der Sazava (sonst Rataje hrazené = ummauertes Rataj), auf einer steil sich erhebenden Erdzunge gelegen, war umfriedet und seine Endpunkte beherrschten zwei Burgen, von denen die am steilen Ende der Erdzunge stehende, sonst Pirkstein benannte (nun Pfarrhaus und Glockenthurm) erhalten ist, während die Stelle der zweiten das jetzige am Plateau gelegene fürstlich Liechtenstein'sche Schloß einnimmt.

Die meisten der alten Burgen stammen aus der Periode Karls IV. Die damals engen Beziehungen zu dem päpstlichen Hofe zu Avignon und zu Frankreich entwickelten eine ungewöhnliche Bauthätigkeit, welche die bisher herrschende Vorliebe für Holzbauten überwand. Karl selbst legte einige Burgen ganz neu an, welche sämmtlich nach ihm benannt wurden, meist nüchterne Bauten, die den praktischen und in gewisser Hinsicht sparsamen Kaiser zum Urheber haben und nur der Erhaltung der Sicherheit und des Landsfriedens wegen gegründet wurden. Das von ihm bei Pilsen erbaute Schloß Karlskrone (vom Volke nach der Örtlichkeit Radyně benannt) erscheint als das einfachste, was man sich denken kann, nämlich ein viereckiges Gebäude, an dem einen Ende abgerundet, an dem andern in einen Thurm auslaufend; es brauchte nicht größer zu sein, da es nur von einem Pfleger bewohnt werden sollte. Weitläufiger ist das bei Bergreichenstein liegende Schloß Karlsberg, insofern es ausgebreitete und langgedehnte Außenwerke besitzt, aber der Kern desselben, das von zwei Thürmen gekrönte Hauptgebäude ist auch nüchtern gehalten. Das nördlich von Frauenberg gelegene Karlshaus erscheint wieder als ein von Gebäuden umgebener Hof mit Kirche und Burgflecken, auffallenderweise ohne Thurm. Was an diesen Bauwerken erspart wurde, das wurde im reichlichsten Maße auf den Karlstein verwendet, denn dieser sollte als Aufbewahrungsort der Kroninsignien alle Kronburgen an Festigkeit und Pracht überbieten. Die Anlage ist gewiß vom Kaiser selbst, der in allem und jedem persönlich eingriff und stets das Richtige traf, vorgezeichnet worden. Der Hauptgedanke derselben ist, einen massiven, an und für sich festen und überdies von Natur und Kunst befestigten Thurm durch mehrfache Außenwerke und einige Hindernisse unzugänglich zu machen. Deshalb sind da mehrere Thore, ehemals mit Zugbrücken versehen, und in den innersten Ringmauern befand sich als einziger Zugang eine enge Stiege, welche das Eindringen einer Masse sehr beschwerlich machte, die sonstigen Hindernisse ungerechnet. Auf diese Weise erscheinen die Collegiatkapelle zu St. Maria, der kaiserliche Palast und die Burggrafenwohnung als Nebenbauten, weit hinter dem Heiligsten, dem Thurm mit seiner geheiligten Kapelle, welchen kein Mann mit seiner Frau, nicht einmal der Kaiser mit der Kaiserin bewohnen durfte. Vier Kapellen befinden sich in dieser Burg: eine dem heiligen Nikolaus geweihte, zwei, zu St. Maria und St. Katharina in der Marienkirche und die Kreuzkapelle im Hauptthurm. Letztere als die hauptsächlichste und die Katharinenkapelle als die für den Kaiser allein bestimmte, wurden mit dem Schönsten und Besten, was Kaiser und Reich bieten konnten, ausgeschmückt. Böhmische Edelsteine in ungewöhnlicher Größe schmücken die Wände, sofern dieselben von Werken tüchtiger Maler nicht bedeckt werden. Besonders die Kreuzkapelle ist mit einem riesigen Aufwand von Geldmitteln ausgestattet worden. Obwohl sie theilweise ihres Schmuckes, der Edelsteine beraubt ist, obwohl die ehemalige Farbenpracht verblichen ist, überrascht sie dennoch den Neueintretenden,



Die Kreuzkapelle auf Burg Karlstein.

und wenn man sich die ehemalige Beleuchtung aus den zahlreichen Flammen und den glitzernden herabhängenden Edelsteinen hinzudenkt, erscheint diese Kapelle wirklich als das in der Apokalypse und Legende geschilderte himmlische Jerusalem.

Der regen Bauthätigkeit dieser Periode entstammen auch einige andere interessante Burgen. So zum Beispiel ist die bei Prag liegende Burg Okoř, von einem Prager Bürger gegründet, nach demselben Prinzip gehalten wie der Karlstein, obzwar die äußeren Befestigungen aus späterer Zeit stammen. Die bisher bewohnte Burg Kost bei Sobotka erscheint trotz den im XVI. und XVII. Jahrhundert getroffenen Zubauten als eine dem Plane nach einfache, aber auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum beschränkte Befestigung, weshalb die enge Vorburg, durch welche der Zugang bogenförmig geleitet ist, die eigentliche Burg nach allen Seiten umgibt, während der hochgelegene Berchfried zugleich das rechte Thor beherrscht. Burg Navarov bei Hochstadt war zwar durch steile Abhänge geschützt, aber gut zugänglich und ziemlich wohnbar. Prachtvoller sind die Hofburgen der Rosenberge, der 1349 gegründete Maidstein (bei Budweis) und die 1355 bis 1357 entstandene Helfenburg (bei Barau). Obgleich auch hier später Zu- und Umbauten nicht geleugnet werden können, erscheinen beide in ihren alten Bestandtheilen als großartige und weitläufige Werke von bewunderungswürdiger Festigkeit. Dies gilt besonders von dem schon seit mehr als 300 Jahren verlassenen Maidstein. Auch Friedstein bei Liebenau ist geräumig und mehr durch Kunst und Lage befestigt. Dagegen sind Kokořin bei Melnik, aus einem Thurm, einem Gebäude und ovalförmiger Ringmauer bestehend, und Helfenburg bei Auscha, aus Thurm, Ringmauer und Holzbauten bestehend, einfach gehalten.

Eigenthümlich ist die Anlage der beiläufig zu Anfang des XIV. Jahrhunderts erbauten Burg Velhartitz bei Schüttenhofen. Während bei langgestreckten Burgen sich der letzte Vertheidigungspunkt an dem dem Eingang entgegengesetzten Ende befand, steht hier der Hauptthurm, wenn auch isolirt ober dem Thore, das von ihm bestrichen wird. Die Oberfläche des Berges nämlich ermöglichte es, daß man die Vorburg vom Eingang bis zum Ende des Burgberges am Abhang unterbrachte, die Zufahrt in die Hochburg von da an am obersten Kamm zurückleitete und endlich zwischen dem schmalen Wohngebäude und dem Hauptthurm eine hohe steinerne, auf vier gothischen Bogen ruhende Brücke erbaute, welche beiderseits nur auf Zugbrücken zugänglich war und den einzigen Weg zum letzten Zufluchtsort bildete.

Die in den folgenden Jahren sich mehr und mehr entwickelnde technische Fertigkeit führte zu den kühnsten Bauten, wozu Nordböhmen mit seiner Sandstein- und Basaltformation genügenden Spielraum bot. Schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts wurden der Habichtstein (bei Hirschberg) und der Birkstein (besser als Bürgstein) bei Leipa besiedelt. Ersterer war ein mit seiner scharfer Kante auf einem Hügel aufsitzender Felsblock,

den man oft mit einem gestrandeten Schiffe verglichen hat. Wir sagen „war“, denn heutzutage ist nur ein Theil des Burgfelsens vorhanden, nachdem beiläufig ein Drittel desselben abgerutscht und zerbröckelt ist. Die von den Gründern geebnete Oberfläche trug sonst eine Holzburg, welche von den in Fels ausgehauenen Ringmauern umgeben war. Der Birkstein, ein riesiger Sandsteinblock, entstand zu gleicher Zeit mit dem Habichtstein, ist jedoch viel weitläufiger, wahrscheinlich auch längere Zeit bearbeitet worden.



Kokořin bei Melnik.

Man hatte sich da förmlich in den Fels hineingegraben, so daß einige hinzugefügte Holzbauten der nüchternen Lebensweise der damaligen Zeit vollständig genügten. Auf ähnliche Weise wurde auch der bei dem jetzigen Schlosse Schwoika stehende Felsen ausgenützt und was der Stein nicht bieten konnte, wurde aus Holz hinzugefügt. Die überaus malerisch gelegene Burg Groß-Skal bei Turnau und der nahe Waldstein gehören auch in diese Kategorie der Felsenburgen. Valečov bei Münchengrätz und Rothstein bei Turnau sind theilweise in Felsblöcken ausgehauen, theilweise waren sie oder sind sie mit thurmartigen Gebäuden gekrönt. Auch die Burg Pařez bei Jitschin besteht meistentheils

aus Felsengemächern. Die leichte Bearbeitung des Sandsteins und die von der Formation desselben schon geschaffene Unzugänglichkeit bewirkten, daß in Nordböhmen eine größere Anzahl kleiner Felsburgen entstand, deren Namen und Zweck wir nicht einmal kennen. In der Eile wurde ein halbwegs thunlicher Zugang zum Felsen geschaffen, in schnell eingehauene Falzen ein Holzbau eingelassen und das neue Werk so geschwind verlassen, als es entstand. Häufige Brände verleideten wahrscheinlich den Aufenthalt in solchen Vesten. Lange Zeit wurde bewohnt die theilweise in einen langgestreckten Felsenkamm hineingemeißelte, theilweise von Holz erbaute Burg Vranov bei Klein-Skal. Auch Fredewald, dessen Felsenspitze den Wartthurm bildete, war eine geraume Zeit Hauptsitz der Herrschaft Böhmisch-Kamnitz. Wir erwähnen noch den Falkenstein bei Dittersbach, dessen Holzgebäude auf einem Felsenwürfel stand, endlich die hölzerne Burg Stohanek (bei Niemes), welche auf einer hohen Felsensäule gebaut wurde und lediglich aus Holzwerk bestand. Bei vielen erwies sich das Anbringen einer Stiege als nothwendig, da man auf andere Weise den hohen und steilen Felsen nicht besteigen konnte.

Eine geschickte Ausnützung des Terrains, wie sie nur ein vorgeschrittener Bauverständiger treffen konnte, findet man bei der Ruine Trosky (bei Turnau). Der Name bedeutet soviel als Ruine und ist vollkommen gerechtfertigt, da die Anhöhe mit ihren zwei säulenförmigen Basaltfelsen einer Ruine nicht unähnlich ist. Der Gründer hat die beiden Felsen mit Thürmen gekrönt und den Fuß derselben mit Mauern verbunden. Auf ähnliche Weise wurde auch der steile Burgfelsen des Sperlingsteins bei Tetschen ausgenützt, indem man die Mauern an Felsblöcke anlehnte und dieselben mitunter mit Steingebäuden krönte. Überhaupt begünstigte die damalige Zeit mit ihren zahlreichen Fehden die Anlage ähnlicher Burgen auf steil sich emporhebenden Bergen. So zum Beispiel sind das bei Dauba liegende Schloß Alt-Perstein (eigentlich Berkenstein) und Zbirov (bei Turnau) klein, aber ungemein fest, die dadurch geförderte persönliche Sicherheit wurde freilich durch den mühevollen Aufstieg erkauft. Auch bei der von König Wenzel IV. erbauten Burg Točnik zeigt sich das Bestreben, im hochgelegenen Wohnsitze Sicherheit zu genießen. Denn unmittelbar unter dem Berge liegt die alte, mit zwei Rundthürmen, Ringmauern und ehemaligen Teichen ringsum wohlbefestigte Burg Žebrak, aber ihre versteckte Lage mag dem für Kunst und Schönheit empfänglichen Herrscher wenig behagt haben. Indessen ist die um 1401 gegründete Burg Točnik, obwohl sie durch einen höheren Beamten, als die gewöhnlichen Burggrafen waren, verwaltet wurde und dadurch und als königliche Pfalz den ersten Rang nach dem Prager Schlosse und dem Karlstein erhielt, in ihrer ursprünglichen Anlage keineswegs großartig; denn der thurmartige Palas mit dem anliegenden Nebengebäude würden heutzutage mancher reichen Familie nicht genügen, wohl aber entsprachen sie den damaligen einfachen Wohnungsverhältnissen und dem Bedürfniß des



Burg Neuhaus.

Königs selbst, der als kühner Jäger Wald und frische Luft den gesperrten Räumen vorzog. Entgegen dem nüchternen böhmischen Brauche ist hier das äußerste Thor mit dem Wappen aller Länder geziert, welche dem Hause Luxenburg angehörten. Auch die bei Kunratitz 1412 erbaute Burg Wenzelstein (Nový hrad), nun ganz zerfallen, hatte ein viereckiges thurmartiges Hauptgebäude, welches Wenzel während seiner letzten Regierungsjahre bewohnte.

Charakteristisch sind die Thurmvesten (tvrze), welche im XIV. und XV. Jahrhundert sehr zahlreich waren. Dermal bestehen zwar nur wenige noch, wie zum Beispiel Kralovitz bei Auřinoves, Hrušov und Groß-Horka bei Benatek, Pašinka bei Kolin, Malotitz bei Kauřim, Nelechov bei Ledeč, aber man findet in Wäldern, Wiesengründen und bei Dörfern eine Unzahl von Stätten, auf denen Vesten standen (böhmisch tvrziště). Leicht kenntlich sind sie nach dem geringen Raume, den sie einnehmen, und dem runden oder viereckigen Wallgraben, der sie umfängt. Viele von ihnen waren Holzbauten, indessen wirkte das Beispiel der Klöster, welche seit Ausgang des XIII. Jahrhunderts bei ihren Meierhöfen steinerne Thürme anlegten, auch auf den Land- und Dorfadel anregend.

Wollen wir uns nun die innere Beschaffenheit einer solchen Veste und das Leben in derselben (nach unseren Begriffen das Leben der Mittelclasse) in Gedanken reconstruiren. Der mit Mauerwerk oder mit Holzstämmen bekleidete Graben ist gewöhnlich mit Wasser angefüllt, das je nach dem Charakter der Landschaft größeren oder kleineren Zufluß besitzt, gewöhnlich mit Fischen besetzt und je nach dem persönlichen Bestreben des Besitzers mehr oder minder reinlich ist. Eine Zugbrücke führt über denselben in einen engen, von Mauern eingefriedeten Hof, dem der Thurm, die eigentliche Wohnung, entragt. Man mag sich den Hof, nach den Reinlichkeitsverhältnissen, wie sie noch zu Anfang des XVI. Jahrhunderts in den Städten herrschten und heutzutage noch in kleinen Wirthschaften bestehen, ausmalen. Glücklicherweise für Augen und Nasen sind im Thurm keine modernen Fenster, sondern nur Lucken, und sind Fenster da, so befinden sie sich in ziemlicher Höhe. Holzstiegen und Leitern vermitteln die Verbindung mit dem ersten Geschoß, denn der ebenerdige Raum dient, wenn er überhaupt von unten zugänglich ist, als Vorrathskammer. In den zwei oder drei oberen Geschoßen bestehen einige Räumlichkeiten, eine Kemenate zum Heizen und Stuben mit Kammern abwechselnd; erstere sind matt erhellt, letztere ganz finster. Die Stuben sind eben nur dazu da, um vor Regen und Gewitter zu schützen. Die Kammern dienen als Schlafstätten und Depositorien. Da hängen an den Wänden und in den Schränken die wenigen Mobilien, welche die Familie besitzt, ganz so, wie wir es bei dem Landvolke zuweilen noch treffen. Des Mannes Stolz sind seine Waffen, sie sind auch das Kostbarste, was er besitzt. Außer diesen trifft man etwas Pelzwerk, verschiedene Kleidungsstücke, einen Beutel mit barem Gelde, einen kleineren mit dem Siegel und bei



Burg Kost bei Turnau.

den Sparsamen auch einige Schuldverschreibungen, welche wie Gold aufbewahrt werden, damit Schrift und Siegel keinen Schaden leiden. Die Bemannung der Veste besteht aus Knecht und Magd, denn im Nothfall sind Leute aus dem nahen Meierhofe und dem Dorfe zur Hand. Die Einfachheit der Verhältnisse erzeugt Genügsamkeit, religiöser Sinn mildert die Wildheit des Charakters und lehrt Freigebigkeit gegen Arme und Zucht und Sitte verbinden Alle nicht nur leiblich, sondern auch geistig zu einer Familie.

Zu den Vesten und Burgen kleinerer Dimensionen gehören auch die wenigen Wasserburgen, welche Böhmen besitzt; sie waren eben darum nicht zahlreich, weil die Beschaffenheit des Landes es Jedem ermöglichte, hochgelegene Sitze zu bauen. Die interessantesten sind die später (im XV. Jahrhundert) zu Schlössern umgebauten Vesten

zu Blatna und Roth Lhota (bei Soběslau), welche mit dem sie umgebenden Wasserspiegel reizende Bilder gewähren.

Das Verlangen nach hochgelegenen Wohnsitzen ist auch bei solchen Burgen maßgebend, welche nach den Husitenkriegen entstanden. So zum Beispiel ist die bei Klösterle gelegene Schönburg, nach dem Jahre 1431 von Pirschenstein aus gegründet, auf einem hohen Berge gelegen, hat einen lange dauernden, aber nicht beschwerlichen Zugang und zeigt trotz der nicht unbedeutenden Befestigungswerke schon Sinn für Bequemlichkeit. Beiläufig denselben Charakter hat auch das im XV. Jahrhundert oberhalb Böhmisch-Kamnitz auf dem Schloßberge gegründete Schloß, sowie die fast gleichzeitig erbaute Burg Nový hrad (oberhalb der Kletschkamühle) bei Solnitz. Hochgelegen, aber klein ist die Burg Oltářík bei Trebnitz, während die Ronburg bei Drum hohe Lage mit Wohnlichkeit verbindet. Ähnlich gehalten wie letztere ist auch der ältere Theil der im Jahre 1478 gegründeten Burg Doubravská hora (Neuschloß) bei Teplitz. Das zu Ende desselben Jahrhunderts gegründete Schloß Pravda bei Zittolib ist ein Mittelding zwischen älterer Burg und neuerem Schloß, da hier den Wohnräumen ein bedeutender Theil der Burgstätte zugewiesen wurde und die Befestigungswerke sich auf den Wallgraben und eine einfache, die dreieckige Burg einschließende Ringmauer ohne Vorwerke beschränken. Sinn für Wohnlichkeit findet man auch bei Blatna, Neuschloß (bei Zittolib), Krakowec (bei Rakonitz), Lipnitz und Vorlik (bei Humpoletz), welche damals entweder gegründet oder aus älteren Anlagen umgebaut wurden. Die Burg Lititz (bei Senftenberg), das Werk Georgs von Poděbrad, ist zwar eine ältere Anlage, verdankt jedoch seine jetzige Gestalt größtentheils diesem bedeutenden Herrscher (1468); der Kern derselben sind zwei einander gegenüberstehende viereckige und thurmartige Wohngebäude, welche mit hohen Mauern verbunden und von einem viereckigen Thurm beschützt sind. Das äußere Thor ist das schmuckvollste von allen böhmischen Burgthoren, leider aber in einem traurigen Zustande der Verwahrlosung. Dieselbe Combination von zwei thurmartigen Gebäuden zeigen auch Lischna bei Bistritz, von den Sternbergen an der Stelle einer älteren Veste erbaut, und das hochgelegene und weithin sichtbare Schloß Hoch-Chlumec, welches dem im XVII. Jahrhundert geplanten Umbau in ein kasernenartiges Gebäude glücklich entging.

Einige von reichen Landherren dieser Zeitperiode herrührende Anlagen beweisen ein deutliches Bestreben, die bisher beliebte hohe, schwer zugängliche Lage durch bedeutende Außenwerke zu ersetzen. Zwei dieser Anlagen stammen von Půta von Riesenberg (gestorben 1504), die beiden anderen von Wilhelm von Pernstein (gestorben 1521); das von ersterem gegründete Schloß Schwihau (bei Klattau) entstammt jedenfalls einer älteren Anlage, verdankt jedoch seine jetzige Gestalt größtentheils diesem baulustigen Herrn.

Die eigentliche Burg ist eine Combination von zwei viereckigen Gebäuden mit einem hohen und festen Thorthurm und fünf Bastionen (in dem einen die Kapelle), trotzdem war sie noch sammt der westlich gelegenen Vorburg mit einer starken Ringmauer und einigen Bastionen befestigt; heutzutage ist ein Theil davon verbaut, während die übrigen Werke schon im XVII. Jahrhundert auf höheren Befehl geschleift wurden. Pûta's zweite Gründung, die Burg Rabí (bei Schüttenhofen), zeigt noch deutlich die alte und neue Anlage. Die alte Anlage besteht aus einem hohen überaus festen Thurmgebäude, das von zweifachen



Schloß Sternberg.

Ringmauern eingeschlossen ist; dazu gehört noch ein ganzes System von einzelnen, durch Mauern mit einander verbundenen Gebäuden, ein ziemlich weitläufiges Winkelwerk, beiläufig nach dem Plane wie Karlstein gebaut. An und für sich gehört dieser Theil zu den größeren Hofburgen, aber die von den Vorfahren so sehr gerühmte Festigkeit verdankte Rabí seinen bedeutenden um das Jahr 1490 erbauten Außenwerken, welche den nördlichen und westlichen, etwas sanfteren Abhang des Burgberges festigten. Die überaus starken, in halbrunde Bastionen auslaufenden Ringmauern sind wohlerhalten und die an ihnen befindlichen Stiegen, welche eine schnelle und leichte Verbindung bezweckten, so wie auch die oben fortlaufenden Gänge sind einzig in ihrer Art; nur der aus Holzwerk bestehende Mordgang fehlt natürlich. Wie Rabí, so ist auch der bei Adlerkostelec gelegene Potenstein

theils alte, theils neue Anlage, aber so, daß das Neue in das Alte hineingebaut wurde. Von dem älteren Theil sind verhältnißmäßig wenige Reste, aber die von Wilhelm von Pernstein zugebauten Wohngebäude reichen noch bis zu einer bedeutenderen Höhe, während die von ihm um die alte Burg neu errichteten Außenwerke ganz verfallen sind. Die bedeutendste, jedoch dem Anfang des XVI. Jahrhunderts entstammende Festung ist die Burg Kunětická hora bei Pardubitz. Gegründet wurde sie zwar auf einem der Ebene entsteigenden weithin sichtbaren Berge zur Zeit der Husitenkriege, sie nahm aber nur den Gipfel des Berges ein, das Prunkgebäude jedoch und die ausgebreiteten Außenwerke sind eine Schöpfung Wilhelms, des reichsten Herrn Böhmens in der damaligen Zeit. So finden wir hier hohe Lage und vorgeschobene Befestigung zum letztenmale vereinigt. Den reichen Landherren standen die Könige dieser Periode, was Bauthätigkeit anbelangt, nach. Seit Wenzel IV. wurden auf keiner königlichen Burg größere Partien ausgebaut und man mag sich nur auf Erhaltung von Details beschränkt haben; erst Wladislaw entwickelte eine gewisse Bauthätigkeit, indem er die Burg Bürglitz im Ganzen so ausbaute, wie sie, einige Neubauten abgerechnet, noch heutzutage den Besucher mit einigen prunkvollen Gebäuden, besonders der kunstvollen Burgkapelle anzieht.

Was sich die reichsten Landherren erlauben konnten, das vermochten die minder reichen, wenn auch mit zeitlichen Gütern ziemlich gesegneten Herren nicht nachzumachen. So manche Burg war wohl befestigt und konnte der altrömischen Belagerungskunst Stand halten, aber seit den Husitenkriegen war sie den mehr und mehr überhand nehmenden Geschützen gegenüber halb wehrlos. In Ermangelung von Geldmitteln, die zur Erbauung großer Außenwerke dienen sollten, behalf man sich mit vorgeschobenen Thürmen und Befestigungswerken. Höchst interessant ist die bei dem Schlosse Winterberg gelegene Bašta, heutzutage Haselburg. Das alte, aber im XVII. Jahrhundert überbaute Schloß ist zwar hochgelegen und durch Felsabhänge geschützt, aber die Nordseite ist sanft abfallend und der an dieser Seite aufgeworfene Graben schien keinen hinlänglichen Schutz zu gewähren. Deshalb wurde ein massiver Rundthurm mit hufeisenförmiger Ringmauer unmittelbar vor das Schloß vorgeschoben. Das auf dem Thor dieses Befestigungswerkes angebrachte Wappen der Kaplíře (Kapler) von Sulevitz beweist, daß dies um die Mitte des XV. Jahrhunderts geschah. Außer Winterberg besitzen noch einige Burgen Außenthürme. Ältere Thürme finden sich bei Karlsberg, Lipnitz und Sternberg; bei letzterem steht er unterhalb des Schlosses, um den Zugang zu schützen, während ein anderer, hoch oberhalb der Burg stehender Thurm eine selbständige Befestigung besitzt. In diese Kategorie von Befestigungen mögen auch die Umwallungen bei Třemschin (am Hengstberge) und vor der Tschappkeule (bei Dauba) gehören. Die Burgen Okoř, Zelená Hora und Liebstein sind mit vorgeschobenen Bastionen versehen, welche die Umgegend von Hügeln oder höheren



Schloß Stern bei Prag sammt Grundriß.

Lagen beherrschten und dem Feinde unmöglich machten, seine Angriffswerke in unmittelbarer Nähe der Burg zu errichten. Ihre hufeisenförmige Form erinnert an das XVI. Jahrhundert.

Zahlreiche Vesten wurden in der damaligen Zeit in Schlösser, ein Mittelding zwischen Burg und Veste umgebaut. Ein schönes Beispiel ist das im Jahr 1460 erbaute Schloß Smečno, dessen im XVI. Jahrhundert erfolgter Umbau in einheitlicher und geschmackvoller Weise erfolgte. Auch viele Burgen erhielten ein schloßähnliches Aussehen, indem man die bisher separat stehenden Thürme und Gebäude durch neue, an die Ringmauern angelehnte Bauten verband und auf die architektonische Verzierung des Äußern viel mehr verwendete, als dies in früherer Zeit geschah. So z. B. ist das Schloß Rohozec bei Turnau gehalten.

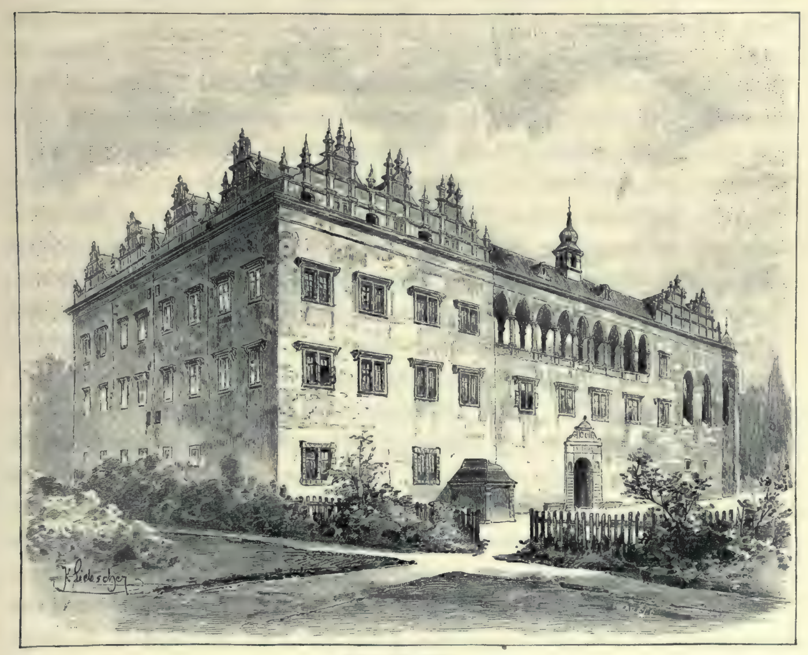
Die im XVI. Jahrhundert gegründeten Herrenwohnungen zeugen von dem gewaltigen Umschwung, der sich seit dem XV. Jahrhundert in ganz Europa geltend machte. Mit der erstarkenden Staatsverwaltung schwindet der bisherige Trotz des Adels, er versucht einen Gegendruck nur als Corporation und der Einzelne wird dem Staate gegenüber machtlos. Die Zeiten, wo man mit Landschädigern pactirte, sind vorbei, die persönliche Sicherheit und der Werth des menschlichen Lebens steigen stetig. Auch die persönlichen Bedürfnisse wachsen, indem sich das Streben nach Wohlleben, in der Natur des Menschen begründet, mehr und mehr geltend macht. Die vorgeschrittene Industrie erlaubt nun manche

Erfordernisse billig zu erwerben, die sonst theueres Geld kosteten. Um nur Eines zu erwähnen, sei auf den billigeren Preis des Glases hingewiesen, welcher nun ermöglichte, luftigere und hellere Wohnungen zu schaffen. Die hochgelegenen und mühevoll erreichbaren Burgen wurden aufgelassen und verfielen. Zwar bleiben noch manche bewohnt, aber neue Wohngebäude werden in ihnen, selbst in der Vorburg, aufgeführt (Bösig, Točnik), einige erhalten sich nur noch als Zufluchtsstätten zur Zeit des Krieges. Der Adel will jetzt bequem wohnen und baut fleißig neue Schlösser. Ein Graben verbleibt wohl, aber nur, um den Wohnsitz gegen Räuber zu schützen. Indessen genügen auch einfache Herrenhäuser (sidla), welche bei dem Meierhofe erbaut werden. Das letzte hochgelegene Schloß wurde bei der Gründung von Neustadt a. M. zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erbaut.

Die neuen Wohnbauten des reichen, prachtliebenden Adels sind im einheitlichen Stil der Renaissance geschaffen und auch mehr oder minder erhalten, nur die bei Klösterle gelegene Felixburg wurde in der neuesten Zeit vollständig dem Verfall überlassen. Das älteste Bauwerk dieser Art ist das durch seine bizarre Form interessante Lustschloß Stern bei Prag, welches Erzherzog Ferdinand im Jahre 1555 sammt dem umliegenden Thiergarten gründete und durch wälsche Künstler ausschmücken ließ. Der Grundriß des Gebäudes ist ein sechseckiger Stern, und die schwierige Aufgabe, das Innere zweckmäßig und künstlerisch einzutheilen, ist vom Baumeister in genialer Weise gelöst worden. In gewisser Hinsicht ist dieses Schloß ein Vorgänger der jetzigen Adelssitze und der erste Versuch, einen Wohnsitz inmitten von Parkanlagen zu gründen. Bald entstanden in Befolgung dieses Princips zahlreiche „Lusthäuser", welche der Adel in den Gartenanlagen bei seinen Schlössern gründete.

Die nächstältesten großen Wohnhäuser dieser Periode sind Kaceřov bei Radnitz und Mühlhausen an der Elbe. Mit ihren Gräben und Ringmauern erinnern sie an die alten Burgen, während die Eintheilung des Wohngebäudes mit der entweder schon verblichenen oder ganz eingegangenen Zierde der Wände neuen Einfluß verräth. Der Gründer beider Schlösser war der Tiroler Florian Grießbeck von Grießbach, eine bedeutende Persönlichkeit unter der Beamtenschaft Ferdinands I., welcher zu dem Bau italienische Meister verwendete. Bald gab es im Lande eine Menge wälscher Baumeister, so daß man jeden Baumeister mit dem Namen Vlach (Wälscher) benannte und der Renaissancestil bei Wohnbauten der allein herrschende wurde. Ja, die Sucht, moderne Wohnhäuser zu besitzen, bewirkte eine förmliche Bauwuth, oft mit Vandalismus verbunden, schuf aber mitunter prachtvolle Kunstwerke. Das im Jahre 1573 von Vratislav von Pernstein erbaute Schloß Leitomischl ist seinem ganzen Stil nach einheitlich gehalten und bis auf die Gegenwart unversehrt geblieben. Diese Pernstein'sche Gründung wird jedoch weit überflügelt von den Werken der letzten Rosenberge. Das von Wilhelm von Rosenberg in den Jahren

1582 bis 1589 erbaute Schloß Kratochvile (Kurzweil) enthält noch Reminiscenzen an die alte Befestigungsweise, die es mit den geradlinigen Formen des Renaissancestils zu verbinden sucht. Die Gräben sind noch ernst zu nehmen, aber die Ringmauern und sogenannten Bastionen (kleine Zubauten wahrscheinlich zu Dienerswohnungen) sollen nur den Schein eines befestigten Wohnsitzes wahren. Das Hauptgebäude, im Viereck angelegt,



Schloß Leitomischl.

ist ein Prachtwerk, denn nüchtern von außen, ist es um so kunstvoller im Innern mit seinen Wandgemälden und Arbeiten in Stucco, welche leider nicht ohne Schaden und Verunstaltung (Beweißen) geblieben sind. Auch der Wohnsitz Peter Voks, des letzten der Rosenberge, nämlich das Schloß Wittingau (in den Jahren 1599 bis 1608 erbaut), ist ein großartiges Bauwerk, welches nicht durch Kunst, sondern durch seine Masse imponirt, da es aus mehreren Gebäuden bestehend einen bedeutenden Raum einnimmt und einer kleinen Stadt gleicht, deren Mittelpunkt das bereits im XVI. Jahrhundert erbaute eigentliche Schloßgebäude bildet.

Wenn wir das damalige Bestreben als Bauwuth bezeichnen, so soll sich dieser Ausdruck keineswegs auf die eben berührten Schloßbauten, sondern lediglich auf die geschmacklose Ummodelung älterer Bauwerke, wie sie ja auch in der Gegenwart vorkommt, beziehen. Am meisten wurde an Neuhaus gesündigt. Diese großartige, im XIV. und XV. Jahrhundert mit entsprechendem Kunstaufwande erbaute Burg unterlag mit seinem Hauptgebäude (der sogenannten Heinrichsburg) und dem daran stoßenden Hungerthurm einer Übertünchung in italienischer Manier, glücklicherweise ohne Verletzung der inneren, im edlen gothischen Stil gehaltenen Räume. Da letztere für die Hofhaltung Adams von Neuhaus nicht genügten, wurden in den Jahren 1580 bis 1596 neue Zubauten hinzugefügt. Diese (leider im Jahre 1773 durch eine Feuersbrunst verwüsteten und theilweise öden) Räume sind an und für sich ein einheitliches Kunstwerk im edlen Stil, harmoniren aber keineswegs mit dem gothischen Stock, an den sie angebaut sind. Ihre innere Ausstattung, noch in Resten erhalten, zeigt von Prachtliebe und Geschmack, ebenso wie der benachbarte Gartensalon, welcher sämmtliche der adeligen, damals beliebten Lusthäuser an kunstvoller Ausstattung übertraf, dermal aber blos als Kunstreliquie sein Dasein fristet. Auch die von den Rosenbergen bereits im XV. Jahrhundert durch Zubauten erweiterte Burg Krumau hat zweimal bedeutenden Umbau erlitten, doch zeigt die Bauthätigkeit Wilhelms von Rosenberg ein viel schöneres Resultat als diejenige der Eggenberge um ein Jahrhundert später, da diese eine bloße Uniformirung im Kasernenstil bezweckte, während Wilhelms Schöpfung, das am Felsen stehende zierliche Gebäude mit dem anstoßenden, ebenfalls zierlich ausgebauten Rundthurm zu den schönsten Partien des jetzigen Krumauer Schlosses gehört.

Einige Schlösser, welche damals umgebaut wurden, sind noch vollständig erhalten sowohl in ihren älteren Theilen, als auch in den von italienischen Meistern hinzugefügten Gebäuden. Wir nennen das hochgelegene schön gebaute Schloß Opočno, eine Schöpfung der Familie Trčka, das imposante Schloß Nachod, ein Werk der Smiřický, die Ruine Koschumberg bei Luže, in die von den Slavatas ein Renaissanceflügel hineingebaut wurde, Altenburg bei Liban, von dessen älteren Gebäuden nur die Burgkapelle stehen geblieben ist, die Ruine Žerotin bei Jungfernteinitz, das Schloß Žumberg bei Nassaberg, endlich die Ruine Ruppau bei Přestitz, in deren hohem Schlot ein ganzes Vermögen in Rauch aufging. Auch das malerisch gelegene Schloß Tetschen hat damals durch die Ritter von Bünau und durch späteren Umbau nichts Burgenähnliches behalten als nur den steilen Felsen, von dem es sich in den Wellen des Elbestroms abspiegelt. Klingenberg wurde durch einige neue Gebäude erweitert, so daß die einzelnen Theile der ausgebreiteten Burg aus einigen Jahrhunderten stammen und sich darnach auch leicht unterscheiden lassen.

Die in den letzten zwei Jahrhunderten entstandenen Schlösser sind geräumige, häufig einen Hof umschließende Gebäude, welche schon durch ihr Äußeres, die zahlreichen Fenster, so wie auch durch die Flucht der zahlreichen Zimmer ihren Zweck bekunden, dem Besitzer, seiner Familie und der zahlreichen Dienerschaft ein bequemes Heim zu bieten. Manche imponiren durch ihre Masse, manche werden durch die zierliche Ornamentik im Barockstil des XVII. Jahrhunderts anziehend. In ersterer Beziehung verdient das mehr in technischer Vollkommenheit als edlem Stil erbaute Schloß Raudnitz sicherlich den ersten Platz. Wenzel Eusebius Fürst von Lobkowitz, der franzosenfreundliche Minister Leopolds I., ließ es in den Jahren 1652 bis 1677 an Stelle der bisherigen Burg aufführen; der Baumeister war Antonio Porta, von dem auch die Schlösser in Libochowitz und Bilin, so wie auch das Schlößchen Radič (bei Selčan) herstammen. Das Anwachsen des Stammvermögens einzelner Adelsfamilien, das mit der während des dreißigjährigen Krieges stattgehabten Commassation kleiner Landgüter zusammenhing, begünstigte großartige Bauten. Zu den größeren und mittelgroßen Anlagen dieser Periode gehören die Schlösser Zelená Hora, Horažďowitz, Rothenhaus, Eisenberg, Wartenberg, Chroustowitz, Zamrsk, Weißwasser, Schwaden, Benatek und Koloděj. Fast alle entstanden auf älteren Anlagen mit theilweiser Benützung der bisherigen Bestandtheile.

Zu Ende des XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts entwickelte eine rege Bauthätigkeit der gebildete Sonderling Graf Franz Anton von Sporck. Auf dem auf der Herrschaft Maleschov liegenden Berg Wysoká erbaute er das neue Lusthaus Belvedere mit St. Johanneskapelle und Eremitenwohnungen (1697). Das bisher noch burgenähnliche Schloß Lissa wurde von ihm fast ganz umgebaut und erhielt seine jetzige Gestalt. Unweit davon entstand auf einem von der Herrschaft Benatek angekauften Berge das Lustschloß Bon repos (1718), woselbst der jagdlustige Herr den Freuden des Vogelfanges oblag. Auf der Herrschaft Gradlitz gründete er das Bad Kukus mit Herrenwohnung und verschönerte die Umgegend auf die damals beliebte originelle Weise. Das alte Schloß zu Konojed wurde bereits im Jahre 1699 in ein Spital verwandelt, aber dafür ein neues Jagdschloß in Ober-Algersdorf erbaut (1700). In der Nähe dieser Sitze entstanden neue Kapellen, die damals beliebten Eremitagen und nach französischer Art angelegte Spaziergänge, doch haben die meisten dieser Gründungen sich nicht lebensfähig erwiesen. Unter den Schloßbauten jener Zeit hatte das neue Schloß zu Mostek die kürzeste Dauer. Es wurde im Jahre 1724 von der Gräfin Maria Theresia von Trauttmansdorff, in zweiter Ehe vermälten Gräfin von Rottal oberhalb der Stadt Brandeis a. A. in Ermanglung eines passenden Wohnsitzes auf der Herrschaft gegründet. Der kunstvolle, von dem Architekten Donato Allio mit dem Maurermeister Donato Morazzo aufgeführte Bau war schon ziemlich vorgerückt, wurde aber plötzlich eingestellt, als der junge Graf Franz Norbert von

Trauttmansdorff von seinen Reisen zurückkehrte und Mißfallen an der neuen Gründung äußerte. Die Ruinen dieses Gebäudes erregten eben wegen der plötzlichen Störung im Ausbau des Schlosses durch ein ganzes Jahrhundert das Interesse von Forschern und Touristen, sind aber seit zwei Decennien von der Oberfläche spurlos verschwunden.

Mit dem XIX. Jahrhundert werden in den Schlössern durchgreifende Veränderungen vorgenommen. Schon seit längerer Zeit heißt das Schloß nur uneigentlich so, weil es nicht mehr geschlossen ist, und verdankt seinen Namen nur dem conservativen Sprachgebrauche. Nun verschwinden die schweren eichenen und stark beschlagenen Thorflügel, welche sonst den Eingang versperrten, die inneren Räume werden wohnlicher und mit mehr Luxus, als es in der „guten alten Zeit" Brauch war, ausgestattet, die Kanzleien werden in separate Amtshäuser verlegt, und schließlich wird die bisherige Gemeinschaft von Schloß und Meierhof aufgelöst. Gewöhnlich weicht das Schloß, wird auf einen luftigen Platz verlegt und mit Gartenanlagen umgeben.

Das Beispiel reicher Landherren befolgend verwendete der kleine Adel auf den Auf- oder Umbau seiner Sitze ziemlich bedeutende Geldsummen und das Streben, es den Größeren nachzumachen, tritt überall hervor. Die alten Vesten, soweit sie noch das XVI. Jahrhundert überdauerten, werden entweder umgebaut und erweitert oder als Nebengebäude zu ökonomischen Zwecken verwendet, die Gräben zugeschüttet und die nächste Umgebung geebnet. Verhältnißmäßig kleine Edelsitze erhalten im Oberstock die unentbehrliche Tafelstube und eine Kapelle, während das Erdgeschoß für die Küche, die Vorrathskammern und die Dienerwohnung bestimmt wird. Noch aber verbleiben bis in unser Jahrhundert die herrschaftlichen Ämter und Kanzleien im Schlosse, freilich nur auf wenige Localitäten beschränkt. Eine Menge dieser Dorfschlösser besteht noch und trägt das Gepräge jener Zeit, den Zopfstil.

In den Jahren 1802 bis 1822 wurde vom Grafen Johann Rudolf Chotek das prachtvolle Schloß Kačina bei Kuttenberg erbaut, welches, in Form eines gedrückten Bogens angelegt, sich nicht nur durch die schönen Verhältnisse seiner Architektur, sondern auch durch die Einfachheit und Angemessenheit der ornamentalen Theile auszeichnet. Es konnte eine Zeit lang als der prachtvollste Landsitz gelten, wurde aber übertroffen durch das reizend gelegene, mit ungewöhnlicher Pracht ausgestattete Schloß Frauenberg bei Budweis, das Ziel eines jeden Touristen, welcher Südböhmen besucht. In den Jahren 1844 bis 1847 an Stelle einer alten Burg und mit theilweiser Benützung des Mauerwerkes mit einem bedeutenden Kostenaufwand erbaut und am 3. September 1847 vom jetzt regierenden Kaiser höchsteigenhändig mit Einsetzung des Schlußsteins beendigt, ist es unstreitig der schönste und prachtvollste Adelssitz des Königreiches, ein prunkvolles Gebäude, welches mittelalterliche Motive dem modernen Comfort unterordnet und die theilweise in einen Ziergarten umgestaltete, theilweise schon von Natur aus baumreiche und grüne Umgegend beherrscht.

Malerei und Plastik im Mittelalter.

Mit dem Eindringen und der Verbreitung des Christenthums in Böhmen vollzog sich ein Umschwung auf dem Gebiete der Architektur, der allmälig auch Plastik und Malerei berührte. Allein gegenüber der Zahl romanischer Baudenkmale verschwinden nahezu die durch die Ungunst späterer Jahrhunderte stark zusammengeschmolzenen Überreste, welche auf den Grad der Kunstfertigkeit in der Handhabung des Meißels und des Pinsels während der romanischen Epoche schließen lassen. Diesen Verlust gleichen theilweise zuverlässige Nachrichten über verhältnißmäßig frühe Künstler und Leistungen derselben aus.

Gewiß ist, daß auch in Böhmen anfangs die Übung dieser Künste in den Händen der Geistlichkeit und insbesondere der um die Hebung der Wissenschaft und Cultur so hochverdienten Benedictiner ruhte. Unter der Regierung Vratislavs II. stand an der Spitze des von dem Landespatron Prokop gegründeten Klosters Sazava die interessante Künstlerpersönlichkeit des Abtes Božetěch, der nicht nur den 1095 vollendeten Erweiterungsbau der Klosterkirche aufs prächtigste ausstattete, sondern auch geschickt zu malen, Stein und Holz für plastische Zwecke zu bearbeiten und in Bein zu drechseln verstand. Auch nach ihm blieb Sazava ein gerade für die Ausübung der Malerei und Plastik nicht unwichtiger Ort. Denn der als Božetěchs Nachfolger eingeführte Břevnover Propst Diethard (1097 bis 1133) schrieb nicht blos selbst gottesdienstliche Bücher, sondern nahm auch zur Herstellung solcher mit Bilderschmuck gezierten Werke besondere Schreiber auf. Abt Silvester (1134 bis 1161) ließ das Kloster mit Gemälden schmücken und dem aus Metz stammenden Künstlerabt Reginhard rühmt der Chronist von Sazava die Fertigkeit zu malen, aus Holz, Bein oder verschiedenartigem Metall Statuen anzufertigen, Glasmosaik zusammenzusetzen, kurz jede Übung des Kunsthandwerkes nach. Wie in Sazava war es auch in anderen Klöstern Böhmens bestellt, denn mancher aus Zwifalten nach Kladrau wandernde Benedictiner, mancher aus dem Rheingebiet zugezogene Prämonstratenser und mancher aus fränkischen Ordenshäusern berufene Cistercienser stellte die Kunstfertigkeit seiner Hand in den Dienst des Hauses, bei dessen würdiger Ausschmückung wie in anderen Ländern Plastik und Malerei Hand in Hand gingen. Die Wandmalerei gewann offenbar in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts an Ausdehnung, da der Geschichtschreiber es bei der Angabe der 1129 unter Soběslav I. ausgeführten Restauration der Vyšehrader Collegiatkirche für besonders erwähnenswerth hielt, daß der Fürst die Wände mit Malereien zieren ließ.

Die aus dem XII. Jahrhundert stammenden Sculpturen an der Südseite und im Tympanonfelde der Kirche St. Jakob bei Kuttenberg, welche mehrere Heilige und den segnenden Christus darstellen, sind zwar derb und unbeholfen, aber besser als die beiden

Priestergestalten des Tympanons der Wenzelskirche in Hrušitz. Die Belebung der Portalhohlkehle durch Thierdarstellungen, die sich bei letzterer findet, trat noch reicher an dem um 1200 entstandenen Portal in Zaboř zu Tage. Während der Gekreuzigte des Podvinecer Tympanons nebst den beiden ihm zu Füßen liegenden Gestalten schwach gezeichnet ist, erreichte die Cistercienserkunst sowohl in der feinen, maßvollen Decoration des Portals zu Hradiště (Münchengrätz), als auch in dem originellen steinernen Lesepulte in Ossegg bereits hohe Vollendung. Innerhalb der romanischen Auffassung blieb der in Triptychonform angeordnete Steinaltar der Prager Georgskirche. Im Mittelstück knieen vor der das segnende Christuskind haltenden Maria, die von zwei Engeln gekrönt wird, die Äbtissinnen Maria und Bertha des Georgsklosters, im linken Flügel die 1200 bis 1228 nachweisbare Klostervorsteherin Agnes, die Schwester Přemysl Ottokars I., der selbst im rechten Flügel betend dargestellt ist. Die zwar strenge, aber in allen Theilen harmonische Gruppirung läßt trotz mancher Härte und Ängstlichkeit der Ausführung den Schluß zu, daß man in Böhmen während der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts mit Erfolg natürlichem Ausdruck plastischer Schöpfungen zustrebte. Auf dem Prager Boden lassen sich die in dieser Hinsicht gemachten Fortschritte am besten verfolgen in dem Tympanonrelief aus der aufgehobenen Lazaruskirche, dessen Auferweckung des Lazarus eine mit verständigem Auge dem Leben abgelauschte Bewegung durchdringt; dagegen lagert über dem thronenden König, welcher der Kleinseite das Stadtrecht verleiht — einem Sculpturüberrest, der vor einigen Jahren in einem Hause neben dem Kleinseitner Brückenthurm aufgefunden wurde — mehr statuarische Ruhe bei meist paralleler Ordnung des Faltenwurfs. Was die Steinplastik des Übergangsstils an reizend durchgebildeten decorativen Details zu leisten im Stande war, kam nirgends wieder in so elegantem und feinem Vortrage wie bei den Capitälen und Schlußsteinen der Kirchen des Prager Agnesklosters zur Geltung.

Von den noch im Geiste romanischer Kunstübung ausgeführten Wandmalereien haben sich nur geringe, sehr stark beschädigte Überreste in der Kapelle unter dem südlichen Thurm der Georgskirche in Prag erhalten. In der Halbkuppelwölbung der Apsis begegnet uns das der mittelalterlichen Malerei geläufige Motiv des auf dem Regenbogen thronenden Erlösers, neben dessen Mandorla die Evangelistensymbole angeordnet sind, während an der Wand der Apsisrundung, sowie an der Süd- und Westwand Apostel- und Heiligenfiguren erscheinen, die nur eine einzige zusammenhängende Darstellung, die Marter eines halbentblößten, an einen Baum gefesselten Jünglings zeigen. Die Deckenwölbung zierte das ungemein arg mitgenommene Bild des himmlischen Jerusalems, dessen Composition Anklänge an die gleiche, ebenfalls im XIII. Jahrhundert ausgeführte Deckenmalerei in Gurk bietet. Die Gewandung der von dunkelbraunem Grunde in schwarzen Umrissen sich abhebenden Gestalten ist wenig durchgebildet und in einfachen Tönen ohne



St. Georg auf dem Schloßbrunnen am Hradschin.

feine Abstufungen, ja fast ohne Schattirung colorirt. Die Wölbung der Hauptapsis der Georgskirche zeigt Überreste einer Krönung Mariä, welche derselben Zeit angehört. An das Ende der Übergangszeit rückt ein Theil der vor kurzem bloßgelegten Spuren der Wandmalereien in der Kirche des Prager Agnesklosters, deren architektonischer und plastischer Reichthum noch durch eine stilvolle Bemalung gehoben wurde, da auch Capitäle und Schlußsteine in Farbe gesetzt und vergoldet waren.

Den nahezu vollständigen Verlust romanischer Wandmalereien vermögen die erhaltenen Bilderhandschriften nur theilweise auszugleichen. Das augenscheinlich in Böhmen während der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts vollendete Vyšehrader Evangelistar, dessen meist einförmige, in groben Umrissen gezeichnete Typen mehrfach mißlungene Verhältnisse aufweisen, läßt trotzdem auch großartige Züge ernster, künstlerisch hoher Auffassung erkennen. Letztere sinkt in den Darstellungen der Wolfenbüttler Wenzelslegende, die im XII. Jahrhundert nach einem älteren Muster hergestellt wurde. Den Höhepunkt der Buchmalerei dieses Abschnittes markirt wohl die in sauberer Deckmalerei nach herkömmlichem Typus ausgeführte Kreuzigung des Ostrover Codex in der Prager Metropolitankapitel-Bibliothek. In der Durchbildung der Typen und des Initialschmuckes bewegt sich die aus einem böhmischen Benedictinerkloster stammende „Mater verborum“ innerhalb der Grundsätze, welche die deutsche Buchmalerei der ersten Hälfte des XIII. Jahr-

hunderts überhaupt einhält. Das in derselben Zeit entstandene Sedlecer Antiphonar zeigt vereinzelt auch die Anlehnung an ein byzantinisches Vorbild, während in dem nach Stockholm entführten Riesencodex, welchen Soběslav im Kloster Podlažitz schrieb, die mehr locale Auffassung zu Tage trat. Züge der letzteren begegnen uns auch in einigen Handschriften der Prager Universitäts- und Kapitelbibliothek, deren Herstellung in Böhmen jedoch nicht immer mit Sicherheit aus inneren Gründen zu erweisen ist.

Seit die Gothik im Lande Boden gefaßt hatte und an Ausbreitung gewann, lenkte die Plastik gleich der Malerei in andere Bahnen ein. Die Cistercienser behielten anfangs die Führung. Das Tympanonrelief des Hohenfurter Sacristeieinganges, die decorativen Details des dortigen Kapitelsaals und jene in den ursprünglichen Theilen der Goldenkroner Anlage zeigen bei sicherer Handhabung des Meißels saubere und geschmackvolle Abrundung. Die Grabsteine der Äbte blieben wie der des Abtes Paul von Hradiště einfach, während Königsaal für seinen königlichen Stifter Wenzel II. zunächst ein prächtiges in Stein gearbeitetes Grabmal und an dessen Stelle bald darauf eine von dem Meister Johann von Brabant gegossene Erzplatte aufstellen ließ. Daß um die Mitte des XIII. Jahrhunderts offenbar ein anderer Geist die plastischen Arbeiten zu beherrschen begann, beweist die besondere Anerkennung, welche man den sculpirten Säulen des unter dem Domdechanten Veit vollendeten Domkreuzganges zollte. Den Marktplatz der Prager Altstadt zierten steinerne Standbilder, zum Andenken an Wenzel I. errichtet. Elfenbeinarbeiten erwarb man — wie Abt Bawor von Břevnov am päpstlichen Hofe — meist in der Fremde. Schon um 1300 wurde eine große, aus Holz geschnitzte Statue für die Politzer Propsteikirche um 9 Mark Silber angeschafft; Reisealtärchen aus weißem oder rothem Marmor waren nicht selten. Vereinzelt lieferte noch eine Mönchshand plastische Arbeiten, so Abt Budissius von Strahov (1290 bis 1297) eine Marienstatue für den Chor seiner Stiftskirche.

Große Sculpturwerke der Frühgothik haben sich nicht erhalten, was auf uns gekommen ist, gehört vorwiegend der reich entwickelten und der verfallenden Gothik an. Die künstlerisch bedeutendsten Werke stammen aus der Zeit vor den Hussitenkriegen. Bedeutender als das fast ganz verwitterte Relief von der Maria-Schnee-Kirche des ehemaligen Prager Karmeliterklosters ist die Bischofsstatue an dem Façadenstrebepfeiler der Nimburger Stadtkirche. Eine geradezu einzig dastehende Leistung des Erzgusses jener Zeit bleibt die heute im dritten Burghofe aufgestellte Reiterstatue des heiligen Georg, 1373 durch Martin und Georg von Klausenburg, die Söhne des Klausenburger Malers Nikolaus, gegossen. Die beiden auch in Ungarn angesehenen Erzgießer verliehen dem etwa in halber Lebensgröße ausgeführten Werke eine überraschende Lebendigkeit, die besonders in der Bewegung des Pferdes und in der Durchbildung seines Leibes eindringendes Naturstudium verräth, wenn auch die Haltung des drachentödtenden Reiters von einer gewissen Befangenheit

nicht frei ist. Die von den fremden Meistern in so vorzüglicher Weise gegebene Anregung übte auf die Entwicklung der Gußtechnik zu Gunsten feinerer Durchbildung der plastischen Details keinen nachweisbaren Einfluß aus. Denn das in der Königgrätzer Heiligengeist-



Der Thürklopfer an der Thüre der St. Wenzelskapelle in Prag.

kirche erhaltene Taufbecken, welches 1406 Abt Bartholomäus von Podlažitz anfertigen ließ, zeigt ungemein derb gearbeitete Apostelgestalten. Ja, auch in den einer späteren Zeit entstammenden zinnernen Taufbecken, welche in der Form einer umgestürzten Glocke auf drei Füßen ruhen und sich in der Prager Stephanskirche, in Nimburg, Soběslau,

Leitmeritz, Kuttenberg, Chrudim, Laun, Kolin u. a. O. erhalten haben, zeigt sich wie bei den besonders seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts zahlreicher werdenden Glocken, die nur vereinzelt mit einem Flachrelief des Gekreuzigten, der heiligen Maria oder des Kirchenpatrons geziert wurden, trotz aller Tüchtigkeit der Ausführung nichts, was künstlerisch besonders beachtenswerth wäre, -- hier walteten die Formen der Gothik fast noch durch das ganze XVI. Jahrhundert hindurch vor. Bronze-Epitaphien, wie z. B. das des Busko von Seeberg aus dem Jahre 1499 wurden erst in der Renaissancezeit häufiger; dagegen schuf, nach dem Löwenkopfe an der Thüre der Prager Wenzelskapelle und nach einem ähnlichen späteren an der Thür der Egerer Nikolauskirche zu schließen, die ganze Zeit hindurch der Bronzeguß geschmackvolle, in guter Ciselirung durchgearbeitete Thürverzierungen.

Die gothische Steinplastik lieferte gerade in der Zeit, da die größte Bauthätigkeit im Lande sich entfaltete, ihre besten Arbeiten. Ein Meister, dem gleich Peter Parler Erfindung und hohe Begabung fürs Plastische eigen war, sowie ein Wechsel der Motive mit wirkungsvoller Herausarbeitung der Details zusagte, mußte die unter seiner Leitung Arbeitenden durch Vorbild und Unterweisung beeinflussen. Von seiner Hand stammten die anmuthige, stilvolle Wenzelsstatue, die Grabmale Přemysl Ottokars I. und II. und wahrscheinlich ein Theil der Triforiumsbüsten im Prager Dom, deren übrige sowie die anderen Grabdenkmale böhmischer Fürsten unter seinen Augen entstanden. Wie hier so kam auch in dem Denkmal des Prager Erzbischofs Johann Očko von Vlaschim und in den Herrscherstatuen am Altstädter Brückenthurm eine besondere Vorliebe für das Betonen des Wesentlichen bedeutender Personen zum Worte, ein Zug, der auch noch im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts den Statuenschmuck anderer Bauten ins Leben rief. Der Reichthum plastischer Ausstattung, den namentlich die im Geiste der Gmünder Schule ausgebildeten Bildhauer bevorzugten, offenbarte sich am schönsten in den plastischen Zuthaten der Bauten, als sculpirten Schlußsteinen, Capitälen, Consolen, Baldachinen, originellen Wasserspeiern und besonders in dem prächtigen, figurenreichen Portalschmuck der Prager Teynkirche. Derselbe ist das bedeutendste und umfangreichste Werk gothischer Steinplastik, bietet im Tympanonfelde außer der Kreuzigung mit allen Details der Überlieferung die Geißelung, Verspottung und Dornenkrönung Christi, an den Strebepfeilerconsolen das Opfer Abrahams und Moses mit den Gesetzestafeln und war ursprünglich noch mit zahlreichen anderen Statuen ausgestattet, welche einst die heute leeren Bilderblenden zierten. Ihm zunächst steht wohl das tumbenartige Grabmal der heiligen Ludmila in der Ludmilakapelle des Prager Georgsklosters, welches auf dem Deckel die ruhende Gestalt der die Hände faltenden Heiligen und an den beiden Langseiten in spätgothischen Nischen je fünf derbe Heiligenstatuetten zeigt, aber bei wiederholter Überarbeitung viel von seinem ursprünglichen



Nordportal der Teinkirche in Prag.

Charakter verloren hat. Die Grabdenkmalplastik schritt, wie sich aus zahlreichen Grabsteinen großer und kleiner Gotteshäuser des Landes feststellen läßt, zu einer immer lebenswahreren Darstellung der betreffenden Personen vor, wobei das anfangs nur in schwachem Relief gearbeitete Bildniß allmälig in entsprechender Rundung entschiedener vortrat. Die im XIV. und XV. Jahrhundert als Zierde jedes Gotteshauses angeordneten Sacramentshäuschen, die z. B. in Nachod, Eger, Schlan, Rakonitz als zierlich decorirte Schreine mit Seitenstreben, Fialen, Baldachin, Wimperg- und Kreuzblumenkrönung, bald wieder pyramidenartig aufsteigend, wie in den Kirchen zu Kauřim, Böhmisch-Brod, Prachatitz, Krumau, Gang, Nezamyslitz, in der Dreifaltigkeitskirche zu Kuttenberg, in der Königgrätzer Kathedrale u. a. O. die Evangelienseite des Chorraumes zierten, boten der Plastik neue dankbare Aufgaben, die einheimische wie fremde Meister mit Geschick lösten. Als Muster der heimischen Richtung darf das inschriftlich von Raysek verfertigte Sacramentshäuschen in Gang gelten, während in Eger sich Einflüsse Nürnberger, in Prachatitz solche süddeutscher Auffassung zeigen. Auch an den Aufbau der Kanzeln drängte sich die spätgothische Plastik und schuf in Kuttenberg, Prag, Laun, Aussig und Unterhaid treffliche Werke; nächst der Kuttenberger ist die von Raysek in Gang angefertigte Kanzel, welche an reicher Ausstattung noch von der Rakonitzer übertroffen wird, wohl wegen der Nachweisbarkeit des Urhebers am interessantesten, wenn auch ihr Meister keineswegs mit den gleichzeitigen bedeutenden plastischen Leistungen anderer Länder auf gleicher Stufe steht. Ebenso wenig zeigt der gegen Schluß des XV. Jahrhunderts in der Prager Teinkirche aufgestellte Altarbaldachin, daß der Künstler eine hervorragende Begabung für das Plastische besaß. Das realistisch herausgearbeitete Astwerk spätgothischer Decorationsweise kam an dem Wladislaw'schen Oratorium des Prager Doms und an der reichen Umrahmung der berühmten Uhr im Thurme des Altstädter Rathhauses am entschiedensten und mit einer gewissen künstlerischen Eleganz zur Geltung. Die Plastik trat in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts auch immer mehr in den Dienst des Profanbaues, wie die Sculpturenreste der Burg Lititz, am Saalbau in Pürglitz, des abgerissenen Prager Thors in Schlan, des Saazer Thors in Laun, des steinernen Hauses, sowie des Stadtbrunnens in Kuttenberg beweisen. Eine sehr anerkennenswerthe Leistung maßvoller Außenverzierung bleibt der Erker in Laun, während uns in dem Portal des Altstädter Rathhauses in Prag und in dem daneben befindlichen Fenster schon mehrfach geschmacklose Auswucherungen spätgothischer Zierformen begegnen. Ein repräsentativ realistischer Zug schuf in einzelnen Städten als Wahrzeichen der Handelsfreiheit die Rolandssäulen, wie jene am Leitmeritzer Rathhause und an der Prager Karlsbrücke; die letztgenannte auf einem mit gewappnetem Wächter, Engel und Kaufmann gezierten Pfeiler wurde vor wenigen Jahren durch eine im Stilgefühl nicht ganz glückliche Nachbildung ersetzt.

Die Innenausstattung der Gotteshäuser und Wohnräume stellte auch der Holzbildnerei zahlreiche lohnende Aufgaben. Gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts stand dieselbe wie die Steinplastik unter dem Einfluß der Parler'schen Richtung, denn nach Vollendung des Prager Domchors übernahm Peter Parler selbst die Herstellung des leider nicht erhaltenen Chorgestühls. Die während der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts steigende Marienverehrung führte zur Anfertigung schöner Marienstatuen, wie in der Prager Teinkirche, in der Propsteikirche zu Neuhaus, in der Erzdechanteikirche zu Pilsen, in der Kirche zu Reichenau, im Museum zu Eger; der fromme Glaube des Volkes bezog die Herstellung einzelner auf den um die Belebung des Marienкultus hochverdienten Erzbischof Ernst von Pardubitz. In einzelnen der jetzt sich mehrenden städtischen Museen und im Privatbesitze haben sich ziemlich zahlreiche Überreste von Holzsculpturen des XIV. und XV. Jahrhunderts erhalten. Außer dem fein componirten Rahmen des städtischen Museums in Prag und dem Prager dornengekrönten, die Wundmale zeigenden Christus ragen durch edle Auffassung je eine heilige Barbara und eine heilige Katharina im Museum zu Pilsen und im Leitmeritzer Diöcesanmuseum, sowie eine heilige Ludmila im Besitz des Fürsten Adolf Josef zu Schwarzenberg hervor, während sonst z. B. in der dem archäologischen Vereine „Vocel“ zu Kuttenberg gehörigen „Dornenkrönung“, in der Ludmila- und Adalbertfigur aus der Kapelle des wälschen Hofes und zahlreichen Einzelngestalten des Egerer Museums handwerksmäßige Tüchtigkeit ohne hervorragende Originalität sich zeigt. Ungemein tiefes Gefühl durchdringt die Kuttenberger Christusstatue von 1511, die wahrscheinlich der einheimische Meister Jakob ausgeführt hat. Namentlich wurde die Holzplastik durch die Aufstellung der damals üblichen Altarschreine gefördert, von denen sich einige vollständig erhalten haben, während von anderen nur das Hauptstück auf uns gekommen ist. Zu den ersteren zählt außer dem wohl der Zeit Wladislaws II. entstammenden Pürglitzer Altar der gleichfalls deutschen Einfluß zeigende Altar der Aussiger Decanalkirche, der wieder die Anfertigung des 1493 in der Kirche zu Klapay bei Lobositz geweihten Flügelaltars beeinflußt zu haben scheint und scharf charakterisirte Gestalten zeigt. Das im Auftrag eines Herrn von Martinitz ausgeführte Altarwerk in Smečno nähert sich im Ornamentalen den Chorstühlen der Barbarakirche in Kuttenberg, in welcher Meister Jakob 1502 einen prächtigen, 1675 beseitigten Flügelaltar mit der Hauptdarstellung des letzten Abendmahls aufgestellt hatte. Eine weit derbere Durcharbeitung zeigen die Chrudimer Werke, wie z. B. der Flügelaltar der Decanalkirche, der schon in der Anordnung der Himmelfahrt Mariä ein Abgehen von der sonst üblichen Darstellungsweise und auch auf den die Flügel zierenden Scenen der Verkündigung und Heimsuchung Mariä, der Geburt Christi und der Anbetung der Könige einige originelle Züge ausweist. Der Seeberger Altar von 1498 und der 1520 für die Jodokuskirche in Eger geweihte Flügelaltar,

die heute im Egerer Museum stehen, nähern sich dem Durchschnittsmaß handwerksmäßiger fränkischer Arbeiten, während die Barbara im Mittelschrein des Selauer Seitenaltars sächsische Einwirkungen zeigt, die ja auch auf dem Flügelaltar der „vierzehn Nothhelferkapelle“ des Franciscanerklosters in Kaaden sowie auf der aus Freiberg stammenden „Tafel“ des Heiligengeistspitals in Graupen durchklingen. Der Tod Mariä vom Flügelaltar der wälschen Kapelle in Kuttenberg ist schwächer als dieselbe Darstellung einer der Gojauer Kirche gehörigen Altarschnitzerei, die in den Köpfen Maria's und des Johannes ideale Schönheit, in den Falten nicht die üblichen geknitterten Brüche, sondern langgezogene Linien bietet; lebendiger als beide Stücke ist die gleiche Darstellung des Holzreliefs der Klominer Kirche.

Da man auf das Vorhandensein kunstvoll gearbeiteter Chorstühle und die Anfertigung derselben durch bewährte Meister offenbar hohen Werth legte, so fand die Holzbildnerei auch hier ein reiches Feld zu fruchtbarer Bethätigung. Welche vollendete Leistungen sie gerade auf diesem Gebiete zustande brachte, zeigen die Chorstühle der Jakobs- und besonders der Barbarakirche in Kuttenberg, die rücksichtlich des Aufbaues und der Decoration zu den beachtenswerthesten Schnitzwerken des absterbenden Mittelalters gehören und die gothischen Formen noch reiner bewahren als die schon unter dem Hereinfluten von Renaissance-Anschauungen entstandenen zwei Kirchenstühle der Brüxer Stadtkirche. War die Thür eines gottesdienstlichen Raumes außen nicht mit Eisenbändern beschlagen und der Raum der dadurch entstehenden Rauten nicht, wie bei der Karlsteiner Katharinenkapelle, der Wenzelskapelle des Prager Doms oder der Kirche in Kladno, mit Wappen oder Buchstaben ausgefüllt, so wurde auch die Außenfläche solcher Thüren dem Holzschnitzer, der sie bei der Jakobskirche zu Prachatitz einfach und geschmackvoll, in Schlan mit dem ganzen Reichthum spätgothischer Fenster- und Maßwerkbildungen verzierte, in Arbeit gegeben. Nicht minder konnte derselbe, wie das Orgelgehäuse in Deutschbrod zeigt, bei der Ausführung eines Orgelbaues seine Kunstfertigkeit bethätigen. Von Triumphkreuzigungsgruppen ist nächst der ungemein edel durchgebildeten, 1439 aufgestellten in der Prager Teinkirche und der fast gleichwerthigen in der Goldenkroner Stiftskirche besonders noch die um 1481 entstandene Kreuzigungsgruppe der Kirche zu Luditz beachtenswerth, deren gleichzeitige Ölbergsgruppe wie jene in Eger und Pilsen unter Anlehnung an fränkische Muster entstanden zu sein scheint.

Weit bedeutender als die Stellung, welche die Werke gothischer Plastik in Böhmen in einer allgemeinen Geschichte der Plastik einnehmen, ist die der Wand-, Tafel- und Buchmalerei. 1244 wurde der Domkreuzgang, 1252 die Michaelskapelle und 1253 der Chor des Prager Doms mit Malereien geschmückt, und die bei der Restauration der Kirche in Key und in der Budweiser Dominicanerkirche wieder zu Tage getretenen Überreste von Wandgemälden lassen gleich einigen Darstellungen in der Klingenberger Kapelle und den jüngst bloßgelegten Wandmalereispuren in der Kirche des Prager Agnesklosters darauf schließen,



Votivbild des Erzbischofs Očko von Vlašim.

daß die Ausschmückung der Innenräume mit bildlichen Darstellungen sehr beliebt war. So ließ z. B. Abt Paul Bavor von Břevnov die Kammer des Abtes, Sprechzimmer und Dormitorium in Politz, Bischof Johann IV. die Hauskapelle der Prager Residenz mit den Bildern seiner Amtsvorgänger und sein Speise- und Wohnzimmer mit Darstellungen, die durch belehrende Verse erläutert waren, sowie mit den Wappenschildern böhmischer Adeliger ausmalen. Über die Art einer solchen bilderreichen Innenausstattung geben die Wandmalereien im Schlosse zu Neuhaus, welche auf Befehl Ulrichs von Neuhaus 1338 ausgeführt wurden und die Georgslegende in der Auffassung des damaligen Ritterthums behandeln und durch deutsche Inschriften erläutern, einen vollständig ausreichenden Aufschluß. Sie entsprechen auch in der mit schwarzen Strichen leicht ausgeführten Skizzirung der schlanken, oft anmuthigen Gestalten und in dem Aufsetzen der Farben ohne Modellirung, wie es auch in dem gleichzeitigen Wandbilde der Nikolauskirche auf dem Friedhof zu Bergreichenstein uns begegnet, der Technik der deutschen Wandmalerei dieses Zeitraums.

Unter Karl IV. entfaltete sich die Malerei in Böhmen, begünstigt durch die 1348 vollzogene Organisation der Prager Malerzeche, deren deutsch geschriebene Satzungen noch erhalten sind, zu ungewöhnlicher Blüte, die auf alle Zweige dieses Kunstgebietes sich erstreckte. Nun gelangten italienische Einflüsse in den bis 1372 vollendeten Kreuzgangsbildern des Klosters Emaus, welche einer Scene des neuen Testamentes zwei des alten an die Seite stellen, mehr zum Worte, während in den Wandbildern der Karlsteiner Marienkirche und Katharinenkapelle der Hofmaler Nikolaus Wurmser von Straßburg die der rheinischen Schule geläufige Schlankheit und feinere Kopfbildung wahrte. Dieser näherten sich nebst den an Kapellenwänden des Veitsdoms erhaltenen Überresten auch die wahrscheinlich von Meister Oswald 1373 vollendeten Passionsdarstellungen der Prager Wenzelskapelle, während die Wandgemälde in den Fenstern der Karlsteiner Kreuzkapelle sowie die Darstellungen aus der Wenzels- und Ludmilalegende an den Wänden des Treppenaufgangs zu diesem Raume nebst den Bildnissen Karls IV., Blanca's und Wenzels IV. in der Marienkirche mehr den Geist der Richtung Theodorichs athmen, welcher die noch näher zu erwähnenden Tafelbilder der Kreuzkapelle schuf. Derselbe durchdringt nicht minder die Wandmalereireste in dem Kreuzgang zu Strakonitz, deren „Frauen am Grabe Christi" und „Christus in die Vorhölle hinabsteigend" noch die Compositionsweise festhalten, welche uns im Passionale der Äbtissin Kunigunde des Prager Georgsklosters begegnet. Wie reich selbst kleine Landkirchen mit Wandmalereien ausgestattet waren, lehren am besten die gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts entstandenen Bilder der Kirche zu Libisch, die in zahlreichen Härten eine mehr handwerksmäßige Ausführung bekunden. In die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts gehören die an der nördlichen Chorwand der Prager Georgskirche ausgeführten, größtentheils noch übertünchten Scenen der Georgs-

und Marienlegende. Unter den Wandgemälden des XV. Jahrhunderts verdienen die im Thorthurm des Schlosses zu Blatna, deren mattgrüner Grund mit grünen ineinandergeflochtenen Bändern und distelartigen Ranken auch in Klingenberg vorkommt, besondere Beachtung. Die Darstellungen sind den architektonischen Verhältnissen des Raumes angepaßt und zeigen an den Nischenwänden der drei Fenster die Verkündigung und Heimsuchung Mariä, die Geburt Christi und Anbetung der Könige, die Enthauptung der heiligen Katharina und das Fegefeuer. Reicher Wappenschmuck ziert die Wände des Gemaches, in welchem von den übrigen Bildern besonders der Kampf des heiligen Georg fesselt. Fast gleichzeitig entstanden die Wandgemälde im Rittersaal der Burg zu Pisek, die 1479 vollendet wurden. Mehr als die Kreuzigung und Anbetung der Könige interessirt uns die verhältnißmäßig lebendige Darstellung des Turniers, in welchem das Andenken an ein für die Stadt wichtiges Ereigniß festgehalten wurde. Gleiches Bestreben führte im Schlosse zu Neuhaus zu der Ausführung des nur schwer kenntlichen Gemäldes der Schlußverhandlungen über die Landesverfassung Wladislaws II. — Heinrich IV. von Neuhaus, der dieses Werk vollenden ließ, ist in der kleinen Marienkapelle des Neuhauser Schlosses nebst seinen drei ersten Frauen sowie seiner Tochter Anna abgebildet. In Klingenberg wurde der größere Theil der Wandmalereien unter Bohuslav von Schwamberg (1473 bis 1490) und Christoph von Schwamberg (gestorben 1534) vollendet. Überall gewähren Wappenbeigaben Anhaltspunkte für die Bestimmung der Entstehungszeit. Einen anderen Charakter als die genannten Malereien zeigen die Bilderreste in der ehemaligen Schloßkapelle zu Petschau, die an die Richtung der Nürnberger Schule sich anlehnen. Der Auffassung österreichischer Malereien des XV. Jahrhunderts nähert sich der Tod Mariä in Rosenberg, jener der deutschen Kunst eine Kreuzigung an der Außenseite des Chors der Prachatitzer Stadtkirche.

Hinter der so bedeutenden Entfaltung der Wandmalerei blieb die Tafelmalerei, welche besonders die wachsende Marienverehrung förderte, nicht zurück. Einzelne Typen berühmt gewordener Marienbilder des XIV. Jahrhunderts wurden mit geringen Änderungen wiederholt. So begegnet uns das Motiv der Madonna von Teindles in dem Bilde zu Steinkirchen, das Goldenkroner auf einem Marienbilde des Prager Doms, das Königsaaler auf Bildern in Leitomischl und im Besitz des Fürsten Adolf Josef Schwarzenberg, das Motiv eines 1396 noch in Raudnitz erhaltenen Originals in der Madonna von Březnitz und das zumeist verbreitete Hohenfurter Motiv auf den Marienbildern zu Neuhaus, Wittingau, aus dem Minoritenkloster und dem Jodokusspitale zu Krumau. Mehrere dieser Bilder haben einen mit Heiligen- und Engelsfiguren bemalten Rahmen, der auch bei einigen Madonnendarstellungen der Prager Gemäldegallerie patriotischer Kunstfreunde, des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien, der Prager Stephanskirche

und der Hohenfurter Gallerie, auf der Heimsuchung Mariä (Prag, Gallerie patriotischer Kunstfreunde) und dem bekannten Vera-ikon des Prager Doms uns begegnet. Italienische, deutsche, byzantinische und einheimische Anschauungen traten hier neben einander auf. Erstere kamen außerdem wohl am schönsten zur Geltung in dem Madonnenbilde des Thomas von Mutina in Karlstein, der Tafel mit sechs Heiligen aus dem Leitmeritzer Diöcesanmuseum, der Kreuzigung des Klosters Emaus und in dem von einem Rosenberger gestifteten Hohenfurter Tafelbildercyklus. Das imposanteste Werk der Tafelmalerei in Böhmen bleiben die zahlreichen Heiligendarstellungen, die als Täfelung der Wände der Karlsteiner Kreuzkapelle verwendet und von dem Hofmaler Theodorich zwischen 1360 bis 1370 vollendet wurden. Die hier vertretene Durchbildung und Auffassung der würdevollen Heiligengestalten, die auf Typen der Zeit zurückgreifen und nicht nach der Schablone gearbeitet sind, die Selbständigkeit der Zeichnung und Farbengebung können geradezu als Eigenart der böhmischen Malerei dieses Zeitraumes bezeichnet werden, zu welcher die Tafel mit dem heiligen Ägidius zwischen Adalbert und Prokop in der Kirche zu Blanitz eine Vorstufe bildet. Sie zeigt sich auch in dem mit den Karlsteiner Tafelbildern fast gleichzeitigen Votivbilde des Erzbischofs Johann Očko von Vlašim (Prag, Gallerie patriotischer Kunstfreunde), auf welchem der Stifter nebst dem Kaiser, seinem jugendlichen Sohne und den Landesheiligen vor der thronenden Madonna mit dem Kinde lebenswahr dargestellt ist. Denselben Typus betont nicht minder der heilige Wenzel der Kleinseitener Nikolauskirche in Prag und die Tafel mit den böhmischen Landespatronen aus Dubeček. Selbständige Fortschritte in der angedeuteten Richtung machte der Meister von Wittingau, dessen Hand die aus St. Magdalena stammenden Tafelbilder (Prag, Gallerie patriotischer Kunstfreunde und Wittingauer Archiv) zugerechnet werden. Dagegen verfiel der Maler der vier im Pfarrhause zu Schweidnitz erhaltenen Tafeln mit Darstellungen aus dem Leben Christi in eine mehr handwerksmäßige, fast rohe Manier. Leidenschaftlichkeit und ein gewisses Behagen an der Herausarbeitung von Marterscenen wurden maßgebend für die Passionsdarstellungen der Raudnitzer Tafelbilder. Mehrere der Tafelbilder in den Gallerien der Klöster Hohenfurt und Strahov, die einen sehr ungleichen Kunstwerth besitzen, gehörten offenbar Flügelaltären an, welche, wenn ein geschnitztes Mittelstück vorhanden war, letzteres gleichfalls im Reize der Farben boten, so daß, wie anderswo, auch in Böhmen auf diesem Gebiete Plastik und Malerei einander in die Hände arbeitcten.

Unter den Altarwerken, deren Mittelstück nicht geschnitzt, sondern nur gemalt war, gehören der heimischen Richtung aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts an: das aus dem Georgskloster stammende mit dem Tode Mariä; die Flügel zeigen die Verkündigung und Heimsuchung Mariä, die Anbetung der Könige und den Drachentödter Georg. Der Ottauer Flügelaltar, welcher neben dem Mittelbilde der Kreuzigung vier Scenen aus dem

Leben Johannes des Täufers bietet, wich mit dem Silbergrunde von der Übung des ausgehenden XV. Jahrhunderts ebenso ab wie das Marienbild zu Beneschau oder einige Tafeln der Strahover Gallerie. Die Passionsscenen des aus der Netolitzer Wenzelskirche stammenden Altars (Schloß Frauenberg) beeinflußten österreichische Anschauungen, die, auch in zwei kleinen Flügelbildern und der Anbetung der Könige zu Heuraffel uns begegnend, in Südböhmen sich einer beifälligen Berücksichtigung erfreut zu haben scheinen. Einflüsse deutscher Typen, die theilweise durch Holzschnitte und Stiche vermittelt sein können, treffen wir auf dem Flügelaltar mit der heiligen Sippe in der Königgrätzer Kathedrale; die Verkündigung und Heimsuchung Mariä, sowie die Anbetung der Könige stehen über den gleichen Scenen des Kuttenberger Altars. Tüchtige Tafelbilder lieferten die langsam eine schulmäßige, mehr selbständige Entwicklung betonenden Meister in Chrudim in den dort erhaltenen Altarwerken, an deren Darstellung sich schon der Geist einer neuen Zeit hier und da herandrängte. Gothische Ornamentation blieb, wie die Andreas- und Thomastafeln des städtischen Museums in Klattau zeigen, noch in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in Kraft.



Miniatur aus der Handschrift des Wilhelm von Oranse (1387).

Die Glasmalerei lieferte bereits im XIII. Jahrhundert tüchtige Arbeiten; schon 1276 stellte Bischof Johann III. für den Prager Dom zwei große Fenster mit Darstellungen aus dem alten und neuen Testament bei. Von der Tiefe und Leuchtkraft der Farben, welche solchen Werken in der besten Zeit eigen war, zeugt außer den Resten in den Fenstern der alten Krumauer Schloßkapelle und der Kreuzigung in der Karlsteiner

Katharinenkapelle besonders der Tod Mariä in Kolin. Noch in der Zeit Wladislaws II. erfreute sich dieser Kunstzweig, wie die Überreste in Pürglitz und in der Karlshofer Stiftskirche erkennen lassen, großer Förderung.

Nur ganz vereinzelt wurde musivische Arbeit zum Schmuck der Bauten verwendet; so ließ Karl IV. 1370 bis 1371 an der Façade der südlichen Eingangshalle des Prager Doms das erst vor kurzem abgenommene Mosaik, welches außer dem jüngsten Gericht und den böhmischen Landespatronen den Kaiser und seine vierte Gemalin zeigte, durch italienische Arbeiter ausführen.

Einen besonderen Aufschwung nahm unter den Luxemburgern auch die Buchmalerei, die schon zur Zeit der letzten Přemysliden Tüchtiges geschaffen hatte. Rudger von Ossegg war als Hersteller solcher Arbeiten geschätzt, die übrigens, wie dies für das Kloster Königsaal, Břevnov und Bischof Johann IV. nachweisbar ist, auch in Frankreich und Italien angekauft wurden. Unter dem Einfluß baierischer Anschauungen entstand gegen Ende des XIII. Jahrhunderts die Velislav'sche Bilderbibel (Prag, Bibliothek des Fürsten Lobkowitz), die aber erst im XIV. Jahrhundert fertig wurde und sowohl durch originelle Behandlung der Motive als auch durch den Reiz des Zeitgeschichtlichen hervorragt. Großartiger ist die Auffassung der leicht colorirten Federzeichnungen des Passionales der Äbtissin Kunigunde des Prager Georgsklosters, das der Canonikus Beneš geschrieben und vielleicht auch illuminirt hat, wenn auch darin kein von der gleichzeitigen deutschen Buchmalerei sich abhebender Localcharakter zu Tage trat. Einen schulartigen Abschluß erlangte Böhmens Buchmalerei erst unter Karl IV. zunächst durch französische Muster, deren Ornamentik nachgeahmt wurde, während die Individualisirung der Figurenmalerei zurückblieb. Neben gleichzeitigen deutschen Einflüssen entwickelte sich auch die einheimische Richtung naturgemäß weiter und zeitigte in dem 1356 für das Prager Kreuzherrenkloster vollendeten Brevier des Großmeisters Leo sowie in dem 1376 geschriebenen Lehrbuch der christlichen Wahrheit des Thomas von Štitné (Prag, Universitäts-Bibliothek), in der 1388 abgeschlossenen Bibel des Prager Altaristen Kunsso (Bibliothek des Grafen Erwein Nostitz-Rhinek), sowie in dem Missale des Prager Canonikus Wenzel von Radetz (Prag, Metropolitankapitel-Bibliothek) schöne Früchte, hinter welchen die Handwerksleistungen des Kaplitzer und Slovenitzer Missales (Prachatitz, Wittingauer Archiv), sowie die 1411 bis 1414 hergestellte Leitmeritzer Bibel (Leitmeritzer bischöfliche Bibliothek, Wittingauer Archiv) zurückblieben. Der Einfluß der französischen Vorbilder, der schon in dem Antiphonar und Brevier der böhmischen Königin Elisabeth, der Witwe Wenzels II. (Raigern, Stiftsbibliothek) hervor getreten, machte sich besonders in dem Mariale und Orationale des Erzbischofs Ernst von Pardubitz, in dem Liber viaticus des Leitomischler Bischofs Johann von Neumarkt (Prag, böhmisches Museum) und im Missale des Olmützer Bischofs Johann

Očko von Vlašim — 1351 bis 1361 — (Prag, Metropolitankapitel-Bibliothek) geltend. In den unter Wenzel IV. entstandenen Bilderhandschriften, in dem 1387 vollendeten Wilhelm von Oranse (Wien, kunsthistorisches Hofmuseum), in der berühmten deutschen Bibel und in der „goldenen Bulle" (Wien, Hofbibliothek) begann das Kunstschaffen der Buchmaler schon zu verflachen, während in der 1402 für Konrad von Vechta geschriebenen Bibel (Antwerpen, Musée Platin-Moretus) und in dem 1409 von Laurinus von Klattau ausgeführten Missale des Prager Erzbischofs Zbyňko Zajíc von Hasenburg (Wien, Hofbibliothek) noch der frühere Adel der Auffassung überwog. Von den am Hofe Wenzels IV. thätigen Hofilluminatoren Frana, Nikolaus, Wenzel und Johann fertigte ersterer einen Theil der Bilder der Wenzelsbibel an. Abgesehen von diesen Hauptwerken haben sich in in- und ausländischen Bibliotheken noch zahlreiche, künstlerisch weniger hochstehende Bilderhandschriften erhalten, die in Böhmen ausgeführt wurden. Denn auch nach den Husitenkriegen leistete die Buchmalerei daselbst Tüchtiges und wußte sich neben den im XVI. Jahrhundert immer mehr zur Geltung kommenden Illustrationskünsten des Holzschnitts und Kupferstichs lange mit Erfolg zu behaupten, wobei sie allerdings vielfach die durch letztere vermittelten Motive verwerthete und langsam durch diese Renaissance-Einflüsse im Figürlichen und Ornamentalen einen anderen Charakter annahm. Unter den in čechischer Sprache geschriebenen Bilderhandschriften sind die Kladrauer und die taboritische Bibel sowie ein altes Testament der Prager Universitäts-Bibliothek, die 1435 für Herrn Philipp von Padeřov vollendete Bibel der Wiener Hofbibliothek, die Stundengebete zur heiligen Maria (Prag, Universitäts-Bibliothek und Böhmisches Museum) und mehrere andere hervorzuheben. Seit der Mitte des XV. Jahrhunderts richteten die einzelnen Kirchengemeinden ihr Augenmerk auf die Anschaffung bilderreicher Gesangsbücher (Cantionale), von denen sich prächtige, meist dem XVI. Jahrhundert angehörige Exemplare in vielen Städten erhielten. Noch ins XV. Jahrhundert gehört das Kuttenberger (Prag, Bibl. Lobkowitz) und das berühmte Leitmeritzer Cantionale. Wie ungleichartig Werke derselben Art ausgestattet waren, zeigt das 1486 von Johann von Humpolec angefertigte Kuttenberger Missale neben dem, welches der Illuminator Matthäus für den Hofmeister Smíšek von Vrchovišť (Wien, kunsthistorisches Hofmuseum) vollendete. Fleißige und saubere Ausführung, die noch vielfach alte Anschauungen festhält, zeigen die für Ladislaus von Sternberg gemalten Handschriften. Die Entwicklung der Buchmalerei in Böhmen, auf welche die ziemlich zahlreichen einheimischen Illuminatoren den meisten Einfluß nahmen, blieb hier und da mit der deutschen Kunst in Zusammenhang, wie z. B. die von Ulrich Bart in Magdeburg vollendeten, 1491 vom Stifte Tepl erworbenen Bilderhandschriften zeigen. Aber nach den Husitenkriegen ging die künstlerische Auffassung, die unter Karl IV. vorgeherrscht und in einer gewissen internationalen Weise sich ausgebildet hatte, in einer immer mehr handwerksmäßigen unter.

Malerei und Plastik der Renaissance, der Barock- und Rococozeit.

Über den Werken der Tafel- und Wandmalerei der heranbrechenden Renaissanceperiode waltete ein eigenthümliches Schicksal: es hat sich ihrer verhältnißmäßig eine geringere Zahl erhalten als aus den vorangehenden Zeiten. Und doch muß die Production um die Wende des XV. Jahrhunderts eine immense gewesen sein, wenn wir nach der langen Reihe von Namen, welche sich uns in den Städtebüchern und insbesondere in den Aufzeichnungen der Maler-Confraternität erhalten haben, schließen dürfen. Aber diese Nachrichten, so willkommen sie sind, geben uns über die Entwickelung der Kunst selbst nur geringen Aufschluß. Eine Unzahl von Künstlernamen lernt man kennen, aber keiner darunter erfreut sich eines ruhmvollen Klanges; die Bruderschaft hält sie alle in ihrem Bann und kennt keinen Unterschied zwischen großen und geringen Meistern, sondern nur zwischen Ältesten und Zechmitgliedern. Die Ältesten brauchen eben nicht die Bedeutendsten ihrer Kunst zu sein, wenn sie nur fromm, rechtschaffen, erfahren und sonst vertrauenswürdig sind. Und wenn sich einer von den Vielen in seiner Zeit hervorgethan hat, so fehlte es ihm an jener Ruhmbegierde, welche anderwärts den Meister dazu bewog, seinen Namen am Werke selbst zu verewigen.

Selbstverständlich machen sich zunächst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts Einflüsse der niederländischen Malerschule geltend. Auf hervorragende Weise äußern sie sich in den Wandmalereien einer vom Hofmeister Michael Smíšek von Vrchovišť nach dem Jahre 1485 ausgestatteten Kapelle der Barbarakirche in Kuttenberg. Die Kreuzigung Christi, Augustus und Sibylla, die Gerechtigkeit Trajans und die Begegnung Salomons mit der Königin von Saba zeigen nahe Verwandtschaft mit ähnlichen Darstellungen der niederländischen Malerschule und zugleich eine hohe Vollendung, wie man sie bei anderen mehr oder weniger gleichzeitigen Wandmalereien, beispielsweise im Schlosse Blatna, in der Burg Klingenberg, nicht antrifft.

Nach einer anderen Richtung macht sich der niederländische Einfluß in einer Serie von Tafelbildern des Kreuzherren-Convents in Prag, welche um die Wende des XV. Jahrhunderts entstanden sind, bemerkbar. Die Darstellungen der beiderseits bemalten Tafeln haben zumeist auf den Orden Bezug. Wie sich eine Darstellungsweise traditionell wiederholt, zeigt uns der Vergleich eines dieser Bilder, auf welchem die heilige Agnes mit dem Großmeister, einen Kirchenbau haltend, dargestellt ist, mit der ähnlichen Darstellung des berühmten Kreuzherren-Psalters vom Jahre 1356.

Das Festhalten an alten Traditionen zeigt sich in anschaulicher Weise in den zahlreichen Madonnenbildern, von denen einige erst dem Schlusse des XV. und dem Beginn des XVI. Jahrhunderts angehören. Eines der schönsten und besterhaltenen

Madonnenbilder, nach dem Vorbilde der Hohenfurter Madonna gemalt, befindet sich in dem Kapuzinerkloster zu Raudnitz und trägt die gepunzte Inschrift: „Letha MCCCCC XIII. B. D." (Im Jahre 1513. B. D.). Ein Monogramm wie in diesem Falle kommt sonst selten vor. Raudnitz ist überhaupt so glücklich, zahlreiche aus verschiedenen Perioden stammende Tafelbilder zu besitzen; unter den Bildern der dortigen Probstkirche fesselt uns unwillkürlich eine Folge von Passionsbildern. Es ist etwas ungemein Originelles in diesen Scenen, welche uns bald durch die urwüchsige und edle Ausdrucksweise anziehen, bald durch das Übermaß des Grauenvollen abstoßen, aber doch gefangen halten. Die bewegten Scenen, wo Christus vor Kaiphas und Pilatus geführt wird, wo er als Ecce homo dem Hohne des sich zusammenrottenden Volkes preisgegeben wird, sind neben der Grablegung die besten Leistungen der ganzen Reihe. Die ganze Folge, welche bereits im Ornamentalen den ausgesprochenen Renaissancestil aufweist, ist wohl am Beginn des XVI. Jahrhunderts entstanden und soll von einem auseinandergelegten Flügelaltar herrühren. Zahlreiche dieser Zeit angehörige Flügelaltäre mit Passionsbildern und Darstellungen aus dem Leben Mariens kommen noch in zumeist dem Verkehr abgerückten Orten und Dörfern vor, so in dem Kirchlein zu Libisch, in der Kirche zu Slavětin, welche einen von Wenzel Sokol von Mor im Jahre 1531 gestifteten, mit Schnitzereien reich verzierten Flügelaltar birgt. Auch das Diöcesan-Museum in Leitmeritz enthält Arbeiten dieser Zeit. Sowohl künstlerisch als auch culturhistorisch interessant ist der im Rathhause zu Neubydžov befindliche, um das Jahr 1530 entstandene Flügelaltar, welcher in der Mitte das Abendmahl Christi, auf den Flügeln die Gestalten zweier husitischer Priester, des Pfarrers Wenzel und seines Bruders Jan, trägt.

In einigen Gemälden dieser Zeit ist der Einfluß Dürers unverkennbar; der durch die zahlreichen Beziehungen zu Nürnberg und durch die unter der Regierung Ferdinands I. eingetretenen Verhältnisse geförderte Einfluß der fränkischen Malerschule beschränkt sich wesentlich auf das zweite Viertel des XVI. Jahrhunderts und weicht in der zweiten Hälfte desselben der Richtung der italienischen und alsdann der niederländischen Maler. Neben der Dürer'schen Richtung macht sich insbesondere in den nördlichen, von deutscher Bevölkerung bewohnten Gegenden Böhmens der Einfluß der sächsischen Schule Kranachs bemerkbar.

Eine ganz interessante Erscheinung ist ein im Norden Böhmens vorkommender Künstler, von dessen Hand ein in der Kirche zu Selau bei Kaaden befindlicher Flügelaltar herrührt; seinen Namen kennen wir nicht, doch hat er wenigstens sein Werk mit den Anfangsbuchstaben desselben I. W. und der Jahreszahl 1526 signirt. Die Darstellungen der Innenseite sind dem Leben Mariens entnommen, während an den Außenseiten der Flügel die fast lebensgroßen Gestalten der Landespatrone Böhmens erscheinen. Die Malereien sind kraftvoll und saftig, die großen Gestalten, wie z. B. der in voller

Turnierrüstung auftretende heilige Wenzel von packender Natürlichkeit. Ein aus Melnik stammendes Bild, welches den Erlöser zwischen den Gestalten des Todes und des knienden Donators darstellt, trägt dieselbe Signatur nebst der Jahreszahl 1539 und liefert den Beweis, daß die Thätigkeit dieses Meisters eine ziemlich ausgedehnte war.

Einen tieferen Einblick bietet die Kunst der Illuminatoren, welche sich in Böhmen seit jeher einer allgemeinen Gunst erfreute und ununterbrochen gepflegt, feste Wurzeln faßte. Ziemlich früh macht sich hier der Renaissancestil geltend; in einem Lobkowitz'schen Gebetbuche vom Jahre 1494 kommen neben den althergebrachten Motiven auch solche der ausgesprochenen Renaissance in der Art Atavante's vor und eine Reihe von Werken, welche am Beginn des XVI. Jahrhunderts im Auftrag eines bedeutenden Kunstmäcens, Ladislaus von Sternberg, Herrn auf Bechyn, Kanzler des Königreiches Böhmen, ausgeführt wurden, weist gleichfalls neben traditionellen ornamentalen Motiven Einflüsse der Renaissance auf. In dem, im Jahre 1500 von Jakob von Olmütz auf dem Schlosse zu Bechyn geschriebenen und gemalten, gegenwärtig in den Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses aufbewahrten Graduale kommt die Renaissance noch nicht voll zum Durchbruch, dagegen ist dies der Fall bei zwei kleineren, in böhmischer Sprache geschriebenen Werken, welche zu dem Schönsten zählen, was die böhmische Miniaturmalerei in dieser Richtung geschaffen hat. Es ist dies das Leben des heiligen Franciscus, gegenwärtig im Besitz des Grafen Czernin, und ein in der Sammlung des Herrn Dr. Figdor in Wien befindliches Breviarium im Jahre 1505 von Ägidius von Ratibor, Priester des Prediger-Ordens zu Pilsen, geschrieben. Ein viertes, noch erhaltenes Werk, der prächtige umfangreiche böhmische Codex: Das Leben der heiligen Wüstenbewohner, im Jahre 1516 entstanden, liefert ein Beispiel, wie man die Renaissanceformen der in die Breite sich ergehenden Weise der alten ornamentalen Motive anzupassen verstand. In allen diesen Werken kehrt die Gestalt des Stifters wieder und in allen kommt die Darstellung der Stigmatisirung des heiligen Franciscus vor, welcher sich einer besonderen Verehrung von Seite des Donators erfreute.

Daß Renaissancemotive zuerst in katholischen Andachtsbüchern auftauchen, ist durch den innigeren Contact der katholischen Glaubenspartei mit Italien wohl erklärlich. Dagegen dauert es ziemlich lange, ehe die Renaissance auch in den kolossalen utraquistischen Gesangsbüchern Eingang findet. Es sind das Werke ganz eigener Art, untereinander nahe verwandt und doch verschieden und immer von einem ausgesprochenen volksthümlichen Charakter. Nur Norditalien hat in seinen riesigen Choralbüchern etwas Ähnliches hervorgebracht. Die aus dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts stammenden Cantionale sind durchwegs in lateinischer Sprache abgefaßt, erst nach und nach tritt die böhmische an ihre Stelle. Die schwungvoll behandelten Initialen und Randleisten,



Titelblatt aus der böhmischen Handschrift: „Das Leben der heiligen Wüstenbewohner" (1516).

in bunten Farben und Gold prangend, bilden die Hauptzierde der ganzen Ausstattung, welche einen wahren Schatz von ornamentalen Motiven bietet.

Der derbe und ungezügelte Humor, der sich in den aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts herrührenden Arbeiten öfters zu breit macht, weicht nach und nach einer

weihevollen Würde oder einer fröhlichen Laune, welche nichts Aufdringliches besitzt. An der Spitze dieser Arbeiten steht das in den Jahren 1491 bis 1493 von Matthäus Illuminator für den Kuttenberger Hofmeister Michael Smíšek von Vrchovišť gemalte Cantionale (in den Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien) und ein ziemlich gleichzeitiges, ähnliches, gleichfalls aus Kuttenberg stammendes Werk in der Hofbibliothek in Wien. Es folgen dann das kolossale Cantionale der fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag, das Cantionale der Stadt Jungbunzlau vom Illuminator Janiček Zmilelý aus Písek gemalt, ein stilverwandtes Werk zu Königgrätz von dem reichen Bürger Johann Franus im Jahre 1505 gestiftet, das Graduale der Stadt Deutschbrod, im Auftrage des Nikolaus Trčka von Lípa von Paul Melnicensis 1506 geschrieben, und jenes der Stadt Leitmeritz, von Jakob Ronovský von Welgenau und Wenzel von Řepnitz gestiftet. Ein großes Bild in dem letzteren stellt die Verbrennung des Hus vor, eine Darstellung, welche zur Zeit der Gegenreformation aus den meisten der anderen Chorbücher entfernt worden ist. Sonstige Darstellungen haben auf den Inhalt der Gesänge Bezug; bei den meisten hat sich eine traditionelle Darstellungsweise festgestellt, hier und da greifen die Illuminatoren zu den Stichen Schongauers, später auch Dürers und bedienen sich derselben, falls die Auffassung ihrem Geiste entspricht, als Vorbilder, ein Verfahren, welches zu jener Zeit auch in der deutschen und italienischen Kunst nicht zu den Seltenheiten gehört.

Der Gebrauch der Gesangbücher war ein äußerst ausgedehnter; bei jeder Kirche bestand ein Literatenchor, zu dessen Bedürfnissen ein schön geschriebenes Cantionale gehörte. Nach Abschaffung der lateinischen Gesänge begann die Production von neuem. Während in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts einzelne reiche und angesehene Männer das ganze Werk stiften, ist es in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts Ehrensache der ganzen Gemeinde, ein solches zu beschaffen; die Innungen, Bürger und Bürgersfrauen, Patrizier und kleine Leute, selbst Bauern aus der Umgegend trugen das Ihrige dazu bei, daß das seltene Buch sich zu ihrem Andenken und zum Ruhme der Gemeinde so glänzend als möglich gestalte. Es liegt ein eigenthümlicher Zauber darin, in diesen Folianten zu blättern, man sieht das Werk entstehen und wachsen, der Ort und seine Bewohner treten uns leibhaftig entgegen, wir lernen das Leben und Weben eines gottesfürchtigen Geschlechtes kennen und lauschen manchen intimen Charakterzug den alten Pergamentblättern ab. Selbst Werke von geringerem künstlerischen Werth erhalten hierdurch etwas Anziehendes, vom culturhistorischen Standpunkte sind sie alle von Wichtigkeit. Der massenhafte Bedarf dieser Chorbücher hatte schließlich eine Fabrication im Großen zur Folge. Schon Paul von Melnik scheint die Ausstattung derselben handwerksmäßig betrieben zu haben. Ein Cantionale seiner Hand in der Bibliothek des



Miniatur aus einem lateinischen Cantionale von Jungbunzlau. (Um 1500.)

Museums des Königreiches Böhmen und insbesondere sein spätestes Werk, das lateinische Cantionale von Laun vom Jahre 1530, stehen nicht auf derselben Höhe wie das Graduale von Deutschbrod. Allerdings war hier ein Trčka der Stifter.

Eine förmliche Anstalt zur Anfertigung von Chorbüchern ist durch Johann Táborský, den kundigen Schreiber und Mathematiker, welcher für seine Verdienste von Ferdinand I. das Prädicat von Klokotská Hora erhalten, ins Leben gerufen worden. Im Jahre 1500 geboren, kommt er zuerst im Jahre 1530 vor, in welchem er das Register des älteren Chrudimer Cantionales verfaßt und mit seinem Monogramm signirt. Aber erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts werden Cantionale seiner Werkstätte häufiger. Der vorzüglichste Meister, dessen er sich bedient, ist Fabian Pulér, welcher mit bewunderns-werther Leichtigkeit und Bravour schuf und dem es nicht an entschiedenem Compositions-talent fehlt. Obenan steht das in lateinischer Sprache im Jahre 1551 geschriebene Chorbuch der katholischen Metropolitankirche zu Sct. Veit in Prag, es folgen die böhmischen utraquistischen Cantionale von Luditz aus dem Jahre 1558, von Laun aus dem Jahre 1563 und von Časlau (gegenwärtig in der Hofbibliothek zu Wien) aus dem Jahre 1565. Ein besonderes Interesse bietet das prachtvolle Graduale von Luditz, indem es verzeichnet, was die Malerei jedes einzelnen Blattes gekostet, was für Pergament und Einband verausgabt worden. Der Gesammtaufwand für das gegen 500 Blatt zählende Werk betrug über 283 Schock Meißener Groschen: gewiß keine unerhebliche Summe für eine kleine Stadt. Allerdings rühren nicht alle in den genannten Büchern enthaltenen Malereien von der Hand Pulérs her, einiges dürfte Táborský selbst gemalt, anderes geringeren Händen überlassen haben. Auch auf dem Gebiete der Tafelmalerei war nachweislich Pulér thätig, aber leider hat sich keines seiner Werke dieser Art erhalten. In anderen bei Táborský verfertigten Cantionalen machen sich andere Hände, welche mehr die traditionelle Weise bewahren, bemerkbar, so in den von Matthias Pecka von Klattau geschriebenen böhmischen Cantionalen von Teplitz vom Jahre 1560 und 1566 und von Klattau vom Jahre 1560.

Johann Táborský, welcher noch in seinem 70. Lebensjahre die astronomische Rathhausuhr beaufsichtigte und im Jahre 1570 eine Beschreibung derselben, welche sein eigenes und auch wohl eigenhändiges Porträt enthält, verfaßte, fand in Johann Kantor Starý in der Neustadt Prags einen Nachfolger, welcher gleich ihm zahlreiche Maler beschäftigt zu haben scheint. Aus seiner Offizin stammen unter Anderem die böhmischen Cantionale der Stadt Jungbunzlau vom Jahre 1572, der Kleinseite Prags vom Jahre 1572 und die Lomnitzer Gesangbücher vom Jahre 1580 bis 1583. Der künstlerische Werth dieser Werke ist nicht gleichmäßig und der Stil der Malereien zeigt bereits eine Umwandlung; sowohl in der Ornamentik der Initialen als auch im Figürlichen macht sich der niederländische Einfluß geltend.

Neben Táborský ist auf diesem Gebiete Matthäus Ornys, von Ferdinand I. 1562 mit dem Prädicate „de Lindperk“ bedacht, eine der interessantesten Erscheinungen; derselbe bekleidete das Amt eines Geometers des Königreiches Böhmen und wußte ebenso gut den Pinsel wie den Zirkel zu führen. Den Beweis liefern seine Malereien in den böhmischen Gesangsbüchern von Leitomischl vom Jahre 1563 und Trebnitz vom Jahre 1575. Seine Darstellungsweise ist kraftvoll und lebendig. Ein gewisser alttestamentarischer Charakterzug, welcher den bibelfesten husitischen Gemeindemitgliedern zusagte, äußert sich in seinen Werken und manche aus dem Leben gegriffene Scenen lassen an Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig. Dabei steht er im Ornamentalen den Italienern am nächsten und in manchen Versalien und Cartouchen des Trebnitzer Cantionales kommen bereits barocke Motive zum Vorschein, wie sie sich zu jener Zeit nur in Italien finden.

Der Einfluß der italienischen Malerei, welcher sich in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts geltend macht, wurde selbstverständlich durch die Gegenwart italienischer Künstler nur gefördert. Zur Zeit des Erzherzogs Ferdinand finden wir auch den Hofmaler Francesco Terzio in Prag mit verschiedenen Entwürfen beschäftigt. Es gilt den Orgelfuß in der Domkirche auszustatten, die Sigismundkapelle dortselbst auszumalen, Skizzen für dieses und jenes zu liefern.

Auch in den Landstädten und auf Schlössern tauchen italienische Maler auf und machen den einheimischen starke Concurrenz. Um das Jahr 1565 finden wir besonders einen Baptista de Testo mit Aufträgen auf dem Lande viel beschäftigt. In Prag war wohl die gegenseitige Eifersucht keine geringe, und Fälle, wo böhmische und deutsche Maler ihr Lob den Italienern nicht vorenthalten, werden als etwas Außergewöhnliches angeführt. Aber schon zur Zeit Maximilians erschienen auch die Niederländer auf dem Schauplatze, zuerst in Wien zwei junge Künstler, der Maler Bartholomäus Spranger und der Bildhauer Johann de Monte. Nach dem Tode Maximilians kommen beide nach Prag und während der letztere bald verschwindet, weiß sich der erste zu behaupten; in Prag seßhaft,

von Rudolph II. zum Hofmaler ernannt und 1595 in den Adelsstand erhoben, bildet er den Mittelpunkt der ganzen nachfolgenden Künstlergesellschaft. In erster Reihe sind dies der Kupferstecher Ägidius Sadeler, gleich Spranger aus Antwerpen gebürtig, der Maler Hans van Achen, welcher ebenfalls zum Hofmaler Rudolphs II. ernannt wurde (gestorben in



Miniatur aus dem böhmischen Cantionale des Literaten-Chors in Chrudim (1570).

Prag 1615), dann die Maler Johann Rottenhammer, Joseph Heinz, Jakob Hoefnagel, Roelant Saverij und viele andere. Einige hielten sich nur zu Lebzeiten Rudolphs II. in Prag auf und verließen es, als sich mit seinem Tode die Verhältnisse änderten. Dagegen blieben Spranger und van Achen bis an ihr Lebensende in Prag thätig und ihre Werke übten einen entschiedenen, ziemlich anhaltenden Einfluß, welcher noch durch die Stiche

Sadelers gefördert wurde. Zahlreiche Porträts Rudolphs II., seiner Künstlerschaar, seiner Hofleute, verdanken der Trias: Spranger, van Achen und Sadeler ihren Ursprung. Eine Anzahl religiöser Bilder gesellt sich den Bildnissen zu, doch in diesen liegt nicht das Hauptgewicht der Schule. Mythologische Darstellungen, mit Vorliebe erotische Scenen behandelnd, die verschiedenen Allegorien der Tugenden, der sieben freien Künste, der Welttheile, der Elemente und der Planeten, Darstellungen verschiedener Beschäftigungen und Lustbarkeiten, das ganze Wissen und Treiben der Zeit in anschaulicher Form, — das ist der eigentliche Bilderkreis der höfischen Kunst, welcher, durch die Richtung des Studiums, der Literatur gefördert, über die Wälle Prags hinüberdringt und in den Sälen der Schlösser und Rathhäuser, an den Façaden, an Thürmen und Thoren immer wiederkehrt.

Neben den fremden höfischen Künstlern bethätigen sich einheimische, zur Confraternität zählende Maler. Im Jahre 1598 werden die Satzungen neu festgesetzt und bereits im Jahre 1595 die Malerei zur freien Kunst erhoben. Unter den heimischen Künstlern erfreuen sich Simon Hutský von Bürglitz und Daniel Alexius von Květná, welcher die erzbischöfliche Kapelle in Prag ausgemalt hat, eines guten Rufes.

Ein gewisses Festhalten an alten Traditionen ist in den Arbeiten heimischer Künstler mit niederländisch-wälschen Einflüssen vermischt. Dies gilt auch von den Malern und ihren Werken auf dem Lande, außerhalb Prags. Eine ganze Schaar von Malern treffen wir in Südböhmen, zumeist in Rosenberg'schen Diensten thätig. Bald sind es Einflüsse der niederländischen, insbesondere Spranger'schen Richtung, bald directes Anlehnen an die italienische Kunst, welche sich hier bemerkbar machen. Als Beispiel ersterer Art mag die ziemlich gut erhaltene Ausstattung des großen Saales auf dem Schlosse zu Rosenberg gelten. Die mythologischen Gruppen, die Darstellungen aus dem menschlichen Leben von der Wiege bis zum Grabe, sind ebenso charakteristisch wie die in einem andern Gemach daselbst befindlichen Darstellungen der Planeten.

Ähnlich gestalten sich die Verhältnisse in anderen Gegenden, aber Hervorragendes trifft man allerdings selten an. Eine Künstlergestalt verdient jedoch besondere Beachtung, der Chrudimer Maler Matthäus Radous, dessen Leistungen die Thätigkeit einer kleinen Localschule, die sich in Chrudim während des XVI. Jahrhunderts herangebildet hat, würdig abschließen. Allem Anschein nach gehören die Malereien des böhmischen, im Jahre 1570 entstandenen Cantionale, welche sich in den figurenreichen Compositionen dem Besten was Pulér geleistet hat, an die Seite stellen, seiner Hand an; sicherlich sind als seine Werke die farbenprächtigen böhmischen Gesangbücher der Stadt Königgrätz, in den Jahren 1585 bis 1604 entstanden, beglaubigt. Zahlreiche Lehrlinge versammeln sich um den Meister, welcher als Typus eines Landstadtmalers und zugleich als der

bedeutendste von allen hingestellt werden kann. Die heranbrechenden Kriegsjahre zerstreuen die Schaar und beeinträchtigen auch die Thätigkeit des Meisters, welcher, um aus seiner Vaterstadt nicht scheiden zu müssen, hochbetagt zum katholischen Glauben übertrat und im Jahre 1631 starb.

Ein Fach ist es, welches vorzugsweise von diesen Meistern der Landstädte geübt wird, das Herstellen von Epitaphien, welche das Andenken der Verstorbenen zu ehren bestimmt sind. In Friedhofkirchen, sowie ab und zu auch an den Wänden und Pfeilern der Hauptkirchen oder in den Sacristeien derselben aufgehängt, enthalten sie gewöhnlich auf Tod und Auferstehung bezughabende Darstellungen mit den knieenden Gestalten der Verblichenen. Selbst ein Spranger hielt es nicht unter seiner Würde, seinem Freunde Michael Peterle von Annaberg für die Stephanskirche in Prag ein Epitaphium zu malen, und schuf in dem gewaltigen, über den Tod triumphirenden Christus eines seiner besten und ergreifendsten Bilder.

Das Grabdenkmal, bald in Form einer Tumba, bald als Epitaphium gestaltet, spielt auch in der Entwicklung der plastischen Künste eine bedeutende Rolle. Die Tumbaform, wie sie sich in den Přemyslidengräbern zur Zeit Karls IV. ausgeprägt, bleibt immer nur den Hohen und Höchsten vorbehalten. In die Mitte einer Kirche gestellt, entbehrt sie nicht, selbst bei einer weniger vollkommenen Durchführung, wie dies bei dem Grabdenkmal des Johann von Pernstein in der Kirche zu Pardubitz der Fall ist, eines würdevollen Eindrucks. Zur vollendeten Durchbildung gelangt diese Form in dem glänzenden Mausoleum der Domkirche in Prag, welches auf Geheiß Maximilians II. von Alexander Collin in den Jahren 1564 bis 1589 hergestellt wurde; ursprünglich für die Eltern Maximilians bestimmt, sollte es nur die Gestalten derselben tragen, aber nach dem früh erfolgten Tode Maximilians wurde auch seine Porträtfigur den auf der Tumba liegenden Gestalten zugesellt.

Unter den zahlreichen Epitaphien aus Stein, die insbesondere im nördlichen Böhmen häufig vorkommen, findet man nicht selten ganz bedeutende Arbeiten, wie es zum Beispiel mit dem Grabmale Wolfs von Salhausen vom Jahre 1589 in der Kirche zu Bensen, den Sculpturen in Waltirsch, den Grabdenkmälern des Friedrich und Melchior von Redern aus den Jahren 1565 bis 1566, beziehungsweise 1610 in Friedland, den Epitaphien der Brozanský von Břesovitz vom Jahre 1583 und 1588 in der Kirche zu Brozan und anderen der Fall ist. Interesse erregen auch die in und neben der Martinitz'schen Kapelle der Domkirche in Prag befindlichen Grabsteine der Herren Johann und Georg von Lobkowitz, von welchen ersterer laut eines im Jahre 1581 abgeschlossenen Vertrages von Vincenz Strašryba, Steinmetzen in Laun, welcher vor dem Jahre 1594 über der Arbeit starb, ausgeführt wurde. In diesen Arbeiten lernen wir Strašryba als einen der

tüchtigsten Steinmetze kennen, bedeutend genug, um in der Kunstgeschichte erwähnt zu werden. Um so mehr lassen uns diese Arbeiten den Verlust des von ihm in seiner Vaterstadt Laun im Jahre 1574 errichteten Brunnens beklagen, welcher als ein Meisterwerk gepriesen wurde.

Noch ein Verlust muß hier leider verzeichnet werden, um so trauriger, als er erst in neuerer Zeit verschuldet worden ist: die Zertrümmerung des schönen steinernen Brunnens, welcher 1590 bis 1593 unter Primator Wenzel Krocín von Drahobejl errichtet, eine Zierde des Altstädter Ringes bildete. Nur wenige Überreste des Werkes haben sich in das böhmische Landesmuseum gerettet. Den Arbeiten Strašrybas verwandt, mußte der Brunnen von einem ihm ebenbürtigen Meister herrühren, falls er nicht das Werk seines Meißels gewesen.

Während es Sache des Steinmetzen war, die Märkte und Ringe mit großen, steinernen Brunnen zu versehen, fiel dem Erzgießer die Aufgabe zu, Gärten mit Fontainen zu schmücken. Die Thätigkeit eines Erzgießers des XVI. Jahrhunderts war mitunter recht vielseitig; es handelt sich nicht immer um Werke der hohen Kunst, das Gebiet des Kunstgewerbes nebst jenem des Waffenwesens treten vielmehr in den Vordergrund. Einer der vielseitigsten und begabtesten, welche in Böhmen gewirkt haben, war Thomas Jaroš, gebürtig aus Brünn. Im Jahre 1547 (?) von Ferdinand I. zum königlichen Büchsenmeister bestellt, erscheint er vom Jahre 1548 ununterbrochen beschäftigt. Die größten und schönsten Glocken rühren aus seiner Werkstätte her, dann liefert er verschiedenes Geschütz und sein Werk ist auch der schöne „singende Brunnen", welcher den königlichen Schloßgarten am Hradschin ziert. In einem Mathesis bohemica betitelten Manuscript der Prager Universitätsbibliothek befindet sich unter verschiedenen Anleitungen über Guß von Kanonen und Mörsern, Glocken und Kannen eine Zeichnung des besagten Brunnens mit der böhmischen Inschrift: „Dieser Brunnen ist am Schlosse zu Prag gefertigt worden im Jahre 1554 bis zum neunten Jahre und er ist gefertigt worden von Meister Thomas dem Büchsenmeister und von mir Wawřinec Krziczka von Bytyška, da habe ich selbst alle Figuren ausbereitet und Wolf der Büchsenmeister hat geformt und mit einander haben wir ihn gegossen." Diese Nachricht hat sich als richtig erwiesen, nur was die Jahreszahl betrifft, hat der Verfasser einen lapsus memoriae begangen, welcher zu verschiedenen Deutungen Anlaß gab. Anstatt 1554 soll es einfach 1564 heißen. Im Jahre 1563 wurde der Gedanke gefaßt, einen Brunnen auszuführen und der Maler Francesco Terzio bekam den Auftrag, eine Skizze auszuführen, welche anscheinend nicht zur Durchführung gelangte. In den Jahren 1564 bis 1569 wurde das Werk vollbracht, aber erst nach dem im Jahre 1570 erfolgten Tode des Meisters Thomas Jaroš im Schloßgarten aufgestellt. Nebst dem von Vavřinec Křička, welcher in den Rechnungen als Lorenz Kandler, „mitburger in der



Der eherne Brunnen im Schloßgarten zu Prag.

Neustadt" auftritt, angeführten Meister Thomas, welcher das Ganze leitete, und Wolf Hofprugger, welcher nach Jarošens Tode zum königlichen Büchsenmeister bestellt wurde, waren bei dem Zustandekommen des Werkes Hans Peiser und Anthoni de Campion betheiligt, von welchen der erstere das Modell zum Untersatz und unteren Becken, der letztere jenes für das obere Becken und den „Sackpfeifer" hergestellt hat.

In einem anderen Falle wurde ein Gartenbrunnen im Ausland bestellt. Im Jahre 1599 ließ Herr Johann Lobkowitz bei Benedikt Wurzelbauer in Nürnberg einen Brunnen für seinen am Hradschin gelegenen Garten herstellen; der Brunnen, im Jahre 1600 aufgestellt, wurde im Jahre 1648 von den Schweden mit anderer Beute weggeschleppt, und nach mannigfachen Schicksalen gelangte schließlich die von demselben herrührende Gruppe Venus und Amor darstellend in den Besitz des kunstgewerblichen Museums in Prag als Geschenk des Fürsten Johann von Liechtenstein.

Aber das Bedeutendste, was in dieser Art in Prag hervorgebracht wurde, waren die Bildwerke, welche Adrian de Vries für den Wallenstein'schen Garten schuf. Angeblich seit 1590 in Prag thätig, hatte er daselbst im Jahre 1593 die gegenwärtig im Louvre zu Paris befindliche Gruppe „Merkur mit Pandora" vollendet und bald folgten verschiedene Arbeiten, darunter Porträtbüsten Rudolphs II. nach. Abermals finden wir de Vries in Prag in den Jahren 1622 bis 1627, und diesmal sind es die zahlreichen Figuren, Gruppen, Vasen, welche aus seiner Werkstätte hervorgingen, um den prunkvollen Garten des neuerbauten Palastes des mächtigen Feldherrn Albrecht von Wallenstein zu zieren. Aber noch derselbe Krieg, welcher zu diesen bedeutenden Schöpfungen gewissermaßen Anlaß gab, hat sie ihrem ursprünglichen Standorte entrückt, indem sie im Jahre 1648 von den Schweden in ihre nördliche Heimat weggeschleppt werden, wo sie bis heute eine Zierde des königlichen Schlosses Drottningholm bilden.

Die unter der Ägide des großen Friedländers entstandenen Werke sind die letzten bedeutenderen Leistungen, welche die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Die bewegten Jahre des dreißigjährigen Krieges, welche so vielen Kunstdenkmalen ihren Untergang bereitet haben oder doch wenigstens sie dem Boden, wo sie entstanden, entführten, haben der weiteren Entwickelung der Kunstthätigkeit ein jähes Ende gebracht. Unter der Unzahl jener, welche dem Glauben ihrer Väter nicht entsagen wollten oder überhaupt durch die eingetretenen Verhältnisse sich genöthigt sahen, das Land zu verlassen, waren viele bedeutende Männer von Talent, darunter auch Männer der Kunst. Der bedeutendste Kupferstecher Böhmens, Wenzel Hollar von Prachno, wirkte als Exulant in London, und aus einer der Gemeinde der böhmisch-mährischen Brüder angehörenden Emigranten-Familie entstammt Johann Kupecký (in der Brüder-Colonie zu Bösing in Ungarn 1667 geboren), welcher sich nicht selten gleich Hollar als natione Bohemus zu bezeichnen pflegt. Einer Emigranten-Familie entstammt auch Karl Škreta Šotnovský von Závořitz, welcher es vorzog zum katholischen Glauben überzutreten, und nachdem er in Italien sich in der Malerei ausgebildet, in seine Heimat zurückzukehren, wo er bereits im Jahre 1644 auftrat und alsdann Gelegenheit fand, eine erfolgreiche Thätigkeit zu entwickeln.

Als mit dem westfälischen Frieden ruhigere Zeiten eingetreten waren, füllten sich die verödeten Kirchen wieder mit neuen Altären, von welchen manche zur Erinnerung an das denkwürdige Ereigniß errichtet wurden. Auch hatte der katholische Glauben mittlerweile von den ehemals zumeist utraquistischen Gotteshäusern Besitz genommen und man ging nun



Karl Škreta: Porträt eines Unbekannten.

daran, dieselben entsprechend einzurichten. Das Anstößige hatte man schon früher entfernt und der ganze Umschwung trug bedeutend dazu bei, daß sich von den Werken des XV. und XVI. Jahrhunderts, insbesondere in Prag, so wenig, ja nahezu gar nichts erhalten hat.

Die bald nach dem Jahre 1648 entstandenen Altäre zeigen eine ziemlich gleichmäßige Behandlung. Das schwarz mit Gold gehaltene Gerüst ist architektonisch gegliedert und

baut sich nicht selten in zwei Etagen auf; die zahlreichen holzgeschnitzten Figuren gehören mitunter zu dem Besten, was in dieser Art in Böhmen geschaffen wurde, sie haben noch nicht die barocke Haltung der späteren Arbeiten, klingen vielmehr in ältere Traditionen aus.

So war das Gerüst beschaffen, zu welchem Škreta und seine Zeitgenossen, wie Mathias Zimbrecht und andere, ihre Altarblätter lieferten. Es wäre in vielen Fällen ungerecht, wenn man ihre Kunst nach dem gegenwärtigen Zustande der Bilder messen wollte; dieselben sind mit der Zeit stark nachgedunkelt und mit Staub bedeckt worden, oder wie dies bei den Bildern Škretas in der Leitmeritzer Kathedrale der Fall ist, wurden die Farben von den Sonnenstrahlen nahezu aufgezehrt, und in den meisten Fällen haben noch unberufene Hände unter dem Vorwande liebevoller Restauration zur Verderbniß beigetragen. Nur in Ausnahmefällen ist der Zustand ein weniger bedauernswerther. Škreta schloß sich während seines Aufenthaltes in Italien gänzlich der Richtung der Eklektiker an und setzte seine Zeitgenossen durch seine Eigenschaft, sich fremde Malweise anzueignen, in Staunen. Es gibt kaum einen bedeutenden Künstler Italiens des XVI. Jahrhunderts und vom Beginn des XVII. Jahrhunderts, welcher nicht in der Liste jener vorkäme, deren „Manier“ nach dem Dafürhalten seiner Zeitgenossen Carlo Screta, wie er sich zu unterschreiben pflegte, täuschend nachgeahmt hat. In günstiger Weise tritt in seinen besten Leistungen, wie in dem Hochaltarblatt der Maltheserkirche in Prag eine gewisse Hinneigung zu der venetianischen Schule hervor. Bedeutend sind seine Leistungen im Porträtfach, welche zumeist auch bedeutende Persönlichkeiten vorführen; die hohe Geistlichkeit ist darunter selbstverständlich vertreten, insbesondere durch jene Männer, welche der Kunst gewogen waren, wie der Administrator des Maltheser-Priorats Bernard de Witte oder der erste Bischof von Leitmeritz Maximilian Rudolph von Schleinitz. Das gespreizte Wesen, welches in den Leistungen der früheren Generation, wie beispielsweise des Hofmalers Ferdinands III. Luyx von Luxenstein vorherrscht, ist in den Bildnissen Škretas völlig abgestreift; die natürliche Haltung, der lebendige Ausdruck, der warme Ton zeichnen diese Bildnisse von jenen der früheren Generation aus.

Der gewaltige künstlerische Aufschwung, dessen Anfänge in seine Lebenszeit fallen, hatte zur Folge, daß am Schluß des XVII. Jahrhunderts Prag von fremden Künstlern nahezu überflutet wird und daß selbst auf dem Lande bei den kunstsinnigen Adeligen und Prälaten Künstler stete Verwendung finden. Unter den gegen Schluß des XVII. Jahrhunderts seßhaft gewordenen fremden Künstlern sind Rudolph Byis, Johann Onghers, Jan Valerij Callot zu nennen, und denselben gesellen sich zahlreiche Maler zu, welche aus dem damals noch zur Krone Böhmens gehörenden Breslau stammend mit Recht den heimischen Künstlern beigezählt werden können. Johann Christoph Liška, Georg W. Neunherz, Johann Georg Heintsch und Franz X. Palcko sind die bedeutendsten unter ihnen.

Ein heimischer Künstler, Peter Brandl 1668 in Prag geboren, übertrifft sie jedoch alle an Originalität und künstlerischem Können. Von ihm rührt eine Unzahl von Altarblättern sowohl in den Kirchen Prags, als auch auf dem Lande her. In Prag ist er insbesondere



Peter Brandl: Selbstporträt.

in der Carmeliterkirche und bei St. Jakob mit mehreren Werken vertreten, auf dem Lande hat er namentlich in Kuttenberg, wo er eine Zeit lang sich aufhielt und für das benachbarte Kloster Sedlec zahlreiche Altarblätter lieferte, eine umfassende Thätigkeit entwickelt, welche auch daselbst durch seinen im Jahre 1735 erfolgten Tod ihren Abschluß fand. Seine Himmelfahrtsbilder, seine Visionen sind schwungvoll, seine Martyrien mit brutaler

Kraft gemalt. Das Colorit war ursprünglich von klarer, leuchtender Farbe, wie es beispielsweise bei dem Simeon und Anna darstellenden Bilde bei den Carmelitern in Prag der Fall ist; erst in späterer Zeit scheint er sich die tiefe Farbenstimmung angeeignet zu haben, welche im Einklang mit der Wahl und Behandlung der Gegenstände einen der spanischen Schule verwandten Zug verräth. Derselbe kommt noch nachdrücklicher bei seinem Zeitgenossen Palcko, welcher eine Vorliebe für visionäre Darstellungen und asketische Heilige hat, zum Vorschein.

Besonders ein Zweig der Malerei, die Freskotechnik, wurde in Böhmen zu einer hohen Stufe der Vollendung gebracht. Die gewaltigen Gewölbe und Kuppeln der Kirchen, die Plafonds der Refectorien und Prachtsäle erforderten einen prunkvollen Schmuck, und die Kunst eines Pozzo und eines Tiepolo hatte etwas Verführerisches an sich. Der Richtung derselben leisten die Theoretiker und Perspectivmaler wie Ferdinand Galli-Bibiena und der auch als Lehrer hervorragende Maler und Ingenieur Johann Ferdinand Schor Vorschub.

Anfänglich erscheinen auch auf diesem Gebiete fremde Künstler: Kosmas Damian Assam und Johann Hiebel von Ottobeuren, welcher die Clemenskirche des Jesuitencollegs Clementinum mit prächtigen Fresken schmückte. Auch der Schlesier Liška hatte sich in dieser Richtung bethätigt; von ihm rührt ein Theil der Fresken der Kreuzherrenkirche in Prag her; dieselben durch ein großes Kuppelbild zu vollenden, wurde der junge Maler Wenzel Lorenz Reiner herangezogen, welcher bereits im Verein mit Assam die Kirche am Weißen Berge mit Fresken versah. In Reiner (geboren in Prag 1686, gestorben 1743), welcher ursprünglich Veduten, Thierstücke, Altarblätter mit großer Virtuosität schuf, erstand nun Böhmen der größte Freskomaler des XVIII. Jahrhunderts und wohl einer der bedeutendsten Meister seiner Zeit überhaupt. Die kolossalen Gemälde, welche die Gewölbe von St. Ägid, St. Thomas, St. Katharina u. a. m. in Prag, in den Klosterkirchen zu Dux, Ossek bedecken, sind, wiewohl sie an Farbenpracht viel eingebüßt haben, von einer gewaltigen Wirkung. Die Ordensheiligen und Ordensbrüder spielen darauf eine hervorragende Rolle und in der Verherrlichung derselben sehen wir gewissermaßen die Macht, zu welcher in jener Zeit die Geistlichkeit gelangte, sich wiederspiegeln. Auch zahlreiche Schloßbauten rühmen sich seiner Fresken, leider ist ein am meisten gerühmtes Werk dieser Art, die Fresken des Palais Černín in Prag, völlig vernichtet worden.

Das Beispiel Reiners trug wesentlich dazu bei, daß sich ein Virtuosenthum in der Freskotechnik ausbildete. Da es in erster Reihe galt, Gotteshäuser auszustatten, hat sich auch eine Anzahl von Ordensgeistlichen der Freskomalerei zugewendet; ein Prämonstratenser vom Stift Strahov, Siardus Nosecký, welcher insbesondere im Stift Strahov selbst figurenreiche und farbenprächtige Werke schuf, steht in erster Reihe, dann der Jesuit Ignaz Raab, im Ganzen trockener und düsterer als der farbenfreudige Prämonstratenser.



Wenzel Lorenz Reiner: Der heilige Augustin; Plafondgemälde in der St. Thomaskirche zu Prag.

Die beiden gehören noch den Zeitgenossen Reiners an; die nächstfolgende Generation gebietet noch über alle Mittel der Kunst, verfällt aber in einen Manierismus, so daß ihre Werke nicht selten den Eindruck der Coulissenmalerei hervorbringen. Tadeas Supper, der Urheber des großen Freskocyklus im Stift Sedlec, Karl Kovář, welcher auch im benachbarten Kuttenberg thätig war, und der zierliche J. Hager, ein Schüler Palckos, sind die bedeutendsten. Als letzte Epigonen Reiners wirken die beiden Brüder Kramolin, aus Nimburg gebürtig, Joseph, welcher dem Jesuitenorden angehörte, und sein Bruder Wenzel.

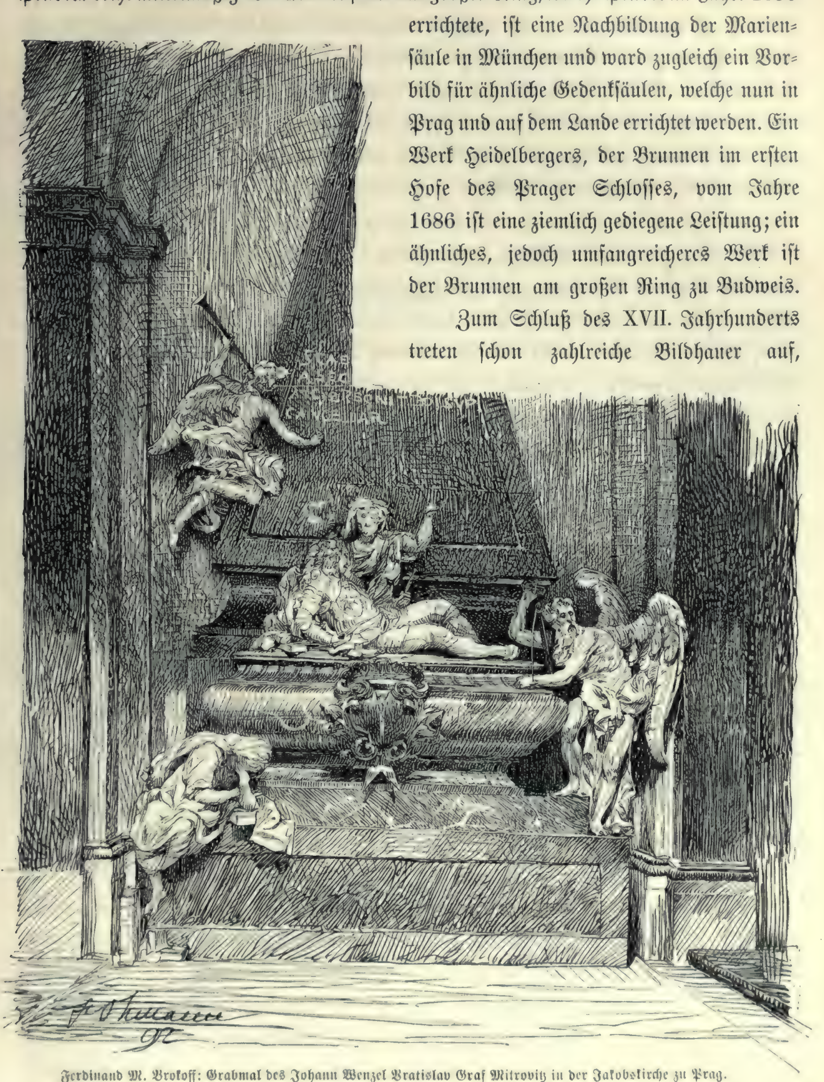
Die kirchliche Kunst absorbirte nahezu alle Kräfte, so daß die Genre- und Landschaftsmalerei kaum aufkommen konnten. Doch gab es auch zahlreiche Maler, welche auf diesen Gebieten thätig waren, namentlich wurde Landschafts-, Blumen- und Stillleben-Malerei nach der Art der Holländer eifrig gepflegt. Als Landschaftsmaler entwickelt insbesondere die Kuttenberger Familie Hartmann, Johann Jakob und seine Söhne Franz und Wenzel, eine bedeutende Thätigkeit; ganz nette Stillleben, insbesondere Blumen, liefern: Adalbert Angermayer und sein Schüler Kaspar Hirschely (geboren in Prag um 1701, gestorben 1745). Außerordentlich fruchtbar war Norbert Grund (geboren in Prag 1714, gestorben 1767), von welchem eine Unzahl anmuthiger Bilder kleineren Formates herrührt. Genrescenen und Landschaften aller Art, Dorfscenen, Jagdscenen und Reitergefechte, späterhin auch verschiedene „galante" Scenen, wohl unter dem Einfluß Watteaus und seiner Richtung entstanden, werden von ihm flott und manchmal nicht ohne pikanten Reiz geschildert; auch das Getriebe des alten Prag spiegelt sich in den Bildchen Grunds. Die Beliebtheit, welcher sich die Schöpfungen dieses Kleinmeisters erfreuten, hat seinen Freund, den Kupferstecher Balzer veranlaßt, eine Reihe derselben serienweise herauszugeben.

Die bedeutende Bauthätigkeit kam wie den decorativen Künsten überhaupt, so insbesondere dem Gedeihen der Plastik zu statten. Stuccatur- und Bildhauerarbeit stehen im Vordergrund, während Holzschnitzerei nur mäßig betrieben wird und der Metallguß gänzlich aufhört. Die nach dem Modell von Johann Brokoff gegossene Erzstatue des heiligen Johannes auf der Prager Brücke, welche von dem Nürnberger Wolf Hieronymus Herold im Jahre 1683 ausgeführt worden, ist das letzte künstlerische Werk auf diesem Gebiete.

Die selbständige Stellung der Plastik war wohl mitbestimmend bei den Versuchen der Bildhauer, sich von der Malerconfraternität zu emancipiren; mit Ernst Heidelberger, Georg Pendel an der Spitze, standen sie seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts gegen die Bruderschaft in Opposition, bis 1660 vom Appellationsgerichte zu Recht erkannt wurde, daß die Maler nicht befugt seien, die Bildhauer „wider ihren Willen unter ihre Zunft zu zwingen".

Die beiden Meister Heidelberger und Pendel sind die meist beschäftigten Bildhauer der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, doch sind ihre Arbeiten, insbesondere jene Pendels recht mittelmäßig. Die Mariensäule am großen Ring, welche Pendel im Jahre 1650 errichtete, ist eine Nachbildung der Mariensäule in München und ward zugleich ein Vorbild für ähnliche Gedenksäulen, welche nun in Prag und auf dem Lande errichtet werden. Ein Werk Heidelbergers, der Brunnen im ersten Hofe des Prager Schlosses, vom Jahre 1686 ist eine ziemlich gediegene Leistung; ein ähnliches, jedoch umfangreicheres Werk ist der Brunnen am großen Ring zu Budweis.

Zum Schluß des XVII. Jahrhunderts treten schon zahlreiche Bildhauer auf,



Ferdinand M. Brokoff: Grabmal des Johann Wenzel Bratislav Graf Mitrovitz in der Jakobskirche zu Prag.

darunter insbesondere Andreas Quiteiner aus Friedland gebürtig, Matthäus Jeckel und Johann Brokoff, welcher aus Georgenberg in Oberungarn stammte und sich um das Jahr 1675 in Prag niederließ. Sein Sohn Maximilian Ferdinand Brokoff, im Jahre 1688 in Prag geboren, ist nebst dem im Jahre 1704 von dem kunstliebenden Grafen Franz Sporck nach Böhmen berufenen Matthäus Braun der bedeutendste böhmische Bildhauer der Barockperiode. Hervorragend waren die, noch im Verein mit dem Vater, nach dem Jahre 1707 entstandenen Gruppen der alten Karlsbrücke zu Prag, welche man nun mit Statuen zu schmücken begann und welche zugleich zu einer Art Kunstschule wurde. Eine dominirende Stellung unter den Brückenstatuen nahmen die beiden Gruppen des heiligen Ignatius und des heiligen Franciscus, von den Jesuiten 1712 gestiftet, ein, gewaltige Steinbilder, von welchen besonders jenes des heiligen Franciscus durch die originelle Anordnung und die kraftvollen Gestalten der Vertreter der bekehrten wilden Völker sich auszeichnete. Ihre dominirenden Stellen haben die beiden Gruppen durch ihren Untergang bei der Überschwemmung des Jahres 1890 gebüßt. Die Gruppe des heiligen Franciscus Seraphicus und die durch den „Türken", welcher die christlichen Sclaven bewacht, populär gewordene Statue des heiligen Johann von Matha schließen sich ihnen an. In anderer verwandter Richtung sehen wir Brokoff mit dem Ausführen von Gedenksäulen beschäftigt; auch das große, dem Grafen Johann Wenzel Vratislav von Mitrovitz 1716 nach dem Entwurfe Fischers von Erlach in der Jakobskirche errichtete Grabmal zeigt einen verwandten Charakter. Seltener hat er seinen Meißel decorativen Zwecken geliehen, doch sind seine finster grollenden „Mauren" des Palais Morzin vom Jahre 1714 die prächtigsten Karyatiden der ganzen Epoche.

Hingegen liegt die Bedeutung Brauns insbesondere in seinen decorativen Leistungen; dieser Art waren schon seine etwas bizarren Erstlingswerke, welche er in den Gärten zu Kukus und Lysá für den Grafen Sporck ausgeführt hat; zur hohen Vollendung gelangt er in seinen Karyatiden und Bildwerken, welche die Paläste Prags zieren; in erster Reihe gehören dazu jene des Palastes Clam-Gallas, dann die der Paläste Thun-Tetschen, Buquoy und des Maltheser Grandpriorats. Von freistehenden Statuen ist die bedeutendste die Gruppe der heiligen Luitgardis auf der Karlsbrücke, zugleich eine der bedeutendsten Schöpfungen, welche letztere aufweist.

Die nächstfolgende Generation, unter welcher Ignaz Platzer dominirt, verfällt in hohles Pathos, durch welches sie die urwüchsige Kraft Brokoffs zu ersetzen sucht. Verschiedene Umstände haben dazu beigetragen, daß die glanzvolle Kunstepoche nach hundert Jahre dauerndem Entwicklungsgange jäh abschließt: zunächst der siebenjährige Krieg, dessen steter Schauplatz Böhmen gewesen, alsdann die nüchterne Anschauungsweise, welche schließlich der Kunst gegenüber eine feindliche Stellung nimmt. Eine Zeit brach ein,

die nicht nur kein bedeutendes Werk aufkommen ließ, sondern auch den künstlerischen Schätzen, welche frühere Generationen ansammelten, das größte Verderben brachte. Insbesondere bei der Aufhebung der vielen Klöster wurden die Werke der Väter mit einer Barbarei und Pietätlosigkeit behandelt, welche uns darüber staunen läßt, wie sehr der Kunstsinn gerade den Kreisen der Intelligenz gänzlich abhanden kommen konnte. Eines jedoch, was diese Zeit mit sich brachte, die im Jahre 1781 erfolgte Auflösung der Malerconfraternitäten, von welchen damals ein nur handwerksmäßiger Betrieb der Kunst engherzig gehütet wurde, ist kaum zu bedauern, um so weniger, als bald darauf Institutionen entstanden, welche für eine neue, gedeihliche Entfaltung der Kunstthätigkeit fruchtbare Keime in sich trugen.

Malerei und Plastik der Neuzeit.

Die spärlichen und unbedeutenden Werke der heimischen Profan-Malerei aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts bezeugen, daß das Kunstbedürfniß des Bürgerstandes sowie des reichbegüterten Adels in Böhmen damals im Allgemeinen ein äußerst geringes gewesen ist. Nur für kirchliche Zwecke fanden bis zu der durch Kaiser Josef II. verfügten Aufhebung der Klöster einige Maler Beschäftigung. Außer Altarbildern haben wir nur wenige und mittelmäßig gemalte Porträts aus jener Zeit. Diesen völligen Mangel an Liebe und Verständniß für Malerei und Plastik, welcher damals mit geringen Ausnahmen alle Stände beherrschte, haben unsere Nachbarn gründlich ausgenützt, indem sie nicht nur durch ihre Agenten in Böhmen einzelne hervorragende alte Kunstwerke erwarben, sondern ganze, in älterer Zeit angelegte vorzügliche Kunstsammlungen vornehmer Familien ankauften und damit die aufblühenden Kunstsammlungen ihrer Heimat bereicherten.

Die von Kaiser Leopold I. im Jahre 1692 gegründete Akademie der bildenden Künste in Wien war die Anstalt, an welcher zahlreiche junge Männer aus Böhmen ihre künstlerische Ausbildung suchten und fanden. Zu den tüchtigsten gehörten die Brüder Josef Hickel und Anton Hickel aus Böhmisch-Leipa, von welchen der erste, von der Kaiserin Maria Theresia als Hof-Pensionär zur weiteren Ausbildung nach Italien geschickt, 1769 Mitglied der Akademie zu Florenz und 1771 k. k. Hof- und Kammermaler wurde und eine große Anzahl von Porträts hervorragender Persönlichkeiten malte, Anton hingegen nach größeren Reisen sich längere Zeit in Paris aufhielt, wo er, von der Königin Maria Antoinette protegirt, zahlreiche Porträts malte, bis er, durch die Revolution vertrieben, sich nach London wandte und daselbst unter andern 1793 das 96 Porträts umfassende Gemälde der Mitglieder des englischen Unterhauses mit den Hauptfiguren Pitt und Fox malte.

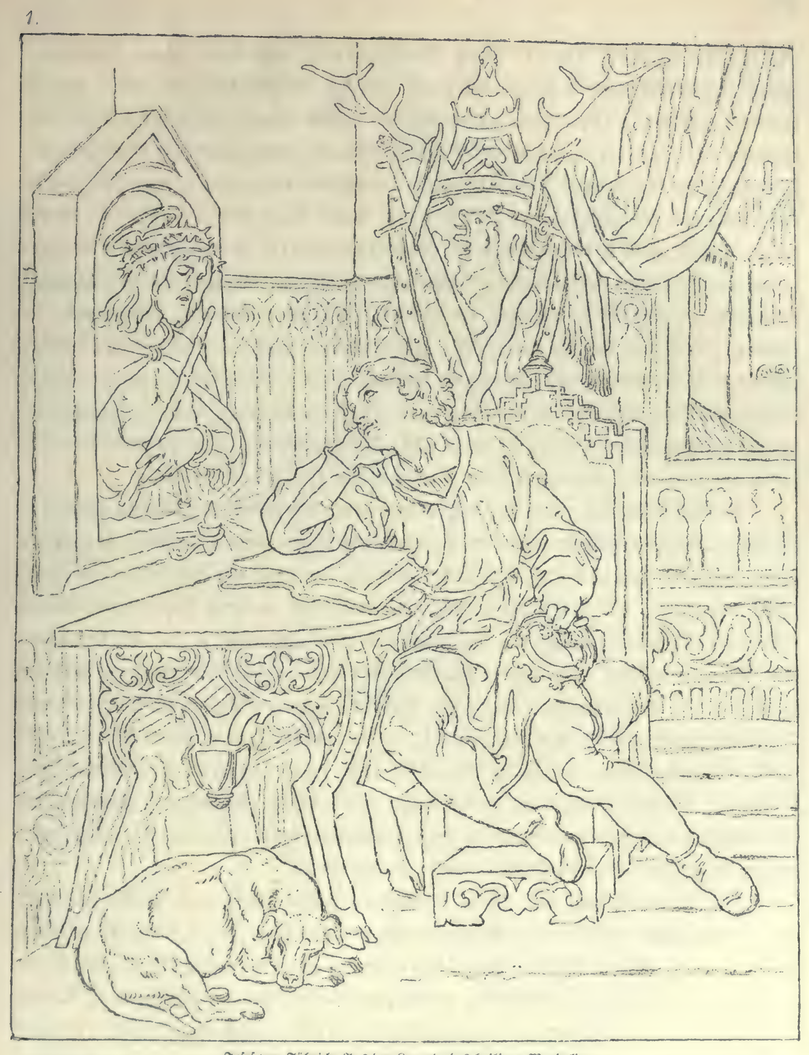
Auch Dominik Kindermann aus Schluckenau, gestorben 1817 zu Wien, zuerst Schüler des Jesuitenbruders und Malers Ignaz Raab in Prag, kam später nach Wien, wo er Altarbilder, Darstellungen aus der Geschichte des Alterthums und Bildnisse malte. Desgleichen sind zwei Prager, der Landschaftsmaler Franz Scheyerer (geboren 1762 zu Prag, gestorben 1838 zu Wien) und der Architekturmaler Josef Plazer (geboren zu Prag 1752, gestorben zu Wien 1810) in Wien ansässig geblieben. Auch unter den renommirten Kupferstechern Wiens finden wir bekannte Künstler, deren Wiege in Böhmen stand. Dazu gehörte Johann Ernst Mansfeld (geboren 1739 zu Prag, gestorben 1796 zu Wien), welcher 1767 in die Schule Jakob Schmutzers eintrat, als einer der ersten Schüler dieses vortrefflichen Meisters aus der damals gegründeten Kupferstecher-Akademie.

Von den in Wien ansässigen Bildhauern aus Böhmen wären zu erwähnen der in Rehberg 1740 geborene Philipp Prokop, Schüler der Wiener Akademie, seit 1772 Gehilfe des Hof-Statuarius Wilhelm Beyer, mit welchem er an mehreren Statuen im Schönbrunner Park arbeitete und selbständig die Gruppe „Aeneas und Anchises" und eine auf dem Platze vor der Piaristenkirche in der Josefstadt in Wien aufgestellte Mariensäule mit vier Heiligen zur Seite derselben ausführte, und Augustin Roppacz aus Krumau, ebenfalls Schüler der Wiener Akademie und speciell Zauners, dem er bei der Ausführung des Monumentes für Kaiser Leopold II. als Gehilfe zur Seite stand.

Einige der böhmischen Künstler, welche ihre Ausbildung der Wiener Akademie zu danken und längere Jahre in Wien gearbeitet hatten, kehrten wieder in ihre Heimat zurück, wo sie durch ihre Arbeiten anregend wirkten, allerdings nur auf die ihnen näher stehenden Kreise. Zu ihnen gehört vor allen Johann Quirin Jahn (geboren 1739 zu Prag, gestorben daselbst 1802), der einer alten in Ossegg ansässig gewesenen Künstlerfamilie entstammte, nach seiner Rückkehr nicht nur viele Altarbilder und Fresko-Malereien ausführte, sondern auch als Architekt thätig war und als Schriftsteller sich große Verdienste um die heimische Kunstgeschichte erwarb. Gleich diesem Mitglied der k. k. Akademie in Wien war auch der aus Schmutzers Schule hervorgegangene Architekturmaler Ludwig Kohl (geboren 1746 und gestorben 1821 zu Prag), welcher 1775 als Lehrer der Zeichenkunst an die damals eben neu errichtete k. k. Musterhauptschule nach Prag berufen, in seiner bescheidenen Stellung unter den damaligen Verhältnissen für die Heranbildung junger Künstler eifrig thätig und durch Privatstunden, in welchen er seit 1783 an Sonn- und Feiertagen „zahlreichen Lehrjungen, Gesellen und Künstlern unentgeltlichen Unterricht im bürgerlichen Zeichnungsfache" ertheilte, eine Kunstschule zu ersetzen bemüht war.

Angesichts dieser kläglichen Kunstverhältnisse, in welche das einst unter Karl IV. und Rudolf II. reich erblühte Kunstleben in Böhmen herabgesunken war, vereinigten

1.



Josef von Führich: Aus der Legende des heiligen Wendelin.

sich auf Anregung des kunstsinnigen Franz Reichsgrafen von Sternberg-Manderscheid und des Med. Dr. Johann Mayer einige gleichgesinnte, zumeist dem hohen böhmischen Adel angehörende Vaterlandsfreunde, welche im Jahre 1796 die

„Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde" gründeten, deren vornehmster Zweck „die Wiederemporbringung der Kunst und des Geschmackes" sein sollte. Als die dienlichsten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes wurden erkannt: erstens die Aufstellung einer Gemäldegallerie, um darin die noch in Böhmen zurückgebliebenen Kunstwerke vor Verderben zu schützen und dem Verschleppen derselben vorzubeugen, und zweitens die Gründung und Einrichtung einer Kunstschule, worin junge Künstler angeleitet werden sollten, sich in ihren Arbeiten den in der Gemäldegallerie zu sammelnden Vorbildern zu nähern. Diese nun nahezu hundert Jahre wirkende Privatgesellschaft hat unvergängliche Verdienste um das Wiedererblühen der bildenden Künste in Böhmen, insbesondere der Malerei. Die beiden von ihr gegründeten und seitdem verwalteten Kunstinstitute bestehen noch heute in erneuerter voller Kraft; die Gemäldegallerie, seit 1884 in das neuerbaute Künstlerhaus Rudolphinum übersiedelt, vertritt in Böhmen die Stelle einer Nationalgallerie und an der Akademie bildender Künstler, jetzt „Malerakademie", genossen viele Künstler, die in der gesammten Kunstwelt einen Namen haben, ihre erste Vorbildung.

Bei der Wahl des ersten aus acht Mitgliedern bestehenden Ausschusses wurden in denselben auch drei Männer aus dem Bürgerstande aufgenommen, darunter der vorhin schon genannte Johann Quirin Jahn, der als der letzte Oberälteste der im Jahre 1783 aufgelösten, seit dem Jahre 1348 ununterbrochen in Prag bestandenen Maler-Confraternität gewissermaßen den Übergang der alten zur neueren, mit der Gründung der „Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde" beginnenden Kunstepoche in Böhmen vermittelt. Die Bestrebungen dieser neuen Gesellschaft fanden sogleich Unterstützung und Förderung ihrer Ziele durch Kaiser Franz, welcher bei der noch im selben Jahre (1796) in Angriff genommenen Anlage der Gemäldegallerie derselben an 300 Gemälde aus der Prager königlichen Burg auf unbestimmte Zeit leihweise überließ und außerdem der Gesellschaft ausgedehnte Localitäten im zweiten Stockwerk des Collegium Clementinum zuwies, in welchem die Kunstschule untergebracht wurde.

Auf Anempfehlung des letzten souveränen Fürstbischofs von Passau, Leopold Grafen von Thun, wurde dessen Kammermaler und Truchseß Josef Bergler (geboren zu Salzburg 1753, gestorben zu Prag 1829), der sich unter Professor Martin Knoller in Mailand, dann in Rom unter Anton von Maron, dem Schwager des Raphael Mengs, gebildet hatte, zur Einrichtung und Leitung der Kunstschule nach Prag berufen. Bergler entnahm mit Vorliebe die Gegenstände seiner Darstellungen der Sage und der Geschichte des Alterthums, die er mit Gewandtheit zu behandeln verstand, wobei er stets die Antike als Vorbild vor Augen hatte; die Natur galt ihm nichts oder doch nur sehr wenig. Er war aber immerhin für seine Zeit ein angesehener Künstler, im Sinne seiner Meister und mit gleichen Mitteln wie diese lehrend. Die von Josef Bergler eingerichtete

Josef von Führich: Aus der Legende des heiligen Wendelin.

Kunstschule war unter seiner und seines getreuen Nachfolgers Franz Waldherr (bis 1835) Leitung im Grunde genommen nur eine Zeichenschule, in welcher nach Berglers eigenen Vorlagen, dann nach Gypsabgüssen von antiken Bildwerken gezeichnet wurde.

Das Naturstudium war auf das Zeichnen im Abendmodell und auch dieses nur auf die Wintermonate beschränkt, das Malen ganz ausgeschlossen.

Trotzdem waren einige seiner Schüler, welche erst in reiferen Jahren eingetreten waren und das Malen später selbst erlernt hatten, sehr gute Porträtmaler, so Franz Horčička (geboren um 1776 und gestorben 1856 zu Prag), Franz Liebich (geboren 1778 zu Reichstadt, gestorben 1830), Karl Funk (geboren 1773) und Severin Pfalz (geboren 1796 zu Eger), von denen in der Allgemeinen Landesausstellung 1891 in Prag sehr hübsche en miniature ausgeführte Porträts zu sehen waren. Josef Hellich (1810 bis 1880), Gustav Kratzmann, geboren um 1811 zu Kratzau, und Anton Lhota, geboren 1812 zu Kuttenberg, nahmen später eine geachtete Stellung als geschichtliche und kirchliche Maler ein. Leopold Pollak, geboren 1806 zu Lodenitz, der bald von hier nach Wien und schon in jungen Jahren nach Rom kam, wo er bis zu seinem Tode (1880) blieb, malte Italienerinnen und ideale Frauengestalten in der Art August von Riedels.

Außer dem Bildhauer Wenzel Prachner (geboren 1784 und gestorben 1832 zu Prag), welcher aus innigster Neigung und mit bestem Erfolg sich seinem Meister angeschlossen hatte und sehr Tüchtiges leistete, waren von den vielen Schülern, welche Bergler während seiner 29jährigen Lehrthätigkeit heranzog, jene die bedeutendsten, welche selbständig eine ganz andere Richtung einschlugen. Es sind dies in erster Reihe die drei Freunde Franz Kadlik (geboren 1786 und gestorben 1840 zu Prag), Leopold Friese (geboren 1788 zu Neuherrenberg bei Schluckenau, gestorben 1842) und Josef von Führich (geboren 1800 zu Kratzau, gestorben 1876 in Wien), der jüngste von ihnen und der hervorragendste von allen, welcher in seinem 19. Lebensjahre in die Prager Kunstschule aufgenommen wurde.

Mehr als von der antikisirenden Weise Berglers fühlte sich Josef von Führich angeregt durch die Werke der damaligen deutschen Dichterschule, durch die Werke Tiecks, Novalis' und Schlegels, dann durch die Compositionen zu Goethes „Faust“ von Peter Cornelius, zumeist aber durch die Holzschnitte Albrecht Dürers, die ihm eine neue Welt erschlossen. Diese im Verein mit den Werken der alten Meister, welche er im Jahre 1821 in den Bilderschätzen Dresdens das erste Mal zu bewundern Gelegenheit hatte, übten einen tiefen Eindruck auf den 21jährigen Jüngling und wirkten bestimmend auf seine künftige Richtung. Im Gegensatz zu Bergler, der dem Classicismus ganz ergeben war, begeisterte sich Führich für das „starke und fromme Mittelalter“. Jene große, schöne, hingeschwundene Zeit in Lied und Bild zu feiern, erschien ihm jetzt als die Aufgabe seiner Kunst. Führich ward, wie er in seiner Selbstbiographie sagt, „Romantiker“ in diesem Sinne, und seine Compositionen zur böhmischen Geschichte, die er im Verein mit Leopold Friese und



Franz Kadlik: Der heilige Lukas malt die heilige Maria.

Anton Machek für die Peter Bohmann'sche Kunsthandlung in Prag ausführte und selbst auf Stein zeichnete (72 lithographirte Blätter mit böhmischem und deutschem Text von Hanka und W. A. Swoboda), können in mancher Beziehung als der erste Ausdruck seiner damaligen Geistesrichtung gelten. Im Jahre 1824 entwarf Führich in Prag die Illustrationen zu J. L. Tiecks „Leben und Tod der heiligen Genovefa", die einen aus 15 Federzeichnungen bestehenden Cyklus bilden. Von einem Freunde nach Wien gebracht, erregte diese Arbeit die Aufmerksamkeit hoher Persönlichkeiten, darunter des Fürsten Metternich, welche dem jungen Künstler die Mittel boten, einige Jahre in Italien und Rom zu verweilen. Nach beinahe dreijährigem Aufenthalt in Rom, wo er in Overbeck, Koch, Schnorr, Ph. Veit, Cornelius und Anderen ihm geistesverwandte und gleichgesinnte Künstler gefunden hatte, kehrte Führich nach Prag zurück, wo er neben einigen kleineren Bildern auch ein großes Altarbild für die Stadt Neu-Paka in Böhmen malte und für die P. Bohmann'sche Kunsthandlung in Prag den Cyklus „Genovefa" selbst radirte (1830), nachdem er ihn zum großen Theil ganz umgearbeitet hatte.

Vom Fürsten Metternich (1834) zum zweiten Custos an der Graf Lamberg'schen akademischen Gemäldegallerie in Wien ernannt, entfaltete er daselbst eine hochbedeutsame Thätigkeit als Künstler und, nachdem er die ihm 1840 verliehene neu geschaffene Professur der geschichtlichen Composition an der k. k. Akademie der bildenden Künste daselbst angetreten hatte, auch als Lehrer. Führich ist der größte kirchliche Maler Österreichs. Sein inhaltlich und räumlich größtes Werk sind die Entwürfe für die Ausmalung der Altlerchenfelder Kirche in Wien, nach deren Vollendung er in den Ritterstand erhoben wurde. Noch als Einundsiebzigjähriger (1870 bis 1871) illustrirte er die Legende des heiligen Wendelin, worin er die Abkehr einer gottergebenen Seele von der Welt und der Natur und ihren Frieden reizend schildert.

Durch gleiches Streben und Freundschaft mit Führich innig verbunden war der um 14 Jahre ältere Franz Kadlik (Tkadlik), ebenfalls ein ehemaliger Schüler Berglers und der Wiener Akademie, welcher schon früher (1824) als kaiserlicher Pensionär in Rom sieben Jahre — gleichzeitig mit Führich — zubrachte. Im Jahre 1836 als Director der Kunstschule nach Prag berufen, brachte er neues Leben in die veraltete und unter Franz Waldherrs Leitung hinsiechende Schule. Er legte größeres Gewicht auf das Studium der Natur und richtete ein Zimmer als „Malstube" ein, in welchem der Gemäldegallerie entlehnte Gemälde, zumeist Köpfe, copirt und dadurch die bis dahin verpönt gewesene Farbe an der Prager Kunstschule in ihre Rechte — allerdings in höchst bescheidenem Maße — eingesetzt wurden. Zu den Gemälden, welche er noch vor seiner Reise nach Wien und Rom in Prag gemalt hat, gehört „Christus mit zwei Engeln", im Besitz des Dr. Popel in Prag (vom Jahre 1820), und die heilige Familie auf der

Flucht nach Egypten (vom Jahre 1821) in der Graf Czernin'schen Sammlung. Das in der Gemäldegallerie des Rudolphinums befindliche Gemälde: „Rückkehr des böhmischen Bischofs Adalbert aus dem Kloster Monte Cassino in die Heimat im Jahre 993" hat Kadlik 1824 in Wien gemalt vor seiner Reise nach Rom. Eines seiner interessantesten Gemälde: „Der heilige Evangelist Lukas malt knieend auf der von zwei Engeln gehaltenen Tafel das Bild der heiligen Jungfrau Maria, welche ihm in einer Glorie erscheint", ist Eigenthum der Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses.

Kadlik wirkte auch anregend auf die Ausführung öffentlicher Kunstwerke: auf seine Veranlassung wurden die alten Wandmalereien im Stiegenraume des hohen Thurmes auf der Burg Karlstein durch die fortgeschrittensten Akademieschüler Anton Lhota und Wilhelm Kandler copirt und restaurirt. Die Kreuzwegstationen auf dem Laurenziberg in Prag nach Skizzen von Führich wurden al fresco von den in dieser Technik gut geschulten Münchener Malern Johann Bapt. Müller und G. Holzmaier ausgeführt, welche auf Kadliks Wunsch zu diesem Zweck hierher berufen worden waren. Die beiden Fresko-Maler wurden die Lehrmeister der jungen Prager Maler Anton Lhota und Wilhelm Kandler in dieser seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts nicht mehr angewendeten und darum vergessenen Technik, welche beide das erste Mal wieder anzuwenden Gelegenheit fanden, als sie von der Direction des Klar'schen Blinden-Institutes den Auftrag erhielten, in der Apsis der St. Raphaels-Kapelle daselbst die Wandmalereien nach den Entwürfen Führichs al fresco auszuführen.

Von Kadliks Schülern sind außerdem seiner Richtung treu geblieben: Adolf Weidlich (gestorben 1885), Gustav Watzek, Johann Dwořaček und Rudolf Müller, der, gegenwärtig in seiner Vaterstadt Reichenberg als Kunstschriftsteller thätig, die von ihm miterlebten Kunstverhältnisse schildert und sich durch die Biographien der zeitgenössischen Künstler Böhmens sehr verdient gemacht hat. Franz Čermák (gestorben 1884) und Karl Javůrek, welche sich später in der Antwerpener Kunstschule eine tüchtige Fertigkeit im Malen aneigneten, wandten sich mit Vorliebe der Geschichte Böhmens zu, welche ihnen reichen Stoff für ihre Darstellungen bot. Johann Brandeis (gestorben 1872), welcher in reiferen Jahren eine Zeit lang in Paris gearbeitet hatte, und Ignaz Umlauf in Geiersberg (gestorben 1851) wurden sehr geschätzte und tüchtige Porträtmaler. Anton Dvořák (gestorben 1881) war der erste böhmische Genremaler, der erste, welcher das Leben der Landleute schlicht, aber mit großer Wahrheit zur Darstellung brachte. Arthur Freiherr von Ramberg, einer der vornehmsten deutschen Genremaler (geboren 1819 zu Wien, gestorben 1875 zu München) dankte seine erste Vorbildung der Prager Kunstschule, in welche er im Alter von 18 Jahren aufgenommen wurde, als sein Vater, damals Oberst des Regiments Trapp, in Prag garnisonirte.

Die Landschaftsmalerei war während der ersten vier Decennien unseres Jahrhunderts, der mit dem Tode Kadliks abschließenden Periode, arg vernachlässigt. Wohl wirkte neben Josef Bergler während der ersten sechszehn Jahre Karl Postl an der Prager Kunstschule als Lehrer für das Landschaftsfach, doch hatte er außer Anton Manes keinen Schüler, der in weiteren Kreisen bekannt geworden wäre, und nach Postls Tode blieb diese Stelle neunzehn Jahre lang ganz unbesetzt. Erst 1835 wurde die Landschaftsschule abermals errichtet und unter Anton Manes' (geboren 1784 zu Prag, gestorben daselbst 1843) Leitung gestellt. Nach dem Beispiel seines Lehrers hielt sich Manes ängstlich an seine älteren Vorbilder, componirte italienische ideale Landschaften, ohne jemals in Italien gewesen zu sein. Er behandelte die Landschaft in der herkömmlichen Manier, obwohl er beim Studium der heimischen Natur ganz unbefangen seiner eigenen Anschauung folgte, die er aber unter dem Druck des damals noch herrschenden Geschmacks bei seinen Gemälden nicht zur Anwendung zu bringen wagte.

Vorübergehend bestand an der Akademie auch eine Kupferstecherschule; auf Verlangen des Allerhöchsten Hofes gab die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde dem „k. k. Pensionär und aquatinta Kupferstecher" Anton Herzinger (geboren zu Fallbach in Oberösterreich 1763, gestorben 1826) im Jahre 1800 eine Wohnung im Clementinum und gewährte ihm den Gebrauch einer durch sie angeschafften Kupferdruckerpresse. Herzinger behielt seine Stelle nur bis zum Jahre 1806. Seine Schüler waren Josef Drda (1781, gestorben 1833), der den Druck der zahlreichen Radirungen Berglers besorgte, dann Anton Pucherna, Lehrer des Radirers Grafen Luigi Buquoy, eines frischeren Talentes, und Georg Döbler, welcher namentlich viele Compositionen Führichs in Kupfer gestochen hat und später als Leiter der Kupferstecherschule einige gute Schüler heranbildete, unter Andern Konrad Wiesner aus Hohenelbe, welcher 1847 in der Blüte seiner Jahre in Rom starb.

Der rührige Kunstverlag von Peter Bohmann hat das Verdienst, einige der strebsamsten und selbständiger auftretenden jüngeren Künstler — mit Josef Führich an der Spitze — durch die Vervielfältigung ihrer Arbeiten in den weitesten Kreisen bekannt gemacht zu haben, wodurch sie in nähere Beziehungen zu dem großen Publikum traten. Dabei war Anton Machek, selbst ein vorzüglicher Porträtmaler, als Eigenthümer einer lithographischen Anstalt den Künstlern und dem Verleger behilflich. Anton Machek (geboren 1774, gestorben 1844), ein Schüler Ludwig Kohls, erlernte in Wien von dem Maler Kunike das Lithographiren und war auch der erste, welcher die Lithographie in Prag, dem Geburtsorte ihres Erfinders Alois Senefelder (geboren 1771, gestorben 1834), einführte und künstlerisch zu verwerthen wußte.



Christian Ruben: Columbus.

Schon in den ersten Decennien ihres Bestehens wurden von der Prager Akademie sogenannte „Kunstausstellungen“ veranstaltet, auf welchen neben, von ihren Schülern mit der Feder oder mit der Kreide fleißig ausgeführten Copien nach Gemälden einige selbständige Versuche der Schule entwachsener Künstler zu sehen waren. Das Los der meisten dieser älteren Bergler-Schüler war ein trauriges, da für die inhaltlosen Formen des sogenannten Classicismus sich doch nur sehr Wenige zu erwärmen vermochten. Immer nur auf sich und die unter gleichen Verhältnissen aufgewachsenen Collegen angewiesen, ohne Kenntniß von dem indeß außerhalb des Landes erwachten regen Kunstleben, mußten sie jeglicher Anregung zu freudigem Schaffen entbehren. Dies gab einigen Mitgliedern der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde Veranlassung, ein Actienunternehmen zu gründen, um in diesen Kunstausstellungen Werke einheimischer Künstler anzukaufen und zu verlosen — mit besonderer Berücksichtigung jener Künstler, welche der Kunstschule der Gesellschaft selbst ihre Ausbildung zu danken hatten.

In der richtigen Erkenntniß, daß die fortgesetzte strenge Abschließung von der Außenwelt auf die weitere Entwicklung der bildenden Künste lähmend wirken müsse und daß es unbedingt nothwendig sei, den Gesichtskreis der Künstler und der Kunstfreunde zu erweitern, waren einige einflußreiche Männer bestrebt, eine Wendung zum Bessern anzubahnen — in erster Reihe zwei hochherzige Kunstfreunde, Dr. Alois Klar und vier Jahre nach dessen Tod Franz Graf von Thun und Hohenstein, welche mit praktischem Sinn die richtigen Mittel ergriffen, um die heimische Kunst zu fördern.

Dr. Alois Klar (geboren 1763 zu Auscha, gestorben zu Prag 1834), Professor der classischen Literatur an der Prager Universität, der Gründer des nach ihm benannten großen Blindenerziehungsinstitutes in Prag und in nahen persönlichen Beziehungen zu Josef Führich stehend, erfaßte 1832 die Idee, eine eigene Künstlerstiftung in der Art zu gründen, daß die Zinsen eines durch eigene Widmungen und Sammlungen zusammengebrachten Capitals, das später bedeutend anwuchs, einem Künstler zur Reise nach Italien zugewendet werden. Der Klar'schen Künstlerstiftung, welche im Jahre 1839 ins Leben trat, verdanken zahlreiche böhmische Künstler den meist dreijährigen Aufenthalt in Italien, welcher nicht allein auf die Stiftlinge veredelnd wirkte, sondern durch diese nach deren Rückkehr in die Heimat auch auf die Zurückgebliebenen nicht ohne wohlthätige Rückwirkung blieb.

Wenn Klar in der Absicht die hohe Kunst zu fördern, den Weg wählte, den Künstler durch das Studium der classischen Kunstwerke zu bilden, indem er ihm durch seine Künstlerstiftung die Mittel zu einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien bot, entschied sich Graf Franz Thun (geboren 1809 auf Schloß Tetschen, gestorben 1870 zu Prag) dafür, nicht allein auf die zurückgebliebenen Künstler, sondern vornehmlich auch auf die Geschmacksbildung und Kunstliebe der gebildeten und wohlhabenden Laien anregend

einzuwirken, indem er jenes Actienunternehmen, welches schon im vierten Jahre seines Bestandes aus Mangel an Theilnahme erlosch, gleich nach seinem Eintritt in die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, im Jahre 1837, nach den von ihm vertretenen, noch jetzt geltenden Grundsätzen in den „Kunstverein für Böhmen" umgestaltete, dessen Geschäftsleitung ihm übertragen wurde. Als Leiter des „Kunstvereines für Böhmen" war Thun bemüht, auch auswärtige Künstler zu bewegen, die von nun an regelmäßig zu Ostern beginnenden Prager Kunstausstellungen des Kunstvereines zu beschicken, was jedoch nur dann zu erreichen war, wenn dieselben Aussicht hatten, ihre Werke in Prag zu verkaufen. Es wurde daher in den von Thun verfaßten Statuten der Ankauf von Kunstwerken zur Verlosung grundsätzlich auch auf jene der auswärtigen Künstler ausgedehnt. Die wichtigste Bestimmung in den Satzungen dieses neuen Kunstvereines war aber, daß ein Fünftel von dem jährlich eingezahlten Actiencapital zur Gründung des „Fonds zur Veranlassung öffentlicher Kunstwerke" verwendet werden sollte, der mit der Zeit eine ansehnliche Höhe erreichte. Aus den Mitteln desselben wurden seit 1847 die Wandmalereien im Ferdinand'schen Lustschlosse Belvedere, dann jene in der St. Raphaels-Kapelle des Klar'schen Blindeninstitutes, in der großen Apsis der Karolinenthaler Kirche und in der St. Anna-Kapelle der Prager Domkirche, sowie auch das Prager Radetzky-Monument ausgeführt, endlich seit 1882 die Gemäldegallerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde durch Ankauf von Kunstwerken alter und moderner Meister vermehrt.

Erst mit der Gründung des „Kunstvereines für Böhmen" beginnt — später als in den nachbarlichen Ländern — der von bestem Erfolge gekrönte Wetteifer der Prager Künstler, mit den unter günstigeren Verhältnissen schaffenden Kunstgenossen anderer großer Kunststädte gleichen Schritt zu halten. Das Resultat der ersten unter der Geschäftsleitung des Grafen Thun nach seinen Grundsätzen durchgeführten Kunstausstellung war ein so günstiges, daß aus dem Reinerträgnisse derselben dem Bildhauer Emanuel Max, welcher als erster Stipendist der Klar'schen Künstlerstiftung im Mai 1839 seine Römer-Reise antrat, 600 Gulden Conventions-Münze gewidmet werden konnten.

Mit dem Eintreten des Grafen Franz Thun in das öffentliche Kunstleben beginnt eine neue Periode, die Glanzzeit in der neueren Geschichte der bildenden Künste in Böhmen. Im Allgemeinen waren die Verhältnisse damals schon günstiger als zu Anfang des Jahrhunderts. Hofrath M. Dr. Josef Hoser, Leibarzt Erzherzog Karls, ein geborener Böhme, übersiedelte mit seiner kostbaren, etwa 300 Gemälde zählenden Sammlung, welche vordem in Wien Künstlern und Kunstfreunden zugänglich war, im Jahre 1844 nach Prag. Innige Liebe zu seinem Geburtsland vermochte den edlen Mann, noch bei Lebzeiten sich von seinem Schatz, welchen er vierzig Jahre lang mit feinem Verständniß und großen Opfern gesammelt hatte, zu trennen, um ihn zu einem „nützlichen Gemeingut der Nation" zu machen.

In dieser Absicht übergab er seine Sammlung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in die Verwaltung, welche sie mit ihrer Gemäldegallerie vereinigte.

Ein anderer kunstsinniger Privatmann, der Domänenbesitzer Anton Veith, unternahm es, auf seinem großen Besitz Liboch bei Melnik aus eigenen Mitteln eine „Slavín“ genannte Art Walhalla zu erbauen, bestimmt, die Standbilder der hervorragendsten Männer und Frauen Böhmens aufzunehmen. Dieser monumentale Bau (im maurischen Stil mit einem Thurm), zu welchem der Münchener Architekturmaler Wilhelm Gail die Pläne entworfen hatte, blieb nach dem Tode Veiths leider unvollendet. Von den von Ludwig Schwanthaler in München modellirten Standbildern in Überlebensgröße sind in München nur acht in Erz gegossen und vollendet worden: Libuša, Přemysl, der heilige Wenzel, König Ottokar II., Königin Elisabeth, Erzbischof Ernst von Pardubitz, König Georg und Bohuslav von Lobkowitz, welche dem Böhmischen Nationalmuseum zufielen. In der prachtvollen Ehrenhalle (Pantheon) des kürzlich vollendeten neuen Museumgebäudes haben diese schönen Werke Ludwig Schwanthalers endlich eine würdige Aufstellung gefunden. Die Modelle einiger anderer dieser für den „Slavín“ bestimmten Standbilder stehen noch im Schwanthaler-Museum in München und harren vergeblich der Ausführung in Erz.

Im Jahre 1845 wurde ein monumentaler gothischer 23 Meter hoher Brunnen vollendet, welchen die böhmischen Stände nach dem Entwurfe des Architekten Kranner zu Ehren des Kaisers Franz I. auf dem Franzens-Quai in Prag errichten ließen. Das Reiterbild des Kaisers, ausgeführt von Josef Max, dem Vater des bekannten Malers Gabriel Max, ist von Burgschmiedt in Nürnberg in Erz gegossen. Die übrigen, die 16 Kreise Böhmens und die Hauptstadt Prag charakterisirenden Figuren, in Stein ausgeführt, sind ebenfalls von Josef Max. — Wenige Jahre später, im Jahre 1848, wurde das anläßlich der 500jährigen Jubelfeier der Prager Universität dem Gründer derselben, Kaiser Karl IV. gewidmete Denkmal enthüllt. Es ist von Ernst Hähnel in Dresden entworfen und modellirt (1846 vollendet) und von Burgschmiedt in Nürnberg in Erz gegossen.

Nach dem Tode Franz Kadliks wurde Christian Ruben (geboren 1805 zu Trier, gestorben 1875 zu Wien), ein ehemaliger Schüler der Düsseldorfer Akademie unter Peter Cornelius, zur Leitung der Prager Kunstschule berufen. Seit 1826 zu München ansässig, hatte er sich an den Cartons zu den neuen Glasfenstern für den Regensburger Dom und für die von König Ludwig neu erbaute Aukirche bei München betheiligt. In Christian Ruben fand Graf Franz Thun den richtigen Mann zur Durchführung seiner Ideen. Obwohl als Maler nicht hervorragend thätig, da er seine Zeit zumeist der Schule widmete, verstand es Christian Ruben wie keiner seiner Vorgänger, das Talent seiner Schüler zu wecken, diese zu leiten, durch persönlichen Einfluß die Kunstfreunde für die Arbeiten seiner Schüler zu interessiren und dadurch auch glänzende Resultate zu erzielen.



Josef Manes: Illustration zu dem Volkslied „Die Kuh ein Trost“ (Kráva potěšení).

Da 1844 auch Rubens Schwager, der Münchener Landschaftsmaler Max Haushofer (geboren 1811 zu Nymphenburg, gestorben 1866 zu Starenberg) als Professor an Stelle des verstorbenen Anton Manes, dann nach dem Abgang des hier nur kurze Zeit (1843) thätig gewesenen Architekten Gottfried Gutensohn aus Regensburg, der als Kunstschriftsteller bekannte Architekt Bernhard Grueber als Professor der Architektur und der Perspective nach Prag berufen wurden, stand das Kunstleben daselbst vollständig unter dem Einflusse der damals in München herrschenden Kunstrichtung; auch die jährlichen Kunstausstellungen des Kunstvereines waren zumeist von München und Düsseldorf beschickt. Der berühmte Anatom Professor Dr. Josef Hyrtl, von 1837 bis 1845 an der Prager Universität wirkend, hielt während drei Jahren aus Gefälligkeit Vorträge für die jungen Künstler über Anatomie, später Anton Springer, ein geborener Prager, seine ersten Vorträge über Kunstgeschichte.

Die von Christian Ruben solchergestalt reorganisirte und zur Akademie bildender Künste erweiterte Prager Kunstschule erfreute sich unter seiner elf Jahre dauernden Leitung auch jenseits der Grenzen eines vorzüglichen Rufes, der manchen Kunstjünger aus dem „Reiche" bewog, nach Prag zu kommen, um in die Akademie daselbst einzutreten, so z. B. Karl Schlesinger aus Lausanne, jetzt in Düsseldorf, Julius Köckert aus Leipzig, gegenwärtig in München, und Wilhelm Cordes aus Lübeck, welche nach einigen Jahren wieder nach Deutschland zurückkehrten und als vortreffliche Genremaler wohlbekannt sind. Im Gegensatz zu den letzten Jahren, da Kadliks Schüler bei ihrer Arbeit fromme Lieder anstimmten, namentlich wenn des Meisters Besuch zu erwarten war, herrschte unter Ruben an der Prager Akademie fröhliches Künstlerleben, große Schaffensfreudigkeit und Vorwärtsstreben wie nie zuvor. Das frisch pulsirende Kunstleben kam auch im geselligen Verkehr, zuerst in den regelmäßigen „Künstler-Soiréen" beim Grafen Franz Thun zum Ausdruck, indem diese auch Anlaß gaben zur Gründung der ältesten Prager Künstlervereinigung „Concordia", welche hier wie dort so ziemlich alle selbständigen wie auch die jungen aufstrebenden bildenden und dramatischen Künstler, Schriftsteller, Musiker und Kunstfreunde in seltener Eintracht vereinigte; denn eine Trennung der Gesellschaft aus sprachlichen Gründen gab es damals noch nicht.

Das erste große monumentale Kunstwerk, welches der Kunstverein für Böhmen aus den Mitteln seines öffentlichen Fonds unternahm, war ein Cyklus von 14 großen Wandgemälden — Darstellungen aus der Geschichte Böhmens — mit welchen der große Saal des Ferdinand'schen Lustschlosses Belvedere im Prager Schloßgarten geschmückt werden sollte, nachdem es den Bemühungen des Kunstvereines gelungen war, daß dieses herrlichste Werk italienischer Renaissance diesseits der Alpen, welches viele Jahre als Artillerie-Laboratorium, später als Artillerie-Zeugs-Depôt benützt worden war, geräumt wurde.



Josef Mathias von Trenkwald: „Die Engel“ aus der Apsis der Karolinenthaler Kirche.

Christian Ruben, welcher in Prag außer seinem damals viel genannten „Columbus“ nur einige kleinere, aber sehr ansprechende Genrebildchen „Verlassene Klosterzelle“, „Die Sennerin“, „Ave Maria“, „Der Karthäuser-Mönch“ gemalt hat, wurde mit dem Entwurfe des Ganzen und der Cartons betraut, nach denen die Malereien von seinen begabtesten Schülern Josef Mathias Trenkwald, Karl Swoboda, Ferdinand Laufberger, Anton Lhota und Franz Čermák, in deren Reihe später auch Emil Lauffer eintrat, ausgeführt wurden. Um sich mit dem neuen stereochromischen Verfahren, welches bei diesen Wandmalereien angewendet werden sollte, vertraut zu machen, begaben sich

Trenkwald und Swoboda nach Berlin, wo sie bei Wilhelm Kaulbach, der eben damals im großen Treppenhause des neuen Museums seine großen Wandgemälde in dieser Technik ausführte, diese studiren und einige Proben machen konnten. Die Wandmalereien im Belvedere, 1848 in Angriff genommen, konnten erst im Jahre 1867 nach öfteren und längeren Unterbrechungen vollendet werden.

Während der Leiter der Akademie und dessen tüchtigste Schüler für Jahre hinaus mit der Durchführung dieser großen Aufgabe beschäftigt waren, wurde vom Kunstverein schon ein zweites öffentliches Kunstwerk geplant, mit dessen Ausführung zwei bereits selbständige junge Künstler, die Bildhauer Josef und Emanuel Max, welche ihre erste Vorbildung an der Prager Kunstschule genossen hatten, betraut wurden. Diesmal galt es dem Feldmarschall Grafen Radetzky noch bei dessen Lebzeiten in der Hauptstadt seines Geburtslandes ein ehernes Denkmal zu errichten. Die beiden Brüder Max theilten die Arbeit, indem Josef, der ältere, die Soldatengruppe, die Vertreter aller Truppengattungen, welche ihren siegreichen und geliebten Feldherrn auf den Schild erheben, dagegen Emanuel, der nach zehnjährigem Aufenthalt in Rom heimgekehrt war, die Hauptfigur, das Standbild des Helden, übernahm. Das Denkmal, in Erz gegossen von Daniel Burgschmiedt in Nürnberg, wurde im November 1858 in Gegenwart des Kaiserpaares feierlichst enthüllt — zehn Monate nach dem Tode Radetzky's.

Indeß hatten sich in Prag auch von auswärts tüchtige Künstler eingefunden, welche hier reichliche Beschäftigung fanden und sich dauernd niederließen. Zu diesen gehört der vortreffliche Porträtmaler Alexander Clarot und der Landschaftsmaler Croll, beide aus Wien, dann August Piepenhagen aus Soldin in der Neumark, dessen meist kleine, sehr gefällig behandelte stimmungsvolle Landschaften ebenso zahlreiche Liebhaber fanden wie die hübschen, in Gouache ausgeführten kleinen Landschaften des heimischen Franz Nawratil (geboren 1798 in Schlan). Als tüchtige Porträtmaler waren Franz Wiehl (geboren 1815 zu Tremošnic) und der 1814 in Kačerov geborene Thaddäus Mayer sehr gesucht. Ihr Wirken und Schaffen fand einen festen Grund in der neu geweckten Kunstliebe und dem rege gewordenen Kunstbedürfnisse des wohlhabenden Mittelstandes. Ein interessantes Beispiel dafür sind die schönen Landschaften, welche ein kunstsinniger Prager Bürger in seinem an die Neumühlen grenzenden Wohnhause durch F. Nawratil direct auf die in große Felder getheilten Wandflächen eines geräumigen Salons malen ließ, dann die Wandmalereien desselben Künstlers im Schlosse Liboch des als Kunstfreund bekannten, schon erwähnten Domänenbesitzers Anton Veith.

Unter den zahlreichen und vorzüglichen Schülern Rubens befanden sich auch einige der schon oben genannten jungen Künstler, welche er von seinem Vorgänger übernommen hatte und die an dem regen Kunstleben sich freudig betheiligten. Zu diesen gehört



Ferdinand Laufberger: „Der Tanz", auf dem Vorhang des k. k. Hof-Operntheaters in Wien.

Josef Manes (geboren 1821, gestorben 1871 zu Prag), wohl der volksthümlichste Künstler Böhmens. Auf Grund eingehender, ernster Costümstudien, vorzugsweise in den von Čechoslaven bewohnten Landestheilen von Böhmen, Schlesien und dem nördlichen Ungarn, in denen sich die Bevölkerung noch unvermischt, die althergebrachten Sitten und Gebräuche, die Art ihrer Trachten und Geräthschaften unverfälscht und rein erhalten haben — Studien, die sich mit außerordentlicher Sorgfalt und Liebe auf die scheinbar geringsten Einzelnheiten der bei Wäsche, Kleid und Geräthe angewendeten Verzierungen erstreckten, wußte er wie kein anderer das den Čechoslaven nicht nur im Wesen, sondern auch im Äußern Gemeinsame und Eigenartige zusammenzufassen. Seine Werke üben noch heute einen bedeutenden Einfluß auf eine Reihe der jüngeren Künstler aus, an deren Spitze Mikolaš (Nikolaus) Aleš, Obmann des Künstlervereines „Manes", steht.

Josef Manes war ein vielseitiger und äußerst fruchtbarer Künstler von unerschöpflicher Erfindungsgabe, der die verschiedenartigsten ihm gestellten Aufgaben mit Sicherheit zu lösen verstand. Seine Illustrationen zur „Königinhofer Handschrift", dann zu „Faust" in Schwabs „Deutsche Volksbücher" und viele andere zeichnete Josef Manes selbst in mustergiltiger Weise auf Holz und überwachte ihre sorgfältige Ausführung; jene zu den von Karl Bellmann in Prag herausgegebenen Werken sind die ersten in Prag ausgeführten, den höchsten künstlerischen Anforderungen entsprechenden Holzschnitte, welche nicht ohne nachhaltigsten Einfluß blieben auf die weitere Entwicklung dieses seitdem von tüchtigen einheimischen Künstlern zu hoher Vollendung gebrachten Kunstzweiges.

In Öl hat Josef Manes verhältnißmäßig wenig gemalt. Das umfassendste Werk dieser Art ist seine Kalenderscheibe für die alterthümliche astronomische Uhr am Altstädter Rathhause mit den Darstellungen der zwölf Monate und den Sternbildern des Thierkreises. Diese, sowie seine Cartons und in Aquarell ausgeführten Skizzen zu einem aus fünfzehn Bildern bestehenden Cyklus „Das Leben und Treiben auf einem großen Landsitze", welche als Vorlagen für die im Schlosse Hořovitz von anderer Hand ausgeführten Wandmalereien gedient haben, gehören wohl zu jenen Werken, in welchen Josef Manes seinen Neigungen am zwanglosesten nachgeben konnte. Von Josef Manes sind die Cartons (im Rudolphinum) zu den durch die architektonische Umrahmung vereinigten zwanzig Reliefs am Hauptportale der Karolinenthaler Kirche, welche von Ludwig Šimek modellirt, in der Daněk'schen Maschinenfabrik in Bronze gegossen und von einem Theilhaber derselben, Josef Goetzl, dem Stifter des Kunstwerkes, ciselirt wurden. Dieses Portal ist der erste in der Neuzeit in Böhmen ausgeführte Kunsterzguß.

Im Jahre 1851 wurde Franz Graf Thun als Referent für Kunstangelegenheiten in das k. k. Unterrichtsministerium und bald darauf (1852) Christian Ruben zur Leitung der k. k. Akademie der bildenden Künste nach Wien berufen. Von seinen drei Lieblingsschülern,



Jaroslav Čermák: Die Montenegrinerin und ihr Kind.

welche Ruben von Prag nach Wien mitgenommen hat, ist Josef Mathias von Trenkwald als vornehmster Vertreter der kirchlichen Malerei in Österreich Führichs würdiger Nachfolger in dessen Kunstrichtung und seit 1870 in dessen Lehramt an der Wiener Akademie. Während Swoboda und Laufberger seit jener Zeit, abgesehen von ihren Studienreisen, in Wien blieben, kehrte Trenkwald nach dreizehnjähriger Abwesenheit, während welcher er einige Jahre in Italien gelebt und in der Gruftkapelle des Baron Revoltella zu Triest das Leben des heiligen Pasquale gemalt hatte, in seine Vaterstadt Prag zurück, um hier die Leitung der Kunstakademie zu übernehmen. Nachdem er noch die bereits in Angriff genommenen Malereien im Wiener akademischen Gymnasium vollendet hatte, übernahm er die Ausmalung der großen Apsis in der Karolinenthaler Kirche. Von Trenkwalds Ölgemälden besitzt Graf Desfours-Walderode „Die Schlacht bei Lipan", eines der ersten Werke, 1849 für den Vater des gegenwärtigen Besitzers gemalt, und die kaiserliche Gemäldegallerie in Wien wohl sein bedeutendstes „Herzog Leopold des Glorreichen Einzug nach Wien nach seiner Rückkehr aus dem Kreuzzuge im Jahre 1219". Die Prager Gemäldegallerie besitzt den Carton zu dessen durch den Stich bekannten „Ablaßprediger Tezel". Edel in der Empfindung und von vollendeter Schönheit sind Trenkwalds Compositionen im Marienchor der Wiener Votivkirche, welche die Legenden der Marien-Gnadenorte Österreich-Ungarns darstellen, und seine Glasfenster in den betreffenden Kapellen daselbst. 1895 wurde der Künstler in den Adelsstand erhoben.

Karl Swoboda (geboren 1826 zu Planitz, gestorben 1870 zu Wien) malte zumeist Geschichtsbilder. „Die besiegten Mailänder vor dem Kaiser Friedrich Barbarossa" war von der „Verbindung für historische Kunst" bestellt, vom Kunstverein für Böhmen als Theilnehmer derselben im Jahre 1868 gewonnen worden; durch diesen kam das Bild in die Prager Gemäldegallerie. Zu Karl Swoboda's bekanntesten Werken gehören: „Johanna von Castilien bei der Leiche ihres Gatten", „Die Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen", ferner „Johann von Sachsen mit Lukas Cranach und Luther" und „Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg". Außerdem zeichnete er viele Illustrationen auf Holz, zumeist für böhmische Verleger.

Der dritte der genannten Ruben-Schüler, welcher ebenfalls seit 1852 in Wien seine Heimat fand, Ferdinand Laufberger (geboren 1829 zu Mariaschein, gestorben 1881 zu Wien) und Guido Manes, der jüngere Bruder des wiederholt genannten Josef Manes (geboren 1829 und gestorben 1880 in Prag), welcher in seiner Vaterstadt blieb und erst in reiferen Jahren längere Zeit in Düsseldorf arbeitete, malten anfangs geschichtliche Gegenstände, später jedoch mit großem Erfolge gemüthvolle Genrebilder, welche beide mit einem Anflug von heiterem Humor behandelten. Guido Manes gehört zu



Adalbert Hynais: Lunettenbild im k. k. Hof-Burgtheater zu Wien „Die Dichter des XVII. Jahrhunderts (Shakespeare und seine Zeit)“.

den wenigen böhmischen Malern, welche Thierstücke gemalt haben. Ferdinand Laufberger, durch seine Studien während seines längeren Aufenthaltes in Italien dazu angeregt, widmete sich, nach Wien zurückgekehrt, der Monumental-Malerei, worin er Vorzügliches leistete. In seiner Stellung als Professor an der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums in Wien hatte er einen hervorragenden Antheil an dem Verdienste dieser Anstalt um die Hebung der Kunstindustrie in Wien und Österreich.

Jaroslav Čermák, einer der bekanntesten und vorzüglichsten böhmischen Maler (geboren 1831 zu Prag, gestorben 1878 zu Paris), kann wohl nicht mehr als Schüler Christian Rubens angesehen werden, obwohl er unter dessen Leitung an der Prager Akademie studirte, und obgleich sein erstes Bild, welches er daselbst gemalt und 1849 in Prag ausgestellt hat, „Marius auf den Trümmern von Carthago" sich durch nichts von den Arbeiten seiner damaligen Collegen unterschied; denn er war der Erste, welcher sich dem damals in Prag unter Ruben und Haushofer allein herrschenden Münchener Einfluß entzog, indem er bald nach Antwerpen übersiedelte, um daselbst in die unter dem Director Gustav Wappers stehende Akademie und dann bei Louis Gallait als Schüler einzutreten.

Schon die ersten Bilder, welche Jaroslav Čermák von Antwerpen aus in Prag ausstellte, „Simon Lomnický von Budeč auf der Prager Brücke", jetzt in der Gallerie des Grafen Czernin in Wien, und „Nach der Schlacht auf dem Weißen Berge", im Besitz der Frau Zang in Wien, überraschten die Prager Künstler und Kunstfreunde durch das Neuartige und namentlich durch die hohe technische Vollendung, welche Čermák in so verhältnißmäßig kurzer Zeit in Belgien erworben hatte. Nach einigen Jahren übersiedelte er von Antwerpen nach Paris, wo er sich ansässig machte und zu den bekanntesten Malern zählte. Von Paris aus unternahm Čermák große Studienreisen nach der Herzegowina, Bosnien und Montenegro, wo er sich längere Zeit am Hofe des Fürsten Danilo aufhielt. Dem Volksleben der Montenegriner und ihrer ebenso kampf- und raublustigen Nachbarn sind die meisten und die bedeutendsten seiner Gemälde entnommen, so die „Kriegsbeute" (1868) in den königlichen Museen zu Brüssel, und „Verwundeter Montenegriner" (1873), Eigenthum der südslavischen Akademie zu Agram. Eine groß angelegte Composition „Gefangene Christenfrauen von Baschi-Bozuks bewacht", welche von der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde für ihre Gemäldegallerie bestellt war, blieb leider infolge seines Todes unvollendet. Anmuthig durch die Kinderschaar, welche vor dem Husitenführer Prokop um Gnade für die Belagerten bittend erscheint, ist das in Paris befindliche, 1875 gemalte Bild „Die Husiten vor Naumburg". Jaroslav Čermáks Ölgemälde zeichnen sich durch glänzendes Colorit, durch meisterhafte Technik in Farbe und Zeichnung aus. Nicht minder gilt dies auch von seinen mit außerordentlicher Vollendung ausgeführten Aquarellen, von denen im Rudolphinum eine größere Anzahl ausgestellt ist.



Gabriel Max: Der letzte Gruß.

Einzelne Werke Jaroslav Čermáks, die von Antwerpen und Paris aus gelegentlich in die Prager Kunstausstellungen gelangten, fanden lebhaften Beifall und die Bewunderung seiner älteren und jüngeren Collegen, deren einige, seinem Beispiel folgend, nach Antwerpen zogen, um an der dortigen Kunstschule ihre Studien zu vollenden, insbesondere aber eine größere technische Fertigkeit im Malen, als dies bis dahin in Prag möglich war, zu erlangen. Von den älteren waren dies die schon erwähnten Karl Javůrek und Franz Čermák, von den jüngeren Gustav Poppe (geboren 1828 und gestorben 1859 zu Prag). Die beiden Bilder, welche dieser begabte, jung verstorbene Künstler im Jahre 1855 bald nach seiner Rückkehr in Prag malte, „Bürgermeister van der Werff bei der Belagerung der Stadt Leyden" und „Scene aus der Belagerung von Missolunghi" (1856) sind ganz unter dem Einfluß der Antwerpener Schule gemalt. Außer diesen folgten seither dem Beispiel Jaroslav Čermáks bis zum heutigen Tage zahlreiche junge Künstler Böhmens, indem sie ihre Ausbildung in Paris suchten, wodurch der lang anhaltende ausschließliche Einfluß Münchens in Prag gebrochen wurde.

Nach der Übersiedlung des Grafen Thun und des Directors Christian Ruben gestalteten sich die Prager Kunstverhältnisse für die beiden nächsten Nachfolger Rubens wieder sehr ungünstig. Als schaffende Künstler fanden sie leider keinen genügenden Wirkungskreis und fühlten sich durch die wieder recht kleinlich gewordenen Verhältnisse in Prag sehr beengt. Kein Wunder, daß Eduard von Engerth, welcher von 1854 bis 1865 und nach ihm Josef Mathias von Trenkwald von 1865 bis 1872 die Leitung der Prager Kunstschule mit großer Liebe und Hingebung übernommen hatten, die günstige Gelegenheit ergriffen, nach Wien zu übersiedeln, als ihnen Professuren an der dortigen Akademie der bildenden Künste angeboten wurden.

Eduard von Engerth war der erste Director der Prager Akademie, welcher grundsätzlich das Malen nach der Natur als Lehrgegenstand einführte, eine besondere Classe dafür einrichtete und damit tüchtige Maler bildete. Engerth sowie Trenkwald hatten als Lehrer talentirte und ihren Meistern ganz ergebene Schüler, deren viele als Künstler und als Professoren der Prager Akademie, der k. k. Kunstgewerbeschule und anderer Fachschulen gegenwärtig hervorragende Stellungen einnehmen. Als Engerth und Trenkwald nach Wien übersiedelten, folgten ihnen einige ihrer besten Schüler dahin, wie dies schon 1852 bei ihrem Vorgänger Ruben der Fall gewesen war.

Nur einige Jahre, von 1874 bis 1879, wirkte auch der Antwerpener Maler Jan Swerts (ein Schüler Nicaise de Keysers), welcher mit seinem Freunde Godefroy Guffens in Belgien die an die neudeutschen Classiker anschließende Richtung vertrat, in Prag als Director der Akademie. In Belgien hatte er mit Guffens eine Reihe von Wandgemälden religiösen und geschichtlichen Inhalts geschaffen; in Prag lieferte er die Entwürfe und

Farbenskizzen für die Wand- und Glasmalereien in der St. Anna-Kapelle der Prager Domkirche, welche der Kunstverein für Böhmen nebst dem Altar daselbst aus den „Mitteln seines öffentlichen Fondes" stiftete. Die Ausführung überließ Swerts zwei selbständigen Prager Künstlern, Franz Čermák und Professor Emil Lauffer; ebenso verwendete er bei den Wandmalereien im Rathhause zu Courtrai seine beiden ehemaligen Prager Schüler Franz Ženíšek und Gottfried Roubalik.

Die größere Freiheit, welche die seit den Sechziger-Jahren vom Reichsrathe jährlich bewilligten Reisestipendien den Künstlern in der eigenen Wahl ihres Reisezieles und ihres Studienganges gewähren, infolge dessen sich dieselben nicht mehr auf Italien allein beschränken, sondern sich auch nach Wien, München und immer mehr nach Paris wenden, die in der Neuzeit ungemein erleichterten und darum vielfachen großen Studienreisen, der Einfluß der nach meist mehrjährigem Aufenthalt in anderen Kunststädten heimgekehrten Künstler, besonders aber das seither gepflegte gründliche Studium der Natur, begünstigten die freie Entwicklung der individuellen Begabung, im Gegensatz zu den früher herrschenden Anschauungen, welche so manches frische und keimfähige Talent unter dem Zwange der „Schule" verkümmern ließen. Die Künstler Böhmens stehen nicht mehr wie vordem vergessen und abseits vom großen Weltverkehr; gegenwärtig wirken sie mit an der allgemeinen Kunstbewegung und manche von ihnen nehmen in derselben einen hervorragenden Platz ein. Sie nehmen Theil an dem Wettbewerb mit ihren auf den großen internationalen Kunstausstellungen vertretenen Kunstgenossen aller Nationen und die ihnen hier von diesen als Preisrichtern zu Theil gewordenen Auszeichnungen und Anerkennungen kennzeichnen am besten die geachtete Stellung, welche die Maler und Plastiker Böhmens in der Neuzeit einnehmen.

Die schönen und bedeutenden Aufgaben, welche Malern und Plastikern bei Ausschmückung von Kirchen (Domkirche auf dem Hradschin, St. Cyrill und Method in Karolinenthal, St. Wenzels-Basilica in Smichow, bei St. Heinrich) und von anderen öffentlichen Gebäuden (Rathhäusern, Sparcassen, Schulen und Theatern) in Prag und anderen Städten Böhmens, insbesondere bei dem mit großem Aufwand prachtvoll ausgestatteten böhmischen Nationaltheater, bei welchem diese Arbeiten grundsätzlich nur einheimischen Künstlern zur Ausführung übertragen wurden, dann bei Privatgebäuden, wie der Bubentscher Villa des Adalbert Ritter von Lanna, dem palastartigen Wohngebäude des Bauunternehmers Johann Schebek und an vielen anderen Orten zufielen, haben die monumentale und decorative Malerei und Plastik außerordentlich gefördert.

Der Raum gestattet nicht, die große Thätigkeit der böhmischen Maler und Plastiker auf diesem Gebiet der idealen Kunst, wie auch in den anderen Richtungen während der letzten Jahrzehnte voll zu würdigen; nur ihre bekanntesten Schöpfungen seien hier kurz erwähnt.

Außer dem in Wien ansässigen Josef Trenkwald ist Franz Sequens, Professor an der Akademie in Prag, als Vertreter der streng kirchlichen Malerei, ein vielbeschäftigter Künstler. Von ihm sind die Wandmalereien und die Glasfenster der Martinitz'schen und Waldstein'schen Kapellen der Prager Domkirche, zwei große Glasfenster in der St. Heinrichskirche und zwei in der Wiener Votivkirche, die Wandgemälde im Hauptschiff der neu erbauten St. Wenzels-Basilica in Smichov und sämmtliche Glasfenster daselbst. Die Ausmalung der beiden Apsiden in den Seitenschiffen dieser Basilica wurden 1893 von Professor Max Pirner und Sigmund Rudl, der Entwurf und die Ausführung der Cartons für das große Mosaikgemälde in der Apsis des Hauptschiffes von Professor Josef Trenkwald in Wien übernommen. In der Karolinenthaler Kirche haben sich nach dem letztgenannten auch Peter Maixner und in den letzten zehn Jahren Professor Franz Ženíšek betheiligt, von welch letzterem auch die Cartons für die sämmtlichen Glasfenster herrühren. Zu dieser Gruppe der religiösen Maler gehört Felix Jenewein von der strengeren Richtung seines Meisters Jan Swerts, dann Johann Mathauser mit seinem figurenreichen großen Gemälde „Christus auf Golgatha" und seinen Wandgemälden, welche er im Kreuzgange der bekannten Wallfahrtskirche auf dem Heiligen Berge bei der alten Bergstadt Příbram gemalt hat. Emanuel Liška erhöht den Eindruck der tief empfundenen religiösen Darstellungen durch eine gute malerische Wirkung („Christus im Gebet auf dem Ölberge", „Mater dolorosa", der „Glaube"). Das größte und bedeutendste Werk Liška's, „Kaiser Maximian erscheinen seine Opfer", ist leider durch Brand zerstört worden. Eines seiner jüngsten Werke ist der „Traum Michel Angelo's".

Bei der Ausschmückung des mit großem Aufwand errichteten böhmischen Nationaltheaters fanden viele böhmische Maler und Plastiker reichliche Gelegenheit sich auszuzeichnen. In den zur königlichen Hofloge gehörigen Prachträumen — Stiegenhaus und Salons — sind die geschichtlichen Darstellungen von W. Brožík, die Allegorien von A. Hynais und die aus der Sage oder Geschichte bekannten böhmischen Landschaften von Julius Mařák gemalt, von A. Hynais auch der Hauptvorhang. Die Malereien im Foyer und in den Lunetten der großen Loggia sind von M. Aleš, Franz Ženíšek und Josef Tulka.

In dieser Richtung thätig sind auch Max Pirner („Dämon Liebe", Cyklus von 13 Pastellbildern, „Finis" und „Mythologische Mesalliancen", Cyklus von 12 Ölgemälden), ehemaliger Trenkwald-Schüler, ferner der Geschichtsmaler Adolf Liebscher (Žižka mit den Taboriten vor Kuttenberg), welcher sich mit hübschen Skizzen an dem Concurs für die projectirten umfangreichen Wandmalereien im Kunsthofe des Rudolphinums betheiligt hat, und V. Mašek, Alfons Mucha (in Paris), endlich Karl Klusaček (Tanz, Musik und Gesang, Gobelin-Imitation, Kleinstädtischer Kastengeist), dessen colorirter Carton „Gute Verwaltung" in der Landesausstellung 1891 von Seiner Majestät gekauft wurde.



Wenzel Brožík: Hus vor dem Concil in Constanz.

Unter den böhmischen Malern dieser Richtung ist Adalbert (Vojtěch) Hynais wohl der bekannteste und bedeutendste. Im Jahre 1854 in Wien als Sohn böhmischer daselbst ansässiger Eltern geboren, bewahrt er eine große Anhänglichkeit an Böhmen. Viele Jahre hindurch in Paris ansässig, betheiligte sich Hynais auch an der Ausschmückung der Innenräume im Wiener neuen Hofburgtheater. Von ihm sind die Lunettenbilder mit den Gestalten der größten dramatischen Dichter aller Zeiten. Die gemalten Skizzen, in Ein-Fünftel-Größe der Ausführung, besitzt die Gemäldegallerie im Rudolphinum zu Prag. Außer allegorischen und mythologischen Darstellungen, für decorative Zwecke im großen Maßstabe ausgeführt, malt Hynais auch kleinere Genrebilder — meist mit einer Figur — die sich durch äußerst delicate Behandlung auszeichnen. „Die kleine Leserin", eines der schönsten dieser Art, „In Verlegenheit" besitzt Seine Majestät.

Ein ganz eigenartiger Künstler, der eine neue Richtung verfolgt, ist Gabriel Max (geboren 1840 zu Prag), ein Sohn des schon genannten Bildhauers Josef Max. Nachdem er von 1854 bis 1858 die Prager Akademie unter Eduard Engerths Leitung und dann einige Jahre jene in Wien besucht und von 1861 angefangen wieder in seiner Vaterstadt gearbeitet hatte, zog es ihn 1863 nach München, wo er bei Professor Piloty eintrat. Die heilige Julia, die Märtyrerin am Kreuze, vor welchem ein beim Morgengrauen heimkehrender Jüngling von Andacht ergriffen seinen Kranz niederlegt, ist eines seiner ersten Bilder, durch welches er sich sofort großen Ruf erwarb, als es in der Pariser Weltausstellung 1867 ausgestellt war. Dieses, sowie die Mehrzahl seiner zahlreichen Gemälde sind durch Nachbildungen und Wanderausstellungen bekannt. Wir erinnern an das „Adagio", an das „Frühlingsmärchen", an „Die blinde Märtyrerin in den Katakomben", an „Letzter Gruß", als welcher einer den Löwen der Arena preisgegebenen christlichen Märtyrerin eine Rose zugeworfen wird, an den weitbekannten „Christuskopf auf dem Schweißtuche der heiligen Veronika" mit offenen und geschlossenen Augen und „Es ist vollbracht", an „Ahasver an der Leiche eines Kindes", an den „Vivisector", „Christus heilt ein Kind" (im Besitz der Nationalgallerie in Berlin). In der Gemäldegallerie seines Geburtsortes Prag ist Gabriel Max durch ein neueres im Jahre 1892 gemaltes Werk vertreten; es ist dies „Die Seherin von Prevorst im Hochschlafe", das seine bekannte Eigenart in Bezug auf die Wahl des Gegenstandes und auf die meisterhafte Darstellung desselben vortrefflich repräsentirt. In Bezug auf technische Vollendung gibt es wenige Maler, die ihm gleichkommen. Seit dem Jahre 1877 ist Gabriel Max Professor an der königlichen Akademie zu München.

In erster Reihe der Geschichtsmaler Böhmens steht Václav Brožík (geboren 1851 zu Neuhütten bei Beraun), ein ehemaliger Schüler der Prager Akademie unter Josef Trenkwald, dann jener zu München und Dresden, welcher seit 1876 in Paris lebt.

Sein erstes Bild „Eva Popelovna von Lobkowitz bei ihrem Vater im Gefängniß“ hat Brožik im Alter von 20 Jahren gemalt. Von seinen großen Geschichtsbildern und seinen historischen Genrebildern erinnern wir nur an die bekanntesten „Brautwerbung der Gesandtschaft Ladislavs von Böhmen am Hofe Karl VII. von Frankreich im Jahre 1457“, welches 1880 in die Nationalgallerie zu Berlin kam, „Ein Fest bei P. P. Rubens“, „Christoph Columbus“, „Der Fenstersturz im Jahre 1618“ u. a.

Sein „Johannes Hus vor dem Concil zu Constanz“ wurde in Prag durch ein Comité gekauft, welches für diesen Zweck eine Sammlung veranstaltet hatte, und ist gegenwärtig im großen Sitzungssaal des Prager Rathhauses aufgestellt. Seit einigen Jahren hat sich Brožik mit gleichem Erfolg einer neuen Richtung zugewandt, welche



Julius von Payer: Kaiser Franz Josephs-Land mit dem verlassenen „Tegetthoff“.

zuerst von Jules Breton eingeschlagen wurde, indem er das alltägliche Leben der französischen Landleute in ungeschminkter und darum fesselnder Wahrheit schildert: Feldarbeiter, welche am frühen Morgen ihre Arbeit antreten, Schnitter in erdrückender Mittagshitze auf dem Felde, im kühlen Schatten von der harten Arbeit rastend oder am Sonntag beim Nachmittagsplausch vor ihrem Hause. Die Prager Gemäldegallerie besitzt von Václav Brožik eine „Bretagner Gänsehüterin“ als Geschenk Seiner Majestät unseres Kaisers. Durch seine historischen Genrebilder im kleinen Format, mit außerordentlicher Sorgfalt ausgeführt, und anderseits durch die große Auffassung seiner Porträts, so z. B. jenes des Kammervirtuosen Ondřiček, bekundet Brožik seine große und solide Vielseitigkeit.

Eine ähnliche Vielseitigkeit bethätigt auch Franz Ženíšek (geboren 1849 zu Prag), Professor an der k. k. Kunstgewerbeschule daselbst, ein Schüler der Akademien in Prag und Wien unter Engerth und Trenkwald, durch seine Wandmalereien im böhmischen Nationaltheater, in der Karolinenthaler Kirche, durch andere religiöse und geschichtliche

Darstellungen („Heilige Nacht", „Die heilige Familie", „Herzog Udalrich und Božena") und durch seine ebenso vorzüglichen Porträts.

Leo Lerch, im Jahre 1892 im Alter von 36 Jahren gestorben, malte anfangs beinahe nur Porträts — davon sehr viele in Pastell; in seinen letzten Lebensjahren stellte er sich größere Aufgaben; das poetisch schön gedachte „Irrlicht" und die „Pietà" waren seine letzten größeren Arbeiten, in welchen er seine hohe technische Meisterschaft zur vollen Geltung brachte.

Vorwiegend religiöse, geschichtliche oder culturgeschichtliche Stoffe behandeln Emil Lauffer („Bekehrung des Bulgarenfürsten Boris zum Christenthum", „Chriemhildens Klage") und Gottfried Roubalik, der in München ansässige Alfred Seifert aus Hořovitz und außer dem bei einer früheren Gelegenheit erwähnten Adolf Liebscher unter Andern auch Karl Pavlik aus der Schule Professor Max Pirners, welcher während seiner kurzen Lebensdauer einige große Gemälde schuf („Kleomenes erscheint Venus im Traum," der „Römische Sklavenhändler" und „Libuša's Gericht"), in welchen er seine Begabung für Composition und als tüchtig geschulter Maler bewährte. Zu den jüngeren Malern dieser Gruppe gehören Johann Ritter von Skramlik mit seinem „Kaiser Rudolf II. im Laboratorium seines Alchymisten", Johann Gretsch mit seinem „Galileo Galilei" und seiner „Vision auf dem Prager Altstädter Ring" und Karl Dítě, derzeit in Rom, mit seinem für eine Schulkapelle in Kuttenberg gemalten Altarbild und mit seinem großen Gemälde: „Kaiser Karl IV. als Erbauer der Hungermauer auf dem Prager Lorenziberge spendet dem Volke während der Hungersnoth Brot und Almosen."

Die Genremalerei war während der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts vollständig vernachlässigt: erst die von auswärts eingesandten Genrebilder in den neuen Kunstausstellungen scheinen zu solchen Darstellungen angeregt zu haben, seit Ruben die Leitung der Prager Akademie übernommen hatte. Die Genremalerei ist in Böhmen — abgesehen von den „Conversationsstücken" eines Norbert Grund (geboren 1714, gestorben 1767) im vorigen Jahrhundert — nicht älter als fünfzig Jahre, hat sich aber außerordentlich rasch zu hoher Blüte entwickelt und ist in der Gegenwart durch Meister vertreten, die in der ersten Reihe dieses Kunstzweiges stehen.

Von seiner ernsten Seite schildert das Leben Jakob Schikaneder (geboren 1855 zu Prag, Professor an der k. k. Kunstgewerbeschule daselbst) in der Mehrzahl seiner dem Volksleben entnommenen Darstellungen; so in seiner „Trübe Heimfahrt", insbesondere in seinem „Mord im Hause", einem Bilde von ergreifender Wirkung. Rudolf von Ottenfeld, geboren 1856 zu Verona als Sohn eines österreichischen Officiers von böhmischer Abkunft und in Nachod heimatberechtigt, war Schüler der Wiener Akademie,



Adalbert Bartoněk: Rekruten.

bevor er sich in München niederließ, wirkt aber gegenwärtig wieder in Wien. 1882 fand er Gelegenheit, Land und Leute Dalmatiens und des Occupationsgebietes genau kennen zu lernen. Ottenfeld beschränkt sich nicht wie Jaroslav Čermák nur auf Darstellungen aus dem Leben der Montenegriner und der benachbarten Südslaven, sondern erstreckt dieselben auf die Bewohner der ganzen Balkanhalbinsel (in seiner „Rückkehr albanesischer Räuber mit ihrer Beute", in seinem „Alter Geiger und seine Tochter" und in den „Zwei Wächter", als welche ein bewaffneter Tscherkesse und ein angeketteter Löwe den Eingang eines Palastes bewachen). Sein großes Gemälde „Gerichtet" schildert den tragischen Abschluß eines Romans aus dem montenegrinischen Volksleben. Das Leben unserer Soldaten schildern mit großer Wahrheit Karl Tuma, der die Prager Akademie absolvirt, und Oskar Rex, der sich in Paris gebildet hat und auch dem modernen Leben einen gewissen Reiz abzugewinnen weiß. Karl Tuma hat als Reserve-Officier die bosnische Occupation mitgemacht und blieb seitdem dem liebgewordenen Kriegerstande treu.

Julius von Payer, geboren 1842 zu Schönau bei Teplitz, der bekannte Erforscher der Ortlergruppe, hat sich zuerst als Nordpolfahrer und mit Weyprecht als Entdecker des Franz Joseph-Landes (1872 bis 1874), sodann als Maler, zu welchem er sich erst später (seit 1882) an der Münchener Akademie und in Paris gebildet hatte, durch seine lebensvollen Darstellungen einzelner Episoden aus der Franklin-Expedition („Die Bai des Todes") und seiner eigenen Erlebnisse in den arktischen Gebieten in „Nie zurück" (im k. und k. kunsthistorischen Museum in Wien) einen Weltruf erworben; er ist zumeist in München, Paris und Wien thätig. Friedrich Friedländer, geboren 1825 zu Kohl-Janovitz, ein Schüler Waldmüllers, seit seiner Jugend in Wien lebend, der bekannte Maler der Invaliden, gehört auch der Geburt nach Böhmen an, ebenso einige andere in Wien lebende Künstler, wie der Führich-Schüler Eduard von Luttich, geboren in Prag, die Genremaler Franz Ruben aus Prag und Anton Ebert aus Tachau, Eduard Lebiedzki aus Bodenbach, Louise von Milbacher aus Böhmisch-Brod und Adolf Werner aus Lissa, die Landschaftsmaler Johann Nowopacky aus Nechanitz, Johann Chvala aus Prag, sowie der verstorbene Marinemaler Josef Püttner von Ober-Plan und der Medailleur Wenzel Seidan von Prag, dann die Bildhauer Vincenz Pilz aus Warnsdorf, Anton Wagner aus Königinhof, Adolf Schaff aus Polička u. a. m.

Vertreter des heiteren Genre ist Adalbert Bartoněk. Niemand schildert das Prager Straßenleben so treffend wie dieser junge Künstler (geboren 1859 zu Prag), der unter seinen jüngeren Collegen bald Nachahmer fand. Zu seinen besten Bildern gehören in dieser Richtung eine „Straßenscene" mit Dienstleuten, Lehrjungen und anderen, welche allerlei mit Asche und Küchenabfällen gefüllte Gefäße vor ihre Hausthüren gestellt haben und nun in Erwartung der sammelnden Gemeindefuhre scherzen und klatschen,

und die „Rekruten", welche in angeheitertem Zustande singend über den Grünmarkt zwischen den Standplätzen der Marktweiber ziehen, ein wahres Bild des Prager Straßenlebens. Es ist im Besitz des Baurathes Hlávka, dieses werkthätigen Förderers der Kunst in Böhmen. Ein nicht minder echtes Prager Bild ist Bartoněks „Streit im Hause" (Rudolphinum), ein Streit um das Recht, die Wäsche im Hofe aufzuhängen, welcher von kampfgewohnten Inwohnerinnen ausgefochten wird, wobei die herbeikommenden Nachbarleute ihre Schadenfreude nicht verhehlen können. Alexander Jakesch, welcher am Anfang seiner Künstlerlaufbahn seine Sujets der Legende der Heiligen („Tod der heiligen Theodosia"), und Josef Douba, der anfangs die Gegenstände seiner Darstellungen dem alten Testament entnahm („Abisag"), haben sich später ganz dem modernen Genre zugewendet, jener mit seinem „Eine alte Geschichte" (Rudolphinum), dieser mit seiner „Andacht bei der Johannesstatue auf der Prager alten Karlsbrücke" und einer „Scene aus der Überschwemmung in Prag im September 1890", besonders aber durch seine „Plauderstunde" (in einem modernen Salon).

Zu den jüngeren Genremalern, welche sich an der seit 1887 reorganisirten Prager Maler-Akademie durch gründliches Studium der Natur gebildet haben, gehören auch Jaroslav Špillar („Der erste Besuch der kleinen in der Stadt auferzogenen Enkelin bei ihrer im Dorfe lebenden Großmutter") und W. Jedlička („Erinnerung an vergangene Tage des Ruhmes"), sowie ihre früheren Collegen Wilhelm Trsek, Franz Slabý („Am Mohnfeld", „Am Bach"), welche sich mit Vorliebe im Freien, auf dem Felde, im Hausgärtchen bewegen.

Wie in Wien, so besteht auch in München eine Colonie böhmischer Künstler, welche die dortige Akademie besuchen oder besucht und sich dann dort dauernd niedergelassen und einen zahlreiche Mitglieder zählenden Verein „Skreta" gegründet haben. Außer manchem schon früher Genannten sind in München ansässig Alfred Seifert, der auch als Genremaler mit seinem „Münchener Leben" (beim Salvatorbier) viel Beifall fand, und Jaroslav Věšin aus Vrana bei Schlan, der mit gesunder Realistik das Leben der slovakischen Landbevölkerung in Ober-Ungarn und ebenso die großen Jagden in Böhmen schildert. Zu ihnen gehört auch Franz Doubek aus Budweis und mancher andere. Ludwig Marold, der die Münchener Akademie etwa zwei Jahre besuchte, malte sein bedeutendstes Bild „Am Prager Eiermarkt" (Prager Gemäldegallerie) nach seiner Rückkehr an die Prager Akademie im Atelier des Professors Max Pirner. Seit einigen Jahren lebt er in Paris als vielbeschäftigter und geschätzter Illustrator moderner Romane.

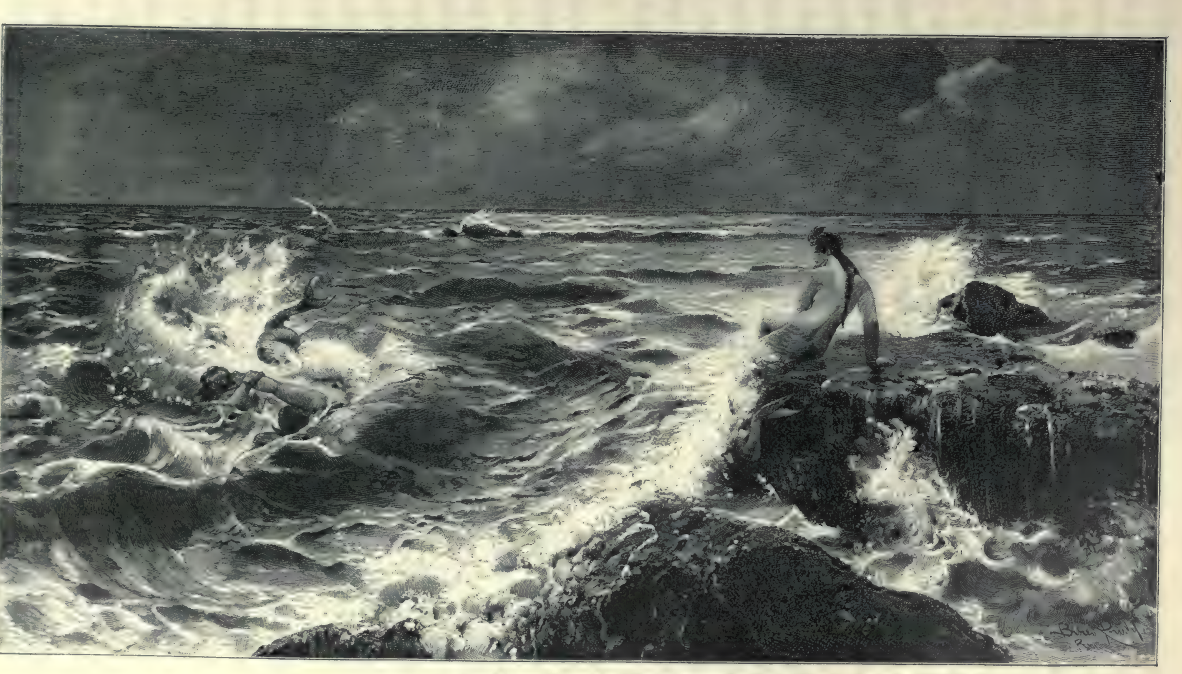
Zu diesen jüngeren Künstlern, welche ihre erste Vorbildung der Prager Akademie verdanken und dann ihrer weiteren Ausbildung wegen noch auswärtige Kunstschulen besucht haben, zählen Camill Stuchlik in München, welcher seine Genrebilder und seine in

Pastell ausgeführten Bildnisse mit feinem Geschmack behandelt, und Josef Rolletschek in Weimar. Durch elegante Behandlung und angenehmes Colorit erinnert der aus Frauenberg gebürtige Rudolf Vácha in Paris an die gefällige Art Charles Chaplins. Auch Emanuel Nadherny in Paris bekundet in seinen Gemälden die vortreffliche Schule, die er bei Jules Lefebre, Benjamin Constant und L. Doucet genossen hat. Unter dem Einfluß der französischen Malerei steht auch Hermine Laukota, die außerdem zu den wenigen gehört, welche die Kunst des Radirens pflegen.

Ein vielseitiger Maler in Bezug auf die Wahl der Gegenstände ist Wenzel Sochor in Paris, welcher die für die Neuzeit so charakteristische, von Paris ausgehende Freilicht-Malerei in hervorragender Weise vertritt. Nachdem er sich in seinen ersten Gemälden („Nach dem Bade", ein Mädchen in einem mit weißem Marmor verkleideten Baderaume) als feiner Colorist und durch seine Bildnisse, namentlich jenes des Colonel W. Dally als vorzüglicher Bildnißmaler bewährt hatte, trat er in der Pariser Ausstellung 1889 mit einem umfangreichen Gemälde, dem „Frohnleichnamsfest in Böhmen" (im vollen Sonnenschein und mit zahlreichen Figuren in Lebensgröße) auf, welches er in seinem Geburtsorte Citolib gemalt hat, wo er für diesen Zweck ein entsprechend eingerichtetes großes Atelier bauen ließ. In seinem jüngsten Bild, welches in der Prager Kunstausstellung 1893 zu sehen war, malte Sochor zwei Kühe in Lebensgröße, welche am Rande eines Getreidefeldes von einem jungen Mädchen und ihrem Begleiter gehütet werden.

Im Gegensatz zu den Malern der Neuzeit, welche die Wahrheit im vollen Licht und im hellen Sonnenschein suchen und dabei manchmal das Gegentheil von dem erreichen, was sie suchen, läßt Hans Schwaiger seiner Phantasie freies Spiel. Er ist der begabteste und berufenste Maler von Märchen und allerhand Teufelsspuk („Der Wassermann", „Die Höhle von Steenfoll"), den er in launiger Weise behandelt. Von der höchsten Solidität sind seine in Aquarell ausgeführten Architekturen aus belgischen und holländischen Städten.

Am Anfang der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts gab es in Prag verhältnißmäßig wenig Porträtmaler; außer dem schon erwähnten Alexander Clarot aus Wien, der in Prag bis an sein Lebensende blieb, war Johann Brandeis (gestorben 1872) der gesuchteste, von den vornehmen Kreisen bevorzugte Bildnißmaler; auch Franz Wiehl (gestorben 1871), Anton Hölperl und Swatawa Jireček malten gute Porträts. Neben diesen waren noch einige Künstler beliebt, welche kleine Porträts in Aquarell ausführten. Eduard Engerth verstand es, durch die vortrefflichen Porträts, die er während seiner Wirksamkeit als Director der Prager Akademie malte, das Interesse für diesen in Prag wenig gepflegten Kunstzweig neu zu beleben. Einer seiner ehemaligen Schüler, Franz Ženíšek, ist gegenwärtig der bedeutendste Bildnißmaler in Prag.



Beneš Knüpfer: Kampf der Tritonen.

Leo Lerch war einer der ersten, welcher bei den Bildnissen junger Damen die gegenwärtig wieder so beliebte Pastellmalerei einführte, eine Technik, welche jetzt stark in Aufnahme kam und die namentlich Camill Stuchlik, Karl Grund, Helene Eminger, Theodor Hilšer mit Vorliebe, mit Geschick und Geschmack behandeln. In neuester Zeit wird auch die lang vergessene Miniaturmalerei durch Gustava Helmessen und Hedwig Höna-Senft wieder zu Ehren gebracht.

An der Prager Akademie war das Landschaftsfach lange Jahre hindurch ganz vernachlässigt worden; denn von 1816 bis 1835, somit durch neunzehn Jahre, und dann wieder nach Haushofers Tode (1866) blieb die Professur für das Landschaftsfach durch einundzwanzig Jahre — bis 1887 — aus Ersparungsrücksichten unbesetzt. Max Haushofer, der zur Zeit seines Schwagers Ruben im Jahre 1844 aus München an die Prager Akademie berufen worden war, wirkte bis zu seinem Tode als Lehrer der Landschaftsmalerei anregend auf zahlreiche und begabte Schüler. Obwohl während 22 Jahren in Böhmen ansässig, entnahm Haushofer die Motive für seine Landschaften ausschließlich seinem Geburtsland Baiern und den nachbarlichen Alpenländern. Der Chiemsee und das Hochgebirge, die schwüle und unheimliche Ruhe, die dem aufsteigenden Gewitter vorausgeht, wurde von Haushofer mit besonderer Vorliebe und auch mit Glück behandelt.

Der älteste von Haushofers Schülern, den er schon als den vorgeschrittensten Schüler seines Vorgängers Anton Manes übernommen hatte, der in seiner Vaterstadt Prag lebende und unermüdlich schaffende Friedrich Hawránek (geboren 1821) ist einer der bedeutendsten Landschaftsmaler Böhmens und einer der eigenartigsten überhaupt. Sowohl in seinen Ölgemälden als auch in Aquarell behandelt Hawránek Laubbäume und Strauchwerk, vom üppigsten Pflanzenwuchs überwuchertes altes Gemäuer, die mit Stroh gedeckten Holzbauten alter böhmischer Bauernhöfe und alle die vielen Details daran mit der liebevollsten und erstaunlichsten Delicatesse, ohne ihnen die Gesammtwirkung zu opfern. Zu den besten seiner sehr gesuchten Bilder gehören der „Wassertümpel in einem alten Buchenwald" (1856), „Bauernhof in den Sudeten" (1860), eine „kleine Gasse in Krumau", die „Mühle in Dürrenthal" (1872), die „kleine hölzerne Mühle in einem Eichenwalde" (1875), die „Ansicht des Schlosses Friedland" und „Ruine einer Mühle im Punkwathal in Mähren". Als strenger Zeichner leitet und überwacht er im Auftrag des hohen Autors seit vielen Jahren die Ausführung der Holzschnitte für die von Seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzog Ludwig Salvator gezeichneten Illustrationen zu dessen Reisebeschreibungen und hat auf diesem Wege eine große Anzahl vortrefflicher Holzschneider im Landschaftsfach — wie vordem Josef Manes im Figurenfach — herangebildet, von denen die meisten in Prag thätig sind.

Auch **Alois Bubak** (geboren 1824, gestorben 1871), ein vorzüglicher strenger Zeichner wie die meisten, welche dieser älteren Schule angehören, hatte ein offenes Auge für die Schönheiten Böhmens und seiner eigenen Heimat, das Isergebirge und seine Umgebung („Muzskyberg bei Münchengrätz" in der Prager Gemäldegallerie). Besonders schön ist sein „Urwald mit dem Plöckensteiner See im Böhmerwald", welcher durch den vorzüglichen großen Stich von **Karl Post** (geboren zu Prag 1834, gestorben 1877 zu Wien, welcher ebenfalls ein Schüler der Prager Akademie war) sehr bekannt geworden ist.

Manche der späteren Schüler Haushofers standen schon mehr unter dem Einfluß **Eduard Engerths**. Einer der begabtesten dieser jungen Landschaftsmaler war der leider früh verstorbene **Adolf Kosarek** (geboren 1830 zu Heralec, gestorben 1859 zu Prag). Trotz seiner Studien im Salzkammergut und auf der Insel Rügen, die er nur für einige bestellte Bilder benützte, fühlte er sich doch immer nur von seiner Heimat angezogen. Der ernste Charakter des leicht bewegten Hügellandes mit nur dürftigem Pflanzenwuchs und weit sichtbare waldreiche Ebenen mit wechselnder Beleuchtung bei interessanten Wolkenbildungen übten auf ihn einen mächtigen Reiz aus, den er trefflich zum Ausdruck brachte. Die „Böhmische Landschaft" im Rudolphinum, seine „Landschaft mit Bauernhochzeit" im Besitz Seiner Majestät des Kaisers und die Landschaft beim Grafen Rudolf Czernin in Prag, — eine sumpfige, zum Theil mit Knieholz bewachsene Hochebene des Riesengebirges, über welche tiefgehende, vom Sturm zerrissene Nebel dahinjagen, — eines der letzten Werke Kosareks, charakterisiren ihn als den ersten Stimmungsmaler.

Außer **Hawránek** leben in Prag von den ehemaligen Haushofer-Schülern **Alois Kirnig** und **Julius Mařák**, welcher von Wien, wo er 27 Jahre lang thätig war, 1887 an die Prager Maler-Akademie berufen wurde und hier mit großem Erfolg als Professor für das Landschaftsfach wirkt. Mařáks poetische Stimmungsbilder „Waldeinsamkeit" sind durch die Heliogravuren nach den, einen Cyklus bildenden zwölf meisterhaft behandelten Kohlenzeichnungen, zu welchen Victor von Scheffel den Text zu schreiben sich angeregt fühlte, einem jeden Kunstfreund bestens bekannt, ebenso die vier Jahres- und Tageszeiten und der aus dreizehn Kohlenzeichnungen bestehende Cyklus: „Österreichische Waldcharaktere", welche Mařák im Auftrag des Oberstkämmereramtes auszuführen hatte.

Wilhelm Riedl (gestorben 1876) lebte einige Jahre, nachdem er die Prager Akademie verlassen hatte, in Düsseldorf als Schüler Oswald Achenbachs, dann viele Jahre abwechselnd in Italien und Paris. **Riedl** war der erste böhmische Landschaftsmaler, welcher sich ganz der eben damals sich geltend machenden Richtung der Impressionisten anschloß. Ihm folgten später einige der jüngeren Landschaftsmaler nach Paris, darunter **Marie Kirschner**, eine Schülerin **Adolf Lier's** in München, welche bei Jules Dupré

als Schülerin eintrat. Ganz unter dem Einfluß der Impressionisten stand auch Anton Chitussi (gestorben 1891). In Barbizon, der bekannten Maler-Colonie bei Fontainebleau in der Umgebung von Paris, und ebenso nach seiner Rückkehr nach Böhmen malte er eine große Anzahl kleiner Bildchen, meist unmittelbar nach der Natur.

Beneš (Benedikt) Knüpfer, geboren 1848 zu Sychrov, welcher erst vor einigen Jahren mit seinen meist durch Tritonen, Nereïden und Delphinen belebten Marinen das Interesse der Künstler und Kunstfreunde erweckte und in den Vordergrund trat, besuchte die Prager Akademie unter Trenkwald, dann die Piloty-Schule an der Münchener Akademie; Knüpfer begann seine Künstlerlaufbahn als Figurenmaler („Das Ei des Columbus") und erst landschaftliche Studien während eines langjährigen Aufenthaltes in Italien, und der Erfolg, dessen er sich mit seinem „Wellenspiel", „Stürmisches Meer", „Brandung", „Les amours des ondes" und ähnlichen Motiven erfreute, bestimmten ihn dauernd für diese Richtung. Das Bild „Bewegtes Meer" mit dem Abglanz des von der untergehenden Sonne durchleuchteten Wolkenschleiers auf den Wellen, das 1891 wie schon vordem desselben Künstlers „Frühling am Meere" von einem Kunstfreunde der Prager Gemäldegallerie im Rudolphinum geschenkt wurde, gehört zu dem besten in dieser Richtung. Sein „Kampf der Tritonen" wurde 1892 in der Wiener Internationalen Kunstausstellung für die Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses erworben.

Von den jüngeren in Prag lebenden Landschaftsmalern haben während der langen Jahre, als die Landschaftsschule der Prager Akademie geschlossen war, ihre höhere Ausbildung Karl Liebscher an der Wiener Akademie bei Professor Ed. von Lichtenfels, Wenzel Jansa ebenfalls an der Wiener Akademie und Johann Prousek in Turnau, der seine volle Liebe den alten Holzbauten Böhmens zuwendet, an den Akademien in Wien, München und Karlsruhe gefunden. Der treffliche Architekturmaler Professor Georg Stibral und Professor Johann Koula haben sich ihre große Fertigkeit im Aquarellmalen an den beiden technischen Hochschulen in Prag, Koula außerdem auch an der Wiener Akademie erworben. Erst die der jüngsten Generation angehörigen Landschaftsmaler waren oder sind wieder Schüler der Prager Akademie, nachdem endlich im Jahre 1887 die Professur für das Landschaftsfach mit Julius Mařák in der glücklichsten Weise besetzt worden ist.

Blumenmalerei und Stillleben sind durch Jenny Schermaul in Prag und durch die in Berlin lebende Landschaftsmalerin Marie Kirschner (geboren in Prag-Lochkov), in neuerer Zeit durch Philippine Gräfin Buquoy und H. Lindner vertreten.

Für die Thätigkeit der Kupferstecher bot Prag während der letzten fünfzig Jahre keinen günstigen Boden; die hervorragendsten derselben: Alois Petrak aus Königseck,

der viel nach Josef Führich, Overbeck u. A. stach, dann Karl Post, Johann Zitek und Leopold Schmidt, alle drei aus Prag, gingen schon in jungen Jahren nach Wien, wo sie ihre zweite Heimat fanden. Die schöne Kunst des Radirens wird in Prag nur von Professor Julius Mařák und Hermine Laukota, aber in hervorragender Weise geübt; dagegen zählt Prag viele tüchtige Holzschneider, welche für illustrirte Prachtwerke und illustrirte Wochenschriften beschäftigt sind, so Franz Bartel, Josef Holas, Johann Jass, Wenzel Mára, Franz Richter und Johann Simáně u. A.



Emanuel Max: Die heilige Ludmila im St. Veitsdom.

Eine Abtheilung für Bildhauer bestand niemals an der Prager Kunstschule und besteht daselbst auch in der Gegenwart nicht; erst seit 1885 gibt es eine Fachschule für Bildhauerei an der in diesem Jahre eröffneten k. k. Kunstgewerbeschule in Prag. Junge Leute, welche ihre künstlerische Laufbahn bei einem Bildhauer antraten, konnten an der Prager Akademie nichts als das Zeichnen üben. Doch waren Directoren wie Professoren stets bemüht, diese empfindliche Lücke der Anstalt weniger fühlen zu lassen, indem sie strebsamen jungen Bildhauern gern Platz zur Ausführung ihrer Studienarbeiten gewährten. Trotz dieses Mangels einer eigentlichen Schule hat Böhmen Bildhauer von

großem Rufe, die theils in Prag, theils in Wien leben, hervorgebracht. Die Thätigkeit der ältesten in Prag lebenden Bildhauer, Emanuel von Max und seines verstorbenen Bruders Josef Max, haben wir bereits zum Theil besprochen. Josef Max (geboren 1804, gestorben zu Prag 1855) und sein jüngerer Bruder Emanuel, geboren 1810, hatten schon in ihrem Geburtsort Bürgstein (im nördlichen Böhmen) bei ihrem Vater, der ebenfalls Bildhauer war, Gelegenheit, sich eine tüchtige Handfertigkeit anzueignen. Josef Max trat bei dem Bildhauer Schumann in Prag ein, besuchte Italien, kehrte aber früher als sein Bruder nach Prag zurück, wo er zunächst die großen Arbeiten für das Kaiser Franz-Monument auszuführen hatte. Emanuel Max zog nach Italien, nachdem er einige Jahre an der Akademie in Wien studirt hatte. Nach zehnjähriger Thätigkeit in Rom kehrte er nach Prag zurück, wo er seinen dauernden Aufenthalt nahm und vielfache Beschäftigung fand, 1876 wurde ihm der Ritterstand mit dem Prädikat von Wachstein verliehen. Unter seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben: die Marmorstatuen der heiligen Cyrill und Method in der Prager Teynkirche und jene der heiligen Ludmila in der Domkirche zu St. Veit auf dem Hradschin, ferner das Standbild des Feldmarschalls Karl Th. Fürsten von Schwarzenberg für die Feldherrnhalle des Wiener Arsenals. Ein Künstler von feinem Gefühl war Wenzel Levý (geboren 1826, gestorben 1870), der durch Vermittlung seines Protectors, des bereits gewürdigten Kunstfreundes Anton Veit, bei Ludwig Schwanthaler in München aufgenommen wurde und dessen Lieblingsschüler war. Von Levý sind in der Kapelle des k. und k. Militär-Curhauses zu Karlsbad Christus am Kreuze mit knieenden Engeln zu dessen Seiten, ferner die Statue der heiligen Elisabeth im kunsthistorischen Museum in Wien und des heiligen Jakob in der St. Jakobskirche zu Polička, eine thronende Madonna in der Hauskapelle des Bischofs Stroßmayer in Diakovar, alle in weißem Marmor ausgeführt. Die „Umělecká Beseda“ besitzt eine der ersten selbständigen Arbeiten Levý's, die Gruppe „Adam und Eva“, die er noch in München gearbeitet hat.

Ludwig Šimek (geboren 1837, gestorben 1886), ein Schüler Emanuels von Max, hat wie dieser einige Standbilder (Wallenstein, Pappenheim und Johann von Werth) für die Feldherrnhalle im Wiener k. und k. Arsenal, alle in Marmor, ausgeführt. Von ihm sind auch die 20 Relief-Medaillons (in Erz gegossen) an dem Hauptportal der Karolinenthaler Kirche und die Bronzestatue des böhmischen Sprachforschers Jungmann (1878) auf dem nach diesem benannten Platz in Prag, dann einige Figuren in Sandstein für die restaurirte Façade des alten Pulverthurms, für das kunsthistorische Museum (St. Eligius und Isidorus von Milet) in Wien, für das Rudolphinum in Prag und die Reliefs an der Lanna-Schebek'schen Gruftkapelle auf dem Wolschaner Friedhof. Sein erstes selbständiges Werk war ein großes Marmorrelief an der Klarner'schen



Josef Myslbeck: Die Ergebenheit.

Familiengruft in Schlan (1863). Für die Feldherrnhalle des Wiener Arsenals hat auch Thomas Seidan (geboren 1830, gestorben 1890) zwei Standbilder ausgeführt, jene des Matthias Grafen Gallas und des Grafen Clerfayt, und für die Stadt Karlsbad die Kolossalbüste Peter des Großen.

Bohuslav Schnirch, ein ehemaliger Schüler der Wiener und Münchener Akademie, fertigte das Modell für die große in Kupfer getriebene Reiterstatue des Königs Georg von Böhmen, welche in dessen Geburtsort Poděbrad errichtet wurde, auch einige Figuren auf der Balustrade des čechischen Nationaltheaters und die für dieses Theater bestimmten großen Modelle für zwei Trigen, welche jedoch bisher noch nicht zur Ausführung gelangen konnten.

Wie in Prag, so gab auch in anderen Städten Böhmens der Wunsch, die neu zu erbauenden öffentlichen Gebäude in würdiger Weise künstlerisch zu schmücken, besonders den Bildhauern vielfache Gelegenheit zu Arbeiten, an denen sich die Vorgenannten, sowie Professor Josef Mauder von der k. k. Staatsgewerbeschule, Bernhard Seeling, Ludwig Wurzel, Anton Popp und Andere,

von Wien aus auch der kürzlich verstorbene Anton Wagner (beim böhmischen National-theater und beim neuen böhmischen Museum) betheiligten.

Der bedeutendste der jetzt in Prag lebenden Bildhauer ist Josef V. Myslbek, ein Schüler Trenkwalds und gleichzeitig des Bildhauers Thomas Seidan in Prag, dann während einiger Jahre bei Wenzel Levý, als dieser einige Arbeiten in Wien ausführte. Von seinen vielen Arbeiten haben seine „Ergebenheit“ für das Parlamentsgebäude in Wien, dann der heilige Josef mit dem Christuskinde für die Josef Daubek'sche Familien-gruft nächst Liteň, ein gekreuzigter Heiland (in Erzguß) für die Gruftkapelle des Freiherrn von Ringhoffer in Kamenitz und das Modell für ein Reiterstandbild des heiligen Wenzel, welches auf dem oberen Theil des Wenzelsplatzes vor dem böhmischen National-Museum aufgestellt werden soll, ihm auf den internationalen Kunstausstellungen in Wien, München, Berlin und Paris viele Freunde unter den Kunstgenossen verschafft und mehrfache ehrende Auszeichnungen erworben. Auch hat Myslbek einige treffliche Porträtbüsten ausgeführt. Seine jüngste Arbeit ist das große Modell zu einem Denkmal für den ver-storbenen Prager Fürst-Erzbischof Cardinal Fürst Schwarzenberg, welches diesem in einer Seitenkapelle des St. Veitsdoms von seinem Nachfolger Cardinal Graf Schönborn errichtet wird. Josef Myslbek, dem berufensten, war es vorbehalten, die Leitung der ersten Prager Bildhauerschule an der 1885 neu eröffneten k. k. Kunstgewerbeschule als Professor und seit Februar 1893 als Director der ganzen Anstalt zu übernehmen.

Über achtzig Jahre lang war die Geschichte der Malerei und Plastik in Böhmen beinahe identisch mit jener der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, so lange diese die von ihr gegründeten Kunstinstitute nicht nur verwaltete, sondern auch fast ausschließlich aus eigenen Mitteln erhielt. Erst in der neueren Zeit trat darin ein Wandel ein, indem sich an der Förderung der bildenden Künste in Böhmen auch noch andere neue Elemente und mächtige Factoren betheiligten.

Vor Allem ist es die Böhmische Sparcasse, welche seit dem Jahre 1870 jährlich einen hohen Beitrag zu den Verwaltungskosten der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde spendet und aus Anlaß ihres fünfzigjährigen Bestehens (1872) den Beschluß faßte, ein der Tonkunst, den bildenden Künsten und dem Kunstgewerbe gewidmetes monumentales Gebäude zu erbauen. Das zu Ehren weiland des durchlauchtigsten Herrn Kronprinzen Erzherzogs Rudolf „Künstlerhaus Rudolphinum“ benannte weitläufige Gebäude, welches mit einem Aufwand von nahezu zwei Millionen Gulden erbaut wurde, enthält nebst dem großen Concert-Saal und den nothwendigen Schullocalitäten für das Conservatorium und den Räumen für das von der Prager Handels- und Gewerbe-kammer gegründete „Kunstgewerbe-Museum“ ausgedehnte und zweckentsprechende Räume, meist mit Oberlicht, welche im August 1884 der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde

für ihre Gemäldegallerie und für die Kunstausstellungen des von ihr verwalteten Kunstvereines für Böhmen zur unentgeltlichen und dauernden Benützung und Verfügung übergeben wurden. Für die Ausschmückung des Kunsthofes im Rudolphinum durch monumentale Wandmalereien hat die Direction der Böhmischen Sparkasse in neuerer Zeit überdies noch 80.000 Gulden bewilligt und hat sich vorbehalten, die bedeutenden Erhaltungskosten des ausgedehnten Gebäudes selbst zu tragen.

Nicht nur, daß mit dieser großartigen Stiftung den genannten Kunstinstituten ein würdiges, sicheres und dauerndes Heim geschaffen wurde, hat die Böhmische Sparcasse als Gründerin desselben dadurch auch vielfach anregend gewirkt. Vor Allem war die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in die günstige Lage versetzt, von ihrem Plane, ihr eigenes Gallerie- und Kunstausstellungs-Gebäude zu bauen, abzusehen, die Zinsen des dafür bestimmt gewesenen bedeutenden Capitals von nun an zur Vermehrung ihrer Gemäldegallerie, namentlich zum Ankauf von Meisterwerken lebender Meister zu verwenden. Der in weiten Kreisen bekannte Kunstfreund Ritter von Lanna ergänzte die Sammlungen der Gesellschaft durch Stiftung eines kostbaren Kupferstichcabinets, welches zugleich mit der Eröffnung der Gemäldegallerie im Rudolphinum im Februar 1885 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Ein anderer, dem M. Dr. Josef Hoser in seiner Liebe zum Heimatslande und feinem Kunstsinn verwandter Kunstfreund, der 1895 verstorbene Apotheker August Rzehorz, Mitglied des Landes-Sanitätsrathes, widmete der Gemäldegallerie in den Jahren 1884 bis 1895 jährlich einige, im Ganzen 50 höchst werthvolle Gemälde der besten Künstler der Gegenwart, welche er in der Absicht, damit zugleich die Interessen des Kunstvereines zu fördern, beinahe ausschließlich in dessen Jahresausstellungen kaufte. Während der letzten zehn Jahre (seit 1883) hat das k. k. Unterrichtsministerium sechs in den Kunstausstellungen zu Prag und Wien aus Staatsmitteln angekaufte Gemälde und ein plastisches Werk österreichischer, meist böhmischer Künstler der Prager Gemäldegallerie zugewiesen, und erst in den letzten drei Jahren bethätigte der auch in Böhmen begüterte kunstsinnige regierende Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein nach einem Besuche des Rudolphinums sein lebhaftes Interesse für die Gemäldegallerie durch Widmung einiger kostbarer Meisterwerke; darunter sind das in der Versteigerung der berühmten Collection Wilson in Paris erstandene bekannte Bildniß des Jan Schade van Westrum von Frans Hals, dann zwei Bildnisse von Ter-Borch und von Gerritz van Cuyp. Neben diesen Widmungen im größten Stil haben noch manche andere Kunstfreunde die Sammlungen im Rudolphinum bereichert. Die dadurch so mächtig geförderte Gemäldegallerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde nimmt gegenwärtig außerhalb der Residenzstadt Wien unter jenen der diesseitigen Reichshälfte unstreitig den ersten Rang ein.

Diese seit 1796 bestehende Gemäldegallerie, welche während der ersten Jahre ihres Bestehens im Graf Czernin'schen Palast (jetzt Franz Josephs-Kaserne), dann von 1814 bis 1871 in ihrem eigenen, ebenfalls auf dem Hradschin gelegenen Hause dem Verkehr zu sehr entrückt war, nach dem Verkaufe desselben aber durch 14 Jahre in gemietheten und ganz ungeeigneten Wohnzimmern zuerst in einem Zinshause der Neustadt, dann in einem Privathause der Kleinseite nur ein nothdürftiges Unterkommen gefunden hatte und daher halbvergessen war, kam erst in dem günstigen Licht der großen Säle des Rudolphinums und durch die übersichtliche Anordnung, welche dem Fachmann das vergleichende Studium erleichtert, zur vollen Geltung; sie bietet im Verein mit den sich immer interessanter gestaltenden Kunstausstellungen des Kunstvereins dem Künstler Anregungen zum Studium und zu neuem Schaffen. Die Ausstellungen, welche in den ersten Jahren im Grandprioratsgebäude des ritterlichen Malteser-Ordens, dann im Graf Clam'schen Palais und später abwechselnd bald in den hochgelegenen Räumen der Kunstschule im Collegium Clementinum, bald in den Restaurations-Localitäten des Saalgebäudes auf der Sophieninsel stattfanden und nirgends festen Fuß fassen konnten, haben endlich ebenfalls im Rudolphinum ein dauerndes Heim und entsprechende Ausstellungsräume bekommen.

Gleichzeitig mit der Eröffnung des Rudolphinums übersiedelte auch die Kunstschule aus den seit dem Jahre 1800 innegehabten alten Räumen des düsteren Collegium Clementinum in die hellen Säle des als Ersatz für dieselben dem Rudolphinum gegenüber vom Staate neu erbauten — leider nicht ausreichenden — Gebäudes. Auch in diesem Falle gab die Übersiedlung die Veranlassung, die Anstalt zu reorganisiren. Der Landschaftsmaler Julius Mařák (geboren 1835 zu Leitomischl) und Max Pirner (geboren 1854 zu Schüttenhofen), welche viele Jahre lang in Wien ansässig waren, wurden als Professoren an die Prager Akademie berufen. Im Verein mit dem schon einige Jahre früher daselbst als Professor wirkenden Maler Franz Sequens wurde die Anstalt nach Maßgabe der verwendbaren Mittel vorläufig in eine den heutigen Anforderungen entsprechende „Maler-Akademie" umgestaltet, welche aber einer weiteren Entwicklung entgegengeht, nachdem im Herbst 1893 auch W. Brožík und A. Hynais als Lehrkräfte für dieselbe gewonnen wurden. Erst durch die von Seite des Reiches und des Landes bewilligten Subventionen wurde es möglich, der längst erkannten Nothwendigkeit eines intensiveren Naturstudiums und besonders des hier zuerst durch Engerth eingeführten Malens nach der Natur in vollem Maße Rechnung zu tragen, indem die Schüler unter der Leitung ihrer Professoren auch auf dem Lande, in jedem Jahre während einiger Wochen, Studien nach der Natur malen, landschaftliche wie auch figürliche, letztere nicht nur im geschlossenen Raume, wie dies bisher allein üblich war, sondern auch im Freien, bei jeglicher Beleuchtung und Stimmung.

Seit 1885 besteht neben der Maler-Akademie die k. k. Kunstgewerbeschule, welche „die Erziehung kunstgeübter Kräfte für das Kunstgewerbe" bezweckt; für die Professuren dieser reich dotirten Anstalt wurden vorzügliche Kräfte berufen, wie der Bildhauer Josef Myslbek, die Maler Franz Ženíšek, Emanuel Liška, Jakob Schikaneder und Andere, welche eine Körperschaft von großer Bedeutung für die Kunstverhältnisse Böhmens in der Gegenwart bilden. Auch die Staatsgewerbeschulen in Prag und Pilsen, sowie die in vielen Orten Böhmens eingerichteten k. k. Fachschulen, an welchen tüchtige Maler und Bildhauer als Lehrer erfolgreich wirken, tragen Vieles dazu bei, die zeichnenden Künste in Böhmen populär zu machen. Und an dieser Popularisirung nimmt auch die Presse dankenswerthen Antheil. Dies gilt namentlich von den illustrirten Wochenschriften, welche jedes hervorragendere neugeschaffene Kunstwerk heimischer Künstler in meist vortrefflichen Nachbildungen bekannt machen.

Das gegenwärtige sehr rege Kunstleben Böhmens, welches sich in Prag concentrirt, äußert sich auch in mancherlei Vereinigungen der bildenden Künstler, meist in Verbindung mit Schriftstellern und Musikern, welche theils zur Förderung ernster künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen, theils zur Wahrung ihrer Berufsinteressen oder nur zu geselligen Zwecken gegründet wurden und neben der ältesten beinahe hundert Jahre segensreich wirkenden Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde deren Ziele gewissermaßen ergänzen. Die „Umělecká Beseda" vereinigt (seit 1863) in ihren drei Sectionen für Literatur, für bildende Kunst und für Musik die čechischen, wie die seit 1871 bestehende, eigentlich wieder erstandene „Concordia" in ähnlicher Organisirung die deutschen Künstler und Kunstfreunde zu Berathungen, ernsten Besprechungen und zu geselligen Zusammenkünften in ihren eigenen Localitäten und wie der jüngste Verein „Manes" (seit 1887) die jüngeren čechischen Maler und Plastiker und deren Freunde. Im Sanct Lukas-Vereine, dem unter dem Protectorat Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des Erzherzogs Ludwig Salvator stehenden Hilfs- und Pensions-Vereine bildender Künstler, welcher bereits ein ansehnliches Vermögen besitzt und gegenwärtig (1893) vierzehn Alters- und Witwen-Pensionen zahlt, wirken seit seiner Gründung im December 1870 die Künstler beider Nationalitäten in immer gleicher brüderlicher Eintracht zum Wohle ihrer Collegen und ihrer Familien.

Die vornehmsten Körperschaften, welche nur die hervorragendsten Männer der Wissenschaft, der Literatur und der Kunst Böhmens und nur in statutenmäßig beschränkter Anzahl vereinigen, sind: die 1890 von dem Architekten k. k. Baurath Josef Hlávka gegründete, unter dem Protectorate Seiner Majestät stehende Böhmische Franz Joseph-Akademie für Wissenschaft, Literatur und Kunst — „Česká akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění" — und die 1891 von

Professoren der beiden deutschen Hochschulen in Prag gegründete „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen". Diese beiden Akademien ergänzen sich nur durch Wahl in den Vollversammlungen und gliedern sich in einige Abtheilungen, deren je eine die Vertreter der bildenden Künste vereinigt; beide erstreben in ähnlicher Weise die Förderung wissenschaftlicher, literarischer und künstlerischer Arbeiten durch Gewährung der nothwendigen Geldmittel, durch Zuerkennung von Preisen und von Stipendien zu Studienzwecken aller Art und durch Herausgabe von Jahrbüchern, welche eine Übersicht über die Leistungen böhmischer Künstler bieten.

Die Kunstindustrie.

Es ist gewiß keine leichte Aufgabe, die Entwicklung des Kunstgewerbes in der ältesten Zeit in einem bestimmten Gebiete, im Bereiche eines bestimmten Landes zu verfolgen. Die Producte der mittelalterlichen Kunst haben sich in der Regel nur spärlich erhalten und die Geschichtsquellen geben uns selten Nachricht über die Pflege des Kunstgewerbes. Es berührt schmerzlich, daß wir in der Geschichte Böhmens häufiger Nachrichten über die Vernichtung der Producte des Kunstgewerbes als über seine Pflege begegnen. Jede bewegte Epoche brachte die Zerstörung kleinerer Denkmäler des Kunstgewerbes mit sich; schon in den ältesten Zeiten, während der Regentschaft Otto's von Brandenburg, unter Heinrich von Kärnten, unter Johann von Luxemburg und schließlich zur Zeit der Husitenkriege wurde eine Unzahl von kleineren Denkmälern der bildenden Künste in Böhmen vernichtet. Was damals dem Verderben entging oder neu hergestellt wurde, das ging im dreißigjährigen Kriege zu Grunde, und wie in der ganzen Monarchie, so reducirten auch in Böhmen die Finanzverordnungen aus den Jahren 1806 und 1809 die letzten Überreste der Producte der Goldschmiedekunst auf ein Minimum.

Infolge dieser Schicksalsschläge ist nun das Land, das einst in verschiedenen Zweigen des Kunstgewerbes berühmt war, verhältnißmäßig arm an alten Producten dieser Art. Namentlich gilt dies von der ältesten Zeit, der romanischen Periode. Nur Weniges hat sich in den streng bewachten Schätzen der Kapitel erhalten und Einiges hat in neuerer Zeit der Boden, der in seinem Schoße noch so manches Denkmal birgt, ab und zu bei zufälligen Ausgrabungen ans Tageslicht gefördert. Und was ist von dieser so geringen Zahl das Product fremden, was einheimischen Fleißes? Kleine und tragbare Gegenstände, wie es die Erzeugnisse des Kunstgewerbes waren, gehörten ja stets zu den Handels- und Tauschartikeln. Einiges wurde von fremden Geschäftsleuten importirt, Anderes brachte ein kunstsinniger, angesehener Liebhaber von seinen Reisen in der Fremde als kostbares Andenken zurück, Anderes wiederum widmete ein fremder Spender. Und beinahe Alles,

was sich erhalten hat, gehört in das Gebiet liturgischer Gegenstände, welche in den ältesten Zeiten so ziemlich in der ganzen christlichen Welt dieselbe Form und dieselbe Ausstattung aufwiesen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bereits vor der Einführung des Christenthums manche Fertigkeiten auf dem Gebiete des Kunstgewerbes unter der einheimischen Bevölkerung zu finden waren; in der Folge entwickelten sie sich weiter und aus manchen Ortsnamen können wir schließen, daß sich ganze Gemeinden besonderen Gewerben widmeten und dafür auch besondere Geschicklichkeiten sich aneigneten, wie es bis jetzt noch in manchen slavischen Ländern der Fall ist. In den Urkunden finden wir auch nicht selten Namen von einzelnen Gemeindemitgliedern, die irgend einen Zweig des Kunstgewerbes ausübten, wie die Töpferei, Schlosserei, Goldschmiedekunst &c.

Vor Allem waren es die Vorsteher der Klöster, welche die Fertigkeit ihrer Unterthanen auszunützen wußten, indem sie ihre Kräfte zur Ausschmückung der Kirchen concentrirten. Sie übten zugleich persönlich mit vielen Brüdern zahlreiche Zweige des Kunstgewerbes aus; durch ihre eigene Thätigkeit brachten sie die Production kleinerer Gegenstände zu einer bedeutenden Höhe, wie dies namentlich von dem Kloster Sazava und dessen kunstfertigen Äbten Božetěch, Diethard, Silvester und insbesondere Reginhard von Metz gilt. Auch die Kirchen Prags, wie der dortige Fürstenhof, wurden mit Producten des Kunstgewerbes — darunter solchen aus Elfenbein und Bergkrystall — geschmückt. Im XII. Jahrhundert erglänzte der Prager Hof in einer Pracht, welche die Folge seiner Beziehungen zu den Königen von Ungarn und den Byzantinern war. Reiche, mit Gold und Gemmen geschmückte Gewänder, goldene und silberne Gefäße gelangten als Geschenke an den Hof; überaus kostbar waren auch jene Gegenstände, welche bei dem Zuge nach Mailand im Jahre 1163 den Böhmen als Beute zufielen. Daran erinnert noch der prächtige Bronzefuß eines Leuchters, der noch heute im St. Veitsdom aufbewahrt wird. Gewiß regten diese aus der Fremde gekommenen Gegenstände die heimische Industrie an und dienten ihr theilweise auch als Vorbild.

Als Geschenke und durch Kauf gelangten zahlreiche Gegenstände aus der Fremde in den Schatz des St. Veitsdomes und werden hier theilweise noch heute bewahrt. Die Mehrzahl derselben sind, soweit sie der älteren Periode angehören, Producte fremder Arbeit, wie z. B. die sogenannten Rolandshörner aus Elfenbein, ältere emaillirte Reliquienschreine und Überreste alter Gewänder. Viele Arbeiten kann man jedoch als einheimische Werke ansehen, so die Bronzeleuchter und Aquamanilien in Thiergestalt, sowie die zum Theile emaillirten Bronzekreuze, welche in verschiedenen Gegenden Böhmens gefunden wurden. Zu den Producten des Kunstgewerbes kann man auch die böhmischen Münzen, deren Prägung im XII. Jahrhundert eine ungewöhnliche Vollkommenheit erreichte, rechnen.

In vielen Typen, in den Gestalten der Landespatrone und den Darstellungen der Christus-Brustbilder läßt sich der Einfluß der byzantinischen Kunst erkennen.

Wie aus der romanischen Periode, so haben sich auch aus der ersten Epoche der Gothik nur spärliche Denkmäler erhalten. Während in der Architektur der gothische Stil sich schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in Böhmen siegreich die Bahn bricht, kann er bei kleineren Kunstgegenständen nur allmälig aufkommen. Die Motive, welche die neue Periode brachte und erweiterte, erscheinen freilich schon frühzeitig: mannigfache Ungethüme, Sirenen und streng stilisirte heraldische Formen. Verfolgen kann man dies an den minder gelungenen Bracteatenbildern aus der Zeit König Wenzels und Ottokars, an den mit deutschen Inschriften versehenen Pflasterziegeln, die sich in der Burg Klingenberg aus der Zeit Wenzels II. erhalten haben und die in der Form mit anderwärts, in England, Frankreich und Deutschland gefundenen übereinstimmen, und auch an den großen Siegeln der böhmischen Könige und geistlicher Würdenträger. Ein ganz besonderes Werk der Goldschmiedekunst hat sich jedoch in dem Patriarchal-Kreuze, das von Záviš von Falkenstein dem Kloster zu Hohenfurth gewidmet wurde, erhalten. In den lilienartig endigenden Armen kündigt sich schon eine neue Periode an; die Fläche wird, so weit sie nicht mit Steinen besetzt ist, von goldenen Filigranzierathen jener Stilart, die an die Übergangszeit erinnert und bei der Ausschmückung der Knäufe und Capitäle in der frühen Gothik erscheint, bedeckt und die Unterseite des Kreuzes ist mit byzantinischem cloisonirtem Email, das viel älter als das Kreuz selbst ist, besetzt. Obgleich die Benützung des Emails byzantinischer Provenienz in Böhmen nicht ungewöhnlich wäre, so kann sie doch in diesem Falle auch anders leicht erklärt werden, da sich Záviš mit der Königinwitwe Kunigunde, welche russischer Abstammung war, vermählt hatte. Auch nach Ottokar II., dem „goldenen König", hat sich ein Denkmal der Goldschmiedekunst erhalten: ein mit Edelsteinen und Email reichgeschmücktes, in Regensburg befindliches Kreuz, das die Aufschrift trägt: „Rex Ottocarus me fecit." Vollends kommt der gothische Stil bei kleineren Gegenständen im Anfang des XIV. Jahrhunderts zum Durchbruch; am Stabe der Äbtissin Kunigunde von St. Georg aus dem Jahre 1303 äußert er sich ebenso wie in den Miniaturen des Passionales derselben Fürstin, in welchem sie auf dem ersten Blatt mit dem Stabe in der Hand auf einem gothischen Throne sitzend abgebildet ist. Als Königstochter ist sie mit einer in Lilien auslaufenden Krone gekennzeichnet. Vor kurzem wurden nun dem Grabe des Habsburgers Rudolf, der als böhmischer König im Jahre 1307 starb, Insignien entnommen, die jetzt in dem Schatze des St. Veitsdoms aufbewahrt werden, und unter denselben befindet sich eine ganz mit punzirten Ornamenten geschmückte Krone, welche dieselbe Form aufweist.

Ungewöhnlich prachtvoll war das Grabmal des heiligen Adalbert, welches aus Gold und Silber der Bischof Johann von Dražitz im Jahre 1305 für den St. Veitsdom

herstellen ließ. Leider ist auch dieses Denkmal zu Grunde gegangen. In jene Zeiten dürfen wir auch die Anfänge der Entwicklung der Goldarbeitergewerbe versetzen, wie auch annehmen, daß die damals in Prag ansässigen Meister sich an gewisse Statuten hielten. Selbst König Ottokar II. schenkte ihnen sein Vertrauen, indem er ihnen das Recht, das Silber zu prüfen, einräumte, und schon die Verleihung dieses Rechtes, das zwar später wieder



entzogen wurde, setzt eine bestimmte Organisation voraus. Diese wurde erst im Jahre 1324, als die Prager Goldarbeiter sich zu einer Innung vereinigten, fixirt. Wie die



Krystallgefäße und Goldarbeiten aus der Zeit Karls IV.

Goldarbeiter, so bildeten auch die Plattner zur Zeit des ersten Herrschers aus dem Hause Luxemburg eine besondere Innung, welche schon im Jahre 1328 existirte.

Über die anderen Zweige des Kunstgewerbes erfahren wir bis zur Zeit Karls IV. nur wenig, umso häufiger hören wir von Werken, die nicht Industrieproducte, sondern

Erzeugnisse des häuslichen Fleißes waren — nämlich von der Stickerei. Vornehmlich waren es königliche Prinzessinnen und Jungfrauen aus den vornehmsten Familien, die in Klöstern weilten und mit kunstfertigen Händen nach dem Beispiel der ersten christlichen Fürstin, der heiligen Ludmila, die Kirchengewänder schmückten; noch zur Zeit Karls IV. wurde ein Werk dieser Fürstin, eine große Kirchenfahne, zum Andenken aufbewahrt. Von der letzten Přemyslidin Elisabeth wird ausdrücklich hervorgehoben, daß sie kostbare Gewänder, welche sie selbst stickte, dem Prager Dom schenkte und die Gemalin ihres Sohnes Karl IV., Blanka, eine französische Prinzessin, war nicht weniger freigebig dem St. Veitsdom gegenüber, dem sie zahlreiche kostbare Gewänder zukommen ließ. So wurden im St. Veitsdom und in anderen Kirchen prachtvolle, mit Gold und Perlen gestickte Ornate aufgehäuft und außerdem auch Antipendien, Vorhänge und Baldachine, mit denen bei festlichen Gelegenheiten Altäre, Gräber, Kapellen und die ganze Kirche geschmückt wurde. An der Spitze dieser Thätigkeit stand als erste nachweisbare Mädchen-Kunstschule das denkwürdige Kloster zu St. Georg in Prag, und wenn bis jetzt sein Erbe, das adelige Damenstift auf dem Hradschin, eine besondere Sorgfalt auf die Herstellung von Kirchenparamenten verwendet, so bewahrt es mit geziemender Pietät altererbte Traditionen.

Von größeren Stickereien hat sich bis auf unsere Zeit leider nur ein einziges Antipendium und obendrein nicht in Böhmen, sondern in Pirna in Sachsen, von wo es in das Museum des königlich sächsischen Alterthumsvereines in Dresden gelangte, erhalten. Pirna gehörte nämlich in den Jahren 1298 bis 1403 zu Böhmen, und das Bild des heiligen Wenzel beweist, daß das kostbare Antipendium in Böhmen entstanden ist. Die Mutter Gottes, die Christus zur Seite sitzt, und die Figuren der Heiligen verrathen denselben künstlerischen Charakter, den wir auch im Passionale der Äbtissin Kunigunde bemerken. Neben Arbeiten dieser Art waren namentlich Perlen- und Goldstickereien, die traditionell bis in das XVII. Jahrhundert gepflegt wurden, beliebt. Etwa aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts stammt die Mitra des heiligen Adalbert, welche eigentlich eine Hülle der ursprünglichen Mitra ist, und ebenfalls in dem Domschatze befinden sich auch andere Perlstickereien mit dem Bilde des Erlösers, der Jungfrau Maria und der böhmischen Heiligen. Letztere Arbeiten fallen gewiß schon in die Zeit Karls IV., in welcher neben den verschiedenen Gebieten der Kunst auch zahlreiche Zweige des Kunstgewerbes zu einer bedeutenden Höhe gelangt sind.

Die Person Karls IV. steht bei dieser Entwicklung im Vordergrund. Namentlich war es eine seiner Eigenschaften, die das Kunstgewerbe förderte; Karl IV., dieser ruhige, besonnene Herrscher, war ein leidenschaftlicher und vielleicht auch der erste Sammler überhaupt auf dem böhmischen Throne. Sein unermüdlicher Sammeleifer galt zwar nicht etwa, wie es bei unseren Museen der Fall ist, den Kunstgegenständen selbst,



Chorgestühl in der Barbarakirche zu Kuttenberg (XV. Jahrhundert).

sondern mannigfachen Reliquien der Heiligen, aber diesen altehrwürdigen Überbleibseln schuf sein Kunstsinn Behältnisse aus den kostbarsten Metallen und Stoffen, die überaus prächtig ausgestattet wurden, so daß auf diese Art ein Museum entstanden ist, dessen Überreste wir noch heutzutage im Schatze zu St. Veit bewundern. Die ihm befreundeten Herrscher und die ihm ergebene Geistlichkeit trugen ebenfalls zu dieser bewunderungswürdigen Sammlung bei; von seinen aus politischen Gründen unternommenen Reisen in Frankreich, Deutschland und Italien brachte er immer eine reiche Beute dieser Art nach Prag mit sich zurück. Er bewahrte diese Reliquien in seiner Nähe, auf der Burg zu Prag und auf dem Karlstein, wohin er auch die Kleinodien des römisch-deutschen Reiches bringen ließ. Manchmal gewinnt es den Anschein, als ob sich zu diesem aus innerer persönlicher Neigung entspringenden Streben die Berechnung hinzugesellt hätte, aus seiner Residenzstadt Prag ein zweites Aachen zu schaffen, wohin Pilger aus allen Gegenden herbeiströmen sollten, um die kostbaren Reliquien und Schätze zu bewundern. Bei der Einführung des Reliquienfeiertages, an welchem alle Kleinodien und Reliquien in einer Kapelle, die auf dem Karlsplatze eigens zu diesem Zweck erbaut wurde, zur allgemeinen Bewunderung den von allen Seiten herbeiströmenden Pilgern ausgestellt wurden, hat offenbar das Beispiel von Aachen mitgewirkt. Es sei indeß wie immer, jedenfalls hatte dies Streben Karls einen bewunderungswürdigen Aufschwung der Goldschmiedekunst in Prag zur Folge, das auf diesem Gebiete zur Centralstelle von ganz Europa wird. Der Ruf Prags lockt auch fremde Goldarbeiter herbei, nicht blos aus den Provinzstädten Böhmens, Mährens und Schlesiens, sondern auch aus Österreich, namentlich aus Wien und aus Baiern, ja wir finden unter ihnen selbst einen Griechen, der durch einen besonderen Zufall den Namen des böhmischen Patrons — Wenceslaus Graecus — trug. Einer von ihnen — Hanuš — hat den Titel eines kaiserlichen Goldarbeiters (aurifaber domini imperatoris) und eine ganze Reihe Anderer findet ihren Platz unter Malern und Bildschnitzern in jener Malerinnung, die im Jahre 1348 ins Leben gerufen wurde. Für eine ihnen von Karl geschenkte Reliquie fertigten die Goldarbeiter ein silbernes Reliquiar in der Gestalt einer gothischen Mitra an und mit berechtigtem Stolze gravirten sie in dieselbe eine Inschrift ein, die da verkündet, daß im Jahre 1378 der Kaiser selbst die Infel des heiligen Eligius „uns, den Goldschmieden von Prag", schenkte. Die Zahl der Goldschmiede zur Zeit Karls und in der darauf folgenden Periode unter Wenzel ist bedeutend; die Mehrzahl hatte ihre Werkstätten in der jetzigen kleinen Karlsgasse, welche die Goldarbeitergasse hieß. Und von der nahen Gasse, deren Rest noch heutzutage Plattnergasse heißt, wiederhallten die Schläge aus den Werkstätten der Plattner, Helmmacher, Drechsler und Kannengießer.

Von den Goldarbeiten aus der Zeit Karls hat sich an verschiedenen Stellen eine ziemlich bedeutende Menge erhalten und zufällige Ausgrabungen, wie z. B. der Fund „am

Wahlplatz" (Na bojšti) in Prag im Jahre 1890 vermehren noch ihre Zahl. Den größten Theil davon birgt bis jetzt der berühmte Schatz des Sanct Veitsdomes in Prag. Von der Reichhaltigkeit dieses Schatzes zur Zeit Karls belehren uns zahlreiche Inventare, welche von seinen Bewahrern mit großem Fleiße angelegt wurden. So zählt zum Beispiel das Verzeichniß des Dechanten Bohuslav und des Priesters Smil vom Jahre 1387 27 Schreine auf, in denen an 140 Gegenstände, Reliquiarien in Kopfgestalt, Figuren, Hände, Tafeln, Schreinchen, Monstranzen, Kelche, Ostensorien und Ciborien aufbewahrt wurden. In diesen Schatz kamen auch die Krönungsinsignien des Königreiches Böhmen, vor Allem die Krone, welche Karl IV. im Jahre 1347 verfertigen ließ, — „welche Krone der Kaiser dem Dom widmete, um damit das Haupt des heiligen Wenzel zu schmücken; dieselbe gab er zur Aufbewahrung dem Dechant des Prager Domes, dem Custos und dem Sacristan, welche sämmtlich böhmischer Nationalität und Zunge sein müssen, und mit dieser Krone werden die böhmischen Könige gekrönt und sollen auch in Hinkunft gekrönt werden", wie ein Inventar des Dechanten Vratiboj aus dem Jahre 1368 meldet. So verbindet die heilige Wenzelskrone eigentlich einen doppelten Zweck, sie ist ein Krönungszeichen und zugleich eine Art Reliquiarium, und zwar ein zweifaches, indem es das Haupt des Landespatrons schmücken soll und zugleich einen Überrest der kostbarsten aller Kronen, einen Dorn aus der Krone des Heilands enthält, der sich im Kreuze an ihrem Gipfelpunkt befindet. Die Form der Krone ist einfach und stimmt mit jener auf den Groschen des Königs Wenzel II. und mit der dem Habsburger Rudolf ins Grab mitgegebenen Krone überein: ein Diadem mit Lilien, dessen einzige Zierde die in hohen Chatons angebrachten und zu regelmäßigen Mustern zusammengereihten Rubine, Saphire und Perlen bilden, von denen manche alte Cameen byzantinischen Charakters sind und vielleicht noch von der ursprünglichen Krone herrühren.

Die Ausschmückung der Gegenstände mit Edelsteinen, die in verschiedenen Farben erstrahlten, war in Böhmen überhaupt beliebt. Sie beschränkte sich nicht blos auf Arbeiten der Goldschmiedekunst, sondern wurde auch an den metallenen Deckeln kostbarer Bücher, ja selbst auf Tafel- namentlich Madonnenbildern angewandt. Manchmal vervollständigt der Goldarbeiter das Werk des Malers dadurch, daß er die Bildfläche mit Plättchen aus gehämmertem Silber umgibt, und wenn sich auf diese Art die Goldschmiedekunst mit der Malerei berührt — nicht umsonst waren beide in derselben Innung vertreten —, so wetteifert sie in anderen Fällen mit der Kunst des Architekten und des Plastikers. Manche Reliquiarien, Monstranzen und Ostensorien haben rein architektonische Formen; Stützen, Fialen und Baldachine ragen empor und wetteifern an Leichtigkeit und Eleganz mit Werken des Steinmetzen; kleine Dimensionen und das feste Material ermöglichen so manche originelle Construction und dabei zeichnen sich die Profile, Bogenzierathe (Maßwerk), Rosetten

und andere Blattornamente durch Regelmäßigkeit und Geschmeidigkeit der Formen aus. Eine von den Monstranzen des Sanct Veitschatzes trägt auch das Zeichen des Erbauers dieses Domes Peter Parler und den Charakter seiner architektonischen Richtung.

Zu den mit minutiöser Genauigkeit gegossenen und ciselirten Arbeiten gesellen sich noch Ornamente in getriebener Arbeit, doch selten zeigen sie sich gleichzeitig an einem Werke, als ob die Aufgabe des Gießers und Goldschlägers streng geschieden wäre. Nur großartige Werke, wie das leider vernichtete Grabmal des heiligen Wenzel, enthielten Alles, was Goldschmiedekunst und Juwelierarbeit zustande bringen konnten. Von dem großen Reichthum dieses Grabmals, das vom Sohne Karls Sigismund in einer Geldverlegenheit verkauft wurde, belehrt uns ein Inventar aus dem Jahre 1387. Neben Karl IV. haben sich auch der Erzbischof Ernst von Pardubitz und der kunstsinnige Bischof von Leitomischl Adalbert von Sternberg um die Errichtung dieses berühmten Monumentes große Verdienste erworben. Auch ein Tragaltar, jetzt im Stifte Admont, ist ein Denkmal nach dem kunstsinnigen Bischof Adalbert von Sternberg und zugleich ein solches der Prager Goldschmiedekunst.

Seine Meisterschaft bewährt der Goldschläger bei solchen getriebenen Arbeiten, bei denen er die Aufgabe der hohen Plastik übernimmt. Es sind dies namentlich Reliquiarien in Büstengestalt der Heiligen, in denen diese Meisterschaft ihren Höhenpunkt erreichte; eine silberne Büste der heiligen Ludmila aus der Zeit Karls im Sanct Veitsschatze, die ruhig und einfach stilisirt ist, und die kupfernen Büsten des heiligen Petrus und Paulus in der Kapelle des erzbischöflichen Palais, die im Ausdruck ungewöhnlich energisch gehalten sind, zeigen uns, wie weit es diese Technik brachte und wie sich zugleich im Laufe der Zeit Stil und Charakter änderte; die erwähnten Büsten gehören nämlich in die schon vorgeschrittene Regierungszeit Wenzels und tragen den Namen des Erzbischofs Albik von Uničov (1412). Neben getriebenen und punzirten Ornamenten zeigt sich an denselben auch Email, dem wir übrigens auch bei zahlreichen anderen Arbeiten begegnen. Am verbreitetsten war das dem italienischen verwandte Email auf einem ausgehöhlten silbernen Kern; es ist entweder durchsichtig und hat dann eine grüne oder violette Farbe oder undurchsichtig und besitzt die Farbe des rothen Siegellacks oder es ist schwarz. Dieses schwarze Email auf silberner Unterlage erscheint noch im XV. Jahrhundert. Ungemein interessant ist das Besteck der Königin Elisabeth, der vierten Gemalin Karls IV., im Besitz der königlichen Leibgedingstadt Königgrätz, nämlich 24 Löffel mit silbernen emaillirten Stielen, auf welchen ebenso wie auf dem Gürtel derselben Königin verschiedene fromme und erotische Sprüche zu lesen sind.

Es ist schwer zu entscheiden, ob manche Arbeiten aus Halbedelsteinen, wie zum Beispiel der schöne Onyxbecher, der im Jahre 1350 von Karl IV. dem Domschatz



Taufstein in Schwaben (XVI. Jahrhundert).

geschenkt wurde, in Prag verfertigt oder ob sie hier nur montirt wurden, wahrscheinlich aber sind die so zahlreichen Krystallgefäße einheimische Producte. Schon vor der Zeit Karls IV. tauchen Nachrichten über Krystallarbeiten auf und aus seiner Zeit hat sich eine Reihe von Gegenständen erhalten, die unsere Meinung bekräftigen. Einfache Krystalltafeln dienen als Deckel für Reliquien, indem sie die Function des jetzigen Glases übernehmen, ab und zu wechseln Stücke geglätteter Krystalle auch mit farbigen Edelsteinen ab, größere

Krystallklumpen endlich sind das Material für jene Reliquiarien, die zwar die Reliquie aufzubewahren haben, aber auch sehen lassen sollen. So wurden aus flachen Krystallen Schüsseln ausgehöhlt und ausgeglättet, von denen die eine als Hülle, die andere als Deckel dient, wie z. B. bei einem Reliquiarium im St. Veitsschatz, oder dieselben wurden zusammengeknüpft, wie bei einem Gefäße des Altbunzlauer Kapitels; aus größeren Massen konnte eine ähnliche Form geschliffen werden, welche an eine Kannengestalt erinnert, wie z. B. bei dem großen von Karl IV. dem St. Veitsschatz geschenkten Reliquiarium.

Das Schleifen und Schneiden der Krystalle, eine Technik, welche, wie es scheint, zum Schlusse der Periode Karls IV. schwindet und dann wiederum zur Zeit Rudolfs, als analoge Verhältnisse eingetreten waren, auftaucht, war gewiß nur ein Zweig des Glättens der Steine überhaupt, von dem wir bestimmtere Nachrichten haben und worunter man das Verarbeiten der Edelsteine und Halbedelsteine zu verschiedenen Zwecken sieht, vor Allem zum Verkleiden der Wände in der Art, wie wir es in der Burg Karlstein und in der St. Wenzelskapelle des St. Veitsdoms bemerken. Unter den Hofkünstlern Karls IV. taucht auch ein „pollitor lapidum" mit dem Namen Johannes auf (1353).

Die innere Ausschmückung der Kirchen und Kapellen bringt endlich der Glasmaler zum Abschluß, doch haben sich uns leider nur unbedeutende Überreste der Glasmalerei erhalten, wie zum Beispiel die Fenster der Slivenecer Kirche, welche jetzt vom Kreuzherrenorden im Kunstgewerbemuseum ausgestellt sind. Aber auch aus einem weniger gebrechlichen Material, wie zum Beispiel Eisen, hat sich verhältnißmäßig nur Weniges erhalten; die Kunstschlosserei gehörte gewiß zu jenen Beschäftigungen, denen bei allen Veränderungen, welche der Fortschritt in künstlerischer Hinsicht mit sich brachte, eine feste, auf alten Traditionen beruhende Grundlage vor Allem zustatten kam. Die ausgedehnte Bauthätigkeit gab der Schlosserei stets neue Anregung und brachte sie immer höher. Neben Constructionsarbeiten erforderten die gothischen Bauten Gitter, Thüren und Thore, auf welche architektonische und ornamentale Formen übertragen wurden. Das kostbare Gitter der Kreuzkapelle auf der Burg Karlstein und die schöne Thür der St. Wenzelskapelle dienen, wie auch hier und da Thüren mit gehämmerten Ornamenten überhaupt als Beispiel. Auch Namen der Meister, denen man ohne große Schwierigkeiten ein bestimmtes Werk zuschreiben kann, haben sich erhalten: Franz oder Frenzlinus, faber regis, der in den Jahren 1353 und 1356 erscheint, war für den Herrscher thätig, und zwar vielleicht auch auf der Burg Karlstein, die Schmiede- und Schlosserarbeiten bei dem St. Veitsdome leitete Wenzel oder Waněk, der in den Domrechnungen aus den Jahren 1372 bis 1378 vorkommt.

In der Zeit Wenzels IV. geht die Entwicklung der Kunst auf der früheren Grundlage weiter, nur hier und da überschreitet sie das Maß. Die Veränderung der Hoftracht,


Altar in der Clam-Gallas-Kapelle in Reichenberg (1606).

der Gewohnheiten und Bedürfnisse sehen wir ganz deutlich in den Miniaturarbeiten dieser Zeit, namentlich in der Bibel, die für den König Wenzel hergestellt wurde. Die kirchliche Kunst hat nicht, soweit wir aus den Denkmälern der Goldschmiedekunst, die sich erhalten haben, schließen können, die frühere Richtung aufgegeben, nur daß da und dort mehr dem Realismus gehuldigt wurde, oder daß man auf den Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Materials und der technischen Durchführung ein größeres Gewicht legte. Eine der interessantesten Arbeiten dieser Zeit ist der sogenannte Liber plenarius mit Reliquien der heiligen Margarethe in Břevnov, der im Jahre 1406 vom Sacristan Wenzel unter dem Abt Diviš hergestellt wurde; er trägt in seiner architektonischen Ausstattung Perlmutterschnitzereien und ist mit Steinen und Email geschmückt.

Der weiteren Entwicklung machten die ausgebrochenen husitischen Kriege plötzlich ein Ende, aber auch in diesen Unruhen lag der Keim zu neuer Thätigkeit. Sobald sie vorüber waren, handelte es sich darum das zu ersetzen, was vernichtet worden war, und zwar wurde zuerst das Allernothwendigste hergestellt, später aber tauchte immer Kostbareres auf, und ehe noch ein Jahrhundert nach den husitischen Kriegen vergangen war, hatten sich

neuerdings die Kirchenschätze mit Producten des menschlichen Fleißes gefüllt. Doch auch diese fielen bald demselben Schicksal wie die Werke der vorhergehenden Generationen anheim.

Die Grundlage zur neuerlichen Entfaltung der Gewerbe und der Kunst wurde unter Georg von Poděbrad gelegt, der mit fester Hand im Lande die Ordnung hergestellt hatte, den Wohlstand hob und für die Ausübung der Gewerbe sorgte. In dieser Zeit wurde die Organisation der Arbeit auf der Grundlage der Innungen abgeschlossen; in der Innung werden alle Forderungen und Verhältnisse der Gewerbsleute, ja sogar auch ihre intimen Angelegenheiten geregelt; die Aufnahme in ihren Kreis geschah auf Grundlage der Nachfolge vom Vater auf den Sohn oder nach Vorlegung eines Meisterstücks, und selbst nach dem Tode, nachdem die Innung ihren Genossen bis zum Grabe begleitet hatte, ordnete sie die Verhältnisse seiner Werkstätte. Den Innungen werden zugleich Privilegien zur ausschließlichen Ausübung des Gewerbes ertheilt; außerhalb derselben ist es nicht möglich zu wirken, außer durch Schliche oder in der Sonne der Hofgunst.

Auf dieser Grundlage blühen in der nach Georg von Poděbrad folgenden Zeit die Kunst und das Gewerbe rasch empor und unter ihren vorzüglichen Beschützern finden wir selbst den König Wladislaw; der Friede und der Wohlstand, deren sich das Land erfreute, vor Allem die glänzenden Einkünfte aus den Kuttenberger Bergwerken ermöglichten künstlerischen Aufwand. Nach langer Zeit wurden wiederum von einem König die Schätze des St. Veitsdomes durch kostbare Producte der Goldschmiedekunst vermehrt, indem er Köpfe der böhmischen Patrone im Jahre 1503 von seinem Goldarbeiter, dessen Namen unbekannt ist, verfertigen ließ. Die Goldschlägerarbeit dieser Reliquienbüsten wetteifert mit dem älteren Meisterwerke, der Büste der heiligen Ludmila. Der Meister dieser Köpfe gehörte ohne Zweifel zu den bedeutendsten Goldschmieden seiner Zeit, von seiner Meisterschaft zeugt auch das Majestätssiegel des Königs Wladislaw.

Die Verfertigung der Reliquiarien ist in dieser Zeit eine Seltenheit, das Hauptobject, an dem die Goldschmiedekunst ihre Kräfte prüfte, war die Monstranz, die immer complicirter wird und kolossale Dimensionen erreicht. Der gothische Stil, der allmälig vom architektonischen Gebiete zurückwich, hat sich sozusagen in diese silbernen Hüllen, in denen er sich dann, vermischt mit Renaissance-Elementen, auch weiter erhält, geflüchtet. Welch riesige Dimensionen die Monstranz jener Zeit erreichte, bezeugt eine Nachricht, nach welcher man in Kuttenberg eine Monstranz hatte, die „so hoch war, daß ein Mann von hoher Gestalt, wenn er den Arm emporhob, kaum mit dem Mittelfinger ihre Spitze erreichte". Bis heute haben sich zahlreiche Monstranzen erhalten, die fast meterhoch sind, so diejenigen in Sedlec und Bohdaneč, welche noch der vorhusitischen Zeit angehören, in Kuttenberg bei St. Jakob, in Hostomitz, in Aussig und in Eger. Ungemein fein

und vollständig erhalten ist die Monstranz von Malesitz, welche aus dem vom Jahre 1503 herrührenden Nachlaß der Anna Šefránek von Poutnov, einer Pilsener Bürgerin, hergestellt wurde. Neben den Monstranzen gehören in die Zeit der Jagellonen auch zahlreiche Kelche, bei denen ebenfalls die gothische Form noch lange in das XVI. Jahrhundert hinein erhalten bleibt. Noch in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts haben die Kirchengefäße hier und da Formen des gothischen Stils, welcher überhaupt in Böhmen das Gebiet der kirchlichen Kunst am spätesten verläßt.

Mit Ausnahme der Kirchengefäße hat sich von heimischen Goldschmiedarbeiten der jagellonischen, ja der ganzen folgenden Zeit bis auf Rudolf II. beinahe nichts erhalten. Auf dem Gebiete der profanen Goldschmiedekunst hat die Zeit die größten Verluste mit sich gebracht. Ein interessantes Inventar in der Lobkowitz'schen Bibliothek zu Raudnitz hat wenigstens ein Bild dessen erhalten, womit bei großen Gastmahlen der Tisch eines böhmischen Edelmanns prangte. Nur ein Gebiet hinterließ zahlreichere Denkmäler, das Gebiet der Graveurkunst, die ein Zweig der Goldschmiedekunst war. Die Genossenschaftsordnung aus dem Jahre 1478 nennt unter den Meisterstücken, die ein dieser Kunst sich widmender Adept ausführen mußte: ein Siegel, darauf einen Schild und Helm, einen Kelch und das Einsetzen von Steinen.

In die Jagellonenzeit fallen auch die Anfänge der Medailleurkunst in Böhmen, welche zuerst bei den neu erstandenen Bergwerken von Joachimsthal gepflegt wurde. Die dort entstandenen Silbermedaillen, welche zumeist biblische Scenen enthalten und an die in ihrem Charakter ähnlichen sächsischen Producte erinnern, sind von religiösem Geiste angehaucht; als Urheber treten die Joachimsthaler Stempelgraveure Ulrich Gebhart, Peter Tunkherr, Nikolaus Milič auf. Dazu gesellen sich in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zahlreiche Porträtmedaillen, die in Prag und Kuttenberg von dortigen Goldschmieden und Stempelgraveuren verfertigt wurden, unter welchen besonders Ludwig Neufarrer und Michael Hohenauer in Prag unter Ferdinand I. und Georg der Ältere von Řasná in Kuttenberg (gestorben 1595), ein berühmter Goldschmied und Graveur, und der Goldarbeiter Samuel von Budweis, der für den Herrn von Rosenberg arbeitete, zu nennen sind. Porträtmedaillen und Denkmünzen erfreuten sich auch ferner einer großen Beliebtheit, namentlich zur Zeit Rudolfs II., unter welchem auf diesem Gebiete in Prag der berühmte Florentiner Antonio Abondio thätig war.

Während für diese Gegenstände ihr edler Stoff verhängnißvoll wurde, entgingen Arbeiten aus minderwerthigem Metall in größerem Maße dem Verderben. Für diese Zweige war das XV. und XVI. Jahrhundert eine Zeit der Blüte. Arbeiten aus Zinn, Messing, Bronze, Glockenguß sind sehr verbreitet, und da das Land selbst namentlich Zinn in großer Menge lieferte, so wurde seine Benützung allgemein. Die Kirchen füllten

sich mit Taufbecken, die Küchen mit Zinngeschirren und die Genossenschaftslocale mit Kannen, welche manchmal riesige Dimensionen erreichten.

Bereits in den älteren Zeiten finden wir viele Mitglieder der Kannengießerzunft, deren erste Artikel vom Jahre 1374 stammen, und schon im Anfang des XV. Jahrhunderts tauchen datirte Taufbecken aus Zinn auf, wie zum Beispiel das Taufbecken in der Kirche zum heiligen Geist in Königgrätz aus dem Jahre 1406, welches unter dem Abt Bartholomäus von Podlazitz gegossen wurde. Die Erzeugung der Taufbecken fällt im XVI. Jahrhundert zum großen Theile in das Gebiet der Glockengießer. Nach dem Taufbecken ist die Zunftkanne das wichtigste Product der Kannengießerei. Die Gelbgießer verfertigten vorwiegend nur Gegenstände kleinerer Dimensionen, neben Grabtafeln, Leuchtern und Hänge-Lampen namentlich auch Bücherbeschläge, welche eine verhältnißmäßig bedeutende Größe erreichten, wenn es sich um die Ausschmückung von riesigen Cancionalien (Gesangbüchern) handelte.

Aber das weiteste Gebiet der Thätigkeit hatte die Glockengießerei, welche im Laufe des XVI. und XVII. Jahrhunderts für die böhmischen Dörfer und Städte eine ungewöhnliche Menge von größeren und kleineren Glocken erzeugt hat. Schöne Form, reiche Profilirung und zum großen Theile auch künstliche plastische Ausschmückung mit Inschriften, Wappen, Figuren und Leisten reihen im Verein mit strenger technischer Ausführung diese Glocken, von denen manche durch ihre Größe imponiren, unter die ersten Producte des Kunstgewerbes ein. Die größten Glockengießereien befanden sich zuerst in Prag und Kuttenberg, im XVI. Jahrhundert auch in anderen Städten wie Königgrätz, Jungbunzlau, Leitmeritz, Hohenmauth und schließlich im XVII. und XVIII. Jahrhundert namentlich in Raudnitz, Pilsen, Aussig, Budweis, Nachod und Klattau. Unter den älteren Glockengießern war namentlich in Prag Johannes Cantarista und zur Zeit Wladislaws Bartoš in der Neustadt (gestorben etwa im Jahre 1532), in Kuttenberg Andreas Ptaček (gestorben 1513), sein Sohn Jakob (gestorben 1539), ferner Georg Klabal (gestorben 1552) bekannt. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erreicht die Glockengießerei in den Arbeiten des Meisters Thomas Jaroš von Brünn und Brikci von Cinperk und seiner Nachfolger die höchste Stufe. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert stehen infolge ihrer ausgedehnten Thätigkeit namentlich die Hütten der Löw, Schönfeld, Lišák in Prag, der Familie Prickvej in Jungbunzlau und Klattau und die Werkstätte Zeida's in Hohenmauth im Vordergrund. Bis in unser Jahrhundert reicht die Wirksamkeit der Bellmann'schen Werkstätte in Prag, der Perner'schen in Budweis und Pilsen, der Herold'schen in Komotau.

Wie auf anderen Gebieten der metallurgischen Kunst wird auch in der Kunstschlosserei der gothische Stil verhältnißmäßig lange bewahrt, bis er durch den technischen Fortschritt

verdrängt wird; dieser brachte zugleich mit dem Stabeisen neue Motive in die Schlosserei. Auch auf diesem Gebiete verdient vor Allem die Zeit Wladislaws hervorgehoben zu werden, namentlich was die Feinheit und Reichhaltigkeit der Formen anlangt, welche wir besonders an den Gittern des Sanctuariums aus dem Jahre 1492 in der Kirche zum heiligen Geist in Königgrätz bewundern.

In der jagellonischen Periode nimmt der gothische Stil zum großen Theile von den Werken der Schnitzerei Abschied. Zu den vorzüglichsten Arbeiten der Schnitzerei in Böhmen gehören die Kirchenbänke (Chorgestühl), welche sich in Kuttenberg in der St. Barbarakirche und in der dortigen Decanalkirche zum heiligen Jakob erhalten haben. Auch manche Kanzeln und Altäre aus dem XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts zeigen eine ähnliche architektonische Ausschmückung. In der vorgeschrittenen jagellonischen Zeit weicht manchmal die plastische Schnitzerei der flachen, die der Architektur keine Motive mehr entnimmt, indem dieselben durch das flache Ornament, welches in der Malerei herrscht, verdrängt werden. Und schließlich in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts schwindet beim Hausgeräthe und bei den Arbeiten der Bautischlerei, wie Thüren und dergleichen, die Schnitzerei überhaupt und ihre Stelle nimmt das Getäfel ein.

In innigem Verhältniß zur Architektur hat sich in einem Gebiete des nördlichen Böhmens im Laufe der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts eine eigenartige decorative Plastik entwickelt, welche, da sie anscheinend gewerbemäßig betrieben wurde, auch hier Erwähnung verdient. Nördlich von Leitmeritz trifft man in den nicht weit von einander entfernten Ortschaften Schwaden, Waltirsch und Schönpriesen reich ausgestattete Kirchen an, welche durch den einheitlichen Charakter der inneren Ausschmückung und durch das mitunter künstlerisch durchgebildete Detail anziehend wirken. Altäre und Grabmale, auch die Kanzel und das Taufbecken haben von der Hand des Steinmetzen reichen plastischen Schmuck erhalten, in welchem der Stil der holländischen und norddeutschen Renaissance mit der italienischen Kunstrichtung ineinandergreifen und wie an dem prächtigen mit reizenden Putten geschmückten Taufbecken zu Schwaden tauchen hier und da bereits zum Barocken hinneigende Motive auf, wie sie eben der fortgeschrittenen Rudolfinischen Periode eigen waren. Die Kirchen, beziehungsweise ihre Ausstattung stammen aus der Zeit der Herren von Salhausen, welche überall, wohin ihr Besitz reichte, Zeugnisse ihrer Kunstliebe hinterließen. Ein Seitenstück zu diesen Steinmetzarbeiten bilden die prächtigen Holzschnitzereien der in den Jahren 1604 bis 1606 entstandenen Schloßkapelle zu Reichenberg, welche ähnlichen Geist und Stilcharakter offenbaren.

Im östlichen und mittleren Böhmen wurden nicht selten als architektonisches Zierwerk Arbeiten in Terracotta verwendet und es ist auch vorgekommen, daß hierbei dieselben Hohlformen benützt wurden, welche auch zur Herstellung von Ofenkacheln dienten.

Wie viele andere Zweige des Gewerbes entfaltet sich die Töpferei namentlich in Kuttenberg, und ihre zahlreichen Denkmäler, insbesondere in Kuttenberg selbst gefundene Ofenkacheln besitzen einen orginellen Charakter. Außer in Kuttenberg blüht seit dem XVI. Jahrhundert die Töpferei nebstbei in Beraun und auch anderorts. In größerer Zahl haben sich aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert Kachelöfen erhalten, bunt gefärbt oder grün, von den entsprechend kleinen Öfen der Palastgemächer bis zu den riesigen Refectorienöfen in den Klöstern, wie zum Beispiel der kolossale Ofen im Refectorium des Clementinums in Prag.

Von Zweigen, deren Anfänge in eine ältere Periode reichen, blüht die Stickereikunst das ganze XVI. und XVII. Jahrhundert hindurch, indem sie theils von Krämplern gewerbsmäßig betrieben, theils von Damen adeliger Abstammung als Zweig der Hausindustrie gepflegt wird. Auf den Ornaten und anderen erhaben gearbeiteten Werken wetteifert sie mit der Malerei und der plastischen Kunst; sie verlegt sich sogar auf so umfangreiche Arbeiten, wie es der zusammenlegbare Altar aus dem Jahre 1572 ist, welcher auf Kosten und unter Mitwirkung der Frau Anna von Lobkowitz, gebornen Vitzthum, hergestellt wurde und bis jetzt in den Sammlungen zu Raudnitz aufbewahrt wird.

Und noch ein Zweig des XVI. Jahrhunderts verdient erwähnt zu werden — nämlich die Buchbinderei, welcher der Aufschwung der Literatur und die Buchdruckerkunst förderlich waren. Eine aus Leder geschnittene Arbeit weist Böhmen schon im XIV. Jahrhundert auf: das geschnittene und polychromirte Behältniß der St. Wenzelskrone. Doch kam hierzulande in der Buchbinderei kaum diese Technik, sondern vielmehr nur die gepreßte Arbeit in Anwendung. Zu Ende des XV. Jahrhunderts wurden namentlich die Bibliotheken der südböhmischen Klöster mit reich gepreßten Einbänden versehen, und in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts entsteht eine ganze Reihe von aristokratischen Bibliotheken, welche ebenfalls auf einen schönen Einband, in Gold gepreßt und mit ciselirtem Schnitt, großes Gewicht legen. Als Beispiel mögen namentlich die Einbände der Bibliothek zu Raudnitz dienen, welche der Zeit des Zdenko Popel v. Lobkowitz, Kanzlers des Königreiches Böhmen (gestorben 1624), angehörten. Im Laufe des XVII. Jahrhunderts geht es mit der böhmischen Buchbinderei rasch bergab und auch im XVIII. Jahrhundert wird der künstlerische Werth stets geringer.

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Zweigen, deren Pflege im Mittelalter ihren Anfang nahm und die fortwährend mit größerem oder kleinerem Erfolge gepflegt wurden, lenkte das Kunstgewerbe unter Rudolf II. in neue Bahnen ein. Rudolf II., der zwar seinem Charakter nach grundverschieden von Karl IV. ist, nähert sich ihm doch auf dem Gebiete der Kunst, nur sind Ziel und Erfolg verschieden. Die Kunst der Rudolfinischen Zeit trägt immer den Stempel der Hofkunst, deren Wirksamkeit bis auf kleine Ausnahmen nicht über die Hofkreise hinausreicht und welche wie eine ephemere Erscheinung verschwand,

sobald sich die Verhältnisse am Hofe geändert hatten. Nur dort, wo sie sich wirklich den älteren Traditionen oder den allgemeineren Verhältnissen anpaßte, wurde sie auch für die künftige Zeit fruchtbar. Für Prag selbst war die Richtung des Rudolfinischen Hofes freilich auf längere Zeit hinaus entscheidend, aber auswärts konnte sie nicht Wurzel fassen. Allerdings waren hierin auch die frühzeitig ausgebrochenen Unruhen und Kriege hinderlich.

Die Gegenstände, welche das Kunstgewerbe Rudolf und seiner Zeit zu verdanken hatte, sind verschieden. Rudolf II. ist vor Allem ein eifriger Sammler, nach Karl IV.



Standuhr in Silber und Email (von Michael Sneeberger, 1606).

der zweite große Sammler auf dem böhmischen Throne. Doch andere Zeiten, andere Bestrebungen. Die Reliquien der Heiligen beschäftigen längst nicht mehr den verweltlichten Sinn; die Kunst vergangener Zeiten und die Natur mit ihren wunderlichsten Producten und Gebilden sind jetzt die Quellen, aus denen die Sammler schöpfen. Kokosnüsse und Straußeier, Nautilen, Muscheln, Korallen und Bernstein, eigenthümlich geformte Perlen und anderes kostbares Material spielt jetzt die Hauptrolle auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst, der die Aufgabe zufällt, die verschiedenen Gebilde entsprechend auszunützen, sie in ein Ganzes zu vereinigen und mit einer entsprechenden Einfassung aus Edelsteinen zu versehen.

Auch wenn es sich darum handelt, aus bloßem Metall ein Gefäß herzustellen, bekommt dieses sonderbare, oft bizarre Formen; in der Regel dient jedoch das Metall, Gold und Silber nur als Unterlage, welche Perlen, Cameen aus Muscheln und verschiedene Edelsteine trägt. Darunter erscheint nicht selten der böhmische Granat; neben getriebener und gravirter Arbeit kommt hier namentlich auch das Email vor. Das glänzendste Beispiel ähnlicher Arbeit ist die Hauskrone der Habsburger, welche Rudolf II. im Jahre 1602 höchst wahrscheinlich von Prager Goldarbeitern verfertigen ließ, dann der Reichsapfel und das Scepter unter den Krönungskleinodien des Königreiches Böhmen und manche andere Gegenstände, welche in den Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses aufbewahrt werden. Zum Custos seiner Sammlungen wählte Rudolf II. einen Goldarbeiter, Jakob Strada, dem nach seinem Tode im Jahre 1585 sein Sohn, ebenfalls Goldarbeiter, Octavian Strada, von Rudolf II. mit dem Prädicate „von Roßberg" im Jahre 1598 in den Adelstand erhoben, folgte. Dieser zeigt in seinen Arbeiten und in den Entwürfen, die sich von ihm erhalten haben, große Vorliebe für absonderliche Formen.

Es ist nicht zu wundern, daß zu einer Zeit, in welcher der Herrscher und nach seinem Beispiel viele Adelige sich mit Vorliebe mit Astronomie und Geometrie beschäftigten, auch die dazu dienenden Instrumente, wie verschiedene Uhren, Maße, Sextanten prächtig ausgestattet wurden und so in das Gebiet des Kunstgewerbes geriethen. Für Uhren mit complicirtem Mechanismus zeigten schon die früheren Zeiten eine große Vorliebe; das größte Werk dieser Art in Böhmen, die astronomische Uhr auf dem Altstädter Rathhause, dient als Beleg. Die Reparatur dieser Uhr erforderte immer tüchtige Mechaniker, und böhmischen Uhrmachern oder solchen, die in Böhmen wirkten, begegnen wir nicht selten. In Prag selbst war schon unter Ferdinand I. mit der Erzeugung künstlicher Stand- und Reiseuhren der deutsche Meister Hans Steinmeisel beschäftigt, dessen Arbeiten wir im Kunstgewerbemuseum in Prag und in der Sammlung des Herrn A. Ritter v. Lanna ebendaselbst finden, sowie ein gewisser Casparus Bohemus, der in Wien lebte und sich im Jahre 1568 auf der freien Replik einer der prächtigsten Standuhren aus der Renaissancezeit, verewigte, welche anderswo den Namen des Augsburger Meisters Metzger tragen. Zur Zeit Rudolfs II. wird die Zahl fremder und einheimischer Meister immer größer. Die Mechaniker Georg Ramhoufský und Erasmus Habermel, dann der Schweizer Justus Bürgi und M. Sneeberger sind die ersten Meister, welche für Rudolf II. Uhren und Instrumente erzeugten. So faßte die Uhrmacherkunst und die Erzeugung mechanischer Instrumente in Prag tiefe Wurzeln und blühte dann das ganze XVII. und XVIII. Jahrhundert hindurch.

Die Vorliebe für kostbares Material belebte wieder ein Gebiet, welches schon unter Karl IV. geblüht, nämlich das Schleifen und Glätten der Krystalle und der Edelsteine überhaupt. Auf diesem Gebiete war unter Rudolf II. die Familie der Miseroni thätig,



Karl Škreta: Die Familie eines Krystallschleifers, angeblich G. Miseroni, sammt der Werkstätte.

die aus Mailand stammte, sich in Prag niederließ und hier das ganze XVII. Jahrhundert hindurch wirkte. Neben den Miseroni tauchen auch andere Künstler dieser Art auf, zum Theil Italiener, wie T. Tortori, zum Theil Deutsche, wie Kaspar Leman, Zacharias Belzer und Andere. An der Spitze der erwähnten Familie stand Dionys Miseroni, Graveur und Schleifer von Edelsteinen, welcher vom Jahre 1600 die Schatzkammer Rudolfs verwaltete. Sein Sohn Dionys Miseroni junior war Zeuge jener schrecklichen Zeiten, in welchen ein Theil der Sammlung den Sachsen im Jahre 1631 als Beute in die Hände fiel. Aber noch im Jahre 1644 zählte die Rudolfinische Sammlung neben Statuen, Bildern, Münzen über 900 kostbare Gefäße, eine Menge Edelsteine und Hunderte von astronomischen und mathematischen Geräthschaften und Musikinstrumenten. Doch der größte Theil dieser Schätze gerieth abermals als Kriegsbeute den Feinden in die Hände, als im Jahre 1648 der Hradschin von den Schweden erobert wurde.

Sobald nach dem westphälischen Frieden eine Zeit der Erholung folgte, kehrten die Krystallschleifer zu ihrer Arbeit zurück; sie arbeiteten von neuem für den Hof und für den Adel. Namentlich Ferdinand III. hatte eine besondere Vorliebe für Krystall- wie für Juwelierarbeiten. Für ihn verfertigte Girolamo Miseroni im Jahre 1653 eines der größten Krystallobjecte, die sogenannte „Pyramide", welche in den kaiserlichen Sammlungen aufbewahrt wird und von den Zeitgenossen auf 20.000 Reichsthaler geschätzt wurde. Dem Kaiser Ferdinand wurde auch eine ungeheure Kanne gewidmet, welche aus einem im Jahre 1652 in der Schweiz gefundenen Krystallstück geschliffen und in Prag im Jahre 1655 hergestellt wurde. Großartig waren die Schleifereiwerkstätten in Prag; mehrere Schleifsteine, die von großen Rädern in Bewegung gebracht wurden, waren stets in Thätigkeit und ihnen entstammten jene bewunderungswürdigen Erzeugnisse, der Stolz der Schatzkammern. Ein interessantes Bild von Karl Škreta, das sich in der Bildergallerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde befindet, stellt die Familie eines hervorragenden Schleifers, wahrscheinlich des Girolamo Miseroni, dar und bringt im Hintergrund auch seine Werkstätte zur Anschauung.

Es scheint, daß gerade die Krystallschleiferei der böhmischen Glasindustrie neue Anregung gab, so daß sie die größte Vollkommenheit erreichte und sich nun eines Weltrufes erfreut. Schon im XV. Jahrhundert tauchen Nachrichten über Glashütten auf und im XVI. Jahrhundert werden sie immer häufiger; zu jener Zeit gab es in den waldigen Gegenden an der Grenze, im Riesengebirge, Erzgebirge und im Böhmerwald eine Menge von Glashütten, aber auch in den Forsten im Innern des Landes, wie z. B. bei Pürglitz, wurden neue Glasetablissements errichtet. Wie beschaffen der künstlerische Charakter des älteren böhmischen Glases war, das erfahren wir nicht; die ältesten böhmischen Arbeiten, die sich bis jetzt erhalten haben, stammen aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.



Geschliffene Gläser aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Es sind dies hohe walzenförmige Becher, die mit Familienwappen in Emailfarben geschmückt und ab und zu mit einem Ornamentstreifen, der zum Theil vergoldet oder mit Diamant gravirt war, versehen sind. Die emaillirte Verzierung ist auch fernerhin beliebt, und zwar, wie es den Anschein hat, namentlich in den Glashütten Nordböhmens, insbesondere in der Glashütte Schürers in Falkenau, die schon im Jahre 1443 gegründet wurde. Während die ersten Becher nur mit Wappen geschmückt sind, sind jene aus dem XVII. Jahrhundert mit figuralem Schmuck versehen, und zwar sind es Scenen aus der biblischen Geschichte und nebstbei auch Blumenornamente. Seltene Beispiele bewahrt namentlich die Sammlung des Herrn Lanna in Prag, in welcher sich der besonders interessante Becher aus dem Jahre 1647 mit der Inschrift: „Simon Wolfreidt Schürer von Waltheimb, Glashüttenmeister zu Falkow“, „Stanislaus Fritz Primator, Glockengießer zu Raudnitz“, befindet.

Aber die Emailverzierung wird in der böhmischen Glasindustrie frühzeitig von dem Schliff verdrängt. Die Einführung der Glasschleiferei in Böhmen wird Caspar Leman zugeschrieben, der unter Kaiser Rudolf in Prag wirkte und hier auch im Jahre 1622 starb.

Ein kostbarer Becher im Besitz des Fürsten von Schwarzenberg in Frauenberg, der mit dem Namen C. Leman und mit der Jahreszahl 1605 versehen ist, bezeugt, daß Leman wirklich meisterhaft die Glasgravirkunst handhabte. Der Schliff ist ziemlich flach, aber die Modelation der Figuren und Gegenstände ungewöhnlich glücklich vollführt. Leman hat hier als Vorlage einen Kupferstich der J. und G. Sadeler benützt und nur die ornamentalen Zuthaten, die für ihn charakteristischen Festone und Blumen sind seine eigene Arbeit. Sein Schüler Georg Schwanhart hielt sich gleichfalls einige Zeit hindurch in Prag auf und war auch später für Ferdinand III. thätig. Nachhaltig war der Einfluß jener Krystallschleifer, die auch fernerhin in Prag wirkten; wir sehen, daß zuerst auch die Krystallformen nachgemacht werden, Formen, die von der verschiedenen Größe und Gestalt der Krystallstücke beeinflußt wurden; auch durch seine Schwere und durch die Dicke der Wände nähert sich das ältere Glas des XVII. Jahrhunderts der Krystallmasse. Aber schon in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts emancipirt sich das Glas, die Formen werden schlanker und mannigfaltiger, die Verzierungen complicirter; manchmal werden die Formen des venetianischen Glases nachgeahmt und in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts waren besonders Gefäße aus zweifachem Glase, welche goldene und gemalte Bilder trugen, beliebt. Die Mehrzahl jener Glashütten, welche die künstlerische Richtung einschlugen, befand sich in den Händen hoher aristokratischer Familien, wie der Harrach, Kaunitz, Kinsky und Buquoi. Neben diesen blieb auch die uralte Familie der Schürer von Waldheim im Besitze der Glashütte zu Falkenau und vieler anderen. Namen hervorragender Glasschleifer in der zweiten Hälfte des XVII. und im XVIII. Jahrhundert begegnen wir selten, Alles ist das Werk jener anonymen Künstler, deren Namen in dem guten Rufe der Glashütte selbst aufgehen. Wesentlich beigetragen zu dem Weltrufe des böhmischen Glases haben jene, meist aus Nordböhmen stammende Männer, welche, wie Kaspar Kittel, die Kreybichs von Steinschönau, die Schwans von Gablonz u. a. m. vor keiner Mühe zurückschreckend dem böhmischen Glashandel den Weltmarkt erobern halfen.

Auf den Traditionen der Rudolfinischen Zeit beruht bis zu einem gewissen Grade eine besondere Abart der Kunstschnitzerei, die in Prag und Eger im XVII. und XVIII. Jahrhundert gepflegt wurde, nämlich die Reliefschnitzerei, wobei Hölzer verschiedener Gattung und Farbe in Anwendung kamen. Zahlreiche Cabinette, die sich in einheimischen und fremden Sammlungen befinden, Kästchen und Schachbrette wie auch selbständige Bilder sind auf diese Art ausgeführt, und an manchen finden wir auch die Namen der Meister, namentlich der Familie Fischer in Eger. Wie das künstlich geschliffene Glas dienten auch diese Gegenstände zur Ausschmückung der Gemächer des prunkliebenden Adels. Von diesem begünstigt, erhob sich noch ein anderer Zweig gerade im XVII. und XVIII. Jahrhundert

in Böhmen zu einer bedeutenden Höhe, nämlich die Büchsenmacherei. Die Zeit Leopolds und Karls VI. war das goldene Zeitalter der Jagdkunst in Böhmen. Die Jagd selbst bot Decorationsmotive dar; Jagdscenen begegnen wir überall, auf geschliffenen und doppelwandigen Gläsern, in der Bekleidung der Kästchen und auch der Jäger selbst schmückte sich



Brunnen in Neuhaus (XVI. Jahrhundert).

mit einer prächtigen Ausrüstung, namentlich mit einer prachtvoll ausgestatteten Büchse. Im Anfang des XVII. Jahrhunderts wiegen hierbei die Perlmutter- und Elfenbeineinlagen vor, zu Ende des XVII. und im XVIII. Jahrhundert ein reicher silberner oder aus vergoldetem Messing hergestellter Beschlag mit geschnitztem oder gravirtem Schloß. Prag ist der Centralpunkt der Büchsenmacherei; hier ist im XVII. und XVIII. Jahrhundert die Familie der Stifter, Poser, Neireiter, Kubik, Marek thätig, ferner Johann Deplan, Josef Sella und

viele Andere. Aber auch auf dem Lande in Frauenberg (Benda), in Karlsbad (Breitfelder, Kaiser), Raudnitz (Johann Lackner), Falkenau (Ignaz Hanl) und sonst wirken zahlreiche Büchsenmacher und jetzt noch stehen die Nachkommen der Büchsenmacher aus dem XVIII. Jahrhundert an der Spitze ähnlicher Etablissements.

Neben der Profankunst tritt in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts die kirchliche Kunst wiederum in den Vordergrund. Der freigebige Adel und die reiche Bürgerschaft ermöglichen die glänzende Ausstattung der Kirchen und die Anschaffung prachtvoller Gefäße und Gewänder. Abermals werden die Schätze des St. Veitsdoms und einzelner Klöster vervollständigt und es entstehen auch neue, wie jener der Lorettokapelle in Prag oder der Schatz der Wallfahrtskirche in Altbunzlau. Der Kelch und die Monstranzen, letztere jetzt von strahlenförmiger Gestalt, sind mit böhmischen Granaten und anderen Edelsteinen, im XVIII. Jahrhundert mit Emailplättchen und Silber-Filigran besetzt. Mit der Pracht der Kirchengeräthschaften wetteifern kostbare, mit schwerem Gold gestickte Gewänder, zum großen Theile Geschenke frommer adeliger Damen. Prächtig sind die Gewänder der Marienstatuetten. Sie wurden nicht selten aus bürgerlichen und Dorfkreisen gestiftet und enthalten oft Motive der Volksornamentik.

Die Ausschmückung der Kirchen brachte wiederum zwei Zweige des Kunstgewerbes in die Höhe, nämlich die Tischlerei und Schlosserei. Barockaltäre, Bilderrahmen, Bänke, Beichtstühle, Kanzeln, die wir namentlich in den Klosterkirchen zu Prag bei St. Nikolaus und Ägidius, auf dem Lande in Sedlec, in Hohenfurth, Plaß, Klattau, Osek und sonst bemerken, sind mannigfach gestaltet und reich geschnitzt. Manche Klöster haben unter den Klosterbrüdern ihre eigenen Künstler, die für sie arbeiten; die Pfarr- und Decanatskirchen werden von Künstlern aus Prag und vom Lande versorgt. Darunter sei Markus Nonnenmacher genannt, der im Jahre 1710 das Buch „Der architektonische Kunsttischler oder Pragerisches Säulenbuch“ herausgab und von welchem neben anderem die Architektur der Altäre in der Kirche zu Laun herrührt.

Aber bedeutender als die Tischlerei und Schnitzerei ist die Kunstschlosserei, für welche bereits mit dem Ende des XVI. Jahrhunderts eine neue Periode beginnt. Selten wurde das Schmiedeeisen so bearbeitet, zu Spiralen gedreht und zu Ornamentalblumen umgewandelt wie am Ende des XVI. Jahrhunderts. In Prag und im südlichen Böhmen begegnen wir glänzenden Arbeiten dieser Art, wie dem Gitter am Mausoleum Ferdinands I. und Maximilians II. im St. Veitsdom, das nach dem Jahre 1568 von dem Prager Meister Jörg Schmidthammer hergestellt wurde, und dem Brunnenkasten im Schloßhofe zu Neuhaus, der aus der Zeit des H. Adam von Neuhaus (gestorben 1602) stammt. Im Laufe des XVII. Jahrhunderts haben fleißige Hände eine Unzahl von Schmiedeeisen-Arbeiten, Brüstungs- und Oberlichtgittern zustande



Gravirte Gläser aus der Gegenwart.

gebracht und die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts fügt neue Werke hinzu, aus viereckigen und runden Eisenstangen zusammengesetzte Gitter, mit Zierrosetten beschlagene Thore, Schlösser von riesigen Dimensionen, geschmiedet und gravirt. Eine große Zahl der Schlosserarbeiten, welche die Dinzenhofer'schen Werke zieren, trägt auch das Merkmal seines Geistes, so die Schlosserarbeiten zum heiligen Nikolaus in der Altstadt, bei St. Thomas auf der Kleinseite, St. Karl Borromäus in der Neustadt und sonst noch häufig.

Aber schon zu Ende des XVIII. Jahrhunderts sinkt die Kunstschlosserei, indem einerseits das Schmiedeeisen vom Gußeisen verdrängt wird, anderseits auch Messing und Bronze-Arbeiten, die zu Anfang unseres Jahrhunderts beliebt waren, über das bis jetzt dominirende Eisen die Oberhand erlangten. Und wie dieser Zweig der Kunst, so sinken auch andere Kunstzweige zumeist zu Fabriksarbeiten herab. Die böhmischen Glashütten behaupten ihre technischen Errungenschaften und ihren Markt, aber die Formen werden geschmacklos; die Fayence-Fabriken in Prag und Teinitz gehen, kaum ins Leben gerufen, wieder ein und es entwickelt sich allmälig die Porzellanfabrikation, welche eine größere Lebensfähigkeit in sich trug.

Die Gründung der gegenwärtig zur hohen Vollendung gediehenen Etablissements in dem ehemaligen Elbogner Kreise, in Elbogen, Schlackenwald, Pirkenhammer, Altrohlan, Dalwitz, u. a. m., jene der gräflich Thun'schen Fabrik zu Klösterle im Saatzer Kreise fällt bereits in den Schluß des XVIII. und in die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

Die Bauthätigkeit der Vierziger- und Fünfziger-Jahre, welche zum großen Theile die Pfade der alten Stile einschlug, kam wenigstens manchen Industriezweigen zustatten. Doch aus den Künstlerkreisen kommt selten Jemand den Bedürfnissen der Industrie entgegen. Einen für jene Zeit seltenen Sinn für die Kunstindustrie zeigt Joseph Manes, der zuerst in seinem aus romanischen und volksthümlichen Motiven abgeleiteten Ornamente eine strenge Stilisirung berücksichtigt, wie wir sie überhaupt an den Entwürfen, die er der Kunstindustrie bot, bemerken. Aber alle diese und ähnliche Erscheinungen der Fünfziger- und Sechziger-Jahre sind mehr individuell und dringen nicht durch.

Unterdessen machte sich zur selben Zeit, als in London unter dem Namen The Vienna Museum die letzten Reste der Rudolfinischen Sammlungen, die einst (im Jahre 1782) auf dem Licitationswege der Buchdrucker Johann Schönfeld erworben hatte, verkauft wurden, die Parole immer mehr geltend, man solle die Denkmäler des Kunstgewerbes erhalten und sie als Vorbilder für die moderne Industrie benützen. Bald nachdem das österreichische Museum in Wien gegründet war, dachte man daran, ein Kunstgewerbemuseum in Prag zu gründen, was jedoch erst im Jahre 1885 geschah, und im Jahre 1868 wurde von der Prager Handelskammer im Verein mit dem österreichischen Museum die

erste Kunstindustrie-Ausstellung in Prag mit einem auf die Pflege des Kunstgewerbes hinzielenden Programme veranstaltet. Die Gründung von Gewerbe-Museen kam auch der Kunstindustrie zustatten; schon in den Sechziger-Jahren wird von einem Privatmann Vojta Náprstek, das „Böhmische Gewerbe-Museum“ in Prag errichtet, welches für die Kunstindustrie, insbesondere durch die darin niedergelegten Schätze der böhmischen Volkskunst hervorragende Wichtigkeit erlangte, und im Jahre 1873 hat es eine Gesellschaft in Reichenberg unternommen, das „Nordböhmische Gewerbe-Museum“ zu gründen, welches rasch emporblühte und zur Förderung der Kunstindustrie Nordböhmens wesentlich beiträgt. In neuerer Zeit haben sich zu diesen älteren Gründungen die Gewerbe-Museen zu Pilsen und Budweis gesellt.

Frühzeitig reichte der Sammelgeist auch in Privatkreise und in dieser Beziehung ist in der „Sammlung Lanna“ in Prag eine Privatcollection entstanden, welche, was Reichhaltigkeit und Mustergiltigkeit betrifft, vielen öffentlichen Anstalten den Rang abgewonnen hat.

Durch die Gründung der Goldarbeiterschule in Prag und der christlichen Akademie wird bereits in den Siebziger-Jahren gesucht die Kunst und den Geschmack theoretisch und praktisch zu heben, bis man schließlich durch die Gründung der Kunstgewerbe-Schule in Prag und durch die Ergänzung des Netzes der Fachschulen auf dem Lande für die sorgfältige Erziehung der neuen Generationen sorgte.

Die Arbeiten dieser Schulen zeigten in systematischer Übersicht auf der Landes-Jubiläumsausstellung in Prag im Jahre 1891 die ersprießlichen Resultate dieses modernsten Zweiges des Schulwesens.

Und Schritt für Schritt entwickelt sich auch seit den Sechziger-Jahren die Production des Handwerkerstandes und der Fabriken; die Glasschleifereien im nördlichen Böhmen und im Böhmerwalde beleben den vergangenen Ruhm der böhmischen Glasindustrie und keramische Etablissements im nördlichen und südlichen Böhmen, sowie auch die Textilindustrie Nordböhmens vermehren die Reihe jener Industriezweige in Böhmen, die seit jeher hier gepflegt wurden, um neue Gebiete. Die Edelsteinschleiferei von Turnau, die Quincaillerie zu Gablonz und Umgegend werden, auf alten Traditionen fußend, gleichwie die Spitzenklöpplerei des Erzgebirges als Hausindustrie von den breitesten Schichten der Bevölkerung betrieben.

Die Prager Goldschmiedekunst bewahrt, namentlich auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst und der Juwelierarbeiten, ihren guten Ruf, sowie die Erzeugung der Kirchenparamente und anderer Arbeiten aus dem Gebiete der Stickerei; auch die Buchbinderei hat sich, namentlich in Prag, bedeutend vervollkommnet, indem sie sich jegliche Technik in der Lederarbeit anzueignen wußte. Die Bauthätigkeit fördert die Kunst- und Bautischlerei

und belebt neuerdings die Kunstschlosserei, wie auch die Arbeit des Metallgießers und Metallschlägers aus der hohen Plastik neue Belebung schöpft. Diese directe Verbindung mit der Kunst einerseits, andererseits das in weiteren Kreisen stets zunehmende Interesse für künstlerische Production sichert der weiteren Entwickelung des Kunstgewerbes in Böhmen vollen Erfolg.



Glas von C. Leman aus dem Jahre 1605.



Denkmal der Erfinder des Ruchadlo-Pfluges in Pardubitz.

Volkswirthschaftliches Leben in Böhmen.

Landwirthschaft.



Es dürfte kaum ein zweites Land in Europa geben, das von der Natur selbst zu einem so eigenthümlichen, ein selbständiges Ganzes bildenden landwirthschaftlichen Gebiete geschaffen ist wie das Königreich Böhmen. Ringsum von hohen Gebirgszügen, im Südosten von Hochland eingeschlossen, ist Böhmen von einer stattlichen Anzahl von Flüssen und Bächen durchzogen, die sämmtlich, mit einer unbedeutenden Ausnahme, ihren Ursprung in den Grenzgebirgen haben und ihren Lauf dann nach dem Innern des Landes richten, um schließlich vereinigt in einem Flußbett, der Elbe, das Land in nördlicher Richtung zu verlassen.

Dieser Umstand, daß alle Gewässer Böhmens schließlich dem Norden zueilen, hat seinen Grund in einer zweiten Eigenthümlichkeit des Landes, die von hoher wirthschaftlicher Bedeutung ist, nämlich darin, daß die nördliche Hälfte Böhmens eine tiefere Lage (über dem Meere) hat als die südliche, so daß man hier die seltene Wahrnehmung macht, daß die südlichen Landestheile die kälteren, die nördlichen dagegen die wärmeren sind, wodurch Böhmen von den meisten Ländern Europa's, zunächst namentlich vom Schwesterlande

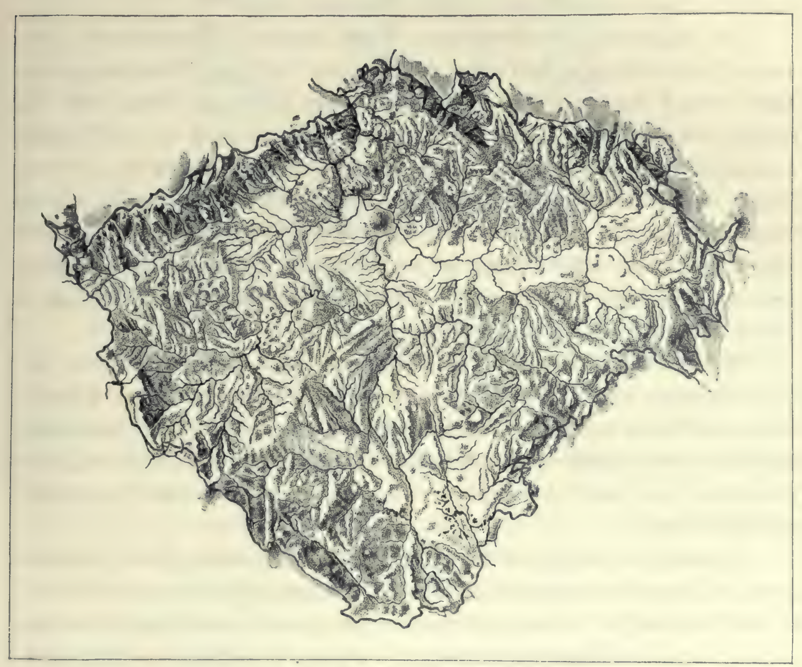
Mähren sich unterscheidet, dessen Norden der kältere, dessen Süden hingegen der wärmere Theil ist. Unser Kärtchen zeigt gleichsam aus der Vogelperspective, wie in Böhmen Gebirge und Gewässer vertheilt sind, und es sind zu den letzteren nebst Flüssen und Bächen insbesondere auch die Teiche zu zählen, deren Anzahl vormals im ganzen Lande eine ganz bedeutende war und noch gegenwärtig, hauptsächlich im Süden, eine große ist. Das Kärtchen läßt das Königreich Böhmen wie eine von Süden gegen Norden geneigte Tasse erscheinen, deren innere Fläche indeß keine Ebene bildet, sondern von ausgedehnten und beträchtlich hohen Gebirgsmassen durchzogen ist. Von den Gewässern, da sie mit Ausnahme der Neisse, die dem Baltischen Meere zufließt, in die Elbe münden, gelangt somit sämmtliches Wasser — und die von demselben fortgetragenen Erdtheilchen — in die Nordsee; nur zwei Punkte des Landes bieten die Möglichkeit, einiges Wasser auch dem Flußgebiete der Donau, sonach dem Schwarzen Meere zuzuleiten, das ist der Schwarzenberg'sche Holzschwemmkanal im Böhmerwalde, wo durch eine künstliche Vorrichtung das Wasser der oberen Moldau nach dem Süden gelenkt wird, und der Teich Vor bei Počátek im Südosten des Landes, der bei normalem Wasserstande nach dem Innern Böhmens — zur Elbe — abfließt, im Frühjahr jedoch bei einer gewissen Höhe des Wasserspiegels auch der Donau Wasser abgibt.

Das ganze Land nimmt eine Fläche von 902·8 österreichischen Quadratmeilen oder 51.948 Quadratkilometer ein und liegt zwischen dem 48° 34′ — 51° 3′ nördlicher Breite und dem 29° 27′ — 34° 3′ östlicher Länge, hat somit eine Breite von 37 und ein Länge von 44 geographischen Meilen.

Die höchsten Punkte des Landes, wo die landwirthschaftliche Production nur in kümmerlichem Graswuchs und in Holznutzungen besteht, sind die Schneekoppe (Sněžka) im Riesengebirge (1600 Meter über dem Meere) und der Arber (Javor) im Böhmerwalde (1450 Meter über dem Meere). Der tiefste Punkt ist die Elbe bei Herrenskretschen (Hřensko), deren Wasserspiegel dort nicht mehr als 105 Meter über dem Meere liegt.

Aus dieser Gestaltung der Erdoberfläche ergeben sich jene Verschiedenheiten im Klima des Landes, die in neuerer Zeit dahin führten, Böhmen in landwirthschaftlicher Beziehung in elf verschiedene Productionsgebiete einzutheilen, und zwar: 1. Das böhmische Tiefland, 8248 Quadratkilometer Flächenraum, umfassend die tiefgründigsten, fruchtbarsten Ebenen. 2. Die südlichen Vorlagen der Sudeten, 4625 Quadratkilometer Flächenraum, meist Hügelland mit weniger warmem Klima. 3. Das untere Egerland mit dem Mittelgebirge, 3049 Quadratkilometer umfassend, sehr fruchtbar und mit zum Theile sehr warmen Lagen. 4. Das obere Egerland mit dem Tepler Gebirge, 3289 Quadratkilometer groß, zumeist kältere Lagen. 5. Das Bergland des Beraungebietes und des Brdywaldes, 4362 Quadratkilometer, meistens kalkreiche Böden. 6. Das Pilsener Becken, 3260 Quadratkilometer, hügliges, minder fruchtbares

Ackerland. 7. Das Becken von Budweis und die böhmische Teichplatte, bei 3992 Quadratkilometer, ein hochgelegenes, wasserreiches Flachland. 8. Das böhmisch-mährische Hochland 10.039 Quadratkilometer umfassend, vorwiegend der Forstcultur gewidmet. 9. Das Gebirgsgebiet der Sudeten mit 4325 Quadratkilometer Fläche, zumeist kältere Gegenden. 10. Das Gebirgsgebiet des Erzgebirges, 1185 Quadratkilometer messend, vorwiegend humusarme Waldregion. 11. Das Gebirgsgebiet des



Karte der Gebirge und Flüsse Böhmens.

Böhmerwaldes, 5582 Quadratkilometer, die waldreichen Grenzdistricte zwischen Böhmen und Baiern bildend.

Neben dieser, die „Productionsgebiete" darstellenden Eintheilung des Landes besteht eine zweite, das Ganze in sieben Regionen scheidende Eintheilung, nach welcher die im Lande periodisch wiederkehrenden land- und forstwirthschaftlichen „Regional"-Ausstellungen veranstaltet zu werden pflegen. Es sind dies: 1. die Centralregion, 2. die nordwestliche, 3. die nördliche, 4. die nordöstliche, 5. die östliche, 6. die südöstliche und 7. die südwestliche Region.

Ehedem, wo Böhmen noch schwach bevölkert war, haben die weit größeren Waldflächen und die zahlreichen Teiche das Klima des Landes in einer die Feuchtigkeit fördernden Weise beeinflußt; mit der Zunahme der Volksdichtigkeit wurden aber die Waldregionen immer geringer, und als die Reihe auch an die Teiche kam, von welchen man eine große Zahl in Äcker und Wiesen umwandelte, wurde das Klima allmälig ein ziemlich trockenes, so daß gegenwärtig insbesondere das Centrum Böhmens, die Region um die Landeshauptstadt herum, zu den mindest feuchten Gebieten Europa's gehört.

Im Ganzen sind, was Feuchtigkeit betrifft, sämmtliche Gebirgsgegenden, wenn auch an Humus nicht reich, doch reicher an Feuchtigkeit, da sie zumeist von ausgedehnten Wäldern bedeckt sind; im Innern des Landes, das von Flüssen und Bächen nicht allzu reichlich durchzogen ist, mangelt es vielfach an Feuchtigkeit, und es ist nur dem Reichthum an angehäuftem Humus zu danken, daß die zumeist von Äckern und Wiesen gebildeten Flächen eine für den Getreide-, für Hackfrucht- und Futterbau genügende Feuchtigkeitsmenge aufweisen. In neuerer Zeit, wo infolge geregelter Forstwirthschaft die Waldflächen, und wegen besserer Fischpreise die Teichwirthschaft wieder an Ausdehnung gewinnt, ist Hoffnung vorhanden, daß auch die Feuchtigkeitsverhältnisse Böhmens im Innern des Landes sich bessern werden.

Eigenthümlich verhält es sich in Böhmen mit der Wärmevertheilung. Hier ist, wie bereits erwähnt, im Gegensatze zu den meisten Ländern Europa's der Süden der kältere, der Norden der wärmere Theil; der Norden wird durch die hohen Grenzgebirge vor rauhen Nord-, Nordost- und Nordwestwinden geschützt, welche dagegen über das Innere des Landes, sowie nach Süden ungehindert streichen und die Temperatur dieser Landestheile herabdrücken.

Während in dem Bergland der Waldbau vorherrscht, daneben Wiesen, und nur in geringerem Maße Äcker vorhanden sind, sehen wir im Flachland den Ackerbau vorherrschend, die Wiese daneben nur in den Niederungen, im übrigen aber ziemlich spärlich, mitunter gar nicht vertreten, den Wald aber nur dort, wo der Boden für den Anbau von Wirthschaftsgewächsen ungeeignet, blos der Holzproduction zusagt, oder wo es Anhöhen gibt, deren Benützung zur Waldcultur einträglicher und aus klimatischen Rücksichten vortheilhafter ist als zum mühevollen und nur wenig lohnenden Ackerbau.

Von den 5,837.603, somit nahezu sechs Millionen Einwohnern des Königreiches (die Einwohnerzahl betrug 1796: 2,997.824, hat sich somit seither verdoppelt) beschäftigt sich ungefähr ein Drittel mit dem Landbau.

Der Grundbesitz ist in Böhmen zu einem Drittel landtäflich (33·99 Procent) und zu zwei Dritteln nicht landtäflich (66·01 Procent). Ungefähr dasselbe Verhältniß besteht in Bezug auf den Unterschied zwischen Groß- und Kleingrundbesitz. Von jenem gibt

es 1778 Bestände im Ausmaße von 1,939.634 Hektar; der Kleingrundbesitz, in 638.226 Beständen, umfaßt 3,254.404 Hektar. Von den landtäflichen Gütern sind wieder ein Drittel (11·24 Procent) Fideicommiß- und zwei Drittel (22·75 Procent) Allodialbesitz. Besitzstände über 115 Hektar gibt es 702, dagegen solche unter 0·6 Hektar: 298.860.

Nach den Culturarten gibt es gegenwärtig von der Gesammtfläche:

Äcker	50·54	Procent, das ist	2,625.402 Hektar
Wiesen	10·05	" " "	522.014 "
Gärten	1·36	" " "	70.814 "
Weiden	5·04	" " "	261.951 "
Waldungen . . .	29·02	" " "	1,507.325 "
Teiche 2c.	0·74	" " "	38.598 "
Productives Land	96·75	Procent, das ist	5,026.104 Hektar
Unproductives . .	3·25	" " "	168.714 "
Gesammtfläche .	100·—	Procent, das ist	5,194.818 Hektar

Von den landwirthschaftlich bearbeiteten Flächen entfallen volle 96 Procent auf die Cultur und nur 4 Procent auf die Brache, welche überdies in Abnahme begriffen ist.

Die Cultur der einzelnen Wirthschaftspflanzen hat folgende Ausdehnung:

Es entfallen auf Getreide und Hülsenfrüchte nahezu zwei Drittel, das ist 63·61 Procent, und zwar auf den Weizen 9·73 Procent, den Roggen 23·33 Procent, die Gerste 10·99 Procent, den Hafer 17·98 Procent, die Hülsenfrüchte 1·58 Procent und auf die Hackfrüchte 24·59 Procent (davon auf Kartoffeln 12·59 Procent, auf Zuckerrüben 5·6 Procent, auf Raps 6·4 Procent), auf den Kleebau 9·7 Procent und auf Gespinnstpflanzen 1·38 Procent).

Bei der großen Volksdichtigkeit (es leben in Böhmen 107 Menschen auf einem Quadratkilometer, somit doppelt so viel als in Steiermark und dreimal so viel als in Tirol und Dalmatien) bildet der Körner- und der Hackfruchtbau die vorwiegenden Culturen. Dagegen ist neben der nicht allzu ausgedehnten Wiesencultur der Futterbau (Kleearten) seit fast einem Jahrhundert der nothwendige Ersatz für den Bedarf an Viehnahrung.

Bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts bildete der Getreidebau die vorwiegende, nicht allzu anstrengende Beschäftigung des böhmischen Landwirthes, der dabei seinen Viehstand ziemlich karg ernährte. Als aber die Kartoffel als Nahrungsmittel für Menschen und Vieh und später der Kleebau Verbreitung fand, wurde infolge des Kartoffelbaues die Hand- und Zugarbeit zwar anstrengender, aber es hob sich die Viehzucht, ohne daß infolge Entziehung der Ackerflächen die Körnerproduction beeinträchtigt worden wäre. Die Wirthschaftsthiere nahmen sowohl an Zahl als an Körpergröße zu, und mit der späteren Aufnahme der Rübencultur entwickelten sich Ackerbau und Viehzucht allmälig zu jener achtunggebietenden Höhe, die heute den Stolz der böhmischen Landwirthschaft bildet.

Nicht allein der Großgrundbesitz, sondern auch der kleine Landbauer betreibt seit Jahrhunderten sein Geschäft mit hervorragendem Eifer und sucht dem Boden um so reichlichere Pflanzenernten abzugewinnen, jemehr die Anforderungen der Neuzeit, hauptsächlich die Volkszunahme dazu anspornen. Dies ist insbesondere auch an dem Fleiß wahrnehmbar, mit dem die Landwirthe auf die Vervollkommnung ihrer Geräthe bedacht sind.

Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts hatten zwei schlichte Landleute aus der Gegend von Pardubitz, Namens Veverka, jenes eigenthümliche Ackergeräthe ersonnen, das unter dem Namen Ruchadlo heute über ganz Europa verbreitet ist und mit dem die empirischen Constructeure den Boden tiefer zu ackern und gründlicher zu wenden und zu lockern mit bestem Erfolge bestrebt waren. In neuerer Zeit wurde diesen Erfindern von ihren dankbaren Landsleuten ein schlichtes Denkmal, ein Werk Strachovskys, auf dem Stadtplatze in Pardubitz errichtet.

An geschickten Verbesserern alter und glücklichen Erfindern neuer Geräthe und Maschinen für den Landbau hat es in Böhmen nie gemangelt; es sind da nicht blos Namen von Großwirthen wie Horský, Henigstein und Andere anzuführen, sondern auch eine Reihe einfacher Landwirthe, Dorfwagner, Schmiede und Schlosser, deren technisches Genie sich in der geschickten Herstellung neuer zweckmäßiger Geräthe kundgab und auch gegenwärtig noch bethätigt. Nicht wenige dieser „kleinen Gewerbsleute“ haben sich durch Fleiß und Tüchtigkeit zu Fabrikanten emporgeschwungen und können heute mit patriotischem Stolz genannt werden, da sie mit ihren Erzeugnissen nicht nur den heimischen Markt beherrschen, sondern selbst dem Auslande die Fabrikate ihrer Werkstätten in großer Menge zuführen.

Der Getreidebau. Der böhmische Weizen nimmt dadurch, daß sein Korn das feinste, an Weiße und Schwere unübertreffliche Mehl liefert, den ersten Platz unter den Halmfrüchten ein, und es ist noch immer der „gemeine“ Weizen (Triticum vulgare), der den guten Ruf dieses Productes — und des aus ihm bereiteten Gebäckes — aufrecht erhält. Daneben werden wohl auch manche Sorten ausländischen Ursprungs und selbst Varietäten eigener einheimischer Aufzucht angebaut; sie sind aber noch lange nicht zu einer solchen Bedeutung gelangt, wie der nackte und der ihm im Korn ähnliche Bartweizen, die sowohl als Winter- und Sommerfrucht, wie auch unter der Benennung „Wechselweizen“ (přesivka) gedeihen und in allen Weizengegenden Böhmens anzutreffen sind. Solche gibt es nun nicht nur in den gesegneten Niederungen, sondern überall mit Ausnahme der rings das Königreich Böhmen einschließenden Gebirgsgegenden, deren rauheres Klima der zarte Weizen nicht verträgt.

Dagegen ist die zweite Halmfrucht, der Roggen (Secale cereale), das eigentliche Hauptgetreide Böhmens, dessen Cultur bis in die kalten Gebirgsgebiete hinanreicht und



Dampfpflugarbeit.

fast das Dreifache des Areales des Weizens in Anspruch nimmt. Sein Korn liefert infolge der Nahrhaftigkeit seines Mehles nicht nur das althergebrachte unschätzbare Brotmateriale für Arm und Reich, sondern das Stroh übertrifft auch durch seine Länge und seine große Festigkeit alle anderen Strohgattungen. Es ist allgemein nicht nur das Material für Strohbänder, sondern dient, soweit die bestehende Bauordnung dies überhaupt noch zuläßt, auch zur Dachdeckung der ländlichen Chaluppen mittelst Strohscheibeln, die zwar nicht ohne Feuergefährlichkeit, indeß sehr billig, dauerhaft und leicht herzustellen ist.

Der böhmische Roggen, auch schlechthin Korn genannt, hat seit uralten Zeiten dem Lande den Beinamen einer „Kornkammer Deutschlands“ verschafft, der freilich heutzutage nicht mehr die alte Geltung hat, seit die Eisenbahnen die Zufuhr russischen Roggens ermöglichen. So wie beim Weizen ist auch bei dieser Brotfrucht die Zahl der Sorten, die im Lande angebaut werden, eine geringe, weil die neu eingeführten, mitunter sehr angepriesenen fremdländischen Varietäten zumeist in kurzer Zeit entarten, während der böhmische Winter- und Sommerroggen, seit Jahrhunderten acclimatisirt, sich siegreich behaupten.

Die dritte Getreideart, die Gerste, und zwar die zweizeilige (Hordeum dystichon) hält gleichfalls ihren uralten Ehrenplatz unter den böhmischen Halmgewächsen aufrecht, hauptsächlich als Sommerfrucht, deren kurzer Vegetationslauf sie befähigt, selbst in rauhem Klima bei mäßiger Sommerwärme fortzukommen. Sie gedeiht, wenn nur der Boden nicht allzu arm, selbst in hohen Gebirgslagen.

Die vierzeilige und die sechszeilige Gerste haben sehr geringe Verbreitung, die zweizeilige dagegen überragt an Ausdehnung noch etwas den Weizen und liefert das unschätzbare Materiale für die Bierbrauerei, das Malz, zu dessen Erzeugung sich insbesondere die blassen stärkereichen und kleberärmeren Körner der hackfruchtbauenden Gegenden eignen, während die glasigen kleberreichen Körner jenes ausgezeichnete Graupenproduct liefern, das mit Recht ein nationales Nahrungsmittel genannt werden kann, denn sein Verbrauch ist ein allgemeiner. Es hat auch in der häuslichen Verwerthung des Schweinefleisches, als beliebter Zusatz zu Blutwürsten, seine volkswirthschaftliche Bedeutung. Fremde Gerstenarten werden in Böhmen neuerer Zeit auch angebaut, namentlich die beliebte und für Brauereizwecke vorzüglich geeignete Hannagerste, dann die Chevalier- und andere Gerstenvarietäten; doch ist — sorgfältigste Auswahl des Saatgutes vorausgesetzt — die einheimische, weil an das Klima längst gewöhnte zweizeilige Gerstensaat allen anderen vorzuziehen. Das Stroh der Gerste, obwohl kurz, ist nicht ohne Nährwerth für das Vieh und findet zumeist zu Heckſel geschnitten allgemeine Anwendung.

Der Hafer (avena sativa), die anspruchloseste Halmfrucht in Bezug auf Klima und Boden, wird (zumeist Rispen-, weniger Fahnenhafer) nicht nur überall angebaut und



Bodenproducte aus Böhmen.

als werthvollstes Pferdefutter verwendet, sondern war vormals auch nicht ohne Bedeutung als Nahrungsmittel für Menschen, und heute noch ist die aus seinem Korn bereitete Grütze als kräftige Nahrung für Kinder beliebt. Obzwar er gleich der Gerste eine Sommerfrucht ist, so ist seine Vegetationsdauer doch etwas länger, und es geschieht daher im Gebirge nicht selten, daß die reife Hafersaat im Herbst verschneit und die Frucht erst im nächsten Frühjahr geerntet werden kann. Das Stroh wird wohl auch als Futter verwendet, ist jedoch minder nahrhaft als das Gerstenstroh. Mit neueren Hafersorten werden zahlreiche Anbauversuche gemacht, um zu ergründen, ob nicht schottische, Kamtschatka- oder australische und dergleichen Hafervarietäten bessere Erträge liefern; es ist aber dadurch dem einheimischen Rispenhafer bisher der Boden noch nicht ernstlich streitig gemacht worden.

Zu den Halmgewächsen Böhmens ist auch die Hirse (Panicum miliaceum) zu zählen, deren Samen zu einem beliebten Gericht, dem Hirsebrei Verwendung findet. Sie wird mehr im Nordosten als in den übrigen Theilen des Landes angebaut und liefert nebst dem schmackhaften Korn für den Menschen ein nahrhaftes Stroh für das Vieh.

Auch der Mais oder türkische Weizen (Zea Mais) muß heute zu den Halmgewächsen Böhmens gezählt werden, und zwar als eine der modernen Pflanzen, die, aus wärmerem Klima stammend, hier eingebürgert wurden. Es steht jedoch dem Mais in Böhmen die für das vollkommene Gedeihen und Ausreifen seiner Körner erforderliche Wärmemenge nicht jeden Sommer zur Verfügung, und deshalb ist auch seine Cultur als Saatfrucht von sehr geringer Bedeutung. Dagegen wird er als Grünmais mit Vorliebe gebaut, denn manche Sorten, wie der „Pferdezahn" u. a. entwickeln so reiche, große und saftige Blätter und Halme, daß sie ein köstliches Futter (insbesondere für Melkkühe) abgeben, weshalb heute der Anbau von Mais als Futtergewächs ein sehr verbreiteter ist.

Hülsenfrüchte. Seit undenklichen Zeiten gehören einige Hülsenpflanzen zu den in Böhmen allgemein verbreiteten Wirthschaftspflanzen, während andere erst in neuerer Zeit in die Feldwirthschaft Eingang gefunden haben und bis heute nur in geringer Ausdehnung angebaut werden.

Es sind vorzugsweise die Erbse (Pisum sativum und arvense) und die Linse (Ervum lens) die längst einheimisch gewordenen Hülsengewächse. Beide, beliebt als die nahrhaftesten Körnerfrüchte, sind ziemlich stark verbreitet, indem sie zusammen auf etwa 30.000 Hektar Acker, neuester Zeit etwas weniger, angebaut werden, woran zunächst jene Gegenden betheiligt sind, die vorzügliche Kochwaare liefern, wie insbesondere die durch ihre kalkreichen Böden hervorragenden silurischen und Kreideformationsgebiete, die einen großen Theil von Mittel- und Westböhmen bedecken. Das Stroh dieser beiden Pflanzen ist hochgeschätzt als Dörrfutter, das nahezu gutem Wiesenheu gleichkommt.

An diese vorzugsweise zu menschlichem Genuß dienenden Hülsenfrüchte reiht sich auch noch eine der Familie nach ihnen nicht ähnliche Körnerfrucht, der Buchweizen (Polygonum fagopyrum und tartaricum), welcher durch seinen raschen Wuchs und kurze Vegetationsdauer zur Stoppelfrucht geeignet und dessen Frucht nicht allein als Menschennahrung beliebt geworden ist, sondern auch, sowie die Hülsenfrüchte, ein geschätztes Stroh als Futter gewährt. Daneben ist seine honigreiche Blüte eine gute Weide für Bienen, und es wird hier und da Buchweizen hauptsächlich als Bienenfutter angebaut.

Von den im Feldbau minder verbreiteten, vermöge ihrer Nahrhaftigkeit aber beliebten Hülsenfrüchten ist die Bohne, auch Fisole genannt (Phaseolus nanus) zu erwähnen, deren Frucht in gekochtem, in gesäuertem und wohl auch in gemahlenem Zustande genossen wird und die hier und da aus der ehemaligen Gartenpflanze ein Feldgewächs geworden ist. Daneben gibt es aber in neuerer Zeit auch Hülsenfrüchte, deren Samen ausschließlich als kräftiges Viehfutter Verwendung findet, und da nimmt den ersten Platz die Wicke (Vicia sativa), die jüngere Stelle die Acker- und Pferdebohne (Vicia faba) und die jüngste die Lupine in ihren drei Arten (Lupinus luteus, albus und angustifolius) ein. Während die Wicke bei uns längst schon als Pferdekraftfutter bekannt ist und selbst in Volksliedern besungen wird, sind die Bohnen im Feldbau Eindringlinge neuerer Zeit und werden als solche zumeist auf Großgütern angebaut. Die Lupine aber fängt erst an, sich Bahn zu brechen, dürfte aber vermöge ihrer neuestens entdeckten Eigenthümlichkeit, den Boden mit ihren Wurzelknöllchen an Stickstoff zu bereichern, recht bald auch dort Freunde finden, wo man bisher von ihr die Meinung hegt, daß sie sich nur für ärmliche Sandböden empfiehlt. Dieses, nicht nur den Lupinen, sondern allen Hülsenpflanzen innewohnende Vermögen eröffnet diesen Blattgewächsen eine neue Zukunft in Böhmen, so daß man vermuthen darf, daß sie an Verbreitung in der Landwirthschaft gewinnen werden.

Futterpflanzen. Eine hohe Bedeutung für den böhmischen Landwirth haben jene Futtergewächse, deren Anbau auf Äckern erst im vorigen Jahrhundert angeregt, nunmehr derart verbreitet ist, daß selbst auf dem kleinsten Grundbesitz in den ärmsten Landestheilen Einiges davon anzutreffen ist. Es sind vorwiegend Kleearten und kleeartige Pflanzen, die heutzutage an 10 Procent der gesammten Feldarea in Anspruch nehmen. Darunter findet man die verschiedenen Arten des Klee's (Trifolium), zumeist Roth- und Weißklee, in die Fruchtfolgen der Wechselwirthschaft als wohlthätige Blattpflanzen eingereiht, während deren Verwandte, der Luzernklee (Medicago) und der Esparsetteklee (Onobrychis), ihrer langen Lebensdauer nach sich für Fruchtfolgen mit alljährigem Wechsel zwar nicht eignen, dagegen auf besonderen Ackerparcellen, sogenannten Futterschlägen, überall anzutreffen sind und sich vermöge ihres Blattreichthums und dem

hohen Eiweißgehalt als vorzügliches Grün- und Dörrfutter längst bewährt haben. Der Luzernklee, der in guten tiefgründigen Lagen selbst 15 bis 20 Jahre und darüber ausdauert, ist deshalb namentlich in den Hopfen bauenden Gegenden als Wechselfrucht beliebt, da auch diese edle Gewürzpflanze beste Bodenmischungen fordert, von ähnlicher Lebensdauer ist und als Nachfrucht der Luzerne sehr gut gedeiht. Eine ebenso nützliche als durch ihren Blütenstand und ihre Farbe schöne Ackerpflanze ist der Esparsetteklee, der in Böhmen insbesondere in kalkreichen Böden zu hohen Ernten gedeiht und dessen Heu zu den ausgiebigsten Dörrfutterarten gezählt wird. Neuerer Zeit werden hier und dort auch Incarnatklee, ferner Gemenge von Roth-, Weiß- und Esparsetteklee mit Gräsern gebaut. Diese Futterbestände sehen künstlichem Wieswachs gleich und sind ob des ausgezeichneten Futterertrages sehr beliebt. Endlich gehört zu den im ganzen Lande verbreiteten Futterkräutern auch das Mischlingsfutter, gewöhnlich Roggen oder Hafer mit Erbsen oder Wicke, Mengsaaten, die nicht nur der Ernährung des Viehes zugute kommen, sondern auch den allmäligen Übergang von der vormaligen Zwei- und Dreifelder- (Körner-) Wirthschaft mit Brache zur Wechselwirthschaft ohne Brache in nützlicher Weise fördern.

Die Hackfrüchte. Zwei Gewächse, vor hundert Jahren in Böhmen kaum dem Namen nach bekannt, liefern heute Millionen seiner Einwohner Nahrung und Genußmittel, dem Staatsschatz aber Millionen von Steuergulden: es ist dies die Kartoffel und die Zuckerrübe.

Für den Anbau der ersteren sind mit Ausnahme schwerer Thonböden fast alle Bodenarten, ganz besonders aber die leichten Lehm- und Sandböden geeignet; dazu kömmt, daß die Kartoffel auch gegen rauheres Klima nicht allzu empfindlich ist und, sobald sie die Spätfröste glücklich überstanden, zu einer ansehnlichen Knollenfrucht von ausgezeichneten Qualitäten gedeiht. Sie nimmt gegenwärtig an 13 Procent des Ackerlandes ein und ihre Gesammternte erreicht an 25 Millionen Hektoliter. Wiewohl die Kartoffel dem Armen zum täglichen unentbehrlichen, dem Wohlhabenden zum beliebten Nahrungsmittel geworden ist, so dient doch nur der kleinere Theil ihrer Gesammternte zu directem Genusse des Menschen; bei weitem der größte Theil wandert in die Spiritusbrennereien, wo das Stärkemehl der Kartoffel zu Alkohol umgewandelt wird, während alles Übrige, Schlempe genannt, ein ausgezeichnetes Mastfutter für das Hornvieh bietet, dessen Verwendung wir jenes zarte, überaus wohlschmeckende und daher beliebte Rindfleisch und jene Massen Talg verdanken, welche die 203 Kartoffeln verarbeitenden Brennereien des Landes mit einem Steuererträgnisse von circa 7 Millionen Gulden liefern.

Die Zahl der Kartoffelvarietäten, die in Böhmen gebaut werden, beträgt mehrere Hunderte, doch sind darunter auch viele nur Curiositäten, die von Liebhabern gebaut werden. Graf Berchtold schätzt in seiner bekannten Monographie die bestehenden Spielarten auf

mindestens 1000. Zu Zwecken der Spiritusfabriken dienen die stärkereichsten, zur Viehfütterung die albuminhaltigsten Abarten; zum menschlichen Genuß eignen sich und sind meist verbreitet die sächsische Zwiebelkartoffel und andere früh- und spätreifende, meist nicht allzu große Knollen liefernde Spielarten.

Die zweite der Hackfrüchte, die Rübe, hat sich aus einer vormals nur als Küchengewächs bekannten Gartenpflanze im Laufe des XIX. Jahrhunderts zu jener Hauptpflanze Böhmens emporgeschwungen, mit welcher das Land weit mehr als seinen eigenen jährlichen 800.000 Metercentner betragenden Zuckerbedarf deckt, dem Staate aber an 36 Millionen



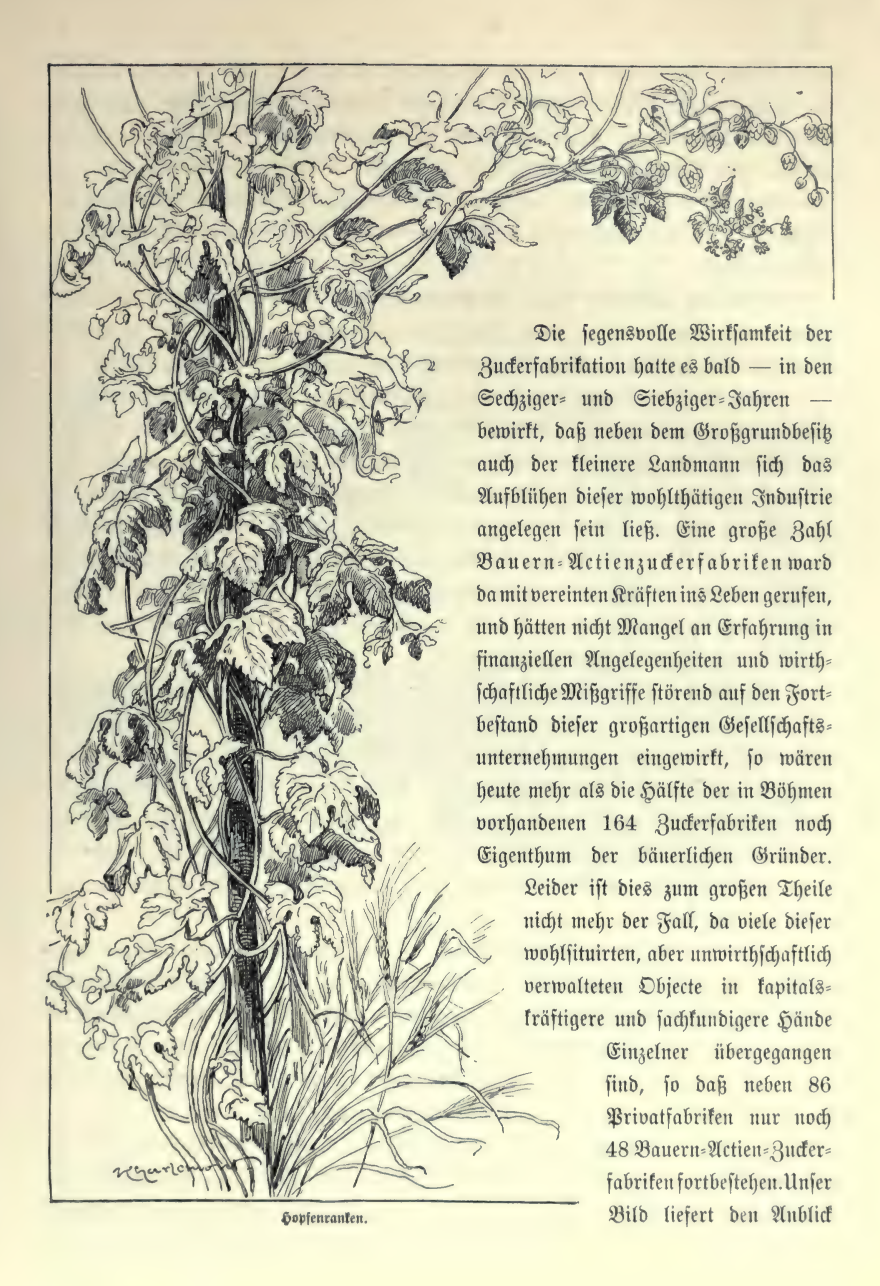
Bauern-Actien-Zuckerfabrik in Chrudim.

Gulden Steuer abführt. Sie kann sich allerdings an Verbreitung im Lande mit der Kartoffel nicht messen, denn wenn ihr auch die Bodenbeschaffenheit in den meisten Gegenden des Landes zusagen würde, so ist sie in Bezug auf die zweite Bedingung des Gedeihens, das Klima, weit wählerischer als die Kartoffel, indem sie einen lohnenden Zuckergehalt nur in warm gelegenen Niederungen erreicht. Da indeß Böhmen auch an diesen gesegneten Fluren keineswegs arm ist, so ist es in der Lage, auf seinen 120.000 Hektar Rübenland alljährlich circa 38 Millionen Metercentner Zuckerrübe zu erzeugen, welche insgesammt den Zuckerfabriken zugeführt werden.

Ein eigenthümlich reges Leben und Treiben gibt es im Herbst in den Zuckerfabriksgebieten, wenn die Zeit der Rübenernte herangerückt ist. Da wimmelt es auf den Feldern

von Arbeitern und Arbeiterinnen, welche die Hackfrucht aus dem Boden ziehen, um sofort mit Messern jene oberen Theile abzusondern, die an Zucker ärmer, dagegen reich an „Nichtzucker", die chemischen Proceduren in der Fabrik nur erschweren würden, während sie ein willkommenes Futter für Melkvieh abgeben. Zahlreiche Pferde- und Ochsenzüge sind hierauf damit beschäftigt, die abgewogenen Rübenmassen den „Mieten" zuzuführen, die in der Nähe einer jeden Zuckerfabrik auf Feldern angelegt zur Einlagerung der Rübe dienen. Um diese Zeit befördern Eisenbahnen Tausende von Waggons Zuckerrübe und nicht selten geräth darob aller übrige Wagenverkehr ins Stocken. Kaum hat der Monat September begonnen, so sieht man auch schon die hohen Fabriksschlote rauchen und Hunderte geschäftiger weiblicher und männlicher Arbeiter besorgen in emsiger, wohlgeregelter Eile die Zustreifung der Rübe zur Fabrik, wo aus der rohen Knollenfrucht in wenig Stunden jener dickflüssige Saft erzeugt wird, in welchem schon winzige Zuckerkrystalle wimmeln, die dann in Formen gebracht, in wenig Tagen nach dem Abtropfen des Saftes zu Roh- und Hutzucker erhärten.

Wiewohl Zuckerfabriken hauptsächlich dazu errichtet werden, um mit ihrem Product das Leben der Menschen zu versüßen, so sind dieselben nebstbei auch Quellen einer Reihe höchst nützlicher Nebenproducte und Abfälle geworden, die insgesammt in dem wirthschaftlichen Leben Böhmens eine hervorragende Rolle spielen. Dazu gehört als hauptsächliches Nebenproduct die Melasse, die vermöge ihres hohen Zuckergehaltes ein zur Spirituserzeugung vorzüglich geeignetes Rohmaterial bietet, das seinerseits wieder ein technisch wichtiges Nebenproduct, die Melassenschlempe, liefert, aus welchem Tausende Metercentner Pottasche erzeugt und dem Handel, zumeist für Zwecke der Glasfabriken, zugeführt werden. Ein nicht minder wichtiger Abfall der Rübenzuckerfabrikation sind die Schnittlinge, deren Millionen Centner in frischem Zustande eingelagert zu einem werthvollen, dem Sauerkraut nicht unähnlichen Futter werden, mit dem die rübenbauenden Landwirthe im Winter und Frühjahr ansehnliche Herden von Rindern zu ernähren vermögen. Endlich gibt eine jede Zuckerfabrik auch noch eine Reihe von zur Düngung dienenden Abfällen an die Landwirthschaft ab, kalkreichen Preßschlamm, Knochenkohlestaub, Waschwässer und dergleichen. Da der Zucker, das Hauptproduct dieser Industrie, genau so wie die Stärke der Kartoffeln, nur aus Luftstoffen gewebt ist, während alles Übrige, das heißt alle Nebenproducte und Abfälle der Zuckerfabrikation, überaus reich an Bodensubstanzen sind: so kann man ermessen, welchen segensreichen Einfluß diese Industrie auf das Gedeihen des Ackerbaues äußert. Sie entzieht dem Boden lediglich die aus der Luft stammenden Substanzen, beläßt ihm dagegen alle (Mineral-) Substanzen der Rübe, führt ihm aber überdies noch jene reichhaltigen und wirksamen Zusätze zu, deren die Fabriken behufs Zuckerausscheidung bedürfen und die als Dungmittel eine wesentliche Bereicherung des Bodens bedeuten.



Hopfenranken.

Die segensvolle Wirksamkeit der Zuckerfabrikation hatte es bald — in den Sechziger- und Siebziger-Jahren — bewirkt, daß neben dem Großgrundbesitz auch der kleinere Landmann sich das Aufblühen dieser wohlthätigen Industrie angelegen sein ließ. Eine große Zahl Bauern-Actienzuckerfabriken ward da mit vereinten Kräften ins Leben gerufen, und hätten nicht Mangel an Erfahrung in finanziellen Angelegenheiten und wirthschaftliche Mißgriffe störend auf den Fortbestand dieser großartigen Gesellschaftsunternehmungen eingewirkt, so wären heute mehr als die Hälfte der in Böhmen vorhandenen 164 Zuckerfabriken noch Eigenthum der bäuerlichen Gründer. Leider ist dies zum großen Theile nicht mehr der Fall, da viele dieser wohlsituirten, aber unwirthschaftlich verwalteten Objecte in kapitalskräftigere und sachkundigere Hände Einzelner übergegangen sind, so daß neben 86 Privatfabriken nur noch 48 Bauern-Actien-Zuckerfabriken fortbestehen. Unser Bild liefert den Anblick

einer solchen von Bauern gegründeten Zuckerfabrik (Chrudim). Es werden in Böhmen im Ganzen über drei Millionen Metercentner Rohzucker erzeugt, wobei über neun Millionen Metercentner Kohle verbraucht und ungefähr 42.000 Arbeiter beschäftigt werden. Den Aufschwung der böhmischen Zuckerindustrie möge am besten die Thatsache beleuchten, daß die Zuckermenge, welche vor 50 Jahren alle böhmischen Fabriken zusammen erzeugten, heute von einem jeden einzelnen der 134 in Betrieb stehenden Etablissements producirt wird!

Neben der Zuckerrübe erzeugt die Landwirthschaft Böhmens auch noch ansehnliche Mengen von Futterrüben, die an Zucker zwar nicht arm sind, zugleich aber an Eiweißkörpern so viel enthalten, daß sie ein werthvolles Winterfutter für das Vieh bilden.

Auch die Ölgewächse (Raps, Mohn, Sonnenblumen) sind in Böhmen nicht ohne Bedeutung, wenn auch, was den Raps (Brassica rapa) betrifft, dessen Cultur vormals, wo weder das Leuchtgas, noch das Petroleum im Gebrauche war, eine ausgedehntere gewesen ist als heute, nicht nur diese modernen Leuchtmittel, sondern auch die Einfuhr überseeischer Ölsamen (wie Baumwollsaat, Erdnüsse u. a.) eine den Rapsbau drückende Concurrenz machen. Diese Pflanze hat aber die nützliche Wirkung geübt, in Böhmen die Drill- oder Reihencultur nebst einer Menge neuer Hackgeräthe und Maschinen einzubürgern, was später der Zuckerrübencultur zugute kam. Raps wird gegenwärtig auf etwa 18.000 Hektaren bester Ackerböden gebaut.

Mit Mohn (Papaver somniferum) werden, da er nicht allein ein geschätztes Öl für die Malerei liefert, sondern auch ein beliebtes volksthümliches Genußmittel ist, immer noch ausgedehnte Flächen bebaut. Die Sonnenblume (Helianthus annuus) findet hingegen bisher nur als Bienenfutter Verwerthung, denn die Gewinnung des schmackhaften Öls ihrer Samen stößt bisher aus Mangel an Ölmühlen, denen die Besteuerung unüberwindliche Hindernisse bereitet, auf Schwierigkeiten. Man findet sie daher wohl überall im Lande, jedoch mehr als Gartengewächs und Zierpflanze, denn als Object des Feldbaues.

Leinbau. Keine Wirthschaftspflanze hat in der Neuzeit solche Wandlungen erfahren wie der Lein (Linum usitatissimum), der noch vor einem halben Jahrhundert, allenthalben in Böhmen gebaut, Tausende fleißiger Frauenhände beschäftigte. Heute macht seinem Anbau die Einfuhr der Baumwolle, und seiner häuslichen Verarbeitung die mechanische Spinnerei und Weberei derart Concurrenz, daß ein Wiederaufblühen seiner ehemaligen sehr sorgfältigen Cultur kaum mehr zu gewärtigen ist.

Spinnrad und Rocken, heute nur noch im Theater sichtbar, wenn Gretchen spinnend ihr wehmüthiges Lied singt, dieses liebliche Geräthe fehlte ehedem in keinem ländlichen Hauswesen und beschäftigte die langen Winterabende hindurch Frauen und Mädchen,

welche unter Gesang und Erzählungen ihre schnurrenden Räder mit dem Fuß bewegten, während die Finger den Flachs zu feinen Fäden spannen.

Im Sommer gab der Lein nicht weniger Arbeit als im Winter, denn er erfordert, soll er gedeihen, außer fettem Boden fleißiges Jäten; im Herbst, wo die Thau- oder Wasserröste und die ganze Reihe Zubereitungsarbeiten mit dem Flachs ihren Lauf nimmt, gab es wieder Verdienst für das Volk. Es war und ist die Leincultur vorzugsweise in den feuchteren Gebirgsgegenden einheimisch, indeß auch im flachen Lande nicht unbekannt.



Moderne Hopfendrahtanlage zu Michelob (Měcholupy).

Neben dem Lein wurde und wird auch Hanf (Cannabis sativa) gebaut; gleich dem Lein wird indeß auch dieser um so seltener, je mehr ausländische Gespinnstpflanzen auftauchen und ihre Fasern nach Böhmen gelangen, um infolge ihrer Billigkeit und Brauchbarkeit unsere althergebrachten Gespinnstgewächse zu verdrängen.

Zwar hat die Leincultur deshalb nicht ganz aufgehört, denn noch immer werden von ihr 27.660 Hektar Ackerland in Anspruch genommen, welche 164.540 Metercentner Flachs liefern, die Cultur hat aber aufgehört eine Quelle zahlreicher gewinnbringender Gewerbe zu sein. Dort, wo vormals Hunderte wohlhabender Pflanzer und Weber Erwerb fanden, sehen wir heute die Wohlhabenheit concentrirt in wenigen Fabriken,

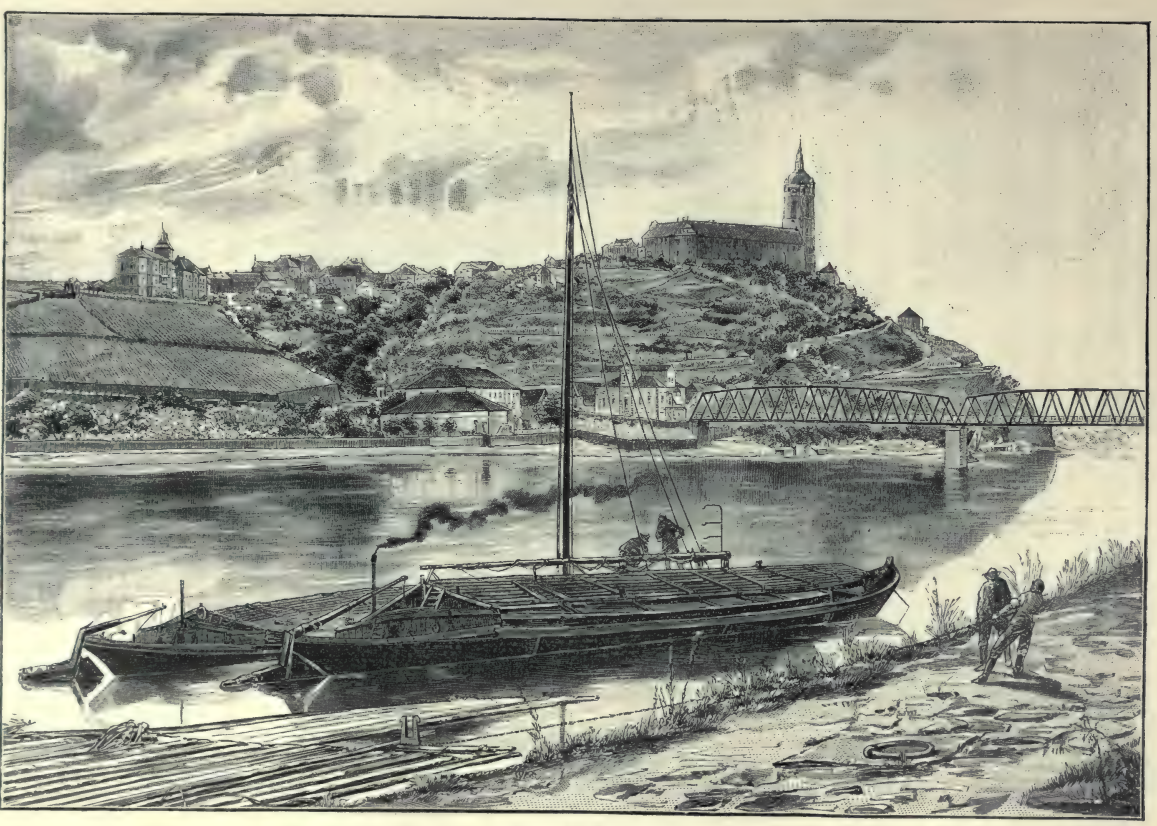
die zwar Tausende mittelloser Spinner und Weber beschäftigen, ihnen aber nur ein kümmerliches Dasein bieten, auch dem Landwirth nur karge Preise für den Flachs zugestehen.

Unter den Handelsgewächsen besitzt Böhmen in seinem Hopfen (Humulus lupulus) ein Product, dem vorzügliche Eigenschaften nicht nur in Europa, sondern nahezu auf dem ganzen Erdball den Ruf einer Waare ersten Ranges gesichert haben. Der Hopfen bildet den Reichthum ganzer Districte und wird mit Recht der Stolz der böhmischen Landwirthschaft genannt. Derselbe nimmt heute etwa 10.420 Hektar des fruchtbarsten Ackerlandes ein und ist im Handel als Roth- und Grünhopfen bekannt. Die vorzüglichste Waare ist der Rothhopfen, dessen Culturgebiet sich hauptsächlich über die Gegenden des Nordwestens, um die Städte Rakonitz (Rakovník), Saaz (Žatec) und Auscha (Ouštěk) erstreckt, wo der Hopfen nicht weniger als 8064 Hektar einnimmt. Es sind dort insbesondere die Gebiete der permischen Formation mit ihrer eigenthümlichen Rotherde nebst einigen humusreichen tiefgründigen Alluvien die Pflanzstätte des weltberühmten feinsten Rothhopfens, neben dem der Grünhopfen in den nördlichen Gegenden von Dauba (Dubá) die zweite Rolle spielt, da er sich blos auf 875 Hektar Landes ausbreitet und im Handel, wie auch im Preise, dem Rothhopfen nachsteht.

Vormals gab es im Lande fast überall einzelne Hopfengärten, deren Producte wohl den Bedarf der nächsten Brauereien zu decken hatten; es finden sich davon noch allenthalben Spuren in den Flurenbenennungen, und im Westen Böhmens, in der Gegend von Klattau (Klatovy) war im XVI. Jahrhundert nicht nur die Cultur dieser Pflanze volksthümlich, sondern auch ihr Export ein schwunghafter, wie dies ein lateinisches Gedicht aus jener Zeit mit den Worten bezeugt: „Clatovia lupulum colit, quem praesto Bavarus aufert“ (Klattau baut Hopfen, den der Baier schleunig davonträgt). Im Stadtmuseum zu Klattau wird ein silbernes mit dem Stadtwappen versehenes Petschaft der dortigen Hopfenhalle aus dem Jahre 1553 aufbewahrt mit der Inschrift: „Znamení chmelové m. Klatow“ (Hopfenzeichen der Stadt Klattau).

Bei dem Reichthum an dem besten Hopfen der Welt, wie nicht minder an der vorzüglichsten Gerste, deren sich Böhmen erfreut, ist es selbstverständlich, daß in seinen Städten die Bierbrauerei zur Blüte gelangte. Ein alter Spruch kennzeichnet die ausnehmende Güte böhmischen Bieres mit den Worten: Unus papa Romae, una cerevisia Raconae (Ein Papst in Rom, Ein Bier in Rakonitz).

Unser Bild einer modernen Hopfendrahtanlage (auf der Dreher'schen Domäne Michelob, Měcholupy, an der Buschtěhrader Bahn) läßt das Geschäft des Landwirthes zur Zeit der „Hopfenpflücke“ im August wahrnehmen; dieser geht eine Reihe sorgfältiger Arbeiten voran, deren Zweck die Förderung einer möglichst reichlichen Entwicklung der



Culturen bei Melnik.

weiblichen Blütendolden und des darin angehäuften gewürzigen Lupulins ist. Gepflückt und wohlgetrocknet werden die Dolden in Säcke fest verpackt und in den Handel gebracht. Es ist fortan Sorge der Landwirthe, ihr vorzügliches Product vor Verfälschungen mit minderer Waare zu schützen, weshalb in den vorgenannten Städten besondere „Hopfensignirhallen“ eingerichtet sind, welche sich bemühen, die Echtheit der Provenienz eines jeden Hopfenballen zu documentiren.

Wenige Länder können sich rühmen, eine so günstige klimatische Lage und so vortheilhafte Bodenmischungen für den Obstbau zu besitzen als Böhmen. Dazu kömmt die den Böhmen sowohl slavischer als deutscher Zunge angeborene Liebe zum Obstbaum, dessen segensreiches Wesen in Volksliedern gepriesen wird. Es kann daher nicht auffallen, daß Fremde in Prag und auf dem Lande den ungewöhnlichen Obstreichthum des Marktes bewundern, und daß von den 16 ½ Millionen Obstbäumen jahraus jahrein ansehnliche Ladungen Obst über die Landesgrenzen wandern. In Lobositz werden z. B. an 68.400 Metercentner frisches und an 14.830 Metercentner Dürrobst die Elbe hinab geführt. Nicht minder bedeutende Mengen passiren im Norden und Südwesten die Grenzen. An der Ausfuhr nehmen insbesondere jene Gebiete Antheil, die, wie das Elbethal, den Transport zu Wasser benützen können, da die empfindliche Waare durch Erschütterungen leidet, die Wasserstraße aber die schonendste und zugleich die billigste ist.

Böhmisches Obst, wie die vorzüglichen Mischensker u. a. Äpfel, sowie zahlreiche Birnensorten mit althergebrachten Benennungen werden im Norden Europa's, besonders dort, wo Wasserwege hinführen, häufig auf den Tafeln Wohlhabender gefunden. Zur Pflege und Verbreitung dieser einträglichen Cultur für den Export wird immer mehr angeeifert, sowohl durch Fachschulen, deren es drei gibt (zu Troja bei Prag, ferner Melnik und Leitmeritz), als auch durch zahlreiche Vereine, denen der sorgsame Landesculturrath alle Förderung angedeihen läßt. Auch die Kunst, Obst zu conserviren, vormals ausschließlich mittelst gewöhnlicher Dörröfen prakticirt, wird seit einiger Zeit emsig gehoben. Auch die Obstweinbereitung beginnt an Boden zu gewinnen.

Es kann heute behauptet werden, daß es im Lande keine Gegend mehr gibt, in welcher jeder Obstbau fehlen würde, was insbesondere seine Geltung hat, seitdem es gelungen ist, selbst die Vogelbeere, diesen Obstbaum der rauhen Gebirgsregionen, zu einer genießbaren Frucht zu veredeln.

An den Obstbau reiht sich unmittelbar der Weinbau. Zwar finden sich in den Flurenbenennungen im ganzen Lande noch zahllose Spuren vormaliger Weincultur und noch vor hundert Jahren gab es 2578 Hektar Weinland; heute jedoch wird der Weinbau nach den klimatischen Verhältnissen des Landes in beschränkterem Maße, im Ganzen nur noch auf 860 Hektar Grund (etwa 0·1 Procent der productiven Flächen Böhmens) betrieben.

Es sind hauptsächlich die südlich abfallenden Lehnen an den Ufern der unteren Moldau und Elbe, welche wegen ihrer warmen Lage und der Gesteinsformationen dem Gedeihen der Rebe günstig sind und den vorzüglichen Ruf der böhmischen Weine von altersher



Portal des Kellereinganges in Czernosek (Žernosekу).

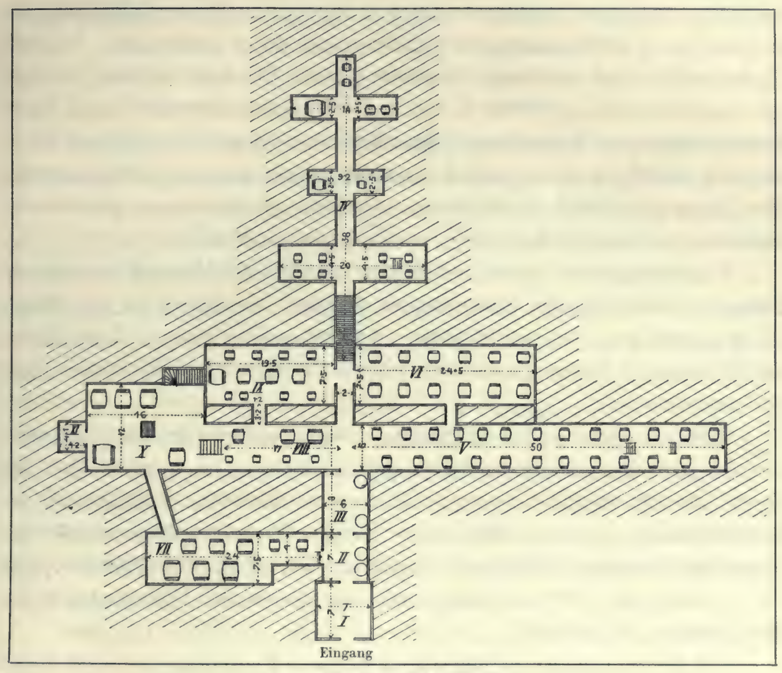
begründet haben. Melnik verdankt die Güte seiner Burgunder Rebe der Plänerkalkformation und ist die Heimat des berühmten granatrothen „Melnikers“, der wegen seiner milden Herbheit und seines starken Phosphorgehaltes zu den geschätztesten Getränken zählt. Unser Bild der Stadt Melnik mit den nächsten Umgebungen und dem Schloß des Fürsten Lobkowitz läßt die günstige Lage der Weingärten, von Süden gesehen, erkennen; doch reicht das Gebiet des Melniker Weines weit hin bis Beřkovitz und Raudnitz,

wo ein 20.000 Eimer fassender Weinkeller aus dem XVII. Jahrhundert besteht. Auch sind noch hierher zu reihen die Gegend von Troja unmittelbar bei Prag an der Moldau gelegen, wo ein leicht verwitterbarer Thonschiefer den Boden bildet, und die kalkreichen Lehnen am rechten Ufer der Chrudimka bei Chrudim, wo nach den Annalen des böhmischen Weinbaues einzelne Weingärten schon zu Zeiten Karls IV. bestanden, die neuester Zeit sowohl mit rothen als auch mit weißen Rebsorten wieder bepflanzt werden. Eine nicht minder bedeutsame Weinregion ist jene von Czernosek (Žernoseky), von Leitmeritz ab an beiden Elbe-Ufern mit Umgebungen, wo eruptive Gebirgsgesteine (Basalte, Phonolithe, Trachyte) das fruchtbare Erdmaterial liefern, welchem der aus weißen Traubensorten (vorwiegend Traminer und Zierfahnler) bereitete Wein seit Jahrhunderten seinen Wohlgeschmack verdankt.

Als Erinnerung an den ehemaligen Stand und Umfang des böhmischen Weinbaues kann der noch bestehende größte Weinkeller im Lande gelten, jener von Czernosek, der, jetzt dem Grafen Sylva-Tarouca gehörig, im XIII. Jahrhunderte erbaut, 50.000 Eimer Wein zu bergen vermag. Bemerkenswerth ist auch die Thatsache, daß schon vor mehr als 500 Jahren Karl IV. befahl, Weingärten in der ganzen Umgebung von Prag auf 3 Meilen im Umkreise anzulegen, von denen allerdings meist nur noch geringe Spuren sich erhalten haben.

Wiesenbau und Melioration. Obgleich die Grasflächen Böhmens zur Ackerarea in keinem besonders günstigen Verhältniß stehen, indem die Wiesen und Weiden zusammengenommen nur etwa 15 Procent, die Äcker dagegen über 50 Procent der Gesammtfläche betragen, so könnten doch die Wiesen in ihrem Gesammtausmaße von 522.014 Hektar und auch ein guter Theil der Weiden, die 261.951 Hektar ausmachen, beträchtlichere Mengen Futter liefern, wenn sie sich durchwegs in angemessenem Culturzustande befänden. Dies ist nun leider nicht überall der Fall, denn eine gar große Wiesenfläche ist bis heute entsprechender Heuerträge deshalb nicht fähig, weil an die Beseitigung der natürlichen Hindernisse der Production noch wenig oder gar nicht Hand angelegt worden ist, ja es gibt Gegenden, wo der kleinere, minder aufgeklärte Grundbesitzer versumpfte Wiesen für eine Art Naturnothwendigkeit hält und nicht daran glauben mag, daß da menschliches Bemühen im Stande und berufen wäre, Hilfe zu schaffen. Zwar hat schon vor einem halben Jahrhundert die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft das Bestreben bekundet, diesem Übelstande abzuhelfen, indem sie einen eigenen Wiesenbau-Ingenieur für das Land anstellte, dessen Thätigkeit nicht ohne wohlthätige Folgen geblieben ist. Indeß ist erst in den letzten Decennien das Streben nach Hebung der Grasproduction durch Meliorationen des Bodens ein erfolgreicheres geworden, seit der Landesculturrath für ein eigenes „culturtechnisches Bureau" sorgt, in welchem eine stattliche Anzahl tüchtiger Ingenieure

mit umfassenden Vorerhebungen und Arbeiten zum Zwecke von Bodenmeliorationen beschäftigt ist, deren Durchführung zu leiten und zu beaufsichtigen zu den Aufgaben des Bureau's gehört. Für solche ausgedehntere Bodenverbesserungen überhaupt und für Grasland insbesondere gibt es in Böhmen in allen seinen Theilen reichliche Gelegenheit; es ist von Fachleuten berechnet worden, daß von Böhmens verbesserungsbedürftigen Grundflächen bisher kaum mehr als drei Procent in entsprechenden Culturzustand gebracht sind,



Grundriß des Weinkellers in Czernosek.

daß somit dem neuen Zweige technischer Kunst, der Landesculturtechnik, noch ein weites Feld der Thätigkeit offen steht.

Zu dieser Thätigkeit finden sich in neuerer Zeit die Grundbesitzer Böhmens besonders durch die Aussicht auf Staats- und Landesunterstützungen angeeifert, welche die Regierung aus dem Reichsmeliorationsfonde, der Landesausschuß aus Landesmitteln zu bewilligen bereit sind, sobald das Unternehmen infolge der vorgeschriebenen Vorarbeiten ernste Bürgschaften des Gelingens zu leisten vermag. Bereits sind im Lande — der zahlreichen vom Großgrundbesitz auf eigene Kosten durchgeführten Wiesenbau-Anlagen und Boden-

verbesserungen nicht zu gedenken — mehrere großartige Wiesenmeliorationen mit Staats- und Landeshilfe vorgenommen und in zufriedenstellender Weise durchgeführt worden.

Eine zweite Einrichtung zur Hebung des Wiesenbaues, die nicht weniger erfolgreich wirkt, sind ambulante Wiesenbaucurse, deren Abhaltung in Böhmen seit einer Reihe von Jahren aus Landesmitteln besorgt wird. Vor einigen Jahren ward damit auf der Domäne Nachod der Anfang gemacht; gegenwärtig ist die höhere landwirthschaftliche Landeslehranstalt Tabor damit betraut, indem sie alljährlich im Sommer in Gegenden, die sich dazu eignen, Wiesenbaucurse von vierwöchentlicher Dauer abhalten läßt, für deren Theilnehmer das Land eine Anzahl Stipendien gewährt. Die Curse sind indeß nicht nur von diesen Stipendisten gut besucht, sondern auch von jungen Landwirthen, die auf eigene Kosten Belehrung und Unterweisung suchen. Nach jedem der bereits abgehaltenen Curse wurde ein Stück Wiese in entsprechend meliorirten Zustand gebracht, zur Aufmunterung Aller, die das Grundstück in seinem früheren verwahrlosten Zustand kannten und nunmehr die Erfolge der Bodenverbesserungen zu betrachten Gelegenheit haben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Böhmen mit besten Aussichten auf eine namhafte Steigerung seiner bisherigen Grasproduction lossteuert; die Erfolge, die fast überall, und zwar schon kurze Zeit nach Vollendung der Meliorationsarbeiten zu Tage getreten und für Jedermann sichtbar geworden sind, lassen das Beste für die Zukunft des heimischen Wiesenbaues erhoffen.

Etwas älteren Datums sind die Bemühungen der böhmischen Landwirthe, insbesondere der Großgrundbesitzer, nasse Grundstücke mittelst Trockenlegung zu verbessern. Hier galt es nicht allein Wiesengründe, sondern auch bedeutende Ackerflächen durch Drainage der Verwahrlosung zu entreißen. Auch diesem wichtigen Zweige des Meliorationswesens widmet das culturtechnische Bureau des Landesculturrathes große Aufmerksamkeit und es sind heute wohl schon Millionen von Currentmetern Drains, mit entsprechenden Thonröhren versehen, in Thätigkeit.

Die Thierproduction. Wiewohl es Böhmens Landwirthen nie an Sinn für die Thierzucht gemangelt hat, so ist doch erst in der Neuzeit dieser Theil der landwirthschaftlichen Production zu einer achtunggebietenden Bedeutung herangereift, seitdem einerseits die Mittel zur Erhaltung der Thiere in reichlicherer Menge als vormals beschafft werden, anderseits auch zweckmäßige und erprobte Zuchtregeln immer mehr zur Kenntniß und Gewohnheit der ländlichen Bevölkerung gelangen. Es gab in Böhmen, bei der nur mäßigen Verbreitung von Wiesen und Weideflächen, sogar eine geraume Zeit, wo die mangelhafte Ernährung der Wirthschaftsthiere ein fast allgemeines Herabkommen derselben in Größe und Gestalt zur Folge hatte, ein Übelstand, der erst zu weichen begann, als der Klee- und Futterbau auf Äckern aufkam und es ermöglichte, für das Vieh kräftigere und ausgiebigere

Nahrung zu schaffen. Für die Zucht jener Thiergattungen, deren Gedeihen ausgedehnte Weideflächen erfordert, ist Böhmen in geringerem Maße geeignet als andere Länder, wie namentlich für die Pferde-, hauptsächlich aber für die Schafzucht. Dagegen bilden die Zucht der Rinder, die auch ohne stetige Sommerweiden bei Stallfütterung gut gedeihen, daneben die Borstenviehzucht ansehnliche Zweige der Production.

Böhmen zählte an Wirthschaftsthieren, und zwar:

Im Jahre 1805	Pferde	164.161,	Rinder	989.204,	Schafe	1,297.816
„ „ 1880	„	197.602,	„	2,092.388,	„	761.264
„ „ 1837	Ziegen	100.732,	Schweine	244.272,		
„ „ 1880	„	307.555,	„	322.055,		

Wenngleich die Pferdezucht des Landes wegen Mangels ausgedehnter Weiden- und Tummelplätze lange nicht jene Ausdehnung erreichen kann wie in grasreichen Ländern mit weiten Ebenen, so wird doch in Böhmen das Pferd mit viel Sorgfalt gezüchtet und gepflegt; für die Güte des Materiales liefern die stark besuchten Pferdemärkte, insbesondere im Süden Böhmens und in Chrudim, seit Jahrhunderten einen sprechenden Beweis. Daselbst gelangen nicht nur kräftige Wirthschafts- und schön gestaltete Luxuspferde einheimischer Zucht in bedeutender Anzahl zum Verkaufe, sondern es werden auch zahlreiche Fohlen dem Auslande zugeführt, um hauptsächlich in den grasreichen Niederungen Norddeutschlands zu tüchtigen Zug- und Reitpferden herangezogen zu werden, die dann nicht selten als „Holsteiner“ wieder in ihr Heimatland Böhmen zurückkehren. Die Zahl der Pferde hat neuerer Zeit hauptsächlich dadurch eine Vermehrung erfahren, daß im Betriebe der Landwirthschaft wegen des sich immer mehr ausbreitenden Hackfrüchtebaues Pferdezüge in bedeutenderer Anzahl benöthigt werden als vormals bei vorherrschendem Getreidebau, auch deshalb, weil seit dem Aufschwung des Schiffahrts- und Eisenbahnwesens der Frachtenverkehr auf dem Lande stark zugenommen hat.

Die Zucht des Pferdes war in Böhmen bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts Sache des Großgrundbesitzes, es bestand eine stattliche Anzahl von Pferdegestüten auf dessen Domänen. Erst 1781 ging diese Aufgabe vorwiegend in militärische Hände über. Es wurden immer mehr ärarische Hengste in Verwendung gebracht, über die von den bäuerlichen Eigenthümern gepflegten Fohlen amtliche Erhebungen gesammelt und danach die geeignetsten jungen Hengste zur Aufzucht auserkoren. Bis zum Jahre 1861 war die Belegung der bäuerlichen Stuten durch ärarische Hengste ganz unentgeltlich, da erst wurde eine Sprunggebühr eingeführt und gegenwärtig werden über 500 Hengste im Lande gehalten, von denen jährlich im Ganzen an 30.000 Thiere bedeckt werden, so daß auf einen Hengst 50 bis 60 Stuten entfallen. Zum Zwecke der Veredlung, das heißt zur Erreichung wünschenswerther Eigenschaften der Pferde, wurden ausländische Thiere,

Pinzgauer, Percherons, englische, belgische und norddeutsche Hengste eingeführt. Für vorzügliche Fohlen werden nun Prämien in Dukaten (an 1300 Stück jährlich) zugesprochen, zu denen vom Ackerbauministerium und vom Landesausschuß beigesteuert wird, sowie auch einzelne Bezirksvertretungen, insbesondere des südlichen und östlichen Böhmens namhafte Geldbeträge zur Hebung der Pferdezucht durch Belohnungen spenden.

Außer den staatlichen Belegstationen gibt es im Lande Privatgestüte, wie namentlich zu Neuhof, Chlumec, Čimelitz, Časlau, Friedland, Neuschloß, Heřmanměstec, Turnau, Slatiňany und Stýskal, die vom Großgrundbesitz unterhalten werden.

Die Rindviehzucht würde in Böhmen heute kaum ihre bedeutungsvolle Stelle einnehmen, wenn das Vieh, sowie in den Alpenländern, nur auf den natürlichen Graswuchs angewiesen wäre und nicht der Futterbau auf Äckern und die landwirthschaftliche Industrie, vornehmlich die Zucker- und Spiritusfabrikation, dann die Bierbrauerei und Stärke-Erzeugung einem großen Theile des Landes jene Massen von Futtermitteln liefern würden, die gegenwärtig die Ernährung der Viehherden erfordert.

Die Ernährung der Thiere war noch vor einem Jahrhundert durchwegs eine überaus karge, eine wahre Hungerwirthschaft. Die Futterrationen, über die aus älteren Zeiten Aufschreibungen bestehen, waren ehedem so kümmerliche, daß es heutzutage kaum glaublich erscheint, wie dabei doch Viehstände erhalten werden konnten. Daher gab es auch im Lande kaum Thiere von so ausgeprägten Körperformen, daß man von besonderen Landracen hätte sprechen können. Neben dem Futterbau gestaltete sich die in unserem Jahrhundert aufgekommene Zuckerindustrie zu einer überaus wohlthätigen Förderin der Rindviehzucht, denn nicht nur daß sie große Massen Futter an die Viehzucht abgibt, veranlaßte sie auch die Einführung rationeller Fruchtwechselwirthschaft, bei welcher, entgegen der alten Körnerwirthschaft mit viel brachliegenden Grundstücken, durch weise Einschaltung von Futterpflanzen zwischen die Halmfrüchte Fruchtfolgen in Aufnahme kamen, die der Viehhaltung früher nicht für möglich gehaltene Grün- und Dörrfuttermengen zur Verfügung stellten.

Nicht minder den Aufschwung der Rindviehzucht fördernd ist auch die in Böhmen blühende Spiritusindustrie, welche, abgesehen davon, daß auch sie durch den nothwendig gewordenen Kartoffelbau den Anstoß zum Auflassen der Dreifelderwirthschaft und Übergang zum Fruchtwechsel gegeben, große Massen Schlempe liefert, die insbesondere als Mastfutter für Rinder von unschätzbarem Werthe sind. Was die Bierbrauerei betrifft, die zwar kein modernes, sondern ein bereits seit Jahrhunderten betriebenes Gewerbe in Böhmen ist, so hat doch ihre in neuerer Zeit erfolgte bedeutende Ausdehnung einen nicht geringen Antheil an der gegen frühere Zeiten besseren, kräftigeren Ernährung der Rinder, und so kann mit Recht behauptet werden, daß die Landwirthschaft Böhmens für den Reichthum,

den die Alpenländer an natürlichem Viehfutter besitzen, in seinem künstlichen Futterbau und seinen Fabriksabfällen einen ausgiebigen Ersatz zu finden bestrebt ist.

Die Rindviehzucht Böhmens hat indeß noch eine Maßregel kräftig gefördert: die Abschaffung der vormals allgemein üblichen Verpachtung der gesammten Milchnutzung an die sogenannten Schaffersleute, da infolge dieses Systems weder die Ernährung, noch die Zucht der Thiere nach zweckmäßigen Grundsätzen erfolgen konnte.



Egerländer Zuchtstier.

Wenn von der Hebung der Rindviehzucht Böhmens in den letzten Decennien gesprochen wird, so soll damit gesagt werden, daß die Rinder des Landes besser genährte, wohlgestaltete und im Körpergewichte namhaft schwerere Thiere sind als sie vor 60 bis 100 Jahren waren. In der That ist von altböhmischen Rinderracen nur noch wenig vorhanden. Es sind die Raceneigenschaften der Rinder zumeist Ergebnisse der Mischung fremden Blutes mit den einheimischen Thieren. Vielfach, insbesondere durch den Großgrundbesitz, wurden Stiere und Kühe zunächst aus den Alpenländern, in neuerer Zeit auch aus Norddeutschland und England in Böhmen eingeführt, und aus den

Mischungen dieser mit den einheimischen Rindern haben sich im Laufe der Zeit „Schläge“ herausgebildet, die heute mit vielen besonderen Eigenschaften auftreten und als Landracen, Landschläge, angesehen werden, deren einige an Constanz wohl schon Wesentliches aufzuweisen haben.

So ist in dem Gebiete des böhmischen Mittelgebirges, im Nordwesten des Landes, der „Brüxer“ Schlag einheimisch geworden, dessen Exemplare sich durch bedeutendes Körpergewicht, die Ochsen von 500 bis 700 Kilo, die Kühe von 400 bis 500 Kilo auszeichnen. Die mittlere Milchergiebigkeit der letzteren wird auf 1500 bis 1900 Liter im Jahre geschätzt. Sie sind von Farbe braunroth und liefern auch kräftige Zugthiere. Im Osten von Böhmen finden wir unter der Benennung „böhmisch-mährisches Gebirgsvieh“ ein gelbrothes, weißgeflecktes Rind, das seine Formen Berner und Kuhländer Stieren verdankt, während das wegen seiner vortheilhaften Eigenschaften sehr beliebte „Opočnoer“ Rind im Nordosten Böhmens durch Einfuhr von Schwyzer und Mürzthaler Stieren herangebildet wurde. Ein anderer nicht minder verbreiteter Schlag ist der rothbraune des Böhmerwaldgebietes; es sind Abkömmlinge der alten böhmischen Kühe und eingeführter Berner und Pinzgauer Stiere, die sich sowohl durch bedeutendes Körpergewicht als durch ziemlichen Milchreichthum — circa 1800 Liter jährlich — auszeichnen. Auch das Egerland, im Westen Böhmens, hat seinen besonderen Viehschlag, Abkömmlinge von Voigtländer und Tiroler Stieren und altböhmischen Kühen. Dieser Schlag steht an Körpergröße dem übrigen Landvieh etwas nach und ist auch minder milchergiebig.

Nach den gegenwärtig in Übung bestehenden Züchtungsmaßnahmen ist zu erwarten, daß einzelne Regionen Böhmens in kurzem zu wohlausgeprägten Rinderschlägen gelangen werden, insbesondere da ein Landesgesetz dahin wirkt, daß fortan zur Zucht nur wohlgeeignete Stiere in Verwendung kommen, eigene „Licentirungs-Commissionen“ in Thätigkeit sind und der Landesculturrath es sich angelegen sein läßt, durch Einfuhr von Stieren bewährter Race und durch Auswahl solcher, die bereits im Lande selbst herangezogen worden sind, dem Kleingrundbesitz tüchtige Vaterthiere zuzuführen. Auch werden für gelungene Zucht und Pflege namhafte Preise bei den „Regionalausstellungen“ und Ausstellungsmärkten als Prämien geboten.

Ein wesentliches Mittel zur Förderung der Rindviehzucht ist die Anlage des „Böhmischen Herdbuches“, welches, seit dem Jahre 1867 bestehend, das Ziel verfolgt, die Provenienz reinblütiger Rinder urkundlich nachzuweisen. Es wurde von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft begründet und wird von der landwirthschaftlichen Centralgesellschaft für das Königreich Böhmen weitergeführt.

Nachdem die Hauptnutzung der Rindviehhaltung, die Milch, durch Auflassung des jedem Fortschritt abträglichen Pachtsystems zum Gegenstand der Eigenverwaltung

geworden, ist neuerer Zeit auch in dieser Richtung mancher Fortschritt zu beobachten. Die alten Methoden der Rahm-, Butter- und Käsegewinnung weichen den Einrichtungen der Neuzeit. Während der Großgrundbesitz bemüht ist die Milch in wohlverwahrten Metallgefäßen mittelst der Eisenbahnen dem Consum der Städte zuzuführen und die Städte ihrerseits dafür sorgen, den Milchmarkt von der Gasse in säuberlich eingerichtete Laden zu verweisen, ist auch die Erzeugung von Butter ein Geschäft geworden, das selbst von dem kleinen Landwirth nicht mehr im Kleinen betrieben wird. Es bilden sich Genossenschaften, deren einzelne Mitglieder das tägliche Milchquantum zusammenthun, um Butter und Käse daraus zu erzeugen und diese Producte in größeren Quantitäten dem Handel, wohl auch dem Export zu liefern. Mit diesem genossenschaftlichen Betriebe geht eine entsprechende Verwerthung des Abfalls, der Molken, zur Fütterung von Borstenvieh Hand in Hand.

Die Schafzucht Böhmens, die vor wenig Jahrzehnten noch einen Ehrenplatz in der europäischen Thierproduction einnahm, da sie hochfeine Wolle an die Tuchfabriken und die feinstwolligen Zuchtwidder zum Theil auch an das Ausland zu liefern vermochte, ist heute der Zahl der Thiere nach auf die Hälfte ihrer vormaligen Höhe herabgesunken. Noch leben zahlreiche Personen, die jene Merino-Stammschäfereien kannten, welche, ursprünglich von Böhmens Magnaten unter directem Einfluß der Kaiserin Maria Theresia gegründet und später namhaft vermehrt und erweitert, bis über die Mitte unseres Jahrhunderts durch hohe Feinheit ihrer Electoral- und Negretti-Merinowolle sich auszeichneten und Tausende edler Widder um Preise absetzten, die heutzutage fabelhaft klingen; so wurden z. B. sechs- bis achttausend Gulden für einen dreieinhalbjährigen Zuchtstöhr der Fürst Schwarzenberg'schen Herrschaft Vorlik im Jahre 1818 gezahlt. Noch kann man die großartigen Schafstallungen sehen, die aus einer Zeit stammen, wo ganze Herrschaften, wie z. B. Hořovitz, ihre Betriebseinrichtung der Merinoschafzucht untergeordnet hatten und ein wohlgeschultes Schäfereipersonal die Pflege der werthvollen Thiere besorgte. Unter dem Einfluß so edlen Zuchtmateriales wurde in Böhmen das Bauernschaf allmälig verdrängt; es haben sich in bäuerlichen Stallungen feinwollige Mischlinge der alten Race mit Merinoblut derart verbreitet und einheimisch gemacht, daß heute das alte böhmische Bauernschaf wohl nirgends mehr zu finden und seine zwar nicht schlechte, aber doch grobe Tuchwolle kaum mehr bekannt ist.

Von den zahlreichen Stammschäfereien, die Böhmen zur Zeit der Blüte seiner Merinoschafzucht — in den Vierziger-Jahren — besaß, wurden infolge der überseeischen Wolleconcurrenz viele aufgelassen oder zur Verringerung ihrer Herden gezwungen, so daß der damalige mit 1,516.901 Stück berechnete Schafstand heute auf 761.264 Stück, die Hälfte, herabgemindert ist. Es mußte von dem Streben nach höchster Wollfeinheit,

vormals das Hauptziel der Schafzüchter, zur Pflege größeren Körpergewichtes und dichteren Wollwuchses übergegangen werden. Hierzu waren Anfänge schon zu Beginn des Jahrhunderts in Vorlik mit französischen Rambouilletschafen gemacht worden, nachdem König Ludwig XVI. dem Fürsten Schwarzenberg Originalzuchtthiere seiner Domäne Rambouillet geschenkt hatte, was kurz nachher Napoleon I. wiederholte, indem er eine Rambouilletherde von Widdern, Müttern und Lämmern dem Erzherzog Ferdinand III. von Toscana für die Herrschaft Jenč bei Prag zum Geschenk machte.

Da bei stetig sinkenden Wollpreisen das Schaffleisch etwas im Preise gestiegen war, trachtete man das Schafvieh auch zu größerer Mastfähigkeit heranzubilden, und es wurden zu diesem Zweck hochbeinige englische Mastschafe, wie die Southdowns, Cotswold, Leicester eingeführt, deren Nachkommen nun immer mehr Verbreitung finden, während das reine Merinoschaf zurücktritt und nur noch in wenigen der vormals bestrenommirten Stammschäfereien zu finden ist, vornehmlich in jenen der Fürsten Schwarzenberg in Libějitz, Kinsky in Zlonitz und Lobkowitz in Unter-Beřkovitz, dann der Grafen O. Thun in Zehuschitz, F. Thun in Peruc, Clam-Martinitz in Smečna und Schönborn in Lukavitz.

Es ist das Schaf in Böhmen nunmehr gleich dem Rinde in immer höherem Maße auf die Stallfütterung angewiesen, da es an Hutweiden umsomehr gebricht, als sich in der Landwirthschaft die Cultur der Hackfrüchte verbreitet. Dennoch ist es unzweifelhaft, daß die Schafzucht den raschen Niedergang nicht erfahren würde, wenn sich bei der Bevölkerung Böhmens das Schaffleisch einer eben solchen Beliebtheit erfreute wie bei den westeuropäischen Völkern. Auch diese können ihren Schafen nur jene karge Weide vergönnen, die der Ackerbau übrig läßt; nichtsdestoweniger obliegen sie, mit Rücksicht auf den entschiedenen Nutzen, den das Schaf infolge der Verwerthung selbst geringen Dörrfutters und Strohes zu liefern vermag, seiner Zucht und Pflege ungleich eifriger.

Im Gegensatz zu den Schafen können die Ziegen, dieses Milchvieh des kleinen Mannes, als stetig zunehmende Wirthschaftsthiere bezeichnet werden, denn in demselben Zeitraume, wo, wie oben bemerkt, die Zahl der Schafe in Böhmen auf die Hälfte herabgesunken ist, hat sich jene der Ziegen mehr als verdreifacht. Sie betrug

im Jahre	1837	100.723	Stück
„ „	1857	136.911	„
„ „	1869	154.273	„
„ „	1880	307.555	„

Es ist vorauszusehen, daß diese Zunahme noch andauern wird, ja es scheint, daß die Ziege, die dem Schafe am nächsten steht, in ihren Ansprüchen ungleich bescheidener, dagegen in ihren Leistungen, von der Wolle abgesehen, werthvoller als das Schaf ist, überall dort das letztere zu verdrängen vermag, wo es viele geringe landwirthschaftliche

Anwesen gibt, die nur einen geringen Viehstand erhalten können, oder wo es felderlosen Häuslern und ärmlichen Handwerkern möglich gemacht wird, für ihre Ziegen das karge Futter pachtweise oder unentgeltlich zu gewinnen. Wäre die Ziege nicht ein schonungsloser Schädiger und Verwüster aller belaubten Pflanzen, so würde sie sich wohl auch bei dem bemittelteren Landmann und selbst beim Großgrundbesitz einheimisch machen, da sich ihre Milch durch Menge und starken Fettgehalt — wenn auch nicht durch angenehmen Geruch — auszeichnet und die Fruchtbarkeit dieser Thiere bedeutend ist, auch der Zickelbraten besonders zur Osterzeit dem Lammbraten eine gefährliche Concurrenz macht, so daß es an Absatz für Zicklein selten mangelt. Allein beim größeren Grundbesitz findet man stets so viel Vorliebe für Bäume und Gesträucher, die den Reiz der Landschaften erhöhen, mit deren Laub aber die Ziege auf ewigem Kriegsfuße steht, daß sie in größeren Anwesen wenig oder gar nicht anzutreffen ist.

Umsomehr Sorgfalt wird dagegen dem Borstenvieh zugewendet, und hat die Schweinezucht Böhmens mit Recht einen vorzüglichen Ruf. Während in den übrigen, namentlich den südlichen Ländern der Monarchie die Borstenviehhaltung zumeist mittelst freier Sommerweide betrieben wird, lebt in Böhmen das Schwein zwar nicht ohne jeden Weidegang, wächst aber doch vorzugsweise in häuslicher Pflege und Wartung auf, und diese Sorgfalt ist es, die das Gedeihen des Schweines, das rasche Wachsthum und den Fettansatz so sehr fördert, daß „böhmische", insbesondere „Prager Schinken" ob ihres mürben, feinfaserigen Fleisches zu gesuchten Leckerbissen im In- und Auslande geworden sind.

Es ist durchgehends, selbst auf Großgrundbesitzen, Sache der weiblichen Landbevölkerung, die Schweinehaltung zu besorgen, und die Frauen verwenden viel Sorgfalt auf die Sammlung und Zubereitung des Futters, das meistens in breiförmigem und erwärmtem Zustande geboten wird. Ganz besonders gehoben hat sich die Schweinezucht in neuerer Zeit, seitdem die alte Landrace, hochbeinige Thiere mit etwas kurzem Rumpfe und aufrecht gestellten Ohrlappen, durch Zulassung von englisch-chinesischen Ebern bedeutend an Körperlänge, Feinknochigkeit, Größe der Formen und selbst auch an Fruchtbarkeit gewonnen hat. Man findet bereits überall, selbst in den entlegensten Dörfern Böhmens, zahlreiche Abkömmlinge der vortheilhaften Mischungszuchten, zu denen die Einfuhr weißer Yorkshire-, schwarzer Essex-, brauner Berkshire- und anderer von England stammender Vaterthiere Anstoß gegeben hat.

Wenn auch eine allgemeine Zählung der Schweine auf dem Lande mit vielfachen Hindernissen zu kämpfen hat und demnach verläßliche Ziffern kaum geliefert werden können, ist es doch immerhin bemerkenswerth, daß in Böhmen im Jahre 1837 244.272, 1857 577.274, 1869 228.180 und 1880 322.005 Stück Borstenvieh gezählt worden sind,

welche das Materiale für ländliche „Familienfeste", sowie für die zahlreichen allenthalben blühenden Selchereien liefern, deren Erzeugnisse sich des besten Rufes und eines überaus schwunghaften Absatzes erfreuen.

Auch das Kaninchen ist ein im ganzen Lande wohlbekannter Vierfüßler, dessen Pflege indeß nur eine beschränkte und selbst in neuerer Zeit, wo die Zucht größerer Individuen angestrebt wird, nur von untergeordneter Bedeutung ist, indem zu seiner Ernährung blos die Abfälle des Pferde- und Rinderfutters dienen, auf seine Zucht aber wenig oder gar keine Sorgfalt verwendet wird.

Die Geflügelzucht. In einem Lande wie Böhmen, dessen Hälfte Ackerboden, somit zum großen Theile Getreideland, und das überdies reich an Forsten ist, dem es auch nicht an Gewässern fehlt, findet jede Art von Federvieh hinreichend natürliche Nahrung und ist hiedurch die Grundlage für einen wichtigen Zweig der Thier-Production geboten. Dies gilt sowohl von den Scharrvögeln, vornehmlich den Hühnern, als auch von den Schwimmvögeln, namentlich den Gänsen und Enten. Jeder Gattung dieser Hausthiere wird in Böhmen seit Jahrhunderten viel Sorgfalt gewidmet, und es ist daher auch die Production von Geflügel, Eiern und Federn stets eine bedeutende gewesen und bis auf die Gegenwart geblieben.

Die Hebung der Hühnerzucht wird neuerer Zeit auch durch Einfuhr ausländischer Racen angestrebt, doch ist es sehr zweifelhaft, ob diese Fremdlinge das einheimische Huhn an Nutzungen übertreffen; es ist vielmehr anzunehmen, daß das alte Landhuhn, wenn ihm die nämliche Sorgfalt und Fütterung zutheil wird wie den fremden Thieren, diesen sowohl im Fleisch- als auch im Eierquantum gleichkommt, wo nicht dieselben übertrifft, und daß bei kräftiger, reichlicher Fütterung insbesondere die Eier des böhmischen Landhuhnes an Gewicht, der wichtigsten Eigenschaft des Eies, den schwersten Eiern fremder Racen nicht nachstehen. Die mitunter imposante Körpergröße der Cochinchina-, Brahmaputra-, die Schönheit des bunten Gefieders anderer Hühnerracen ist wohl für den Anblick verführerisch geworden, nicht aber auch zugleich nutzbringender als mit seinem bescheidenen Äußern unser Haushuhn, dessen Haltung sich überall als eine sehr dankbare erweist, wo immer für entsprechende Fütterung, insbesondere aber auch für warme Unterkunft in der rauhen Jahreszeit gesorgt wird. Ihm gebührt ohne Zweifel schon mit Rücksicht auf seine Jahrhunderte alte Acclimatisation bei allen berechnenden Landwirthen der Vorzug vor den meist nur zur Zierde der Höfe dienenden Racen.

Dennoch gibt es nicht wenige Liebhaber ausländischen Geflügels und ebenso auch Vereine, die für Hebung der einheimischen Geflügelzucht wirken. Der größte darunter ist der an 500 Mitglieder zählende „Kleinthier-Zuchtverein für das Königreich Böhmen", welcher im Lande an 30 Zuchtstationen unterhält, so daß fast jede der erwähnten sieben

Regionen, die im Herbst Ausstellungen veranstalten, einigen Stationen Gelegenheit bietet, ihre fortschrittlichen Producte zur Schau und zum Verkauf zu bringen. Es sind namentlich folgende Orte, wo Kleinthier-Zuchtstationen bestehen: Bulovka, Eisenhüttel, Goltschjenikov, Gradlitz, Hrabačov, Chrudim, Josefstadt, Jungbunzlau, Koterov, Kouřim, Kuklena, Ledeč, Manetin, Meziles, Nemyschl, Neustupov, Nimburg, Patek, Peček, Pisek, Pluzna, Poděbrad, Prag, Šlotava, Šumbor, Tetín, Velin, Vyšerovitz. Als Musterstation ist jene von Manetin zu betrachten, deren Besitzer, J. Graf Lažanský, derzeit Präsident des Landesvereines ist.

Die Statistik bietet bisher kaum Anhaltspunkte selbst für annähernde Schätzungen der Zahl des Geflügels. Die größten Geflügelhöfe bestehen auf Großgütern, wo ihre Haltung, oft mit Kapauneraufzucht verbunden, meist dem Bedarf der Besitzer dient. Indeß halten auch bäuerliche Grundbesitzer, ja selbst grundbesitzlose arme Familien in größerer oder geringerer Anzahl Hühner für den eigenen Bedarf. Die zahmen, genügsamen und findigen Thiere werden fast ohne Aufwand ernährt, da ihnen die freigebige Natur Millionen von Unkrautsamen und Insecten zu jeder Jahreszeit zu credenzen nicht müde wird, so daß auch die ärmeren Leute solcherart Eier, Fleisch und Federn produciren, für deren Verkauf mancher Gulden erworben wird. Hieraus ist zu schließen, daß das Hühnervolk in Böhmen viele Millionen zählen muß.

Was die Zahl der Gänse betrifft, so wird dieselbe auf sechs Millionen geschätzt. Doch wird hiervon bei dem Umstande, als die Landbevölkerung nur wenig Rindfleisch verzehrt, aber zur Kirchweih- und Winterszeit der Gänsebraten, namentlich jener der Martinigänse, zu den volksthümlichsten Genüssen gehört, der größte Theil von den Producenten selbst verbraucht und werden dem Handel nur etwa eine halbe Million Gänse zugeführt. Von diesen gehen viele nach Baiern, Sachsen und Preußen, wie auch nach Ober- und Niederösterreich, wo sich die böhmischen Gänse umsomehr eines guten Absatzes erfreuen, als die Landwirthe dieser Nachbarländer selbst zwar viel Geschmack am Braten, aber wenig Vorliebe für die mühsame Aufzucht der Gänse hegen. Am wenigsten Gänse findet man im Norden von Böhmen, dagegen die meisten in den südlichen Gegenden von Budweis, Klattau, Tabor, Kouřim und Pilsen, dann in Mittelböhmen in den Gebieten von Beroun, Bydžov, Jungbunzlau und Rakonitz. Von Federn und Federflaum werden an 800 Centner abgesetzt.

Neben der Gans ist der nächst wichtige Schwimmvogel die Ente. Es gibt kaum ein Dorf, ja kaum eine Einschichte im Lande, wo immer sich ein Teich, ein Bach oder ein Tümpel vorfindet, wo nicht Enten anzutreffen wären; denn diese Thiere, denen die Natur Verdauungswerkzeuge für jedwede pflanzliche und thierische Nahrungssubstanz verlieh, sind geeignet, die scheinbar werthlosesten Abfälle von Hof und Küche, namentlich aber die

zahlreichen Bewohner von Gewässern und Tümpeln, in schmackhaftes Fleisch umzuwandeln, und schaffen sonst auch durch ihr Gefieder Nutzen.

Truthühner werden mit Vortheil vorzugsweise in der Nähe von Waldungen gezogen und bilden daher überall den Kleinviehstand der zahlreichen Forst- und Hegersleute, von denen, da der Wald mit seiner Insectenfauna dem Scharrvogel reichliche Nahrung bietet und die Frauen sich auf die Mastfütterung wohl verstehen, die feistesten „Indianer" zu Markt gebracht werden.

Was schließlich die Taube betrifft, so gibt es auch für diese Thierchen Tausende von Liebhabern auf dem Lande und noch mehr in Städten und gehört der Taubenbraten zu den allerhäufigsten Gerichten, die auf den Speisekarten der Gasthäuser, ebenso wie in der Hausmannskost anzutreffen sind. In Städten pflegt die Taube allerdings nicht zu den Reizen monumentaler Bauwerke beizutragen, da sie alle Ornamente verunreinigt und daher nicht gerne gesehen wird.

Gänse und anderes Geflügel von vorzüglichster Qualität und in erstaunlicher Anzahl liefert die Gegend von Sadska an der Elbe, wo die Frauen mit äußerster Sorgfalt die jungen Gänslein zu pflegen und sodann hochfein zu mästen verstehen, welchem Geschäft sie bei Tag und des Nachts beim Licht von Kienspänen obzuliegen nicht müde werden. Aus dieser berühmten Gegend, deren Name allen Prager Hausfrauen in vortheilhaftester Weise bekannt ist, wurden im Jahre 1890 über 45.000 Stück Gänse, über 2000 Stück Truthühner und 2300 Stück Enten, 2200 Stück Kapauner, 4600 Stück Hühner, 10.000 Schock Eier und 1500 Stück Hennen, außerdem Federn, Alles zusammen im Werthe von 180.000 Gulden ausgeführt.

Die Fischzucht. Tausende von Felder- und Wiesenbenennungen, wie „ober dem Teiche", „unter dem Teiche", „im Teiche", denen man allenthalben im Lande begegnet, legen ein sprechendes Zeugniß dafür ab, daß die Zahl der Teiche im Lande vormals eine viel größere gewesen sein muß als heute, und zahlreiche, theils noch erhaltene, theils zerstörte Dämme lassen auf den großen Umfang der Wasserflächen schließen, die einst das Land bedeckten. Diese zahllosen Teiche waren ebensoviele Quellen einheimischen Fischreichthums. Nicht minder fischreich waren die Bäche und Flüsse Böhmens, denn es hatten einerseits noch nicht jene mannigfachen mit Wasserkraft betriebenen Industrie-Etablissements ihre dem Fisch ungenießbaren, ja mitunter ihn selbst vergiftenden Ausflüsse den Wasserläufen zugeführt, anderseits hatte auch die Dampfschiffahrt mit ihrem die Wässer beunruhigenden Betriebe noch nicht dazu beigetragen, den Flußfisch zu verscheuchen. Wenn es nun mehr einer Fabel als verbürgter Wahrheit ähnlich klingt, so ist es immerhin für den großen ehemaligen Fischreichthum Böhmens bezeichnend, daß berichtet wird, es habe in Prag das Stadtoberhaupt einst strenge anordnen müssen, daß man das

Gesinde nicht verhalten dürfe, mehr als zweimal in der Woche Fische zu essen, ja sogar, daß dieses Gebot sich auf den Lachs bezogen habe. Heutzutage gehört der häufigste Teichfisch, der Karpfen, nicht zur ständigen Kost für Gesinde, sondern zählt zu den beliebten Speisen Wohlhabender, die dafür bis 30 Procent mehr zahlen als für Rindfleisch. Was aber den Lachs betrifft, so erreicht dessen Preis die sechs- bis siebenfache Höhe der Rindfleischpreise.

Solche Preise hat es allerdings nicht zu allen Zeiten gegeben; in früheren Jahrhunderten, wo die Bevölkerung Böhmens nur ein Drittel, ein Viertel, zu Zeiten sogar nur ein Fünftel ihrer gegenwärtigen Höhe betrug, und wo wegen Mangels an Eisenbahnen die Versendung von Fischen nur eine sehr beschränkte war, konnten Fische leicht zur häufigsten Kost der gesammten Bevölkerung gehören und dazu auch hingereicht haben. Seither aber hat die Einwohnerzahl stetig zugenommen, dagegen jene der Teiche stark abgenommen, da ihre Flächen zu Wiesen und Äckern umzuwandeln, für einträglicher befunden wurde. Erst in neuerer Zeit gestaltet sich das Schicksal der Teiche anders, und zwar entschieden günstiger, denn während zu Anfang dieses Jahrhunderts in den Teichgebieten des südlichen Böhmens für 100 Kilogramm Fische 7¼ Gulden österreichischer Währung gezahlt wurden, stieg der Preis seither unaufhaltsam bis auf 52½ bis 60 Gulden, an einzelnen Orten sogar bis 70 und 80 Gulden, somit über das Zehnfache des Preises vor hundert Jahren. Dies hatte zur Folge, daß gegenwärtig nicht nur die Erhaltung der bestehenden Teiche, sondern eine Wiederaufnahme der aufgelassenen und Anlage ganz neuer Fischteiche zu den einträglichen Anlagen gezählt werden kann, auf die insbesondere im Süden Böhmens, obenan auf dem ausgedehnten Grundbesitz des Fürsten Schwarzenberg, viel Sorgfalt verwendet wird.

Zur Hebung der Fischzucht tragen aber nicht nur die günstigeren Preise bei, sondern auch die namhaften Fortschritte in der Ernährung der Fische. Insbesondere der Karpfen, der Hauptbewohner unserer Teiche, wird nun rationeller ernährt, zumal seit Director Šusta zu Wittingau die zweckdienlichste Nahrung des Karpfens, der früher allgemein nur für einen Pflanzenfresser galt, in der aus den Zersetzungsproducten entstehenden niederen Thierwelt erkannte.

Die Gesammtarea der Fischteiche in Böhmen wird mit etwa 10 Quadratmeilen veranschlagt und hat der Süden Böhmens nicht nur die meisten, sondern auch die größten Teiche. Die Herrschaft Wittingau allein besitzt 626 Teiche im Gesammtausmaße von 8317 Hektar; Neuhaus hat 98 Teiche von 1273 Hektar Gesammtfläche. Die größten Teiche Böhmens sind der Rosenberger mit 490 Hektar, der Holenský mit 245 Hektar und der Svět mit 201 Hektar Fläche, sämmtlich im Süden des Landes. Der Ertrag der Teichfischzucht ist je nach der Güte des Bodens und der Zuflußwässer ein verschiedener;

es wird von Šusta per Hektar Fläche folgender Zuwachs an Karpfengewicht jährlich veranschlagt:

In schlechten Teichen	20 bis 35 Kilogramm
„ zufriedenstellenden Teichen	40 „ 60 „
„ guten großen Teichen	60 „ 80 „
„ guten kleinen Teichen	120 „
„ sehr guten kleinen Teichen	150 „
„ besten Dorfteichen	200 „ 400 „

In neuerer Zeit ist in Böhmen auch schon mancher fremde Fisch mit Erfolg eingeführt worden, so die europäische und amerikanische Maräne, der amerikanische Forellenbarsch u. a., die ihres schmackhaften Fleisches wegen guten Absatz finden und nun schon zu den acclimatisirten Fischen der Wittingauer Teiche gezählt werden können.

Viel ungünstiger ist die Lage der Flußfischerei; hier hat die Industrie im Allgemeinen, namentlich die chemische, der Fischproduction großen Schaden zugefügt und manche Bäche geradezu entvölkert. Wo dies nicht der Fall, ist die junge Brut tausenderlei Gefahren ausgesetzt. Erst in neuerer Zeit wird dem Flußfisch, besonders zur Laichzeit, gesetzlicher Schutz gewidmet. Hierdurch und ferner durch die vor mehreren Jahren in Angriff genommene künstliche Zucht werden besonders gewisse Edelfische, wie der Lachs und die Forelle, stärker vermehrt. Die guten Erfolge einiger in den Gebirgsgegenden angelegten und unter dem Schutze des Landesculturrathes gedeihenden Zuchtstationen äußern sich schon in dem merklich häufigeren Vorkommen des Elbe-Lachses, der seine erste Lebensperiode in Gebirgswässern, die Zeit seines mehrjährigen Wachsthums aber im Meere zubringt, um später vor der Laichzeit wieder die Flüsse aufzusuchen, wobei er stromaufwärts schwimmend festgenommen wird.

Bienenzucht. Wenige Länder dürfen sich einer so hochentwickelten Bienenzucht rühmen als Böhmen. Hier ist dieselbe vor Allem ein Gegenstand der besonderen Vorliebe der Pfarrgeistlichkeit. Daneben gibt es aber noch zahlreiche andere Freunde der Biene, und zwar nicht nur auf dem Lande, sondern auch in kleineren und selbst größeren Städten, die theils zum Vergnügen, zumeist jedoch des bedeutenden Nutzens halber Bienenzucht treiben. Ist doch dieser Zweig der animalischen Production von allen anderen insoferne verschieden, als er der einzige ist, der von Jedermann, auch ohne eigenen Grundbesitz, betrieben zu werden vermag, indem die Biene von Blüte zu Blüte frei zu wandern berechtigt ist. Seit undenklichen Zeiten ist diese Zucht in Böhmen einheimisch; sie hat sich aus dem vormals primitiven Zustande in unserem Jahrhundert zu einer achtunggebietenden Höhe emporgeschwungen. Es gibt heute Stationen, wo Hunderte von Bienenstöcken neuerer Einrichtung zu finden sind, bedeutende Centren, in denen der süße Saft von Millionen Pflanzen zusammengetragen wird, um schließlich zum nicht geringen Theile in den Handel zu gelangen.

Die moderne Bienenzucht ist in Böhmen vorzugsweise durch das rastlose Bemühen eines Pfarres, P. Öttl, emporgekommen, welcher durch belehrende Worte und Schriften, sowie durch eigenes Beispiel alte Vorurtheile zu beseitigen und die große Nützlichkeit der Bienenzucht darzuthun bestrebt war; ihm sind die an Stelle der alten ausgehöhlten Baumstämme getretenen Strohstöcke zu verdanken. Auch Dzierzons Methoden, nach denen die Arbeiten der Bienen jederzeit beobachtet und nach Bedarf und Wunsch geregelt werden können, haben in Böhmen vielfach Aufnahme gefunden.



Böhmischer Bienenstock.

Gegenwärtig besteht im Lande eine stattliche Anzahl landwirthschaftlicher Fachschulen, und es wird an jeder derselben auch der Bienenzucht Aufmerksamkeit geschenkt; an allen Volksschulen werden die Schüler über die große Nützlichkeit der Biene unterrichtet, so daß die ländliche Jugend immer mehr für die Hebung der Honig- und Wachsproduction gewonnen und eingenommen wird, was nicht allzu schwer fällt, da es nachweisbar ist, daß ein Bienenstock bis 8 Gulden Reinertrag jährlich abzuwerfen vermag.

Im Jahre 1869 zählte man im Lande 140.892 Bienenstöcke; ungefähr zehn Jahre später (1880) wurde deren Höhe schon mit 175.868 angegeben und die Production

ergab 7382 Metercentner Honig und Wachs. Fünf Jahre später (1885) betrug dieselbe bereits 12.179 Metercentner.

Gegenwärtig verbreitet außer dem „Central-Landeszuchtverein" auch noch eine ansehnliche Reihe kleinerer böhmischer und deutscher Kreis- und Bezirksvereine die Kenntniß der rationellen Bienenzucht; in jeder landwirthschaftlichen Ausstellung, sie mag groß oder klein sein, sieht und bewundert man die erfreulichen Erfolge sowohl der böhmischen als auch der deutschen Freunde der Bienenzucht. Der Fortschritt, der stetig stattfindet, wird neuester Zeit auch durch Verbreitung italienischer Bienen und Acclimatisirung derselben gefördert.

Seidenraupenzucht. Obgleich Böhmen die Bedingungen des Gedeihens der Seideproduction nicht entbehrt, so hat doch die einheimische Erzeugung bisher nur einen verhältnißmäßig geringen Antheil an der Beschäftigung der Landbevölkerung. Das ist der Fall, trotzdem schon vor mehr als dritthalbhundert Jahren (1627) Albrecht von Waldstein Maulbeerbäume anzupflanzen und Seidenraupen zu cultiviren angeordnet hat und auch unter Kaiserin Maria Theresia auf einigen Herrschaften Böhmens ausgedehnte Maulbeerbaum-Pflanzungen stattgefunden haben, sonach das Geschäft als ein im Lande längst bekanntes angesehen werden kann. In der nächsten Umgebung Prags, dort wo sich gegenwärtig der Stadtpark ausdehnt, bestand noch um die Mitte dieses Jahrhunderts eine schon 1749 von Italienern begründete Anlage von Maulbeerbäumen, welche lange Jahre hindurch das Futter für Seidenraupen zu liefern hatten und in letzter Zeit vom Kaufmann Rangheri mit großer Vorliebe gepflegt wurden.

Die Ursache des sporadisch zwar vorkommenden, im Ganzen aber geringen Betriebes der Seidenraupenzucht muß in dem Umstande gesucht werden, daß sich Klima und Boden in Böhmen jeder Art von Nutzbäumen günstiger erweisen als dem Maulbeerbaum.

Trotzdem hat auch Böhmen seine Freunde des Seidenbaues und seit Jahren einen an Mitgliederzahl keineswegs geringfügigen „Seidenbauverein für das Königreich Böhmen". Dieser trachtet durch Aneiferung zum Anpflanzen von Maulbeerbäumen und durch Vertheilung von Grains (Seidenraupeneiern) die Zucht der Raupe volksthümlich zu machen und in dieser Richtung insbesondere auf die Jugend der Volksschule einzuwirken, in welchem Bestreben ihm manche Volksschullehrer bereitwillig entgegenkommen. Durch diese Bemühungen wurde bewirkt, daß Maulbeerbäume, die in jeder Gegend des Landes fortkommen, in einer Anzahl von etwa 300.000 Stück angepflanzt sind und daß man die jährlich erzeugte Menge Cocons auf drei Metercentner veranschlagen kann, ein allerdings nur sehr bescheidenes Resultat, das indeß dennoch ermöglichte, der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1878 zur Feier der silbernen Hochzeit eine blaßgraue Seidenrobe böhmischer Provenienz anzubieten, welches patriotische Geschenk auch huldvollste Annahme gefunden hat.


Die Ackerbauschule in Rakonitz.

Vereinsleben, Schulwesen und Fachliteratur. Sowie die Landwirthschaft Böhmens durch emsige materielle Production hervorragt, so auch durch die geistigen Förderungsmittel, wie dies am deutlichsten aus dem landwirthschaftlichen Vereinsleben, aus dem Schulwesen und der Fachliteratur hervorleuchtet.

Böhmen hatte schon im vorigen Jahrhundert seine eigene, unter Maria Theresia's glorreicher Regierung gegründete „Gesellschaft des Ackerbaues und der freien Künste im Königreich Böhmen", in welcher die hervorragendsten Adelsgeschlechter ihre Vertreter hatten und die in der Folge als „k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft" eine fast hundertjährige Thätigkeit entwickelte. An ihrer Spitze finden wir die Namen jener Großgrundbesitzerfamilien, die seither in Allem, was landwirthschaftlicher Fortschritt heißt, mit edlem Beispiel vorangingen und persönliche Opfer zu

bringen jederzeit bereit waren, voran das Haus der Fürsten Schwarzenberg, der größten Grundherren Böhmens, sowie die Thun, Lobkowitz, Czernin, Clam-Martinitz, Chotek, Lažanský, Riese u. a. Im Jahre 1872 wurde die Gesellschaft in jene Körperschaft umgewandelt, die heute als „Landesculturrath für das Königreich Böhmen" wirkt und neuestens (1891) reconstruirt und in zwei nationale Sectionen, eine böhmische und eine deutsche, geschieden, ihre volkswirthschaftliche Thätigkeit fortsetzt.

Neben dieser nunmehr officiellen Vertretung der Landesculturinteressen haben die strebsamen Land- und Forstwirthe Böhmens gegenwärtig noch drei große Landesgesellschaften für die Interessen der Land- und Forstwirthschaft und daneben eine stattliche Anzahl Vereine auf dem Lande. Es waren bis zum Jahre 1848 im Vereinswesen fast ausschließlich Großgrundbesitzer und deren Beamte thätig und wurde durch Versammlungen, Herausgabe von Kalendern und Fachschriften in beiden Landessprachen, sowie durch Einführung einigen Fachunterrichtes dafür gesorgt, landwirthschaftliche Bildung auch in weitere Kreise zu tragen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts jedoch, seitdem die Kleinwirthe durch die Grundentlastung in den Vollbesitz ihrer Anwesen gelangt und frei von jeder Dienstleistung an ihre ehemaligen Herrschaften geworden sind, entwickelte sich neben dem materiellen Aufschwung des Bauernstandes, der zwei Drittel des Grundbesitzes im Lande sein eigen nennt, rasch auch eine große geistige Rührigkeit, so daß heute im Lande an 700 land- und forstwirthschaftliche Vereine bestehen, deren Thätigkeit in gemeinschaftlichen Berathungen, in Veranstaltung von Schaustellungen, Märkten, Excursionen, corporativen Anschaffungen von Geräthen, Sämereien, Düngemitteln und dergleichen sich geltend macht.

Was das Schulwesen betrifft, so hatte das Königreich Böhmen schon vor hundert Jahren (1790) die erste in der Monarchie ins Leben gerufene Lehrkanzel der Landwirthschaft, und zwar an der Prager Universität, später an der technischen Hochschule, wo dieselbe bis heute noch besteht. Diese Lehrkanzel war schon damals, bei ihrer Gründung, mit einer nicht unbedeutenden Geldsumme „für Versuchszwecke" dotirt. Später hat es das Streben der Landwirthe nach Verbreitung tüchtiger Kenntnisse dahin gebracht, daß, und zwar um die Mitte dieses Jahrhunderts, zwei „Ackerschulen" ins Leben traten, eine böhmische, vom Fürsten Schwarzenberg in Rabin gegründet und von Franz Horský Ritter von Horskysfeld geleitet, und eine deutsche, vom Grafen Thun zu Liebwerd errichtet und der Leitung Komers' anvertraut.

Von da angefangen nahm mit der Zunahme des Wohlstandes der bäuerlichen Bevölkerung auch deren Streben nach Aufklärung immer mehr zu; es wurden landwirthschaftliche Fachschulen von Vereinen, Stadtgemeinden und Einzelnen gegründet und mit mehr oder weniger entsprechenden Lehrmitteln versehen, so daß heute das Land ungefähr

vierzig böhmische und deutsche Fachschulen für Land- und Forstwirthschaft hat, die, als höhere, mittlere oder niedere Unterrichtsstätten über das Land zerstreut, eine segensreiche Thätigkeit entwickeln.

Wohl gibt es Gegenden, in denen es an Eifer für geistigen Fortschritt noch mangelt und wo für die Einrichtung von Fachschulen Reichs- und Landesunterstützungen nöthig



Franz Horský Ritter von Horskysfeld.

sind. Aber daneben gibt es auch höchst erfreuliche Beispiele energischer Selbsthilfe, und wenn wir hier das Bild einer landwirthschaftlichen Winterschule in Rakonitz bieten, die ohne alle Hilfe von außen von den Bauern des Bezirkes mit eigenen Mitteln gegründet worden ist, so möge der freundliche Leser in diesem schlichten aber soliden Gebäude ein Denkmal des Strebens der Landwirthe Böhmens nach Intelligenz erblicken, welches zu bekunden auch große Opfer nicht gescheut werden.

Die vielseitigste Rührigkeit in geistiger Hinsicht entwickelt Böhmen durch seine land- und forstwirthschaftliche Literatur. In früheren Zeiten war diese Thätigkeit vorzugsweise Sache einiger Gelehrten und daneben der aufgeklärten Beamten des fortschrittsfreundlichen Großgrundbesitzes, und es ist da, wie im Allgemeinen, so auch auf dem Gebiete der Landwirthschaft, manche werthvolle Leistung zu Tage getreten. In neuerer Zeit hat indeß diese literarische Production Böhmens einen ganz ungewöhnlichen Aufschwung genommen. Es gibt kaum eine halbwegs größere Landstadt, die nicht ihr Localblatt, wo nicht deren zwei besäße, Zeitschriften, die den Interessen der Landwirthschaft gern einen Theil ihres Raumes widmen. Daneben gibt es eine Reihe periodischer Schriften, die ausschließlich der Land- und Forstwirthschaft dienen; in Prag allein erscheinen drei böhmische und zwei deutsche landwirthschaftliche Fachblätter, auf dem Lande gibt es deren Dutzende. Unter den Schriftstellern, die diese geistige Production besorgen, befinden sich nicht allein Fachgelehrte, Beamte und aus höheren landwirthschaftlichen Schulen hervorgegangene Männer der Praxis, sondern es theilen sich mit ihnen in die Geistesarbeit zahllose schlichte Landleute, die nicht müde werden ihre eigenen Anschauungen und Erfahrungen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Allerdings liefert die meisten literarischen Arbeiter die Schule und ihre Zahl ist bei dem blühenden Stande der Fachschulen keine geringe, doch gehört es zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten auch des kleinen böhmischen Grundbesitzers, daß er sich nicht mit der bloßen materiellen Verwaltung seines Anwesens begnügt, sondern bestrebt ist, auch an der geistigen Production seinen Antheil zu haben, wozu ihm die zahlreichen Wochen- und Tagesblätter reichliche Gelegenheit bieten. Was aber die landwirthschaftliche Bücherei betrifft, so gibt es in der Neuzeit kaum ein zweites Land in der weiten Monarchie, wo so viel den Interessen der Landwirthschaft dienende Druckschriften erscheinen und so zahlreiche Leser finden als in Böhmen.

Forstwirthschaft und Jagd.

Die der Forstwirthschaft gewidmete Fläche im Königreich Böhmen nimmt eine Area von 1,507.419 Hektar, demnach 29 Procent des productiven Bodens des Landes ein. Böhmen ist demnach mit Rücksicht auf seine vorgeschrittene Bodencultur unter die bestbewaldeten Länder des Reiches zu zählen. In ihrer Mehrheit Forste in des Wortes wahrster Bedeutung, seit Jahrhunderten emsig gepflegt und gehegt, sowie rationell bewirthschaftet, begünstigt durch die geographische Lage, durch natürliche und künstlich geschaffene Communicationsmittel, durch die hoch entwickelte Industrie des Landes, welche den Absatz der Forstproducte fördert, durch den noch immer steigenden Holzverbrauch des Auslandes, repräsentiren dieselben einen hervorragenden Zweig der Bodencultur Böhmens.

Sie bieten wohlthätigen Schutz gegen Elementarereignisse, in ihrem Schoße entspringen die Quellen der zahlreichen, das Land durchziehenden Flüsse, dieser unschätzbaren Verkehrsadern, sie liefern nicht nur den Holzbedarf der einheimischen Bevölkerung und Industrie, sondern der fleißig betriebene bedeutende Holzexport ins Ausland ist eine unerschöpfliche Quelle des Nationalvermögens. Tausende fleißiger Hände finden lohnenden Erwerb in den heimischen Forsten und dies meist in der rauhen Winterszeit, wo andere Erwerbsquellen versiegen.

Die dichte Bevölkerung des Landes und der mit derselben verbundene Fortschritt der Landwirthschaft brachten es mit sich, daß der meiste zum landwirthschaftlichen Betriebe geeignete Boden urbar gemacht wurde und somit die Forstwirthschaft fast überall nur auf absoluten Waldboden angewiesen ist. Dies ist die Ursache, daß das Waldland nicht gleichmäßig über das Land vertheilt ist, sondern Waldarmuth und Waldüberfluß je nach der Bevölkerung und der Bodenbeschaffenheit abwechseln. Demnach befinden sich die größten Waldmassen im Gebirge, während das Flachland und Tiefland eine geringere, ja mitunter eine unzureichende Bewaldung aufzuweisen haben.

Der Böhmerwald mit den großen Walddomänen Gratzen, Hohenfurth, Krumau, Winterberg, Groß-Zdikau, Stubenbach, Eisenstein, Tachau und anderen, das Fichtelgebirge, das Erzgebirge, in welchem namentlich die Domänen Schlackenwerth, Joachimsthal, Presnitz-Hauenstein, Rothenhaus, Eisenberg, Oberleitensdorf, Binnsdorf ꝛc. hervorragen und sich an die Forste der Domäne Tetschen anschließen, welchen sodann im Isergebirge die Forste von Böhmisch-Kamnitz, Rumburg und Reichstadt folgen, endlich die Waldmassen der Gebiete von Starkenbach und Hohenelbe im Riesengebirge, bilden einen großartigen, ununterbrochenen Waldgürtel um das Land. Das böhmisch-mährische Grenzgebirge, zwar minder geschlossen bewaldet als die vorigen, dennoch aber als waldreich zu bezeichnen, endet südlich in den großen Waldcomplexen der Domänen Neuhaus und Neubistritz. An diese schließen im Süden des Landes unmittelbar die Flachlandforste der Domäne Wittingau, Chlumetz, Platz und Kardasch-Řečitz nebst zahlreichen Gemeinde- und Privatforsten mit einer ununterbrochenen Waldfläche von mehr als 30.000 Hektar an. Die ausgedehnten Wälder der Großbesitze Frauenberg, Moldautein, Protivin, Pisek, Drhowel, Čimelitz, Varvažov und Vorlik rahmen in ununterbrochenem Zusammenhange die Ufer der Moldau und Wottawa ein, und an diese schließt sich sodann das größte Waldgebiet des Landes-Innern, das Brdygebirge, mit den Forsten von Dobřiš, Hořowitz, Rožmitál, Zbirov und Pürglitz ꝛc., eine Fläche von über 100.000 Hektar umfassend, an. Auch sei noch des großen Waldgebietes von Münchengrätz, Weißwasser und Hirschberg im nordöstlichen Theile des Landes Erwähnung gethan. Die übrigen Landestheile mit Ausnahme der Umgebung Prags und des Tieflandgebietes von Leitmeritz, Saaz bis

Komotau können noch immer als normal bewaldet gelten. Hingegen haben die Umgebungen Prags und die eben genannten Tieflandgebiete einen entschiedenen Mangel an Wald aufzuweisen, so daß daselbst nur 15 Procent der Bodenfläche und darunter dem Waldlande angehören.

Dem Besitztitel nach gehören 70 Procent der Wälder Böhmens dem landtäflichen und nur 30 Procent dem nichtlandtäflichen Besitze an und sind 25·6 Procent des Waldes als Fideicommißbesitz eingetragen.

Für das Land Böhmen hat der Fideicommiß-Waldbesitz deshalb einen unschätzbaren Werth, weil die Staatswaldfläche einschließlich der Religions-Studien- und Stiftungsfondsforste nur 0·8 Procent der Gesammtwaldfläche repräsentirt und somit durch den gebundenen Besitz der Fideicommißwälder eine empfindliche Lücke im Forsthaushalte des Landes ausgefüllt wird. Auch die landtäflich eingetragenen Gemeindewälder mit 3·8 Procent der Landesfläche sind sehr schätzenswerth, da dieselben im Allgemeinen gut, jene der Stadt Pisek sogar musterhaft bewirthschaftet werden. Der landtäfliche Waldbesitz ist auch wohl arrondirt und was in der Forstwirthschaft nicht genug hoch angeschlagen werden kann, commassirt; nach den statistischen Ausweisen entfallen auf einen Besitz über 100.000 Hektar, auf fünf Besitze je 20.000 bis 30.000 Hektar, auf 14 Besitze je 10.000 bis 20.000 Hektar, auf 26 Besitze je 5.000 bis 10.000 Hektar, auf 125 Besitze je 1000 bis 5.000 Hektar, auf 59 Besitze je 500 bis 1000 Hektar und auf 164 Besitze je 100 bis 500 Hektar.

Minder günstig sind die Besitzverhältnisse des nichtlandtäflichen Waldes. An und für sich aus meist kleinen Besitzkörpern bestehend, wurde ein großer Theil der vormaligen Gemeindewälder und Genossenschaftsforste durch die vor 20 bis 30 Jahren allzu bereitwillig ertheilten Theilungsbewilligungen so parzellirt, daß mitunter eine rationelle forstliche Bewirthschaftung unmöglich wird.

Den verschiedenen Standortsverhältnissen und der weit vorgeschrittenen Forstwirthschaft entsprechend, gibt es keine forstliche Betriebsart, die in Böhmen nicht heimisch wäre. Von dem Korbweidenbetriebe mit einjährigem Umtriebe in den Flußniederungen bis zum Plänterwalde auf den höchsten Gebirgskämmen, wo der Baum erst dann zur Nutzung gelangt, wenn er seine Bestimmung, den Boden und das tiefer gelegene Culturland zu schützen, vollkommen erfüllt hat, sind hier alle Betriebsarten zu finden. Selbst einen Urwald kann Böhmen noch aufweisen.

Der Urwald, welcher vor kaum 25 Jahren noch ausgedehnte Flächen des südwestlichen Böhmerwaldes bedeckte, ist infolge der fortschreitenden Ausnützung, mehr noch infolge der Elementarereignisse der Jahre 1868 und 1870 bis auf eine Fläche von 47 Hektar des Reviers Schattawa, welche den Namen Luckenwald trägt und über



Urwaldpartie aus dem Böhmerwald.

Auftrag weiland des Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg für ewige Zeiten als Urwald erhalten bleiben soll, um wissenschaftlichen Forschungen zu dienen, fast gänzlich verschwunden. Immerhin ist dem Laien wie dem Forscher die seltene Gelegenheit geboten, die Großartigkeit des von der Natur selbst geschaffenen Waldes anzustaunen. Die Klüfte des aus riesigen Steinblöcken bestehenden Untergrundes sind ausgefüllt mit den Verwesungsproducten früherer Vegetation; darüber liegen kreuz und quer in undurchdringlichem Gewirre mächtige Stämme (ortüblich Ronen genannt) in allen Graden der Verwesung, neuer Vegetation als Keimbeet dienend. Unzählige Samen von Buchen, Ahorn, Tannen und Fichten mit jenen zahlreicher Sträucher haben auf diesen Leibern ihrer Ahnen den Keim entwickelt und die jungen Pflanzen den Kampf ums Dasein begonnen, in welchem die stärkeren und begünstigten Sieger bleiben, um zu Giganten ihres Geschlechtes heranzuwachsen, bis auch ihre Zeit gekommen, wo sie absterbend ihre kahlen Äste in die Lüfte strecken, um bald darauf zusammenzubrechen und neuen Generationen Platz zu machen.

Von dieser Excursion in den böhmischen Urwald zur Schilderung der Betriebsarten zurückkehrend, sei hervorgehoben, daß die überwiegende Mehrheit der Forste, und zwar 94·5 Procent dem Hochwaldbetriebe und nur 5·5 Procent dem Niederwaldbetriebe angehören.

Der Nieder- und Mittelwaldbetrieb ist zumeist in der Mitte des Landes, im böhmischen Tieflande, sowie im östlichen Böhmen längs den Elbeniederungen heimisch, jedoch in letzterer Zeit in Abnahme begriffen, da die Concurrenz der Mineralkohle den Brennholzabsatz erschwert und die Einfuhr anderer Gerbstoffe die Eichenschälwirthschaft minder ertragsfähig macht, weshalb sich zahlreiche Waldbesitzer entschlossen haben, diese Betriebsart aufzugeben und zum Hochwaldbetriebe überzugehen.

Der Hochwaldbetrieb, vorwiegend Nadelholzbetrieb mit Kahlschlagwirthschaft, in den Gebirgsforsten mit 100 bis 120jährigem Umtriebe, im Flachlande größtentheils mit Umtriebszeiten unter 100 Jahren, ist über das ganze Land verbreitet, der reine Laubholzbetrieb jedoch fast nur auf die Buchenbestände beschränkt. Wo die Nachzucht von schattenliebenden Holzarten, besonders Buche und Tanne, und die Standortsverhältnisse die Kahlschlagwirthschaft ausschließen, ist der geregelte Plänterschlagwirthschafts-Betrieb in Anwendung und können die Forste von Winterberg, Frauenberg und Hirschberg nebst anderen als Muster in dieser Beziehung angeführt werden. Die reine Plänterwirtschaft, im geordneten Forsthaushalte nur auf den Schutzwald in den höchsten Gebirgslagen, sowie auf Gehängen, wo jede Bloßlegung des Bodens vermieden werden muß, beschränkt, wird von den Kleinwaldbesitzern in ihren sehr parzellirten Wäldern allgemein und besonders im südlichen Theile des Landes, sowie im mährischen Grenzgebirge betrieben.



Vom Hirschbergener Schwemmkanal im Böhmerwald.

Der Holzart nach bestehen circa 6 Procent der Forste Böhmens aus reinen Laubholz-, 12 Procent aus gemischten Laub- und Nadelholz- und 82 Procent aus reinen Nadelholzbeständen. Unter den Laubholzarten gebührt ihrer Verbreitung nach der Buche, deren Bestände beiläufig 52.000 Hektar einnehmen, die erste Stelle, ferner der Eiche mit 39.000 Hektar, worauf die übrigen Laubhölzer, als: Birke, Erle, Pappel, Esche, Ulme, Ahorn, Weißbuche 2c. mit circa 50.000 Hektar Gesammt-Flächenausdehnung folgen.

Die Buche wird nur im Hochwaldbetriebe gepflegt und können die Buchenalthölzer des Böhmerwaldes, der Piseker, Vorliker, Hirschberger und anderer Forste bezüglich ihres Massengehaltes, sowie der Schäftigkeit nach als unübertrefflich bezeichnet werden. Reine Buchenbestände kommen meist nur in den Mittelgebirgslagen des Landes und den Vorlagen der höheren Gebirge vor, doch gedeiht die Buche mit dem Ahorn als Beimischung der Nadelholzbestände bis zu einer Seehöhe von 700 Meter in den Gebirgswäldern sehr gut.

Die Eiche, größtentheils die Mittel- und Niederwaldbestände bildend, trifft man überdies im Hochwalde, in kleineren reinen Bestandspartien oder gruppenweise und einzeln im Nadelholze eingesprengt, im ganzen Lande, besonders aber im südlichen Böhmen an und liefern die Traubeneichen der Wittingauer Forste ein sehr geschätztes Schnittmateriale und Bindholz für Klein- und Großgefäße.

Die Espe, Pappel, Erle und Weide bilden die Auwaldungen der Flußniederungen, sowie Austränkungen der Bäche und anderer Gewässer; sie finden sich auch häufig als Lückenbüßer in Mittel- und Niederwaldungen ein. Im Hochwaldbetriebe hat nur die Erle wegen ihres vorzüglichen Holzes einige Bedeutung, indem die anderen genannten Holzarten einschließlich der Birke, wenn sie sich daselbst einfinden, sobald sie ihren Zweck als Schutzholz erfüllt haben, aus den Beständen entfernt werden. Erst in neuerer Zeit wird der vielverfolgten Birke, die zu verschwinden droht, größere Aufmerksamkeit gewidmet. Ahorn und Ulme sind ihrer Windfestigkeit wegen sehr geschätzte Mischholzarten der Gebirgsforste, besonders des Böhmerwaldes, wo sie noch in sehr starken Exemplaren anzutreffen sind.

Das größte Verbreitungsgebiet unter allen Holzarten gehört der Fichte an. Sie beherrscht alle Gebirgsforste bis zur Seehöhe von circa 700 Meter, häufig im Gemenge mit anderen Hölzern, von da an bis zu 1400 Meter in reinen Beständen. Auch im Flach- und Hügellande, wo sie ihrer Beliebtheit wegen fleißig cultivirt wird, gewinnt sie noch immer neues Terrain. Ihr folgt der Verbreitung nach die Kiefer, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts sehr protegirt und allgemein, selbst auf ihr nicht ganz zusagenden Standorten, angebaut wurde, weshalb man diese Zeit nicht mit Unrecht als jene der „Kiefermanie“ bezeichnet. Auf den Tertiärgebilden des südlichen Böhmen, sowie in der



Forstbereitung und Torfstich bei Joachimsthal.

Quadersandsteinformation des Nordens gedeiht sie jedoch ausgezeichnet und liefert ihr Holz seiner Kienigkeit wegen sehr gesuchte Nutzholzsortimente.

Auf zehn Procent der Landeswaldfläche, somit auf beiläufig 150.000 Hektar behauptet die Tanne ihre Herrschaft und erreicht in den Gebirgsforsten, besonders durch die Riesenstämme des Böhmerwaldes ausgeprägt, das Ideal ihrer Entwicklung. Einst noch über weit größere Flächen verbreitet, hat sie wegen des geringeren technischen Gebrauchswerthes ihres Holzes zwar in ihrer Verbreitung eingebüßt, wird jedoch in den hervorragenden Forstwirthschaften noch immer sehr geachtet und gepflegt. Die Lärche, wahrscheinlich nur auf künstlichem Wege in den Wäldern Böhmens eingebürgert, erreicht hier nicht die Vollkommenheit jener der Alpenländer, ist daher nur auf ihr zusagenden Standorten meist als Mischholzart, seltener in reinen Beständen anzutreffen. Die verhältnißmäßig nicht allzugroße Erhebung der Gebirge über die Meeresfläche weist der Krummholzkiefer ein nur kleines Verbreitungsgebiet an.

Eine Specialität des südlichen Böhmen, mitunter auch des Böhmerwaldes (Domäne Tachau!) ist die Moorkiefer. Von den Botanikern Pinus uliginosa, auch Pinus montana aufrechter Form benannt, unterscheidet sie sich von ihrer nächsten Verwandten, der Krummholzkiefer, durch ihren aufrecht strebenden Stamm, der eine Höhe bis zu 20 Meter und eine Stärke bis zu 25 Centimeter am Stocke erreicht, und von der Weißkiefer durch die dunkle fichtenähnliche Rinde und die mehr aufwärts gerichtete Beastung. Sie beherrscht die noch nicht entwässerten Moore, insbesondere jene der Domäne Gratzen und Wittingau, wo gewiß an 800 Hektar Moorkieferbestände anzutreffen sind.

Auch fremde Holzarten sind bereits als eingebürgert zu betrachten, worunter besonders die Rotheichenarten, die schwarze Wallnuß, Weihmuthskiefer, Douglastanne nebst anderen. Die von Ihrer Durchlaucht der Fürstin Wilhelmine zu Schwarzenberg in der Landes-Jubiläumsausstellung in Prag zur Schau gebrachten Rotheichenstämme und Einrichtungsstücke und Geräthe aus auf der Domäne Worlik erzogenem Rotheichenholze lassen über das Gedeihen, die Anbauwürdigkeit, sowie den Gebrauchswerth dieser Holzart keinen Zweifel aufkommen.

Auf dem Felde der Bestandesbegründung und Erziehung leistet die Forstwirthschaft Böhmens schon seit langem Hervorragendes. Einzelne Spuren, namentlich Eichenpflanzungen, deuten darauf hin, daß unseren Vorfahren schon im XVII. Jahrhundert Saat und Pflanzung als Aufforstungsmittel nicht unbekannt waren, doch blieb der Plänterhieb und mit diesem die natürliche Besamung bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts allgemein in Übung. Erst als zur selben Zeit der Kahlhieb überhandnahm, trat die Nothwendigkeit ein, der Natur mit künstlichen Mitteln zu Hilfe zu kommen. Den damals mitunter beliebten Mischsaaten von Fichte, Kiefer, Eiche und Birke verdanken

wir dort, wo rechtzeitig durchforstet wurde, manche prachtvolle gemischte Bestände. Überwiegend blieb jedoch lange Zeit der Anbau einer einzelnen Holzart, und zwar hauptsächlich der Kiefer, welche, zu Anfang dieses Jahrhunderts besonders favorisirt, überall und selbst auf unpassenden Standorten angebaut wurde. Vor vierzig Jahren etwa wurde die Saat durch die Pflanzung verdrängt, gelangt somit jetzt erstere nur selten, und zwar da zur Ausführung, wo es sich um die Erziehung schwachen Durchforstungsmateriales (Bindwieden) handelt oder als Unterstützung der natürlichen Besamung in Lichtschlägen.

Gegenwärtig, wo man den Werth gemischter Bestände zu würdigen gelernt hat, werden je nach den Standortsverhältnissen die natürliche oder künstliche Verjüngung oder beide zugleich in Anwendung gebracht, und es wird in gut bewirthschafteten Forsten bis ins kleinste Detail jeder Holzart der ihr am besten zusagende Standort angewiesen. In zahllosen Baumschulen werden Millionen der verschiedensten Waldpflanzen erzogen, diese mit der Hand oder eigens dazu construirten Maschinen überschult, Laubholzheistern durch kunstgerechten Schnitt die für ihre Bestimmung nöthige Form gegeben, und es wird auf diese Weise nicht nur der eigene Pflanzenbedarf beschafft, sondern der Überschuß anderweitig verkauft, noch häufiger aber an mittellose Gemeinden und Kleinwaldbesitzer verschenkt. Keine der zahlreichen in der Forstliteratur angeführten Pflanzmethoden blieb in den böhmischen Forsten unversucht, so daß ausgedehnte Bestände von ihrer Anwendbarkeit Zeugniß geben können. Das gute Beispiel und der billige, selbst unentgeltliche Bezug von Pflanzen hat viel dazu beigetragen, daß die bäuerliche Bevölkerung der Forstwirthschaft nicht mehr feindlich gegenübersteht und von ihr, namentlich im südlichen Böhmen, nebst den Schlägen auch Hutweiden und selbst ertragsarme Äcker mittelst Pflanzung zum Walde einbezogen werden.

Große Erfahrungen hat man auch in der Aufforstung von Torfmooren gemacht, die seit nahezu 120 Jahren mit bestem Erfolge betrieben wird. Die Domäne Wittingau kann mehr als 3.000 Hektar solche Forste aufweisen, worunter haubare Bestände, die 4 bis 5·6 Festmeter pro Hektar am Haubarkeits-Durchschnittszuwachse abwerfen.

Das Bedürfniß nachhaltiger Bewirthschaftung der Forste, noch mehr aber die Furcht vor Holznoth haben zu Ende des vorigen Jahrhunderts allgemein zur Forstertragsregelung geführt. Fast gleichzeitig hat man fast auf allen Forstbesitzkörpern mit der Vermessung, Bestandesausscheidung und Systemisirung der Forste begonnen, wobei mannigfache Methoden zur Anwendung gelangten. Im vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hat jedoch die Ertragsregelung (Einrichtung) nach dem sächsischen Verfahren in Böhmen Eingang gefunden, mit deren Einführung die gräflich Thun'sche Domäne Tetschen, die Stadt Wittingau, die gräflich Bouquoi'sche Domäne Gratzen und die fürstlich Johann

Adolf Schwarzenberg'schen Forste vorangingen; viele andere Besitzungen folgten, so daß diese Art der Ertragsregelung in Böhmen die weitaus verbreitetste geworden ist.

Die meisten Forste sind dermalen durch den Terrainverhältnissen angepaßte Schneußennetze in Hiebszüge und Oberabtheilungen zerlegt. Die Hauungspläne werden nicht mehr für ganze Umtriebszeiten aufgestellt, sondern meist nur für ein Jahrzehnt, nach dessen Umlauf periodisch wiederkehrende Revisionen festzustellen haben, wie sich die bisherigen Wirthschaftsmaßregeln bewährten und welche Änderungen an denselben vorzunehmen seien. Wirthschafts-Bestandes- und Terrainkarten liefern ein übersichtliches Bild des Zustandes der Forste und genaue Aufzeichnungen über die erfolgten Nutzungen, sowie Tabellen über das Verhältniß der Bestandes-Altersclassen gestatten dem Besitzer, sich jederzeit von dem Stande seines im Forste vorhandenen Vermögens und von dem Erfolge seiner Forstwirthschaft zu überzeugen. Selbst die Wälder zahlreicher kleiner Gemeinden, sowie Kleinbesitzforste sind der Ertragsregelung unterstellt, so daß bereits im Jahre 1876 von der Gesammtfläche des böhmischen Waldlandes 67·6 Procent systemisirt waren, seit dieser Zeit aber gewiß Tausende von Hektaren neu systemisirt wurden.

Wie es die Verschiedenheit der Standortsverhältnisse mit sich bringt, variirt der Holzzuwachs und der Ertrag der Forste sehr bedeutend. Die Krummholzpartien des Riesengebirges, die spärlich bestockten Klippen der Quadersandstein-Formation, die Sandschollen der Ebenen und die noch unentwässerten Moorwälder können, nahezu, als zuwachs- und ertragslos bezeichnet werden. Hingegen finden wir in den Elbe-Auen, an dem Fuße der Basaltberge, noch mehr aber in jenen Beständen des Böhmerwaldes, welche die erste Generation nach dem Urwalde repräsentiren, Zuwachsverhältnisse, die nichts zu wünschen übrig lassen, so daß Zuwächse von 10 bis 14 Festmetern pro Hektar nicht zu den Seltenheiten gehören.

Die statistischen Daten über die jährliche Holzproduction sind zwar sehr schwankend, doch dürfte man nicht fehlgehen, wenn dieselbe mit vier bis fünf Millionen Festmetern im Werthe von 18 bis 21 Millionen Gulden veranschlagt wird. Diese Ertragsfähigkeit verdanken die böhmischen Wälder weniger ihren Zuwachsverhältnissen, als vielmehr ihrer günstigen geographischen Lage, ihren mit großen Kosten hergestellten Wasserstraßen und Jahrhunderte langer rastloser Thätigkeit auf dem Felde der Forstbenutzung, sowie des Holzhandels.

In der Mitte des Landes, besonders aber im böhmischen Tieflande, wo die Urbarmachung des Bodens zu landwirthschaftlichen Zwecken das Waldland verminderte, große Städte und Industrieorte den Holzconsum förderten, ist der Forst frühzeitig ertragsfähig geworden. Großer Vorkehrungen bedurfte es jedoch, um die Waldmassen des Riesengebirges, noch mehr aber jene des Böhmerwaldes nutzbar zu machen. Holzarbeiter-Colonien,



Johann Georg von Hamilton: Stierhetze im XVIII. Jahrhundert.

Glasfabriken, Resonanz- und Zargholzindustrien wurden etablirt, Flüsse durch zahlreiche Rechen und Uferbauten triftbar gemacht. Hervorragend war die Triftunternehmung auf den Flüssen Wottawa und Moldau mit zahlreichen Rechenbauten, worunter die größte in Podol bei Prag, mittelst welcher riesige Brennholzmassen, bis zu 150.000 Raummetern jährlich, aus dem Böhmerwalde ins Land und bis Prag geschwemmt wurden. Da jedoch trotzdem auf der Domäne Krumau beiläufig 20.000 Joch Urwald unzugänglich blieben, faßte man im Jahre 1788 die großartige Idee, die Moldau mit der Donau durch einen Schwemmkanal zu verbinden. Dieser, unter dem Namen Schwarzenbergkanal bekannt, faßt am Lichtwasser unter dem Dreisesselberge die Zuflüsse der Moldau auf, führt bei Hirschbergen durch einen 420 Meter langen Tunnel, überschreitet am Rosenhügel nächst St. Thoma die Wasserscheide zwischen der Elbe und Donau und mündet mittelst des regulirten Zwettelbaches bei Haslach in Oberösterreich in den Mühlfluß.

Der Bau des Kanals wurde unter dem Fürsten Johann Schwarzenberg nach den Entwürfen des Ingenieurs Rosenauer im Jahre 1788 begonnen und im darauffolgenden Jahre bis Hirschbergen ausgeführt, worauf in den Jahren 1821 und 1822 unter dem Fürsten Josef Schwarzenberg der Ingenieur Josef Falta den Tunnel-Durchbruch und den Ausbau des Kanals bis zu dem Lichtwasser, somit zu seiner ganzen Länge von 51 Kilometern vollendete. In der Zeit vom Jahre 1791 bis Mitte 1889 wurden auf dem Schwarzenberg-Kanal und dem Mühlfluß 7,801.919 Raummeter Brennholz aus dem Böhmerwalde nach Neuhaus an der Donau abgetriftet und von da aus zumeist nach Wien verschifft.

Mit dem Fortschritt der Nutzholzwirthschaft und Verwerthung hat die Brennholztrift an Bedeutung verloren, sich auf die oberen Flußläufe zurückgezogen und der Flöße von gebundenem Nutzholz, landesüblich Prahmenflöße genannt, Platz gemacht.

Obzwar aus Verordnungen Kaiser Karls IV. hervorgeht, daß schon damals die größeren Flüsse Böhmens zur Floßfahrt benützt wurden, hat der Nutzholztransport auf der Moldau und Elbe doch erst seit beiläufig 70 Jahren einen allgemeinen Aufschwung genommen. Jetzt wird die Nutzholzflöße auf zahlreichen Flußstrecken in der Gesammtlänge von 1336 Kilometern, und zwar auf der Elbe mit der Stillen und Wilden Adler, auf der Moldau, der Maltsch, der Luznitz sammt der Naser und dem Neubache, auf der Wottawa und der Sazava betrieben. Eine floß-, theilweise schiffbare Flußstrecke von 808·19 Kilometern mit 154 Durchlässen wird vom Lande verwaltet und erhalten. Der Werth des auf diesen Flußstrecken in der Zeit vom Jahre 1875 bis 1890 verflößten Holzes wird auf 70,827.597 fl. ö. W. veranschlagt.

Das Eisenbahnnetz ist dem Holztransporte noch nicht in dem Maße dienstbar gemacht, wie es wünschenswerth wäre, da die Eisenbahnverfrachtung mit dem billigen

Wassertransport nicht zu concurriren vermag. Auf erstere sind die Forste des nördlichen und nordwestlichen Theiles des Landes, welche von den flößbaren Wasserstraßen abseits gelegen sind und ihr Holz direct per Bahn nach Deutschland exportiren, angewiesen. Im südlichen Theile des Landes werden die Bahnen nur zur Zufrachtung von Langholz zu den flößbaren Flüssen und zur Verfrachtung von Schnittmateriale und Brennholz nach Wien, seltener nach Prag benützt. Der Nutzholzabsatz gravitirt demnach, zumeist im Wege



Das Jagdschloß „Tirolerhaus" auf der Domäne Vorlik.

des Elbehandels, nach Norddeutschland und sind Prag, sowie Herrnskretschen die bedeutendsten Stapelplätze für den Holzexport. Begünstigt durch die Communicationsverhältnisse und den Nutzholzabsatz ist die Ausnützung der Forstproducte eine Nutzholzwirthschaft im wahren Sinne des Wortes zu nennen. Bau-, Klotz- und Grubenhölzer, Schiffsbordenstämme, Schiffskrümmen, Eisenbahnschwellen, Hopfenstangen und die verschiedenartigsten Geräthhölzer werden mit peinlicher Sorgfalt im Schlage ausgehalten und nur der anders nicht verwerthbare Abfall fällt ins Brennholz.

Die böhmischen Holzarbeiter lassen sich in zwei ganz verschiedene Kategorien trennen. Der im Gebirge angesiedelte Holzhauer allein ist Holzarbeiter vom Fach.

Jahraus, jahrein mit der Holzarbeit beschäftigt, betreibt er im Sommer und Herbst die Fällung und Aufarbeitung, im Winter das gefährliche Schlitteln des Holzes und verdingt sich im Frühjahr als Holztrister oder Flößer. Viele Holzarbeiter dieser Art füllen die Zeit, in welcher die Waldarbeit ruht, mit der Erzeugung von Zargholz, Holzschuhen, Schaufeln, Wagner- und anderen Geräthen aus, woraus sich eine sehr bedeutende Hausindustrie entwickelte, die von den Waldbesitzern durch billige Verabfolgung von Holz namhaft unterstützt wird. Der Arbeiter des Flachlandes findet sich dagegen zumeist nur im Winter im Walde ein, wenn es ihm an anderer Arbeit mangelt, weshalb Zimmerleute, Maurer, Flößer 2c. hierzu das größte Contingent stellen.

Der Holzverkauf, sowie der Betrieb von Brettsägen, Resonanzfabriken, Theerschwellereien und anderen Holzindustrialien liegt in der Regel in der Hand der Forstwirthe, so zwar, daß in jedem größeren Forsthaushalte von den leitenden Forstbeamten verlangt wird, daß sie auch die vollständige Eignung und Umsicht routinirter Holzhändler besitzen. Holzverkäufe am Stock, die bereits zu den Seltenheiten gehören, sind nur bei Kleinwaldbesitzern gebräuchlich; regelmäßig wird alles Holz in eigener Regie im Schlage ausgehalten, sortirt und sodann an den Käufer abgegeben, noch häufiger aber bis auf die oben genannten Stapelplätze verflößt oder auf Bahnablegen geliefert, um erst dann in die Hand des Händlers oder unmittelbaren Consumenten überzugehen.

Zahlreiche Brettsägen fördern den Holzabsatz und die Resonanzholzfabriken von Tusset und Mader erfreuen sich eines Weltrufes wegen der ausgezeichneten Qualität der für die meisten Arten hölzerner Musikinstrumente unentbehrlichen Resonanzhölzer. Der Brettsägebetrieb erreichte in den Jahren 1860 bis 1880 den Höhepunkt seiner Entwicklung, wurde aber durch die deutschen Holzzölle so arg geschädigt, daß zahlreiche Brettsägen die Arbeit einstellen mußten, wodurch der Verdienst dem Lande entging und dem Ausland zufiel. Die eben eingetretene Ermäßigung der Schnittmaterialzölle ist daher lebhaft zu begrüßen und zu wünschen, daß sie ausgiebig genug wäre, um den für die Ertragsfähigkeit der Wälder so wichtigen Industriezweig neuerdings zu beleben. Auch der eben im raschen Aufblühen begriffenen Cellulose-Erzeugung ist im Interesse der Forstwirthschaft und der Erwerbsthätigkeit zu wünschen, daß sie sich bestens entwickle und gedeihe.

Nebst der reinen Holznutzung liefert der Wald und der Waldboden vielerlei Nebenproducte und Nebennutzungen, worunter hauptsächlich Rinden, Getreide und Hackfrüchte im Wege des Rodefruchtbaues, Waldstreu, Stein, Lehm und Sand, Torf, Gras, die Weidenutzung und Anderes.

Die Eichenrindengewinnung liefert heute noch den Hauptertrag der zahlreichen Niederwälder des mittleren und nordöstlichen Böhmen, sowie des böhmischen Tieflandes

von Leitmeritz bis Saaz, ist jedoch wegen der minderen Verwerthbarkeit des Brennholzes allgemein im Rückgange begriffen. Auch die Fichtenlohrinde wird dort, wo die Sommerschlägerung üblich ist, somit in Gebirgswaldungen regelmäßig verwerthet.

Der Waldfeldbau (Rodefruchtbau), das ist die zeitweilige Benützung des Waldbodens zur Gewinnung von Getreide und Kartoffeln, wurde in den Dreißiger-Jahren in größerem Maßstabe eingeführt und wegen des Ertrages an Feldfrüchten als Meliorationsmittel der Forstwirthschaft gepriesen. Die Forste der Stadt Pisek, wo man vom Beginn



Hasenjagd: Nach dem ersten Bogen.

an den Rodefruchtbau auf Kahlschlägen allgemein betrieb und noch jetzt, wenngleich im eingeschränkten Maße ausübt, sind das offene Buch seiner Geschichte. Die Erfahrung, daß derselbe nur auf kräftigen, humusreichen Böden und in frischen, weniger steilen Lagen ohne Nachtheil für die Bodenkraft betrieben werden kann, auch das Bestreben, gemischte Bestände mittelst natürlicher Verjüngung unter Benützung der vorhandenen Vorwüchse zu erziehen, endlich der allgemeine Rückgang des Werthes der Brotfrüchte, haben indeß den Rodefruchtbau eingeschränkt, so daß der Zeitpunkt nicht mehr fernliegt, wo er ganz aufgelassen werden dürfte.

Die Gewinnung von Torf als Brennmateriale ist zwar durch die Natur dieses Brennstoffes, welche den Transport auf weite Distanzen erschwert, auf kleine Gebiete beschränkt. In den großen Moorgebieten des südlichen Böhmen, besonders in den Wäldern der Domänen Gratzen, Chlumec und Wittingau werden jedoch sehr große Quantitäten Torf als forstliche Nebennutzung gewonnen, welche als Heizmateriale und namentlich als der wichtigste Brennstoff der hier etablirten Glasindustrie Verwendung finden. Die ausgenützten, entwässerten und planirten Torfstichflächen werden sodann mittelst Aufforstung wieder der Holzzucht gewidmet.

Die neu erstandene Torfstreu- und Torfmull-Erzeugung der Domänen Platz und Gratzen im südlichen, sowie Kosten im nördlichen Böhmen dürfte eine große Zukunft haben, da die Torfstreu als Streumateriale in Stallungen und der Torfmull als ausgezeichnetes Desinfectionsmittel bereits häufig verwendet werden.

Die Waldstreunutzung, mit Recht aus jedem geordneten Forstbetriebe verbannt, aber leider bei den bäuerlichen Kleinwaldbesitzern allgemein, ja sogar als hauptsächlichste Nutzung gebräuchlich, ist als Krebsschaden zu bezeichnen, durch welchen die Gemeinde-Genossenschafts- und Kleinbesitzwälder arg geschädigt werden.

Die Wälder Böhmens erfreuten sich nicht immer einer ungestörten Entwicklung; Elementar- und Insectenschäden bedrohten sie wiederholt, so namentlich die Stürme der Jahre 1868 und 1870 mit dem darauffolgenden Borkenkäferfraß, welche solche Verheerungen anrichteten, daß ihnen an 6·5 Millionen Festmeter Holz im Werthe von 16 bis 18 Millionen Gulden ö. W. zum Opfer fielen. Schneebruchschäden, welche zumeist die Kiefernwälder gefährden, kommen im Gebirge fast alljährlich vor, doch die kolossalen Schneebruchschäden der Jahre 1868 und 1876, die, über das ganze Land verbreitet, viele hoffnungsvolle Stangenhölzer vernichteten und große Lücken in die Wälder gerissen haben, werden den böhmischen Forstwirthen lange noch in bösem Angedenken bleiben. In letzterer Zeit hat der Kiefernspinnerfraß in den Forsten Nordböhmens gewüthet und soeben gefährdet die Invasion der Nonnenraupe die Forste des ganzen Landes Doch ist ersterer bereits als überwunden zu bezeichnen und dürfte es den rechtzeitig getroffenen und energisch betriebenen Vertilgungsmaßregeln gelingen, auch den Nonnenfraß zu beseitigen, ehe große Verwüstungen eintreten.

Innig verwebt und verbunden mit der Forstwirthschaft des Königreiches Böhmen ist das Entstehen und die Thätigkeit des böhmischen Forstvereines. Im Jahre 1848 von mehreren hervorragenden böhmischen Forstwirthen gegründet, zählt derselbe jetzt 1565 Mitglieder. Dem mächtigen Einflusse, sowie der unermüdlich rastlosen Thätigkeit des nun 22 Jahre das Präsidium des Vereines führenden Fürsten Karl zu Schwarzenberg, dieses ersten Gönners und Förderers der Forstwirthschaft Böhmens, hat der Verein

seinen großen Aufschwung zu verdanken. In den alljährlich stattfindenden, mit Excursionen in die hervorragendsten Forste des Landes verbundenen, von zahlreichen Delegirten der Fachvereine Österreichs und des Auslandes besuchten Versammlungen, welchen stets Hunderte von Theilnehmern anwohnen, werden alle forstlichen Fragen eingehend besprochen und die Ergebnisse in einer tüchtig redigirten Vereinsschrift neben zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen weiteren Kreisen mitgetheilt.



Erfrischung während der Jagd.

Die Gründung der Forstlehranstalt in Weißwasser, die Theilnahme an der Zustandebringung des österreichischen Forstgesetzes, der Entwurf eines neuen Forstgesetzes, die Einführung und Begründung der forstlichen Landesversuchsstelle, die hervorragende Betheiligung an den Forstcongressen, überhaupt das rastlose und erfolgreiche Eingreifen in alle die Forstwirthschaft berührende Zweige der Volkswirthschaft beweisen eine Thätigkeit des Vereines, welche nicht genug anerkannt werden kann und die insbesondere das Gedeihen und Aufblühen der Forstwirthschaft Böhmens stets werkthätig unterstützt.

Für den forstlichen Unterricht sorgen zwei Lehranstalten, und zwar die Forstlehranstalt in Weißwasser (Bělá) und die Waldbauschule in Písek. Die Forstlehranstalt

in Weißwasser wurde über Antrag des Oberforstmeisters Johann Heyrowsky und Oberforstmeisters Johann Nußbaumer im Jahre 1855 vom böhmischen Forstverein gegründet und bis zum Jahre 1862 von demselben aus Beiträgen des Landesfondes, der Waldbesitzer, der Forstbeamten, sowie zahlreicher Gönner erhalten. Im Jahre 1862 constituirte sich unter dem Präsidium des Grafen Ernst Waldstein, der das Schloß Weißwasser, den dasselbe umgebenden Park sammt dem botanischen Garten und ein ausgedehntes Revier der Anstalt, wie früher, auch weiterhin unentgeltlich zur Verfügung stellte, ein Forstschulverein, welchem auch der böhmische Forstverein als gründendes Mitglied beitrat, und übernahm die Erhaltung der Lehranstalt. An dieser Fachschule, welcher seit 25 Jahren der Oberforstrath Ferdinand Ritter von Fiscali als Director und erster Lehrer der Forstwissenschaft vorsteht, ertheilen außerdem vier Fachprofessoren und ein Assistent den Unterricht. Lehrmittelsammlungen, wie sich solcher selten eine Lehranstalt erfreut, Baumschulen und ein großer Lehrforst unterstützen den theoretischen Lehrgang. Seit dem Jahre 1857 haben 1177 junge Forstleute an dieser Lehranstalt ihre forstliche Ausbildung erhalten, von denen viele hervorragende leitende Posten in Österreich und im Ausland bekleiden.

Die Waldbauschule in Pisek, im Jahre 1884 vom Curatorium der dortigen Ackerbauschule mittelst Eröffnung eines forstlich-praktischen Lehrcurses ins Leben gerufen, jetzt in der Art anderer Waldbau- und Försterschulen organisirt, bildet jährlich dreißig bis vierzig Zöglinge für den Forstschutz und praktischen Hilfsdienst heran, sorgt somit für Forstorgane, die auf Grund ihrer Vorbildung berufen sind, die wirthschaftsführenden Forstbeamten zu unterstützen.

Die Jagd hängt in Böhmen mit der Forstwirthschaft eng zusammen, denn der böhmische Wald ist belebt, belebt mit Wild, reich nach Zahl und Art; der belebte Wald ist das wahre Heim des böhmischen Forstwirthes, der, ohne Ausnahme Jäger mit Leib und Seele, nicht nur den Forst hegt und pflegt, sondern mit diesem auch seine darin lebenden Schützlinge. Auch Feld und Flur des Königreiches Böhmen sind reich belebt mit Wild, so den besten Beweis liefernd, daß die Jagd neben hochentwickelter Land- und Forstwirthschaft friedlich bestehen kann.

Trotz der Umwälzungen des Jagdrechtes seit dem Jahre 1848 hat sich der Wildstand Böhmens nicht vermindert, er ist vielmehr seither ein bedeutend besserer geworden. Edelwildstände im Freien, wie sich besserer gewiß kein auf gleicher Culturstufe stehendes Land erfreuen kann, findet man sowohl im Gebirge als auf dem flachen Lande. In zahlreichen Thiergärten wird, wo der freie Stand unzulässig, diese Wildgattung nebst Damm- und Schwarzwild gehegt. Das schlanke Reh, über das ganze Land verbreitet, belebt die Wälder, ja, wo es besonders gehegt wird, jede Au und jedes Gebüsch. Der Auerhahn ist hier nicht



Aufbruch zur Jagd auf Schloß Frauenberg.

ausschließlich ein Bewohner des Gebirges; man findet ihn auch im Flachlande, oft ganz in der Nähe der Städte. Auch der Rackelhahn, dieser mysteriöse Geselle, taucht hier und da auf, und kann sich Böhmen rühmen, daß Seine kaiserliche Hoheit der unvergeßliche Herr Erzherzog Kronprinz Rudolf am 3. April 1877 im Revier Borkovitz bei Wittingau seinen ersten Rackelhahn erlegte. Der Fasan Böhmens, seit jeher weltbekannt, wird in Fasangärten, noch mehr aber im Freien gehegt und hat sich so vermehrt, daß im Jahre 1889 bereits 60.210 Stück erlegt wurden.

Wir können in dem Rahmen dieser Schilderung nicht alle Niederwildgattungen aufzählen, die in Böhmen geradezu massenhaft vorkommen. Ungezählte Mengen von Hasen, Kaninchen und Rebhühnern werden alljährlich erlegt und Wildgänse, Enten der verschiedensten Art und all das bunte Wasser- und Sumpfgeflügel, welches die Teiche besonders des südböhmischen Teichplateau's bevölkert, entzücken und beschäftigen nicht nur den Jäger, sondern auch den Naturforscher.

Ein vollkommenes Bild der Jagdzoologie des böhmischen Wildes bietet das Jagdschloß Vohrad bei Frauenberg, welches als Forst- und Jagdmuseum adaptirt nebst der berühmten Jagdbildersammlung des Malers Johann Georg von Hamilton, der hier viele seiner Studien machte, nebst zahlreichen Jagdtrophäen aus vergangener Zeit eine vollkommene Sammlung aller jagdbaren Thiere Böhmens enthält. Auch der letzte Bär des Böhmerwaldes, erlegt im Jahre 1856 in Salnau, und der letzte Wolf Böhmens, der im Jahre 1874 auf der Domäne Winterberg geschossen wurde, haben hier Platz gefunden.

Das ganze Jahr hindurch findet in Böhmen der echte Jäger und Waidmann reichliche Gelegenheit, das Waidwerk zu üben. Im tiefen Winter verfolgt er die Schädlinge der Jagd und Fischerei, Fuchs, Fischotter, Marder und Iltis auf im Schnee gedrückter Spur, nebstdem die Schaar der geflügelten Schmarotzer. Kaum daß die Frühlingssonne den Schnee zu schmelzen begonnen, erklingt der Balzlaut des Auerhahns und das Gekoller des Birkhahns im Flachlande, welchen nach und nach ihre Genossen im Gebirge folgen, so daß die Balzjagd bis Ende Mai anhält. Es folgt sodann die Pürsch auf den Rehbock, bis die Schaar der Enten, flügge geworden, den Jäger auf die Teiche lockt.

Mit dem 1. August ist gesetzlich die Jagd auf alles nützliche Wild eröffnet; es folgt die Jagd und Pürsch auf den Feisthirsch und auf dem Felde werden die zahlreichen Rebhühnerketten beschossen, bis den Jäger der Brunftschrei des Hirsches wieder dem Walde zuführt.

Die Jagdsaison erreicht jedoch erst in den Monaten October und November ihren Höhepunkt. Die Jagdherren, kein Vergnügen höher achtend als das edle Waidwerk, versammeln sich mit ihren Gästen auf den mit Jagdtrophäen geschmückten Schlössern

oder im einfach schmucken, tief im dunklen Walde erbauten Jagdhause, um des Jagens Lust zu genießen. In ununterbrochener Reihe folgt Tag auf Tag Jagd auf Jagd, hier nach Tausenden zählende Strecken von Hasen, Kaninchen, Fasanen, Rebhühnern und Rehen liefernd, dort dem Abschuß von Hoch-, Dam- und Schwarzwild gewidmet. Stolz und Wehmuth erfüllt noch heute das Herz jedes böhmischen Waidmanns bei der Erinnerung an jene Zeit, als weiland Kronprinz Rudolf in Böhmen sich aufhielt und die großen Jagden durch seine Anwesenheit verherrlichte, als alle Jagdherren ohne Unterschied des Standes im edlen Wettstreit dahin strebten, dem hohen Gast ein wahrhaft fürstliches Jagdvergnügen zu bereiten.

Die Ausbeute des im Jahre 1890 im Königreich Böhmen erlegten Wildes betrug: 2348 Stück Edelwild, 1758 Stück Damwild, 11.048 Rehe, 587 Wildschweine, 521.559 Hasen, 27.656 Kaninchen, 1093 Auerhühner, 5097 Birkhühner, 682 Haselhühner, 52.184 Fasanen, 528.117 Rebhühner, 10.289 Wachteln, 3.622 Waldschnepfen, 1.428 Moosschnepfen, 369 Wildgänse, 13.726 Wildenten, 2.423 Füchse, 2.481 Marder, 12.397 Iltisse, 291 Fischotter, 208 Dachse, 77 Uhus und 41.572 diverse Raubvögel, demnach zusammen 1,241.012 Stück mit dem amtlich veranschlagten Minimalwerthe von 1,143.341 Gulden, woraus per 1 Quadratkilometer der Landesfläche ein Brutto-Erlös von 22 Gulden resultirt.

Bergbau und Hüttenwesen.

„Man kann sehen" — sagt eine im Jahre 1712 in Druck erschienene topographische Schilderung — „daß Böhmen ein Kasten der Reichthümer, ein Keller und eine Küche der „Nahrung, ein Behälter der Fischerei, ein Thiergarten der Jägerei, eine Scheuer der „benachbarten Länder, ein Paradies der Könige und Kaiser sein könnte."[1]

Die Bezeichnung Böhmens als „Kasten der Reichthümer" bezieht sich, wie kaum bemerkt zu werden braucht, auf die Menge und die Mannigfaltigkeit der „nutzbaren Mineralien", mit welchen das Land von der Natur gesegnet ist. Ringsum von Urgebirgen umgeben, welche als Böhmerwald und Erzgebirge, Riesengebirge und böhmisch-mährisches Hochplateau mit ihren höchsten Kämmen fast durchgehends die Landesgrenzen und zumeist die europäische Wasserscheide bilden, stellt sich Böhmen als ein großartiges Urgebirgs-Becken dar, in welchem durch alle geologischen Zeitalter die mannigfaltigsten Gesteinsbildungen vor sich gegangen sind. In denselben treten theils als spaltenfüllende Gänge oder mächtige Stöcke, theils als abgelagerte (geschichtete)

[1] Wiener Abendpost 1891, Nr. 64.

Mineralmassen diejenigen nutzbaren Lagerstätten auf, welche die verschiedensten Metallerze und die fossilen Brennstoffe Böhmens in Hülle und Fülle beherbergen. Mit Ausnahme des Steinsalzes wird in der ganzen Monarchie kaum ein nennenswerthes nutzbares Mineral gewonnen, welches nicht auch in Böhmen oder in Böhmen allein, und zwar zumeist in ausgiebigster Menge vorhanden wäre. Von den bergmännisch wichtigen geologischen Formationen fehlt in Böhmen der Hauptsache nach eben nur die salzführende Trias.

Die Gewinnung der Metallerze durch bergbauliche Thätigkeit datirt in Böhmen aus uralter, zum Theile aus vorhistorischer Zeit. Seit dem letzten Viertel des ersten Jahrtausends n. Chr. ist das Bestehen des böhmischen Bergbaues historisch außer Zweifel gestellt; im XIII. und XIV. Jahrhundert hat derselbe seine erste Glanzperiode durchgemacht. Die Husitenkriege und der dreißigjährige Krieg haben den böhmischen Bergbau empfindlich geschädigt; von dem letzteren verhängnißvollen Kriege erst nach zweihundertjährigem Darniederliegen erholte sich der Bergbau Böhmens zumeist an andern Orten wieder, behauptet bis in die gegenwärtige Zeit eine hervorragende Stelle in der Mineral- und Metallproduction Europa's und ist ihm auch in Zukunft eine würdige Aufgabe für die Civilisation gesichert.

Im Nachfolgenden soll der durch seine Größe, noch mehr aber durch seine Mannigfaltigkeit ausgezeichnete Bergbau mit dem zugehörigen Hüttenwesen in Böhmen, nach den Gegenständen der bergbaulichen Thätigkeit geordnet, innerhalb der durch den Plan dieses Werkes gezogenen Schranken dargestellt werden.

Das Gold. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieses edelste Metall in Böhmen ehemals in großer Menge gewonnen wurde. Die historisch verbürgten Nachrichten über die Goldgewinnung sind allerdings sehr spärlich. Abgesehen von den traditionellen Nachrichten des Chronisten Hájek von Libočan, welcher von fabelhaften Mengen gewonnenen Goldes bereits im VII. und VIII. Jahrhundert spricht, zeugen von dem ehemaligen Goldreichthum Böhmens auch heute noch die umfangreichen Überreste der alten Goldwäschereien, die Goldseifen. Da das Gold in der Natur vorwiegend und in Böhmen ausschließlich als gediegenes (nicht vererztes) Metall sich vorfindet, nicht verwittert und außerdem ein sehr großes specifisches Gewicht besitzt, so wurde durch die Verwitterung der goldführenden Gesteine (in Böhmen vorzugsweise jener des Böhmerwaldes und des böhmisch-mährischen Hochplateau's) das Gold in Körnern frei; es lagerte sich vermöge seiner relativen Schwere bei Regengüssen und Überschwemmungen an den Ufern der Bäche und Flüsse als „Goldsand“ (das heißt Goldkörner enthaltender Sand) ab, welcher im Laufe vieler Jahrtausende eine Aufspeicherung des Goldes an den höhergelegenen Theilen der betreffenden Wasserläufe bewirkte, während der übrige (taube) Gesteinsand weiterhin

fortgeschwemmt wurde. So entstanden an den Zuflüssen der „gold- und perlenreichen" Otava, sowie an jenen der Sazava und Lužnitz (anderer dergleichen nicht zu gedenken) jene ungemein ausgedehnten Goldanhäufungen, welche späterhin von den Einwohnern fertig vorgefunden und mit fieberhafter Gier durch einen einfachen Waschproceß ausgebeutet wurden. Die Reste dieser Goldgewinnungsarbeiten finden sich eben noch heute in den Goldseifen-Hügeln, welche in Böhmen (namentlich in der südlichen Hälfte des Landes) sehr ausgedehnte Systeme bilden, obwohl sehr viele davon durch den Ackerbau u. s. w. bereits eingeebnet wurden.

An mehreren Orten Böhmens wurde indeß das Gold auch aus seinen ursprünglichen (primären) Lagerstätten gewonnen, obwohl auch diesfalls der eigentlichen bergmännischen Gewinnung die Goldwäscherei voranging. Die altberühmte Goldbergstadt Eule, böhmisch Jílové, verdankt ihren Namen dem ursprünglich daselbst bestandenen Goldwaschen (= jílovati; „jílovník" ist die uralte Bezeichnung des Goldwäschers). Frühzeitig wurde jedoch hier auch mit der eigentlichen bergmännischen Goldgewinnung begonnen. Unter den dortigen in Urschiefern und Porphyren neben Granit streichenden Goldgängen spielt der „Schleiergang" (mit der Sage von dem versetzten Brautschleier, welcher zu der Entdeckung großer Reichthümer seitens des Gewerken Rothlöw führte) eine Hauptrolle. Die Ergebnisse dieses Goldbergbaues sollen durch Jahrhunderte, namentlich aber im XIII. und XIV. Jahrhundert geradezu fabelhaft gewesen sein. Von Kaiser Karl IV. wurde hier auch eine Münzstätte errichtet. In den bald darauf folgenden Hussitenkriegen wurde dieser gesegnete Bergbau angeblich nahezu ganz zerstört und gingen dabei auch alle Bergwerksurkunden zu Grunde. Eule erholte sich trotz aller Anstrengungen der darauffolgenden Jahrhunderte (auch solcher des Ärars) nicht vollständig wieder. Gediegen Gold kann man indeß in den dortigen Gruben, welche noch immer einer Wiederbelebung harren, auch heute sehen.

Als zweite alte Goldbergstadt ist Bergreichenstein, böhmisch „Kašperské Hory", in den Vorbergen des Böhmerwaldes zu bezeichnen. Diese Stadt soll aus einer Ansiedlung von Goldwäschern im XI. Jahrhunderte entstanden und bereits vor den Zeiten Karls IV. durch den Goldbergbau reich geworden sein, welcher weiterhin auch durch zahlreiche Stollen und Schachte betrieben wurde, bis zum XVI. Jahrhundert sehr ergiebig war, durch den dreißigjährigen Krieg jedoch zum Erliegen kam.

Von den übrigen Goldbergbauen ist noch jener bei der Bergstadt Knín (östlich von Dobřiš), welcher jedoch blos bis zum XVI. Jahrhundert fortdauerte, dann der Bergbau am „goldenen Rehhorn" bei der Bergstadt Freiheit am Fuße des Riesengebirges, welcher ein ähnliches Schicksal hatte, endlich der alte Goldbergbau bei Böhmisch-Schönberg (Krásná hora) zu erwähnen, welcher im XV. und XVI. Jahrhundert das gewonnene

Wasch- und Berggold in der Bergstadt Knín einlöste und in neuester Zeit zunächst von einem Gewerken, sodann von zwei Gesellschaften wieder aufgenommen wurde. Die beiden Baue werden mittelst Stollen und Schachtbetriebes auf Erzgängen geführt, welche in Granit streichend außer gediegenem Gold auch Antimonerze enthalten und bis etwa 90 Meter Tiefe stellenweise alte Verhaue zeigen. Es ist dies gegenwärtig die einzige, vor der Hand allerdings bescheidene Goldgewinnung in Böhmen.

Das Silber. Rücksichtlich der Silberproduction nimmt Böhmen nicht blos in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart einen hervorragenden Platz ein; es steht hierin in Österreich bei weitem obenan und ist relativ auch eines der silberreichsten Länder der ganzen Welt. Von den böhmischen Urgebirgen erweist sich als silbererzführend zunächst das böhmisch-mährische Hochplateau, also der südöstliche Theil des Landes, in einem ganzen Zug von Iglau bis Kuttenberg und auf einzelnen südlichen Punkten; dann das auch an sonstigen Erzen überaus reiche Erzgebirge; außerdem participirt an dem Silberreichthum in hohem Maße das böhmische Silur in seinen untersten Schichten (nach neuester Anschauung dem Cambrium angehörig) im Bereiche des Brdywaldes (Příbram). Der älteste Silberbergbau ist jener von Mies aus dem Jahre 1188 (Argentaria super Msea, böhmisch Stříbro); darauf folgt Iglau (seit 1249) mit seinem auf böhmischem Boden gelegenen Bergbau und mit dem ersten niedergeschriebenen Bergrecht; sodann Deutsch-Brod (seit 1257), hierauf endlich Kuttenberg.

Unter den Silberbergbauen der Vergangenheit nimmt Kuttenberg (Kutná Hora) die hervorragendste Stelle ein. Der Sage nach soll die zufällige Entdeckung der Kuttenberger Silbererze durch einen Mönch aus dem nahen Kloster Sedlec auf den Grundstücken des Klosters um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erfolgt sein. Zu Přemysl Ottokars II. Zeiten wurde der Silberbergbau „des Kuttenberges" schon lebhaft betrieben. Zu Ende des XIII. Jahrhunderts erbaute Wenzel II., welcher in seiner Bergwerksordnung vom Jahre 1300 das Silberbergwerk als ein, den Königen von Böhmen vom Anbeginn der Welt durch Gottes Fügung vorbehaltenes Geschenk preiset, daselbst eine Art Burg, welche er als zeitweiligen Wohnsitz benützte, hauptsächlich aber als Münzgebäude einrichtete und aus Florenz berufenen Münzmeistern zur Verfügung stellte, aus welchem Grunde das noch bestehende Gebäude der „Wälsche Hof" (Vlašský dvůr) benannt wurde. Hier wurden zunächst die bekannten Prager Groschen, eine damals neue und sehr schöne Münze, geprägt. In das XIV. Jahrhundert fällt die Periode der höchsten Blüte Kuttenbergs, insbesondere unter Johann von Luxemburg, Karl IV. und Wenzel IV. Aus dieser Periode stammen die Prachtbauten, namentlich herrliche Kirchen, welche aus dem reichen Ertrage des Bergbaues von heimischen Meistern erbaut wurden. Kuttenberg galt damals als die zweite Hauptstadt des Landes und erfreute sich der



Darstellung des Kuttenberger Bergwerksbetriebes aus dem XV. Jahrhundert.

unbeschränkten Gunst der böhmischen Könige. Der erzielte Wohlstand hatte naturgemäß auch einen gewissen Übermuth der Kuttenberger (großentheils aus Deutschland zugewanderter) Bergleute zur Folge, welcher sich bei verschiedenen Anlässen, hauptsächlich aber bei dem

Ausbruch der husitischen Unruhen bethätigte. Die Kuttenberger waren ursprünglich große Feinde der Husiten, von denen viele in den Schachten ihren Tod gefunden haben sollen. Als sich in der Folge die Husiten Kuttenbergs bemächtigten, vergalten sie den Bergleuten Gleiches mit Gleichem; viele angesehene Bergleute fanden entweder den Tod oder aber sahen sich (falls sie zum Husitismus nicht übertreten wollten) zur Auswanderung gezwungen. Leider erlitten bei diesem Wechsel auch die Kuttenberger Bergwerke einen nie wieder völlig behobenen Schaden. Dazu kam, daß sich bereits bei Ausbruch der Husitenkriege der Kuttenberger Bergbau in ansehnlichen Tiefen bewegte und bei den damaligen sehr unvollkommenen technischen Mitteln nurmehr schwierig und mit großen Unkosten zu bewältigen war.

Der berühmte Montan-Historiograph Kaspar Graf Sternberg berechnete die gesammte Silber-Production Kuttenbergs in dem Zeitraume von 1240 bis 1620, also in 380 Jahren auf mehr als acht Millionen Mark; es entfiele somit auf ein Jahr durchschnittlich mehr als 21.000 Mark. Nun wurden im XVI. Jahrhundert nurmehr etwa 13.000 Mark Silber jährlich gewonnen, woraus zu schließen ist, daß die Production Kuttenbergs in der Blütezeit selbst bei der nüchternsten Beurtheilung sehr hoch angeschlagen werden muß.

Der Kuttenberger Bergbau erstreckte sich in dem dortigen Urgebirge (Gneis) auf ein ausgedehntes System von Erzgängen oder Gangzügen in der Länge (von Nord nach Süd) von etwa fünf Kilometer und in der Breite (von Ost nach West) von etwa vier Kilometer, das ist etwa 20 Quadrat-Kilometer bergmännisch bebauter Fläche, welche um die Stadt Kuttenberg mit dem nördlich benachbarten Bergorte, Gang genannt, vertheilt ist. Ungeheuere Mengen von dicht angeordneten Halden, deren jede einem ehemaligen Schacht entspricht, machen die einzelnen Gangzüge auch heute noch kenntlich und zeugen von großartiger hier geleisteter menschlicher Arbeit. Die von den Alten in Kuttenberg erreichte Tiefe wird glaubwürdig auf etwa 600 Meter (vertical gemessen) angeschlagen; für die damaligen höchst mangelhaften technischen Hilfsmittel ist diese Tiefe geradezu erstaunlich! Auch die Reste des alten Hüttenbetriebes, zahlreiche Schlackenhalden an drei Stellen (stets am Bach) sind noch heute wahrzunehmen.

Durch den dreißigjährigen Krieg wurde der alte Bergbau von Kuttenberg nahezu vernichtet, denn Alles, was seither daselbst unternommen wurde, war nur machtloser Versuch ohne sichtlichen Erfolg. In der neuesten Zeit hat es der Staat unternommen, der öffentlichen Meinung, welche in Kuttenbergs Tiefen verlassene und nicht erschlossene Schätze erhofft, Rechnung zu tragen, und betreibt an entsprechend gewählten Punkten drei Schachte, von welchen aus das ganze Terrain in der Tiefe ausgiebig untersucht werden wird.

Die altehrwürdige Bergstadt Joachimsthal bildet seit jeher den Hauptpunkt eines Montanbezirkes, welcher an 75 Quadrat-Kilometer einnehmend im Westen den Bergbau von Abertham, im Osten jenen von Dürenberg, im Nordosten Gottesgab umfaßt und bezüglich der Erzführung gewissermaßen das Herz und die Pulsader des reich gesegneten Erzgebirges allezeit gebildet hat und den geänderten Zeitverhältnissen entsprechend auch heute noch bildet.

Speciell in und um Joachimsthal lagern Urgebirgsschiefer, vorwaltend Glimmerschiefer, welche vermöge ihres typischen Charakters, vornehmlich ihres feinen Kornes Joachimsthaler Schiefer genannt werden. Diese Schiefer werden von mächtigen Porphyrgängen, sowie von Basalten durchsetzt. Durch diese gemischten Gesteinsbildungen streichen zahlreiche Erzgänge theils in der Richtung von Nord nach Süd (Mitternachtgänge), theils von Ost nach West (Morgengänge). Diese Erzgänge zeichnen sich noch mehr als die Erzgebirgslagerstätten im Allgemeinen durch eine überaus große Mannigfaltigkeit der darin vorkommenden Mineralien und Metallerze aus; von letzteren sind insbesondere Silber, Kupfer, Kobalt, Nickel, Arsen und Wismuth zu nennen. Eine Hauptrolle spielt aber neben Silber das Uranerz, welches namentlich in neuerer Zeit zu prachtvollen Uranfarben aller Nüancen für Glas- und Porzellan-Malerei chemisch verarbeitet wird. Von den beiden angegebenen Joachimsthaler Gangsystemen waren seit jeher insbesondere die Mitternachtgänge die erzführenden; die Ausbisse derselben sind zumeist durch sehr zahlreiche uralte Halden markirt, welche von der ehemaligen bergmännischen Thätigkeit vom Tage aus Zeugenschaft ablegen. Insbesondere deutlich spricht nach dieser Richtung der Ausbiß des Schweizerganges.



Siegel der Bergstadt Joachimsthal vom Jahre 1545.

In der Gegend von Joachimsthal wurde bereits im XV. Jahrhundert Silber gewonnen; im XVI. Jahrhundert nahmen die Grafen Schlick den Bergbau in die Hand

und gründeten 1518 in der inzwischen entstandenen Bergstadt eine Münzstätte, in welcher die ersten „Joachimsthaler", später schlechtweg „Thaler" genannt, geprägt wurden. Um 1526 sollen in Joachimsthal und Umgebung an 8000 Arbeiter beschäftigt gewesen sein. Im Jahre 1545 ging der gesammte Bergbau an die Krone über, Joachimsthal wurde von Ferdinand I. zur königlichen Bergstadt erhoben und erhielt 1548 die bekannte „Joachimsthaler Bergordnung", welche später auch in anderen Bergorten eingeführt wurde. Zu dieser Zeit wurden in Joachimsthal jährlich mindestens 27.000 Mark Silber erzeugt und betrug der jährliche Reinertrag 43.000 Thaler (in der früheren Schlick'schen Periode noch mehr). Später begann die Production zu sinken, hauptsächlich wurde aber der Bergbau durch den dreißigjährigen Krieg geschädigt, so daß 1651 die Joachimsthaler Münze aufgehoben und nach Prag übertragen wurde. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert wurden jährlich nur mehr ungefähr 3.000 Mark Silber erzeugt, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts aber mit 500 bis 600 Bergarbeitern kaum 1000 Mark. Neben den angegebenen Silberquantitäten wurden indeß, wie erwähnt, auch andere Metallerze gewonnen. Die Verschmelzung der Erze geschah seit jeher in eigenen, schon von den Grafen Schlick angelegten Metallhütten, von denen seit dem XVII. Jahrhundert nur eine einzige bestand. Diese wurde in den Jahren 1853 bis 1858 allmälig auf die Erzeugung der bereits erwähnten Uranfarben eingerichtet, die seither sehr gering gewordene Silbererz-Erzeugung wird aber in die Přibramer Silberhütte abgeführt, während anderweitige Metallerze zu Freiberg in Sachsen eingelöst werden. Gegenwärtig sind bei dem Joachimsthaler Bergbau in zwei Grubenabtheilungen nur 240 Arbeiter beschäftigt.

In der Nachbarschaft von Joachimsthal untersucht das Ärar durch seine Joachimsthaler Bergverwaltung das Terrain von Dürenberg, wo mehrere hoffnungsvolle Uran-, Kobalt- und Silber-Erzgänge durch einen Stollenbau angefahren worden sind. Unmittelbar an Joachimsthal und Dürenberg angrenzend, arbeitet eine Privat-Gewerkschaft, „Sächsisch Edelleutstollen" und „Hilfe Gottes-Zeche", auf einem Gangsystem, wovon hauptsächlich der „Zeidler"-Gang eine ansehnlichere Menge Uranerze und etwas Silbererz liefert.

Über der ältesten Geschichte des Přibramer Bergbaues schwebt tiefes Dunkel. Der Chronist Hájek von Libočan legt bereits der Fürstin Libuša eine glänzende Prophezeihung über den Reichthum des „Birkenberges" unter dem Berge „Třebušna" in den Mund und knüpft daran die dem Volke ebenso wohlbekannte als gern geglaubte Horymír-Sage. Sichere historische Kunde besitzen wir aber aus den ersten Jahrzehnten des XIV. Jahrhunderts.

Nach dem ältesten vorhandenen Bergbuche haben in Přibrams Umgebung vor dem Jahre 1527 bereits 33 Grubenbaue (Zechen) bestanden, welche auf dem ganzen heute wohl durchforschten Erzterrain zerstreut waren, und zwar sowohl auf dem erzergiebigen,



Stadt Přibram in der Gegenwart.

wie auf dem an Silber armen, blos Eisenerz führenden Terrain. Der sogenannte „eiserne Hut" ist den Alten wohl der Leiter gewesen, welcher gerade dort, wo er am deutlichsten war, zu wenigem oder keinem Silbererze führte. Vom Jahre 1530 besitzt die Přibram-Birkenberger Bergknappschaft als Geschenk Kaiser Ferdinands I. ein silbernes Siegel mit böhmischer Inschrift. Nach einer Münzamtsrechnung aus den Jahren 1536 bis 1538 wurde damals die Silberabfuhr von Přibram jährlich mit 1400 Mark angenommen. Im Jahre 1551 wurden nicht weniger als 44 Zechen eingemuthet, doch zumeist wieder aufgegeben und andere aufgenommen; solcher Wechsel dauerte fort, derart, daß z. B. 1571 am Birkenberge (der späteren und gegenwärtigen ausgiebigsten Silberquelle) gar kein Bergbau bestand. Vom Jahre 1553 bis 1566 nahm die Silberproduction von jährlich 600 Kilogramm allmälig bis auf Null ab, der Bergbau kam nahe zum Erliegen. Um demselben aufzuhelfen, erhielt die Stadt Přibram 1579 vom Kaiser Rudolf II. ein ausgedehntes Privilegium; infolge dessen wurde 1580 der Bergbau von der Přibramer Stadtgemeinde aufgenommen, aber trotz aller Begünstigungen mit wenig Energie und geringem Erfolg fortbetrieben, bis endlich im Jahre 1779 der Adalbertschacht als erster Hauptschacht angelegt wurde. Man war nämlich schon lange zu der Erkenntniß gekommen, daß am Birkenberge (abweichend von anderen Bergbauen) der eigentliche Adel erst in größerer Tiefe beginne und hoffentlich auch anhalte.

Vor dem Abteufen des Adalbertschachtes und der hiermit erfolgten Regenerirung des Bergbaues wurde eine Menge kleiner Gewerken, welche die erwachsenen Zubußen nicht zahlen wollten, aus der Unternehmung eliminirt, und besaßen im Jahre 1780: das k. k. Ärar 84, die Gemeinde Přibram 4, die brauberechtigten Bürger 2, die Gemeinde Birkenberg $^1/_4$, Insassen von Dorf Lazec $^1/_8$, Wiener Gewerken 10, zusammen $100^3/_8$ Kuxe. $8^1/_{64}$ verfallene Kuxe der Wiener Gewerken wurden alsbald vom k. k. Ärar übernommen.

Mit dem Abteufen des Adalbertschachtes, also rund 1780, beginnt im Gegensatz zu dem früheren roh empirischen Vorgehen eigentlich erst eine planmäßige, zielbewußte bergmännische Untersuchung und Gewinnung der Erzgänge von Přibram-Birkenberg. Sie entwickelte sich systematisch bis zu dem glänzenden Standpunkt, welchen der Přibramer Bergbau um das Jahr 1870 erstieg.

Das Přibram-Birkenberger Erzrevier gehört dem Gebirge an, dessen Gesteine specifisch als Přibramer Schiefer und Přibramer Grauwacke bezeichnet werden. Die Schiefer werden nunmehr wegen ihrer discordanten Lagerung als vorsilurisch betrachtet und der Huron-Formation beigezählt, während die Přibramer Grauwacken als sogenannte Třemošnaer Schichten (Sandsteine und Conglomerate) die untersten Glieder (Barrandes Etage B) der ebenso wichtigen als hochinteressanten böhmischen Silurmulde bilden (von

mehreren neueren Geologen jedoch dem Cambrium einverleibt werden). Die Schiefer selbst erscheinen hier in zwei Zonen, wovon die erste südöstlich von Přibram unmittelbar auf dem Urgebirge (hier Granit) aufruht, die zweite aber auf der geologischen Karte einen von Nordost nach Südwest gerichteten etwa 1¼ Kilometer breiten Streifen bildet.



Montanwerk in Přibram: Arbeit in der Grube.

Zwischen diesen beiden Schieferzonen verläuft (gleichfalls von Nordost nach Südwest) in einer Breite von etwa 3 Kilometer die sogenannte erste Grauwackenzone, welche neben den unvermeidlichen Grünsteingängen (Diabas) die vornehmlichsten Erzgänge beherbergt und von der zweiten Schieferzone durch die sogenannte Lettenkluft geschieden ist, welche letztere bei dem Přibramer Erzvorkommen eine wichtige Rolle spielt. Die Erzgänge streichen

durchschnittlich von Nord nach Süd hauptsächlich in der ersten Grauwackenzone, sind namentlich in der Gegend von Birkenberg nahe der Lettenkluft vorwaltend und anhaltend am reichsten und auch am zahlreichsten; sie streichen jedoch zum Theile auch weiter nördlich jenseits der Lettenkluft in der zweiten Schieferzone, nehmen aber daselbst (um den Lillschacht) einen ganz anderen Charakter, namentlich ein absätziges Verhalten an. Südlich und südwestlich von Birkenberg, als dem Centrum des Přibramer Erzreviers, zeigen sich zum Theile südliche Fortsetzungen der Birkenberger Erzgänge (bei Zdaboř), weiterhin südwestlich (über Segengottes bis Bohutín) andere Erzgänge, welche jedoch den Birkenberger Gängen an Zahl und Adel bedeutend nachstehen.

Hiernach ist das Přibramer Erzrevier naturgemäß und auch bezüglich der Verwaltung in drei verschiedene Grubenreviere geschieden, und zwar: 1. das Birkenberger Revier als Hauptrevier, 2. das Lillschächter Grubenrevier als das Schieferrevier, 3. das Zdaboř-Bohutíner Grubenrevier als das südwestliche Grauwackenrevier.

Das Birkenberger Grubenrevier erstreckt sich unter einer Anhöhe (Birkenberg, Březová Hora, welcher auch dem Bergorte selbst den Namen gab) von rund 550 Meter Meereshöhe bei einer Grundfläche von kaum einem Quadratkilometer gegenwärtig in eine Tiefe von mehr als einem Kilometer, nämlich 1100 Meter, sodaß von dem Birkenberger Grubenbau beiläufig die Hälfte unter dem Meeresniveau liegt[1].

Dieses Grubenrevier ist wegen seiner dichten unterirdischen Bevölkerung in zwei Grubenabtheilungen, welche (wie auch die übrigen Grubenabtheilungen) nach den betreffenden Hauptschachten benannt sind, geschieden, und zwar 1. in die Anna-Prokop-Grubenabtheilung (mit den beiden Schachttiefen von 950 und 940 Meter) und 2. die Adalbert-Maria-Grubenabtheilung (mit den beiden Schachttiefen von rund 1100 Meter); ein dritter Hauptschacht dieser Abtheilung, Franz Joseph, hat die gleiche Tiefe. Die beiden unter 2. und 3. genannten auswärtigen Grubenreviere bilden je eine, also die 3. und 4. Grubenabtheilung für die Verwaltung. Die beiden Birkenberger Grubenabtheilungen zählen bis zu der Tiefe von 1000 Meter dreißig Horizonte oder Läufe, von denen die oberen (älteren) eine kleinere und veränderliche, die Tiefhorizonte jedoch eine constante Tiefendifferenz von je 50 Meter besitzen, so daß den Schächten Adalbert, Maria und Franz Joseph bereits auch ein 31. und 32. Lauf zukommt.

Die sämmtlichen vier Grubenabtheilungen arbeiten im Ganzen auf 42 verschiedenen Erzgängen von sehr verschiedener Mächtigkeit und Adelsführung; die Gänge der beiden Birkenberger Grubenabtheilungen sind die ausgiebigsten und halten dem Streichen nach bis über 1000 Meter Länge im Adel an (der Adalbert-Hauptgang und Liegendgang

---

[1] Die unter die Meeresfläche fallende Hälfte des Birkenberger Mariaschachtes ist am 31. Mai 1892 durch Zufall abgebrannt, wobei 319 Menschenleben durch die Rauchgase zugrunde gingen.



Montanwerk in Příbram: Aufbereitung des Erzes.

nebst mehreren anderen selbst bis 1300 Meter). Das Haupterz ist silberhaltiger Bleiglanz, obwohl in relativ geringeren Mengen auch gediegen Silber, Rothgiltigerz, Fahlerz, Stefanit, Polybasit, Argentit, ferner oxydirte Bleierze u. a. m. vorgefunden werden. In den letzten Jahren spielen neben Bleierz auch Dürrerze (arm an Blei, doch hinreichend silberhaltig) eine wichtige Rolle. Zinkblende ist beinahe stets der Begleiter der Erze, außerdem Antimonit.

Zur Concentrirung der in den Gruben gewonnenen erzigen Massen (auf einen dermaligen Durchschnittsgehalt der einzulösenden Erze von ¹/₄ Procent in Silber und 30 Procent in Blei) besteht bei einer jeden Grube eine Erzscheidestube, in welcher die reichsten Erzstücke (Scheiderze) für die Schmelzhütte von Hand präparirt werden. Außerdem ist für jede Grubenabtheilung eine Aufbereitungsanlage vorhanden, welche im Wesentlichen aus drei ausgedehnten, mit sehr zahlreichen und mannigfachen Aufbereitungsmaschinen ausgestatteten Werkstätten besteht, und zwar aus einem Quetschwerke zur Behandlung der grob eingesprengten erzigen Massen (Mittelerze); aus einem Pochwerke (eventuell auch Mühlwerke) zur Bearbeitung des fein eingesprengten (ärmeren) Fördergutes (Pochgänge, vulgo „nasse" Zeuge); endlich aus einem Waschwerke zur Aufbereitung des sogenannten Grubenkleins, als welches Alles zu bezeichnen ist, was von den Abbau-Orten an kleinerem Korn einschließlich des daran haftenden Schmandes entfällt. Die von den sämmtlichen Grubenabtheilungen zumeist durch die Vermittlung des Aufbereitungswesens producirten Erze werden an die Přibramer Schmelzhütte, 2¹/₂ Kilometer unterhalb Birkenberg an der Litavka gelegen, abgeführt. Diese Hüttenanlage bildet ein großartiges concentrirtes Etablissement, welches mit dem Bahnhof Přibram durch eine normalspurige Flügelbahn verbunden ist.

Die Erze gelangen zur Hütte in Graupen oder in Mehlform (als sogenannte Schlieche); die Erzgraupen werden zunächst (mittelst Kollermühlen) fein zerkleinert, sodann mit den Schliechen gemengt und in Fortschauflungsöfen geröstet. Die Erzmischung enthält neben den bereits erwähnten 30 Procent Blei und ¹/₄ Procent Silber auch noch 5¹/₂ Procent Zink und nicht ganz 1 Procent Antimon. Die gerösteten Erze werden mit den erforderlichen Zuschlägen (Kalkstein nebst Eisen) und bleiischen Zwischenproducten in einem besonderen Gebäude (Beschickungshaus) gemengt und sodann in acht Hochöfen (modernen Rundöfen) mit Coaks und Holzkohle auf Werkblei verschmolzen, welches außer Silber auch Antimon enthält. Dem Werkblei wird zunächst mittelst des Pattinsonirens ein ansehnlicher Theil reines Blei (Krystallisirblei) entzogen; das hiermit auf etwa ein Procent Silber angereicherte Blei — Reichblei — gelangt zum Abtreiben, als welches die Trennung des Bleies von dem Silber bezeichnet wird, — für den Laien der interessanteste (mit dem sogenannten „Silberblick" endigende) Proceß.



Montanwerk in Přibram: Der Silberblick.

In der großen Treibhütte bestehen zehn geschlossene Treibherde. In einem solchen Herde größerer Art werden bis 24 Tonnen Reichblei eingeschmolzen und nahe durch drei Tage unter Luftzutritt behandelt. Das durch die Luft oxydirte Blei tritt als Bleiglätte stets auf die Oberfläche des Schmelzbades und bildet eine Schicht, welche vorsichtig immer wieder abgestrichen wird, während das Silber (weil nicht oxydirbar) beharrlich im Bade verbleibt; so geht allmälig beinahe das gesammte Blei als Glätte ab, bis endlich der letzte Antheil des Bleies eine dünne Schicht von Glätte an der Oberfläche des glühenden Bades bildet, welche sich schließlich entzweitheilt und den reinen Silberspiegel erscheinen läßt — das Silber blickt.

In Betreff der Production und der Ertragfähigkeit des Přibramer Montanwerkes in der letzten etwa hundertjährigen Periode seiner eigentlichen Entwicklung ist zu bemerken, daß zunächst von 1780 bis 1820 die Silberproduction von rund 150 Kilogramm auf circa 2.500 Kilogramm und der Ertrag von einer unbedeutenden Ziffer auf beiläufig 80.000 Gulden jährlich gestiegen ist. Weiterhin entwickelte sich bis in die Sechziger-Jahre der Bergbau zu einer regelmäßigen Production von 15.000 Kilogramm Silber bei einem in der Regel zwischen 200.000 und 300.000 Gulden jährlich (je nach den außerordentlichen Erfordernissen) variirenden Ertrage. Mit Schluß der Sechziger-Jahre, in welchen beinahe die sämmtlichen Anlagen auf Dampfbetrieb eingerichtet wurden, begann ein rapides Steigen sowohl der Production als auch des Ertrages; im Jahre 1875 erreichte der Birkenberger Adalbert-Schacht die Tiefe von 1000 Meter; schon mit dem folgenden Jahre 1876 wurde bei einer Production von 24.000 Kilogramm Silber der Reinertrag auf rund eine Million Gulden hinaufgebracht, und damit diese enorme und abnorme Ertragsziffer durch die nachfolgenden 13 Jahre (bis 1889) durchschnittlich aufrechterhalten werde, mußte die Silberproduction endlich auf 100 Kilogramm täglich gesteigert werden.

In dem letzten Jahre (1891) wurden erzeugt (abgerundet): 36.000 Kilogramm Silber, gegen 23.000 Metercentner Glätte (grün und roth), über 10.000 Metercentner gewöhnliches Blei und über 3000 Metercentner Hartblei (antimonhaltiges Blei). Der Gesammtwerth dieser (seit einigen Jahren nahe constanten) Production beträgt (bei der bisherigen Silbervergütung mit 90 Gulden für ein Kilogramm) $3^1/_2$ Millionen Gulden, der Reinertrag 600.000 Gulden (im Vorjahre rund 800.000 Gulden). Der Gesammt-Personalstand des Werkes betrug hierbei 5736 Individuen. Der Vermögensstand der Bruderlade war rund $1^1/_4$ Million Gulden.

Es hat somit Přibram im Jahre 1890 seine Culmination überschritten; das Jahr 1892 ist aber für dieses bis dahin so sehr ertragreich gewesene und darob viel-beneidete prächtige Montanwerk einerseits durch die erwähnte Mariaschacht-Katastrophe, anderseits und hauptsächlich durch die Silberentwerthung geradezu verhängnißvoll.

Außer den drei Matadoren des böhmischen Silberbergbaues von ehemals und jetzt (Kuttenberg, Joachimsthal und Přibram) gibt es in Böhmen noch zahlreiche andere Orte der Silbergewinnung in früherer und theilweise noch in gegenwärtiger Zeit. Mies hat heute vorwaltend einen Bleibergbau, baute jedoch ehemals auf Silber, wofür nicht blos der böhmische Name „Stříbro" (Silber), sondern auch alte Urkunden sprechen. In dem nahen Kscheutz wird in neuerer Zeit außer Blei auch etwas Silber (etwa 80 Kilogramm jährlich) gewonnen.

In erster Reihe steht hier jedoch, namentlich in Bezug auf die Anzahl der Silberbaue das böhmische Erzgebirge. Gottesgab ist durch den Bergbau auf Silber (angeblich 1535) entstanden und (schon 1579) eine königliche Bergstadt geworden; der Bergbau ist erst nach 1850, jedoch nicht definitiv aufgelassen worden. Klostergrab, durch Bergleute gegründet, hatte seit dem XVI. Jahrhundert einen ausgiebigen Silberbergbau, welcher erst in neuester Zeit wieder in Angriff genommen wird. Außerdem sind aus dem „bergbaulustigen" XVI. Jahrhundert zu nennen: Niklasberg, Presnitz und Weipert nebst mehreren anderen. Besonders wäre noch hervorzuheben Abertham, eine der ältesten Bergstädte Böhmens (westlich von Joachimsthal gelegen, auch mit ähnlichen montangeologischen Verhältnissen), wo in den Jahren 1529 bis 1589 (also in 60 Jahren) über 95.000 Mark Silber erbeutet worden sein soll. Im westlichen Böhmen wurde in Michaelsberg vorgeblich schon im XIV., hauptsächlich jedoch im XVI. Jahrhundert Silberbergbau betrieben, anderer Bergbauorte dieser Gegend nicht zu gedenken.

Im südwestlichen Böhmen ist der alte Bergbau von Elischau, „Silberberg" genannt, von besonderem Interesse. Derselbe blühte im XVI. Jahrhundert und soll bis etwa 1550 über 3000 Mark Silber jährlich eingelöst haben.

Eine besondere Beachtung verdienen die Bergbaue des südlichen Böhmens: Rudolfstadt und Adamstadtl bei Budweis, dann Bergstadtl-Ratibořitz bei Tabor. Der erstere datirt aus dem XIV. Jahrhundert und soll eine bedeutende Ausdehnung erreicht haben; zu Ende des XVI. Jahrhunderts erhob Kaiser Rudolf II. Rudolfstadt unter diesem Ehrennamen zu einer königlichen Bergstadt und Adamstadtl (Malé Hory) zu einem königlichen Bergstädtchen. Die Silberproduction soll damals bei 4000 Mark und mehr jährlich betragen haben; im Jahre 1569 wurde deßhalb in Budweis eine eigene Münzstätte errichtet, welche jedoch nur bis 1612 bestand. Nach der Schlacht am Weißen Berge wurden beide Bergbauorte für ihre Widerspenstigkeit förmlich geplündert und der Bergbau erholte sich seither trotz einiger späteren Versuche nicht wieder.

Der Bergbau von Ratibořitz (Bergstadtl) bei Tabor entstand im Anfang des XVI. Jahrhunderts, um dessen Mitte angeblich über 700 Mark Silber (nebst 12 Mark Gold) jährlich erzeugt wurden; weiterhin bis 1610 lieferte Ratibořitz etwa gegen

3000 Mark Silber jährlich. Während des dreißigjährigen Krieges kam dieser Bergbau in Verfall und wurde erst in dem XVIII. Jahrhundert durch die Fürsten Schwarzenberg aufgenommen. In dieser zweiten Periode wird die Silbererzeugung von 1728 bis 1850 mit durchschnittlich 2000 Mark jährlich angegeben. In der Folge bis auf unsere Tage wurde der hoffnungsvolle Bergbau nur mit sehr geringer Intensität betrieben.

Andere Metalle. Außer Gold und Silber waren seit jeher und sind heute noch andere Metalle ein Gegenstand der bergbaulichen Gewinnung in Böhmen. Indem wir das Eisen, wegen seiner hohen Bedeutung, einer besonderen Darstellung vorbehalten, nennen wir vor Allem das Zinn.

Dieses schöne und werthvolle Metall wird in Böhmen seit dem XIII. Jahrhundert gewonnen; die erste Nachricht rührt vom Jahre 1305 her und betrifft einen lang vordem bestandenen Bergbau in Graupen. Die Zeit, in welcher Böhmens Zinnproduction eine hervorragende Stellung einnahm, gehört allerdings der Vergangenheit an, indem nunmehr die englische und anderweitige Massenproduction den Weltmarkt beherrscht; immerhin ist die auf etwa 500 Metercentner jährlich gesunkene böhmische Zinnproduction die einzige in Österreich, und dieses Zinn ist von seltener Reinheit. Die Fundorte der Zinnerze beherbergt das böhmische Erzgebirge. Vor Allem ist Graupen zu nennen, in dessen Umgebung aus zahlreichen Zinnerz-Lagerstätten (Gangsystemen im Urgebirge) das Zinn bereits im XIII. Jahrhundert, im XVI. Jahrhundert aber in der Menge von etwa 6000 Metercentner jährlich erzeugt wurde. Der dreißigjährige Krieg machte dem dortigen auf diesem Erwerbszweige beruhenden Wohlstand ein Ende. Ähnliches gilt von Zinnwald, Schlaggenwald mit Schönfeld und Lauterbach (im Elbogener Revier), von Goldenhöhe, Platten, Neudeck und noch mehreren anderen Orten des Erzgebirges.

Das Kupfer kommt in Böhmen an sehr zahlreichen Orten vor, namentlich in den sämmtlichen Grenzgebirgen vom Böhmerwalde angefangen über das Fichtelgebirge und das auch dieserhalb sehr ergiebige Erzgebirge bis zu und unter dem Riesengebirge; ja auch in dem böhmisch-mährischen Hochplateau zieht sich das Kupfervorkommen von Iglau über Deutschbrod bis Kuttenberg und Schwarz-Kostelec.

In der Regel erscheint das Kupfer auf den Erzgängen in Begleitung anderer Metalle und wird als Nebenproduct gewonnen, doch gab und gibt es auch besondere Kupferbergbaue auf Lagern, wie in Graslitz, wo im XIV. Jahrhundert ein ausgiebiger Kupferbergbau begann, welcher um 1600 an 2000 Bergarbeiter beschäftigte. Die Erze sollen 4 Procent Kupfer enthalten haben und wurden in eigener Hütte verschmolzen. Im XVII. Jahrhundert erlag dieser Bergbau so wie viele andere. Fernere Kupfergewinnungs-Orte waren Kupferberg am Kamm des Erzgebirges, Dreihacken bei Plan, ferner Rochlitz und andere am Riesengebirge. Namhafte Kupfermengen lieferte ehemals Kuttenberg.

Die Kupfergewinnung in Böhmen gehört, bis auf einige Versuche der neueren Zeit in der Permformation unter dem Riesengebirge, der Vergangenheit an.

Das Blei wird in größter Menge als Nebenproduct bei der Silbergewinnung erzeugt, und zwar vornehmlich in Přibram.

Einen eigentlichen Bleibergbau betreibt seit uralter Zeit die königliche Bergstadt Mies und erscheint die erste Nachricht hierfür — abgesehen von der einstmaligen Silbergewinnung — mit dem Jahre 1410. Der dreißigjährige Krieg schädigte auch hier den Bergbau, welcher jedoch schon zu Ende des XVII. Jahrhunderts wieder auflebte und bis heute noch fortbesteht. Das Bleierz kommt in dem Thonschiefer-Gebirge (Huron) von Mies auf einem System von Gängen vor, welche regelmäßig nach Norden streichen und außer Bleiglanz eine Menge anderweitiger Mineralien mit schöner Krystallisation führen. Gegenwärtig arbeiten daselbst zwei Gesellschaften, welche zusammen 460 Bergarbeiter beschäftigen. In der letzteren Zeit wurde auch in dem benachbarten Kscheutz (nördlich von Mies) ein Bleibergbau eröffnet, welcher auf einem besonderen Gangsystem angelegt ist und außer Blei auch etwas Silber liefert. Einen hervorragenden Bleibergbau hatte ehemals Bleistadt. Andere Bleigewinnungsorte von einst und jetzt sind von minderer Bedeutung.

Antimon wird in Böhmen in nicht unbedeutender Menge gewonnen. Eine indirecte Production findet in Přibram statt, wo es zwar nicht als Metall erzeugt wird, wohl aber in ansehnlicher Menge dem Hartblei (Antimonblei) beigemengt ist. Ein eigentlicher Antimonbergbau wird bei Mileschau und Böhmisch-Schönberg nebst Proutkovitz (südlich von Prag am rechten Moldau-Ufer) betrieben. In dem dortigen grobkörnigen Granit streichen mehrere Erzgänge, in welchen außer Antimonglanz auch gediegen Antimon sich vorfindet, hauptsächlich von zwei Gesellschaften lohnend gewonnen und in der eigenen Hütte zu Mileschau verschmolzen wird. Die Netto-Production beträgt jährlich etwa 1500 Metercentner Antimonmetall und 600 Metercentner anderweitige Antimonpräparate (nebst einigem Gold). Neuestens baut man auf Antimon bei Selčan.

Verschiedene sonstige Erze, dann Kiese und Graphit. Das Zinkerz, insbesondere als Zinkblende, kommt in Böhmen eigentlich in sehr bedeutender Menge vor, gelangt aber hier nicht zur Verhüttung. In Přibram wird die Zinkblende aus den dortigen Erzen besonders ausgeschieden und als Erz abgesetzt. Auch in Mies tritt die Blende als Begleiter der Bleierze auf; in Goldenhöhe, Gottesgab ꝛc. erscheint das Zink als Begleiter von Zinn. In Merklin ist erst in neuerer Zeit ein Zinkbergbau (auf Galmei und Blende) wieder aufgenommen worden.

Nickel-, Kobalt- und Wismutherze werden in Joachimsthal und auf mehreren anderen Punkten des Erzgebirges gewonnen. Manganerz (Braunstein) kommt auf

mehreren Orten des Erzgebirges, aber auch unter dem Riesengebirge vor. Wolframerz gewinnt man in Zinnwald (neben Zinn), theilweise auch in Schlaggenwald und Schönfeld. Uranerz, und zwar als Uranpecherz, kommt in ansehnlicher Quantität in dem Joachimsthaler Erzrevier vor. Bei dem ärarischen Bergbau zu Joachimsthal selbst bilden die Uranerze und die hieraus erzeugten ebenso prächtigen als werthvollen Uranfarben bereits seit einer Reihe von Jahren den Schwerpunkt der dortigen Bergbauproduction. Die benachbarte „Sächsisch-Edelleutstollenzeche“ ist Mitproducent an den Uranerzen und participirte im Jahre 1890 mit etwa 10 Procent an der Gesammterzeugung, welche den Geldwerth von etwas über 64.000 Gulden in diesem Jahre hatte. Arsenikerze kommen im Riesengebirge (in Groß- und Klein-Aupa) vor; die betreffenden noch zurechtbestehenden Bergbau-Unternehmungen weisen jedoch dermalen keine Production auf. Quecksilbererz, Zinnober, wurde ehemals auf dem Giftberge bei Komorau neben Eisenstein gewonnen und hieraus auch Quecksilbermetall erzeugt; gegenwärtig ist diese Gewinnung eingestellt. Ein ähnliches Quecksilbervorkommen hat der Eisensteinbergbau zu Svatá bei Zditz, welcher jedoch dermalen nicht im Betriebe ist.

Eine ganz ansehnliche Rolle spielt in der bergbaulichen Thätigkeit Böhmens die Gewinnung und Verwerthung der Kiese und der kiesigen Thonschiefer (Vitriolschiefer). Dieser Industriezweig, welcher die Gewinnung von Eisenvitriol (theilweise auch Kupfervitriol) und Alaun, dann Oleum, Schwefelsäure und Schwefel zum Zwecke hat, kann in Österreich als ein specifisch böhmischer bezeichnet werden; die Anfänge desselben in Böhmen datiren sich bezüglich des Alauns aus der Regierungszeit König Wenzels IV. (1407), sonst aus dem XVII., möglicher Weise sogar aus dem XVI. Jahrhundert. Am Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bemächtigte sich dieser Industrie die dadurch berühmt gewordene Firma „Johann David Starck“, deren Gründer (eben dieses Namens) für seine betreffenden Verdienste in den Adelsstand erhoben wurde. In zwei Bezirken des westlichen Böhmens kam dieser bergmännisch-hüttenmännische Productionszweig hauptsächlich zur Entwicklung, und zwar in der Gegend von Altsattel, Bezirk Elbogen-Falkenau, dann in der Gegend zwischen Pilsen und Břas. In dem ersten Bezirke ist das Kiesvorkommen an die Braunkohle, in dem zweiten an die Steinkohle gebunden; in der Pilsener Gegend (bei Hromic und an anderen Orten) sind es insbesondere die Liegendschiefer der dortigen Steinkohle, dem vorsilurischen Huron angehörig, welche als sogenannte Vitriol- und Alaunschiefer die angezogene Verwerthung finden. Diese Schiefer werden zuvörderst ausgelaugt und die Lauge in eigenen Hütten auf Vitriolstein abgedampft, welcher sodann in besonderen chemischen Fabriken (namentlich zu Břas und Kaznau unter Verwendung der dortigen Steinkohle) auf die betreffenden Verkaufsartikel (Eisenvitriol, Oleum 2c.) verarbeitet wird. Die Firma „Industrialwerke vormals Johann David Starck“, jetzt Actiengesellschaft,

beschäftigt in den betreffenden Bergbau- und Hüttenanlagen (abgesehen von ihrem Braunkohlen- und Steinkohlenbergbau) in dem Falkenauer Bezirke über 130 und in dem Pilsener Bezirke über 240 Arbeiter. In der Pilsener Gegend participiren an dieser Production auch die betreffende Anlage des Fürsten Fr. Josef Auersperg in Weißgrün bei Radnitz (Schwefelsäure) und einige mindere Unternehmungen des Pilsener Bezirkes und des böhmischen Braunkohlenreviers. Eine besondere Erwähnung verdient noch der Kiesbergbau und die zugehörige chemische Hüttenanlage des eben genannten Fürsten F. J. Auersperg zu Groß-Lukawitz bei Chrudim, wo Kieserze auf gangartigen Lagerstätten bergmännisch gewonnen, regelrecht aufbereitet (concentrirt) und schließlich zu Schwefelsäure nebst verschiedenen Düngestoffen verarbeitet werden.

Die bergmännische Gewinnung der Kiese erhält in neuerer Zeit durch die Errichtung der Holzcellulosefabriken, welche davon sehr bedeutende Mengen consumiren, einen gesteigerten Werth und es dürfte seinerzeit auch Kuttenberg mit seinem großartigen Kiesvorkommen aus diesem Umstande Nutzen ziehen.

An dieser Stelle soll auch der Graphitbergbau Böhmens mit kurzen Worten bedacht werden. Dieses nützliche Mineral, welches außer anderen Anwendungen (zu Graphittiegeln und Anderem) das Material zu der Bleistiftfabrikation liefert, kommt auf verschiedenen Stellen der böhmischen Urgebirge vor, am wichtigsten jedoch ist das Graphitvorkommen in der Gegend von Budweis—Krumau. Der Graphit erscheint daselbst mit wechselnder Mächtigkeit und Reinheit in den Gneiß eingelagert und wird rein bergmännisch abgebaut.

Am hervorragendsten ist die betreffende Bergbau-Unternehmung des Fürsten Schwarzenberg in Schwarzbach, Stuben, Mugrau und anderen Orten, welche über 600 Bergleute beschäftigt. Stellenweise erscheint in der Lagerstätte reiner Graphit ausgeschieden; dieser kommt eben als Naturgraphit in den Handel und bildet, als eine Specialität, die Prima-Qualität des durch seine Vorzüglichkeit ausgezeichneten böhmischen Graphits, welcher nicht blos in viele europäische Staaten, sondern auch nach Amerika exportirt wird. Im Übrigen kommt der eigentliche Graphit mit anderen Gemengtheilen vor und muß behufs des Verkaufes zerkleinert, gemahlen und geschlämmt werden, zu welchem Zwecke ganze Aufbereitungsanlagen bei den Graphitwerken bestehen; der geschlämmte Graphit erreicht nie die Feinheit des reinen Naturgraphits und muß bedeutend billiger verkauft werden. Die fürstlich Schwarzenberg'schen Graphitwerke erzeugten im Jahre 1890 über 78.000 Metercentner Graphit im Werthe von rund 400.000 Gulden. Die übrige in der Productionsübersicht nachgewiesene (nahezu ebenso große) Erzeugung rührt von anderen Producenten (zumeist auch des Budweiser Bezirkes) her, unter welchen namentlich die Brüder Porák (35.000 Metercentner mit 135 Arbeitern) und eine Mugrauer Gesellschaft hervorragen.

Von der kleineren Hälfte des böhmischen Graphits, welche in Böhmen bleibt (nicht exportirt wird) verbraucht einen sehr ansehnlichen Theil, und zwar die allerfeinste Waare, die berühmte Bleistift- und Thonwaarenfabrik von Hardtmuth in Budweis.

Das Eisen. Wenn Böhmen an den Erzen der edlen und ebenso an jenen der mannigfaltigsten anderen Metall- und chemischen Producte überaus reich ist, so gilt dies nicht minder auch von demjenigen Metall, welches zwar durch keine besonderen Eigenschaften für den gewöhnlichen Luxus hervorragt, hingegen aber durch seine Solidität und allgemeine praktische Anwendbarkeit sich auszeichnet und demgemäß das jetzige Zeitalter der praktischen Technik geradezu beherrscht, weshalb denn eine besondere Behandlung desselben gerechtfertigt erscheint. Dieses nützlichste der Metalle ist das Eisen.

Verschiedenes Eisenerz enthalten vor Allem schon die böhmischen Urgebirge, und zwar sowohl Magneteisenstein als auch Roth- und Brauneisenstein nebst Eisenglanz. Hierher gehört das Eisensteinvorkommen an sehr zahlreichen Punkten des böhmischen Erzgebirges; weniger gesegnet (wenn auch durchaus nicht mangelnd) ist in dieser Beziehung der Böhmerwald, das Riesen- mit dem Adlergebirge, sowie das böhmisch-mährische Hochplateau; alle diese ausgedehnten Landestheile hatten mindestens in früherer Zeit ihre verschieden zerstreuten Eisenwerke aufzuweisen. Den eigentlichen Schatz an Eisenerzen birgt jedoch die große böhmische Silurmulde, welche von der Umgebung Prags bis zu der Pilsener Gegend in einer mächtigen Ellipse das westliche und südwestliche Centrum des ganzen Königreiches einnimmt und in geradezu beneidenswerther Weise für die Wissenschaft ebenso wie für das Leben unerschöpfliche Quellen an Material bietet. In ersterer Beziehung, die wissenschaftliche Durchforschung betreffend, hat der große französische Gelehrte Joachim Barrande derselben sein ganzes segensreiches Leben gewidmet; in der anderen Beziehung, die Ausnutzung der reichen Quellen für das Volks- und Staatsleben anlangend, hat die Landesbevölkerung seit jeher das ihrige und selbstverständlich auch der Staat das seinige gethan. In der einen, wie in der anderen Richtung ist aber die böhmische Silurmulde bei weitem nicht erschöpft und wird es noch lange nicht sein. Die Eisenerze dieser prächtigen Mulde finden sich theilweise bereits in der untersten Zone derselben, in der Přibramer Grauwacke (Barrande's Etage B), indem sie daselbst in Gängen auftreten, welche einerseits für mehrere Eisenwerke bergmännisch ausgebeutet werden und anderseits mit dem „eisernen Hute" der Přibramer Silber- und Bleierz-Gänge in der bereits erwähnten Beziehung stehen. Über dieser Grauwackenzone lagert (hauptsächlich an zwei Stellen, Jinec und Skrej) ein Schichtensystem (Barrande's Etage C), welches minder für den Bergmann, wohl aber für den Geologen engeren Sinnes durch seine Primordial-Fauna das höchste Interesse erregt. Diesen Schichten folgen dem Alter nach die sogenannten Brdaschichten, Barrande's Etage D, und diese sind es, welche der böhmischen

Eisenindustrie von ehemals, von jetzt und von weiterhin eine in der That großartige Grundlage verleihen. Die unterste Zone dieses Brdaschichten-Systems (nach Barrande D 1) enthält als mittleres Glied die (von Lipold und Krejči benannten) „Komorauer Schichten". In diesen vorwaltend schieferigen Schichten kommen vollkommen flötzförmig eingelagert diejenigen großartig ausgebildeten Eisensteinlager vor, welche seit undenklichen Zeiten zur Erzeugung des böhmischen Eisens verwendet wurden. Die förmlichen Eisensteinflötze der Komorauer Schichten enthalten vornehmlich die eben ihnen eigenthümlichen linsenförmigen Rotheisensteine und (an den Ausbissen) Brauneisensteine neben schiefrigen und dichten Partien derselben Erze, stellenweise auch Sphärosiderit in verschiedener Mächtigkeit und Erzreinheit, an zahlreichen Orten aber von ausgezeichneter Qualität und bedeutender Quantität. Dieses mächtige Eisenerzvorkommen zieht sich, im Wesentlichen dem Rande der böhmischen Silurmulde folgend und stellenweise Separatmulden bildend, — südöstlich (gegen Přibram zu) von Grauwackenschichten, im Übrigen aber fast unmittelbar von den Huronschiefern unterlagert, — in einem langgedehnten angenähert elliptischen Umfange zu beiden Seiten der Silur-Muldenaxe, als welche übertags beiläufig die Richtung der böhmischen Westbahn zwischen Beraun und Pilsen anzunehmen ist.

Die hauptsächlichsten Orte der Eisensteinbergbaue sind der Reihe nach zunächst nördlich von der Muldenaxe in der Richtung von Ost nach West, dann südlich von der Muldenaxe zurück in der Richtung von West nach Ost, im Folgenden angeführt und werden zugleich diejenigen Eisenwerke genannt, welche an der bergmännischen Erzgewinnung vornehmlich Antheil haben. Alle diese Erzbaue gehören vorzugsweise der älteren Periode des böhmischen Eisenhüttenwesens an und sind großentheils gegenwärtig (wohl nur vorübergehend) aus später anzugebendem Grunde nicht im Betriebe.

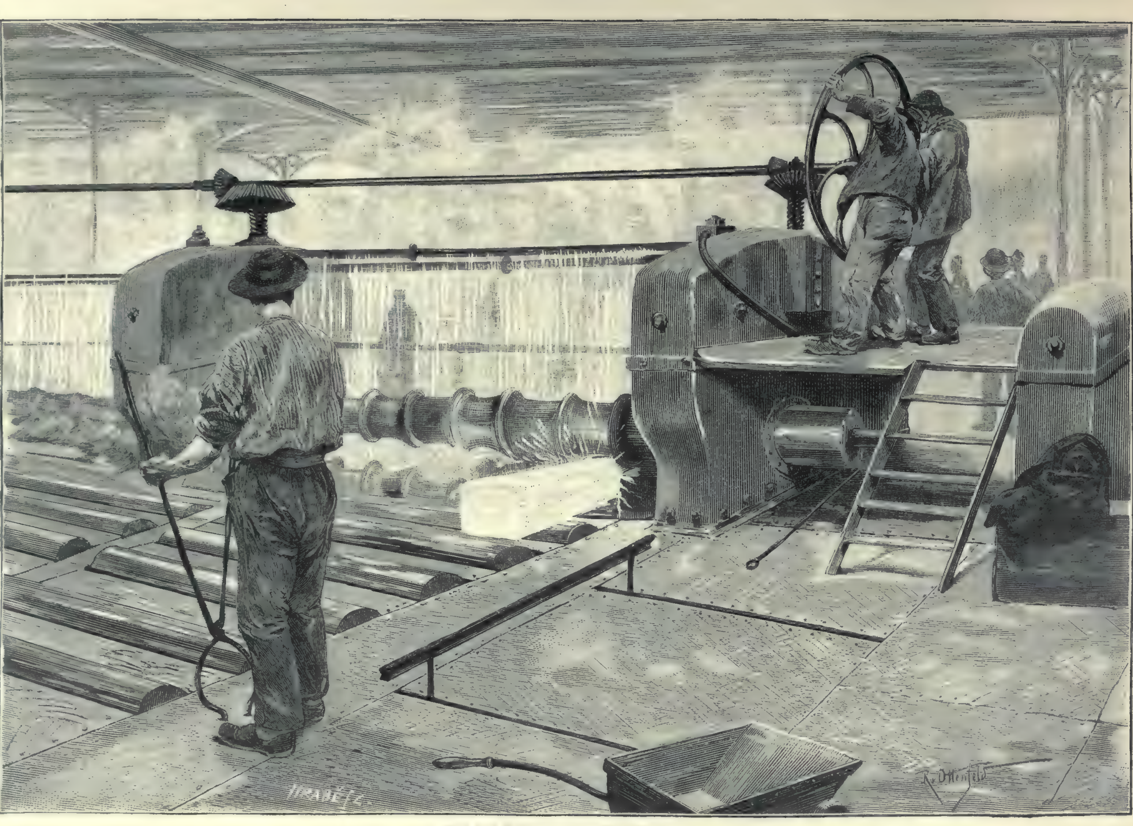
Nördlich bei Beraun beginnend, begegnen wir zunächst dem Eisensteinvorkommen bei Althütten an dem Beraunflusse, wo nach Hájeks Erzählung (bei Hýskov) das Eisenerz zu allererst (bereits im VIII. Jahrhundert) in großer Menge vorgefunden worden sein soll. In naher Nachbarschaft (westlich) folgt die große Separatmulde der Krušná Hora mit ihren in der That prächtigen zwei Eisensteinlagern (das Hauptlager etwa zehn, das Hangendlager an zwei Meter mächtig) in einer Flächenausdehnung von etwa zwei Quadrat-Kilometer. Dieses Feld ist im Besitze einerseits (östlich) der ehemals Fürstenberg'schen Eisenwerke (jetzt böhmische Montangesellschaft), anderseits der Zbirover Eisenwerke. In der Fortsetzung der Krušná Hora-Mulde folgt südwestlich ein ganz ähnliches, jedoch minder ausgedehntes Eisensteinvorkommen unter dem Berge Velis bei Kublov und der Eisensteinbergbau „Hřebeny" der Zbirover Eisenwerke. Parallel mit den erwähnten Separatmulden erstrecken sich am Ausbisse der Silur-Hauptmulde die Eisensteinbaue bei Svatá, Hředl und Točník. (Bei Svatá kommt untergeordnet auch Zinnober vor, zwischen Svatá

und Hředl findet sich auf den Komorauer Schichten im weiteren „Hangend“ die etwas jüngere Eisensteinablagerung „Hrouda“, nordwestlich von Zditz, mit einem ausgiebigen Bergbau der Hořovitzer Eisenwerke.)

Von Točník weiter nach Südwest liegen minder bedeutende Eisensteingruben zerstreut in der Gegend von Cerhovitz und Zbirov, weiterhin in derselben Richtung die Eisensteinzechen auf dem Račberge und in seiner Umgebung (unter anderen die bereits stark ausgebeutete „Ouzkýzeche“ bei Holoubkau). Die fernere Fortsetzung nach Südwest bilden die bedeutenden Bergbaue bei Vossek-Březina und bei Klabava-Eipovitz in der Gegend von Rokitzan. Die von den verschiedensten Eisenwerken ausgenützte mächtig ausgedehnte Erzablagerung von Klabava-Eipovitz bildet den westlichen Abschluß des Eisensteinvorkommens in den Komorauer Schichten auf der nordwestlichen Seite der Silur-Muldenaxe (beziehungsweise der böhmischen Westbahn). Indem wir nunmehr auf die andere (südöstliche) Seite dieser Axe übertreten, begegnen wir in der Richtung von West nach Nordost (abermals parallel zu der Muldenaxe) zunächst den Eisensteinzechen der herrschaftlich Štiahlauer Eisenwerke bei Pilsenec und Sedlec, dann jenen der Zbirover und anderer Werke bei Straschitz und Cheznovitz, ferner bei St. Benigna und Zaječov, die letzteren durch ihr sehr hohes Alter, sowie durch die Reinheit ihrer Erze ausgezeichnet; es folgt dann der durch seine Ausdehnung (und nebenbei auch durch sein Quecksilber-, beziehungsweise Zinnober-Vorkommen) hervorragende Bergbau der herrschaftlich Hořovitzer Eisenwerke auf dem Giftberge bei Komorau. Hiervon östlich finden sich mehrere Eisensteinzechen der Hořovitzer und theilweise der Dobříšer Eisenwerke in der Gegend von Jinec einschließlich des Berges Vostrý; weiterhin sind die Berge Písek, Velká Bába, Malá Bába, Studený und Bába sämmtlich mit Eisensteinzechen belegt. Diese Berge bilden den Anfang des mächtigen Bergrückens „Hřebeny“, welcher uns in nordöstlicher Richtung bis zu dem Skalkaberge oberhalb Mnischek auf der einen und ober Řevnitz auf der anderen Seite führt. Hier finden wir einen ausgedehnten Eisensteinbergbau der herrschaftlich Dobříšer Eisenwerke und haben zugleich, an den Fluß Beraun stoßend, welcher das Vorkommen der Komorauer Schichten (hier wie bei Beraun) nach Nordost beiläufig abgrenzt,[1] das Ende unserer flüchtigen Wanderung erreicht, insoferne es sich uns nur darum handelte, die Fundorte derjenigen Eisenerze zu berühren, welche, den Komorauer Schichten angehörend, die Grundlage des böhmischen Eisenhüttenwesens vornehmlich der „älteren Periode“ bilden.

Diese ältere, beiläufig bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts (bis 1850) reichende Periode ist wesentlich dadurch charakterisirt, daß in derselben die Eisenerze nahezu ausschließlich mittelst der Holzkohle als Brennmaterial in den Eisenhochöfen zu

[1] Eine partielle, von der Hauptmulde abgerissene Fortsetzung und hiermit das eigentliche Ende der erzführenden Komorauer Schichten findet sich bei Ouval, östlich von Prag.



Aus dem Schienenwalzwerk in Kladno.

Roheisen, beziehungsweise zu Gußeisen verschmolzen wurden, während in der neueren Periode dieses Verschmelzen bei weitem vorwiegend mittelst der aus Steinkohlen erzeugten Coakes geschieht. Die bisher in Betracht gezogenen Eisensteine vornehmlich der Komorauer Schichten aus der böhmischen Silurmulde hatten und haben nun an und für sich (vermöge ihres allgemein sehr bedeutenden Quarzgehaltes und ihres durchschnittlich doch nur mäßigen Eisengehaltes) einzig und allein die Eignung zur Verschmelzung mit Holzkohle, liefern aber hierbei (vermöge ihres Phosphorgehaltes) ein vorzügliches Material zur directen Erzeugung tadelloser Gußwaaren, wie solche namentlich in den Hořovitzer Eisenwerken zu Komorau (gegenwärtig dem Fürsten von Hanau gehörig) hergestellt werden. Die meisten anderen Eisenhochöfen Böhmens, welche lediglich auf die Verwendung der gewissen Eisensteine aus den Komorauer Schichten angewiesen sind, können in Ermanglung eigener, beziehungsweise billiger Holzkohlen mit der Großproduction der Coakes-Hochöfen der Neuzeit nicht concurriren, weßhalb denn auch viele dieser alten Holzkohlen-Hochöfen ganz eingegangen sind und viele der aufgezählten Eisensteinbergbaue heute nicht im Betriebe stehen.

Die böhmische Silurmulde läßt uns indeß auch für die Eisenindustrie der Neuzeit, also für die Großproduction in den Coakes-Hochöfen durchaus nicht im Stich. Dieselbe birgt vielmehr in ihren geologisch (im Vergleich mit den Komorauer) jüngeren Schichten einen nicht minder werthvollen Schatz an Eisenerzen für den Coakesbetrieb, als es die Erze der Komorauer Schichten für den Holzkohlenbetrieb waren und theilweise (in Komorau, Zbirov, Klabava &c.) auch heute noch sind.

Dieselbe Schichtenetage der Silurmulde, welche man als Brdaschichten bezeichnet (nach Barrande Etage D) und die mitten in ihrer tiefsten Schichtengruppe (D_1) die Eisensteine der Komorauer Schichten führt, birgt in einer höher gelagerten (jüngeren) Schichtengruppe, Zahořaner Schichten genannt (nach Barrande D_4), das bekannte großartige **Nučitzer** Erzlager. Diese Erzlagerstätte hat noch andere, einer jüngeren Schichtenetage (E) angehörige Eisensteinlager, außerdem aber auch eine mächtige Kalksteinablagerung in ihrer Nachbarschaft, welche letztere (namentlich bei Tachlovitz, ganz nahe an Nučitz) einen prächtigen Zuschlagskalk für den Erzschmelzproceß liefert. Das Nučitzer Eisensteinlager ist in der Gegend zwischen Beraun und Prag, genauer zwischen Lodenitz und Jinočan, auf eine Länge von etwa 15 Kilometer dem Streichen nach festgestellt, besitzt eine sehr variirende, bei Nučitz selbst bis 15 Meter, an anderen Orten bis 10 Meter, stellenweise allerdings viel weniger betragende Mächtigkeit und besteht aus verschiedenen Lagen von Eisensteinen, welche zumeist als thonhaltige Eisensilicate den Namen Chamoisit führen. Diese in ungeheuerer Menge vorhandenen Erze sind in Betreff des Eisengehaltes sehr edel, gleichgiltig, ob sie (in dem ursprünglichen Zustande) als dunkel gefärbte „Blau- und Glaserze“ oder aber (im verwitterten Zustande, am Ausgehenden)

als „Braunerze“ erscheinen; die Structur ist vorwiegend oolithisch oder linsenförmig. Die großartig ausgebildete Erzlagerstätte wird einerseits von der Prager Eisenindustrie-gesellschaft für das Eisenwerk Kladno, anderseits von der Böhmischen Montangesellschaft für die Hochofen-Anlage Königshof bei Beraun, zum Theil durch Tagbau, übrigens durch Grubenbau regelmäßig ausgebeutet und bildet hiernach (beiläufig seit 1850) die Grundlage für das böhmische Eisenhüttenwesen der neueren Periode. Der bedeutende Phosphorgehalt der Nučitzer Eisenerze war ursprünglich ihrer Verwerthung für die Fabrikation des Stabeisens in Betreff der Qualität desselben von wesentlichem Nachtheil, welcher Umstand jedoch seit mehr als einem Decennium durch den modernen Frischproceß (nach Thomas Gilchrist) gründlich behoben worden ist.

In Bezug auf die historische Entwicklung der Eisenindustrie in Böhmen muß eine ältere und (beiläufig seit 1850) eine neue Periode derselben unterschieden werden. Der ersteren Periode ist, wie überall, die directe Darstellung des schmiedbaren Eisens aus sehr reichen Erzen in den allereinfachsten (bei nicht cultivirten Völkern auch heute noch üblichen) Öfen, den sogenannten Wolfsöfen vorangegangen, welche sich in Böhmen etwa aus dem VIII. Jahrhundert datirt. Reste solcher Öfen sind auf verschiedenen Fundorten reicher Eisenerze in Böhmen auch heute noch anzutreffen. Acht weitere Jahrhunderte etwa dauerte es, bis man durch die allmälige Erhöhung der Wolfsöfen und durch die Erzeugung eines lebhafteren Luftzuges mittelst ordinärer Blasbälge, welche ursprünglich von der Hand, zuletzt aber mittelst Wasserrädern bethätigt wurden, zu einer Art Halbhochöfen gelangte, in welchen man schließlich auch flüssiges Eisen, zum Gießen in Formen geeignet, darstellen lernte. Aus den spärlichen, über diesen langen Zeitraum vorliegenden historischen Nachrichten sei nur beispielsweise erwähnt, daß in Strašitz (Zbirover Herrschaft) eine Eisenhütte mit Wasserbetrieb (aus früherer Zeit) bereits in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts vorhanden war; im Jahre 1478 bestand Strašitz außer drei anderen Theilen (wie jetzt noch) auch aus einem „Städtchen mit Eisenhütten“. Im Jahre 1652 werden auf der Zbirover Herrschaft „zwei Eisenhütten mit je einem Hochofen“, und zwar in Strašitz und St. Benigna, dann die Hammerwerke Holoubkau und Dobřiv angeführt. Die „Karlshütte“ bei Beraun wurde von Karl IV. angelegt u. s. w.

Mit der Entstehung der Eisenhochöfen (jedenfalls schon vor 1600) und der bald darauf eingeführten Erzeugung der Gußwaaren (in Böhmen wahrscheinlich im XVII. Jahrhundert, in Belgien und dem westlichen Deutschland schon etwas früher) beginnt erst das Eisenhüttenwesen im eigentlichen Sinne, und zwar die bereits früher bezeichnete „ältere Periode“ desselben. Die Eisenhütten der damaligen Zeit nahmen einen ganz bestimmten überall gleichen Typus an, den sie mit wenigen Änderungen durch etwa zwei Jahrhunderte (bis beiläufig 1800) behielten und welcher — abgesehen von der

schließlichen Einführung der Cylinder- und Kastengebläse (anstatt der vordem ausschließlich angewendeten Blasbälge) und der hiermit ermöglichten Erhöhung der Hochöfen — selbst noch bis nahe in die Mitte des XIX. Jahrhunderts fortdauerte. An einem Bache, meist unterhalb eines Teiches, stand ein plump gebauter, anfänglich kaum 7 Meter, später höchstens 10 Meter hoher Schmelzofen (Hochofen), dessen Gicht aus dem Dache eines geräumigen ebenerdigen Gebäudes hervorragte; letzteres enthielt einerseits die Gießereihalle mit dem obligaten hölzernen Krahne, anderseits den Gebläseraum mit außen angrenzender Radstube, benachbart ein Erzdepot im Freien, mit der Ofengicht meist durch eine Gichtbrücke verbunden, anliegend ein bedachtes Holzkohlenmagazin, ein Amtsgebäude und einiges Andere. Solch ein Eisenhochofen erzeugte in einer Woche anfänglich kaum 100, später höchstens etwa 300 Metercentner Guß- und Roheisen. (Ein moderner Hochofen der Jetztzeit producirt in einem Tage 1000, ja selbst 2000 Metercentner Roheisen!) In der Nachbarschaft der Hochofenanlage befand sich ein einfaches oder mehrfaches Hammerwerk, in welchem diejenige Roheisenproduction des Hochofens, welche in der Gießerei nicht zur Verwendung kam, verfrischt, das heißt zu Schmiedeisen verarbeitet wurde. Ein Hammerwerk enthielt in einem simplen ebenerdigen Gebäude ein Frischfeuer mit dem zugehörigen Gebläse und dem durch ein kleines Wasserrad angetriebenen „Eisenhammer", von dessen „Getöse" nach damaliger Schilderung „die Erde erdröhnte, die Berge und Thäler wiederhallten bis in die innersten Tiefen", während (nach Schiller) „in des Ofens Bauch die Hölle Funken sprühte, als gält' es Felsen zu verglasen". Mit diesem ganzen Zauberapparate wurden täglich (in 24 Stunden) höchstens etwa 5 Metercentner Roheisen zu Schmiedeisen verarbeitet, welches mit dem Hammer von beiläufig einem Metercentner Gewicht zu Stangen oder Platten von kaum einem halben Metercentner Gewicht verschmiedet wurde. (In einem Bessemer- oder Thomasofen der Jetztzeit werden gewöhnlich einhundert Metercentner Roheisen binnen kaum einer halben Stunde nach Belieben in Eisen oder Stahl verwandelt, welches exquisite Material mit Dampfhämmern bis zu 1000 Metercentner Gewicht zu kolossalen Schmiedestücken verarbeitet wird, und doch fällt es in unserem nüchternen Zeitalter Niemandem ein, diesen in der That imposanten technisch-physikalischen Proceß irgend poetisch zu besingen!)

In Anbetracht des ungeheueren Verbrauches an Holzkohle bei dem Betriebe sowohl der Hochöfen als auch der Frischfeuer der „älteren Periode" wurde das Eisenhüttenwesen damals vorzugsweise auf und von denjenigen Herrschaften in Böhmen cultivirt, welche in dem Besitze ausgedehnter und conservativ gepflegter Waldungen waren und somit über ein ausdauernd hinreichendes Material zur Erzeugung der Holzkohle verfügten. Hiernach bestanden (zumeist aus lang vergangenen Zeiten) in dem Bereiche der böhmischen Silurmulde, oder an dieselbe angrenzend die folgenden vornehmlichsten Eisenwerke mit der



Eisenwerk der „böhmischen Montan-Gesellschaft“ (Karl Emil-Hütte) in Königshof.

vordem angedeuteten typischen Einrichtung und mit der nebenbei angegebenen Gesammtproduction an Guß- und Roheisen im Jahre 1846, also beiläufig am Schlusse jener „älteren" Periode:[1] 1. Die Eisenwerke der Staatsherrschaft Zbirov mit Hochöfen und zugehörigen Hammerwerken in Strašitz, Holoubkau und Franzensthal (damals auch noch Karlshütte bei Beraun) nebst Hämmern in Dobřiv und Hrádek, dann Padrt (jährlich 81.000 Wiener Centner). 2. Die fürstlich Fürstenberg'schen Eisenwerke der Herrschaft Pürglitz mit drei Hochöfen in Neu-Joachimsthal und Neuhütten nebst anderweitigen Hütten in Althütten bei Beraun und Rostock (jährlich 61.000 Wiener Centner). 3. Die gräflich Wrbna'schen Eisenwerke auf der Herrschaft Hořovitz mit Hochöfen und Hammerwerken in Komorau und Jinec (jährlich 23.000 Wiener Centner). 4. Die Fürst Colloredo-Mannsfeld'schen Eisenwerke der Herrschaft Dobřiš in Althütten (bei Dobřiš) und Obecnitz (jährlich an 12.000 Wiener Centner). 5. Die fürsterzbischöflichen Eisenwerke der Herrschaft Rožmitál mit Hochofen und Hammerwerken in Rožmitál (jährlich 9.000 Wiener Centner). 6. Die fürstlich Waldstein'schen Eisenwerke der Herrschaft Stiahlau in Sedlec (jährlich 15.000 Wiener Centner). 7. Die Eisenwerke der Stadt Rokitzan in Klabava (jährlich an 14.000 Wiener Centner). 8. Die Fürst Metternich'schen Eisenwerke der Herrschaft Plas in Plas (jährlich an 12.000 Wiener Centner).

Die übrigen zahlreichen Eisenwerke Böhmens waren zumeist außerhalb der böhmischen Silurmulde gelegen und verwertheten sonach andere, in Böhmen zerstreut vorkommende Erze. Von denselben hatten die fürstlich Dietrichstein'schen Werke zu Ransko und Pelles (nahe der mährischen Grenze) eine sehr namhafte Production (jährlich an 68.000 Wiener Centner). Im Ganzen bestanden damals (1846) in Böhmen 48 Eisenwerke mit 52 Hochöfen, an 200 Hammerwerken (Frischfeuern) nebst 60 Streckhämmern. Zu Ende der bewußten (älteren) Periode waren auch bereits fünf Puddelwerke nebst elf Walzwerken vorhanden. Die Gesammtproduction in Böhmen betrug im Jahre 1846 an 315.000 Wiener Centner Roheisen (für Schmiedeisenerzeugung) und an 172.000 Wiener Centner Gußeisen (für Gußwaaren), zusammen 487.000 Wiener Centner (von 46 betriebenen Hochöfen ist dies beiläufig soviel, als ein einziger Hochofen der Jetztzeit erzeugen kann).

Von jener „älteren" Periode des Eisenhüttenwesens, welche man auch als das „Zeitalter des Wassers" (da alles Mechanische mit Wasser, insbesondere mit Wasserrädern angetrieben wurde) bezeichnen kann, ward der Übergang zu der „neueren" Periode in unserem „Zeitalter des Dampfes" zunächst schon dadurch angebahnt, daß noch vor 1850 einige Hüttengebläse auf Dampfbetrieb eingerichtet wurden, daß aber anderseits auf mehreren Werken (Althütten bei Beraun, Komorau, Althütten bei Dobřiš und anderen)

[1] Entnommen aus der Schrift „Die Eisenerzeugung in Böhmen" vom Professor des polytechnischen Institutes Karl Balling in Prag, 1849.

anstatt und neben den alten Frischfeuern mit Hammerbetrieb die aus England gekommenen Puddelöfen mit Walzbetrieb eingeführt wurden, wodurch ein flotterer Fortgang der Stabeisenerzeugung erzielt wurde. Bald darauf (in den Fünfziger-Jahren) entstanden bei uns die ersten (ebenfalls aus England gekommenen) Coakeshochöfen. Durch die drei angedeuteten Factoren (Dampf, Puddeln und Coakes) wurde die Eisenproduction in Böhmen wesentlich gesteigert, dabei aber die Eisenqualität (des Phosphorgehaltes der böhmischen Erze wegen) namhaft vermindert; das böhmische Walzeisen der damaligen Zeit galt im Allgemeinen als schlechtes Eisen und konnte sich nur durch seine Billigkeit (im Vergleiche mit dem steirischen Eisen u. dgl.) auf dem Markte halten. Die böhmische Eisenindustrie mußte seitdem eine bittere Schule der Erfahrung und angestrengter geistiger Arbeit durchmachen, bis sie den gegenwärtigen in Bezug auf Qualität und Quantität glänzenden Standpunkt errang.

Damals — anfangs der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts — begann eine Unternehmung im Eisenhüttenwesen sich zu entwickeln, deren Geschichte zugleich die Entwicklungsgeschichte der böhmischen Eisenindustrie der Neuzeit in sich schließt; dieser Hauptrepräsentant des modernen böhmischen Eisenhüttenwesens ist das Eisenwerk Kladno der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft.

Diese Actiengesellschaft entstand aus der Kohlengewerkschaft „Klein, Lana und Novotný" (formell) im Jahre 1856 zu dem Zweck, um den von der Gewerkschaft bereits acquirirten, ebenso ausgedehnten als hoffnungsvollen Grubenbesitz in dem Kladnoer Steinkohlenrevier entsprechend zu verwerthen. Deshalb wurde (bereits um 1850) der Eisensteingrubenbesitz erworben, welcher, an die damaligen fürstlich Fürstenberg'schen Erzfelder bei Nučitz angrenzend, eine überaus reiche Quelle für eine nachhaltige Eisenproduction darbot. Die Chancen der neuen Unternehmung erschienen umsomehr versprechend, da einerseits in der unmittelbaren Nachbarschaft der Nučitzer Eisenerze bei Tachlovitz ein prächtiger Kalkstein als Zuschlag für das Erzverschmelzen zu gewinnen war und anderseits ansehnliche Partien der Kladnoer Kohle sich als backend und hiermit zur Coakesbereitung geeignet erwiesen. Da sich außerdem die Nučitzer Eisensteine (reich an Eisen bei geringem Quarzgehalt) zu der eben damals aus England sich verbreitenden Eisenerz-Verschmelzung mit Coakesbetrieb vorzüglich eigneten, waren alle Bedingungen für die Großproduction nach den damals sich geltend machenden Anforderungen vorhanden. Das Resultat war, daß zunächst zwei Eisenhochöfen mit den erforderlichen Hilfsbauten, namentlich auch mit einer eigenen Coakserei, in Kladno hergestellt und in den Jahren 1854, beziehungsweise 1856 in Betrieb gesetzt wurden. Gleichzeitig wurde von Kladno zu den Nučitzer Erzgruben und Tachlovitzer Kalksteinbrüchen eine normalspurige Eisenbahn erbaut und im Jahre 1857 eröffnet.

Das so neu entstandene Eisenwerk, „Adalberthütte" genannt, wurde alsbald wesentlich erweitert, indem bereits von 1858 bis 1860 vier neue Coakes-Hochöfen von je

160 Cubikmeter Rauminhalt erbaut wurden, wodurch die jährliche Roheisen-Production auf 160.000 Metercentner und (nach der sehr empfindlichen Stagnation in dem Kriegsjahre 1866) bald darauf (1868) bis 250.000 Metercentner gesteigert wurde. Das damals großartige Unternehmen litt bei der Verarbeitung des Roheisens zu Puddel-Walzeisen (welche bis dahin in dem mittlerweile erworbenen Puddel- und Walz-Werke „Hermannshütte" bei Nürschan vorgenommen wurde) an der bereits erwähnten Kalamität, welche der starke Phosphorgehalt (neben Schwefel) der böhmischen (auch der Nučitzer) Eisensteine mit sich brachte. Diese Kalamität wurde durch kostspielige Auslaugung der gerösteten Erze, sowie durch partielle Verwendung fremder phosphorfreier Erze nach Thunlichkeit so weit paralysirt, daß man in der Hermannshütte, seit 1868 aber auch in einer in Kladno selbst neu erbauten Puddel- und Walzhütte in großem Maßstabe den damaligen Bedarf an Walzeisen (auch an Eisenbahnschienen) deckte, namentlich aber (seit 1869) die meisten Eisenbahnbrücken jener Zeit (auch außerhalb Böhmens) herstellte. Nicht minder waren die Leistungen in der Gußwaare; so wurden in den Siebziger-Jahren für die Wiener Hochquellenleitung die sämmtlichen Rohre nach einem damals neuen trefflichen System (stehend) in Kladno gegossen.

Mittlerweile (bereits in den Sechziger-Jahren) hatte sich im Eisenhüttenwesen die epochale Erfindung des Engländers Bessemer geltend gemacht und wurde auch in Österreich, zunächst in Steiermark eingeführt. Durch den Bessemer-Proceß wurde die ungeahnt rasche Erzeugung von Stahl direct aus Roheisen mit durchgreifendem Erfolge erzielt und das neue Material, der Bessemerstahl, fand sofort bei der Herstellung der Eisenbahnschienen dominirend Verwendung. Doch zum großen Nachtheil für die böhmische Eisen-Industrie erforderte dieser moderne Frischproceß zur Verarbeitung vor Allem phosphorfreies Roheisen, welches aus den böhmischen Erzen zu beschaffen eine Unmöglichkeit war. Sollte daher Kladno mit seiner Schienenfabrikation nicht ganz zurückbleiben, so mußte man sich dazu entschließen, den Bessemer-Proceß einzuführen, jedoch das Roheisen hierzu aus fremden phosphorfreien Erzen zu erzeugen und sonach die Verwendung der eigenen (Nučitzer) Erze wesentlich einzuschränken. Man unternahm das Wagestück, bezog zur Beschaffung des Bessemer-Roheisens die Erze aus Steiermark und Baiern und eröffnete im Jahre 1875 die eben erbaute Bessemerhütte mit zwei Convertern (Bessemeröfen). Die Erzeugung von Bessemerstahl ging zwar technisch anstandlos von statten, doch die kostspielige Erzzufuhr aus so großen Entfernungen schädigte wesentlich die Rentabilität des Unternehmens.

Glücklicher Weise gelang es noch in den Siebziger-Jahren abermals einem Engländer, Thomas Gilchrist mit Namen, eine Modification des Bessemer-Processes zu erfinden, wobei der Phosphorgehalt des Roheisens verschlackt, also aus dem Eisen entfernt und sonach ein tadelloses Product (Eisen oder Stahl) erzielt wurde. Es gelang dies durch

eine vollends basische (kalkige oder dolomitische) Ausfütterung des Converters anstatt der sonstigen saueren (quarzigen) Fütterung, weshalb die bezeichnete Modification der „basische Bessemer-Proceß“ oder nach dem Erfinder der „Thomas-Proceß“ genannt wird. Die neue Erfindung hatte in der Eisenindustrie der ganzen Welt eine gewaltige Umwälzung zu Gunsten derjenigen Länder und Districte zur Folge, deren Eisenerze eben phosphorreich sind, unter anderen auch zu Gunsten Böhmens und insbesondere des Eisenwerkes Kladno. Dasselbe erfaßte denn auch sofort die dargebotene glänzende Gelegenheit und erbot sich ohneweiteres, die ersten Versuche des „Thomasirens“ mit dem aus böhmischen (speciell aus den Nučitzer)[1] Erzen erblasenen Roheisen durchzuführen. Es erwarb hiermit das Recht der Ausübung des neuen Processes. Im Frühjahr 1879 wurde im Beisein einer k. k. Statthalterei-Commission die erste Thomas-Charge mit Erfolg erblasen und hiermit der Wendepunkt in Böhmens Eisenindustrie zu ihrem jetzigen hervorragenden Standpunkt inaugurirt.

Minder glücklich als die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft in Kladno war die unter den gleichen Verhältnissen (die Nučitzer Eisenerze als Rohmaterial betreffend) arbeitende „Böhmische Montangesellschaft“ mit ihren (ehemals Fürstenberg'schen) Eisenwerken bei Beraun, welche Werke in den Siebziger-Jahren durch eine schöne Hochofenanlage mit Coakesbetrieb (die Karl Emils-Hütte in Königshof) erweitert worden waren; denn das zweite Anrecht, den Thomas-Proceß in Böhmen (weiterhin ausschließend) zu prakticiren, erwarb die Firma „Teplitzer Blechwalzwerk“. Eine Regelung dieser Abnormität trat erst ein, nachdem erstlich im Jahre 1886 eine Fusionirung der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft mit der Böhmischen Montangesellschaft zu Stande gebracht, außerdem aber auch das Teplitzer Walzwerk mit Thomashütte derart in Combination gebracht wurde, daß das Königshofer Roheisen (insoferne dasselbe nicht in der dortigen großen Gießerei zur Verwendung gelangt) in der Teplitzer Thomashütte zu Stahl verarbeitet wird. Die Abfuhr des Königshofer Roheisens zur weiteren Verarbeitung auf eine so bedeutende Entfernung wird dadurch einigermaßen paralysirt, daß bei Teplitz die spottbillige böhmische Braunkohle der Eisenhütte zur Verfügung steht.

Somit steht das böhmische moderne Eisenhüttenwesen der Hauptsache nach nunmehr sozusagen unter Einer Centralleitung. Die betreffenden drei vollkommenst eingerichteten Eisenwerke erzeugen (in Kladno und Königshof) jährlich anderthalb Millionen Metercentner Roheisen und verarbeiten dasselbe (in Kladno und Thomashütte bei Teplitz) zu dem exquisitesten Eisen und Stahl, theilweise (in Kladno und Königshof) auch zu Gußwaare.

---

[1] Die übrigen böhmischen Erze, speciell jene der Komorauer Schichten, welche in dem böhmischen Eisenhüttenwesen der älteren Periode die Hauptrolle gespielt hatten, blieben vermöge ihres großen Quarzgehaltes von der Eisen Großproduction überhaupt und insbesondere auch von dem „Thomasiren“ ausgeschlossen.

Neben diesem Haupt-Werkscomplex existiren als in der neueren Zeit entstandene und modern eingerichtete Werke die „Friedrichshütte" von „Schöller & Co." in Rokitzan, eine schöne Hochofenanlage, welche ausschließlich mit Miröschauer Coakes vorzügliches Gießereiroheisen (etwa 130.000 Metercentner jährlich) erzeugt, ferner die „Poldyhütte" in Kladno für ausschließliche Gußstahlerzeugung (vorzugsweise Werkzeugstahl), dann das große Stahlwerk von Škoda in Pilsen (auch Gußstahl-Kanonen erzeugend).

Von den böhmischen Eisenwerken der „älteren Periode" (durchwegs mit Holzkohlen-betrieb der Eisenhochöfen) erhalten sich die nunmehr fürstlich Hanau'schen Werke in Komorau der Herrschaft Hořovitz mit ihrem ausgezeichneten Eisenguß (insbesondere auch herrlichem Kunstguß und Galvanostegie als Specialität) und zugehöriger Appretur (namentlich auch für die vollkommenste Kriegsmunition) nach wie vor auf der Höhe der Zeit; die Production an feiner Gußwaare betrug im Jahre 1890 über 31.000 Metercentner. Ferner bestehen aus der alten Zeit die Colloredo-Mannsfeld'schen Eisenwerke (nebst Maschinenwerkstätte) zu Althütten bei Dobříš mit einer Erzeugung (im Jahre 1890) von etwas über 9.000 Metercentner Gußwaare. Endlich weist das Eisenwerk Klabava der Stadt Rokitzan eine mäßige Production an Gußwaaren auf.

Die ehemals ärarischen Zbirover Eisenwerke, welche in der älteren Periode (bis etwa 1860) in der gesammten böhmischen Eisenindustrie obenan standen, haben infolge des unglückseligen Verkaufes der Herrschaft Zbirov an den berüchtigten Dr. Stroußberg (nach einem geradezu abenteuerlichen Versuche, diese Werke für die moderne Großproduction — in sieben Monstrehochöfen mit Coakesbetrieb, einem großen Bessemerwerke 2c. — einzurichten, wozu sie ganz ungeeignet waren) ein klägliches Ende genommen, welches auf den ganzen Zbirover Bezirk verarmend wirkte. Nachträglich gingen die „alten Zbirover Werke" (nachdem die „neuen" bis auf eine bescheidene Hütte bei Borek, welche nur gekauftes Eisen verarbeitet, gänzlich demolirt worden waren) an einen anderen Besitzer über. Der neue Besitzer, Herr Max Hopfengärtner, betreibt in Strašitz mit eigenen Erzen (von Krušná Hora, Zaječov) einen Holzkohlenhochofen, in Holoubkau eine Gießerei mit Werkstätte auch für Werkzeugmaschinen und in Dobřiv ein Walz- und Hammerwerk. Die jährliche Erzeugung (vorwiegend aus gekauftem Eisenmaterial) beträgt 38.000 Metercentner Gußwaare und an 50.000 Metercentner Walz- und Schmiedewaare. Die sämmtlichen übrigen böhmischen Eisenwerke der „älteren Periode" sind entweder gänzlich außer Betrieb oder sie erzeugen in vorwiegend bescheidenem Maße Eisenwaare aus gekauftem Eisenmaterial (namentlich Gußwaare mittelst Cupolöfen).

Die Steinkohle. Wenn in Böhmen der ehemalige Reichthum an Gold, vermöge der Eigenthümlichkeit dieses Metalls, vornehmlich auf der Erdoberfläche angehäuft zu sein, schon vor vielen Jahrhunderten der Hauptsache nach als erschöpft zu betrachten ist, so bietet

das von der Natur herrlich ausgestattete Land für das „glänzende" Gold einen reichen Ersatz: das für die höchst fortgeschrittene Cultur wohl noch werthvollere „schwarze" Gold, die fossile Kohle. Die ehemalige Fülle an Wäldern und der damalige verhältnißmäßig geringe Verbrauch an jeglichem Brennstoff brachten es mit sich, daß die „schwarzen" Schätze des Erdinneren durch lange Zeitperioden beinahe unangetastet geblieben und — man kann sagen — dem XIX. Jahrhundert vorbehalten worden sind, welches vornehmlich in seiner zweiten Hälfte diese Schätze in vordem nicht geahntem Maße benöthigt.

Die productive (flötzführende) Steinkohlenformation ist in Böhmen in zahlreichen einzelnen Mulden in vorwiegend großartigem Maßstabe ausgebildet und wird in ganz Österreich dieses Königreich hierin von keinem anderen Lande übertroffen.

Die böhmischen Steinkohlenmulden sind zumeist auf den Vorsilur-Schiefern (Huron) und theilweise auf den untersten Silurschichten (beziehungsweise Cambrium) aufgelagert.

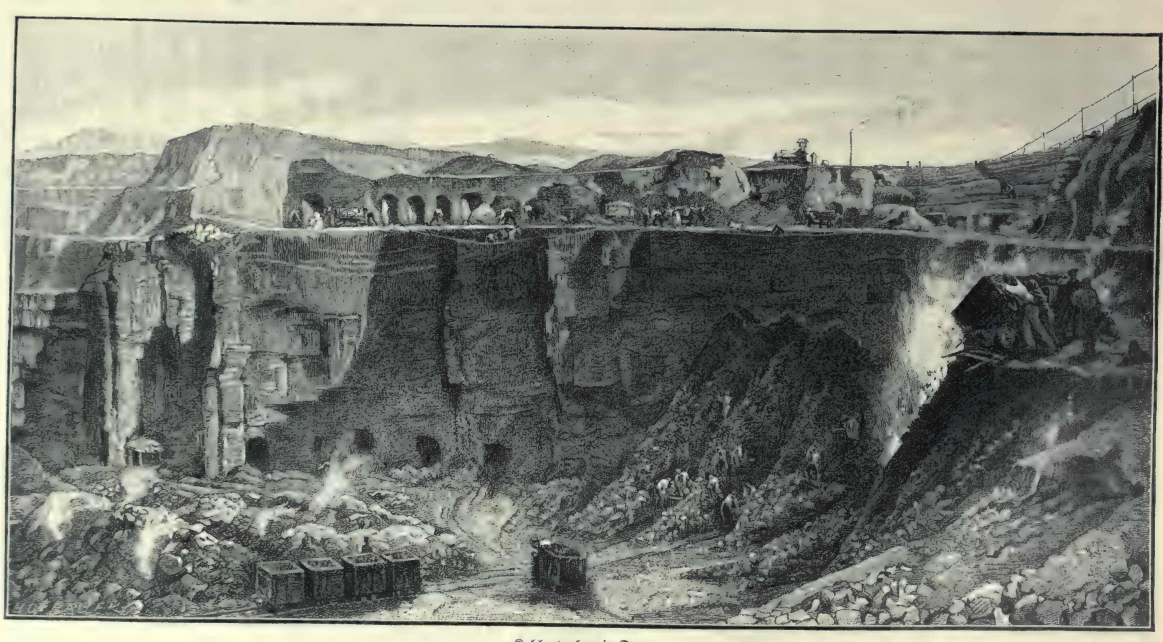
Die wichtigsten Steinkohlenablagerungen in Böhmen befinden sich in den Umgebungen der Orte: Radnitz (mit Vejvanov), Kladno (mit Rakonitz), Miröschau, Pilsen, Schatzlar (mit Schwadovitz). Kleinere Kohlenmulden von nur localer oder doch untergeordneter Bedeutung müssen hier unbeachtet bleiben.

1. Die Radnitzer Steinkohlenablagerung gehört zu den (geologisch und bergmännisch) ältesten, besterforschten, allerdings auch bereits am stärksten ausgebeuteten in Böhmen. Die Steinkohlengewinnung (wohl nur in geringfügigem Maße) datirt hier, bei Břas, angeblich schon aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts; das eigentliche gierige Suchen und Ausbeuten der schwarzen Schätze fand jedoch erst im XIX. Jahrhundert statt und dauert noch fort. Die Schichtenfolge dieser aus mehreren Einzelmulden bestehenden Ablagerung wird in geologischer Beziehung als Norm aller böhmischen Kohlenablagerungen angenommen. Auf azoischen Vorsilur-Schiefern (Huron) ruht unmittelbar die Steinkohlenformation mit einem wenig beachteten Unterflötz und dem etwa 10 Meter mächtigen Oberflötz als Hauptflötz, welches bis auf die unvermeidlichen und charakteristischen Zwischenmittel eine Kohle von seltener Reinheit enthält. Die Zwischenmittel nehmen etwa ein Zehntel der Flötzmächtigkeit ein. Die Hauptmulde, ausschließlich aus echten Carbonschichten bestehend, welche durch keine jüngeren Schichten überlagert sind, bildet ein Hochplateau von 125 Hektar Flächenausdehnung nächst der durch ihre Industrie schon seit langen Zeiten hervorragenden Ortschaft Břas, derart, daß die gesammten Schichten (einschließlich der Kohle) am ganzen Muldenumfange mehr weniger sichtlich unter einem flachen Winkel zu Tage ausgehen und im Mittel der Mulde nahezu horizontal liegen. Demnach konnte ein großer Theil der Kohle vom Tage aus durch Abraum gewonnen werden und die Tiefe der Kohlenschachte im Muldentiefsten beträgt nicht über 80 Meter (so groß ist beiläufig auch die Gesammtmächtigkeit der dortigen Carbonschichten).

Der Břaser Kohlenmulde sind (außer anderen kleineren Mulden) benachbart: die Separatmulde bei Darova, westlich von Břas am Beraunflusse, dann die Kohlenmulde von Vejvanov (und Chomle), welche die beiden Břaser Kohlenflötze mit schieferigen Zwischenmitteln stark durchsetzt führt und demnach vorzugsweise nur den Localbedarf der Umgebung deckt. Die Radnitzer Kohlenablagerung, vor Allem die Břaser Mulde hat trotz ihrer bescheidenen Ausdehnung bereits gewaltige Kohlenquantitäten zu Tage gefördert. In den Siebziger-Jahren unseres Jahrhunderts betrug die Jahresproduction anderthalb Millionen und im Jahre 1890 an zwei Millionen Metercentner Steinkohle von vorzüglicher Qualität. An dieser Erzeugung participirten vorzugsweise die Graf Sternberg'schen Kohlenwerke und jene der „Industrialwerke vormals David Starck".

2. Die Kladno-Buštěhrader Kohlenablagerung ist die mächtigste und bei weitem wichtigste in ganz Böhmen. Die geologischen Verhältnisse sind jenen der Radnitz-Břaser Kohlenmulde analog; da wie dort gibt es in den Carbonschichten, welche auf azoischen Schiefern lagern, zwei Flötze, ein unteres minderwerthiges, bei Kladno das Grundflötz genannt, und ein oberes, als Hauptflötz, welches bei Kladno regelmäßig die Mächtigkeit von 8 Meter besitzt, stellenweise jedoch 10 Meter mächtig ist; auch die Zwischenmittel des Hauptflötzes sind mit jenen des Břaser Flötzes übereinstimmend (charakteristisch ist in Kladno besonders die sogenannte kleine und große „Opuka"). Ein Unterschied zwischen Kladno und Břas macht sich erstlich insoweit geltend, daß die Carbonschichten bei Kladno in einiger Entfernung vom Ausbiß durch jüngere Schichten (namentlich Perm und Kreide) überlagert sind; ferner findet ein wesentlicher Unterschied in der Muldenausdehnung, qualitativ und quantitativ statt. Während nämlich die kleine Břaser Mulde, einer flachen Halbmuschel ähnlich, an ihrem ganzen Umfang zu Tage ausgeht, ist dies bei der Kladnoer sehr ausgedehnten Mulde nur an ihrem südlichen Rande (knapp bei Kladno bis Rapitz-Buštěhrad) der Fall. Von diesem auf Thonschiefer aufruhenden Muldenrande (Ausbisse) verflachen die Carbonschichten zunächst ziemlich steil (auch unter die Stadt Kladno), weiterhin jedoch stets flacher nach Norden und sind eben in dieser nördlich einfallenden Erstreckung immer mehr von jüngeren geologischen Gebilden, Perm und Kreide, überdeckt, stellenweise (bei Vinařitz) von Basalt durchbrochen, welcher an den Contactflächen eine natürliche Vercoakung der Kohle auf mehrere Centimeter bewirkt hat. Dieser nördliche Muldenflügel erstreckt sich aber in eine noch unbekannte Entfernung und Tiefe.

Der Auffindung der Kladno-Buštěhrader Kohle ist die Entdeckung dieses fossilen Brennstoffes in Klein-Přílep (südlich von Kladno, zwischen Unhoscht und Beraun) bereits im XV. Jahrhundert (1463) vorangegangen. Anfangs des XVI. Jahrhunderts soll die Klein-Příleper Steinkohle zum Betriebe von Eisenhütten in dem jetzigen Chrbina-Walde am Bache Kačák verwendet worden sein, wovon die Ofen- und Kohlenreste noch heute zu



Kohlentagbau in Dux.

finden sind. Seit jener Zeit machten sich unaufhörliche Vorahnungen größerer dergleichen Schätze gegen Kladno hin geltend, doch erst im Jahre 1772 führte ein zufällig angetroffener schwarzer Maulwurfshaufen in der Nähe von Rapitz auf der Herrschaft Buštěhrad zu der Entdeckung des dortigen Kohlenausbisses. Die Kohle wurde alsbald stollenmäßig gewonnen (Josef- und Gottfried-Stollen) und hiermit das Rapitz-Buštěhrader Kohlenwerk gegründet. Seit dieser Zeit und insbesondere seit 1800 hatte das Suchen nach Steinkohle um Kladno keine Grenze; man suchte die Kohle mit Schachten von 20 bis 30 Meter Tiefe vielfach an Stellen, wo sie viel später (gegen 1860) in Tiefen von etwa 300 Meter wirklich vorgefunden wurde. Endlich wurde von dem Ärar im Jahre 1842 eine Schürfungscommission ins Leben gerufen, welche das Kladnoer östliche Terrain durch Bohrungen und Grabungen regelmäßig untersuchte und schließlich zu der Anlage eines Doppelschachtes (Michael und Layer) im äußersten Osten bei Brandeisl, sowie zu dem Abteufen zweier Hauptschachte (Thinnfeld und Kübeck) nordöstlich bei Kladno führte. Diese Schachte erreichten die Kohle erst in den Jahren 1853 bis 1858 in Tiefen von 240 bis 340 Meter, und zwar stießen die Brandeisler Schachte auf Kohle von minderer oder ganz schlechter Qualität, die beiden Kladnoer Schachte jedoch auf Kohle von ausgezeichneter Qualität bei 9 bis 11 Meter Mächtigkeit.

Mittlerweile gelang es bereits im Jahre 1846 einem schlichten Bergmann, Johann Váňa in den Diensten des Prager Bürgers Wenzel Novotný, das Kladnoer Kohlenflötz südöstlich knapp an Kladno (bei Stěpanow-Kročehlav) in einer Tiefe von 20 Meter etwa 2 Meter mächtig aufzufinden. Dieser glückliche Fund führte alsbald zu der Anlage zunächst des Wenzel-Schachtes knapp östlich bei Kladno und zugleich zu der Gründung der Gewerkschaft „Klein, Lana und Novotný“ in Kladno, welche sofort auch die Schachte Layer und Franz (unweit des ärarischen Thinnfeld-Schachtes) anlegte und das westliche Kladnoer Kohlenfeld sich reservirt hatte; die genannten drei gewerkschaftlichen Schachte erreichten die schöne Kohle in Tiefen von 130 bis 230 Meter etwa 8 Meter mächtig und wurde die regelmäßige Kohlengewinnung sofort in Angriff genommen.

Abgesehen von mehreren kleineren Unternehmungen, welche nachträglich mit den größeren verschmolzen, entwickelten sich sonach in dem Kladno-Buštěhrader Kohlen-Reviere die folgenden drei Hauptunternehmungen: a) die Gewerkschaft „Klein, Lana und Novotný“ in Kladno, aus welcher im Jahre 1856 die „Prager Eisenindustrie-Gesellschaft“ hervorging, — kurz „Kladnoer Kohlenwerke“ genannt; b) die Rapitz-Buštěhrader Kohlenwerke östlich von Kladno, noch unlängst die „Kaiserlichen“ (dem Kaiser gehörigen) genannt, seitdem (1883) an die Buštěhrader Eisenbahn übergegangen und nunmehr die „Buštěhrader Kohlenwerke“ genannt; c) der ursprünglich ärarische Kohlenbergbau Kladno-Brandeisl, nördlich von den beiden vorgenannten, welcher im Jahre 1855 zugleich mit

den damaligen Eisenbahnen durch Verkauf an die hiermit entstandene „Österreichische (nunmehr österreichisch-ungarische) Staatseisenbahn-Gesellschaft“ überging und gewöhnlich (nach dem bisherigen Amtssitze) kurz als „Brandeisler Kohlenwerke“ bezeichnet wird.

Die von diesen drei Unternehmungen durchaus rationell beiläufig mit der gleichen Intensität bebauten Kohlengrubenfelder reichten ursprünglich und noch in den Siebziger-Jahren nach Norden beiläufig bis zu dem Motyčiner Thale und seiner nach Osten verlängert gedachten Richtung; dieselben nahmen einen Gesammtflächenraum von rund 7 Kilometer Länge (von West nach Ost) und nahe drei Kilometer Breite (von Süd nach Nord), das ist rund zwanzig Quadrat-Kilometer ein. Für die Kohlengewinnung, welche von der Ausbiß-Seite im Süden in das Hangende nach Norden regelmäßig fortschreitet, hat sich bei allen drei Unternehmungen frühzeitig eine gleiche sehr sinnreiche, speciell Kladnoer Abbau-Methode herausgebildet, welche in Verbindung mit dem sonstigen regelrechten Betriebe und Gebaren eine höchst rationelle Ausnützung des ungeheueren, hier zu Gebote stehenden Nationalvermögens mit sich bringt.

Die sämmtlichen Schachte des Kohlen-Reviers sind mittelst Schleppbahnen mit der Buštěhrader Eisenbahn und durch die Verbindungsbahn Kladno-Kralup auch mit der gesellschaftlichen Staatseisenbahn (Prag-Bodenbach) in Verbindung. In den Siebziger-Jahren erreichten die tiefsten Kladnoer und Buštěhrader Hauptschachte (Amalia und Franz Joseph) eine Tiefe an 300 Meter, der tiefste Brandeisler Hauptschacht (Engerth) näherte sich aber der Tiefe von 400 Meter.

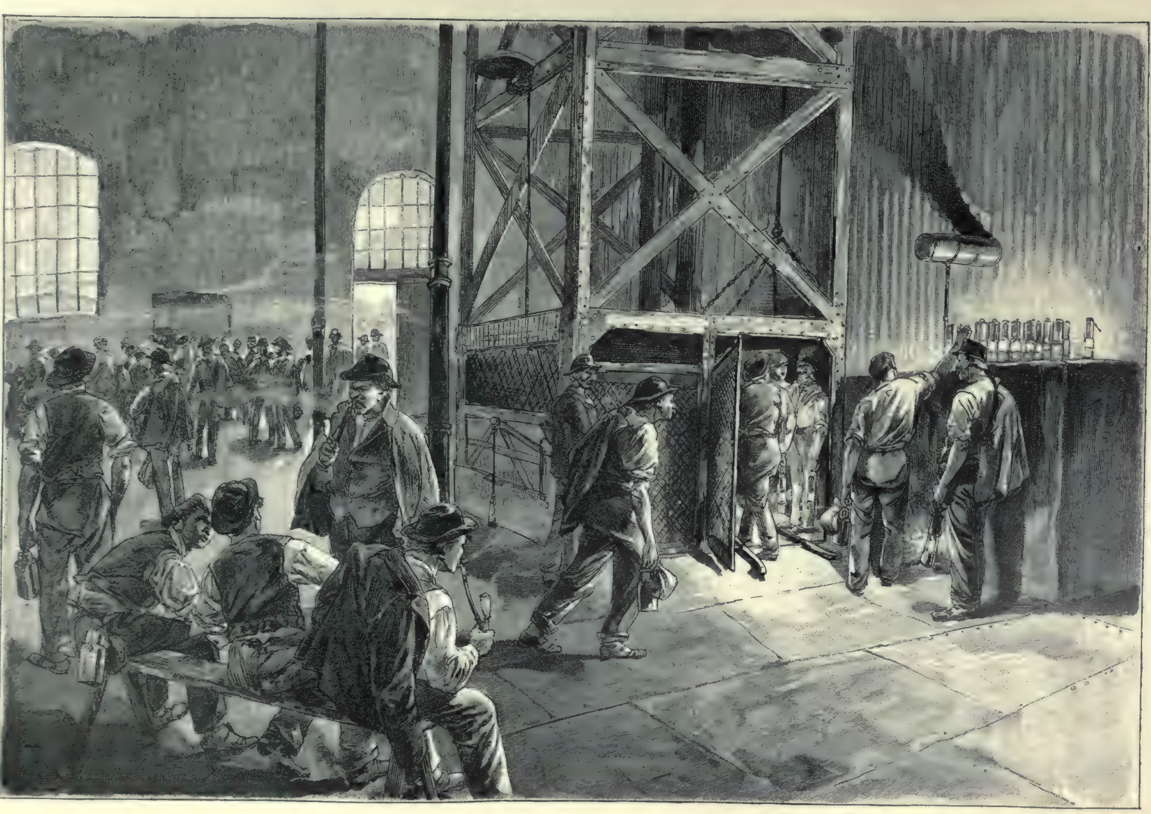
Beiläufig in der zweiten Hälfte der Siebziger-Jahre mußte man im Kladnoer Revier bei den stets wachsenden Anforderungen die allmälig in eine größere Tiefe einfallende (nördliche) Fortsetzung des Kladnoer Kohlenflötzes für den Abbau in Vorbereitung nehmen, das heißt nach Erforderniß weitere Hangend- zugleich Tiefbau-Schachte anlegen. Die Buštěhrader Eisenbahn konnte zu diesem Zwecke (ohne eine neue Schachtanlage) von ihrem bereits vorhandenen nördlichsten (Kaiser Ferdinand-) Doppelschacht die weitere Ausrichtung ihres ausgedehnten Grubenfeldes in Angriff nehmen; die Staatseisenbahn-Gesellschaft hat außer dem bereits bestehenden Barré-Schachte einen „neuen“ nördlichen Schacht (auf den Namen „Ronna“ getauft) von 400 Meter Tiefe niedergetrieben und glänzend ausgestattet. Die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft aber, deren Grubenfeld bei Kladno nach Norden durch jenes der Staatseisenbahn-Gesellschaft begrenzt ist, hatte in dem weiter nach Nordwesten fortsetzenden Kohlen-Reviere ein neues Feld (von etwa 7 Quadrat-Kilometer Fläche) in weiser Voraussicht bereits vordem acquirirt und dasselbe nunmehr durch eine imposante Doppelschacht-Anlage „Mayrau“ von 520 Meter Tiefe angegriffen; zu dieser Anlage kam später (um 1890) im Westen von Mayrau der mit den modernsten Einrichtungen ausgestattete Max-Schacht.

Gleichzeitig mit der Entstehung der vorgenannten Tiefbau-Anlagen entwickelte sich nordwestlich an das neue Tiefbaufeld der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft angrenzend der Libušiner Kohlenbergbau der Miröschauer Steinkohlen-Gewerkschaft. Diese rührige Gewerkschaft, welche zuvörderst die bergmännische Ausnützung der Miröschauer Kohlenmulde bei Rokitzan rationellst betrieb und bisher betreibt, hat sich rechterzeit (1881) die Aufgabe gestellt zu erforschen, ob das Kladnoer Kohlenflötz, dessen weitere nordwestliche Fortsetzung bis dahin angezweifelt wurde, daselbst nicht doch in einer größeren Tiefe zu finden wäre. Eine zu diesem Zwecke nahe der historisch denkwürdigen Ortschaft Libušín mit namhaften Schwierigkeiten unternommene Bohrung hat in der That Ende 1884 in einer Tiefe von rund 430 Meter das Kohlenflötz mit 8 Meter Mächtigkeit constatirt. Sofort wurde auf einer passendst gewählten Stelle mit allen modernen Mitteln der Libušiner „Johann-Schacht" abgeteuft, welcher 1887 das schöne Flötz erreichte und gegen 1890 zu einer eben so großartigen als elegant ausgestatteten Doppelschacht-Anlage aus- und aufgebaut wurde. Dieselbe ist außer mit der Buštěhrader Bahn auch mit der Staatseisenbahn (Prag-Bodenbach) durch Schleppbahnen in Verbindung.

Mit dem neuen Kohlenwerke Libušín umfaßt nunmehr das Kladnoer Steinkohlen-Revier im Ganzen vier große höchst rationell betriebene Unternehmungen, und zwar producirte, dem Alter nach angeführt, im Jahre 1890: die Buštěhrader Eisenbahn 4·6 Millionen, die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft 5·8 Millionen, die Staatseisenbahn-Gesellschaft (mit Rücksicht auf ihre Eisenbahnen) 7·8 Millionen, die Miröschauer Steinkohlen-Gewerkschaft in Libušín (obwohl noch in dem Stadium der Vorbereitung begriffen) bereits 2·1 Millionen Metercentner der schönsten Steinkohle.

Das gesammte aufgeschlossene Kohlenfeld des Reviers hat nunmehr eine Länge (nach dem Streichen) von nahe 10 Kilometer und eine durchschnittliche Breite (nach dem Verflächen) von nahe 5 Kilometer. Das mit verliehenen Maßen und Freischürfen gedeckte Feld hat aber mehr als die doppelte Ausdehnung in dem Betrage von 114 Quadrat-Kilometer. Bei den jetzigen (und in Libušín zu gewärtigenden) Productionsverhältnissen (jährlich über 20 Millionen Metercentner) kann diesem schönsten und größten Kohlenreviere noch eine mehr als hundertjährige Betriebsdauer schätzungsweise zugesprochen werden.

Mit der Kladnoer Kohlenmulde geologisch zusammengehörig, jedoch bergmännisch viel weniger bedeutend ist die Rakonitzer Steinkohlenablagerung, welche von der Kladnoer durch mehrere Rücken des Grundgebirges getrennt ist und das Kohlenflötz qualitativ und quantitativ minderwerthig — gewissermaßen degenerirt aufgewiesen hat. Das Verhältniß von Rakonitz zu Kladno kann mit demjenigen von Vejvanov zu Břas verglichen werden. Die Kohle wurde bei Rakonitz zunächst in der Zeche „Moravia" tagbaumäßig gewonnen, zeigte sich durch taube Zwischenmittel unterbrochen und im Verhalten nicht anhaltend, später baute man auch bei



Duxer Kohlenbergbau: Einfahrt der Frühschicht.

Lubna und Hostokrej bedeutendere (aber gegen Kladno sehr unbedeutende) Quantitäten an Kohle ab. Mit ausgiebigerem Erfolge als die Kohle selbst werden die Rakonitzer Kohlenschiefer (Zwischenmittel) gewonnen und zur Erzeugung vorzüglicher Chamottewaaren verwendet.

3. Die Miröschauer Steinkohlenablagerung. Abweichend von den bisher betrachteten Steinkohlenbecken mit je einem sehr mächtigen Hauptflötze begegnen wir in Miröschau's Umgebung (südöstlich von Rokitzan) einer Steinkohlenmulde, welche, in einer Ausdehnung von etwa drei Kilometer nach beiden Richtungen vollständig abgegrenzt, ein Hauptflötz von nur etwa einem Meter reiner Kohle (nebst einem noch viel minderen Unterflötz) führt, welches überdies vielfach verworfen ist, aber dessenungeachtet glänzende Betriebsresultate eine lange Periode hindurch aufzuweisen hat. Dem stiefmütterlichen Verhalten der Natur wird hier durch die Intelligenz des Bergmannes die Stange gehalten! Indessen besitzt die Miröschauer Kohle eine hervorragende Eigenschaft: sie ist durchwegs vorzügliche Backkohle, sonach zum Vercoaksen sehr gut geeignet und wird nach dieser Richtung auch gehörig verwerthet; sie ist aber auch vortreffliche Gaskohle: in der Prager Ausstellung 1891 war seitens der Prager Gasanstalt unter den sämmtlichen böhmischen Steinkohlen (die Pilsener Cannelkohle ausgenommen) für die Miröschauer Kohle die größte Ergiebigkeit (aus einem Metercentner 29 Cubikmeter Gas bei einer Lichtintensität eines Normalbrenners von 13 Normalkerzen) ausgewiesen! Geologisch wird der Miröschauer Kohle das gleiche Alter mit dem Břaser oder Kladnoer Hauptflötze zugeschrieben.

Das Vorhandensein der Steinkohlenformation bei Miröschau war schon vor langer Zeit bekannt; der dortige Kohlensandstein wurde am nördlichen Ausgehen der Carbonschichten als Gestellstein für die Eisenhochöfen der Nachbarschaft in einem Steinbruche gewonnen, woselbst auch ein Kohlenschmitz wahrzunehmen ist; trotzdem hielt man die dortige Kohlenformation bis in die Dreißiger-Jahre für flötzleer. Hier (im Norden) und ebenso nach Ost und West ruhen die Carbonschichten auf dem unteren Silur (Barrande's Etage B) auf, während sie sich im Süden an Vorsilurschiefern (insbesondere an einem Kieselschieferstock) abstoßen; jüngere Schichten (als Carbon) kommen da nicht vor. Der erste Schurf auf Kohle wurde bei Miröschau im Jahre 1833 unternommen, derselbe stieß (nahe am südlichen Ausbisse) auf ein kaum 15 Centimeter mächtiges Kohlenflötzchen (das später constatirte mindere Unterflötz) und wurde (zugleich wegen Wasserandrang) aufgelassen. Später (1842) schürfte das Ärar auf der entgegengesetzten Seite (bei Dobřiv) mit kaum besserem Erfolge und gab nach zwei anderweitigen Bohrversuchen (wobei man nicht tief genug bohrte) das Schürfen auf. Endlich im Jahre 1857 gelang es zwei Privatschürfern (Jahnl und Grimm), das Hauptflötz mit circa anderthalb Meter Mächtigkeit (einschließlich der Zwischenmittel) zu entdecken und die Miröschauer Kohle auf den Markt zu bringen, welcher sich jedoch damals sehr undankbar zeigte. Zur eigentlichen Entwicklung des

Miröschauer Kohlenwerkes kam es in den Sechziger-Jahren, als dasselbe in den Besitz der (formell erst 1868 gebildeten) „Miröschauer Steinkohlengewerkschaft" gelangte, welche durch die Einführung eines zielbewußten fortschrittlichen Bergbaues die Miröschauer Kohle zu verdienter Geltung zu bringen wußte. Dieser Anforderung entsprach vor Allem der den dortigen schwierigen Verhältnissen angepaßte eigentliche Grubenbau, welchem sofort auch sehr zweckmäßig ausgestattete Schachtanlagen (Leopoldinen-Hauptschacht und Margarethaschacht) mit Dampfbetrieb für Förderung und Wasserhaltung, mit musterhaften Kohlenwäschen, elektrischer Beleuchtung u. s. w. zu Hilfe kamen. Frühzeitig (1869) wurde auch eine Eisenbahnverbindung mit der böhmischen Westbahn (Station Rokitzan) bewerkstelligt, welche später (1881) zu der Commerzialbahn Rokitzan-Miröschau-Nezvěstitz (Station der Franz Josefsbahn) erweitert wurde. Zur Vercoaksung der hierfür vorzüglich geeigneten Miröschauer Kohle wurde bereits im Jahre 1863 eine großartige Coakserei (von Dr. Bauer) in Miröschau selbst und später eine solche (von Ringel) in Rokitzan angelegt; die erzeugten Coakes fanden und finden ihren Absatz weit über die unmittelbare Umgebung.

Außer der eigentlichen Miröschauer Mulde wurde später in der östlichen Nachbarschaft eine zweite kleinere, die Skořitzer Kohlenmulde (mit ähnlichen geologischen Verhältnissen) entdeckt und in Angriff genommen.

Die Miröschauer anscheinend sehr bescheidene Steinkohlen-Ablagerung leistete trotzdem (vermöge der rationellen Ausnützung) thatsächlich Wunderbares: die anfängliche jährliche Förderung (gegen 1860) von kaum 100.000 Metercentner stieg in 10 Jahren (1870) auf eine Million, in weiteren 10 Jahren (1880) auf mehr als zwei Millionen Metercentner. Mitte der Achtziger-Jahre culminirte die Kohlenproduction mit jährlich drei Millionen und betrug noch 1890 gegen zwei Millionen Metercentner. Seitdem wird Miröschau immer mehr durch das derselben „Miröschauer Steinkohlen-Gewerkschaft" gehörige Kohlenwerk Libušín im Kladnoer Revier entlastet. Das Kohlenwerk Miröschau selbst hat seit seiner Entstehung (1857) bis 1890 das relativ kolossale Quantum von fünfundvierzig Millionen Metercentner vorzüglicher Steinkohle zu Tage gefördert.

4. Die Pilsener Steinkohlen-Ablagerung. Westlich von dem Pilsener Meridian und im Norden theilweise östlich davon erstreckt sich, an die böhmische Silurmulde anstoßend, die flächenräumlich großartige Pilsener Steinkohlen-Ablagerung, welche mit der genannten Silurmulde im Wesentlichen die gleiche Unterlage hat, nämlich die Huronschiefer, und nur theilweise (im Westen) auf dem Urgebirge aufruht. Die ganze Ablagerung bildet nebst der Pilsener Hauptmulde, welche bei weitem die dominirende ist, noch mehrere untergeordnete Einzelmulden (bei Manetín, Mies, Merklín u. a.).

Die Schichten der Pilsener Kohlenmulde gehören zum Theile der oberen Steinkohlenformation (Carbon), zum Theile bereits dem Rothliegenden (Perm) an, beziehungsweise

sind die Carbonschichten zum Theile (vornehmlich im Mittel der Hauptmulde) von Perm überlagert; südwestlich reichen die Permschichten bis zu dem dortigen Muldenrande. Die Längsaxe der Pilsener Mulde zieht sich von Südsüdwest (zwischen Chotieschau und Tuschkau, wo sie an das Urgebirge stößt) nach Nordnordost (bei Kaznau) und hat eine Länge von nahe 30 Kilometer, während die Muldenbreite durchschnittlich etwa 13 Kilometer beträgt, was einem Flächenraume von nahe 400 Quadrat-Kilometer (etwa 7 Quadratmeilen) entspricht.

Allerdings ist nicht in allen Theilen dieser großartigen Muldenausdehnung auch Kohle vorhanden. Die kohleführenden Partien sind vielmehr in der Mulde Inseln ähnlich (als Einzelmulden) mannigfach zerstreut und in dieser Weise auch mit Grubenmaßen bedeckt. Die einzelnen Grubenfelder enthalten auch nicht die gleichen Schichten und Kohlenflötze. Im Allgemeinen kann man in der Pilsener Mulde drei Etagen von Schichten unterscheiden, wovon die untere entschieden dem Carbon, die obere entschieden dem Perm angehört, während die mittlere als eine Übergangs-Etage zwischen beiden betrachtet wird. Diesen drei Etagen entsprechen im Allgemeinen auch drei Hauptflötze, deren einzelne Mächtigkeiten in der Regel zwischen einem und zwei Meter variiren; stellenweise treten jedoch auch noch Nebenflötze auf, namentlich (anstatt eines einzigen) zwei Unterflötze (ächt Carbon), welche sodann als den beiden Radnitzer Flötzen entsprechend angenommen werden. Das ganze Flötzsystem ist jedoch kaum an irgend einer Stelle der Mulde vorhanden; in der Regel werden zwei oder drei Flötze (nach Umständen auch nur eines) abgebaut.

Als eine Specialität tritt in der Pilsener Kohlenmulde, jedoch nur in einzelnen Grubenbauen eine eigenthümliche matte (dem Aussehen nach schieferähnliche) sogenannte „Blattelkohle“ auf, welche mit der englischen Cannelkohle die größte Ähnlichkeit hat und demnach auch „Pilsener Cannelkohle“ genannt wird. Sie gehört dem Pilsener Mittelkohlenflötz an und tritt vorzugsweise am Humboldt-Schacht (des Westböhmischen Bergbau-Actienvereines) bei Nürschan, theilweise auch bei Blattnitz und anderen Orten auf. Als die allervorzüglichste Gaskohle ungemein geschätzt, wird sie weithin in das Ausland versendet und gibt in der Prager Gasanstalt aus 1 Metercentner 33 Kubikmeter Gas mit der ganz außerordentlichen Lichtintensität eines normalen Brenners von 33 Normalkerzen! Auch die übrigen Flötze geben vorzügliche Schwarzkohle, die speciell bei Lititz (Maria-Schacht der Miröschauer Gewerkschaft) backend ist und mit Vortheil vercoakst wird.

Vermöge des Auftretens der Kohle in einzelnen Separatmulden und vermöge der bisherigen Erstreckung der Grubenfelder zumeist an den Muldenrändern haben alle Schächte des Pilsener Beckens eine mäßige Tiefe, in der Regel nicht über 300 Meter; nur die große neue Sulkov-Anlage des Westböhmischen Bergbau-Actienvereines zwischen

Nürschan und Litiz, welche sich dem dortigen Muldentiefsten nähert, hat es mit einer Tiefe an 400 Meter zu thun; es ist zugleich die größte und (besonders in Maschinen) besteingerichtete Anlage des Reviers. Eine ähnliche Anlage entsteht südwestlich bei Mantau (unweit von Chotieschau) nahe am Muldenrande.



Duxer Kohlenbergbau: Begegnung im Schacht.

Im Übrigen wird vielfach der Ansicht Raum gegeben, daß sich in der Pilsener Mulde die Kohlenflötze gegen das Muldenmittel hin vertauben (verschiefern) und daß man es hier somit vorwiegend mit Mulden-Randbildungen zu thun hat, wonach dieser Mulde auch in Ansehung der geringen Flötzmächtigkeiten trotz ihrer sehr bedeutenden Ausdehnung eine sehr lange Betriebsdauer kaum zuzusprechen wäre.

Der Kohlenbergbau in der Pilsener Mulde kam vorzugsweise erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts zur Entwicklung. Die Jahresproduction beträgt gegenwärtig

an 10 Millionen Metercentner (kaum die Hälfte der Kladnoer Mulde). An dieser Production participiren insbesondere die folgenden vornehmlichsten Bergbau-Unter-, nehmungen: der Westböhmische Bergbau- und Actien-Verein in Nürschan (Humboldt), Lihn (Sulkov) und Mantau mit nahe 3½ Millionen Metercentner; die Pankraz'schen Erben in Nürschan mit 1½ Millionen Metercentner; die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft bei Steinaujezd und Blattnitz mit mehr als 1 Million Metercentner; die Blattnitzer Steinkohlen-Gewerkschaft mit nahe eben so viel; die Werke vormals David Starck in Tremošna und Kaznau, ferner die Lititzer (Miröschauer) Steinkohlen-Gewerkschaft und Fürst Thurn und Taxis zu Lititz und Elhotten mit je etwa ½ Million Metercentner. Andere kleinere Unternehmungen erzeugen weniger als ¼ Million jährlich.

5. Die Schatzlarer und Schwadowitzer Steinkohlen-Ablagerung. Zwischen dem Riesengebirge in der Nähe der Schneekoppe und dem Adlergebirge setzt eine mächtige Ablagerung von rothem Sandstein (Perm), theilweise von Kreidegebilden überlagert (bei Adersbach und weiter südlich) aus Böhmen über die Landesgrenze in das benachbarte Preußisch-Schlesien hinüber, aus welcher im Nordosten bei Waldenburg, im Südwesten bei Schatzlar und Schwadowitz Schichten der Steinkohlenformation hervortreten; dieselben sind mittelst eines schmalen Carbon-Streifens, welcher über Landshut und Liebau geht, trotz der dortigen gewaltigen Porphyr- und Melaphyr-Durchbrüche im Zusammenhang und beherbergen auf der preußisch-schlesischen Seite die berühmten sehr ausgiebigen Waldenburger Kohlenflötze, auf der böhmischen Seite die bescheidenen Kohlenflötze von Schatzlar und Schwadowitz. Dem geologischen Alter nach betrachtet man die Waldenburger Schichten als die ältesten (bis zum Unter-Carbon), die Schwadowitzer als die jüngsten (bis zum Perm); die Schatzlarer Schichten halten sich im Mittel. Charakteristisch ist bei allen diesen Kohlegebilden die große Anzahl Flötze von mäßiger bis zur geringfügigen Mächtigkeit und die backende Beschaffenheit ihrer Kohlen, welche die Berühmtheit der Waldenburger Coakes mit sich bringt. In Waldenburg gibt es 30, in Schatzlar mehr als 20 Kohlenflötze, in Schwadowitz nicht viel weniger, an allen drei Orten unterscheidet man einen Liegend- und einen Hangend-Flötzzug. In Schatzlar werden etwa 10 Flötze bis zu einer Mächtigkeit von kaum ½ Meter herab abgebaut, in Schwadowitz etwa 6 Flötze vom Liegend-Flötzzug und 3 Flötze vom Hangend-Flötzzug; die größte Flötzmächtigkeit (nur einzeln vorkommend) bleibt da wie dort unter 2 Meter.

Das Schatzlarer, wie auch das Schwadowitzer Kohlenrevier haben eine nur sehr mäßige Ausdehnung. In Schatzlar produciren zwei Unternehmungen (die „Gebrüder Müller'sche Gewerkschaft“ und die „Schatzlarer Kohlenwerke von Baron Erlanger“) zu nahe gleichen Theilen zusammen jährlich gegen 1½ Millionen Metercentner Kohle; in Schwadowitz erzeugen die Kohlenwerke von Prinz Schaumburg-Lippe nicht ganz eine

Million Metercentner Steinkohle, wovon etwa ein Viertel daselbst vercoakst und ein noch kleinerer Theil (Klarkohle) briquettirt wird.

Die Braunkohle. Der jetzigen böhmischen Gesammtproduction an Steinkohle von jährlich 37 Millionen Metercentner (mit 21.000 Arbeitern) im Werthe von 12 Millionen Gulden steht gegenüber eine Jahresproduction an Braunkohle von 122 Millionen Metercentner (mit 23.000 Arbeitern) im Werthe von 18 Millionen Gulden. Es wird demnach die enorme Production des „schwarzen" Goldes von jener des „braunen" Goldes überflügelt: der Menge nach um 230 Procent, dem Geldwerth nach um blos 50 Procent und nach der Anzahl der beschäftigten Arbeiter sogar nur um 10 Procent; es beträgt eben der mittlere Verkaufspreis eines Metercentners loco Grube bei der Steinkohle 32½ Kreuzer, bei der Braunkohle aber nur 15 Kreuzer und ein Arbeiter gewinnt (bei den herrschenden Gewinnungsmethoden) dreimal so viel Braunkohle als Steinkohle.

Mit Ausschluß von einigen kleinen Unternehmungen in den Tertiärgebilden des südlichen Böhmens, welche zusammengenommen nicht eine ganze Million Metercentner erzeugen, rührt die gesammte kolossale Braunkohlenproduction von der geradezu fabelhaften Ablagerung dieses „braunen Goldes" südlich längs des böhmischen Erzgebirges her. Die Süßwasserbildungen der Tertiärformation (Miocän) haben hier diesen immensen Reichthum an Nationalvermögen abgelagert. Umfaßt doch das böhmische Braunkohlenbecken von der Aussiger bis zu der Komotauer Gegend — roh gerechnet — an 8000 Grubenmaßen, welche noch auszubeuten sind und von denen jährlich etwa 40 abgebaut werden; dies entspräche einer Betriebsdauer von rund zwei Jahrhunderten.

Die böhmisch Erzgebirger Braunkohlen-Ablagerung erstreckt sich, allerdings mit zahlreichen Unterbrechungen, hauptsächlich durch vulkanische Gebilde vorwiegend höheren Alters über den Landstrich zwischen dem Erzgebirge und Mittelgebirge von der Aussiger Gegend über Teplitz, Dux, Bilin, Brüx zunächst bis Komotau und Kaaden, woselbst eine Hauptunterbrechung durch Eruptivgesteine beginnt, welche bis in die Gegend von Schlackenwerth und Karlsbad reicht; hieran reiht sich die Fortsetzung des Braunkohlengebietes über Falkenau bis Eger, welche jedoch bei Maria Kulm (unweit von Königsberg) durch einen schmalen Urgebirgsrücken gänzlich unterbrochen erscheint und außerdem dadurch charakteristisch ist, daß daselbst außer der jüngeren (nachbasaltischen) auch eine ganz vorzügliche ältere (vorbasaltische) Braunkohle sich vorfindet. Hiernach hat man es bei der Braunkohle eigentlich mit drei Hauptmulden zu thun, wovon die Aussig-Teplitz-Komotauer der Länge und Breite nach die gewaltigste ist; die beiden Mulden von Falkenau und Eger sind verhältnißmäßig die kleineren, immerhin aber jede für sich groß genug (etwa je vier Quadratmeilen). Jede dieser Hauptmulden enthält an einzelnen Stellen Separatmulden, welche bald durch oberirdische, bald durch unterirdische Sättel von einander getrennt sind.

Das Verhalten der Kohle in Mächtigkeit und Qualität ist bei den Hauptmulden, mitunter auch bei ihren Separatmulden verschieden; auch ist entweder nur ein einziges Flötz oder es sind mehrere Flötze übereinander vorhanden; immerhin kann man annehmen, daß die Mächtigkeit der Kohle (ohne die Zwischenmittel) in der Regel 8 bis 18 Meter beträgt, stellenweise jedoch (wie bei Dux und Brüx) auf 24 Meter und mehr steigt. Die Qualität der böhmischen Braunkohle ist nur stellenweise etwas minder, sonst mindestens gut, vorwiegend jedoch vorzüglich, bei Dux, Brüx, Falkenau und anderen Orten aber ausgezeichnet, an einzelnen Orten, wie bei Königsberg zum Briquettiren sehr geeignet; die Duxer „Salonkohle" und die Falkenauer „Paraffinkohle" in ihrer Art unübertrefflich.

Die Gewinnung der böhmischen Braunkohle (allerdings in ganz geringfügigen Quantitäten) datirt sich an einzelnen Orten (bei Dux, Brüx, Aussig) aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts; die eigentliche bergmännische Entwicklung begann zunächst sehr bescheiden (durch Tagbaue) mit der ersten Hälfte und in größerem stets wachsendem Maße mit der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, letzteres insbesondere seit der Eröffnung der Aussig-Teplitzer Bahn im Jahre 1858. Seit dieser Zeit hielt der Bau neuer Eisenbahnen mit der steigenden Braunkohlenproduction gleichen Schritt und entstand bis zu der jetzigen Zeit in und aus dem böhmischen Braunkohlenreviere ein Bahnnetz, wie man es dichter kaum anderswo (es wäre denn in Belgien und Westfalen) findet. Demgemäß betrug die Braunkohlenerzeugung im Jahre 1860 bereits 5 Millionen und stieg binnen 10 Jahren (bis 1870) auf 15 Millionen Metercentner. Hier begann erst recht der eigentliche, freilich vielfach übertriebene Aufschwung in der Production, welche bis 1880 auf 52 Millionen, das ist auf das $3^1/_2$fache, seit 1860 aber auf mehr als das Zehnfache stieg. Es erstanden nämlich zur Zeit der berüchtigten Hausse (anfangs der Siebziger-Jahre) zahlreiche kleinere und größere Unternehmungen, welche großentheils unter unkundiger Leitung in den unermeßlichen Naturschätzen des Braunkohlen-Reviers wühlten und einen namhaften Theil derselben für die Zukunft entweder selbst verwüsteten oder doch der Verwüstung durch die Naturelemente (vornehmlich durch das Feuer) preisgaben. Seitdem ist eine Wendung zum Besseren insoferne erfolgt, daß vermöge der eingetretenen Concurrenzverhältnisse die Gewinnung der Braunkohle immer mehr in großen und rationelleren Bergbau-Unternehmungen concentrirt wird. Unter diesen technisch fortschrittlichen Verhältnissen stieg die Braunkohlenproduction in dem letzten Decennium (1880 bis 1890) von 52 auf 122 Millionen Metercentner jährlich.

Von den Bergbau-Unternehmungen (immer noch 180 an der Zahl), welche an der Monstreproduction der böhmischen Braunkohle participiren (an 500 eingeschriebene Unternehmungen sind außer Betrieb) seien diejenigen genannt, welche in den einzelnen Revier-Bergamts-Bezirken (von Osten nach Westen aufgezählt) nach den amtlichen



Dux in der Gegenwart, mit den Erdrutschungen im Vordergrunde.

Ausweisen von 1890 mit einer Erzeugung von wenigstens an 3 Millionen Metercentner obenan stehen. Im Revier-Bergamts-Bezirke Teplitz erzeugten 51 Unternehmungen 30 Millionen Metercentner zum Mittelpreise von 13·8 Kreuzer; hiervon: Graf Westphalen in Karbitz 6, Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft bei Teplitz (siehe Brüx) 4³/₄, Karbitzer Gewerkschaft (Saxonia) 3, Gräfin Sylva-Tarouca-Nostitz in Türmitz 2³/₄ Millionen. Im Revier-Bergamts-Bezirke Brüx erzeugten 48 Unternehmungen 73 Millionen Metercentner à 14·5 Kreuzer; hiervon: Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft 13, Nordböhmische Kohlengewerks-Gesellschaft (vormals Anglo-Österreichische Bank) 8¹/₂, Duxer Kohlenverein 6, k. k. Bergdirection Brüx (ärarische Juliusschachte) 4¹/₂, Victoria-Tiefbaugewerkschaft 4¹/₄, William Refeen (Nelsonschachte) an 4, Dux-Bodenbacher Eisenbahn 3, Duxer Kohlenwerke „Fortschritt" 2³/₄ Millionen. Im Revier-Bergamts-Bezirke Komotau erzeugten 31 Unternehmungen zusammen kaum 3 Millionen Metercentner à 13·4 Kreuzer. Im Revier-Bergamts-Bezirke Elbogen erzeugten 28 Unternehmungen an 6 Millionen Metercentner vorwiegend vorbasaltische (ältere) Braunkohle à 19·3 Kreuzer (die größte Production des Chodauer Richard-Schachtes betrug etwas über eine Million Metercentner.) Im Revier-Bergamts-Bezirke Falkenau erzeugten 21 Unternehmungen an 10 Millionen Metercentner größerentheils vorbasaltische Braunkohle à 20·2 Kreuzer (hiervon die Montan- und Industriewerke vormals David Starck in Davidsthal und Unter-Reichenau nahe 2³/₄ Millionen).

Neuester Zeit entstehen in der Gegend von Ossegg und Bruch (zwischen Dux und Oberleutensdorf) nebst schon vorhandenen zwei neue, modern großartige Schachtanlagen, welche es bereits mit einer Schachttiefe an 400 Meter zu thun haben und die Braunkohlenproduction demnächst noch namhaft zu steigern geeignet sind.

Auf die Frage, wohin diese Massen böhmischer Braunkohle zur Verwerthung gelangen, antwortet ein von der Direction der Aussig-Teplitzer Eisenbahn jährlich ausgegebener statistischer Ausweis, wonach (speciell im Jahre 1890) dieser kostbare Brennstoff „nach Norden, Süden und Westen siegreich vordringt", indem von der jährlichen Gesammtproduction (121 Millionen Metercentner) nicht weniger als 66¹/₂ Millionen, das ist 55 Procent in das Ausland (nach Deutschland) gelangen und nur 45 Procent in Österreich verbraucht werden.

Eine wunde Stelle des böhmischen Braunkohlen-Bergbaues darf nicht unerwähnt bleiben, nämlich die Collision desselben mit den Teplitzer Thermal-Quellen. In dem Dux-Teplitzer Braunkohlen-Revier ruht die Braunkohlenformation auf einer mächtigen muldenförmigen Pläner-Ablagerung und diese lehnt sich unmittelbar, einerseits (im Nordwesten) auf den Gneiß des Erzgebirges, anderseits (in Südost) auf denjenigen Porphyrstock des Mittelgebirges, welchen außer anderen zahllosen Klüften auch die Quellenspalten

von Teplitz durchdringen; die Klüfte setzen aber auch den Pläner durch. Welchen Weg auch immer die in dem Erdinneren erwärmten Quellenwässer nehmen, um schließlich durch jene Porphyrspalten nach Teplitz und Schönau zu gelangen, so ist doch jede zwischen dem bergmännisch durchwühlten Braunkohlengebirge und dem zerklüfteten Porphyrgebirge hergestellte Communication (Löcherung) für die Teplitzer Quellen gefährlich, denn diese nehmen dann, anstatt nach Teplitz, den einfacheren Weg durch die hergestellte Öffnung in die tiefer gelegenen Grubenbaue, füllen dieselben aus und steigen schließlich auf das gleiche Niveau in den Gruben, wie in Teplitz; dieses Niveau ist aber namhaft tiefer als das Niveau der Teplitzer Badehäuser, das heißt in Teplitz muß dann das Thermalwasser aus dieser Niveau-Tiefe heraufgepumpt werden, die betreffenden Grubenbaue sind aber bis zu dem Niveau ersoffen. Gelingt es nun, die unglückliche Öffnung künstlich zu verstopfen, so können die Grubenbaue wieder in Betrieb kommen und die Thermalwässer nähern sich in Teplitz ihrem früheren Zustande, ohne jedoch denselben je genau wieder zu erreichen, denn die entstandene Wunde vernarbt nie ganz, ja bei forcirter Heilung entsteht bekanntlich nahe der alten leicht eine neue Wunde. Was hier schematisch dargestellt ist, widerfuhr den bis dahin unversehrt gebliebenen Teplitzer Quellen das erstemal 1879 infolge des Eindringens eines Querschlages, welcher vom Döllingerschacht (bei Dux) ostwärts getrieben wurde, in den Teplitzer Porphyrstock. Nach mannigfachen, oben angedeuteten Drangsalen (wobei in Betreff des Ersäufens die nachbarlichen Kohlengruben „Fortschritt", „Nelson", „Victorin" und „Gisela" ins Mitleid gezogen wurden), gelang die Verstopfung des Wasserdurchbruches durch die Herstellung mächtiger unterirdischer Wasserdämme, welche das Thermalwasser von den Grubenbauen fernhielten und in seine ehemaligen Wege nach Teplitz zurückdrängten. Jegliche Gefahr schien so behoben; doch schon 1887 kam man in der „Victorin"-Grube mit einem durch Kohlengewinnung hergestellten Hohlraume einer Quellenspalte zu nahe, durch deren hydraulischen Druck die Felsenwand der Sohle gesprengt und eine zweite Quellen-Katastrophe herbeigeführt wurde. Es gelang jedoch schließlich wieder die Verstopfung, indem man den Hohlraum in der Grube (von oben herab) mit Beton ausfüllte. Doch nicht lange währte der wieder einigermaßen erreichte „status quo ante"; 1892 brach das Unglück in „Victorin" an früherer Stelle wieder herein und ist bis heute nicht behoben. — Von einer Katastrophe anderer Art wurde 1895 die Stadt Brüx heimgesucht. Am 19. Juli in später Abendstunde und in der darauffolgenden Nacht sind an zwanzig Häuser des schönsten Stadttheils nahe dem Bahnhofe eingestürzt und viele andere schwebten in größter Gefahr; dies geschah infolge einer rapiden Terrainsenkung, herbeigeführt durch die Bewegung einer Schwimmsandschicht, welche, unterirdisch bis Brüx reichend, in dem westlich benachbarten Grubenfelde des Annaschachtes bei Tschausch angefahren und in die dortigen Gruben-Hohlräume abgezapft wurde.

Übersicht der gesammten Bergbau- und Hütten-Production in Böhmen im Vergleiche mit jener von ganz Österreich (1890).

Gegenstand der Production	Böhmen	Ganz Österreich	Böhmen in Procenten von ganz Österreich
	Metercentner		
a. Bergbau-Production.			
Golderz	11.733	15.468	76 Procent
Silbererz	144.941	144.941	100 "
Quecksilbererz	.	639.694	.
Kupfererz	.	.	.
Bleierz	14.955	112.736	13·3 Procent
Nickel- und Kobalterz	4	4	100 "
Zinkerz	.	326.422	.
Zinnerz	5.692	5.692	100 Procent
Wismutherz	7.929	7.929	100 "
Antimonerz	7.702	7.702	100 "
Uranerz	256	256	100 "
Wolframerz	378	378	100 "
Manganerz	.	80.068	.
Schwefelerz	22.123	54.223	41 Procent
Alaun- und Vitriolschiefer	588.384	588.384	100 "
Graphit	143.740	237.283	61 "
Eisenerz	4,013.000	13,615.000	29·5 "
Asphaltstein	.	1.808	.
Steinkohle	37,200.000	89,300.000	41·7 Procent
Braunkohle	122,000.000	154,000.000	80 "
Geldwerth zusammen in Gulden	35,070.000	68,170.000	51·5 Procent
b. Hütten-Production.			
Gold	$^{10}/_{100}$	$^{22}/_{100}$	47 Procent
Silber	351	359	98 "
Quecksilber	.	5.417	.
Kupfer	827	9.925	8·3 Procent
Blei	15.758	82.970	19 "
Glätte	19.127	19.127	100 "
Zink	.	54.857	.
Zinn	497	497	100 Procent
Wismuth	2	2	100 "
Antimon	2.074	2.074	100 "
Uranfarben	40	40	100 "
Schwefel	373	373	100 "
Schwefelsäure und Oleum	113.338	113.338	100 "
Vitriolstein	37.172	37.172	100 "
Eisenvitriol	12.882	12.964	99·5 "
Kupfervitriol	916	4.384	21 "
Alaun	14.636	14.636	100 "
Mineralfarben	7.783	7.783	100 "
Frischroheisen	1,419.000	5,747.000	24·7 "
Gußroheisen	178.500	915.600	19·5 "
Geldwerth zusammen in Gulden	10,920.000	36,890.000	29·6 Procent
Hierzu Geldwerth der Bergbau-Production	35,070.000	68,170.000	51·5 Procent
Total-Geldwerth in Gulden	45,990.000	105,060.000	43·8 Procent
Desgleichen nach Abzug des Werthes der verhütteten Erze	41,670.000	90,720.000	45·9 "

Nach dem statistischen Jahrbuch des k. k. Ackerbau-Ministeriums gestaltet sich die Bergbau- und Hütten-Production Böhmens im Jahre 1890 (ein späterer Jahrgang ist bisher — Juli 1892 — nicht erschienen) nach der vorstehenden doppelten Übersicht a) und b), worin zum Vergleich auch die Productionsdaten von ganz Österreich, dann jene Böhmens in Procenten der Gesammtproduction Österreichs angegeben sind. Die absoluten Productions-Ziffern bedeuten Metercentner und sind bei der Steinkohle, Braunkohle und bei Eisen (wo sie in Millionen gehen) entsprechend abgerundet; die Gesammt-Geldwerthe der untersten Zeilen in österreichischen Gulden sind ebenfalls correct abgerundet.

Die Zahlen dieser tabellarischen Übersicht sprechen deutlich genug, um die großartige Thätigkeit Böhmens auf dem Felde des Berg- und Hüttenwesens auch in der Jetztzeit, nachdem die alte Periode der fabelhaften Gold- und Silber-Erzeugung längst verschwunden, richtig beurtheilen zu können. Bei zahlreichen Gegenständen (bei 20 von 40) der Production ist Böhmen der alleinige Producent in Österreich. An der Gesammt-Production Österreichs participirt Böhmen dem Geldwerthe nach bei dem Bergbau mit 51½, bei dem Hüttenwesen rund mit 30 Procent, im Ganzen mit 44 bis 46 Procent. (Mit dem benachbarten Mähren und Schlesien zusammengenommen ist der jährliche Totalgeldwerth beinahe 73 Millionen Gulden, das ist rund 70 Procent von ganz Österreich.)[1]

Es erweist sich somit Böhmen auch im Montanwesen nach der beliebten Ausdrucksweise als die „Perle Österreichs".

Die montanistischen Lehranstalten in Böhmen. Außer der seit Jahrhunderten fortdauernden Blüte seines überaus mannigfaltigen Bergbaues, welcher sich stets einer besonderen Gunst der Könige erfreute, kann sich das Königreich Böhmen auch rühmen, vor allen dasjenige Land zu sein, in welchem überhaupt (in ganz Europa) die erste bergmännische Lehranstalt errichtet wurde. Es war dies die im Jahre 1733 unter Kaiser Karl VI. in der damals noch hervorragenden königlich freien Bergstadt Joachimsthal errichtete „Bergschule", deren Zöglinge, die sogenannten „Bergscholaren" zur Dienstleistung als Berg- und Hütten-Officianten zunächst in Böhmen bestimmt waren. Bereits im Jahre 1762 wurde diese erste aller Montanschulen durch das Patent vom 10. März der Kaiserin Maria Theresia nach der Landeshauptstadt Prag übertragen. (Erst drei Jahre später, nämlich 1765 wurde zu Freiberg in Sachsen die noch bestehende Bergakademie gegründet.) Damals erblühte in Ungarn durch reichgesegneten Bergbau die Stadt Schemnitz und begann durch Einrichtung von Vorträgen über

[1] In dem seitdem amtlich ausgewiesenen Jahre 1892 betrug der Geldwerth der Berg- und Hüttenproduction (nach Abzug des Werthes der verhütteten Erze) in Böhmen allein 41½ Millionen, in ganz Österreich 88½ Millionen Gulden.

Naturwissenschaften das berg- und hüttenmännische Studium zu pflegen. Dahin nun — nach Schemnitz — wurde im Jahre 1770 die **Prager** Montanschule übertragen und hiermit (durch das kaiserliche Patent vom 2. April) die Schemnitzer Bergakademie gegründet.

Die aus der Prager erstandene Schemnitzer Bergakademie blieb durch nahe ein Jahrhundert die einzige „Alma mater“ aller österreichischen Montanisten, welche seither ein wahrhaft brüderliches Band der Zusammengehörigkeit ohne Rücksicht auf Nationalität verknüpfte und zu fröhlich nützlichem Wirken in ihrem schwierigen Berufe anspornte.

Infolge der politischen Wirren von 1848 wurde in dem darauffolgenden Jahre 1849 einerseits die damals schon bestandene steirisch-ständische Montanschule aus Vordernberg als nunmehr höhere „k. k. Montanlehranstalt“ nach Leoben übertragen, gleichzeitig jedoch eine ebensolche höhere „k. k. Montanlehranstalt“ in der dazumal in eminenter Entwicklung begriffenen königlich freien Bergstadt Přibram errichtet. Jede dieser beiden Schwesteranstalten bestand ursprünglich blos aus zwei Jahrgängen, nämlich aus einem Bergcurse und einem Hüttencurse; die hierzu erforderlichen allgemein technischen Vorstudien mußten entweder in dem zweijährigen Vorcurse der Schemnitzer Bergakademie (bis zum Jahre 1869, in welchem dieselbe magyarisirt worden ist), oder an einer technischen Hochschule (in mindestens drei Jahren) absolvirt werden. Rechtzeitig erhielt die Leobener Montanlehranstalt, seitdem k. k. Bergakademie, auch einen zweijährigen Vorcurs; die Přibramer Schwester-Lehranstalt wurde zwar gleichzeitig ebenfalls zu einer k. k. Bergakademie erhoben, vermochte aber den Vorcurs trotz aller seitherigen Bestrebungen bis heute nicht zu erhalten.

Sonach müssen Diejenigen, welche in die Přibramer Bergakademie eintreten wollen, zuvor die streng geforderten allgemein technischen Vorstudien entweder in Leoben (in zwei Jahren) oder aber an einer technischen Hochschule (in drei Jahren) hören. (Wie soeben verlautet, ist die Eröffnung des bergakademischen Vorcurses in Přibram für 1896 in Aussicht genommen.) — Die Bergakademie dient zur Heranbildung tüchtiger Beamten-Candidaten für den Montan-Staats- und Privat-Dienst.

Behufs Gewinnung eines verständigen Aufsichtspersonals (Steiger, Hutmänner 2c.) besteht in Přibram seit 1849 eine besondere Bergschule, in welche von den betreffenden Staats- und Privat-Bergwerken empfohlene Bergarbeiter aufgenommen werden und in zwei nacheinander folgenden Jahren die für den Aufseherdienst erforderlichen Schulkenntnisse sich anzueignen haben. In Dux wurde in den Siebziger-Jahren eine ähnliche Bergschule speciell für das böhmische Braunkohlen-Revier von den dortigen Bergbau-Gesellschaften errichtet.

Das Münzwesen.

Unsere Voreltern haben schon in der vorchristlichen Zeit mit ihren Nachbarn, vorzüglich den westlichen und südlichen, einen regen Tauschhandel getrieben, wovon viele Beweise unter den Beigaben der Heidengräber Böhmens gefunden werden. Noch lebhafter gestaltete sich der Verkehr zwischen Böhmen und Baiern, seit das christliche Böhmen der Regensburger Diöcese zugetheilt wurde.

In dieser Zeit ließ Herzog Arnulf (907 bis 937) in Regensburg die ersten Denare prägen und bald darauf hat auch Boleslav I. (935 bis 967) in Prag die erste Münze errichtet. Daß hierbei Handelsbeziehungen mit Baiern und kirchliche Angelegenheiten mit Regensburg entscheidend waren, darüber belehren uns die ersten Boleslav-Denare selbst, da ihnen die Regensburger zum Muster gedient haben.

Die auffallende Ähnlichkeit der Denare beider Länder besteht vorzüglich auf der Rückseite in der Darstellung eines Kirchengiebels (gewöhnlich mit zwei Stufen) ohne Einfassung, um welchen herum auf der Regensburger Münze REGINA CIVITAS, auf der böhmischen PRAGA CIVITAS zu lesen ist. Auf der Hauptseite ist hier und dort der Name des betreffenden Herzogs angebracht, gewöhnlich um ein gleichschenkliges Kreuz, dessen Winkel mit Kugeln, Ringen, Punkten u. s. w. ausgefüllt sind. Die späteren Denare Boleslavs I. behielten wohl denselben Kirchengiebel, unter dem oft Buchstaben (Münzmeisternamen) angebracht sind, aber anstatt des Kreuzes sieht man hier gar unchristliche Embleme, nämlich einen Pfeil oder ein Schwert; andere haben auf jeder Seite je ein Schwert oder eines auf der einen und zwei Schwerter auf der anderen Seite. Außer Denaren kommen auch Obole vor. Schon zu Anfang der Regierung seines Nachfolgers Boleslav II. (967 bis 999) war die außerordentliche Ausdehnung des böhmischen Reiches von Belang; denn außer dem eigentlichen Böhmen gehörte dazu nicht allein Mähren und Schlesien, sondern auch Süd-Polen und Galizien bis gegen Lemberg hin und die ganze Slovakei. Dieses bis jetzt historisch nicht genug aufgeklärte, wohl aber durch Urkunden beglaubigte Factum findet in den Denaren dieses Herzogs insofern eine Bestätigung, als man unter denselben in mehreren außerhalb des heutigen Böhmens gemachten reichen Münzfunden größtentheils solche findet, die wohl in den Abbildungen mit den gleichzeitigen einheimischen Münzen ziemlich übereinstimmen, aber fast durchgehends eine corrumpirte Umschrift tragen. Alle diese Denare sind in unbekannten Münzstätten außerhalb Böhmens in dem großen Reiche Boleslavs II. geprägt worden und dort als böhmische Denare in den Handel gekommen.

Boleslav II. hatte, anschließend an die Denare seines Vaters, den Kirchengiebel (mit zwei Stufen) und auch das Kreuz oder die Schwerter auf seinen ersten Münzen belassen,

später jedoch den Kirchengiebel mit der „Hand Gottes“ oder diese entweder mit dem Kreuz, einem Vogel oder mit einem Brustbild, das ein Kreuzchen vor dem Gesicht hat, in Verbindung gebracht. Diese letzteren Denare mit der Legende auf der Rückseite: OMERIZ PRAGA CIVITAS kommen am häufigsten vor und sind durch das Brustbild jenen des englischen Königs Ethelred II. (978 bis 1016) ähnlich. In diese Zeit fallen zwei seltene Denare mit Frauennamen. Auf dem einen liest man: BIAGOTA CONIVX und auf dem anderen: EMMA REGINA. Der erstere Name, welcher auf der Hauptseite in Verbindung mit BOLEZLAVS vorkommt, ist in der böhmischen Geschichte ganz unbekannt, BIAGOTA (oder vielleicht BLAGOTA) wird bald als eine Gemalin Boleslavs I., bald als jene Boleslavs II. angesehen. Die EMMA, wahrscheinlich eine Tochter Konrads, Königs von Burgund und Arelat, war geschichtlich die (zweite?) Gemalin Boleslavs II. und nach der Legende auf der Rückseite: CIVITAS MELNIC zu schließen, hat sie diese Burg als Witwe innegehabt.

Boleslav III., Vladivoj und Boleslav Chrabrý (999 bis 1003) von Polen haben die Denare um einige Typen vermehrt. Boleslav III. beließ auf denselben die älteren Darstellungen, welche er paarweise verschieden combinirte, setzte jedoch neue Legenden hinzu, nämlich: MIZLETA PRAGA, NACVP PRAGA CIVITAS und ZANTA WISEGRAD, welche außer den Ortsnamen (Münzstätten) bisher nicht genügend erklärt sind. Vom Herzog Vladivoj ist nur ein Typus bekannt (Kreuz — Kreuz) mit der Umschrift MIZLETA PRAGA. Dem Boleslav Chrabrý werden Denare zugeschrieben, auf welchen sich ein „en face“-Kopf entweder im ganzen Felde oder auf einem Kreuze befindet; ihre Ausführung läßt viel zu wünschen übrig.

Die viel zierlicheren Denare des Herzogs Jaromír (1003 bis 1012) weisen etliche neue Typen auf, unter welchen das byzantinische Brustbild Christi mit der segnenden Rechten und dem Buche in der Linken besondere Erwähnung verdient. Eine zweite Gattung hat im ganzen Felde den Namen PRAGA, auf einer dritten kommt hier zum erstenmal der Name des böhmischen Landespatrons SCS. WENCEZLAVS vor. Jaromírs jüngerer Bruder Udalrich (1012 bis 1037) hatte höchst wahrscheinlich schon vor seinem Regierungsantritt als Theilfürst in der Saazer Provinz Denare gemünzt, und zwar jene, welche mit den eben erwähnten Typen übereinstimmen. Seine Herzogsdenare tragen durchwegs den Namen des böhmischen Landespatrons, welcher von da an beinahe auf keinem Denar vermißt wird. Die Bilder auf den Münzen Udalrichs und seines Sohnes Břetislav I. (1037 bis 1055) sind wohl etwas derb, aber sehr gut kenntlich; die reiche Kleidertracht auf denselben trägt nicht wenig bei zur Kenntniß der damaligen Costüme.

Beinahe bis an das Ende der Regierung Břetislavs I. kann man an der Größe der Denare keine absichtliche Änderung wahrnehmen, da sie alle so ziemlich 18 bis



Haupttypen der Denaren- und Bracteaten-Periode.

21 Millimeter breit sind. Erst um das Jahr 1050 werden sie etwas dicker und kleiner, nämlich 14 bis 18 Millimeter breit, sind auch von ganz anderem Typus und sämmtlich von gröberer Arbeit mit primitiv ausgeführten Darstellungen. Sein Nachfolger Spytihněv II. (1055 bis 1061) münzte ebenso kleine Denare von ebenso grober Durchführung.

Für die Münzgeschichte Böhmens ist von großer Wichtigkeit die Rückeroberung Mährens durch Břetislav im Jahre 1029. Denn von dieser Zeit an haben die regierenden Herzoge Böhmens ihre nächsten Anverwandten in erster Reihe mit Antheilen in Mähren bedacht, mit welchen auch das Münzregale verbunden war. Die Antheile waren Olmütz, Brünn und Znaim und die daselbst geprägten Münzen erkennt man nach dem Namen des Kirchenpatrons, der auf ihnen zu lesen ist, so daß Denare mit SCS. WENCEZLAVS auf Olmütz, SCS. PETRVS auf Brünn und SCS. NICOLAVS auf Znaim weisen. Břetislav selbst war bis zur Besteigung des böhmischen Thrones Theilfürst in Brünn, wovon seine Denare mit SCS. PETRVS Zeugniß ablegen. Denselben Brünner Antheil erhielt später sein Sohn Vratislav II., dessen Denare aus dieser Periode (bis zum Jahre 1061)

dieselbe Legende tragen, während auf seinen Herzogs- und Königsmünzen (1061 bis 1092) nur SCS. WENCEZLAVS vorkommt. Zu gleicher Zeit besaß den Olmützer Antheil Otto der Schöne (1061 bis 1087), der bekanntlich nie Herzog von Böhmen gewesen ist; auf seinen Münzen ist auch nur der Name des Kirchenpatrons von Olmütz zu lesen. Der Nachfolger des Herzogs Vratislav II. war Konrad, der in Böhmen nur etliche Monate im Jahre 1092 regierte. Vordem war er Theilfürst in Brünn und Znaim; als böhmischer Herzog hat er keine Denare geprägt, denn die von ihm bekannten tragen nur den Namen SCS. PETRVS und gehören also nach Brünn. Seine Nachfolger: Břetislav II. (1092 bis 1100) und Bořivoj II. (in der ersten Periode 1100 bis 1107) setzten die Denarenprägung mit den üblichen Darstellungen und in der bisherigen Manier fort. Erst als Svatopluk von Olmütz (1107 bis 1109) den böhmischen Thron bestieg, kann man an den Münzen eine feinere Arbeit in der ganzen Durchführung bemerken und unter Vladislav I. (1100 bis 1125) erreichten sie ihren Glanzpunkt. Die Denare dieses Herzogs sind anerkannt die schönsten unter allen gleichzeitigen nicht nur in Mitteleuropa, sondern auch in Italien, und würdig reihen sich an dieselben die Denare Bořivojs II. (in der zweiten Periode 1117 bis 1120). Dieselbe Meisterhand kann man noch bewundern auf den ersten Denaren Soběslavs I. (1125 bis 1140), aber auch die späteren dieses Herrschers stechen zu ihrem Vortheil merklich ab von denen Vladislavs II. als er Herzog (1140 bis 1158), noch mehr aber, als er König geworden (1158 bis 1173). Diese letzteren Denare sind nicht nur seicht geprägt, viele davon schüsselartig und mit ausgebröckelten Umschriften, sondern auch durchwegs von schlechtem Korn. Nichtsdestoweniger verdienen zwei besonders erwähnt zu werden. Auf dem einen ist bildlich dargestellt die Übergabe der Königskrone von Kaiser Friedrich I. an Vladislav II. und der zweite ist ein seltener Krönungsdenar ohne Bild, nur mit der vierzeiligen Aufschrift: REX VLADISLAVS auf der Hauptseite und IVDITA REGINA auf der Rückseite. Von seinen Nachfolgern: Soběslav II. (1173 bis 1178) und Friedrich (1173, 1178 bis 1189) haben wir ebenso geringhaltige Münzen von seichter Prägung und mit abgebröckeltem Rande.

Nach Friedrich nehmen wir eine merkliche Veränderung in der böhmischen Münze wahr, und zwar schon unter Konrad Otto (1188 bis 1191), dessen Denare größer und im Feingehalte besser sind als die vorigen. Dagegen haben Wenzel II. (1191 bis 1192), der Bischof-Herzog Břetislav Heinrich (1193 bis 1197), noch mehr aber Přemysl Otakar I. (1192, 1197, König 1198 bis 1230) uns so ungewöhnliche, auch viereckige, seicht geprägte Münzen beinahe ohne alle Umschrift hinterlassen, daß schon ihr Äußeres, aber noch ungleich mehr ihr sehr geringer Silbergehalt (bis nur $^{188}/_{1000}$) zur Genüge die Zeit der damaligen Zwistigkeiten und Kämpfe unter den Přemysliden uns vor die Augen stellen. Bei der Betrachtung dieser allgemeinen Verkommenheit der böhmischen

Denare kann man sich gar nicht wundern, daß etwa um das Jahr 1215 dieselben durch Bracteaten ersetzt wurden.

Am Schlusse dieser so wichtigen Denarenperiode, die etwa 280 Jahre in Böhmen dauerte und gewiß viele Glanzpunkte aufzuweisen hat, wollen wir nur kurz Folgendes erwähnen. Die ersten Denare, geradeso wie die Regensburgischen, haben das Karolingische Gewichtspfund = 12 Unzen (= 367·2 Gramm) zur Basis gehabt. Dasselbe als Zahlpfund wurde zu 20 Schillingen à 12 Pfennige (₰), also zu 240 Pfennige gerechnet. Als mit der Zeit die Denare in Schrott und Korn schlechter wurden und sich das Gewichtspfund mit dem Zahlpfunde nicht mehr deckte, kam als Zahleinheit das Talent = 20 Schillinge à 12 Pfennige, also wieder zu 240 Pfennige in Gebrauch. Bald darauf erscheint die Mark, und zwar in doppelter Eigenschaft, nämlich als Gewichtsmark (marca puri argenti) zu 8 Unzen à 2 Loth, also zu 16 Loth (= ²/₃ Karolingische Pfund = 244·8 Gramm) und als Denarenmark (marca denariorum). Im ersten Falle verstand man darunter löthige (feine) Silberbarren 16 Lothe schwer, im zweiten jedoch soviele Denare, als sie zusammen 16 Lothe wogen. Dieser letztere Umstand erklärt es zur Genüge, warum gleichzeitige Denare stückweise nicht dasselbe Gewicht haben; sie waren nämlich nicht justirt, also manche leichter, manche schwerer, aber eine bestimmte Anzahl derselben wog eine Mark auf. Und dadurch unterscheidet sich die Denarenmark von dem Zahlpfunde und dem Talente = 240 Pfennige. Größere Summen wurden damals in Silberbarren (al marco) gezahlt, wobei Denare nur zur Ausgleichung des betreffenden Gewichtes in Verwendung kamen; kleinere Geschäfte geschahen durch Aufzahlung der Münzen selbst, also nach Talenten, Schillingen und Pfennigen. Unser ältester Chronist Cosmas (gestorben 1125) sagt: „200 böhmische Denare sind eine Mark", welche Gleichung jedoch nur für ältere Denare Geltung hat, da sich dieselben später in Schrott und Korn sehr geändert haben. Die alte böhmische Mark wird 253·2 Gramm gleichgesetzt, woraus sich das Durchschnittsgewicht eines Denars auf 1266 Milligramm stellt.

Die Bracteaten-Periode dauerte in Böhmen etwa vom Jahre 1215 bis 1300. Ihre Repräsentanten sind dünne, gebrechliche und meistens stumme Blechmünzen, auf denen nur ausnahmsweise der Name OTACARVS oder WENCEZLAVS (auch abgekürzt) zu lesen ist. Da sich aber in dieser Periode zwei Přemysl Otakare und zwei Wenzel auf dem böhmischen Throne ablösten, ist es bis jetzt nicht gelungen, die einzelnen Stücke ganz bestimmt dem oder jenem König zuzuweisen. Begründet ist aber die Ansicht, daß die größeren Bracteaten von 3·90 bis 4·20 Centimeter Durchmesser die ältesten sind, sowie daß die auf denselben (stets „en face") abgebildete gekrönte Person den böhmischen König und die ungekrönte den mährischen Theilfürsten vorstellt. Die Bilder auf den anderen kleineren Bracteaten sind sehr mannigfaltig; die auf ihnen vielfach vorkommenden Thierbilder und

Ungethüme verrathen den Einfluß der Kreuzzüge, aber in Bezug auf den Namen des Münzherrn bleiben sie stumm. In gleichzeitigen Urkunden werden die Blechmünzen stets „Denare" genannt und wie diese nach Talenten, Schillingen und Pfennigen gerechnet.

Nach den Bracteaten kamen die Prager Groschen. Wenzel II. (1278 bis 1305) berief nämlich aus Italien drei des Münzen- und Eisenschneidens kundige Männer, den Renart, Alfard und Tyno Lombardus, welche im Juli 1300 in Kuttenberg die Prager Groschen (GROSSI PRAGENSES) zu 12 Pfennigen (PARVI PRAGENSES) zu münzen anfingen. Das schöne Gepräge zeigt auf der Hauptseite die böhmische Krone mit dem Namen des betreffenden Königs und auf der Rückseite das böhmische Landeswappen. Diese typischen Bilder haben sich auf den Münzen ohne Unterbrechung vom Jahre 1300 bis 1547 erhalten. Allgemein wird angenommen, daß der Prager Groschen, als eine ganz neue Münze, das frühere Denaren- und Bracteatensystem vollständig verlassen habe und auf einer ganz anderen Basis gegründet worden sei. Dem ist jedoch nicht so; eben durch die Theilung des Groschen in 12 Pfennige schließt sich derselbe fest an die Talentrechnung der Denare an, indem er selbst einen geprägten Schilling repräsentirt, welcher früher nur als Zahlschilling vorkam. Es waren demnach 20 Prager Groschen à 12 Pfennige = 240 Pfennigen = 1 Talente, und da man nach Schock zu 60 Stück rechnete, war ein Schock Prager Groschen = 3 Talente.

Von den älteren Schriftstellern wurden die Prager Groschen für „löthig", das heißt 16-löthig gehalten, als ob 60 Stücke aus einer Mark „fein" gemünzt worden wären. Nach etlichen von uns vorgenommenen Brennproben ist nun festgestellt, daß die ersten Groschen Wenzels II. bei einem Gewicht von 3·7 Gramm $^{930-933}/_{1000}$ fein waren. Johann von Luxemburg (1310 bis 1346), der auch halbe Groschen prägen ließ (die einzigen in der ganzen Groschenperiode), hat den Feingehalt auf $^{913}/_{1000}$ heruntergesetzt und seine Nachfolger verringerten denselben soweit, daß unter Ferdinand I. (1526 bis 1564) die Groschen nur noch $^{420}/_{1000}$ fein waren bei einem Gewicht von 2·7 Gramm.

Außer der gewöhnlichen Mark zu 60 Stück (marca grossorum) kannte man eine schwere Mark (marca gravis) zu 64 Stück und eine leichte oder königliche Mark (marca levis seu regalis) zu 56 Stück, obgleich daneben auch löthige Silberbarren nach der Gewichtsmark in Verwendung kamen (z. B. im Jahre 1306 „marca argenti puri, Pragensis ponderis, in pondere et non in grossis denariis). Keine gleichzeitige noch auch ältere Münzgattung war in fremden Ländern so beliebt und man kann sagen, so epochemachend wie die Prager Groschen, welche überhaupt im Münzwesen Mitteleuropa's einen dauernden und wohlthätigen Umschwung bewirkt haben. Denn schon unter Johann von Luxemburg rechnete man nach denselben in Steiermark, wo zuerst 66, dann 68 Stücke



Haupttypen der Groschen- und Thaler-Periode.

auf eine dortige Mark gingen; beinahe zur selben Zeit wurden in Wien 72, in Polen 48 und in Brandenburg 68 Stücke jedesmal auf die dortige Mark gerechnet. Markgraf Friedrich der Freudige in Meißen (gestorben 1324), Wenzel, Sohn des Königs Johann, in Luxemburg (gestorben 1384), der Landgraf Ludwig I. (1453 bis 1458) in Hessen, der Kurfürst Friedrich II. in Brandenburg (1440 bis 1461) u. s. w. haben ihre Münze nach den Prager Groschen eingerichtet. Übrigens ist bekannt, daß Karl IV. in dem in den Jahren 1373 bis 1378 zu Stande gebrachten „Landbuche der Mark Brandenburg" alle größeren Summen nur in Prager Groschen hat verzeichnen lassen. Außerdem muß erwähnt werden, daß zur Zeit Wenzels IV. (gestorben 1419) und in der folgenden Husitenperiode die Prager Groschen in so großer Menge nach Deutschland gewandert sind, daß viele münzberechtigte Reichsstädte dieselben nach ihrer Münze valvirt und mit einer Contramarke versehen haben, wodurch dieselben zur dortigen Reichsmünze gestempelt in Umlauf kamen. Mit der Zeit kehrten sie als Handelsmünzen wieder nach Böhmen zurück, wo wir sie jetzt in verschiedenen Münzfunden antreffen. Neben den gewöhnlichen Prager Groschen wurden zu der Zeit auch Dickgroschen (bis 80 Gramm schwer) geprägt, welche wohl keine gangbare Münze waren, sondern von den böhmischen Königen (zahlreich von Vladislav II.) bei ihren Besuchen fremder fürstlicher Häuser den dortigen Hofleuten zum Andenken geschenkt worden sind.

Die „Parvi Pragenses" (etwa $^{550}/_{1000}$ fein) kommen noch von Wenzel IV. vor. In der nachfolgenden Husitenperiode (1419 bis 1436) münzte man in Kuttenberg einseitige Heller mit dem Landeswappen ohne Umschrift, die mit der Zeit immer schlechter und zuletzt nur aus reinem Kupfer geprägt wurden. Vom König Sigmund (gestorben 1437) und Albrecht (gestorben 1439) existiren keine böhmischen Münzen; von dem König Ladislav (gestorben 1457) kennen wir Groschen und Pfennige. In den letzten 40 Jahren war das Münzwesen in Böhmen sehr herabgekommen und erst Georg von Poděbrad (gestorben 1471) war ernstlich bemüht, dasselbe zu heben und den Münzordnungen Karls IV. und Wenzels IV. anzupassen. Aus diesem Grunde wurde im Landtage 1467 und 1470 viel über die Verbesserung der Münze verhandelt, die fremde, schlechte Münze im Lande verboten und nur die Meißner Groschen, welche hier sehr beliebt und in großer Anzahl im Umlaufe waren, wurden belassen und so valvirt, daß 2 Meißener = 1 Prager Groschen. Sein Nachfolger Wladislaw II. (1471 bis 1516) hat nach den Beschlüssen des Landtages vom Jahre 1470 Groschen zu 7 Weißpfennigen = 14 Kleinpfennigen gemünzt. Seine Groschen waren $^{460}/_{1000}$, Weißpfennige $^{360}/_{1000}$ und Kleinpfennige $^{180}/_{1000}$ fein. Und so blieb es auch unter Ludwig (gestorben 1526) und in den ersten Regierungsjahren des Königs Ferdinand I. (1526 bis 1564). Da jedoch in dieser Zeit wieder die gute Münze aus dem Lande geschleppt, dort in schlechte umgemünzt und

sodann abermals nach Böhmen gebracht wurde, baten die böhmischen Stände auf den Landtagen wiederholt den König, diesem Übel zu steuern. Vergeblich suchte der König die Stände zum Beitritt zu der in Eßlingen am 10. November 1524 beschlossenen deutschen Münzordnung zu bewegen. Erst nach der Schlacht bei Mühlberg zeigten sich die böhmischen Stände auch in dieser Richtung nachgiebiger gestimmt. Als daher Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg (28. Juli 1551) eine neue Münzordnung für das deutsche Reich zu Stande brachte und diese von König Ferdinand I. auch in Böhmen gefördert wurde, erklärten sich die böhmischen Stände — wohl erst nach zehn Jahren — auf dem am 1. October 1561 abgehaltenen Landtage für dieselbe. Nach dieser neuen Münzordnung wurden die Prager Groschen (deren letzte Stücke die Jahreszahl 1547 tragen) gänzlich abgeschafft und an ihre Stelle der Reichsgulden à 60 Kreuzer als Einheit gesetzt. Kurz, es wurde in Böhmen die ganz und gar nicht beliebte „Kreuzerwährung" eingeführt und nur wegen des Ausgleiches mit der alten Groschenwährung sollten noch bis auf weiteres Weiß- und Kleinpfennige gemünzt werden, und zwar so, daß 3 Weißpfennige = 1 Kreuzer.

An diesem sehr wichtigen Wendepunkte der böhmischen Münzgeschichte sei uns erlaubt, noch zwei Münzgattungen kurz zu erwähnen, nämlich die Dukaten und Thaler.

Die ersten Dukaten hatte in Böhmen König Johann von Luxemburg im Jahre 1325 geprägt, und zwar nach dem Muster der Florentiner; sie waren 3·49 Gramm schwer und 23²/₃ Karat fein (= ⁹⁸⁶/₁₀₀₀). In der ersten Zeit galt ein Dukaten 24, später 28, im Jahre 1528 schon 30 Prager Groschen und stieg desto höher im Werthe, je schlechter diese oder die Silbermünzen überhaupt waren, so z. B. in den Jahren 1551 bis 1561 bis auf 45 Groschen. Den böhmischen Dukaten waren die ungarischen an Güte gleich, und es muß besonders bemerkt werden, daß sich dieselben nicht nur bis zur Zeit Maria Theresia's — wo dieselben noch als böhmische Münze erkennbar sind —, sondern bis auf unsere Tage von gleichem Schrott und Korn erhalten haben.

Die Thaler haben die Grafen Schlik zu Joachimsthal im Jahre 1519 zu münzen angefangen und auf dem böhmischen Landtage 1520 wurden sie von den Ständen als in Böhmen gangbare Münze anerkannt, obgleich der König Ludwig dieselben als solche nicht bestätigte. Dies war überhaupt in Böhmen der erste Fall, wo neben dem Herzog oder König auch ein Privater münzen durfte. König Ferdinand I. erkannte sogleich die Unzukömmlichkeit dieser Anmaßung und erklärte schon im Jahre 1527 ganz correct die Berechtigung zu münzen als sein königliches Privilegium. Mit den Grafen Schlik fand er sich vorzüglich in Betreff des Joachimsthaler Silbers ab, bewilligte denselben noch andere Vergütungen, erklärte aber die Münze als königliches Regal. Mit besonderer Erlaubniß des Königs Ferdinand II. münzten später (vom Jahre 1627) die Grafen

Schlik in Plan; die letzten wenigen Schlikmünzen reichen bis in die Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia. Die Schlikthaler wurden ursprünglich zu 23 Prager Groschen in Groschen oder zu 24 Groschen in Weißpfennigen oder aber zu 26 Groschen 5 Pfennig in Kleinpfennigen gerechnet, welche verschiedene Valvirung darin ihre Erklärung findet, daß man die Thaler als fremde, also nicht böhmische Münze behandelte und nur die Prager Groschen, Weiß- und Kleinpfennige für Landesmünze ansah.

Die oben erwähnte Münzordnung vom Jahre 1561, welche, wie gesagt, die Groschenwährung abschaffte, war in Böhmen von kurzer Dauer. Schon Kaiser Maximilian II. (1564 bis 1577) sah sich genöthigt, den Beschlüssen des im Jahre 1573 abgehaltenen Landtages nachzugeben, die Prägung der Reichsgulden à 60 Kreuzer mit allen Unterabtheilungen (zu Dreißig-, Zehn-, Zwei- und Ein-Kreuzerstücken) aufzulassen und die Thaler, Einhalb- und Einviertel-Thaler, weiße Groschen zu 7 weißen oder 14 kleinen Pfennigen wieder einzuführen. Die „Weißgroschen", viel kleiner als die alten Prager Groschen, kommen hier zum ersten Mal vor; 30 Weißgroschen = 1 Thaler = 1 Schock meißnisch = 70 Kreuzer. Kaiser Rudolf II. (1577 bis 1612) setzte die Thalerprägung fort und führte neben den Weißgroschen noch den „Maley gross" (Kleingroschen) zu 7 Kleinpfennigen ein. Diese kleine, mit böhmischer Aufschrift versehene Münze war nur eine Folge der damals sehr beliebten Rechnung nach Meißner Groschen; 2 Kleingroschen = 1 Weißgroschen, also 60 = 1 Meißner Schock[1]. Dieselben Münzen wurden auch unter Matthias II. (1612 bis 1619) geprägt.

Nach seinem Tode übernahm das ständische Directorium die Verwaltung aller Angelegenheiten des Königreiches, also auch das Münzregale, und errichtete eine ganz neue Münzordnung (28. April 1619). Nach dieser wurde verordnet, daß statt der Weiß- und Kleingroschen Vierundzwanzig-, Zwölf-, Drei- und Ein-Kreuzerstücke ausgemünzt werden sollen als Hauptmünze und nur nebenbei auch Weiß- und Kleinpfennige zum Ausgleich der älteren Währung. Thaler wurden nicht geprägt und der alte Thaler zu 45 Weißgroschen auf 150 Kreuzer valvirt, so daß 3 Weißgroschen = 10 Kreuzer. Diese Münzordnung hatte volle Geltung auch unter dem König Friedrich von der Pfalz, der auch Thalerstücke zu 96 Kreuzer prägen ließ. Die ständischen Münzen tragen die Jahreszahl 1619 und 1620, die des Königs Friedrich 1620 und 1621, obgleich derselbe im letztgenannten Jahre nicht mehr in Böhmen war und die Münzen also kein böhmisches Fabrikat sind.

Als König Ferdinand II. in Böhmen wieder zur Regierung kam, waren die Reichsfinanzen so herabgekommen, daß er auch hier das Münzregale an ein Consortium

[1] Auf die Weiß- und Kleingroschen ist eine in Böhmen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts übliche, wohl nur imaginäre Rechnung der böhmischen Schock zu 140, also der Meißner Schock zu 70 Kreuzer zurückzuführen.

verpachtete, dem Karl von Liechtenstein, Albrecht von Waldstein, Paul Michna von Vacinov, Johann de Vitte, Jacob Bassevi, Johann Udal, von Eggenberg u. A. vorstanden. In der kurzen Zeit vom Jahre 1621 bis 1623 hatte dieses gewissenlose Consortium durch die Ausgabe der berüchtigten „langen Münz'" die Staatscassa so ruinirt, daß im Jahre 1623 „die große Münzcalada", also der Staatsbankerott publicirt wurde. Nach dieser unheilvollen Zeit erholte sich das Münzwesen in Böhmen nur sehr langsam. Die hierauf geprägten Münzen des Königs Ferdinand II. bestehen in Thalern (zu 120 Kreuzern) und ihren Theilen bis auf die Drei-, Ein- und Einhalb-Kreuzerstücke herunter, wobei es auch unter dem König Ferdinand III. geblieben ist. Hier sei noch erwähnt, daß der Graf Albrecht von Waldstein, Herzog zu Friedland, und die Fürsten von Eggenberg, Herzoge von Krumau, von Ferdinand II. für münzberechtigt erklärt wurden und letztere noch unter Kaiser Leopold I. gemünzt haben. Die Stadt Eger münzte Heller von circa 1250 bis 1743.

Von Ferdinand IV., der den 5. August 1646 zum böhmischen König gekrönt wurde, aber noch zu Lebenszeiten seines Vaters (1654) starb, haben wir keine Cursiv-, sondern nur Krönungsmünzen. Kaiser Leopold I. vermehrte die böhmischen Silbermünzen um drei Gattungen, indem er die Fünfzehn- und Sechskreuzerstücke, sowie die „böhmische Landmünze", letztere Gattung im Werthe von $^{1}/_{2}$ bis 1 Kreuzer (1695) einführte. Wie seine Vorfahren münzte er auch einfache und mehrfache Dukaten und bereicherte die Goldmünze durch Einviertel-Dukatenstücke, welche auch bei seinen Nachfolgern vorkommen. Dieselben Münzgattungen erhielten sich unter der Regierung Josephs I. und Karls VI., welcher die Dukaten aus dem Eulauer Golde prägte und zu den vorigen Silbermünzen noch den Einviertel-Kreuzer einführte. Die Kaiserin Maria Theresia vermehrte die bestehenden Münzsorten um etliche neue, so daß unter ihrer Regierung in Böhmen außer den Dukaten Thaler, Gulden, Dreißig-, Zwanzig-, Siebzehn-, Fünfzehn-, Zehn-, Sechs-, Drei- und Ein-Kreuzerstücke von Silber und außerdem Kreuzer, Einhalb-Kreuzer, Gröscheln und Pfennige von Kupfer geprägt wurden. Mit dieser Regentin nimmt die Reihe der böhmischen Münzen nach einer mehr als achthundertjährigen Dauer ihr Ende. Denn nachdem die Münzstätte in Böhmisch-Budweis schon vor dem Jahre 1618, in Joachimsthal 1670, in Kuttenberg 1726 geschlossen worden war, kam zuletzt die Reihe auch an Prag. Außer dem Kleinkupfer von Maria Theresia sind keine jüngeren böhmischen, das heißt als böhmisch erkennbaren Münzen aus dieser Münzstätte bekannt, obgleich dieselbe erst 1784 geschlossen wurde. In der Regierungszeit des Kaisers Franz hat man sie wohl im Jahre 1795 wieder in Gang gebracht; erst im Jahre 1857 wurde sie wieder geschlossen; der unter Maria Theresia gebräuchliche Münzbuchstabe P (= Prag) mußte einem C weichen.

Das Verkehrswesen.

Die hohe Stufe der Land- und Forstwirthschaft, die Entwicklung des Bergbaues, die Blüte der Industrie in Böhmen und die geistige Regsamkeit seiner Bewohner gelangt einerseits in dem Stande der Verkehrsmittel des Landes zum prägnanten Ausdruck und erklärt anderseits die verschiedenen Wünsche nach immer reicherer Ausgestaltung des Verkehrsnetzes und die verschiedenen Projecte im Bereiche des Wassertransportes und Eisenbahnwesens, deren Verwirklichung der Zukunft vorbehalten ist.

Das in Staats-, Landes-, Bezirks- und Gemeindestraßen gegliederte Wegenetz Böhmens beträgt über 25.000 Kilometer, wovon beiläufig 4.300 Kilometer auf Staatsstraßen, 16.000 auf Bezirksstraßen, ein geringer Bruchtheil auf die Landesstraßen, der Rest auf die Gemeindestraßen entfallen. Zu diesen Landwegen kommen 1160 Kilometer für die Schiffahrt und Floßfahrt benützbare Wasserstraßen, darunter wieder 354 Kilometer schiffbare Flußstrecken.

In der Gegenwart tritt uns im Bereiche des Wassertransportes als Hauptverkehrsader die untere Elbe, insbesondere von Aussig bis an die Landesgrenze entgegen, auf welcher der Verkehr seit Durchführung größerer Regulirungsarbeiten und Erschließung der Braunkohlenwerke im Teplitzer Bezirke einen gewaltigen Aufschwung genommen hat. Älter ist jedoch die Flößerei und Schiffahrt auf der Moldau oberhalb der Hauptstadt Prag von Budweis angefangen. Schon unter Ferdinand I. beginnt auf der Strecke Budweis-Prag der Transport des Salzes, welches aus den Gmundener Salinen auf der Traun und Donau bis Mauthausen und von da zu Lande bis Budweis verfrachtet wurde. In die Regierungszeit Ferdinands I. fallen die ersten bedeutenden, auf Kosten der königlichen Kammer vorgenommenen Regulirungsarbeiten. An den Wehren wurden Durchlässe angebracht, damit Flöße und Schiffe thalwärts und bergwärts diese Flußstrecken anstandslos passiren konnten. Im Interesse der königlichen Kammer wurden der Einfuhr des baierischen Salzes nach Böhmen immer größere Schwierigkeiten entgegengesetzt und in demselben Maße steigerte sich der Transport des Gmundener Salzes auf der Moldau.

Unter Ferdinand III. und Maria Theresia erfolgten weitere Verbesserungen des Wasserweges der oberen Moldau. Im Jahre 1774 wurde die Verschiffung des Salzes von Budweis in der Richtung nach Moldauthein und Prag an den Fürsten Schwarzenberg verpachtet. Die Leitung der Verschiffung erfolgte aber durch den vom Staate bestellten königlichen Schiffmeister. Im Jahre 1793 erscheint als königlicher Schiffmeister in Budweis Thomas Lanna, dessen Nachkommen in der Geschichte der Schiffahrt und des Wasserbaues Böhmens eine bedeutende Rolle spielen. Die Entwicklung der Schiffahrt auf der Moldau abwärts von Prag und auf der Elbe bis zur böhmisch-sächsischen Landesgrenze

ist jüngeren Ursprungs. Erst die am 23. Juni 1821 unter den Uferstaaten abgeschlossene Elbeschiffahrtsacte brachte die Schiffahrt auf diesem Flusse zu größerer Entfaltung. Diese Convention bestimmt in Ausführung der Bestimmung der Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815, daß die Schiffahrt auf dem Elbestrom von der Stelle der Schiffbarkeit des Flusses bis an das Meer unter Beseitigung aller Stapel- und Umschlagrechte frei und Jedermann gestattet sein solle, der mit geeigneten Fahrzeugen versehen von seiner Landesobrigkeit dazu die Erlaubniß erhalten habe. Im Jahre 1822 entstand zur Herstellung einer directen Schiffahrtsverbindung zwischen Prag und Hamburg die Prager Segelschiffahrtsgesellschaft; am 1. Mai 1841 erfolgte in Karolinenthal bei Prag der Stapellauf des Dampfers „Bohemia" zur Vermittlung des Personenverkehrs zwischen Prag und Dresden. Indeß wurde seit Eröffnung der Bahnlinie Prag-Bodenbach der Dampferbetrieb auf der Moldau wieder eingestellt und es besteht gegenwärtig nur auf der Elbe von Leitmeritz bis Tetschen der von der böhmisch-sächsischen Dampfschiffahrtsgesellschaft betriebene Passagier-Dampferverkehr.

Unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. erfolgt die Vornahme größerer Regulirungsarbeiten an der Elbe, der Bau von Hafenanlagen in Rosavitz und Aussig, die Herstellung von Umschlagplätzen in Aussig, Rosavitz und Laube. Es erfolgt die Einführung von Schlepp- und Kettendampfern, es entsteht die österreichische Nordwest-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Welch ein gewaltiger Fortschritt! Während im Jahre 1822 der Elbeverkehr nur 19.710 Tonnen (zu 1000 Kilo) betrug, belief sich im Jahre 1890 der Gesammtverkehr auf 3,010.679 Tonnen. Die Hauptverkehrsgüter sind Mineralkohle, Zucker, Getreide, Hülsenfrüchte, Obst, Salz, Baumwolle und Petroleum. Die interessante Statistik des böhmischen Braunkohlenverkehrs ergibt, daß im Jahre 1890 von Aussig 5343 Kohlenschiffe mit einem Ladungsgehalt von 1,681.812 Tonnen abgelassen worden sind.

Im Anschluß an die Regulirung der Elbe wurden auch in der Moldau von Prag bis Melnik die zur Hebung der Schiffahrt nöthigen Arbeiten ausgeführt, ein neuer Hafen sammt Umschlagplatz in Holešovitz bei Prag hergestellt und die Erweiterung des Hafens in Karolinenthal in Angriff genommen. In der durch Prag sich hinziehenden Moldaustrecke ist der Verkehr durch die hier bestehenden vier Wehre gehemmt; dieses Hemmniß soll durch Herstellung eines von Karolinenthal nach Prag führenden Schiffahrtskanals und eines zur Güterverladung dienenden Treppenquai's umgangen werden. Die Realisirung dieses Projectes und die Weiterführung dieses Schiffahrtsweges bis zu den letzten Wehren oberhalb Prag wird einen großen Wendepunkt in der Entwicklung der Moldauschiffahrt bedeuten und den Gedanken Karls IV. verwirklichen, Prag durch Förderung der Schiffahrt zu einem Mittelpunkt des Handels zu erheben.

In der oberen Moldau sind gleichfalls verschiedene Regulirungsarbeiten ausgeführt worden und seit dem Jahre 1865 ist zwischen Prag und Stěchowitz ein Dampfschiffahrts-verkehr eröffnet. Auf der Strecke Budweis-Prag besteht seit jeher die Holzflößerei, dagegen hat infolge Herstellung der Franz Josephbahn der Schiffsgüterverkehr auf dieser Strecke bedeutend abgenommen. Die Verfrachtung des Salzes und Graphits hat hier vollständig aufgehört und die noch im Jahre 1865 auf 24.708 Tonnen veranschlagten Schiffsgüter sind im Jahre 1887 auf 2111 Tonnen gesunken.

Die kleineren Flüsse Böhmens, die Lužnitz, Wottawa, Beraun, Maltsch und Eger werden seit dem Jahre 1869 auf Landeskosten regulirt, während die Regulirung der schiffbaren Flüsse Staatssache ist. Das im Jahre 1842 dem Schiffsmeister Adalbert Lanna ertheilte Privilegium zum ausschließlichen Betriebe der Schiffahrt auf der Lužnitz wurde im Jahre 1849 aufgehoben, um diesen Fluß dem allgemeinen Verkehr zu übergeben und den Holzreichthum jener Gegenden dem ganzen Lande nutzbar zu machen.

In der Gegenwart ist man wieder auf das Project der Herstellung eines Donau-Moldaukanals zurückgekommen. Das Project ist naheliegend, denn die von ihrem Ursprung südwärts fließende und dann nach Norden gewendete Moldau ist an der Stelle, wo sich die Wendung vollzieht, nur etwa 20 Kilometer von der Donau entfernt. Wenn es gelänge, diese wichtige Verbindung herzustellen, wäre auch die Elbe mit der Donau verbunden und damit eine Wasserstraße zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meere geschaffen. Schon Karl IV. soll dieses Project ins Auge gefaßt haben und es ist im Laufe der Zeit wiederholt aufgetreten. Kaiser Joseph I. ließ auf Vorschlag des Grafen Wratislaw die Frage der Schiffbarmachung der Moldau und ihrer Verbindung mit der Donau durch den Wasserbaumeister Lothar Vogemonte begutachten, welcher die Resultate seiner Untersuchungen 1708 in einer in italienischer Sprache herausgegebenen Denkschrift veröffentlichte. Nach seinen Vorschlägen soll entweder der Kampfluß in Niederösterreich mit der Lanschitz bei Weitra, welche unter dem Namen Luschnitz (Lužnic) südlich von Tabor bei Moldauthein sich mit der Moldau vereinigt, oder die Aist bei Freistadt in Oberösterreich mit der Maltsch, welche bei Budweis in die Moldau fällt, durch Kanäle verbunden werden, jedoch sollen beide Flüsse zuvor soweit als möglich schiffbar gemacht werden. Im Jahre 1762 hat Freiherr von Sterndahl der Kaiserin Maria Theresia einen Plan überreicht, der im Jahre 1768 durch eine in Kupfer gestochene Karte veranschaulicht wurde. Seine Vorschläge gingen dahin, nur bei Mauthausen von der Donau bis an den Fuß des Gebirges einen Kanal von beiläufig zwei Meilen zu ziehen und von dort bis Budweis eine gute Straße anzulegen, bis man durch genaue Nivellirungen Mittel finden würde, die beiden Flüsse durch einen größeren Kanal zu verbinden. Im Jahre 1807 hat sich in Böhmen unter dem Fürsten Anton Isidor von



Umschlagplatz bei Laube an der Elbe.

Lobkowitz zum Zweck der Vornahme von Vorarbeiten für einen Moldau-Donaukanal eine hydrotechnische Gesellschaft gebildet, deren Gemeinnützigkeit durch ein Hofdecret (vom 6. August 1807) anerkannt wurde. Wegen technischer und ökonomischer Schwierigkeiten wurde das Project aber aufgegeben.

Resultatlos blieb die Idee jedoch nicht; die Entstehung der ersten Eisenbahn in Böhmen, zugleich der ältesten auf dem europäischen Continent, knüpft an das Project des Moldau-Donaukanals an. In einer im Jahre 1813 erschienenen wissenschaftlichen Abhandlung machte Franz von Gerstner, Professor der höheren Mathematik und Mechanik an der ständischen technischen Lehranstalt in Prag, den Vorschlag, anstatt der Wasserverbindung eine Verbindung der Donau und Moldau zu Lande mittelst einer Eisenbahn herzustellen. Er erörtert in seiner Schrift, daß der projectirte Kanal weder eine größere Schnelligkeit, noch eine größere Wohlfeilheit des Transportes herbeiführen würde als der bisherige Transport auf der Landstraße und daß diese Vortheile nur durch Herstellung einer Eisenbahn zu erreichen wären. Obwohl der Vorschlag allgemeinen Beifall fand, so hinderten doch die eingetretenen kriegerischen Ereignisse und die Auflösung der hydrotechnischen Gesellschaft die Verwirklichung des Projectes. Erst die Herstellung der Freiheit der Schiffahrt auf der Elbe ließ den Wunsch nach einer Verbindung der Elbe mit der Donau mittelst der Moldau und mittelst eines Schienenweges zwischen der Moldau und der Donau neuerlich entstehen. Franz Anton von Gerstner, Professor der praktischen Geometrie am polytechnischen Institute in Wien (ein Sohn des Vorgenannten), erörterte in einer im Jahre 1824 in Prag erschienenen Schrift neuerdings die Vortheile dieser Verbindung und erlangte mit der Allerhöchsten Entschließung vom 7. September 1824 die Concession zum Bau einer zwischen Mauthausen und Budweis die Donau mit der Moldau verbindenden Eisenbahn. Diese 129·3 Kilometer lange Bahn, deren Ausgangspunkte später Linz und Budweis wurden, ist am 1. August 1832 vollendet und als Pferdebahn dem Betriebe übergeben worden. Sie bestand als solche bis zum Jahre 1871 und wurde von der Actiengesellschaft der Kaiserin Elisabeth-Westbahn in diesem Jahre zu einer Locomotiveisenbahn umgestaltet. Eine zweite Pferdebahn in Böhmen war die im Interesse der Buštěhrader Kohlenwerke auf Grund der Concession vom 31. Juli 1827 begründete Bahn von Prag nach Vejhybka.

Gegenwärtig bilden die böhmischen Eisenbahnen mit Dampfbetrieb ein reich entwickeltes Netz. Die älteste Eisenbahnlinie dieser Art ist die auf Böhmen entfallende Strecke der Linie Brünn-Prag-Bodenbach, als Staatsbahn gebaut und gegenwärtig im Besitz der österreichisch-ungarischen Staatseisenbahn-Gesellschaft. Seit dem Jahre 1855 wurde eine Reihe von Gesellschaftsbahnen concessionirt. So wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 15. Juni 1856 an die unter der Firma „Südnorddeutsche Verbindungsbahn“

gebildete Actiengesellschaft das Privilegium zum Bau und Betrieb für eine Locomotiv-eisenbahn ertheilt, deren Strecken Pardubitz-Reichenberg-Seidenberg und Josephstadt-Liebau sammt dem Flügel mit Localbahnbetrieb Eisenbrod-Tannwald 285 Kilometer umfassen.

Durch die Allerhöchste Entschließung vom 2. August 1856 erfolgte die Ertheilung der Concession zum Bau einer Locomotiveisenbahn von Aussig nach Teplitz, welche im Jahre 1869 bis Komotau weitergeführt worden ist, und am 5. September 1859 die



Die alte Budweis-Linzer Eisenbahn.

Concession für die böhmische Westbahn von Prag über Pilsen an die baierische Grenze.

Seit dem Jahre 1863 gelangte der Eisenbahnbau in Böhmen durch die vom Staate gewährten Subventionen, Zinsengarantien und sonstigen Begünstigungen zu rascher Entwicklung. Es sind folgende Verkehrsnetze zu erwähnen: zunächst die Turnau-Kraluper Eisenbahn auf Grund der Concession vom 28. August 1863 und im Anschluß an diese die böhmische Nordbahn auf Grund der Concession vom 6. October 1865 von Bakov über Böhmisch-Leipa nach Rumburg, Georgswalde-Ebersbach, dann mit den Strecken Warnsdorf-Bodenbach. In den letzten Jahren ist die Fusion der Turnau-Kraluper Eisenbahn mit der Nordbahn erfolgt. Ein zweites Verkehrsnetz bildet die auf Grund der

Concession vom 11. November 1866 erbaute Kaiser Franz Josephbahn, welche einerseits Wien-Budweis-Pilsen und Eger direct verbindet und anderseits von Prag nach Gmünd läuft und die Flügelbahn Weselí-Budweis umfaßt. Ein drittes großes Verkehrsnetz bildet die Österreichische Nordwestbahn mit ihren Strecken Wien-Nimburg-Jungbunzlau (352·914 Kilometer), Nimburg-Tetschen-Mittelgrund (136·796 Kilometer), Prag-Mittelwalde (209 Kilometer). Endlich sind zu erwähnen das Verkehrsgebiet der Buštěhrader Eisenbahn mit 420·300 Kilometer Betriebslänge, insbesondere die Strecke Prag-Komotau-Eger (238·079 Kilometer), dann die Prag-Duxer Eisenbahn (180·331 Kilometer) und die den Westen und Norden verbindende Eisenbahn Eisenstein-Pilsen-Saaz, die sogenannte Pilsen-Priesener Bahn (257·846 Kilometer).

Die im Jahre 1880 in Österreich eingetretene Änderung der Eisenbahnpolitik, welche den Bau von Staatsbahnen und die Übernahme der Privatbahnen in das Eigenthum oder in die Verwaltung des Staates begünstigt, äußerte auch ihre Rückwirkung auf das Eisenbahnnetz Böhmens. Es erfolgte die Erwerbung der Elisabeth-Westbahn und damit der auf böhmischem Territorium befindlichen Strecken dieser Bahn, dann die Erwerbung der Franz Josephbahn, der Pilsen-Priesener Bahn und die Übernahme der Prag-Duxer Bahn in die Verwaltung des Staates.

Auf Grund des Gesetzes vom 25. November 1883 erfolgte der Bau der böhmisch-mährischen Transversalbahn mit den Strecken Weselí-Neuhaus-Iglau (92·328 Kilometer), Obercerekve-Tabor (68·794 Kilometer), Tabor-Pisek (59·021 Kilometer), Horazdiovitz-Klattau (57·825 Kilometer) und Janovitz-Taus (31·691 Kilometer). Auf Grund des Gesetzes vom 25. Mai 1880, welches den Localbahnen besondere Begünstigungen und Erleichterungen gewährt, entstanden eine Reihe von Localbahnen, die, soweit sie nicht ein Zugehör des großen Eisenbahnnetzes bilden, von zwei Unternehmungen betrieben werden: der Gesellschaft der böhmischen Commerzialbahnen mit 191·294 Kilometer und der österreichischen Localeisenbahngesellschaft, deren Thätigkeit sich aber nicht auf Böhmen beschränkt.

Erwähnen wir schließlich, daß in Prag eine Actiengesellschaft eine Tramway mit einer Betriebslänge von 18·536 Kilometer besitzt, auf der im Jahre 1891 im Ganzen 8,804.784 Personen befördert wurden, daß ferner im Jahre 1891 eine elektrische Eisenbahn vom Belvedere in Prag zum königlichen Thiergarten in Bubenč dem Verkehr übergeben worden ist und daß im Südosten Böhmens die Herstellung von zwei neuen Eisenbahnlinien Wodňan-Prachatitz und Strakonitz-Winterberg vollendet ist, so haben wir das Eisenbahnnetz Böhmens in seinen Umrissen dargestellt.

Die wirthschaftliche Bedeutung der Eisenbahnen findet ihren Ausdruck in den Ergebnissen des Frachten- und Personenverkehrs. Eine erschöpfende Darstellung desselben

liegt außerhalb des Rahmens dieses Werkes, nur einige bemerkenswerthe Ergebnisse der Eisenbahn-Statistik für das Jahr 1891 mögen hier ihre Stelle finden. Die Verfrachtung von 6,855.961 Tonnen Braunkohle auf der Aussig-Teplitzer Bahn und von 1,305.048 Tonnen Steinkohle auf der Buštěhrader Eisenbahn ergibt die Bedeutung dieser Linien für die Kohlenproduction Böhmens. Der Transport von 35.532 Tonnen Bier auf der böhmischen Westbahn, von 18.122 Tonnen Baumwolle auf der böhmischen Nordbahn, von 16.786 Tonnen Baumwolle und 46.000 Tonnen Flachs auf der südnorddeutschen Verbindungsbahn und der österreichischen Nordwestbahn charakterisirt die Verbreitung der einzelnen Industriezweige innerhalb des Landes.

Während auf den westlichen Staatsbahnen im Jahre 1891 auf jedem Kilometer Betriebslänge 6.435 Personen befördert wurden, weist die Aussig-Teplitzer Eisenbahn in demselben Jahre eine Personenfrequenz von 17.512 für den Kilometer Betriebslänge auf.

Die böhmischen Bahnen können sich allerdings in Bezug auf Schwierigkeiten der technischen Ausführung und Schönheit der Landschaftsbilder mit den Bahnen der Alpengebiete nicht messen, immerhin bieten sie einzelne bemerkenswerthe technische Objecte und viele Bilder von entzückender landschaftlicher Schönheit. Aber dem Kenner der Landesgeschichte, welcher nicht blos der Landschaft, sondern auch den Erscheinungen der Cultur seine Aufmerksamkeit zuwendet, wird eine Eisenbahnfahrt in Böhmen selbst in Gegenden, in welchen der Reiz der Landschaft schwindet, gewiß besonderes Interesse bieten. Böhmen ist ein Land welthistorischer Kämpfe, reger wirthschaftlicher Thätigkeit und achtunggebietenden geistigen Ringens; es treten daher dem Reisenden überall geschichtliche Erinnerungen und bedeutsame Momente der Culturentwicklung entgegen. Es mögen nur einige Bilder aus einer solchen Rundreise hervorgehoben werden. Ein höchst bemerkenswerthes Object der Eisenbahntechnik ist beispielsweise der Spitzberg-Tunnel auf der Bahnstrecke Pilsen-Eisenstein. Der mächtige Gebirgsstock, welcher zwischen Böhmen und Baiern den Grenzwall und zwischen den zwei größten Flüssen Mitteleuropa's, der Donau und Elbe, die Wasserscheide bildet, stellte der Verbindung der beiden, durch uralte lebhafte Verkehrsbeziehungen verknüpften Nachbarländer mittelst einer Eisenbahn schwer zu überwindende Hindernisse entgegen. Die böhmische Westbahn benützte die nur 500 Meter hohe Gebirgseinsattlung bei Taus, welche den Böhmerwald in zwei getrennte Hauptzüge scheidet, um die Verbindung herzustellen. Erst der Pilsen-Priesener Bahngesellschaft blieb es vorbehalten, eine neue Verbindung mit dem benachbarten Baiern mittelst eines Durchstichs des Gebirges durchzuführen. Für die Herstellung dieser neuen Verbindung war der Anschluß an die baierischen Eisenbahnen Deggendorf-Eisenstein, die Versorgung des südlichen Baierns mit böhmischer Kohle, die Ausbeutung des

Holzreichthums des Böhmerwaldes und die Förderung der bedeutsamen Glasindustrie in den Gebirgsthälern der Angel und des Regen maßgebend.

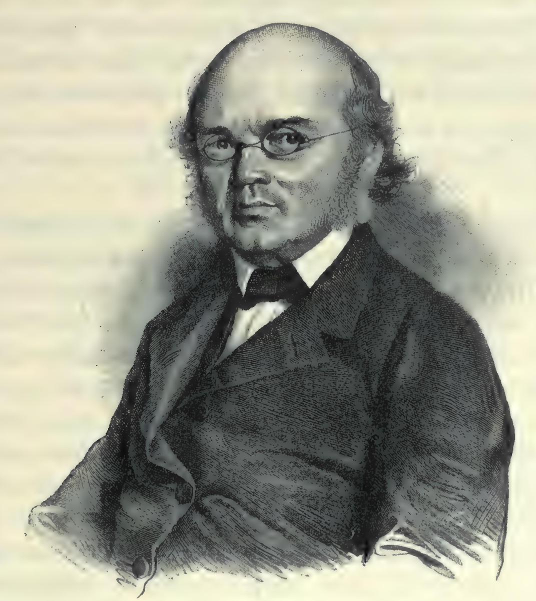
Die Bahnlinie Pilsen-Eisenstein erreicht, die Städte Klattau und Neuern berührend, bei Mottowitz den Hauptgebirgsstock des Böhmerwaldes, der mit einem Tunnel von 130 Meter durchfahren wird, und durch das schmale Angelthal in einer Meereshöhe von 838 Meter den Spitzbergtunnel. Derselbe ist 1748 Meter lang, liegt seiner ganzen Länge nach in der Region des Glimmerschiefers, der größtentheils ohne Mauerung ein reines und festes Tunnelprofil ermöglichte. Auch landschaftlich bietet diese Bahnstrecke von Neuern ab wunderschöne Punkte und eröffnet bei der Grenzstation Eisenstein ein prächtiges, im Südwesten durch den Arber abgeschlossenes Landschaftsgemälde.

Die Strecke Prag-Bodenbach der österreichisch-ungarischen Staatseisenbahn-gesellschaft eröffnet von Raudnitz an schöne Ausblicke auf das böhmische Mittelgebirge und führt uns nach Aussig, eine der wichtigsten Industrie- und Verkehrsstätten des Landes, der Knotenpunkt von vier Eisenbahnen: der österreichischen Staatsbahn, der österreichischen Nordwestbahn, welche, auf dem rechten Elbe-Ufer laufend, von der Station Schreckenstein aus durch eine imposante Brücke mit der österreichischen Staatsbahn verbunden ist, der Aussig-Teplitzer Bahn und der Bielathalbahn (Aussig-Bilin). Besonders wichtig ist die Stadt als Stapelplatz für die Braunkohle des Teplitzer Beckens. Weiter nordwärts führt uns die Bahn nach Bodenbach, welches mit der gegenüberliegenden Stadt Tetschen durch eine 200 Meter lange Kettenbrücke (Kaiserin Elisabeth-Brücke) verbunden ist. Auch zwei Eisenbahnbrücken verbinden daselbst die Ufer der Elbe: eine Gitterbrücke der aus dem Polzenthal heraustretenden böhmischen Nordbahn, die zum österreichischen Staatsbahnhofe führt, und eine halbe Stunde tiefer die Brücke der österreichischen Nordwestbahn zur Station Obergrund. Reizend ist auf der Strecke Aussig-Bodenbach der Blick auf die 400 Meter hohe Basaltfelsmasse des Sperlingsteins und auf die Stadt Tetschen, welche von dem auf einem Felsen thronenden Schlosse überragt wird. Die Naturschönheiten, der mächtige Elbestrom, der großartige Verkehr auf demselben, die reiche Industrie, die Regsamkeit der Bevölkerung bringen die Bedeutung dieses herrlichen Bezirkes an der Reichs- und Landesgrenze zur lebendigen Anschauung.

Die 61 Kilometer lange Strecke Bodenbach-Warnsdorf der böhmischen Nordbahn führt an dem Industrie-Orte Böhmisch-Kamnitz vorüber, eröffnet uns die böhmische Schweiz, bringt uns das wildromantische Hillemühl-Felsthal, in welchem die Bahn an steilen Phonolitwänden dahin zieht, bietet bei der Station Tanneberg Gelegenheit zur Besteigung des gleichnamigen Berges (770 Meter) mit schönem Fernblick in die Lausitz und nach Böhmen bis zum Jeschken, senkt sich zu der Station Schönfeld, auch Klein-Semmering genannt, mit prachtvoller Aussicht auf die böhmische Schweiz bis zum Rosenberge und

endet in einem der bedeutendsten Fabriksorte Böhmens. Ebenso bietet der zweite Flügel der böhmischen Nordbahn von Bakov nach Georgswalde interessante landschaftliche Punkte. Bei der Station Bösig treten uns die beiden Phonolitkegel Kleinbösig und Bösig entgegen. Auch dieser Flügel verläuft bei Rumburg, Schönlinde und Schluckenau in ein wichtiges Industriegebiet.

Im Osten Böhmens führt uns die österreichische Nordwestbahn und südnorddeutsche Verbindungsbahn zu interessanten historischen Stätten und in herrliche Gebirgsgegenden.



Albert Ritter von Lanna.

Reizend ist insbesondere die Strecke Eisenbrod-Sichrov der südnorddeutschen Verbindungsbahn. Sie führt durch prächtige Sandsteinfelsen, welche am linken Iserufer mit den sogenannten „Dürren Felsen" beginnen und sich am rechten Iserufer bis Liebenau ausdehnen. Eine schöne 200 Meter lange eiserne Brücke führt hinter der Station Klein-Skal die Bahn auf das rechte Iserufer nach Turnau und dann durch einen 636 Meter langen Tunnel zu der Station Sichrov, von der aus das imposante fürstlich Rohan'sche Schloß sichtbar ist. Im Süden Böhmens erinnern wir uns bei der Fahrt auf der Franz Josephbahn an die Wittigonen oder Rosenberge, ein Geschlecht, welches in die Geschichte

Böhmens mächtig eingegriffen hat; der Anblick Tabors erinnert an die Husitenstürme; Pilsen und Eger bringen uns den dreißigjährigen Krieg ins Gedächtniß, und wenn wir uns auf der Strecke Eger-Prag der Buštěhrader Bahn durch die Regionen des Hopfenbaues und der Kohlenproduction der Landeshauptstadt nähern und den Hradschin mit den Spitzen des ehrwürdigen Veitsdomes erblicken, so steigen Bilder der verschiedenen Epochen der Landesgeschichte mächtig vor das geistige Auge. Prag ist der Mittelpunkt des böhmischen Eisenbahnwesens. Vier große Bahnhöfe umschließen die Stadt: der Staatsbahnhof für die Strecken der österreichisch-ungarischen Bahn und für die Buštěhrader Eisenbahn; der Westbahnhof in Smichov für die Westbahn und die Prag-Duxer Bahn; der Kaiser Franz Josephbahnhof für die Strecken der Kaiser Franz Josephbahn und der böhmischen Nordbahn und der Nordwestbahnhof. Der Westbahnhof und der Kaiser Franz Josephbahnhof sind durch eine Verbindungsbahn in Communication gesetzt. Die Herstellung eines großen Centralbahnhofes ist bereits genehmigt und sein Bau steht in nächster Aussicht.

Die gedrängte Darstellung der Flußregulirungen und des Eisenbahnwesens wäre unvollständig, wenn wir an dieser Stelle nicht eines Mannes gedenken würden, der in der Wirthschaftsgeschichte Böhmens eine bedeutsame Rolle spielte. Wiederholt ist uns der Name Lanna in diesem Abschnitt entgegengetreten. Adalbert Lanna (1805 bis 1866), in Budweis geboren, übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Geschäft als k. k. Schiffmeister und wendete neben der Versorgung Böhmens mit Salz, die ihm als Schiffmeister oblag, vornehmlich der besseren Verwerthung des Holzreichthums Südböhmens seine Aufmerksamkeit zu. An dem Fürsten Johann Adolph von Schwarzenberg fand er einen mächtigen Förderer seines Planes, die Flößbarkeit und Fahrbahn der böhmischen Flüsse zu verbessern.

Durch die Erweiterung des Graphitbergwerkes in Mugrau trat neben Salz, Holz und Kohle der Graphit als neuer wichtiger Transport- und Handelsartikel in den Moldauverkehr. In Gesellschaft mit den Brüdern Klein übernahm Lanna den Bau der Eisenbahn Bodenbach-Prag; er betheiligte sich an der Buštěhrader Bahn, der südnorddeutschen Verbindungsbahn, der Turnau-Kraluper und böhmischen Nordbahn. Er unternahm den Aufschluß der Kohlenwerke in Kladno, erwarb die Eisengruben in der Nähe von Kladno und begründete die Prager Eisenindustriegesellschaft. Belebung der Flußschiffahrt, Eisenbahnbau und Entfaltung der Kohlen- und Eisenproduction als Bedingung des Eisenbahnwesens sind somit die bedeutsamen Verdienste Lanna's, dem seine zahlreichen Verehrer wegen seiner gemeinnützigen Thätigkeit in seiner Vaterstadt Budweis ein im Jahre 1879 enthülltes schönes Denkmal auf öffentlichem Platze errichtet haben.

Fassen wir die dem Nachrichten- und Geldverkehr dienenden Anstalten ins Auge, so bestanden im Jahre 1892 in Böhmen 1.207 Postanstalten und 545 Telegraphenstationen. Die Drähte des Staatstelegraphennetzes betragen 16.665 Kilometer. Der Gesammtverkehr der Briefpost belief sich auf 148,617.690 Sendungen, der Zeitungsverkehr umfaßte 20,928.000 Nummern; der Gesammtbetrag der Postanweisungen belief sich im internen Verkehr auf 112,422.499 Gulden Einzahlungen und 113,141.437 Gulden Auszahlungen. Der Telegraphenverkehr umfaßte 1,882.810 Telegramme. Auch das Telephonnetz hat in Böhmen seit dem Jahre 1887 eine rasche Ausgestaltung erfahren. Es bestanden in Böhmen im Jahre 1891 folgende wichtige interurbane Telephonleitungen: Prag-Wien (308 Kilometer), Reichenberg-Tannwald (28 Kilometer), Prag-Tetschen (117 Kilometer), Aussig-Dux (30 Kilometer), Reichenberg-Zittau (24 Kilometer), Prag-Pilsen (93·5 Kilometer).

Die Bedeutung der Märkte und Messen als Anstalten des Tauschverkehrs ist, wie anderwärts, auch in Böhmen in den Hintergrund getreten; nur einzelne Märkte, wie beispielsweise der achttägige Wollmarkt in Pilsen (Montag nach Peter und Paul beginnend) und die Pferdemärkte in Netolitz und Chrudim sind noch von Bedeutung. Die Jahrmärkte in der Landeshauptstadt für Handelswaaren am St. Josephi-Tage (19. März), am St. Johann von Nepomuk-Tage (16. Mai), am St. Veits-Tage (15. Juni), am St. Wenzeslai-Tage (28. September) und am St. Nikolai-Tage (6. December) entsprechen nur localen Gewohnheiten und sind volkswirthschaftlich bedeutungslos.

In Prag besteht eine Börse und die wichtigsten Creditanstalten und Banken haben daselbst ihren Sitz. Eines der ältesten Creditinstitute ist die im Jahre 1825 von einem Vereine begründete „Böhmische Sparcassa", welche sich aus geringen Anfängen zu einem Institute ersten Ranges entwickelt hat. Im Jahre 1891 betrugen die Einlagen 102,928.451 Gulden, der Reservefond 20,122.671 Gulden. Der Obercurator dieser gemeinnützigen Anstalt ist der jeweilige Statthalter. Auch die Sparcasse der Stadt Prag befindet sich in mächtiger Entfaltung. Die Gesammtzahl der Sparcassen beträgt 123, das Durchschnittguthaben eines Einlegers 634·54 Gulden. Die österreichisch-ungarische Bank unterhält in Prag und einigen größeren Städten Böhmens Filialen. Die Hypothekenbank und die Landesbank des Königreiches Böhmen sind Landesanstalten. Daneben besteht eine Reihe größerer Actienbanken, wie beispielsweise die landwirthschaftliche Creditbank, die Gewerbebank für Böhmen und Mähren, die böhmische Escomptebank und die böhmische Unionbank. Innerhalb kleinerer Kreise dienen 420 registrirte Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften als Vorschußcassen mit einer Mitgliederzahl von 189.437 der Capitalsbildung und Creditvermittlung.

Industrie und Handel.

Böhmen ist unbestritten das gewerbereichste Kronland unseres Kaiserstaates und damit eines der größten Industriegebiete der Welt. Von 720.406 Industrial- und Handelsgewerben, welche nach den uns vorliegenden jüngsten statistischen Ausweisen in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern gezählt werden, entfallen nicht weniger als 225.170, somit 31·25 Procent, auf Böhmen, und zwar 94.367 oder 29·36 Procent Handels- und 130.803 oder 32·77 Procent Industrialgewerbe.

Nahezu der dritte Theil aller selbständigen industriellen Unternehmungen Österreichs hat seinen Standort in Böhmen: eine Thatsache, die ihre volle Würdigung leider noch nie und nirgends gefunden hat. Sie erscheint aber um so beträchtlicher, wenn der Umfang, die Bedeutung der einzelnen Unternehmungen mit in Rechnung gezogen wird.

Es dürfte nur wenige Industriezweige geben, welche auf böhmischem Boden nicht in hervorragendem Maße vertreten wären. Die Production von Metall und Metallwaaren ist eine sehr ansehnliche und darf sich mit jener der meisten anderen Länder messen; die Maschinenindustrie ist in erfreulichem Aufschwunge begriffen. In gleicher Weise wie das „böhmische Glas" haben die „böhmischen Steine" ihren Weltruf behauptet. Siderolith- und Porzellanwaaren sind eine Specialität des Landes. In der Bearbeitung von Holz und Leder wird Vorzügliches geleistet. Die Papierindustrie steht auf der Höhe der Zeit und liefert große Exportmengen; ebenso die chemische Industrie und die Fabrikation aller Art von Nahrungsmitteln. Von 558 fabriksmäßigen Bierbrauereien Österreichs entfallen 249 — die renommirtesten — auf Böhmen; von 213 Zuckerfabriken und Raffinerien 145, gleichfalls die leistungsfähigsten. Ähnlich verhält es sich mit der Branntweinerzeugung, der Production von Kaffeesurrogaten, Chokoladen u. s. w.

Den höchsten Grad der Vervollkommnung hat Böhmen auf dem so ausgedehnten Felde der Textilindustrie aufzuweisen. Mit Ausnahme der Seide gibt es keinen modernen Spinnstoff, in dessen Verarbeitung die böhmische Spinnerei, Weberei und Appretur nicht excellirte. Das nördliche Böhmen allein zählt effectiv mehr Flachsgarnspindeln als das gesammte Deutsche Reich. Die Zahl der Streichgarn- und Kammgarnspindeln beläuft sich auf 250.000, die der Baumwollspindeln auf weit über anderthalb Millionen. Bei der Schafwollindustrie stehen 15.000, bei der Baumwollindustrie 35.000 mechanische Webstühle im Betriebe. Viele Etablissements der Färberei und Druckerei gehören zu den großartigsten des Continentes. Böhmens Textilindustrie beschäftigt — gering gerechnet — eine Armee von 150.000 Arbeitern; ihr Productionswerth wird, von der Hausindustrie ganz abgesehen, mit 212,685.000 Gulden beziffert.

Man wird nach diesen Andeutungen nicht leugnen können: ein solcher Stand der Dinge ist ein hochbeachtenswerther und verdient einige Blätter näherer Betrachtung. Er gibt sich als Product einer langandauernden Culturentwicklung, deren verschiedene Phasen hier freilich kaum angedeutet werden können. Wie anderwärts, so ging eben auch in Böhmen die Industrie als solche zum übergroßen Theile aus dem Handwerk hervor; ihr Werden und Wachsen, ihr heutiges Dasein ist und bleibt unverständlich ohne die mindestens beiläufige Kenntniß der Entwicklungsstadien der Gesammtheit der Gewerbe. Aber ganz abgesehen davon, gibt es gerade in Böhmen nicht wenige, und zwar hervorragende Gewerbszweige, welche von Anfang an specifisch „industriellen" Charakter bekunden; wir werden sie kennen lernen.



Siegel der Kürschner (1536) und der Wagenbauer (1561).

Es ist nicht richtig, wenn der böhmischen Industrie ein Alter von kaum mehr als zweihundert Jahren zugesprochen und ihr Entstehen in das Ende des XVII. Jahrhunderts, die Folgezeit des dreißigjährigen Krieges, verlegt wird. Ihre Wurzeln liegen thatsächlich tiefer. Übrigens darf bei deren Bloßlegung füglich verzichtet werden, auf die Vorgeschichte des Landes zurückzugreifen, doch sei erwähnt, daß die Chroniken und Urkunden des XII. Jahrhunderts eine Reihe von Handwerken namhaft machen, welche in den slavischen Župenburgen und Dörfern betrieben wurden; genannt werden Müller, Huf-, Kessel- und Waffenschmiede, Maurer, Zimmerleute, Drechsler, Wagenbauer, Böttcher, Töpfer, Bäcker, Bräuer, Gerber, Kürschner, Leinenweber, Goldwirker, Wasserbauer u. s. w. Mit gutem Grund hat eine spätere Zeit Gewerbe und Handel im Allgemeinen als die „bürgerliche Nahrung" bezeichnet und verstanden. In aller Welt beginnt ihre Blüte mit der Entstehung und dem Wachsthum des Städtewesens.

Man kennt dessen Schicksale in Böhmen vom Ausgang des XI. bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts. Handel und Gewerbe bildeten von Haus aus die Hauptbeschäftigung der Bewohner auch der böhmischen Städte. Die ersten Bürger in der Altstadt Prag fanden daselbst einen großen Kaufhof, Teyn genannt, als Sammelplatz der fremden, zumeist deutschen Kaufleute, die dort ihre Niederlagen hatten und ihre Käufe und Verkäufe besorgten. Und jede neue städtische Anlage mit ihren Laubengängen, den Tuchlauben, den Fleisch- und Brotbänken um den geräumigen Marktplatz u. s. w., nach außen gegen feindliche Überfälle durch Graben, Wall und Mauern geschützt, verrieth ihren Beruf auf den ersten Blick. Den wesentlichen Inhalt aller Stadtprivilegien aber bildeten der Straßenzwang, das Niederlagsrecht und die Bannmeile, das heißt das ausschließliche Recht der Bürgerschaft auf Ausübung des Handels und der Handwerke, insbesondere der Bierbrauerei, für eine Meile im Umkreise der Stadt. Selbstverständlich war die Selbstverwaltung.

Schon im Verlaufe des XIII. Jahrhunderts begann Böhmen sich wirthschaftlich bis zu gewissem Grade unabhängig zu stellen. Der Bedarf an gewerblichen Erzeugnissen wurde allmälig zum guten Theile aus eigenen Mitteln gedeckt; der Handel löste sich mehr und mehr von seinen bisherigen Fesseln und wurde ein Activhandel, in dessen Gewinn sich Großhändler und Krämer theilten. Die Haupteinnahmequelle bildeten die Jahrmärkte. Auf ihnen kam auch der natürliche Reichthum des Landes an landwirthschaftlichen Producten zur Geltung. Verhältnißmäßig rasch vollzog sich die Organisation des Gewerbes nach dem Muster des westlichen Nachbarreiches, aus welchem die neuen Ansiedler in großer Überzahl eingewandert waren und noch fortwährend herbeiströmten. Es bildeten sich, zunächst auf religiöser Grundlage, gewerbliche „Bruderschaften", Innungen und Zünfte, zu deren ältesten die Fleischer, Bäcker und Zeltner (Kuchenbäcker) zählten. Die Schneider, Schuster, Kürschner, Hutmacher, Wagner, Töpfer, Schmiede u. s. w. blieben nicht zurück. In Prag kamen die Sporner, Helmer, Plattner und Bogenschmiede zu größerer Bedeutung, vorzüglich aber die Goldschmiede. An Zahl und Leistungsfähigkeit ragten ebenso auf dem Lande, wie in der Landeshauptstadt die Tuchmacher hervor. Das älteste bekannte Tuchmacherprivilegium hat die Stadt Braunau aufzuweisen, eine Gründung des Klosters Břevnov; ihr gab König Ottokar I. das Recht der Wollenweberei und des Wolleverkaufs, das später (1405) König Wenzel IV. bestätigte. Ottokar II. berief aus Flandern geschickte Wollenweber, die sich in einzelnen Städten niederließen. Die größte Sorgfalt wendeten alle Städte ohne Ausnahme auf die Pflege und Ausbeute ihrer Bräugerechtigkeit. Schon die ältesten unter ihnen verstanden es, mit Hilfe der Mälzer aus Saazer Hopfen ein vortreffliches Bier zu bräuen; man kennt bereits im XIII. Jahrhundert das Prager Märzenbier als ein besonders gutes Getränk.

Auf die Höhe seiner Entwicklung wurde das mittelalterliche Städtewesen in Böhmen und mit ihm der gewerbliche Betrieb des Landes durch König Johann und Karl IV., zugleich Kaiser, gebracht. Schon Ludwig der Baier hatte (1330) als römischer König den Prager Bürgern völlige Zollbefreiung im Umfange des ganzen Reiches zugestanden. Nunmehr erhielt der böhmische Handel durch die Verfügung, daß jeder fremde Kaufmann, der nach Böhmen und Mähren kommt, seine Waare nur in Prag zum Kaufe ausbieten dürfe, einen Centralpunkt. Der Prager Teynhof wurde eine europäische Berühmtheit durch die Lebhaftigkeit seines Verkehrs. Neben Prag aber gelangten die Städte Aussig, Brüx, Budweis, Časlau, Hohenmauth, Kaaden, Königgrätz, Laun, Leitmeritz, Melnik, Pilsen u. s. w., mit königlichen Gnaden überhäuft, zu Ansehen und Reichthum.

Durch neuerlichen Zuzug aus Deutschland und Italien erfuhr zumal das Kunstgewerbe Prags ansehnliche Verstärkung. Venetianer und Lombarden brachten die Metallgießerei mit. Zahlreiche Kirchenbauten förderten das Baugewerbe in bisher ungeahnter Weise. Die Bearbeitung von Steinen, auch Halbedelsteinen, an denen das Land großen Überfluß hatte, wurde daselbst heimisch, so auch die Glasbearbeitung und die Glasmalerei. Eine Urkunde Karls IV. bezeugt den Bestand und Betrieb von Glashütten in den angrenzenden Gebieten, die unter ihm vorübergehend mit Böhmen vereinigt waren. Er verbot die fernere Anlegung von Glasöfen in den Reichsforsten um Nürnberg, da die Waldungen durch den übermäßigen Verbrauch von Holz ungemein leiden. Dadurch wird bestätigt, was mit Berufung auf grundbücherliche Eintragungen behauptet wird, daß sich zu jener Zeit auch schon in Böhmen selbst, wie z. B. in Prachatitz, unter den dortigen Bürgern Glasmacher (vitriarii) befanden. Richter und Schöppen zu Prag bestätigten am 15. December 1371 die erste Zunftordnung der „Kannelgießer" (Zinngießer) daselbst, welches Gewerbe später im böhmischen Erzgebirge, den Zinnfundstätten Schlaggenwald, Schönfeld, Graupen u. s. w., sowie in Karlsbad eine bedeutende Rolle spielte.

Die Leinenweberei, der es gleichfalls im Lande nicht an vortrefflichem Rohstoff fehlte, fand namentlich in den Gebirgsgegenden Verbreitung. Sie wurde, wie die Tucherzeugung, durch die Färberei — wie es scheint, ebenso von Karl IV. eingeführt — außerordentlich gefördert. In Prag, Pilsen, Braunau, Königgrätz und Kuttenberg ist zu dieser Zeit der Bestand von Tuchwalken sichergestellt. So dankt wohl auch die Papierindustrie Böhmens ihre Entstehung dem genannten Kaiser; angeblich von ihm berufene Italiener gaben die Anleitung zur Erbauung von Papiermühlen. Als die erste derselben wird die zu Eger bezeichnet, der seit dem Jahre 1322 an die Krone Böhmen endgiltig verpfändeten alten Reichsstadt.

Der Stadt Eger hatte bereits Ottokar II. (1266) gänzliche Zollfreiheit „in allen seinen Landen" gewährt und der römische König Rudolf I. unter vielen anderen

Begnadungen auch gewisse Vorrechte, besonders im Handel mit Tuchen, Rauhwaaren und Leder, verliehen (1279), welche Artikel hier frühzeitig in großer Menge und besonderer Güte erzeugt wurden. Längs des Egerflusses nächst der Stadt entstanden schon im Laufe des XIV. Jahrhunderts außer etlichen Mahlmühlen und Brettsägen, einer Walkmühle und dem Farbhause des städtischen Tuchmacherhandwerks viele größere und kleinere Lohmühlen und Gerbereien, die dieser Gegend ein besonderes gewerbliches Gepräge verliehen. Die Lederer, welche den größten Theil der Bruckthor- und Schiffthor-Vorstadt bewohnten, nannte man insgemein „die Reichen".

Karl IV. ließ es sich angelegen sein, die Zünfte in Böhmen entsprechend zu reorganisiren und förmliche Zunftordnungen festzustellen, so insbesondere bei der Tuchmacherei, wodurch das Vertrauen in deren Erzeugnisse gefestigt wurde. Die Tuchmacher zu Reichenau an der Kněžna erhielten 1378 ein Privilegium; es trug dieser Gemeinde die Bezeichnung „Tuchstadt" ein: „Soukenický Rychnov". In vielen königlichen Städten wurden auf Karls Geheiß neue Innungen aufgerichtet, von denen einzelne wieder besondere Vorrechte erlangten, wie denn z. B. die Prager Waffenschmiede gänzliche Steuerfreiheit genossen. Zumeist damit begnadet, ein eigenes Wappen und eine Fahne zu führen, traten die Zünfte auch nach außen mit einer gewissen Würde auf, was zur Erhöhung ihres Ansehens wesentlich beitrug. Die Reihenfolge, welche die Zünfte bei öffentlichen Aufzügen einzuhalten hatten, war genau bestimmt. Voran zogen die Fleischhauer, alsdann die Goldarbeiter, die Plattner mit den verwandten Gewerben, die Kürschner, die Schneider, die Messerschmiede, die Schuhmacher, die Mälzer, die Bäcker, die Binder, die Tuchmacher, die Bader und die Krämer, alle mit ihren Bannern und sonstigen Abzeichen. Mit dem äußeren Ansehen wuchs in den Handwerken auch das Standesbewußtsein. Man darf die Karolingische Zeit ein goldenes Zeitalter des Handels und des Gewerbes in Böhmen nennen.

Auch die nicht streng gewerbliche Thätigkeit erfuhr wohlwollende Berücksichtigung. Die Schiffahrt auf der Elbe und Moldau gedieh von Jahr zu Jahr trotz mannigfacher Eingriffe von Magdeburg und Hamburg her; Melnik, Leitmeritz, Aussig und Pirna (damals zu Böhmen gehörig) entwickelten sich zu stattlichen Stapelplätzen. Die Anlegung eines neuen Stadttheiles in Prag (der heutigen Neustadt) schaffte dem Verkehr der Landeshauptstadt freiere Bewegung. Auch die Gründung der Prager Universität konnte nicht ohne wohlthuenden Rückschlag, wie auf die Lebensführung im Lande, so auf Handel und Wandel, auf Kunst und Wissenschaft und darum auch auf das gewerbliche Leben bleiben. Die Maler und Schilder stifteten 1348 eine Bruderschaft, die im selben Jahre die behördliche Genehmigung erlangte. Dieser „Malerzeche" traten auch die Goldschläger, die Permeter und Schriftenmaler, die Bildschnitzer und Bildhauer, endlich auch die Glaser

und Spiegler bei. Die Bruderschaft verwandelte sich in eine Maler- und Glaserzeche, in welcher regelmäßig zwei Älteste gewählt wurden, ein Maler und ein Glaser, von welchen ersterer stets den Vortritt hatte. Und schon zu Beginn des XV. Jahrhunderts findet sich der urkundliche Nachweis für den Bestand eines Glasofens, also einer Glashütte in unmittelbarer Nähe von Prag.

Wohl damals wurde auch der Grundstein zu den Glaserzeugungsstätten im böhmischen „Niederlande", auf der Herrschaft Kamnitz, gelegt, in (Ober-) Kreibitz und Daubitz. Die Glaserzeugung aber war es, die bei ihrem ersten Auftreten im Lande auch schon als „Industrie" auftrat in der modernen Bedeutung dieses Wortes: als ein Gewerbebetrieb außerhalb zünftiger Schranken, vielmehr eben den Zünften gegenüber ausgestattet mit größtmöglicher Selbständigkeit der Unternehmung wie des Unternehmers, auf dessen Rechnung und Gefahr eine größere oder geringere Anzahl Gehilfen im geschlossenen Raume unter Benützung der technischen Hilfsmittel der Zeit Verwendung fand. Ähnliches gilt von der Papiererzeugung, dem Müllergewerbe und in noch höherem Maße von der wie letzteres über das ganze Land verbreiteten Bierbrauerei.

Das sind, in großen flüchtigen Umrissen, die Anfänge gewerblicher Thätigkeit in Böhmen. Ihre Entwicklung wurde durch eine Katastrophe zum Stillstande gebracht, blutig und unheilvoll wie nur wenige andere.

Der große, furchtbare Husitenkrieg war, wie bekannt, in seinen verheerendsten Wirkungen gerade gegen das Städtewesen Böhmens gerichtet. Nicht weniger als vierzig Jahre voll der blutigsten Greuel aller Art — es gab nur wenige Städte, die nicht wiederholt zerstört worden wären — mußten den Handel gründlich zunichte machen, Künste und Handwerke aber gleichsam vom Erdboden hinwegfegen.

Nur sehr allmälig hob sich da und dort aus Schutt und Asche ein schwacher Rest gewesener Herrlichkeit wieder zu nothdürftigem Scheinleben. Es steht als ein vereinzeltes Factum da, wenn im Jahre 1441 in Friedland durch Johann II. von Biberstein eine wohlorganisirte Tuchmacherzunft begründet wurde. Durch die ganze zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts ragt nirgends im Lande irgend ein Gewerbszweig über das Niveau bescheidener Mittelmäßigkeit hinaus. Und wo die alten Zünfte ihren dereinstigen Prunk aufs neue zu entfalten suchten, blieb es bei leeren, inhaltslosen Äußerlichkeiten — Wohlhabenheit war bei keiner mehr zu finden. Von Vervollkommnung einzelner Gewerbszweige konnte kaum die Rede sein, etwa die Herstellung von Waffen insoferne ausgenommen, als die Anwendung des Schießpulvers bei der Kriegführung die Erfindung neuer Schußwaffen mit sich brachte, wie denn schon damals schwere Geschütze in Prag verfertigt wurden und böhmische Waffen sich selbst im Auslande großer Beliebtheit erfreuten.

Gegen die Wende des Jahrhunderts kam ein neues, viel versprechendes Kunstgewerbe auch nach Böhmen: die Buchdruckerkunst. Ein Deutschböhme, der Egeraner Johann Sensenschmid, errichtete die älteste Buchdruckerei in Nürnberg. Ein Drucker seiner Werkstätte übersiedelte im Jahre 1468 nach Pilsen, um dort die erste Druckerei in Böhmen zu begründen. Bald fand die mit Begierde aufgegriffene Neuheit ihren Weg nach Prag, Eger und Kuttenberg. Die Strömung der Zeit war ihr günstig. Freilich waren es zunächst vorwiegend theologische Schriften, die sie hervorbrachte. Die „böhmischen Brüder" ließen später auch in kleineren Landstädten, wie Arnau, Jungbunzlau, Leitomischl u. a. m., Buchdruckereien erstehen. Ihr schrittweiser, jedoch nachhaltiger Einfluß in geistiger und materieller Richtung darf nicht unterschätzt werden.

Die Verbreitung der Papiererzeugung war eine unmittelbare Folge. Die Zahl der Papiermühlen ist fortwährend im Wachsen. Unter ihnen kommen im XVI. Jahrhundert besonders die von Bensen, Aussig und Trautenau zu Bedeutung.

Wie die Husitenkriege alle Rechtsverhältnisse ins Schwanken gebracht hatten, so auch das ausschließliche Recht der Städte seit den ältesten Zeiten, die Bräugerechtigkeit, ie ergiebigste Einnahmequelle des mittelalterlichen Bürgerthums. Nun maßte sich auch der Adel dieses Recht an. Ein langwieriger heftiger Streit entbrannte, der erst mit dem sogenannten St. Wenzelsvertrage (1517) beigelegt wurde, in welchem die Städte nachzugeben und ihr Privilegium mit dem Adel zu theilen gezwungen wurden. Ein harter Schlag!

Hier muß des chronologischen Zusammenhanges wegen eine Thatsache Erwähnung finden, die für das schon erwähnte böhmische „Niederland" von ausschlaggebender Wirkung werden sollte. Ein deutscher Edelmann, Heinrich von Schleinitz, hatte daselbst gegen Ende des Jahrhunderts die Herrschaften Tollenstein, Schluckenau, Rumburg u. s. w. mit einander vereinigt. Nach ihm erhielt der schöne, meilenweite Besitz den Namen des „Schleinitzer Ländchens". Schon Heinrichs Vater, Hugold von Schleinitz, kurfürstlich-sächsischer Obermarschall, hatte in Schluckenau Verkehr und Handel zu beleben gewußt. Heinrich ging weiter und wendete seine größte Sorgfalt der Hebung des Gewerbes zu, insbesondere der Leinenweberei. Durch ihn wurden sowohl in Schluckenau (1500) als auch in Rumburg Leinenweberinnungen gegründet und privilegirt — unseres Wissens die ältesten im Lande. Das „Schleinitzer Ländchen" aber dankte diesen Gründungen eine gewerbliche Eigenart, die bis auf die Gegenwart seine Haupteinnahmequelle bilden sollte.

Im Übrigen war das Siechthum der gewerblichen und merkantilen Interessen in Böhmen ein andauerndes und allgemeines. Gewiß nicht blos infolge des unseligen Krieges, von dem die Rede war, auch die politische und nationale Isolirung des Landes während jener Wirren hatte ihren Theil daran und ließ die kaufmännische Unternehmungslust nicht aufkommen, die Grundbedingung alles gewerblichen Könnens und Schaffens,

die immer und überall nur Wurzel faßt, wo ihr der nöthige Raum vergönnt wird.

Durch das Haus **Habsburg** wurde Böhmen bleibend mit einem ausgedehnten Ländergebiete vereinigt, dessen einzelne Theile naturgemäß alsbald wirthschaftlich eine gegenseitige Wechselwirkung auszuüben suchten. König **Ferdinand I.** beherrschte außer Böhmen und Ungarn auch Ober- und Niederösterreich, Elsaß, Görz, Friaul, Triest und vorübergehend auch Württemberg. Da wäre denn allerdings auch für Handel und Gewerbe der erforderliche Raum zur Entfaltung vorhanden gewesen. Das wirthschaftliche Böhmen trat unter den denkbar günstigsten Auspicien über die Schwelle einer Zeit, die mit vollem Rechte in Anspruch nahm, die **Neuzeit** genannt zu werden.



Zinnerne Zunftkanne der Weber.

Aber noch sollten und mußten schwere Schicksalsschläge erduldet werden. Der gute Stern, der über Böhmen stand, wurde nur allzubald wieder von dichtem Gewölke vollständig verhüllt. Auch das XVI. Jahrhundert hatte bekanntlich seine religiösen Zwistigkeiten, welche die Gemüther in fortwährender Spannung und Aufregung erhielten, bis der Utraquismus endlich fast allerwärts im Lande in dem Protestantismus aufgegangen war. Der schmalkaldische Krieg, die Empörung der Stände

gegen den König, ihre empfindliche Bestrafung, insbesondere wieder der königlichen Städte: das Alles hinderte gewaltsam jeden friedlichen Fortschritt der Gesammtheit.

„Demnach Wir verwichener Zeit aus etlichen Ursachen allen Handwerksleuten in den Prager Städten, wie auch anderen in diesem Königreiche Böhmen, ihre Privilegien und Handwerksordnung aufgehoben", mit diesen Worten bestätigte Ferdinand I. erst in seinen letzten Regierungsjahren wieder verschiedene Innungsartikel, so die der Prager Tischler, der Goldschmiede, der Schlosser, der Maler und Glaser, der Chirurgen und Wundärzte u. s. w. (1562); manche Zünfte mußten noch viel länger ihrer Wiedererweckung entgegenharren, mit Ausnahme jener in den treugebliebenen Städten Aussig, Budweis und Pilsen. Komotau, das von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht wurde, erfuhr eine gewisse Berücksichtigung, namentlich zu Gunsten seiner (1520 constituirten) Mälzerzunft, der auch schon 1531 eine Leinenweberinnung gefolgt war. Ebenso waren bereits früher einzelnen unterthänigen Städten auf Verwendung ihrer Grundherren besondere Gewerberechte eingeräumt worden, wie denn z. B. in Friedland die darniederliegende Tuchmacherzunft im Jahre 1532 wieder aufgerichtet, der Stadt selbst aber vom Könige (1537) ein Jahrmarktsprivilegium verliehen worden war. Mit Diplom vom 28. September 1545 wurde den zünftigen Tuchmachern im ganzen Lande das Recht zugestanden, ihre Tuche ellen- und stückweise allüberall frei zu verkaufen und die Wolle zu erhandeln, „wo sie anzutreffen ist" — ein heute selbstverständliches Recht, um das jedoch bis dahin viele Zünfte sich vergeblich bemüht hatten und in späterer Zeit sich wiederum erfolglos bemühen mußten.

Kein glücklicher Gedanke war es, daß Ferdinand I. bald nach Antritt seiner Regierung die alte karolingische Bestimmung erneuerte, daß alle in Böhmen eingeführten Waaren nach Prag geschafft und dort im Teynhofe verzollt werden sollten. Auch die nach vielen Klagen und Beschwerden verfügte Einschränkung dieses Gebotes war dem Handel noch beschwerlich genug. Dagegen traf Erzherzog Ferdinand, des Königs Sohn, als dessen Statthalter mancherlei Anstalten zur Hebung des Verkehrs und der öffentlichen Sicherheit, die, wie begreiflich, noch viel zu wünschen übrig ließ. Er führte zur Überwachung der Straßen im ganzen Lande „streifende Rotten" ein, die einem Oberanführer unterstellt wurden. Er war der Erste, welcher an eine Regulirung und Schiffbarmachung der oberen Moldau und der Elbe Hand anlegte (1552). Wohl schon in seine Verwaltung ist die Einführung der folgenreichen Jürgen'schen Erfindung des Spinnrades zu verlegen, durch das in erster Linie den Gebirgsgegenden eine Wohlthat erwiesen wurde, größer als sie ihnen jemals durch die Gunst und Gnade eines wohlgesinnten Herrschers hätte zugewendet werden können. Die Spinnerei war und blieb von nun an einer der einträglichsten Zweige hausindustrieller Beschäftigung.

Ein mächtiger Schritt nach vorwärts wurde zu dieser Zeit in der Glasindustrie gethan, und zwar gleichzeitig auf verschiedenen Punkten des Landes. Er ging von einer Familie aus, deren Name mit der Geschichte des böhmischen Glases, und nicht dieses allein, durch mehr als zwei Jahrhunderte aufs innigste verknüpft ist. Als deren Ahnherr ist



Wappen der Schürer von Walthaimb.

urkundlich Kaspar Simon Schürer zu betrachten. Er war der Gründer einer Glashütte zu Waldheim in Ober-Sachsen, etwa fünf Meilen von der Stadt Meißen entfernt, deren ausgezeichneter Ruf bereits ein festbegründeter war, als sein ältester Sohn Paul Schürer (geboren 1504 zu Aschberg in Meißen), ein junger Mann, nach Böhmen kam und sich daselbst nahe dem „Schleinitzer Ländchen", im „Niederlande", einem uns schon bekannten Glasdistricte, niederließ, um in dem Dorfe Falkenau bei Kreibitz, wohl mit werkthätiger Unterstützung seines Vaters eine neue große Glashütte anzulegen (1530), von wo aus

sich die rastlose und überaus segensreiche Wirksamkeit der Familie binnen weniger Jahrzehnte in immer weitere Ferne erstreckte: in das Riesen- und Isergebirge, das Erzgebirge und den Böhmerwald, überallhin, wo es schlagbare Waldungen im Lande gab. Beinahe überall fanden aber die Schürer bereits Vorgänger.

Am Fuße des Riesengebirges errichtete unmittelbar nach Gründung des Dorfes Rochlitz durch Ernst von Ujezdetz auf Starkenbach um das Jahr 1540 ein gewisser Donat eine Glashütte, die später nach dem benachbarten Sahlenbach verlegt wurde: das Stammunternehmen der heutigen Glasfabrik in Neuwelt. Im Isergebirge, und zwar in Grünwald bei Gablonz, erbaute im Jahre 1548 Franz Kuntze eine nachmals sehr einträgliche Glashütte, an deren Seite Hans Schürer zehn Jahre später zu Labau eine zweite Hütte stellte, worauf auch bald der Betrieb jener in Grünwald an die Schürer überging. Die jetzt so hochbedeutsame weltbekannte Glaskurzwaaren-Industrie des Gablonz-Tannwalder Bezirkes nahm damit ihren Anfang.

Um 1540 bis 1560 betrieb ein zweiter Sohn Kaspar Simon Schürers, Christoph, der muthmaßliche Begründer der Blaufarbenerzeugung, die Eulenhütte bei Neudeck (Kreis Elbogen); Christophs Söhne Elias und Valentin übernahmen gegen Zins eine Glashütte zu Schwanabrückel im Böhmerwalde (Kreis Klattau), während ihr Bruder Paul Hüttenmeister einer zweiten Anlage daselbst wurde und später diese Neuhütte als sein Eigenthum erwarb. Derselbe Paul gründete inmitten eines neuen landtäflichen Gutes, das zu Ehren seines Stifters den Namen Waldheim erhielt (Kreis Pilsen), eine Glashütte, in deren Nähe ein zweites Dorf entstand, wohl zur Erinnerung an die Geburtsstätte des Gründers „Grünwald" genannt. Nicht viel später setzte sich ein Zweig der Familie Schürer von Waldheim in Seewiesen (Kreis Prachin), im königlichen Wald-Hwozd, dem Gebiete der Freibauern, durch Errichtung einer Glashütte fest, von welcher die zurückgebliebenen Häuser noch heute Schürerhütten heißen. Im Böhmerwalde aber, wie im Iser- und Riesengebirge und im böhmischen Niederlande hatte die Rohglaserzeugung, aber auch die Glasraffinerie für alle Zukunft Fuß gefaßt. Bis auf unsere Tage haben sich wahre Prachtstücke von Prunkgläsern, Glasmalereien u. s. w. erhalten, geziert mit Namen und Wappen der Schürer von Waldheim.

Noch in die Regierungszeit Ferdinands I. fällt die Einführung eines anderen, speciell für das böhmische Erzgebirge wichtigen Nahrungszweiges, der Spitzenklöppelei, durch Barbara Uttmann (geboren 1514, gestorben 1575). Von Annaberg in Sachsen breitete sich seit 1561 diese Erfindung Schritt für Schritt und von Haus zu Haus nach beiden Seiten des oberen Erzgebirges aus, bis sie im Anfang des vorigen Jahrhunderts dort nach genauen Erhebungen auf einem Flächenraume von 10 bis 12 Geviertmeilen mehr als 10.000 Menschen ernährte.

So schien nach mehr als einer Richtung der Anstoß zur Besserung der Productionsverhältnisse im Lande gegeben; auch erfreuten sich die letzten Regierungsjahre Ferdinands I. relativer Ruhe nach innen und außen.

Kaiser Maximilian II. war künstlerischen und gewerblichen Bestrebungen nicht abgeneigt. Seine besondere Aufmerksamkeit wandte er in letzterer Beziehung dem heimischen Wollengewerbe zu. Die Lage desselben war aber keine günstige. Die Prager Kammeräthe erklärten als Ursache dessen, „daß ein Abgang in der Wolle erscheine und dieselbe in hohem Kaufe sei, derowegen auch die Tuchmacher vom Handwerk lassen müßen". Der Kaiser ließ es nicht dabei bewenden. Er fand sich bereit mit Steuergeldern hilfreich einzugreifen und selbst auf Kosten des Ärars den Verlag im Großen einzurichten — „doch nicht der Meinung," wurde beigefügt, „daß wir den Tuchhandel ganz an uns ziehen wollten, sondern die Tuchhändler bei ihrem Gewerbe einen Weg als den anderen zu lassen und wir allein zur Nothdurft des Grenzwesens Tuch erlangen und bekommen würden mögen." Die ausländischen Leistungen sollten im Inlande, wo bisher ausschließlich ordinäre „Landtuche" hergestellt wurden, als Muster dienen. Der guten Absicht des Monarchen zu willfahren, wurde im Jahre 1574 ein Commissär entsendet, welcher in allen Städten Böhmens die Zahl der Tuchmacher, sowie die Quantität und Qualität des jährlichen Erzeugnisses zu erforschen und festzustellen hatte, insbesondere in den Städten, „aus welchen Tuche nach Österreich und Ungarn ausgeführt werden". Die Tuchmacherzunft in Prag erstattete im nächsten Jahre einen ausführlichen Bericht über den Stand der Tuchmacherei und des Tuchhandels in Böhmen, der als das älteste bekannte Schriftstück dieser Art der Beachtung werth ist. Er schildert die bezüglichen Verhältnisse in Chrudim, Hohenmauth, Reichenau, Solnitz, Kostelec, Tabor und Braunau unter Mittheilung mancherlei Details. Merkwürdig ist die Schlußbemerkung: „Von anderen Städten im Königreiche Böhmen, in denen die Tucherzeugung von Bedeutung sein soll, haben wir keine Kunde." Von der seit mehr als vierzig Jahren wiederbelebten Tuchmanufactur in Friedland, deren Zunftordnung allerdings erst wieder im Jahre 1562 durch den neuen Besitzer Friedrich von Redern — „nachdem wir scheinbarlich befunden, daß allerlei Unordnung bei dem ehrsamen Handwerke der Tuchmacher daselbst und desselben Tuchhandels bishero gehalten worden" — wesentlich umgestaltet worden war, hatte die Prager Zunft, die sich den übrigen Zünften im Lande gegenüber die Hauptzunft nannte, keine Kenntniß. Wahrscheinlich hatten die Friedländer Meister es bisher verschmäht, sich dieser Hauptzunft unterzuordnen.

Den Pragern wurde im nördlichen Böhmen bald eine Concurrenz geschaffen, die ihnen sehr gefährlich werden sollte. Die Herren von Redern, als Besitzer von Friedland-Reichenberg, erhoben ihr Besitzthum innerhalb weniger Decennien in gewerblicher

Hinsicht zu einer Bedeutung, wie dieselbe wohl nur wenige Landstriche bisher erreicht hatten. Kaiser Rudolf II., der Erbe Maximilians II., seinem Vater in vielen Stücken sehr ähnlich, doch noch weit mehr als dieser ein Freund der Kunst und des Kunstgewerbes, ja selbst ein ausübender Künstler, willfahrte zuvorkommend derartigen Bestrebungen. In einem Diplom vom 11. April 1577 wurden die Privilegien des Städtchens Reichenberg, das „vordem nicht anders als ein Dorf", namhaft vermehrt, besonders durch das Recht der Abhaltung zweier Jahrmärkte, der Führung eines Stadtwappens u. s. w. Es folgte schon im nächsten Jahre die Errichtung zweier Zünfte, jener der Bäcker und der Schneider — ersterer auf Grund der respectiven Zunftartikel der Stadt Zittau — und abermals ein Jahr darnach (1579) einer Tuchmacherzunft, derselben, welche im Laufe der Jahrhunderte über die Schranken einer Institution ihrer Art weit hinauswuchs und jede andere Berufsgenossenschaft diesseits und jenseits der Landesgrenze sowohl an Zahl der Mitglieder als auch an Tüchtigkeit, Vermögen und Einfluß weit überflügelte. Im Jahre 1588 trat in Reichenberg wie in Friedland, von Christof und Melchior von Redern privilegirt, auch eine Innung der Leinenweber ins Leben, nachmals gleichfalls von außergewöhnlichem Umfange und seltener Leistungsfähigkeit. Tuchmacher und Leinenweber an beiden genannten Orten schritten bei Zeiten zur Organisirung förmlicher „Gesellen-Bruderschaften" und Feststellung genau umschriebener „Gesellen-", beziehungsweise „Tuchknappen-Ordnungen", das heißt zur Regelung der Arbeiterfrage jener Tage innerhalb des ihnen zugewiesenen Wirkungskreises. Unseres Wissens sind die betreffenden Schriftstücke, den Jahren 1593 und 1619 angehörig, als die ersten Versuche ihrer Wirthschaftssphäre nicht blos in Böhmen, sondern in sämmtlichen nun sogenannten kaiserlichen Erblanden zu betrachten. Die Leinenweberzünfte vermehrten sich überaus rasch. So wurde eine solche bereits 1589 in der Bergstadt Graupen eingerichtet, „der altherkommenden Gewohnheit nach, wie die in anderen Städten dieser Krone Böhmen gehalten".

Melchior von Redern — ein bedeutender Heerführer, durch seine zahlreichen und namhaften Erfolge in den Türkenkriegen hochberühmt, zugleich aber ein eifriger und thatkräftiger Förderer der Werke des Friedens — beschränkte sich in Friedland-Reichenberg nicht auf die erwähnten Schöpfungen. „Zum Behufe der Schule" erbaute er in Friedland (1590) eine stattliche Papiermühle, die noch gegenwärtig besteht. Er gab den Reichenberger Tuchmachern ein umfassendes, sehr detaillirtes, mustergiltiges Zunftprivilegium (1599). Eben auch auf der Herrschaft Reichenberg legte er das Dorf Friedrichswalde mit einer Glashütte an, woselbst wir (1604) als ersten „Gerichtsverwalter" und „Hüttenmeister" Peter Wanderer (auch „Wander") kennen lernen, den Stammvater der neben den Schürer von Waldheim in der Folge meistgenannten und -verdienten Glaserzeugerfamilie Wander von Grünwald. Melchiors Witwe, Katharina von Redern,



Reichenberg.

geborene Gräfin Schlick, trat in die Fußstapfen ihres Gatten. Die Städte Reichenberg und Friedland wuchsen zusehends; rings um die Städte aber erwuchs ein weiter Kranz nicht unansehnlicher, dichtbevölkerter Spinner- und Weberdörfer, aus denen das städtische Handwerk sich seine brauchbaren, weil wohlgeschulten Arbeitskräfte holte. Damit war der Krystallisationspunkt geschaffen, aus welchem sich der moderne große Reichenberger Industriedistrict im Laufe der Zeit emporarbeitete.

Daß sich die Erfindung des Strumpfwirkerstuhles durch William Lee bei uns schon vor Ende des XVI. Jahrhunderts eingebürgert habe, darf vermuthet werden. Das Gewerbe der „Strumpfstricker" war bald darnach in Böhmen sehr verbreitet, so daß es auf der Altstadt Prag eine Zunft bilden konnte, welche bereits im Jahre 1615 ein kaiserliches Privilegium erwirkte, das ebenso für das übrige Königreich Geltung hatte. Bestimmt ist, daß unter Rudolf II. einzelne Gewerbe, wie die Glockengießerei und das Uhrmacherhandwerk, seither nur sehr vereinzelt gepflegt, sowohl in Prag als auf dem Lande in erfreulicher Weise prosperirte. Die vielbewunderte kunstvolle Uhr am Altstädter Rathhause zu Prag, ein Meisterwerk des Magisters Hanus aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, wurde 1570 von Johann Táborský von Ahornberg wieder hergestellt; der Künstler machte Schule und seine Schüler hatten einen guten Ruf, der nach dem Zeugnisse Garzoni's sich bis Italien verbreitete. Zweimal (1594 und 1595) bestätigte Rudolf die Statuten und Privilegien des Maler- und Glaserhandwerkes in der Altstadt und der Kleinseite Prags, welchem nach langem Widerstreben der Maler nun auch die „Perlenhefter" sämmtlicher drei Prager Städte incorporirt wurden.

Ein anderes Kunstgewerbe Böhmens, seit Kaiser Karl IV. kaum mehr betrieben, verdankt dem Kunstsinn Rudolfs II. seine Wiederbelebung: die Bearbeitung edler Steine. Der Reichthum des Landes besonders an Halbedelsteinen aller Art, beinahe vergessen, wurde nunmehr erst wieder gründlich ausgebeutet. Paul Stranský nennt in seinem „Staat von Böhmen" einen Ort, „wo der Kuhhirt oft nach der Kuh mit einem Steine wirft, der von größerem Werthe als sie selbst". Der Ort liegt inmitten des Iser- und Riesengebirges. Rudolf II. verlieh im Jahre 1595 Johann Eckstein und Leonhard Stadler das Recht, „montes omnes, praesertim giganteos, perscrutari et gemmas quaerere sine omni a dominio locorum impedimento". Das gleiche Privilegium ertheilte er 1601 dem Pastor der Kirche Teyn ober Rovensko, Simon Thaddäus Budeccius von Falkenberg, 1607 dem Bergverständigen Willibald Heffler. Sechs „Edelsteinschneider" waren in dem Hofstaate des Kaisers mit einem Monatsgehalte von 10 bis 30 Gulden bestellt. Aber die Kunst des Steinschneidens wurde nicht blos am kaiserlichen Hofe und nicht nur aus Liebhaberei, sondern auch schon an den Fundorten ihres werthvollen Rohmateriales, und zwar gewerbsmäßig betrieben, zuerst, wie es scheint, in Rovensko, Bezirk Turnau.



Der Marktplatz von Gitschin (Jičin), rechts die Residenz Wallensteins.

Pastor Budeccius von Falkenberg darf wohl mit Recht als der Begründer dieser Industrie als solcher an Ort und Stelle angesehen werden. Er fungirte eine Zeit lang als von dem allmächtigen geheimen Rathe Rudolfs II., Wolf Freiherrn von Rumpf, in aller Form bestellter „Inquisitor" über die zahlreichen, zumeist italienischen Edelsteinsucher, welche damals außer den Genannten das Iser- und Riesengebirge als ihr Revier durchstreiften. Vom Markte Rovensko, wo die Steinschneiderei noch heute in Blüte steht, verbreitete sich dieselbe im Laufe des XVII. Jahrhunderts gegen Turnau, den späteren Hauptsitz dieses Kunstgewerbes.

Widrige Umstände in Hülle und Fülle begleiteten den Ausgang Rudolfs II.; sie wurden in der allgemeinen Landesgeschichte dargelegt. Matthias, der Thronfolger, wurde seines Erbes nicht froh. Noch erlebte er den Ausbruch der „böhmischen Unruhe", den „großen deutschen Krieg", der durch dreißig Jahre das deutsche Reich von einem Ende zum andern verwüstete und verderbte, heftiger aber als irgendwo in seinem Herde Böhmen wüthete und dieses arme Land aufs neue dem Untergang preisgab. Wieder war dem culturellen Leben und Streben auf lange, sehr lange Zeit hinaus ein Halt geboten. Man hat nicht zu viel damit gesagt: mit jenem Kriege wurde Deutschland gegenüber den glücklicheren Nachbarn, den Niederländern, den Engländern, um zweihundert Jahre zurückgeworfen. Und dennoch war dabei Deutschland im Vergleich zu Böhmen — nur die wirthschaftlichen Folgen betrachtet — fast noch glücklich zu preisen. Nicht blos die Macht des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, auch die geträumte Selbständigkeit des Königreiches Böhmen und mehr noch, unendlich mehr, wurde auf dem Weißen Berge begraben. Ein furchtbares Strafgericht brach herein. Und mit der militärischen Niederwerfung des Landes ging die Rekatholisirung, die gewaltsame Gegenreformation Hand in Hand, welche die vormals blühendsten Betriebsstätten beinahe vollständig entvölkerte.

Auf einem einzigen Punkte Böhmens waren während der ganzen ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges für die große Masse der Bevölkerung dessen Schrecknisse kaum fühlbar: im Herzogthum Friedland. Wohl hatten, wie ungezählte andere protestantische Familien, auch die Nachkommen Melchiors von Redern ihr Besitzthum und das Land verlassen müssen; die Zurückgebliebenen hatten den Wechsel der Dinge zunächst kaum zu beklagen. Die Herrschaft Friedland-Reichenberg kam an Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, insgemein Wallenstein genannt, der mit ihr binnen kurzer Zeit nicht weniger als 64 bisher selbständige landtäfliche Besitzungen vereinigte, ein Dominium im Umfange von nahezu eintausend Hektar oder siebzig Quadratmeilen, von der Landesgrenze im Norden bis über Melnik und Nimburg im Süden und von Leipa im Westen

bis gegen Trautenau im Osten reichend, in seiner Gesammtheit vom Kaiser erst (1624) zum Fürstenthum, dann (1627) zum Herzogthum erhoben. Mit demselben bewunderungswürdigen Organisationstalent, mit welchem Wallenstein wiederholt neue große Armeen ins Feld stellte, verstand er es, die rasch erworbenen verschiedenen Güter in ein einheitliches, wohl administrirtes, wirthschaftlich blühendes Ganze zusammenzufassen und zu halten und so innerhalb des übrigen darniederliegenden, verkümmerten Landes ein Gebiet zu schaffen, das seine Zeitgenossen entgegen der „Terra deserta" Böhmen nicht ohne Neid die „Terra felix" zu nennen pflegten. Die Residenz Gitschin (Jičín), mit Prachtbauten geschmückt, wurde der Mittelpunkt eines unglaublich reichen, lebhaften Verkehrs.

Nach Wallensteins Ermordung fiel wie mit einem Schlage das von ihm aufgerichtete stolze Gebäude zusammen, seine Besitzungen wurden zersplittert, sie hatten künftig die Schicksale des übrigen Böhmen zu theilen. Nichtsdestoweniger haben sich bis zur Gegenwart die Spuren und nicht blos Spuren jener segensreichen volkswirthschaftlichen Thätigkeit des Friedländers erhalten. Und diese Thätigkeit bildet allerdings einen der triftigsten Erklärungsgründe für die mannigfachen Besonderheiten, welche späterhin, trotz allem Wandel der Verhältnisse, speciell dem böhmischen Norden ein gewerbliches, industrielles Gepräge aufdrückten — ein Gepräge, das durch die Unbilden der folgenden Jahrzehnte zeitweilig zwar wieder verwischt, doch nie mehr ganz hinweggetilgt werden konnte. Als aber endlich — endlich über der weiten, vielgeprüften böhmischen Erde die Sonne glücklicherer Zeiten wieder aufging und der Segen einer an wahrer, tiefer staatswirthschaftlicher Einsicht gereiften landesväterlichen Fürsorge in reichen Strömen sich darüber ausgoß: mit welchen vollen, gierigen Zügen sog da vor Allem jener vormals fleißig, ja mühselig gepflegte und gelockerte und dadurch erst empfänglich gewordene nordböhmische Boden diese Sonnenstrahlen und Regengüsse in sich auf, um sie gar bald mit tausendfältiger Frucht zu lohnen!

Von Kaiser Ferdinand II. als König von Böhmen haben sich Regierungsacte gewerbe-politischer Natur verschwindend wenige erhalten. Und diese wenigen beschränken sich fast alle auf die Bestätigung von Zunftordnungen früherer Zeit. Durch nichts unterscheiden sich derartige Confirmationen von den vorhergegangenen, es wäre denn, daß sie das ursprüngliche kirchliche, das confessionelle Moment der allerersten gewerblichen Bruderschaften wieder mehr, und zwar, wie sich von selbst versteht, im streng katholischen Sinn in den Vordergrund rückten. Von nun an lautete der erste Artikel jeder neuen oder revidirten Zunftordnung ungefähr dahin: „Wer allhier Meister werden will, der soll und darf keiner anderen als der alleinseligmachenden katholischen Religion zugethan sein." Damit war in dem kurz vorher überwiegend protestantischen Böhmen die Mehrzahl der Bewohner vom Gewerbe ausgeschlossen oder zum Confessionswechsel gezwungen.

Die tüchtigsten Gewerbsleute verließen in Schaaren ihre alte Heimat. Man zählte solcher Exulanten nach beglaubigten officiellen Registern auf einer einzigen der 64 Herrschaften des bestandenen Herzogthums Friedland, in Friedland selbst, 3180, in Reichenberg 3800. Eine Zählung im ganzen Herzogthum, geschweige denn in ganz Böhmen, hat Niemand vorgenommen.

Erst im Jahre 1642 wurde wieder der Versuch gewagt, die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise auf die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes zu lenken. Und in der That erscheinen diese Bemühungen der Beachtung nicht unwerth. Sie geben Zeugniß davon, daß in jener trübseligen Zeit ein gewisses Verständniß für gewerbliche und commercielle Dinge bereits vorhanden war. Johann Vogler, kaiserlicher Commissär des westphälischen Kreises, der Verfasser eines Tractates „de jure maritimo Suae Caesareae Majestati competente,“ war ein Mann von solchem Verständniß. Es haben sich Bruchstücke eines Berichtes Voglers aus dem erwähnten Jahre erhalten, welcher diesen Ausspruch zu rechtfertigen geeignet scheint. An die „Con-Commissäre“ des Genannten gerichtet — den Abt Crispinus des Klosters Strahov und den Grafen Heinrich Schlick — enthält der Bericht den motivirten Antrag „auf ein in der Prager Stadt einzurichtendes hochnutzbares Emporium oder Niederlage,“ unter Voraussetzung der Thatsache, „daß die Navigation bis Prag bereits zum Stand gerichtet.“ Prag soll ein Stapelplatz ersten Ranges werden, die Handelsstraßen aus Welschland und dem Orient nach Mittel- und Nordeuropa sollen in Prag zusammentreffen u. s. w. Auch dieses Project wurde von den Kriegsereignissen auf die Seite geworfen; es blieb mehr als zehn Jahre liegen — „derer damals fürgewährten schwedischen Hostilitäten halber“.

Doch auch für Böhmen kehrte der Friede zurück. Die gänzliche Erschöpfung des Landes ließ aber dasselbe seiner Segnungen noch durch Decennien nicht recht theilhaft werden. Im Jahre 1652 traf Kaiser Ferdinand III. in Prag ein. Da kam auch die Wiederbelebung des Handels und der Gewerbe zur Sprache, wenigstens nebenbei. Der sich vor Allem dieser Frage bemächtigte und zu deren Lösung drängte, war das Mitglied der böhmischen Kammer Gerhard Leux von Luxenstein, eben im Jahre 1652 um seiner Fähigkeiten willen vom Kaiser in den Adelstand erhoben. Er knüpfte an die Idee Voglers an, zu deren Verwirklichung er zunächst dafür eintrat, daß den Prager Städten das Privilegium zur Abhaltung zweier weiterer Jahrmärkte unter ganz besonderen Begünstigungen verliehen werde, um hierdurch „ein commercium activum an auswärtige Provinzien zu assequiren“.

Seine Anregungen wurden sehr ernst genommen und zu ihrer Durchführung zahlreiche Commissionen abgehalten. Dennoch kam Gerhard Leux nicht vorwärts. Der für den Fall der Annahme seiner Anträge als unausbleiblich nachgewiesene „considerable

Geldaffluxus" konnte die Besorgniß der Landesstelle nicht zerstreuen, durch die Hebung des Handels, das Herbeiströmen fremder Elemente würde das glücklich rekatholisirte Land Gefahr laufen, in seiner Glaubenseinheit gestört zu werden. An diesem Absperrungssystem wurde mit Zähigkeit festgehalten. Da war denn auch für eine Prosperität der Gewerbe noch keine Aussicht vorhanden. Und doch wußten, wie Gerhard Leux, auch seine Widersacher sehr wohl und gestanden es offen ein, daß „ohne Manufacturen kein commercium activum nützlich kann eingerichtet werden". Auch während der nächstfolgenden Jahre fristeten sich die Gewerbe nur durch fortgesetzte nothdürftige Wiederherstellung der einstigen Zunftverhältnisse — abgesehen etwa davon, daß, wie dies in Zeiten des Verfalls immer zu geschehen pflegte, Maßnahmen gegen die Juden ergriffen wurden, deren concurrirender Hausirhandel als die Hauptursache des allgemeinen schlechten Geschäftsganges angesehen werden wollte und gegen welchen deshalb durch verschiedene königliche Recesse der Jahre 1648 und 1651 angekämpft wurde.

Der gewerbliche Charakter der Zeit blieb im großen Ganzen unter Kaiser Leopold I. vorerst derselbe. Alsbald nach seinem Regierungsantritt, am 20. August 1658, erschien ein Zollmandat für Böhmen mit 209 Tarifposten für die Ausfuhr, 53 für die Durchfuhr — mehr in Rücksicht auf die Staatsfinanzen als die Landesinteressen. In Angelegenheit der Elbeschiffahrt zogen sich nach wie vor die Verhandlungen in die Länge. Daran änderte auch nichts, daß Kammerrath Joachim Ferdinand von der Goltz (1660) eine Stromfahrt von Prag nach Hamburg unternahm, sich „dero Beschwerden halber alles Fleißes zu informiren," und in einem längeren Bericht „mit Beilegung einer Specification aller Zölle, so bis Hamburg hinab sich befinden," darzulegen sich bemühte, „wie solche incommoda mit der sämmtlichen Cointeressenten Vernehmen leichtlich abzuthun". Auch der gute alte Gerhard Leux trat mit einem neuen „Navigations-Memoriale" (1667) auf — vergebens. Man kam in mercantilen Dingen über die Handhabung von Zunftartikeln nicht hinaus.

Im Jahre 1659 fand sich das Handwerk der Kupferschmiede wieder in einer großen Zunft zusammen. Den Prager Tuchmachern und deren Zunftangehörigen verlieh der Kaiser (1660) für die während der Belagerung Prags durch die Schweden bewährte Tapferkeit und Treue einige Freiheiten. Die Zahl der Zünfte wurde (1671) um die der Apotheker vermehrt und bei denselben „eine rechte durchgehende Ordnung zu Aufnehmung des allgemeinen Nutzens, Beförderung der Gesundheit und Wohlfahrt eingeführt". Ihrem Exempel folgten die „Lust- und Ziergärtner" des Königreiches Böhmen. Von anderen neuen Zünften in bestimmten Landestheilen wird noch die Rede sein.

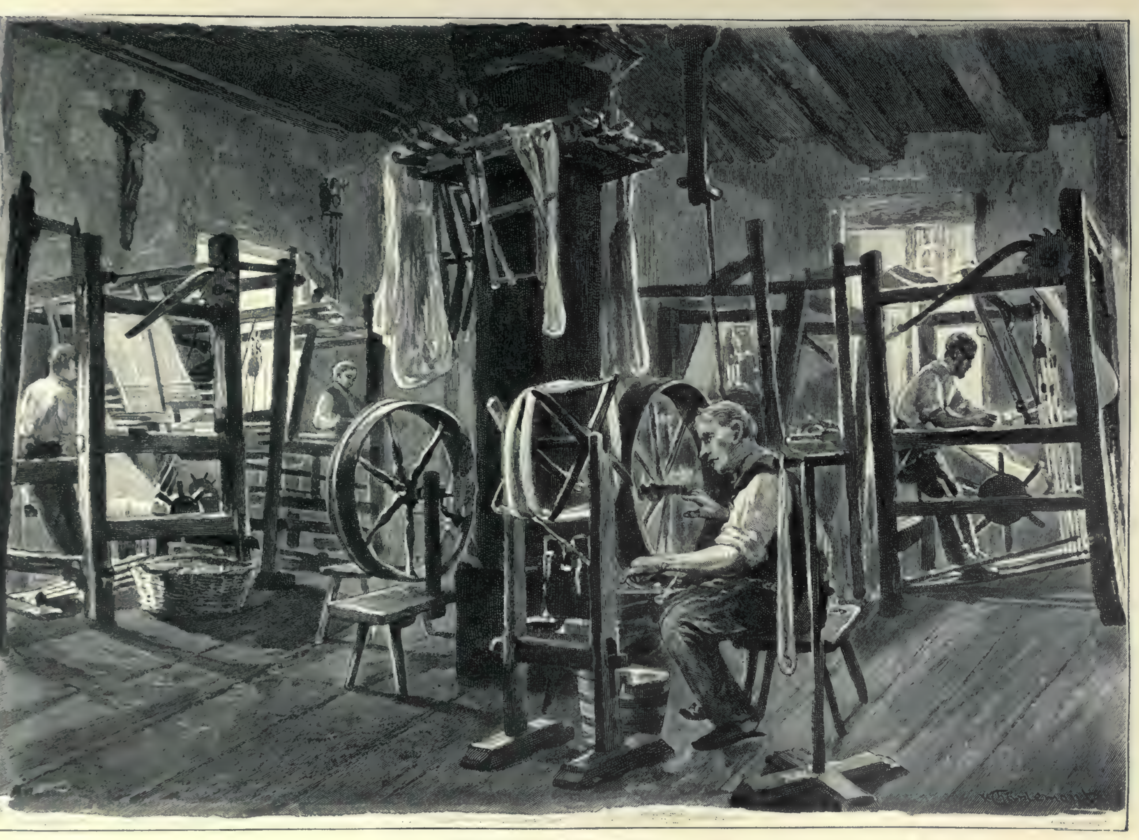
Ein Ereigniß von weittragender Bedeutung war die mit kaiserlicher Entschließung vom 22. Februar 1666 genehmigte Einsetzung eines „Commercien-Collegiums" in Wien zur „Einführung der Manufacturen und Vermehrung der Commercien".

Die Competenz dieser Körperschaft, einer Art Gewerbebehörde höchster Instanz, erstreckte sich auf alle Provinzen des Kaiserstaates, somit auch auf Böhmen. An ihrer Spitze stand Hofkammer-Präsident Georg Ludwig Graf Sinzendorf, später (seit 1672) königlich böhmischer Kammerpräsident. Er ließ sich herbei, auf seinen Herrschaften in Niederösterreich Seiden- und Seidenbandfabriken einzurichten und in Gang zu erhalten. Der Unternehmer hatte aber auf die Dauer keinen Erfolg. Von der Absicht, denselben neuen Industriezweig in Prag einzubürgern, wurde unter solchen Verhältnissen Umgang genommen. Noch weniger als in der Landeshauptstadt erreichten außerhalb derselben ähnliche Versuche der allernächsten Zeit ihren Zweck. Selbst in den königlichen Städten war von Aufschwung überhaupt nicht die Spur zu finden. Geradezu trostlos war es im Allgemeinen um die unterthänigen Ortschaften bestellt. Der kleine Gewerbsmann erlag unter den schweren Lasten, die ihm vom Grundherrn aufgenöthigt wurden.

Auch schwere Schicksalsschläge blieben nicht aus. Die grauenvolle, mörderische Pest, die Böhmen im Jahre 1680 heimsuchte, verschonte kaum eine Stadt, ja nur wenige Dörfer. Der große Bauernaufstand desselben Jahres — ein Aufschrei der Bedrängtesten unter den Bedrängten — bezeugte nur zu deutlich, wie unhaltbar die Stellung der Besitzenden den Massen gegenüber bereits geworden war. Man wird den allgemeinen gewerblichen Stillstand begreiflich finden, umsomehr aber den Muth und die Ausdauer, die Widerstandsfähigkeit und die Schaffenskraft bewundern, mit welcher in einzelnen Orten, wie namentlich in Reichenberg, trotz alledem auch unter solchen Umständen, wenn nicht die Gesammtheit der Gewerbe, so doch einzelne unter ihnen, wie die Leinenweber und Tuchmacher, fortwährend nicht nur an Umfang, sondern entschieden auch an Tüchtigkeit der Leistung zunahmen. Wohl sind das, um mit Buckle zu sprechen, Zeugnisse von „Heldenthaten der civilen Entwicklung".

Nächst Reichenberg hatte zur Zeit das Tuchmachergewerbe besonders in Braunau, Pilsen, Leipa und Jungbunzlau einen größeren Ruf erlangt, die Leinenweberei aber — von Rumburg-Schluckenau abgesehen — in Friedland, Arnau, Hohenelbe, Pilnikau und Freiheit, in welcher letzteren Bergstadt erst seit 1655 eine Zunft der „Züchner und Leinenweber", entsprechend dem „Artikelbriefe" der Pilnikauer Lade errichtet worden war, um schon im Jahre 1688 auf Grund eines neuen, umfassenden Statuts in ein „ehrsames Handwerk der Züchner, Tripner, Barchner und Leinwandweber" erweitert zu werden. Aus den genannten Städten nahm der Leinenstuhl in die umliegenden Dörfer seinen Einzug. Vom Riesen- und Isergebirge trat er seine Wanderung ins Flachland an.

Damals vollzog sich im böhmischen Niederlande ein eigenthümlicher Proceß. Im Jahre 1669 hatten sich dort, in Kreibitz, die Glasmaler und Glasschneider veranlaßt gesehen, zur Bildung einer „vollkommenen Innung, Zunft und Zeche" zu schreiten,



Aus der Fabrik des Stiftes Ossegg.

wozu der Grundbesitzer Graf Kinsky um so bereitwilliger seine Zustimmung ertheilt hatte, als damit das geeignetste Mittel gegeben schien, den im Aufschwung begriffenen Glashandel und dadurch indirect auch die Einkünfte der Herrschaft ansehnlich zu heben. Schon 1683 traten auch die Glasmaler und Glasschneider der Herrschaft Bürgstein, insbesondere der Dörfer Blottendorf und Falkenau, zu einer Innung zusammen; ihrem Beispiel folgten die Gewerbsgenossen im Dorfe Steinschönau (1694). Sie förderten den Handel nach Kräften, schon dehnte er sich über Norddeutschland aus, ja für ihn gab es kaum mehr eine Grenze. So kommt das böhmische Glas nach Polen und den Ostseeländern, ja selbst nach Rußland bis Moskau, ebenso nach Holland, nach Italien, Ungarn und Siebenbürgen. Von Stralsund gehen diese „Glascommercialisten“ nach Riga, von Hamburg nach London und von Varna nach Constantinopel. Kopenhagen und Stockholm werden aufgesucht und über Archangel in wenigen Jahren „viel hundert Tausend Glas“ in das entfernteste Rußland vertrieben. Portugal und Spanien sind später neben Holland die Hauptemporien dieses Handels, der sich nun bald als gesellschaftlicher Factoreibetrieb entwickelte.

Gleichfalls bereits im zweiten Decennium der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts that auch die Papiererzeugung Böhmens einen Schritt nach vorwärts. Christof Weiß, der im Jahre 1667 die erste Papierfabrik in Hohenelbe errichtete, schuf damit für diese Industrie ein neues, wichtiges Centrum. Das ausgezeichnetste Papier jeder Gattung lieferte schon damals, nach dem Zeugnisse Balbins, die in den Besitz der Familie Ossendorf übergegangene Papiermühle von Bensen.

Eine gewisse Regsamkeit machte sich um dieselbe Zeit auch in Eger bemerkbar. Obschon gleichfalls infolge gewaltsamer Durchführung der Gegenreformation hart mitgenommen, hatte die von jeher sehr betriebsame Stadt eine relative Wohlhabenheit und einen Handelsstand zu erhalten gewußt, der sich mit jenem aller übrigen Landstädte Böhmens messen konnte. Die beiden Egerer Jahrmärkte waren die besuchtesten im Lande. Bürgermeister und Rath der Stadt stellten das Ansuchen um „einen noch dritten Jahrmarkt und zu solchem eine Stapelgerechtigkeit“ (1690). Sie wurden abgewiesen aus den denkbar kleinlichsten Gründen.

Es war unsäglich schwer, eine höhere Auffassung wirthschaftlicher Fragen zum Durchbruch zu bringen. Und dennoch kann eine Wendung zum Besseren, wenigstens an vereinzelten Punkten, bereits verzeichnet werden. Dafür spricht außer dem Gesagten noch eine weitere Thatsache. Sie führt uns an den Fuß des Erzgebirges. Ein Egeraner von Geburt, Benedikt Litwehrich, seit 1691 Abt des Stiftes Ossegg, wurde daselbst der Gründer eines eigentlich fabriksmäßigen Betriebes. Er verschrieb aus dem benachbarten Sachsen einen gewandten Strumpfwirker Namens Paul Rodig. „Rodig machte bald Anstalt“, wird gemeldet, „daß nicht nur Kinder, sondern auch erwachsene Personen,

die nichts zu arbeiten hatten, mit Spinn- und Spulrädern, Reiß- und Krempelkämmen und anderen damals in der ganzen Gegend unbekannten und vorher noch nie gesehenen Geräthschaften, die Brot einbrachten, und endlich mit den Wirkstühlen nach und nach bekannt wurden". In kurzer Zeit waren auf der Herrschaft Ossegg, sowie in Dux, Ober-leutensdorf u. s. w. an fünfzig „ausgelernte" Strumpfwirker vorhanden. In Ossegg selbst wurde im Jahre 1697 eine Wollenstrumpffabrik errichtet, anfänglich mit neun, dann fünfzehn „eisernen Wirkstühlen, von denen ein jeder 135 Thaler kostete und nach Abschlag aller Kosten einen jährlichen Nutzen von 100 Gulden abwarf". Es folgte durch Berufung eines zweiten erprobten Handwerkers, des Zeugwebers Gottfried Schrücker (1708), die Etablirung einer zweiten „Stiftsfabrik" in Ossegg, einer Zeugfabrik, die sich — das noch bestehende Gebäude, welches ursprünglich anderen Zwecken gedient haben mußte, trägt über dem Eingang außer der Initiale des Namens Laurentius (Scipio), des Vorgängers Benedikt Litwehrichs in der Würde eines Ossegger Prälaten, die Jahreszahl 1677 — bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Dergleichen Erfolge konnten nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit auch der oberen Kreise auf sich zu lenken, in denen ja doch wirthschaftliche Angelegenheiten nicht mehr wie sonst als „Bagatellsachen" behandelt wurden. Beweis dessen das Commercien-Collegium in Wien und fast noch mehr das damals erschienene, seither vielberufene Buch Philipp Wilhelm von Hörnigks „Österreich über Alles, wenn es nur will" (1684). Mit vielem Nachdruck war in zahlreichen Stellen dieser vortrefflichen Schrift zum erstenmal auch die große commercielle Bedeutung Böhmens — „Teutsch-Böhmens" — hervorgehoben worden. Und wenn in Böhmen, heißt es daselbst, „die Leute ebenfalls wenig von ihrem Fleiß und Emsigkeit zu entrathen haben: so stecken herentgegen die Gebirge — Teutsch-Böhmen — voll nahrhafter, grundarbeitsamer Leute". Auf die Frage, „welcher Orten in den Erblanden jede Manufactur hin zu verlegen", antwortet Hörnigk immer wieder mit dem Hinweise auf „Teutsch-Böhmen". Mit der Leinenmanufactur hätte es dort „bereits seine Wege von selbst genommen", und „gleiche Bewandtniß hat es mit der Tuchmacherei in Schlesien, Teutsch-Böhmen und Mähren"; ebenso wäre seines Bedünkens „die Wollen-Zeugmacherei in Böhmen und Schlesien zu legen".

Auf speciellen kaiserlichen Befehl wurde denn auch in Böhmen noch vor Ausgang des Jahrhunderts eine „Cameral-Deputation" eingesetzt, der genau dieselbe Aufgabe zufiel, wie jenem Wiener Commercien-Collegium. „Auf Insinuation der damals fürgewesten hohen Cameral-Deputation" forderte Leopold I. im Jahre 1698 von dem Prager Gubernium ein Gutachten „in materia circulacionis pecuniae und Introduction deren Commercien, auch Manufacturen". Damit wird in der Geschichte böhmischer Gewerbe eine neue Epoche eingeleitet. Das Eis war gebrochen. Von nun an verschwindet

die Frage nach den Mitteln und Wegen zur Förderung „deren Commercien, auch Manufacturen" niemals wieder gänzlich von der Tagesordnung öffentlicher Discussion.

Sie wurde allerdings nicht sofort gelöst; das war ein Ding der Unmöglichkeit. Auch hätte sie sonst weniger bureaukratisch angefaßt werden müssen. Das Gubernium schritt zunächst zur Einholung von Wohlmeinungen, erst bei der böhmischen Kammer, dann bei den Stadtmagistraten, endlich bei den „Handelschaftszünften". Nach einem Interimsberichte folgte ein Hauptbericht, in welchem „pro moderno rerum statu unter anderen ersprießlichen suggestionibus remonstriret worden, wie der bisherige Geldmangel corrigiret und solches in eine bessere Circulation gebracht werden könnte; daß obige (Prager) Jahrmärkte anzustellen, polypolia zu unterbrechen, Mauthen und Zölle zu limitiren, ein unparteiisches Commercienrecht zu constituiren; was vor Manufacturen im Lande zu erzielen und mit was fremden Waaren die Commutation oder Communication zu pflegen, nebst theils derer Ursachen, warum dato kein mehrers Commercium geführt worden; wie die Juden dem hinderlich und die Handwerkszünfte besser zu reguliren; was vor Immunitäten und privilegia denen fremden Fabrikanten zu ertheilen; wie endlich die Schiffahrt auf dem Elbstrom zum Stand zu bringen, ja mit der Türkei ein Commercien-Tractat zu errichten, auch wie zum Beschluß der punctus religionis zu verwahren wäre" u. s. w.

Verfasser des Berichtes war der Referent der Cameral-Deputation Johann Borscheck. Er erinnert lebhaft an Johann Vogler und Gerhard Leux. Ihre gewichtigsten Postulate waren auch die seinen. Die „Beförderung des Navigationswerkes", vor Allem die Moldau- und Elberegulirung; die „bessere Circulation des Geldes", recte Valutafrage; der Abschluß von „Commercien-Tractaten", insbesondere mit den Balkanstaaten, ebenso aber die Abschaffung der „Judenconcurrenz", kehrten auch hier wieder und sollten noch öfter wiederkehren bis auf — die Jetztzeit. Der „punctus religionis" blieb noch geraume Zeit das Haupthinderniß alles Fortschreitens.

Bereits zu Beginn des Jahres 1699 starb der „Director" der Cameral-Deputation, Oberstkanzler Franz Ulrich Graf Kinsky; ihre Thätigkeit wurde eingestellt, bis sie im Jahre 1704 durch kaiserliche Verordnung gleichsam erneuert wurde, indem an ihre Stelle eine „Commission zur Einricht- und Emporbringung deren hierländischen (böhmischen) Städte" trat. Das war die letzte That Kaiser Leopolds I.

Mit Wohlwollen kam Kaiser Josef I. wirthschaftlichen Bestrebungen entgegen. Eine seiner ersten Handlungen war die Einsetzung einer neuen eigenen „Commerz-Deputation" für Böhmen mit Hofrescript vom 25. September 1705. Johann Borscheck, ein fleißiger, verständiger Beamte, war Referent auch dieser Deputation. Der Beginn ihrer Thätigkeit war ein vielversprechender. Schon unterm 29. December 1705 legte sie

dem Kaiser einen umfassenden Bericht vor zur Beantwortung der Frage nach bestmöglicher „Verfabricirung sowohl der einheimischen als ausländischen Materialien" und „welcher Gestalt hiedurch ein commercium activum an auswärtige Provinzien zu assequiren". Der Bericht darf für Böhmen als das wirthschaftliche Programm der Zukunft gelten. Es trug seine Früchte, wenn auch nicht sogleich und noch viel weniger in Allem und Jedem. Hofrath von Deblin wurde von Wien nach Prag geschickt, um mit den Ständen wegen Durchführung einzelner Anträge der Denkschrift zu verhandeln.

Eine Reihe principieller Verfügungen ist auf die Anregungen Vorschecks zurückzuführen. So wurde durch ein kaiserliches Decret vom 1. October 1708 verfügt, daß die Einführung von Zünften und Zechen, die Verleihung von Innungsprivilegien und dergleichen künftig ausschließlich dem Regenten vorbehalten bleiben, eine Vermehrung der Zünfte aber nicht mehr eintreten solle. Das hinderte allerdings nicht, daß beispielsweise noch im selben Jahre 1708 die Prager Klein-Uhrmacher ihre schon seit geraumer Zeit angestrebte Ausscheidung aus der Schlosser- und Spornerzunft durchsetzten und die Bestätigung eigener Zunftartikel erwirkten. Im nächsten Jahre wurde sogar den Schäfern in Böhmen „eine neue Zunft und Hauptlade" verliehen, nachdem sie fünf Jahre zuvor mit der gleichen Bitte von Leopold I. abgewiesen worden waren und nur das Eine erreicht hatten, daß „ihnen gesammten Schäflern, so mit der Abdeckerei des umgefallenen Viehes nicht umgehen, die Ehrenverwahrung ad exemplum der schlesischen Schäfler durch ein besonderes Diplom ertheilt worden".



Siegel der Schuhmacher-Innung.

Im Jahre 1710 wurde neuerdings eine Commercien-Deputation für Böhmen ernannt; doch steht nicht fest, ob dieselbe jemals ihres Amtes gewaltet. Im Übrigen nahmen die kriegerischen Zeitereignisse bekanntlich die Aufmerksamkeit der Machthaber vollauf in Anspruch.

Endlich mit Kaiser Karl VI. schien die Zeit gekommen zur Verwirklichung der Pläne patriotischer Männer wie Vogler, Leux und Vorscheck. „Das jetzt lebende Königreich Böhmen unter der Regierung Caroli VI.," schrieb man damals (1712), „ist in einem solchen Stand, daß es gleichsam bei sich sagen kann: Esse und trinke, liebe Seele, du hast einen großen Vorrath!" — Man kann dieser Regierung das Zeugniß nicht versagen,

daß sie in volks- und staatswirthschaftlichen Angelegenheiten einen weiteren Blick bekundete und nach besten Kräften auch zu bethätigen suchte, insbesondere nach Beendigung des Türkenkrieges, der durch den Frieden von Passarowitz (1718) gekrönt wurde, dem ein neuer Handelstractat mit der Pforte auf dem Fuße folgte. Die Errichtung einer „Orientalischen (levantinischen) Compagnie“ und die Erklärung der Städte Triest und Fiume zu Freihafen sollten die gewonnenen Errungenschaften verwerthen helfen.

Nur allzubald mußte man zur Erkenntniß kommen, daß weder Handelsverträge noch Handelscompagnien, Freihafen und dergleichen den Verkehr beleben und die Staatsfinanzen zu stärken vermögen ohne eine handelstüchtige heimische Industrie. Wohl aber waren, Dank einer kräftigen Unterstützung seitens der Regierung, bisher in Inneröſterreich, in Fiume u. s. w. einzelne Industrialwerke entstanden; auch die Provinz Schlesien war in mercantiler Hinsicht merklich vorgeschritten: im großen Ganzen konnte das Geschaffene keineswegs genügen; vorzüglich ließ Böhmen — aller Ruhmredigkeit zum Trotz — noch unendlich viel zu wünschen übrig.

Mit Hofrescript vom 2. November 1714 war hier nach Überwindung vieler Schwierigkeiten etwas Ähnliches wie ein von Borscheck beantragter „Commercienrath“, ein ständiges „Commerz-Collegium“ geschaffen worden, auch „Manufactur-Collegium“ genannt; Hofrath von Deblin hatte das endlich mit den böhmischen Ständen vereinbart. Die Errichtung von Industrialien blieb nach wie vor fast ausnahmslos den Privaten überlassen. Einer der Eifrigsten unter ihnen war in jenen Tagen Johann B. Fremmrich. Er baute, der Erste in Böhmen, mit Hilfe des Grafen Adolf Bernhard von Martinitz bereits im Jahre 1710 eine förmliche Tuchfabrik, und zwar in Planitz (Kreis Klattau). Er erbot sich dem Kaiser, mehrere derartige Fabriken im Lande zu errichten, vorausgesetzt, daß ihm gestattet werde, sowohl in Prag als auch in anderen Landeshauptstädten des Reiches öffentliche Niederlagen zu halten. Die betheiligten Zünfte, deshalb befragt, widersetzten sich mit Lebhaftigkeit, ja nicht ohne persönliche Beleidigungen gegen den ihnen persönlich ganz unbekannten Bewerber. Fremmrich bewies dem Mercantil-Collegium durch Vorlage zahlreicher Proben selbsterzeugter hochfeiner Tuche, was er zu leisten vermöge; das Collegium rieth deshalb auf Gewährung seiner Bitte ein. Fremmrich erbaute auf eigene Faust im Jahre 1716 eine zweite Tuchfabrik, und zwar in Böhmisch-Leipa.

Damals wurde nach Zeugniß des Manufactur-Collegiums die Tuchmacherei in 68 Städten und Märkten Böhmens betrieben, von denen 34 eine Jahresproduction von 6715 Stück, 29 aber eine solche von 41.429 Stück, das sind 1,242.810 Ellen Tuch, auswiesen, im Werthe von 30 Kreuzer bis 3 Gulden per Elle. Die Reichenberger Zunft allein war daran mit einer jährlichen Erzeugung von mehr als 12.000 Stück betheiligt. Ihr zunächst standen die Zünfte in Neuhaus mit 8000, Friedland mit 4000,

Böhmisch-Leipa mit 3600, Kaaden mit 2000, Komotau, Braunau und Duppau mit je 1000 Stück „möglicher" Jahresproduction. Das Mercantil-Collegium konnte hierbei nicht verschweigen, daß „alle hierländischen Tuchmacher nach ihrer uralten schlechten Manier arbeiten", während Fremmrich gezeigt habe, „daß er mit aus lauter hiesig böhmischer Wolle recht gute und feine Tuche machen könne".

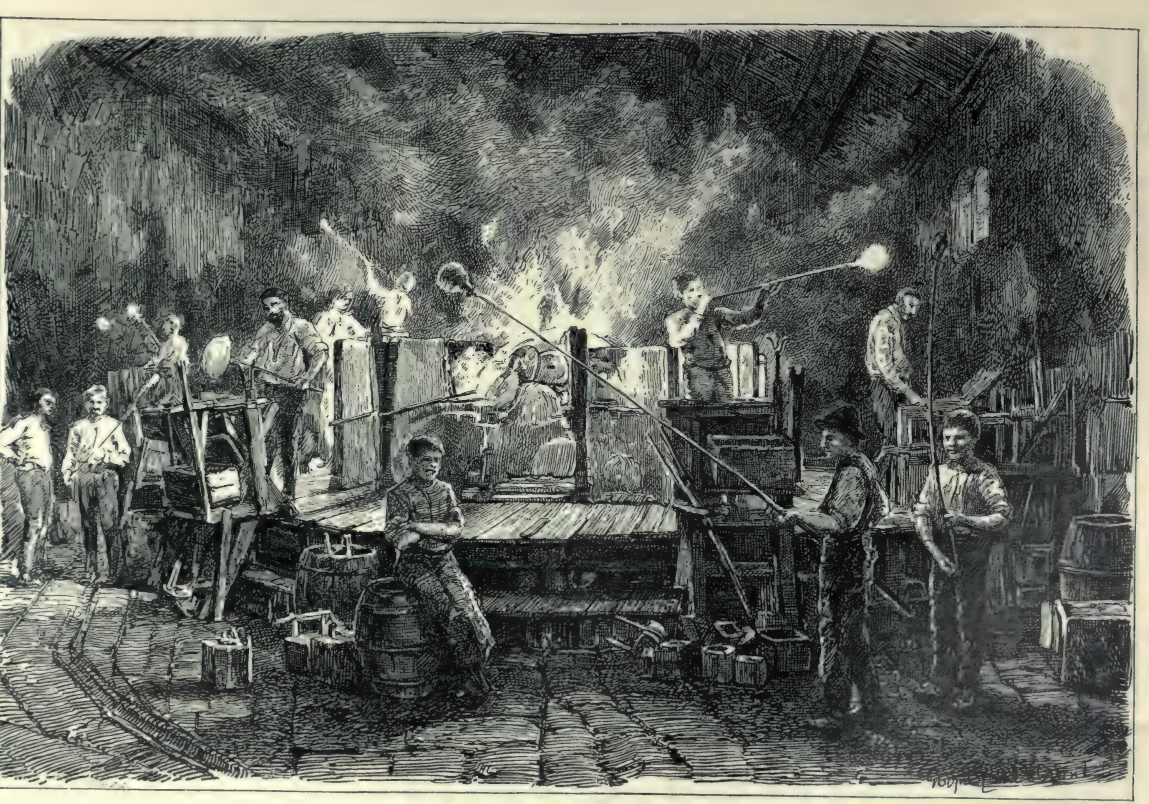
Dennoch vermochte Fremmrich sich nicht zu halten. Das Manufactur-Collegium war machtlos gegen zünftige Beschränktheit und patrimoniale Gewaltthätigkeit. Den gehässigen Angriffen der Leipaer Zunft setzte der dortige Grundherr, ein Graf Kaunitz, die Krone auf, indem er die Fremmrich'sche Fabrik daselbst, ein blühendes Unternehmen, von seinen Knechten gewaltsam nehmen und niederreißen, die darin befindlichen kupfernen Kessel aber — in sein Bräuhaus abführen ließ (2. Jänner 1721)! Einem Privatmann bürgerlicher Herkunft sollte es in Böhmen noch lange Zeit nicht leicht werden, dort, wo das Zunftinteresse mit auf dem Spiele stand, unter die „Fabrikanten" zu gehen. Doch schon im Jahre 1715 errichtete, nicht weit von Ossegg, dem Sitze einer uns bekannten Stiftsfabrik, in Oberleutensdorf Graf Johann Josef Waldstein auch eine größere Tuchfabrik, das erste Etablissement seiner Art, das auf Jahrzehnte hinaus sich behaupten konnte. Ein zweites Unternehmen derselben Gattung wurde später in Kladrub (Chrudimer Kreis) errichtet, gleichfalls auf Kosten eines Vertreters des böhmischen Adels, des Grafen Friedrich Wenzel von Trautmannsdorf.

In diese Zeit fällt das Aufkommen der Baumwollmanufactur in Böhmen. Ihr Rohstoff, von dem schon Hörnigk sagte, daß er „nun so viel Wesens in Europa macht", hatte, ungeachtet aller Hindernisse, die ihm von allen Seiten entgegengestellt wurden, zunächst vereinzelt bei der Leinenweberei Verwendung gefunden. Das beweisen die „Barchner" und die „Mesulanmacher" einzelner Leinenweberzünfte, wie in Hohenelbe, Pilnikau, Freiheit u. s. w. Unterm 15. December 1722 bestätigte Kaiser Karl VI. die Artikel einer neu errichteten Innung „der Lein-, Mesolan-, Barchent- und Zeugweber" auf den Herrschaften Landskron und Landsberg im östlichen Böhmen. Nachweisbar wurden von dieser Zunft Barchente in größeren Mengen erzeugt und auf den Markt gebracht. Ganz gleichzeitig aber geschah es, daß an einem anderen Orte die erste Baumwollwaaren-Fabrik in Böhmen etablirt wurde. Mit Zustimmung der Grundherrin Gräfin Gallas errichtete Elias Keßler, genannt Sprengseisen, in der Nähe von Grottau, „an einem öden und wüsten Orte" ein ausgedehntes Industrialwerk, eine „Tuch-, Zeug-, Strumpf- und Canevasfabrik" — „so im Königreiche Böhmen bisher nicht gewesen" — von welcher auch bereits 1723 zwei größere Gebäude vollendet wurden. Obwohl auf Befürwortung von Seite des Commerz-Collegiums mit einem zehnjährigen Privilegium versehen, wurde die Unternehmung doch sehr bald wieder aufgelassen.

Dagegen faßte das Baumwollgewerbe bald darauf in nicht zu großer Entfernung von Grottau, in Warnsdorf, sicheren Fuß. Es steht fest, daß man bereits im Jahre 1726, zur selben Zeit, als die Wiener orientalische Compagnie zu Schwechat eine große, wohlprivilegirte Cottonfabrik gründete, in Warnsdorf, dem heutigen namhaften Sitze eines ganz eigenartigen Zweiges der Baumwollindustrie von bedeutendem Umfange, nicht nur „Gezogenes" (Damast) und Zwillich, sondern auch „Schäker" und Canevas arbeitete, welche Waaren in Prag guten Absatz fanden. Schon in der nächsten Folge werden in Warnsdorf selbst zahlreiche Verleger genannt, deren jeder eine größere oder geringere Zahl Weber mit der Herstellung bestrenommirter „Warnsdorfer Stoffe" beschäftigte.

Doch nicht die Textilindustrie allein wies unter Karl VI. einen erfreulichen Aufschwung nach. Es muß hier auch der Einführung eines anderen neuen Industriezweiges gedacht werden, dem gegenwärtig viele Tausende ihren Lebensunterhalt verdanken: der Compositionsbrennerei. Die in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts von Rovensko nach Turnau übersiedelte Steinschneiderei war durch den dreißigjährigen Krieg und seine Folgen in schwere Mitleidenschaft gezogen worden. Durch die Erfindung des sogenannten venetianischen Glas- und Goldflusses, der „Compositionssteine", wurde jenes Gewerbe gegen Ausgang des Jahrhunderts vollends lahmgelegt. Die außerordentliche Wohlfeilheit und täuschende Ähnlichkeit der unechten „welschen Steine" mit den echten „harten Steinen" verschaffte ersteren in Kürze eine ungeheuere Verbreitung und verdrängte letztere auf lange Zeit beinahe ganz vom Markte. Da gelang es nach vielen Bemühungen zwei Turnauer Bürgern, den Gebrüdern Wenzel und Franz Fischer, im Jahre 1711 gleichfalls Compositionssteine zu brennen, von welchem Zeitpunkte dieser Industrie- und Handelsartikel einen neuen Aufschwung der genannten Stadt und ihrer Umgebung begründete. Die „böhmischen Brillanten", wie man die Turnauer Imitationen echter Edelsteine nannte, waren bald gesuchter als der venetianische Goldfluß, und alljährlich kamen zahlreiche Handelsleute, selbst aus London, Paris und Neapel, nach Turnau, um dort bedeutende Geschäfte abzuschließen. Neben den Compositionsbrennern aber wußten sich auch die eigentlichen Steinschneider in Turnau zu behaupten. Sie schlossen sich nun erst in eine förmliche Zunft zusammen als „bratrstvo svobodného kunstu šteinschneidrovského", welche Bezeichnung den ursprünglich deutschen Charakter dieser Kunst wohl hinlänglich verräth. Das Statut trägt das Datum des 10. Mai 1715. Ihm wurden 1729 die Artikel einer gleichen Zunft auf dem Dominium der Grafen Desfours, später (1747 und 1753) jene einer solchen auf den Besitzungen der Grafen Waldstein nachgebildet.

Auch in den benachbarten Industriebezirken, namentlich denen von Gablonz-Tannwald, war man indessen nicht stehen geblieben. Die dort seit zwei Jahrhunderten



Aus der Glashütte zu Neuwelt (Harrachsdorf).

bestehenden Glashütten waren vollauf beschäftigt. Im Jahre 1701 war ihre Zahl um die von „St. Antoniwald an der Iser“ vermehrt worden, einem stattlichen Unternehmen. Zur selben Zeit war die Herrschaft Starkenbach mit Rochlitz in das Eigenthum der Grafen Harrach gelangt, welche von Anfang an der gewerblichen Hebung ihres Besitzes eine seltene Aufmerksamkeit zuwandten. Sie verlegten die uns bekannte Sahlenbacher Glashütte nach Seifenbach (1701), von dort aber (1714) weiter ins Gebirge, nach dem „Neuen Wald“. Der Glasmeister daselbst war Elias Müller, nach dessen Tode Graf Alois Harrach der Witwe und deren Kindern den Weiterbetrieb der Hütte gestattete. Hans Josef Müller, Elias' Sohn, erbaute nächst der Hütte im Jahre 1737 ein größeres Wohnhaus, um welches mit der Zeit eine Ortschaft entstand: das heutige Neuwelt, dessen Glashütte zu den hervorragendsten Erzeugungsstätten ihrer Art gerechnet werden darf. Sie scheint von jeher besonders Hohlglas erzeugt zu haben, auch dann, als die übrigen Hütten der näheren und weiteren Umgebung sich ausschließlich der Production von Stangen- und Prismenglas, dem Rohmaterial der Glaskurzwaaren-Manufactur, zuwendeten.

Damals, im dritten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts, fand das Handwerk der Strumpfstricker in der Gegend von Bensen und Böhmisch-Kamnitz Eingang und breitete sich von dort nach Markersdorf, Wernstadtl, Graber und Auscha aus. Handwerker aus Niederösterreich, aus Martinsdorf und Retz, werden als die Lehrmeister genannt, denen diese Einführung zu danken sei.

Der Bereich der Wirksamkeit des Mercantil- und Commerz-Collegiums in Prag dehnte sich, wie man sieht, immer beträchtlicher aus — allerdings zumeist wohl ohne dessen unmittelbares Zuthun; nur in verhältnißmäßig seltenen Fällen wird ein Eingreifen der Behörden in das Wachsthum unserer Industrie bemerkbar. Daran änderte sich nur wenig, als das Collegium mit Hofrescript vom 30. Mai 1724 eine Neuorganisation erfuhr, der unterm 15. December 1727 eine umständliche Instruction nachfolgte. Eine „zur Unterstützung und Beförderung der Gewerbsamkeit“ errichtete „Commercialcassa“ war nicht von Bestand. Ungleich wichtiger wurde für das ganze Gewerbewesen das kaiserliche „General-Handwerks-Patent für die böhmischen Provinzen“ vom 16. November 1731. Es bedeutete für Böhmen, Mähren und Schlesien nichts weniger als die Verstaatlichung der Gewerbegesetzgebung. Mit einem Schlage war das gesammte Handwerk nach einer Richtung endlich der souveränen Willkür der Magistrate und der Patrimonialgerichte für immer entzogen und einer einzigen höchsten Instanz, der Staatsgewalt, unterstellt. Eine Unzahl zünftiger Mißbräuche wurde gründlich beseitigt — es blieben ihrer mehr als genug noch übrig. Das ausschließliche Recht des Landesherrn auf Ertheilung und Bestätigung von Zunftsatzungen gelangte erst jetzt zu wirklicher

Durchführung. Alle Gesellenbrüderschaften und selbständigen Gesellenladen wurden abgeschafft. Zahlreiche neue Zünfte entstanden auf Grund der neuen Ordnung der Dinge. Der confessionelle Charakter des Zunftwesens blieb bestehen oder erfuhr vielmehr eine womöglich noch schärfere Betonung als jemals. Daran wurde auch durch die in weiterer Ausführung des „General-Handwerks-Patentes" am 5. Januar 1739 erlassenen „General-Zunfts-Artikulen" nichts geändert.

War das entschieden ein schweres Hemmniß für die Ausbreitung und Förderung des Handels und der Gewerbe in allen Provinzen des damals mehr als heute ausgedehnten österreichischen Ländercomplexes, so konnte bei dem Umstande, daß beinahe jedes dieser Länder für sich ein eigenes Zollgebiet darstellte und von den übrigen Reichstheilen durch Zoll- und Mauthschranken abgesperrt erschien — im Jahre 1737 (17. September) erfloß ein neues umfangreiches Zollmandat für Böhmen, selbstverständlich in streng protectionistischem, fiskalischem Sinne — von einer einheitlichen Zoll- und Handelspolitik und darum auch von einem gesammt-österreichischen Handel im Grunde nicht die Rede sein. Ungünstige Momente anderer Art traten hinzu, die weitgehenden Pläne Kaiser Karls VI. in mercantiler Richtung zum Scheitern zu bringen. Als er die Augen schloß, war seine größte wirthschaftliche Schöpfung, die Orientalische Compagnie, die für Böhmen niemals irgend welche Bedeutung erlangt hatte, in voller Auflösung begriffen. Dagegen galt mit Recht schon unter Karl VI. Schlesien als das ergiebigste und blühendste, ja selbst als „eines der wichtigsten europäischen Handels- und Industriegebiete". Nach beiden Richtungen befand sich Böhmen in vollständiger Abhängigkeit von Schlesien. Man ermißt daraus die Schwere des Schlages, welchen die Monarchie, vorzüglich aber Böhmen, durch die Losreißung Schlesiens zu erleiden hatte.

Der österreichische Erbfolgekrieg, zumal die beiden ersten schlesischen Kriege, brachten den gewerblichen Betrieb in Böhmen wieder ins Stocken, der Frieden aber, die Besieglung des Verlustes von Schlesien, brachte Gewerbe und Handel Böhmens an den Rand des Verderbens. Eine Katastrophe war heraufbeschworen, die überdauern zu können die Betheiligten kaum für denkbar hielten. Die Bedeutung der vollzogenen Thatsache erkannte Niemand besser und gründlicher als die, welche der Verlust so recht eigentlich unmittelbar getroffen hatte: die Erbin Kaiser Karls VI., die jugendliche, hart geprüfte, doch nicht gebeugte geniale Maria Theresia.

Und sie verstand es, die Wunden zu heilen, die dem Lande geschlagen worden, ja noch mehr: sie fand die Mittel und Wege, jenen Verlust sogar in Gewinn umzusetzen. Es ist keine Übertreibung, wenn behauptet wird, daß Böhmen in bleibender Verbindung

mit Schlesien die Stufe industrieller und mercantiler Selbständigkeit, auf die es sich nun verhältnißmäßig bald gestellt sah, nimmermehr erreicht hätte, wenigstens nicht in so kurzer Zeit, wie dies thatsächlich der Fall sein sollte. Maria Theresia muß im höheren Sinne dieses Wortes als die Begründerin der Industrie Böhmens angesehen werden. Sie wurde es in erster Linie durch die Bethätigung ihres sehnlichen Strebens seit dem Dresdener Frieden, die Verwirklichung ihres Herzenswunsches, der da lautete: Ersatz für Schlesien! Nicht mit bewaffneter Hand, nicht durch gewaltsame Wiedereroberung, vielmehr auf durchaus friedliche Weise sollte dieser Ersatz gewonnen werden: durch Verpflanzung alles dessen, was eben Schlesien zu Schlesien gemacht hatte, nach Böhmen; durch fleißige, sorgsame Pflege vor Allem des Handels und der Industrie — namentlich aber der specifisch schlesischen Industrie- und Handelszweige in dem dazu wie kein anderes geeigneten Lande, in Böhmen.

Dazu war es nicht nöthig, die Vorbedingungen sozusagen aus dem Boden zu stampfen; sie waren bereits vorhanden, in reichem Maße. Es kam nur darauf an, mit Verständniß an das Gegebene anzuknüpfen. Dabei war nichts so sehr zu vermeiden, als wozu die Versuchung allerdings sehr nahe lag, eine gewisse Überstürzung. Davor konnte einzig und allein die Wahl der rechten Männer bewahren, die mit der Durchführung der kaiserlichen Absichten betraut werden sollten. Die Kaiserin wählte diese Männer mit vielem Glück und Geschick. Auch den berufenen Hilfskräften blieb, wie natürlich, Mühe und Arbeit nicht erspart. Nicht immer und überall wurde sofort das Richtige getroffen, Mißerfolge und Enttäuschungen waren unvermeidlich. Nur zähe Ausdauer führte zum Ziele.

Man kennt die zahllosen Reformen Maria Theresia's in der Verwaltung und Justiz. Weitaus das größte Interesse für uns hat, außer der Errichtung eines Universal-Commerz-Directoriums in Wien, die Activirung abgesonderter Commerzien-Consesse in den einzelnen Kronländern, welchen unter Oberleitung der Länderstellen die gewerblichen und mercantilen Fragen zur Berathung und Beschlußfassung zu übertragen waren. Der erste Präsident des böhmischen Commerzien-Consesses war Karl Friedrich Graf Hatzfeld, der spätere Staatsminister. An Hatzfelds Seite stand ein theoretisch und praktisch tüchtig gebildeter Mann, Repräsentationsrath von Seyferth, der Verfasser der ersten „Generalien zur Garn- und Leinwandeinrichtung für Böhmen“, die mit Patent vom 3. August 1750 erlassen und lange Zeit als das unerreichte Muster derartiger Acte gerühmt wurden. Zunächst in der Flachscultur und Leinenmanufactur sollte die Concurrenz mit Schlesien aufgenommen werden. Die „Generalien“ brachten vorerst in dieses Gewerbe eine gewisse Ordnung, so zwar, daß Spinner, Weber und Händler in allen ihren Hantirungen einer genauen und scharfen Polizeiaufsicht unterstellt wurden. Hatzfeld und Seyferth blieben bei den „Generalien“ nicht stehen, sie sorgten auch für die Verbreitung

des Flachsbaues und die Einführung rationeller Flachsbereitungsmethoden. In Prag wurde der Seidenmanufactur besondere Aufmerksamkeit gewidmet; man zählte dort im Jahre 1751 an „Seidenfabrikanten“ bereits 20 „wirkliche Meister“ außer etlichen anderen, „welche zur Meisterschaft aspiriren, auch wirklich für sich arbeiten, bei der Meisterschaft sich aber noch nicht abgefunden haben“.

Seyferth starb schon im Jahre 1752. Sein Nachfolger im Amte war Otto Ludwig von Loscani. Man hätte eine bessere Wahl nicht treffen können. Mit Feuereifer ging



Trautenau.

er an die ihm übertragene Aufgabe. Er beschränkte sich nicht auf die Patronisirung eines einzelnen Industriezweiges. Obenan stand auch ihm die Leinenmanufactur, doch auch das Wollengewerbe wurde auf jede Art und Weise gefördert und demselben durch ausgiebige Unterstützung der Schafzucht ein veredelter Rohstoff zugewendet. Der in bedenklichem Grade überhandnehmenden Auswanderung böhmischer „Glasfabrikanten“ zu steuern, erwirkte er ein scharfes Auswanderungsverbot für alle Glasarbeiter, deren keiner ohne „Kundschaftszettel“ im Lande angetroffen werden durfte. Mit Erfolg stellte er Versuche an, die bisher in großen Massen ausschließlich von Breslau bezogene Färberröthe, sowie den nicht minder unentbehrlichen Waid im Inlande zu bauen. Die Tuchfabriken in

Oberleutensdorf und Kladrub standen unter seiner besonderen Pflege. Die Einrichtung eines „Spinnhauses" in Prag sollte dazu beitragen, dem fortdauernden Mangel an Garnen abzuhelfen. Unermüdlich ist Loscani in der Erstattung von Vorschlägen an das Commerzdirectorium zur Einführung von Neuerungen im Interesse der Industrie. Er kommt in den Besitz des Geheimnisses der „schlesischen Appretirungsart" und erbittet sich die Erlaubniß, dasselbe „denen mit Bleichen Versehenen im Geheimen und per privatas zu eröffnen". Zur Erweiterung des Leinenhandels ist er auf Gründung förmlicher Handlungssocietäten bedacht. In Warnsdorf und Georgswalde veranlaßt er die Baumwoll- und Leinenweber zur Errichtung eigener Zünfte. Die erwähnten „Generalien" ergänzt er (1753) durch ein „Garn- und Leinwand-Nachtragspatent", das von Berufenen als ein Meisterstück gerühmt wird. Gewiß nicht ohne seine Mitwirkung kam ein neuer Zolltarif für Böhmen, Mähren und Schlesien zustande, mit welchem die bereits von Kaiser Karl VI. beliebte protectionistische Zollpolitik wesentlich gefördert wurde. Die erleuchtetsten Staatsmänner der Zeit, diesseits und jenseits der österreichischen Grenzen, erkannten zum Schutze ihrer jungen wirthschaftlichen Pflanzungen kein probateres Mittel als: Einfuhr- und Ausfuhrverbote. In zweiter Linie stand das Medium directer Geldunterstützungen durch „Commercialcassen", die nunmehr wieder eingeführt wurden, zunächst in Böhmen, wo dieselben „unter Obsicht und Mitsperre Loscani's" gestellt waren; bis zum Betrage von 500 Gulden durfte er frei verfügen. Mit Hofrescript vom 25. Juni 1753 wurde in Prag neben dem schon bestehenden Commercien-Consesse ein besonderes Manufactur-Collegium etablirt, zu dessen Mitgliedern auch Loscani zählte.

Eine originelle Idee brachte Loscani im Sommer 1754 zur Ausführung. Er veranstaltete am 30. August dieses Jahres zur Feier der Anwesenheit der Kaiserin in Böhmen auf der sogenannten Chotek'schen Insel bei Veltrus, einer Besitzung des Grafen Rudolf Chotek, Präsidenten des Universal-Commerzdirectoriums, die erste bekannte Schaustellung ausschließlich vaterländischer Erzeugnisse des Gewerbefleißes. Er ist der nachweisbare Vater des modernen gewerblichen Ausstellungswesens, als dessen Heimat unstreitig Böhmen zu betrachten ist. Es war eine der unmittelbaren Folgen dieser Gewerbe-Ausstellung, daß durch Anton Salomon in Rumburg eine „k. k. priv. Garn- und Leinwandhandlung" erstand, an welcher sich Graf Josef M. Kinsky mit dem Betrage von 20.000 Gulden betheiligte. Ihm schlossen sich in rascher Folge andere wohlbemittelte Firmen an, darunter die Engländer H. Franklin, John Coulston, James Bouchan u. A. m. Die „Rumburger Weben" erlangten bald einen unbestrittenen Ruf auf dem Weltmarkte und concurrirten erfolgreich mit den sächsischen und schlesischen Leinen. Ebenfalls noch im Jahre 1754 trat auf einem anderen commerciell hochwichtigen Punkte, in Trautenau, dem heutigen Centrum der österreichischen Leinenspinnerei, ein von der Kaiserin nach

Anhörung des Commercien-Consesses privilegirtes „Gebirgs-Handlungs-Collegium" — auch Handlungs-Confraternität genannt — ins Leben, das berufen war, Gewerbe und Handel des böhmischen Riesengebirges maßgebend zu beeinflußen.

Eine Art Gegenstück zu dieser Gesellschaft bildete ein weiteres höchst rationell gedachtes Institut, ein „k. k. Leinwandmagazin", das ganz gleichzeitig mit der Trautenauer Handlungs-Confraternität in Pottenstein (Kreis Königgrätz) errichtet wurde zu dem Zweck, „dem armen Landweber ein heilsames Mittel wider die aus Noth übertragene Abdruckung seines fabricati zu verschaffen", eine Magazinsgenossenschaft unter unmittelbarer Leitung der Behörde. Neben dem Magazin wurden zwei große ärarische Leinwandbleichen angelegt, deren vorzügliche Einrichtung die Veranlassung bot, daß in vielen Gegenden des Landes durch Private, namentlich aber durch die Herrschaftsbesitzer, derartige „Commercialbleichen" eingeführt wurden. Das war besonders in der Gegend von Schönlinde der Fall.

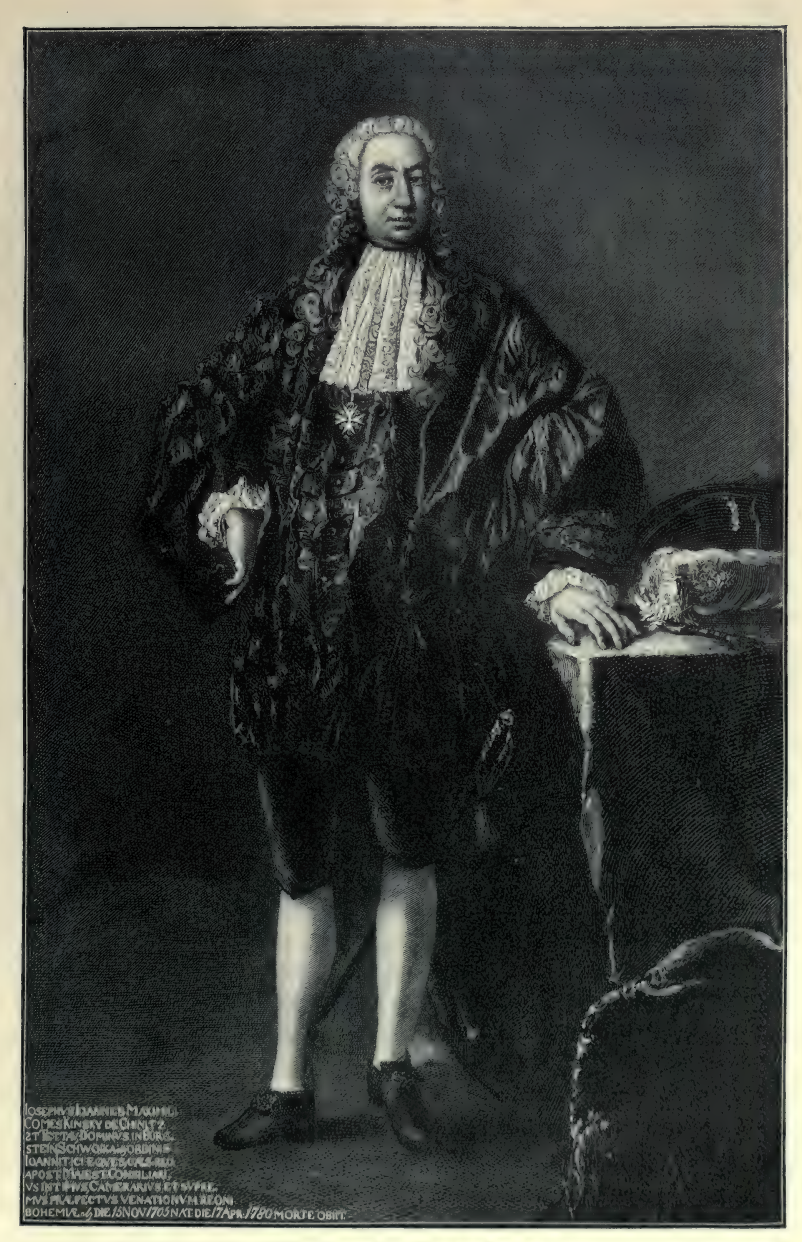
Von principieller Bedeutung war es, daß ein Hofdecret vom 21. März 1755 den Leinenwebern gestattete sich „auszuzünften". Für ein ganzes großes, ja zur Zeit das bedeutendste Gewerbe im Lande wurde der Zunftzwang, das Um und Auf des bisherigen Gewerbelebens, förmlich aufgehoben — kaum eine populäre Maßregel, durch das Verhalten gerade der Leinenweberzünfte aber, deren Mißwirthschaft ein energisches Einschreiten erheischte, vollauf gerechtfertigt. Zur Hebung des vollendetsten und darum lohnendsten Zweiges der Leinenweberei, der Erzeugung von Battisten, Schleiern und dergleichen, erschien mit Hofdecret vom 31. October 1755 eine „Schleierordnung" — bis ins kleinste Detail die genaueste Anleitung zum Betriebe der bezeichneten Manufactur, die in der nächsten Zeit Graf Ernst Guido Harrach in Rochlitz mit Vorliebe fabriksmäßig betrieb, derselbe, der eben damals mit dem Aufwande von 70.000 Gulden auf der Herrschaft Starkenbach nächst Sittowa ein großes Eisenwerk errichtete, Ernstthal genannt. Der „Schleierordnung" war bereits im März 1755 eine „Papiermacherordnung" vorangegangen, mit der auch für diesen Fabrikationszweig ohne Zweifel vieles Gute gethan wurde.

Von den größten Erfolgen waren die häufigen Bereisungen des Landes durch Loscani begleitet. Er war in jedem Industriebezirke zuhause; er selbst nannte die Prager Städte, den Saazer und Leitmeritzer, vorzüglich aber den Bunzlauer und Königgrätzer Kreis die eigentlichen „Commercialkreise" Böhmens, welche Bezeichnung sie in der That bereits in vollem Maße verdienten. Den ziffermäßigen Beweis dafür erbrachten die alljährlich vom Commercien-Consesse eingelieferten „Manufacturtabellen", in deren Abfassung Loscani ein Meister war. Seine Relation über den Stand der physischen und technischen Cultur des Landes, speciell der aufgezählten Commercialkreise, im Jahre 1755 wurde das Vorbild aller ähnlichen Elaborate der Folgezeit.

Ein Hofrescript vom 20. October 1757 verfügte die Vereinigung des Commerzien-Consesses und des Manufactur-Collegiums in Prag zu einer einzigen Körperschaft unter dem Namen eines „Consessus in commercialibus et manufacturisticis". Zu dessen Präsidenten wurde Graf Franz Josef Pachta ernannt, unter den Mitgliedern erscheint neben den Grafen Sinzendorf, Chamaré u. A. m. auch Otto Ludwig von Loscani. Leider starb derselbe schon nach wenigen Wochen im November 1757. Die böhmische Industrie verehrt in ihm einen ihrer aufopferndsten, erfolgreichsten Förderer. Der schon im Vorjahre wieder ausgebrochene verheerende Krieg, der sieben Jahre lang und mehr als anderswo im nördlichen Böhmen wüthen sollte, zerstörte viele, ja wohl die meisten Schöpfungen Loscani's; er hatte gleichwohl nicht umsonst gelebt — es fanden sich Männer, die, durch sein rühmliches Beispiel angeregt, in seine Fußstapfen traten: Männer der redlichen, hingebungsvollen Arbeit. Und diese Arbeit war es, die ihnen das unerläßliche Vertrauen, auch das der Kaiserin, verschaffte, auf deren wohlwollende Einsicht nach wie vor alles Gedeihen gestellt war.

Auch während des Krieges wurden von Wien aus Anordnungen zum Besten der böhmischen Industrie getroffen. Dahin gehört die am 24. August 1758 publicirte „Tuchmacherordnung für das Königreich Böhmen", dazu bestimmt, die trotz des Handwerkspatentes auch bei dem Wollengewerbe noch immer bestehenden Unzukömmlichkeiten endlich auszurotten; doch waren die Zeitverhältnisse nicht darnach angethan, dieser Absicht den gehörigen Nachdruck zu geben. Noch in die Zeit des siebenjährigen Krieges fällt dagegen die Errichtung einer „Zeugfabrik" in Prag durch eine Frau von Textor. Ein kaiserliches Rescript vom 15. December 1761 lenkte eindringlichst die Aufmerksamkeit der Interessenten auf den Umstand, daß vom Jahre 1763 angefangen die Errichtung von Cottonfabriken in den kaiserlichen Erbländern durch kein privilegium privativum mehr behindert sein würde, vielmehr „fürohin Jedermann freistehen wird, nicht nur die Cottone in Unseren gesammten Erblanden zu fabriziren, sondern auch ein Jegliches derselben und also ebenfalls in die österreichischen mit Entrichtung der alleinigen erbländischen Mauthgebühr einen freien Handel zu führen".

Diese Einladung fiel auf einen fruchtbaren Boden. Der sie zuerst aufgriff, war Graf Josef Maximilian Kinsky, damals Oberst-Jägermeister des Königreiches Böhmen, ein — man darf sagen — leidenschaftlicher Freund industrieller Bestrebungen. Als Herr der Herrschaft Bürgstein (Kreis Leitmeritz) hatte er sich dort durch Schaffung einer ganzen Reihe von Industrialien bereits als praktischer Volkswirth hervorgethan. Das Städtchen Haida nächst Bürgstein verdankte ihm seine Entstehung; es entwickelte sich in kurzer Zeit zu einem Centralpunkt des damaligen Verkehrs. Kinsky traf Anstalt zur Errichtung einer Barchentfabrik und einer Cottondruckerei. Zu ähnlichem Vorgange wußte er auch seine



Josef Johann Maximilian Graf Kinsky.

Gutsnachbarn, die Grafen Vincenz Waldstein in Münchengrätz und Josef Bolza in Cosmanos, zu bestimmen. Bereits im Jahre 1763 eröffnete Graf Bolza den Betrieb eines umfangreichen, nachmals vielberühmten Etablissements, der gegenwärtig größten continentalen Cottondruckerei von Josefsthal-Cosmanos.

Neuerdings am 24. März 1764 erschien ein Zollpatent und legte auf eine große Anzahl von Industrie-Artikeln der Woll-, Baumwoll-, Seiden-, Metall- und Glaswaaren-branche ein förmliches Einfuhrverbot. Gleichzeitig damit trat aber die „Commercial-Abstemplung" der inländischen Fabrikate zur Unterscheidung jener fremdländischer Provenienz in Wirksamkeit: eine bald überlästige und bei der Art ihrer Handhabung ziemlich unnütze Einrichtung. Von durchaus günstigen Folgen war jedoch ein anderes kaiserliches Patent, vom 20. Juli 1765, begleitet, durch welches in Böhmen der bisherige Zwang der Tuchmachermeister aufgehoben wurde, nur auf je Einem Stuhle arbeiten zu dürfen. Damit war auch in diesem Handwerke dem freien Wettbewerb die Bahn geöffnet und der Geschicklichkeit und dem Fleiß die Möglichkeit geboten zur Geltung zu kommen.

Ein großer Übelstand für die sich im Ganzen stetig ausbreitende Weberei sowohl in Wolle als auch in Leinen und nun auch in Baumwolle lag in dem constanten Mangel an den benöthigten Garnen; die Spinnerei hielt nicht entfernt gleichen Schritt mit der Weberei. Es war darum ein naheliegender Gedanke, diesem Mangel durch entsprechende Anleitung der ärmeren Classen der Bevölkerung nach Thunlichkeit abzuhelfen. An Magistrate und Dominien erging die Aufforderung zur Errichtung von Spinnschulen. Und schon im Juni 1765 wurde die erste Schule dieser Art in Böhmen eröffnet, und zwar in Zvikovec (Kreis Pilsen). In einmonatlichen Lehrcursen erhielten dort, nach einem von dem Commercien-Inspectoratsverwalter Josef Bock entworfenen „Regulament", die zumeist weiblichen Arbeitskräfte vollständige technische Ausbildung im Spinnen und Krempeln der Wolle, der Baumwolle und des Flachses. Die Anstalt florirte derart, daß schon im ersten Jahre ihres Bestandes „unterlegte" Schulen in den entfernteren größeren Orten Zbirov und Kozlan etablirt werden konnten. Ein Patent vom 27. November 1765 ermunterte zu weiteren Gründungen, die nicht ausblieben. Eine neue, verschärfte „Spinnordnung" vom selben Jahre regelte nochmals insbesondere den Handel mit Leinengarnen. Ein durch den Druck vervielfältigter „Flachsbau-Unterricht" wurde in Tausenden von Exemplaren an die Flachsbauer des Landes vertheilt.

Graf Josef M. Kinsky entfaltete eine geradezu fieberhafte Thätigkeit. Auf seinen Besitzungen entstanden fortwährend neue große Unternehmungen, so außer den schon erwähnten Etablissements der Baumwollbranche und der Druckerei eine Leinwand- und Wachsleinwand-, eine Spiegel- und Folien-, eine „Gezogenes-" und eine Zwillich-fabrik, eine Schönfärberei, etliche Garn- und Leinwandbleichen, eine Hutfabrik u. s. w.

Alle diese Industrialwerke überwachte er persönlich; dabei versäumte er nicht die Pflichten seines öffentlichen Amtes — er war seit 1763 Präsident des böhmischen Commercien-Consesses — allerwärts anregend, unterstützend und fördernd. Den Grafen Vincenz Waldstein bewog er, in Gemeinschaft mit dem Grafen Franz Josef Kinsky, einem Vetter Josef Maximilians, das Schloß Weißwasser zu einem „Manufacturhause" umzugestalten, einer Art Fach- und Fortbildungsschule in den verschiedensten Industriezweigen, zunächst für die Kinder der Armen, um „Publicum und Land von dem Nachwuchs mitteloser und ausschweifender Leute zu reinigen", womit denn auch im Jahre 1765 der Anfang gemacht wurde.

Im letztgenannten Jahre wird die Zahl der „Fabrikanten", das heißt der selbständigen Gewerbe-Unternehmer Böhmens, mit 45.740, die Zahl der Spinner aber mit 205.534 angegeben. Den ungefähren Werth der gewerblichen Erzeugnisse des Landes schätzt Josef M. Kinsky auf 9,250.384, jenen des Jahresexportes auf 1,869.410 Gulden. Den Löwenantheil nach beiden Richtungen nimmt die Leinenmanufactur in Anspruch. Ihr Productionswerth allein stellt sich auf nahezu dreieinhalb Millionen, ohne die Leinengarne im Werthe von 330.436 Gulden. Dazu kommen aber auch noch die Werthe der Leinenband-, der Battist- und Schleier-, der Tafelzeug- und der Spitzen-, sowie der Zwirnindustrie, die gleichfalls mit mehr als 300.000 Gulden zu berechnen sind. Die Spitzenklöppelei, versichert Kinsky, ist „dermalen schon eine der beträchtlichen Nahrungen der Landesinwohner". Der Leinenindustrie zunächst steht die Wollenweberei, deren Tucherzeugnisse einen Werth von 1,734.996 Gulden repräsentiren, während die Strumpfwirkerei und -Strickerei einen solchen von 506.016 Gulden abwirft. An dem allgemeinen Fortschritt — trotz mannigfacher Störungen — participirt vor Allem Reichenberg als Tuchstadt, in der auch die Strumpfwirkerei noch in der Zunahme begriffen ist. Die größte Zahl der Meister dieses Handwerkes (man zählte 1406 Strumpfwirkerstühle im Lande) finden sich in Graupen, dessen respective Zunft erst 1756 errichtet worden war, dann aber in Böhmisch-Kamnitz, Dux, Oberleutensdorf, Niemes, Chrudim, Strakonitz und Humpolec. Nur sechs Meister in Kuttenberg brachten jährlich mehr als 3000 Dutzend Strümpfe zu Markte; die gleiche Menge wurde in Neustadtl (Kreis Pilsen) „durch die mittlere Jugend und alte Leute zu Verminderung des Müßigganges verfertiget". Eine Fabrik dieses Zweiges stand im Markte Běla (Kreis Časlau).

Die Schafwoll-„Zeugmacherei" betreffend, meldet Kinsky: „Im Königgrätzer, Elbogner und Leitmeritzer Kreise ist auch diese verfallene Manufactur wiederum in Gang gebracht und insbesondere in Kladrub, Dobruška, Jenikau und Töpel nun derlei Fabriken errichtet worden". Die Baumwollindustrie ist erst noch im Werden. Doch kann von der Cottonfabrik zu Cosmanos bereits gesagt werden, daß sie „nunmehr zu

einer ansehnlichen Größe gestiegen und 4000 Personen ihren Unterhalt verschafft". Barchentfabriken bestehen derzeit außer in Cosmanos in Bürgstein, Pottenstein, Žleb und Prag. Im Manufacturhause zu Weißwasser sind 18 Wirkstühle aufgestellt zur Fabrikation baumwollener Strümpfe und Mützen. Die Seidenindustrie beschränkt sich im großen Ganzen auf die Prager Städte, arbeitet aber daselbst bereits auf 103 Stühlen ganz- und halbseidene Zeuge, ebenso Strümpfe; seidene Bänder werden außer in Prag im Bydžover Kreise fabricirt. Der Erzeugungswerth auch dieser Industrie übersteigt schon die Summe von 300.000 Gulden.

Die Bekleidungsindustrie ist repräsentirt durch die Hutfabrikation und die Handschuhmanufactur. Erstere hat vor Allem in Prag ihren Sitz mit acht Fabrikanten, ferner in Kuttenberg, Deutsch-Brod, Kaplitz u. s. w. Letztere (die Erzeugung wollener Handschuhe) beschäftigt in Böhmisch-Kamnitz allein 50 Meister; einzelne Wirker und Stricker in Rumburg, Georgenthal u. s. w. Posamentirarbeiten werden außer in Prag im Königgrätzer, Elbogner, Chrudimer und Budweiser Kreise hergestellt, Gold- und Silberborden nur in Prag. In allen Kreisen mit Ausnahme des Berauner ist die Papierindustrie vertreten mit einem Productionswerthe von 81.493 Gulden. Die namhaftesten Papiermühlen sind die zu Bensen, Hohenelbe, Friedland, Komotau und Kacov (im Časlauer Kreis). Im Entstehen sind die Knopfindustrie (in Prag, Kuttenberg, Budweis, Krumau u. s. w.) und die „Galanteriewaarenerzeugung" (in Prag, Tabor, Karlsbad und Chrudim) begriffen. Auch von der chemischen Industrie sind mehr als Spuren vorhanden. Alaun wird vorzüglich im Saazer, Elbogner und Pilsner; Pottasche mit Ausnahme des Leitmeritzer in allen Kreisen gewonnen; Saliter im Časlauer, Schwefel im Elbogner und Chrudimer Kreise. Die Smaltefabrikation der drei erstgenannten Kreise producirt 2850 Centner blaue Farbe im Werthe von 69.500 Gulden. — Ein Graf Kolowrat hat im Berauner Kreise eine Bleistiftfabrik angelegt, „wo Bleistifte von allen Gattungen in guter Qualität verfertigt werden und die Vermehrung nach Maß des zunehmenden Debits geschehen soll" u. s. w. Es fehlt der Raum, auch nur annähernd wiederzugeben, was bei dieser Gelegenheit von den Fortschritten der Glas- und Steinmanufactur, der Lederfabrikation, namentlich aber der Eisenindustrie und noch so manches anderen Productionszweiges berichtet wird.

Unstreitig: Maria Theresia's erste Regierungszeit hatte in Böhmen Außerordentliches geleistet. In 25 Jahren war, was jahrhundertelange Arbeit nicht zuwege gebracht hatte, im Wesentlichen erreicht worden: das Land trug einen gewerblichen, industriellen Charakter. In vielen, wenn auch nicht allen Industriezweigen durfte sich Böhmen an Quantität und Qualität seiner Leistungen mit den Nachbarländern, selbst mit dem schlesischen Rivalen, messen; unter den kaiserlichen Erbländern stand es an industrieller



Chromozinkographie von C. Angerer & Göschl.

Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Deutsche Trachten: Egerländer, Egerländerin und Braunauerin.



Productionskraft unbedingt obenan. Und in Wirklichkeit konnte von „Industrie“ bereits gesprochen werden, der Übergang vom Handwerk zur Fabrikation war gefunden — sofern der neuzeitlichen Auffassung ein „Fabriciren“ ohne Anwendung der Dampfkraft denkbar erscheint. Noch war die Entdeckung dieser Kraft nicht gemacht, sie stand aber unmittelbar bevor. In der gewaltigen wirthschaftlichen Revolution aber, die sie hervorrief, war Böhmen einfach außer Concurrenz gesetzt ohne die großen, durchgreifenden Leistungen einer theresianischen Zeit, die es allein befähigten, eine solche Concurrenz überhaupt



Cosmanos-Josefsthal.

aufzunehmen — wie ja denn doch auch Maria Theresia, was keinen Augenblick vergessen werden darf, ohne ihre Vorgänger in der wirthschaftlichen Bearbeitung des Landes, ungeachtet deren Mißerfolge in den meisten Fällen, niemals erreicht haben würde, was sie erreichte. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, welchen namhaften Antheil an den dargelegten Erfolgen der letzten 25 Jahre gerade das nördliche Böhmen und dort wieder besonders weiland das „Herzogthum Friedland“ aufzuweisen hatte.

Maria Theresia hatte in Böhmen die Idee des Industrialismus zum Siege geführt und diese Idee sollte in abermals 25 Jahren, Dank Kaiser Josef II., wahre Triumphe feiern. Schon als Mitregent übte Josef, besonders in Angelegenheiten des Handels und

der Gewerbe, einen entscheidenden Einfluß aus — einen directen, persönlichen Einfluß, der seine Wirkung nicht verfehlte. Aus eigenster Anschauung sucht er die Verhältnisse kennen zu lernen, der Kaiserinmutter seine Reformvorschläge zu unterbreiten. Beinahe Jahr für Jahr kommt er nach Böhmen, immer tiefer in die Eigenthümlichkeiten des Landes einzudringen, und noch nach Jahren nennt er sich gleichwohl nicht geschickt genug, über das Wahrgenommene „einen so viel als möglich klaren Bericht zu geben"; er sei ja doch, bedauert seine Bescheidenheit, „in diesen Landeseinrichtungssachen ein roher, unerfahrener und allein mit etwas gutem Willen begabter Rekrut." Seine Berichte aber lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig, sie sind durchglüht von edelster Wärme und unerschöpflich an praktischen humanitären Anregungen . . .

Wir fahren fort in der schlichten Aufzählung nackter Thatsachen innerhalb der uns gezogenen engen Grenzen. Der gekennzeichnete Fortschritt Böhmens war ein nachhaltiger, obwohl es, wie selbstverständlich, auch späterhin an Störungen nicht fehlte. Auf allen gewerblichen Gebieten gab sich gleichzeitig derselbe geschäftige Drang nach vorwärts, derselbe rege, lebhafte Wetteifer kund. Die Seele des Ganzen war, wie sonst, Graf Josef M. Kinsky, der Commerzpräsident. Durch ihn erfuhr das Manufacturhaus in Weißwasser, auf das er große Hoffnungen setzte, noch im Entstehen eine bedeutende Erweiterung auf Grund eines von Seite der Kaiserin genehmigten umfassenden Statuts. Neben der „Handlungs-Confraternität" in Trautenau entstand eine zweite „privilegirte Handlungscompagnie", und zwar vorwiegend „zur Pflege des spanischen Leinwandhandels". Sitz der Gesellschaft war Neuschloß bei Arnau, welche Stadt dadurch unter den nordböhmischen Handelsplätzen in die vorderste Reihe gerückt wurde.

Um eben diese Zeit berief Graf Kinsky einen schweizer Meister nach Hohenelbe zur Einrichtung einer Webeschule auf Regierungskosten: der ersten im Lande. Im Jahre 1768 waren daselbst 19 Stühle im Gange, auf welchen 228 Stück feiner und feinster Leinwanden erzeugt wurden. Wohl gleichfalls nur auf Kinsky's Veranstaltung hatte sich vordem in Prag eine Gesellschaft adeliger Herren zusammengefunden, um dort eine größere Seidenstoff-Fabrik bauen zu lassen, zur Freude der Kaiserin, welche gerade diesen Industriezweig vor Allem gefördert wissen wollte. Auch bürgerliche Unternehmer wagten es schon in größerer Zahl, offenbar im Vertrauen auf den Rückhalt, den ihnen Kinsky gewährte, an die Gründung von Fabriken zu gehen. In Braunau errichtete J. Schreiber eine Tuchfabrik, der Wiener Kaufmann Jakob Matthias Schmidt im Verein mit Anderen in Neugedein eine bestausgestattete Zeugfabrik (1768), die in Bälde alle ähnlichen Etablissements im Lande überholte. Der fortdauernden Auswanderung der Glasarbeiter zu steuern, genügten, wie Kinsky sehr wohl einsah, auch nicht die strengsten Verbote. Ein Hofdecret setzte auf die „Entdeckung eines Rädelsführers und Anwerbers



Die Industriestadt Asch.

der böhmischen Glasmacher" einen Preis von hundert Ducaten. Kinsky veranlaßte die Abfassung eines „Glasmacher-Reglements" (5. October 1767), das allerdings geeignet war, zahlreiche Unzukömmlichkeiten abzuschaffen, die als die tieferliegende Ursache der Emigration in diesem Gewerbe betrachtet werden durften. Ein unterm 12. Januar 1770 erlassenes „Seidenzeug-Reglement" sollte wohl zunächst der Prager Seidenfabrik zu Hilfe kommen, verhinderte aber nicht deren frühzeitige Auflassung.

Bald darauf wurde — man muß wohl sagen: leider — der böhmische Commercien-Consefß aufgelöst. Wieder in eine „Commercien-Commission" umgewandelt, ordnete ihn ein Hofdecret vom 18. Mai 1772 dem Gubernium unter. Graf Kinsky aber hörte auf, Commerzpräsident zu sein.

Die Jahre 1771 bis 1772 waren bekanntlich Hungerjahre, die fürchterlichsten, welche Böhmen jemals kennen lernte. Im ganzen Lande herrschte große Noth, die größte in den volk- und gewerbereichen Gebirgsgegenden. Die materiellen Schäden wurden geheilt, so gut es ging. Der Wiederkehr einer Hungersnoth sollte durch Anlegung von „Contributionsschüttböden" u. s. w. begegnet werden. Die Sache wurde aber gründlicher gefaßt und dabei das Hauptaugenmerk auf die Robotverhältnisse gerichtet. Schon die Robotpatente der Jahre 1717 und 1738 hatten den Obrigkeiten in den böhmischen Provinzen verboten, „ihren Unterthanen obrigkeitliche Producte aufzudrängen, folglich die Handwerker im beliebigen Bezuge ihrer rohen Stoffe zu hindern oder den Unterthanen ihre Erzeugnisse um willkürlich gesetzte Preise abzudrücken", was bisher allgemein üblich war. Ein Hofdecret beseitigte — vorläufig im Princip — alle seitherigen Abgaben unter dem Titel „Webergroschen" oder „Weberzinse", auch „Stuhlgelder" genannt. Ein anderes hob die ebenso drückenden „Garnsammlungs-" und „Handlungslicenzscheine" auf und gab den Garnhandel Jedermann frei. Wieder eine Verordnung (vom 24. Juli 1773) erklärte die Leinenweberei für eine „freie Beschäftigung". Mit Hofdecret vom 13. April 1775 wurde der Grundsatz festgestellt, es sei allen „Fabrikanten" — das heißt Gewerbetreibenden — „die volle Freiheit einzuräumen, sich ihre Materialien woher immer im Lande zu verschaffen".

Ein ganzer Wust völlig ungerechtfertigter Steuerlasten wurde damit für immer aufgeräumt. Der Handwerker hatte die Aussicht, endlich einmal auch für sich und nicht blos, wie dies seither allerwärts der Fall war, für den Grundherrn zu arbeiten. Von weitesttragender Bedeutung für den böhmischen Handel wurde die Zollordnung vom 15. Juli 1775, mit welcher, in der erklärten Absicht, „die Freiheit des inneren Verkehrs zu erweitern", endlich die sämmtlichen böhmischen und österreichischen Länder (mit Ausnahme Tirols und Vorderösterreichs) in ein Zollgebiet vereinigt wurden. Das große „ganze corpus und concretum in dem Zollwesen und vectigali", von welchem

schon ein Johann Vorscheck geschwärmt hatte, war verwirklicht. Bis in die kleinsten Kreise machte sich die Wohlthat freier Bewegung in erweiterten Grenzen fühlbar.

Die größte That Maria Theresia's war, auch für Handel und Gewerbe, die „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in den k. k. Erbländern" vom 6. December 1774. Die glückliche Hand der Kaiserin erwies sich auch bei der Berufung der künftigen Leiter des Volksschulwesens in Österreich, Felbiger und Kindermann. „Der Industrie", schrieb damals eben Dechant Ferdinand Kindermann, „der Industrie muß unstreitig ein verhältnißmäßiges Licht vorangehen; in der Finsterniß hat sie sich entweder nirgends niedergelassen oder, wenn sie doch durch einen Zufall gleichsam hin verschlagen wurde, hat selbige dort sich nicht lange erhalten."



Franz und Johann Josef Leitenberger.

Ein goldener Ausspruch! Von solcher Anschauung ausgehend, hatte Kindermann in einer Musterlehranstalt, der „Hohen Schule zu Kaplitz", den Beweis der Durchführbarkeit einer organischen Verbindung der Volksschule mit der „Industrieschule" vor Jahren erbracht. Darauf aber kam es Kindermann als Schulreformator in Böhmen an. Und schon zwei Jahre nach Eröffnung der „Normalschule" in Prag durch Kindermann (15. November 1775) gab es in Böhmen an mehr als 500 Orten nach der neuen Lehrmethode vorgebildete Schulmänner. Außer den Spinn- und Webeschulen im engeren Sinne, mit deren Einführung, wie erwähnt, schon vor Kindermann begonnen worden war, zählte man im Lande, besonders aber in den deutschen Gebirgsgegenden bald Hunderte von allgemeinen „Industrieschulen" im innigsten Zusammenhang mit der Volksschule, in welchen Knaben und Mädchen nicht nur im Spinnen, Klöppeln u. s. w., sondern auch

in allerhand landwirthschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten unterwiesen wurden. Eine neue, wohlgeschulte Generation wuchs heran. Es nimmt nicht Wunder, wenn auf solche Weise dem böhmischen, zunächst dem deutsch-böhmischen Volksstamm allmälig eine hohe Achtung vor der Arbeit und damit Liebe zur Arbeit anerzogen wurde, die ihn tüchtig machte für die gewerbliche, die industrielle Zukunft seines Heimatlandes. — Es ist bezeichnend, daß Kindermann später, nach Jahrzehnten, sich genöthigt sah, in einer eindringlichen Belehrung „an die Vorsteher böhmischer Ortschaften im flachen Lande" die Frage zu erörtern: „Wie man in Böhmen die Industrie des deutschen Gebirgsbauers auf den purböhmischen (čechischen) Landmann am besten verbreiten oder ins flache Land übertragen könne . . ."

Die kriegerischen Wirren des Jahres 1778 gingen nicht ohne neue Störungen vorüber. Gerade damals entstand aber, inmitten des Kriegsschauplatzes, in Starkenbach-Hrabačov, durch den schon genannten Grafen Ernst Guido Harrach ein großes Etablissement der Leinen- und Battistweberei, das von Bestand sein sollte. Kurz zuvor hatte im Isergebirge, in Christiansthal, Johann Leopold Riedel eine neue Glashütte erbaut (1775): die erste der vielen großartigen Betriebsanlagen der noch heute bestehenden namhaften Firma Riedel in dortiger Gegend. Ein Menschenalter später fand auch die Glasindustrie des Böhmerwaldes ihren Regenerator in der Person Johann Meyrs, der als der Stifter der stattlichen Glasfabriken in Adolf- und Eleonorenhain bei Winterberg, Kaltenbach (Neuhütte), Franzensthal und Ernstbrunn (sämmtlich im Prachiner Kreise) angesehen werden kann und dessen Name in der Firma Meyrs Neffe (Wilhelm Kralik) mit rühmlichen Erfolgen fortbesteht.

Und noch an anderen Punkten des Landes entwickelte sich neuerdings eine erfreuliche Regsamkeit, namentlich in der Baumwollindustrie. Von Wernstadt aus gab Johann Josef Leitenberger (geboren 1730, gestorben 1802) einen mächtigen Anstoß. Bereits im Jahre 1770 hatte er dort eine Cottondruckerei und gleichzeitig in Prag, im Teynhofe, eine Filiale derselben errichtet. Seine Leistungen waren ganz außergewöhnliche; er galt bereits als der hervorragendste Repräsentant seines Fabrikationszweiges und rechtfertigte diesen Ruf in jeder Beziehung, trotz Concurrenz der Cosmanoser Fabrik und anderer neuer Concurrenzunternehmungen in Menge. In Tupadl (Kreis Časlau) hatte Fürst Johann Adam Auersperg mit vielen Kosten eine Baumwollzeugfabrik nebst Färberei und Druckerei hergestellt. In Prag allein gab es (vor 1780) bereits sieben Firmen der „Kattun- und Leinwanddruckerei", unter denen die von Franz Hergott und Johann Georg Berger nicht ohne Bedeutung waren.

In Eger war mittlerweile (vor 1772) eine Mousselinfabrik entstanden (Verleger: Wenzel Daniel Kauders) und auch in Roßbach, im Egerlande, hob sich eben diese

Industrie, als deren gesuchtester Vertreter Georg Michael Reyh zu betrachten war, ein Kunstweber von seltener Geschicklichkeit. Eine von ihm erfundene „neuartige Maschine zur Erzeugung der Mousseline“ (1779) fand allgemeinen Anklang. Es wurde ihm aus der Prager Cameralbank eine Remuneration verliehen, „daß er einem und dem anderen Weber von dem Gebrauche dieser Maschine unentgeltlich Unterricht gebe“. In Verbindung mit Christoph Hollerung brachte Reyh seine Heimat Roßbach bald in Ruf. Die Übersiedlung Hollerungs in das benachbarte Asch verpflanzte sein Gewerbe auch dahin. Auch Warnsdorf blieb in der Baumwollmanufactur nicht zurück, ohne dieselbe bis nun fabriksmäßig zu betreiben. Das Beste aber leistete dieser Platz noch immer in der Leinenweberei. Und unter allen Meistern dieses Faches das Allerbeste producirte Zacharias Jarschel, eine Berühmtheit seiner Zeit. Seine hochfeine Leinwand wurde vom Ausland nicht übertroffen. Als Kaiser Josef II. am 19. September 1779 in Warnsdorf weilte, schenkte er auch der Werkstatt Meister Jarschels die Ehre seines Besuches und überhäufte dessen Arbeiten mit Lob, sowohl die fertigen als auch die auf dem Stuhle; er trug ihm eine große Bestellung nach Wien auf, die reichlich bezahlt wurde. Auf Zacharias Jarschel aber folgte Josef Stolle, Begründer der Firma „Gebrüder Stolle“ in Warnsdorf, deren „gezogene Tischzeuge“ — Leinen- und Baumwollgewebe — als vollendete Muster der Gediegenheit und des guten Geschmacks bewundert wurden. Zu dieser Zeit entstanden in Kuttenberg, Rakonitz und anderwärts größere und kleinere Baumwollzeugfabriken.

Eine neue kräftige Stütze fand die böhmische Industrie in dem Grafen Heinrich Franz von Rottenhann, seit 1767 Gubernialrath, später (1791 bis 1792) Oberstburggraf in Prag. Ein hochbegabter, für alles Gute und Schöne begeisterter, kenntnißreicher Cavalier, war er vom Grafen Josef M. Kinsky der cameralistischen Richtung gewonnen worden. Unter werkthätiger Anleitung seines väterlichen Freundes gründete Rottenhann auf seiner Herrschaft Rothenhaus, am Fuße des Erzgebirges, das Eisenwerk „Gabrielahütte“ und einen Eisenhammer bei Kalich, bald darauf aber eine „Cotton-, Mousselin-, Barchent- und Piquéfabrik“ in großem Umfange, durchwegs mit den vortrefflichsten Hilfsmaschinen und den bestgeschulten Werkmeistern ausgestattet. Ihr folgte eine nicht minder groß angelegte Baumwollzeugfabrik auf der gleichfalls Rottenhann'schen Herrschaft Gemnischt (Postupitz) im Kauřimer Kreise. — Am 17. April 1780 starb Graf Josef M. Kinsky inmitten seiner unermüdlichen, aufopfernden Thätigkeit. Nie wieder hat ein Einzelner für Böhmens Industrie so viel gethan wie Kinsky. Die Stadt Haida und der Haida'er Glasdistrict allein sind ein unvergängliches Denkmal seines selbstlosen, segensreichen Wirkens.

Auch Maria Theresia, die große Kaiserin, legte sich zur ewigen Ruhe. Alsbald ging Josef II., Alleinherrscher, an die Verwirklichung seiner eigensten Pläne. Das Toleranzpatent und die Aufhebung der Leibeigenschaft kamen, wie nicht erst

ausgeführt zu werden braucht, der gewerblichen Entwicklung ungemein zustatten. Die gewaltige, unnatürliche Scheidewand, die Österreich von der Außenwelt getrennt hatte, war niedergerissen und damit zugleich das Material geschaffen, die tiefe Kluft, die im Innern die große Masse der Consumenten von den Producenten abgeschlossen hatte, allmälig auszufüllen. Österreichs Völker waren an Leib und Seele mündig erklärt.

Die nächsten Jahre galten in erster Linie der Durchführung der großen Neuerungen. Die streng materiellen Interessen blieben darum nicht unberücksichtigt. Sie hatten beim Gubernium nach Rottenhanns zeitweiligem Abgang in Gubernialrath Josef Anton von Riegger (geboren 1741, gestorben 1795) einen ebenso eifrigen wie vielseitig gebildeten Anwalt gefunden. Beweis dessen die zahlreichen gediegenen Referate, die er dort über commercielle Fragen erstattete. Zugleich das schwierige Amt eines Büchercensors bekleidend, wandte er ein besonderes Augenmerk der Lage der Buchdruckerei und des Buchhandels zu. Beide Erwerbszweige datiren in Böhmen den Ausgangspunkt ihrer modernen Entwicklung von dieser Zeit. Unter den folgenden Verordnungen Josefs II. steht das Patent vom 27. August 1784 obenan, eine „Allgemeine Zollordnung" — „zur Emporbringung der inländischen Erzeugnisse und der Herrschaft des Luxus und der Mode einen Damm zu setzen." Das, wie gezeigt worden, längst vorbereitete Prohibitivsystem war besiegelt: das allgemeine Verbot der Einfuhr fremdländischer Waaren, insbesondere aller jener, „welche genugsam in den k. k. Erblanden fabricirt werden oder sonst leicht entbehrlich sind". In vielen Punkten noch verschärft, folgte im Jahre 1788 ein neuer „Allgemeiner Zolltarif", bis auf weiteres die Grundlage der österreichischen Zollverfassung.

Geschützt und gesichert gegen auswärtige Concurrenz, sollten Gewerbe und Handel innerhalb der Reichsgrenzen sich um so ungezwungener bewegen. Die noch bestehenden Leinenweberzünfte wurden aufgehoben, ebenso das Handwerk der Strumpfstricker für „unbezünftet", der Leinwandhandel aber für völlig frei erklärt. Zur Förderung einzelner Industriezweige wurden erhebliche Prämien ausgeschrieben, so für die Aufstellung von Schleier- und Battiststühlen. In Rochlitz und Grulich hatte diese Verfügung eine sehr günstige Wirkung. Im Jahre 1789 standen in beiden Städten bereits 181 Battist- und 281 Schleierstühle. Mit Hilfe eines Ärarialvorschusses von 4.000 Gulden erbaute Adalbert Koß in Starkenbach eine Leinenzwirnfabrik, die jedoch, kaum in Gang gebracht, durch Feuer wieder zerstört wurde. Der Werth der im Jahre 1790 in Böhmen producirten Leinwand repräsentirte einen Werth von mehr als eilf Millionen Gulden. Der Engländer Thomas Thomson, der bald darnach Böhmen bereiste, nannte, die dortige Leinenindustrie besprechend, „den Himmel das große Dach dieser Fabrik".

Wie für die Einführung der Kohlenfeuerung bei der Glasindustrie große Begünstigungen zugestanden werden sollten (1786), so wurde im selben Jahre zur Aufnahme der

Baumwollmanufactur decretirt, daß „den einwandernden geschickten baumwollenen Kunstwebern ein Betrag von 100 Gulden abgereichet, dann noch andere Begünstigungen in Absicht der Personalsteuer, Befreiung von der Recrutirung, ungehinderten Zurückzugs und Religionstoleranz zugestanden werden sollen". Infolge dessen kamen aus Sachsen bald die geschicktesten „baumwollenen Kunstwebergesellen", zunächst nach Rumburg und Warnsdorf. Die dortigen Fabrikanten aber lernten von ihnen „die besten Vortheile mannigfaltiger Manufacturen, besonders die echte Appretur der verfertigenden Sommer- und Wintermanchester".



Glashütte in Eleonorenhain (Böhmerwald).

Auch in Prag ließen sich viele fremde Industrielle, besonders der Baumwoll-branche, nieder. In den Jahren 1782 bis 1786 entstanden dort nicht weniger als zehn solcher Fabriken. Die Gründer recrutirten sich aus Sebnitz, Arnstadt, Geithain, Plauen, Chemnitz, Liechtenstein (im Schönburg'schen), aus Breslau und Hessen-Darmstadt. Dennoch entschloß sich Graf Philipp Swerts-Spork damals, eine gleiche Fabrik auf der Prager Neustadt zu etabliren. Ähnlich verhielt sichs mit der Baumwolldruckerei. Zwar ging das Cosmanoser Etablissement seit dem Tode seines Stifters, des Grafen Josef Bolza (gestorben 1782), zusehends zurück; dafür erwuchsen in Prag beinahe gleichzeitig abermals nicht weniger als fünf Cotton- und Leinwanddruckereien und ging Johann Josef Leitenberger an eine Neugründung in diesem seinem Fache — der Fabrik „Neu-Reichstadt"

(1786 bis 1788) — die sofort Alles, was bisher an Concurrenzunternehmungen vorhanden gewesen, in den Schatten stellte. In einem einzigen Jahre vermehrte sich die Zahl der Baumwollstühle um mehr als tausend.

Wie in Baumwolle, war auch in Flachs und Wolle ein ganz entschiedener, glänzender Fortschritt zu verzeichnen. In Manetin, Pollerskirchen und Heralec erhoben sich neun „herrschaftliche" Tuch- und Zeugfabriken; die Reichenberger Tuchmacherzunft konnte die ihr zukommenden Aufträge nicht bewältigen. Ähnliches war beim Leinwandhandel der Fall. Johann Franz Theer, der, seines Zeichens ein Färber, im Jahre 1768 in Arnau einen solchen Handel eröffnet hatte, erwarb sich dabei in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit so viele Verdienste und ein solches Vermögen, daß er um 350.000 Gulden die Religionsfondsherrschaft Wildschitz an sich brachte und vom Kaiser in den erblichen Freiherrenstand mit dem Prädikate „von Silberstein" erhoben wurde. Neben ihm genossen die Arnauer Großhändler Franz Finger, Johann Christian Berger und Franz Lorenz verdientes Ansehen. Auch Berger wurde, und zwar durch Erwerbung der landtäflichen Güter Choteč und Waldau Großgrundbesitzer; ebenso der Trautenauer Ignaz Falke, und zwar durch Kauf der Herrschaften Čista und Miletin.

Auch die Eisenindustrie nahm zur Zeit einen lebhaften Aufschwung. Das Hořovitzer Eisenwerk, eines der ältesten der Monarchie, erhielt durch den um die böhmischen Erwerbsverhältnisse hochverdienten Grafen Josef Wrbna im Jahre 1785 eine gänzliche Umgestaltung und zugleich eine Ausdehnung, daß es schon 1790 zu den größten und vorzüglichsten Werken seiner Art gehörte. Später mit Jinetz vereinigt, gab Hořovitz in mehrfacher, besonders technischer Richtung wichtige Impulse. Erwiesen ist, daß dort der Sandguß statt des bisherigen Lehmgusses zuerst eingeführt wurde.

Aber nicht blos die alten, sozusagen ererbten Productionsweisen florirten, bisher in Böhmen ganz unbekannte Erwerbsrichtungen wurden eingeschlagen. Franz Sperling, Leinwandhändler in Nachod, war es, der im Jahre 1785 die erste (Rohr-) Zuckerraffinerie einrichtete, und zwar in Neuhof bei Neustadt an der Mettau. Er hatte gleichartige Anstalten in Fiume und Triest kennen gelernt. Von Lissabon, wohin er einen schwunghaften Handel in böhmischen „Weben" unterhielt, bezog er statt baarer Bezahlung amerikanischen Rohzucker, den er in Neuhof raffinirte — „wobei er seines weiteren Aufkommens um so mehr versichert sein konnte, als ihm in Rücksicht des aus Portugal beziehenden Zuckerpuders und der dadurch diesem Staate geleisteten guten Dienste ein königliches Privilegium auf zehn Jahre ertheilet worden, 24.000 Stück Leinwanden unentgeltlich einzuführen". Die Mauthe aber, das heißt der Einfuhrzoll nach Portugal betrug bei Leinwanden böhmischer Provenienz 40 Procent vom Werthe der Waare. Das Unternehmen glückte und fand Nachahmung. Graf Johann Fries, der bekannte

niederösterreichische Großindustrielle, der rührigsten einer, nahm sich der Sache mit gewohnter Umsicht und Geschicklichkeit an. Er gewann den ehemaligen Director der „k. k. Banater Commerz-Compagnie" und Installator der Triester Zuckerraffinerie Josef von Sauvaigne und ging mit ihm noch im Jahre 1785 an die Gründung einer Gesellschaft mit dem Actienkapital von 150.000 Gulden, der Kaiser aber überließ dieser Gesellschaft unentgeltlich das ehemalige Cistercienser-Klostergebäude in Königssaal bei Prag. Obgleich Graf Fries inzwischen starb, kam doch auch diese seine Gründung zustande und wurde die neue Fabrik, auf eine jährliche Verarbeitung von 30.000 Centner Rohzucker eingerichtet, im October 1787 eröffnet. Ein Hofdecret vom 28. August 1789 legte auf ausländischen Zucker ein Einfuhrverbot. Damit war in Böhmen wiederum der Keim zu einer Großindustrie gelegt, von deren künftiger überwältigender Bedeutung allerdings zur Zeit noch Niemand eine Ahnung haben konnte.

Daneben darf noch anderer, anfänglich unscheinbarer Gewerbe-Einrichtungen nicht ganz vergessen werden, die in der Folge Hunderten, ja Tausenden Lebensunterhalt verschafften. Solche Neueinrichtungen häuften sich — gewiß nicht durch bloßen Zufall — in den letzten Jahren der Regierung Kaiser Josefs II. Zwei Franzosen, Lunet und Boulogne, brachten in den Jahren 1780 bis 1784 die Erzeugung Pariser Handschuhe nach Prag, wo sie bald auch fabriksmäßig betrieben wurde und einen neuen, lohnenden specifisch Prager Erwerbszweig gründete. Im Jahre 1790 wurde in Prag die erste Chocoladefabrik eingerichtet, die freilich nicht von Bestand war, bis die Ausbreitung der Zuckerindustrie auch der Fabrikation dieses Nahrungs- und Genußmittels die Wege ebnete. Gleichfalls 1790 errichtete Prokop Gindle unter Leitung Karl Richters, der als geschickter Goldschmied sich der allgemeinen Achtung erfreute, die erste Goldwaarenfabrik in Prag, durch die der vorlängst feststehende gute Ruf der Altprager Goldschmiedekunst auch auf die Neuzeit übertragen wurde.

Aus der französischen Schweiz kam die Erzeugung sogenannter Sparteriewaare, die Holzweberei, nach Ehrenberg bei Nixdorf, nachmals in dortiger Gegend eifrig betrieben. Zur selben Zeit wurde in Graslitz im Erzgebirge die Erzeugung von Musikinstrumenten eingeführt; ihre Begründer waren Josef Anger, der dieses Kunstgewerbe in Leipzig bei der renommirten Firma Sattler erlernt hatte, und Josef Bauer, gebürtig aus Markneukirchen in Sachsen. Ein großer Theil der ganzen volkreichen Umgebung von Graslitz und Schönbach zieht heute daraus ihre Nahrung. Eben damals erreichte die nun wie vom Erdboden verschwundene böhmische Zinngießerei in den Städten Schlaggenwald, Karlsbad und Schönfeld ihre größte Blüte.

Wieder im Erzgebirge, in dem schon genannten Kalich bei Rothenhaus, errichtete im Jahre 1784 Josef Hein, Forstmeister des Grafen Rottenhann, eine Drechslerwaarenfabrik

zur Herstellung von „Berchtesgadener Artikeln": Kinderspielwaaren, deren gelungene Erzeugnisse allerwärts die beste Aufnahme fanden. Da nach Heins Tode der Herrschaftsbesitzer sich entschloß, die Fabrik zu übernehmen, war ihr Bestand gesichert und so ein neuer schöner Erwerbszweig für die Gebirgsbewohner gewonnen, dessen Mittelpunkt später nach Oberleutensdorf verlegt wurde. Gleichfalls im Jahre 1784 erfand Josef Schöffel in Reichenau bei Gablonz das sogenannte Papiermaché, aus welcher Masse er allerhand Schalen und Tassen, vor Allem aber Dosen verfertigte. Der Kaiser — ihm schien eben nichts zu klein, was Anderen nützen konnte — gab Schöffel „ein Prämium von 100 Ducaten nebst der Befugniß, das Werk auf Fabrikenart betreiben zu können", und schon im nächsten Jahre stand eine schmucke Dosenfabrik im Dorfe Reichenau, das lange Zeit fast ausschließlich von ihr lebte. Beinahe gleichzeitig kam dieselbe Industrie (durch J. G. Forster) nach Eger und (angeblich durch eingewanderte Elsasser) auch nach Prag, woselbst sie in der Schönfeld'schen Papiermühle eine Pflegestätte fand. Noch vor Ausgang des Jahrhunderts begründete Johann Gaiger, ein Drechsler aus dem Badenschen, die bald vielberufene Dosenfabrikation in Sandau bei Marienbad, noch heute eine einträgliche Specialität jenes Ortes.

So, wie gesagt, gab sich allüberall im Lande ein reges, verheißungsvolles Leben und Streben kund. Mit dem Einzelnen aber wuchs das Ganze. Die Bevölkerung Böhmens erreichte im Jahre 1789 die Höhe von nahezu drei Millionen. Im selben Jahre entstanden daselbst 79 neue Schulen und wuchs die Zahl der die Landschulen besuchenden Kinder gegen das Vorjahr um nicht weniger als 16.000. Wenn sonst kein anderes Zeugniß vorhanden wäre, das eine spräche laut genug dafür: Kaiser Josef II. hatte nicht umsonst gelebt.

Man darf wohl sagen: im Wesentlichen sind am Ausgang des XVIII. Jahrhunderts in Böhmen die einzelnen, durchwegs höchst eigenartigen Industriecentren geschaffen, die wir daselbst, im modernen Gewande, auch heute wiederfinden. Die Städte Reichenberg-Friedland mit ihrer näheren und weiteren Umgebung, das böhmische Niederland, von Rumburg-Schluckenau bis Leipa und Bensen-Kamnitz, das untere Elbethal von Leitmeritz-Lobositz bis Tetschen-Bodenbach, das ganze Erzgebirge bis zum Fichtelberg, das Egerland mit dem Ascher Bezirke, der Böhmerwald bis in den Süden des Landes und wieder herauf das böhmisch-mährische Gesenke bis Landskron-Grulich im äußersten Osten; das Braunauer Ländchen, die Südabhänge des Riesengebirges mit ihren vielen Seiten- und Querthälern, endlich das Isergebirge bis abermals an die Bezirke Friedland-Reichenberg: das sind, im weiten Bogen um den gegebenen Mittelpunkt, die Landeshauptstadt, zugleich der hervorragendste Handelsplatz des Gesammt-Kronlandes, gruppirt, ebenso viele, durch Natur und Geschichte herangebildete, in sich geschlossene, selbständige Wirthschaftsgebiete.



Aus dem bürgerlichen Brauhaus in Pilsen.

Was in der Folge noch dazukam, diente fast ausnahmslos zur Ergänzung, zur Befestigung dieses Besitzstandes.

Am 14. September 1791 wurde, ähnlich wie am 30. August 1754 auf der Chotek'schen Insel bei Veltrus, im Clementinum zu Prag eine böhmische Industrie-Ausstellung zu Ehren einer Königskrönung abgehalten. Auf ihr war in nuce bereits ziemlich Alles vertreten, was Böhmen gegenwärtig als industrielles Land auszeichnet, — nur daß, eigenthümlich genug, diese Industrie zu jener Zeit beinahe ausschließlich in den Händen des Hochadels des Landes lag, der Grafen Waldstein, Chotek, Lažansky, Kinsky, Harrach, Rottenhann, Kolowrat, Wrbna, der Fürsten Auersperg u. s. w., während unter den bürgerlichen Ausstellern allein die Firma Leitenberger als hervorragend bezeichnet werden konnte.

Groß waren die Hoffnungen, die das industrielle Böhmen auf Kaiser Josefs Nachfolger, Leopold II., setzte; seine hochersprießliche nationalökonomische Thätigkeit als seitheriger Großherzog von Toscana berechtigte hierzu in vollem Maße. Er starb zu früh. Sein Ableben vereitelte vor Allem eine von ihm mit Sicherheit erwartete Änderung des Zollsystems. Das strenge Festhalten an der anfänglich durch die Verhältnisse gebotenen Prohibition, doch mehr vom polizeilichen als wirthschaftlichen, handelspolitischen Standpunkte übte unstreitig mit der Zeit einen erschlaffenden Einfluß — entschieden gegen die Absicht eines Josef II. Mit seiner Zollordnung vom 27. August 1784 hatte er nichts Anderes gethan, als was längst vor ihm eine Königin Elisabeth von England, ein Ludwig XIV. in Frankreich, ein Friedrich II. in Preußen gethan hatten, gewiß nicht in der Meinung, damit auf Menschenalter hinaus etwas Bleibendes, Unabänderliches hingestellt zu haben. Die Gesetzgebung, die Zollgesetzgebung zumal, hatte sich einem lebendigen Processe jeweilig anzupassen, nicht als ein starrer, todter Buchstabe zu gelten. Indem dies in Österreich eine geraume Zeit hindurch versäumt wurde, blieb es wirthschaftlich nothwendig in vielen Stücken zurück. Die Verwaltung und Gesetzgebung Österreichs war aber von nun an auch diejenige Böhmens und dieses selbst nur mehr der Theil eines politischen und wirthschaftlichen Ganzen. Die Industrie Böhmens hört damit gewissermaßen auf, eine Besonderheit zu sein, sie wird untrennbar von der industriellen Entwicklung Österreichs überhaupt. Diese darzulegen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Es genügt die Aufzählung verhältnißmäßig weniger Daten.

Eine genaue Statistik des Jahres 1792 bezifferte den Productionswerth böhmischer Industrie mit 35,645.447 Gulden, die Ausfuhr aber mit 11·8 Millionen. Die Ziffern stiegen von Jahr zu Jahr. Nicht nur daß das Gewerbe allerwärts im Lande sich mehr und mehr fabriksmäßig auszugestalten suchte — das Zeitalter der Maschine war auch für Böhmen gekommen — der alte und doch niemals alternde Stamm vaterländischer Arbeit trieb immer wieder neue Zweige.

Bereits im Jahre 1791 wurde der Grund zu einer bis dahin in Böhmen gänzlich unbekannten namhaften Industrie gelegt, zur Porzellanfabrikation. Ihr Begründer war ein Ökonom Namens Habertizl, Besitzer eines Bauernhofes in Rabensgrün nächst Schlaggenwald. Er entdeckte auf der Herrschaft Petschau ein reiches Lager Kaolinerde und errichtete in genanntem Jahre eine Gesellschaft von etwa 30 Mitgliedern zum Betriebe einer in Rabensgrün zu erbauenden Porzellanfabrik; Arbeiter wurden aus dem nahen Ausland berufen. Die Gesellschaft löste sich nach des Gründers Tode (1793) auf, jedoch eines ihrer Mitglieder, Johann Georg Paulus, erbaute unmittelbar darnach auf Schlaggenwalder bergfreiem Grunde eine neue Fabrik, die sich unter verschiedenen Besitzern bis auf die Gegenwart erhielt. Im selben Jahre (1794) entstand durch Nikolaus Weber, gräflich Thun'schen Oberforstmeister, eine gleichartige Fabrik in Klösterle, die, später durch Pächter betrieben, dann (1820) von dem gräflichen Grundbesitzer übernommen, seit dieser Zeit zu großem Ansehen gelangte. Neben ihr wurden innerhalb zwanzig Jahre im Elbogener Kreise fünf Unternehmungen derselben Gattung ins Leben gerufen: in Gießhübel, Pirkenhammer, Altrohlau, Dalwitz und Elbogen, denen noch viele andere, zum Theil sehr bedeutende Etablissements nachfolgten, so daß deren gegenwärtig nicht weniger als 43 in Böhmen gezählt werden: eine der schönsten Zierden vaterländischer Industrie.

Durch Ignaz Rösler (geboren 1765, gestorben 1837) in Nixdorf wurde, gleichfalls noch vor Ausgang des XVIII. Jahrhunderts, ein neuer Erwerbszweig im böhmischen Niederlande eingeführt, die Stahlwaarenfabrikation. Die Anfänge derselben führen bis zum Jahre 1794 zurück. Zwei Jahre später richtete Rösler bereits eine Schleiferei mit Wasserkraft ein, die stetig erweitert wurde und 1802 eine Fabriksbefugniß, 1811 aber als „k. k. privilegirte Stahlwaarenfabrik" ein Landesprivilegium empfing. Der Eigenthümer wurde mit Allerhöchster Entschließung vom 10. April 1819 als „Rösler von Ehrenstahl", dessen Neffe und Fabriksdirector Josef Emanuel Fischer als „Fischer von Röslerstamm" in den Adelsstand erhoben. Zwei Firmen, „Ignaz Röslers Söhne" und „Ignaz Röslers Nachfolger", theilen sich jetzt in das Erbe des Urhebers dieser Nixdorfer Industrie, die in der Neuzeit durch eine vorzüglich geleitete k. k. Fachschule für Metallindustrie, verbunden mit einer gewerblichen Fortbildungsschule, kräftig gefördert wird.

Auffallend: der jüngste Zweig der Textilindustrie Böhmens, die Baumwollmanufactur, betrat zuerst mit Erfolg den Boden eigentlicher maschineller Thätigkeit. Johann Josef Leitenberger stellte in Wernstadt der Erste in Böhmen und zugleich in Österreich eine englische Spinnmaschine auf (1796), dem zunächst seine Söhne Franz (geboren 1761, gestorben 1825) in Cosmanos und Ignaz (geboren 1764, gestorben 1839) in Neu-Reichstadt, dann Josef Richter und Franz Karl Mattausch in

Tetschen (1801), Graf Rottenhann in Rothenhaus, Fürst Auersperg in Tupadl und viele Andere nachfolgten.

Die gleichen Verdienste, wie Johann Josef Leitenberger auf seinem Industriegebiete, erwarb sich nach ihm Johann Georg Berger (geboren 1739, gestorben 1810) in der Schafwollwaarenbranche. Nach langem, hartnäckigem Processe mit der Reichenberger Tuchmacherzunft erwirkte er am 6. November 1798 das Privilegium einer Tuchfabrik und wurde damit der Begründer Reichenbergs als Fabriksstadt. Sein wackerer, kenntnißreicher Gesellschafter Ferdinand Römheld brachte dahin in den Jahren 1800 bis 1803 aus den Niederlanden die ersten Spinn- und Scheermaschinen und bald nachher die ersten Schafwollkrempeln. Ihm schreibt man auch die Aufstellung der ersten Dampfmaschine (1804) in Böhmen zu. Ihre Verwendung wurde aber daselbst erst seit dem Jahre 1823 eine allgemeinere. Annähernd die Bedeutung wie J. G. Berger für Reichenberg erlangte C. P. Friedrich Erxleben, Urheber der Firma „Gebrüder Erxleben und Co.“ in Landskron, hauptsächlich für die Leinenindustrie und den Leinenhandel der östlichen Landestheile. Ähnliches leisteten die Brüder Anton, Alois und Karl Kiesling in Hohenelbe und Umgebung auf dem Gebiete der Papierfabrikation.

Die napoleonischen Kriege konnten nicht ohne störenden Einfluß auch auf die ökonomische Entwicklung Böhmens bleiben; sie lenkten Verkehr und Handel wiederholt gewaltsam aus den gewohnten Bahnen. Die weitaus größte industrielle Revolution rief aber hier, wie anderwärts, das mit dem Berliner Decret vom 21. November 1806 inaugurirte Continentalsystem hervor. Von der bedrückenden englischen Concurrenz plötzlich befreit, erfuhr die heimische Production vorerst eine ungeahnte Vermehrung. In allen Zweigen stieg die Zahl industrieller Unternehmungen über das richtige Maß. Am auffälligsten war dies der Fall bei der Wollen-, Baumwoll- und Leinenindustrie, bei der Papier- und der Glaserzeugung. Den ersten größeren Aufschwung hatte die (Runkelrüben-) Zuckerfabrikation Böhmens während der Continentalsperre aufzuweisen; um das Jahr 1811 wurden hier allein 13 Zuckerfabriken errichtet, unter denen die von Ludwig Fischer in Žiak durch die Menge und Güte ihres Erzeugnisses sich am meisten auszeichnete. Eine gefährliche Schleuderconcurrenz im eignen Lande war die unmittelbare Folge. Nicht alle Betriebe waren mit genügenden Fonds versehen. Das Finanzpatent vom 20. Februar 1811 vernichtete die meisten von ihnen; der Rest verschwand, sobald das Continentalsystem sein Ende erreicht hatte und damit den Massenproducten Englands wieder der inländische Markt geöffnet wurde.

Es bedurfte langer Jahre, die dadurch verursachten Schäden zu heilen. Nichtsdestoweniger waren es just die ersten Decennien unseres Jahrhunderts, die sich durch Einführung einer ganzen Menge neuer Industrie-Artikel in Böhmen auszeichneten.



Tschinkels Fabrik in Schönfeld.

Schon in den Jahren 1800 bis 1804 begründeten die Firmen Delorme und August Tschinkels Söhne durch Errichtung der ersten Cichorienfabriken in Lochkov bei Königssaal und Schönfeld bei Kreibitz die auch für Böhmens Landwirthschaft nicht unbedeutende Erzeugung von Kaffeesurrogaten. Eine Frau, Magdalene Bienert (geboren 1781) — die Barbara Uttmann des böhmischen Niederlandes — begann vor nunmehr etwa achtzig Jahren in ihrem Heimatsorte Nixdorf die gewerbsmäßige Anfertigung von Kunstblumen, in der sie, da die Erzeugnisse lohnenden Absatz fanden, bereitwilligst vielen Hunderten armer Mädchen und Frauen Unterricht ertheilte. Seither bietet dieser Erwerbszweig einem nicht unansehnlichen Theil der zahlreichen Bewohnerschaft von Nixdorf, Hainspach, Schluckenau u. s. w. den Lebensunterhalt. In Prag und Umgebung erfuhr um dieselbe Zeit die chemische Industrie eine wesentliche Bereicherung, indem Franz X. Brosche in Prag und Anton Richter in Königssaal (1817) sich der Herstellung von Soda widmeten. Beide Unternehmungen hatten einen durchschlagenden Erfolg und mußten nach und nach bedeutend erweitert werden. Das schon seit jeher ziemlich schwunghaft betriebene Prager Büchsenmachergewerbe fand in Anton Vincenz Lebeda (geboren 1797, gestorben 1857) einen Beförderer, der im Jahre 1820 eine Gewehrfabrik erbaute, deren vorzügliche Leistungen bald sogar auch einen Ausfuhrartikel bildeten. Auf Lebeda folgten die Firmen Nowack und Kehlners Neffe und das gegebene Beispiel blieb auf dem Lande, in Weipert, Leipa und Leitmeritz, nicht ohne Nachahmung. In einem gewissen Zusammenhange damit steht die von Sellier und Bellot in Prag (1825) mit dem besten Erfolge etablirte Zündhütchen-Fabrikation.

Wolf Fürth wurde durch Einführung der Fezfabrikation (1818) in Strakonitz im westlichen Böhmen der Begründer eines durchaus eigenthümlichen Industriezweiges, der sich durch Anknüpfung selbst überseeischer Verbindungen im Laufe weniger Jahrzehnte einen wohlverdienten Weltruf verschaffte, so zwar, daß dermalen in diesem Artikel notorisch jede fremde Concurrenz aufgehört hat und das österreichische Erzeugniß allein den Markt der Levante beherrscht. Beinahe gleichzeitig (1822) errichtete Karl Huffsky die erste böhmische Siderolithwaaren-Fabrik in Hohenstein bei Mariaschein, um gleichfalls zahlreiche, eifrige Nachfolger zu finden in Bodenbach, Obergrund, Aussig, Teplitz, Eichwald u. s. w. Auch alle diese, zum Theil umfangreichen Unternehmungen pflegen einen lebhaften überseeischen Export. Im Jahre 1829 stellten Schallowetz, Milde und Compagnie die erste Papiermaschine Böhmens in der sogenannten Kaisermühle zu Prag auf. In ihrem Etablissement wirkten bedeutende Männer, wie Julius Eichmann und Gustav Roeder, welche später in Arnau (1842) und Marschendorf (1864) als selbständige Fabrikanten erfolgreich auftraten und denen Prosper Piette (1865 fg.) in Freiheit, Podbaba und Pilsen nacheiferte, während ihnen Gottlieb



Aus der L. & C. Hardtmuth'schen Bleistiftfabrik in Budweis.

Haases Söhne, die bekannte ansehnliche Buchdruckerfirma, in Bran (1837) vorangegangen waren. Anton Melichar begann im Jahre 1832 in Karolinenthal bei Prag neuerdings die Fabrikation von Chocolade, die nun durch Jordan und Timäus, August Tschinkels Söhne u. A. m. in die Stellung einer Großindustrie gerückt wurde.

Der preußische Zolltarif des Jahres 1818, die Absperrung von Rußland durch unübersteigliche Zollschranken, das baierische Zollgesetz von 1826, endlich die Bildung des großen deutschen Zollvereines (1832 bis 1833) waren schwere, empfindliche Schläge für Industrie und Handel Österreichs überhaupt und Böhmens insbesondere. Dem auswärtigen Absatz drohten von allen Seiten große Gefahren. Mit unleugbarem Verständniß und rühmenswerthem Eifer nahm sich der Oberstburggraf Karl Graf Chotek (1826 bis 1844) der bedrängten Industrie des Landes an. Eines der wirksamsten Mittel zur Förderung der gemeinsamen Interessen erkannte er in der regelmäßigen Veranstaltung von Schaustellungen heimischer Industrie-Erzeugnisse. Solche an und für sich gelungene Landesausstellungen fanden denn auch in den Jahren 1828, 1829, sowie 1831 und 1836 statt. Ihr Zweck wurde auch sonst vollständig erreicht. Das Ausland lernte die große, seltene Leistungsfähigkeit Böhmens auf allen Gebieten des Kunst- und Gewerbsfleißes und dieses selbst lernte so erst recht den eigenen Werth erkennen; diese Erkenntniß, dieses Selbstbewußtsein aber gab dem Einzelnen auch die Kraft, in dem ihm aufgenöthigten Wettbewerbe auf dem Weltmarkte nicht zu erlahmen. Ein im Jahre 1833 nach langwierigen Verhandlungen ins Leben gerufener „Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen" kam in den ersten Jahrzehnten seiner Thätigkeit der ihm gestellten Aufgabe in jeder Hinsicht nach. Um ihn erwarb sich K. J. Kreutzberg namhafte Verdienste. Die Abhaltung einer „ersten allgemeinen österreichischen Gewerbsproducten-Ausstellung" zu Wien im Jahre 1835 war für Gewerbe und Industrie Böhmens ein förmliches Siegesfest. Das einstimmige Urtheil aller competenten Kreise gab diesem Lande unter allen Provinzen des Reiches bereitwillig den Preis industrieller Tüchtigkeit.

Schon auf der Landesausstellung 1829 war eine Anzahl neuer Firmen vertreten, welche berufen schienen, der böhmischen Industrie ihr Gepräge aufzudrücken, ja im Welthandel eine mehr als gewöhnliche Rolle zu spielen, darunter: Gebrüder Liebieg, Josef Herzig, Siegmund, Neuhäuser und Co., durchwegs Reichenberger. Erstere Firma hatte im Jahre 1828 im Josefinenthale nächst Reichenberg ein Industrialwerk erworben, das sich, in den Alleinbesitz Johann Liebiegs (geboren 1802, gestorben 1870) übergegangen, in relativ sehr kurzer Zeit zu einem der größten Fabriksunternehmen des ganzen Continents entfaltete, zu einem Complex großartiger, durchwegs den höchsten Anforderungen moderner Technik entsprechender Etablissements der Kammgarn-, Vorspinn- und Streichgarnspinnerei, der mechanischen Weberei und der Appretur.

Außer in Reichenberg errichtete aber Johann Liebieg, ein schöpferischer, bahnbrechender Geist wie nur wenige, ähnliche Werke in Svarov, Haratitz, Eisenbrod, Mildenau, Smiřitz u. s. w., dann aber auch im Böhmerwald, in Niederösterreich wie in Ungarn. Liebieg — im Jahre 1867 in den Freiherrenstand erhoben — beschäftigte gleichzeitig mehr als 6300 Fabriksarbeiter, denen durchschnittlich ein Arbeitslohn von einer Million Gulden gereicht wurde. Aus Liebiegs Schule ging wieder eine Reihe bedeutender



Johann von Liebieg.

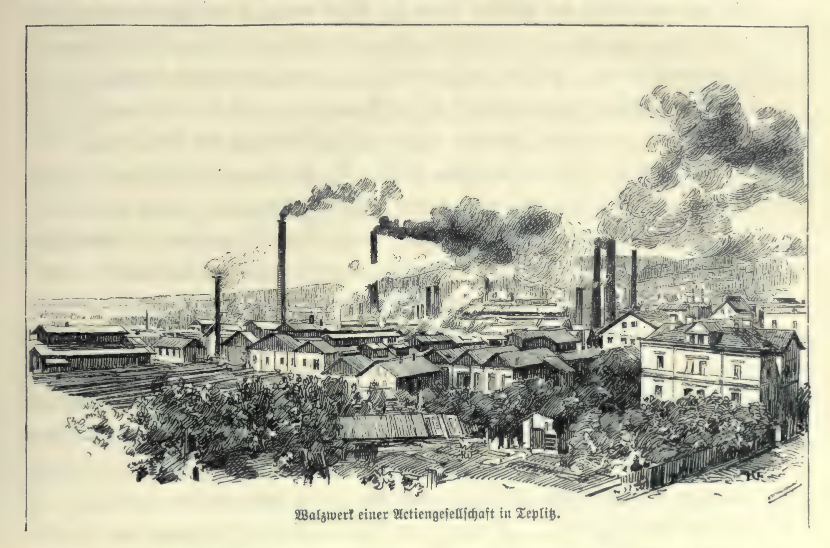
Industrieller hervor, wie: Franz von Liebieg in Dörfel, Franz von Schmitt in Böhmisch-Aicha, Ignaz Ginzkey in Maffersdorf, Josef Anton Richter in Mildenau u. v. A.

Männer vom Schlage Liebiegs und doch wieder ganz eigener Art waren Josef Hardtmuth (geboren 1752, gestorben 1816), Adalbert Lanna (geboren 1805, gestorben 1866) und Johann Faltis (geboren 1796, gestorben 1874). Josef Hardtmuths Söhne, Ludwig und Karl, verlegten dessen wichtigste industrielle Schöpfung, eine Bleistift- und Steingutfabrik im großen Stile, von Wien nach dem südlichen Böhmen, nach Budweis, das bis dahin eben Adalbert Lanna, ein Sohn dieser Stadt, durch seine seltene, rastlose Schaffenskraft gewissermaßen erst in den commerciellen Großbetrieb des Landes

einbezogen hatte. Ihm (A. Lanna) war die Regulirung nicht nur der Zuflüsse der oberen Moldau und dieser selbst von Hohenfurt abwärts, sowie der Elbe bis zur Landesgrenze, damit zugleich aber durch Anknüpfung eines schwunghaften Holzexportes nach Deutschland, insbesondere Hamburg, die Hebung des Schiffbaues, die Errichtung zahlreicher Industrialien, wie Brettsägen, Parkettenfabriken u. s. w., in Verbindung mit den Unternehmern Klein und Nowotny die Gewältigung der großen Kohlenlager von Kladno, die Gründung der Prager Eisenindustriegesellschaft, der Bau einer Anzahl wichtiger Eisenbahnen und noch vieles Andere zu danken.

Faltis, der Erbauer der ersten mechanischen Flachsgarnspinnerei in Jungbuch bei Trautenau (1837), wurde dadurch der Reformator unserer Leinenindustrie und so der Wohlthäter besonders des böhmischen Riesengebirges. In seine Fußstapfen traten die Industriellen Franz Gaberle, Alois Haase, Willibald Jerie, Gebrüder Walzel, Rotter Kluge und Etrich u. s. w. Allerdings erwuchs dem Leinen durch die seit 1840 in den Handel gelangte Jute ein wegen seiner außergewöhnlichen Wohlfeilheit überaus gefährlicher Rivale, gefährlicher als es die Baumwolle jemals gewesen. Man mußte sich schließlich auch zur Errichtung von Jutespinnereien und -Webereien bequemen, deren Zahl seit dem Ende der Siebziger-Jahre in fortwährendem Steigen begriffen ist. Wurde hierdurch auch die Landwirthschaft nicht wenig in Mitleidenschaft gezogen —, die Flachsbau-Area nimmt seither mehr und mehr ab — so erfuhr dagegen die landwirthschaftliche Industrie gleichzeitig nach vielen Richtungen einen lebhaften Aufschwung. Erst um das Jahr 1820 war in Böhmen der Kartoffelbau, der sich seit Ende des vorigen Jahrhunderts auf das Erz- und Riesengebirge beschränkt hatte, auch im Flachlande, auf den Großgütern wie in den Bauernwirthschaften, mehr und mehr ausgebreitet worden. Durch ihn erhielt die Spiritus- und Stärkemehlfabrikation ein völlig neues Rohmaterial, das diese Industriezweige verhältnißmäßig rasch aus ihrer bisherigen Unbedeutenheit emporhob. Besonders in den Gegenden südlich, südwestlich und südöstlich der Landeshauptstadt, um Tabor und Deutsch-Brod, begünstigten die natürlichen Verhältnisse der Bodencultur die Entwickelung der Spiritusindustrie, welche derzeit 237 landwirthschaftliche Brennereien und 8 selbständige (rein industrielle) Fabriken zählt. Schon 1838 gründete Ernst Göttling in Prag die erste Melassenspiritusbrennerei, eine Industrie, die zu Beginn der Sechziger-Jahre eine bemerkenswerthe Stellung erlangte. Ein Spiritusindustrieverein und die durch ihn im Jahre 1875 begründete Brennereischule — die einzige in Österreich-Ungarn — beschleunigten den Entwicklungsproceß der landwirthschaftlichen Industrie nach dieser Richtung in maßgebender Weise. In den Dreißiger-Jahren hob sich nicht weniger — besonders durch Weinrich in Dobrawitz — die Zuckerindustrie, die sich nun auch der Dampfkraft bemächtigte, um mit deren Hilfe die Zahl von 150 größeren Etablissements

zu erreichen. Im folgenden Jahrzehnt entstanden die ersten sogenannten amerikanischen Kunstmühlen in Böhmen, denen in unmittelbarer Zukunft eine ansehnliche Blüte bevorstand, welche derzeit freilich durch die überwältigende Concurrenz der ungarischen Mühlenindustrie sehr bedroht wird. Nach einer längeren Krisis in den Jahren 1826 bis 1830 nahm der Hopfenbau des Landes einen besonderen Aufschwung, mit welchem die Bierbrauerei gleichen Schritt hielt. Im Jahre 1842 eröffnete die brauberechtigte Bürgerschaft in Pilsen den Betrieb des dortigen neuen Bürgerlichen Bräuhauses, des größten und bekanntesten Etablissements seiner Art, nicht blos auf dem Continent; dessen Production, von Jahr zu Jahr steigend, beträgt gegenwärtig täglich 1800,



Walzwerk einer Actiengesellschaft in Teplitz.

das heißt jährlich mehr als 500.000 Hektoliter. Die Anbaufläche für Cichorie blieb zwar in Böhmen von untergeordneter Ausdehnung, gleichwohl bestanden hier im Jahre 1846 bereits 30 größere Cichorienfabriken, worunter 7 in Prag, die größte aber in Lobositz. Ihre Zahl sank mit der Zeit auf 17 Unternehmungen, deren Productionsmenge sich jedoch fortwährend vermehrte.

Die Wirkwaarenindustrie erhielt durch Etablirung der Firmen Gebrüder Klinger in Zeidler (1839) und Emanuel Endler in Nixdorf einen neuen Anstoß; sie faßte namentlich durch A. M. Birnbaum, Wolf Blumberg, Brüder Österreicher, Ruß und Glogau festen Fuß im Teplitzer Bezirke. Fabrikant Wunderlich aus Meerane, der sich im Jahre 1842 in Asch niederließ, brachte dahin die Fabrikation halbwollener

Damenkleiderstoffe, durch welche dieser Industriedistrict zu stattlichem Ansehen gelangte; die Firmen C. P. Hoffmann, Geipel und Jäger, Adler und Klaubert, Weiß, Weigandt, Panzer u. s. w. geben Zeugniß dafür. Denselben Fabrikationszweig führte der vielverdiente Industrielle und Politiker Karl Wolfrum (geboren 1813, gestorben 1888) auch in Aussig ein, ebenfalls nicht ohne Nachfolger zu finden.

Zur selben Zeit wie Wunderlich in Asch und Wolfrum in Aussig legte Benedikt Schroll in Hauptmannsdorf bei Braunau den Grund zur Firma „Benedikt Schrolls Sohn", deren Träger, Josef Edler von Schroll (geboren 1821, gestorben 1891), den alten guten Namen seiner Vaterstadt in der Geschäftswelt wieder zu großen Ehren brachte.

Die Errungenschaft des Jahres 1848, die Aufhebung des Unterthänigkeitsverbandes, übte, wie sich in jeder Hinsicht schlagend nachweisen läßt, auf die Culturverhältnisse des Landes, vorzüglich aber auf Landwirthschaft und landwirthschaftliche Industrie eine überaus wohlthätige Rückwirkung. Den Zweck eines eben im Jahre 1848 vom Landespräsidium ins Leben gerufenen „Centralcomité's zur Unterstützung der nothleidenden Erz- und Riesengebirgsbewohner" nennt dessen Name. Die Creirung einer ständigen legalen Vertretung der gewerblichen und mercantilen Interessen insgesammt durch das Institut der Handels- und Gewerbekammern bildet einen Markstein auch in der böhmischen Industriegeschichte. Mit ihr fällt die Einführung des Zolltarifs vom 6. November 1851, das heißt eines gemäßigten Schutzzollsystems an Stelle der alten übermäßigen Prohibition, zeitlich, aber auch ursächlich zusammen. Es war der dringende Wunsch heimischer Industrie und mehr noch des Handels — und dieser Wunsch wurde laut sobald dem Handel und der Industrie zu sprechen vergönnt war — dem Verkehr freiere Bahnen zu öffnen. Ein Schritt nach vorwärts war der Zoll- und Handelsvertrag vom 19. Februar 1853 mit Preußen und den mit Preußen zollverbündeten Staaten. Die böhmischen Kammern verstanden es, auf die Leitung der Handelspolitik des Reiches auch später ihren Einfluß zu wahren.

Seither hat sich in Böhmen schrittweise die Umwandlung des Gewerbes zur Industrie überall dort vollzogen, wo der handwerksmäßige Betrieb nicht als natürliche Voraussetzung bedingt wird. Nicht ein Productionszweig blieb zurück, eine Aufzählung wäre von Überfluß. Naturgemäß am augenfälligsten zeigte sich dieser Proceß bei der modernsten aller modernen Industrien: der Maschinenfabrikation, wie schon die Namen Ringhoffer, Ruston, Daněk, Skoda, Bolzano, Tedesco, Umrath, Märky, Bromovský u. s. w. beweisen, deren Zahl leicht um das Doppelte vermehrt werden könnte. Nur eines Factums muß nothwendig noch gedacht werden: der Aufschließung des sogenannten Duxer Braunkohlenbeckens. Das „größte Kohlenflötz des Continentes", dessen unermeßlicher Schatz, wie einmal behauptet wurde, geeignet wäre, „falls im übrigen Europa der Brennstoff ausginge, dasselbe durch mehrere Jahrhunderte mit Kohle

zu versorgen", wurde der böhmischen Industrie erst in den letzten Decennien nutzbar gemacht. Graf Albert Nostitz in Türmitz war der Erste, der bei dem Kohlenbergbau den Maschinenbetrieb einführte (1857). Seither stieg die Kohlenförderung in diesem Reviere auf jährlich eine Milliarde Zollcentner. Damit ging der Ausbau des Eisenbahnnetzes im nordwestlichen Böhmen Hand in Hand, damit aber auch die außerordentliche, stetige Hebung und Förderung der Industrie jenes Landestheils, speciell der Verwaltungsbezirke Aussig-Teplitz. Bereits im Jahre 1858 entstand die chemische Fabrik in Aussig, das größte continentale Unternehmen dieser Art. Da aber das von weiland Kaiser Josef II. aufgestellte Problem der Anwendung der Kohlenfeuerung bei der Glasindustrie allerdings bereits gelöst war, so war es eine natürliche Folge, daß in genanntem Reviere nach seiner ganzen Ausdehnung eine sehr große Zahl Erzeugungsstätten eben ihrer Gattung (für Tafel- und Hohlglas) errichtet wurde, darunter vor Allem die der Aussiger Glashüttengesellschaft (1871) und die Fabriksanlagen von Friedrich Siemens zu Neusattel-Elbogen (1878). Unter den übrigen namhaften Gründungen kann selbstverständlich jene des Teplitzer Walzwerkes nebst Bessemerhütte (1873) nicht vergessen werden.

Von Anfang an betheiligte sich Böhmen an den modernen Friedensfesten der concurrirenden industriellen Welt, den internationalen Ausstellungen in London, Paris, Wien u. s. w., allerwärts mit anerkannt durchschlagendem Erfolge. Nach mehr als fünfzigjähriger Unterbrechung wurde in Prag auch wieder eine Landes-Industrieausstellung (1891) abgehalten, die sich des Allerhöchsten Besuches und der vollsten Anerkennung Seiner Majestät des Kaisers erfreute. Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, desto ansehnlicher häuft sich die Masse industriegeschichtlichen Details, das sich in Kürze nicht mehr bewältigen läßt. Jedwedes Ganze aber — das zeigt sich wohl nirgends deutlicher als in der Geschichte des Handels und der Industrie — wird schließlich doch nur von Einzelnen getragen und die größere oder geringere Bedeutung der Individualitäten läßt eben die Gesammtheit groß oder klein, werth oder unwerth erscheinen. In erster Linie maßgebend für die von nun an wohl unbestrittene, weil ganz unbestreitbare Thatsache der führenden Stellung Böhmens in allen volks- und staatswirthschaftlichen Belangen Österreichs war der Reichthum dieses Landes an geeigneten, tüchtigen Persönlichkeiten auf den hier in Frage kommenden Gebieten. Relativ nur Wenigen von ihnen konnte an dieser Stelle andeutungsweise ein bescheidener Nachruf gewidmet werden; den Lebenden möge die Nachwelt die gebührende Würdigung wiederfahren lassen.

Mehr als Worte, ja mehr als Namen beweisen Zahlen. Es möge gestattet sein, am Schlusse wieder zum Anfang zurückzukommen und dem dort, in der Einleitung, Gesagten eine ziffermäßige Übersicht der industriellen Production Böhmens auf Grund der statistischen Erhebungen (vom Jahre 1890) beizufügen.

Bezeichnung der Industrialgruppen	Zahl der Unternehmungen	Motoren: Dampfmaschinen Zahl	Motoren: Dampfmaschinen Pferdekräfte	Motoren: andere Zahl	Motoren: andere Pferdekräfte	Motoren: zusammen Zahl	Motoren: zusammen Pferdekräfte	Zahl der Angestellten und Arbeiter
I. Erzeugung von Metallen und Metallwaaren	224	353	23.527	138	1.808	491	25.335	22.407
II. Erzeugung von Maschinen, Werkzeugen, Apparaten, Instrumenten und Transportmitteln	164	143	3.193	26	295	169	3.488	14.735
III. Industrie in Steinen, Erden, Thon und Glas	613	206	4.728	386	2.880	592	7.608	38.131
IV. Industrie in Holz, Bein, Kautschuk und ähnlichen Stoffen	282	156	3.046	129	1.413	285	4.459	14.300
V. Industrie in Leder, Fellen, Borsten, Haaren und Federn	71	60	791	9	56	69	847	3.435
VI. Textilindustrie	946	1.014	64.076	521	15.311	1.535	79.387	155.098
VII. Bekleidungs- und Putzwaarenindustrie	132	16	597	13	233	29	830	12.715
VIII. Papierindustrie	125	116	5.873	177	8.388	293	14.261	8.671
IX. Industrie in Nahrungs- und Genußmitteln	865	2.448	36.592	442	6.942	2.890	43.534	66.069
X. Chemische Industrie	211	409	4.508	43	517	452	5.025	13.328
XI. Baugewerbe	21	14	138	3	18	17	156	456
XII. Polygraphische und Kunstgewerbe	115	39	361	34	115	73	476	4.339
Im Ganzen	3.769	4.974	147.430	1.921	37.976	6.895	185.406	353.684

Gesundbrunnen und Bäder.

Unter den Schätzen, mit welchen der Boden Böhmens in so reichlichem Maße ausgestattet, ist der Reichthum an Gesundbrunnen nicht einer der geringsten. Obgleich über das ganze Land verbreitet, sind doch jene Heilquellen, deren Ruf sich über die weite Welt erstreckt, im nordwestlichen Theile des Landes gelegen und dort von zahlreichen anderen, minder berühmten umgeben, so daß hier das Hauptthermengebiet von Böhmen liegt. Hier reihen sich die Heilquellen von Bodenbach an der Elbe bis zum Alexanderbad im baierischen Fichtelgebirge: Teplitz, Bilin, Čachwitz, Krondorf, Gießhübl-Sauerbrunn, Karlsbad, Franzensbad, Königswart, Marienbad aneinander, zu denen unzählige Säuerlinge gehören, davon, wie schon der alte Kaspar Bruschius bemerkt, das Land Böhmen „überflüssig sehr viele habe, so doch alle gegen die Grenzen der Pfalz gelegen seien.“ Auch im Norden und Nordosten des Landes sprudeln einige Mineralquellen, von denen Johannisbad im Riesengebirge und Liebwerda unter der Tafelfichte genannt sein mögen. Die übrigen minder wichtigen Quellen alle hier aufzuzählen, gebricht der Raum.

Es ist nicht bloßer Zufall, daß Böhmen mit Heilwässern so reich gesegnet ist, wie auch die Vertheilung derselben keine zufällige, sondern von bestimmten Verhältnissen abhängig ist. Die Mineralquellen verdanken Entstehung und Dasein Wirkungen des Erdinnern, die sich auf der Erdoberfläche da bemerkbar machen, wo örtliche Umstände solches gestatten. Wir wissen, daß das noch nicht erkaltete Magma im Innern unseres Weltkörpers sich immer noch abkühlt und zusammenzieht, wobei es bei seinem ursprünglichen Entstehen verschluckte Dämpfe und Gase ausstößt, die, einmal frei geworden, an die Erdoberfläche zu dringen suchen, wo ihnen Sprünge und Klüfte in derselben dazu Gelegenheit geben. Treffen sie auf ihrem Wege mit Wässern zusammen, so werden sie von diesen aufgenommen, erwärmen sie mehr oder weniger und machen sie unter allen Umständen mehr geeignet, mineralische Stoffe der durchströmten Gesteine zu lösen und aufzunehmen, um damit beladen an die Erdoberfläche als Mineral- oder Heilquelle auszutreten.

Zum Aufströmen von Dämpfen und Gasen aus dem Erdinnern, ja in früheren Erdperioden sogar zum Hervorbrechen feuerflüssiger Massen bot und bietet der Boden Böhmens reichlich Gelegenheit. Dem Laien scheint er freilich fest gefügtes Ganzes und er ist es in gewissem Sinne wohl auch, aber das Auge des Kundigen entdeckt unzählige Sprünge und Klüfte in demselben, die nicht regellos vertheilt, sondern nach ganz bestimmten Richtungen verlaufen und sich kreuzen. Das eine dieser Spaltennetze streicht Südwest-Nordost, Nordwest-Südost, das zweite in süd-nördlicher, ost-westlicher Richtung. Das erstere drückt sich durch den gegen Südosten gekehrten Bruchrand des Erzgebirges, durch das Egerthal zwischen Schlackenwert und Maria-Kulm, sowie durch die Richtung

zahlreicher Erzgänge aus. Die erstgenannte Linie wird auch durch eine Anzahl zum Streichen des Erzgebirges paralleler Faltungen und Massengebirgszüge, wie ein solches z. B. das Mittelgebirge ist, angedeutet. In der Richtung des zweiten Netzes liegen die Moldauspalte, die Verwürfe im Rakonitzer Steinkohlenbecken, Erzgänge u. s. w. Da diese Richtungen bis ins Kleine, bis in die Ablösung der Gesteinsfugen zu bemerken sind und das ganze hercynische Massiv beherrschen, so nennt man sie das „hercynische Spalten=system". Sie sind in ihrer Entstehung darauf zurückzuführen, daß sich die starre, spröde Masse des Massives durch einen in älteren geologischen Perioden von Südosten und Süden her ausgeübten Seitenschub, sowie durch das Drängen der Alpen bei ihrer Entstehung in der zuerst genannten Richtung faltete, dann aber senkrecht und parallel zum Drucke barst. Hierdurch entstanden jene Klüfte und Sprünge, von denen die größten und weitesten tief genug, selbst bis an den schmelzflüssigen Erdkern reichen. Sanken dann in der Folge von Gleichgewichtsänderungen in der Erdkruste Theile derselben an solchen Spalten ab, so konnte deren Gewicht die gelockerte Masse des Erdkernes in schmelzflüssigem Zustande auf die Erdoberfläche drängen, und trat dann wieder ein Ausgleich ein, so blieben in jenen Gebieten immer noch Klüfte und Spalten offen, welche aus der Tiefe kommenden Gasen und Dämpfen, auch wenn die Hauptspalten durch erstarrtes Gestein, Granit, Porphyr, Basalt u. s. w. verstopft waren und blieben, den Ausweg gestatteten.

Ein solcher mächtiger Bruch ist das Thal längs der Südseite des Erzgebirges, dessen südliche Hälfte zwischen der Elbe und dem Karlsbader Gebirge versunken ist und über der sich das basaltische böhmische Mittelgebirge, das in der gedachten Weise entstanden ist, ausbreitete. In diesem Gebiete reichen noch heute einzelne Spalten tief genug, um die Entstehung von Mineralwässern zu ermöglichen, und so erklärt sich hieraus die Vertheilung derselben in der Kette längs des Erzgebirges.

Eine ähnliche, wenngleich weniger scharf markirte Senkung, in nord=südlicher Richtung verlaufend, trennt den nördlichen Böhmerwald vom Kaiserwaldgebirge, an dessen westlichem Rande wir die Quellen von Marienbad, Königswart und zahlreiche andere minder wichtige finden. Beide Senkungen, die längs des Erzgebirges verlaufende und die letztgenannte, kreuzen sich im Egerlande, und dieser Bezirk ist wie kein anderer reich an Kohlensäuerlingen, so daß er der Eifel am Niederrhein und dem mittleren Frankreich darin gleichkommt. Auf dieses Senkungsgebiet ist schon weiter oben einmal aufmerksam gemacht worden, ebenso auf die Zeugen ehemaliger vulkanischer Thätigkeit, deren Nach=zügler die Gasquellen von heute sind. Erklärlich ist hieraus auch die Erscheinung, daß nicht nur im Gebiete selbst, sondern auch an den Umrandungen noch Mineralquellen, wie z. B. im Bereiche des Kaiserwaldes, die von Einsiedel und Sangerberg, hervor=treten können.

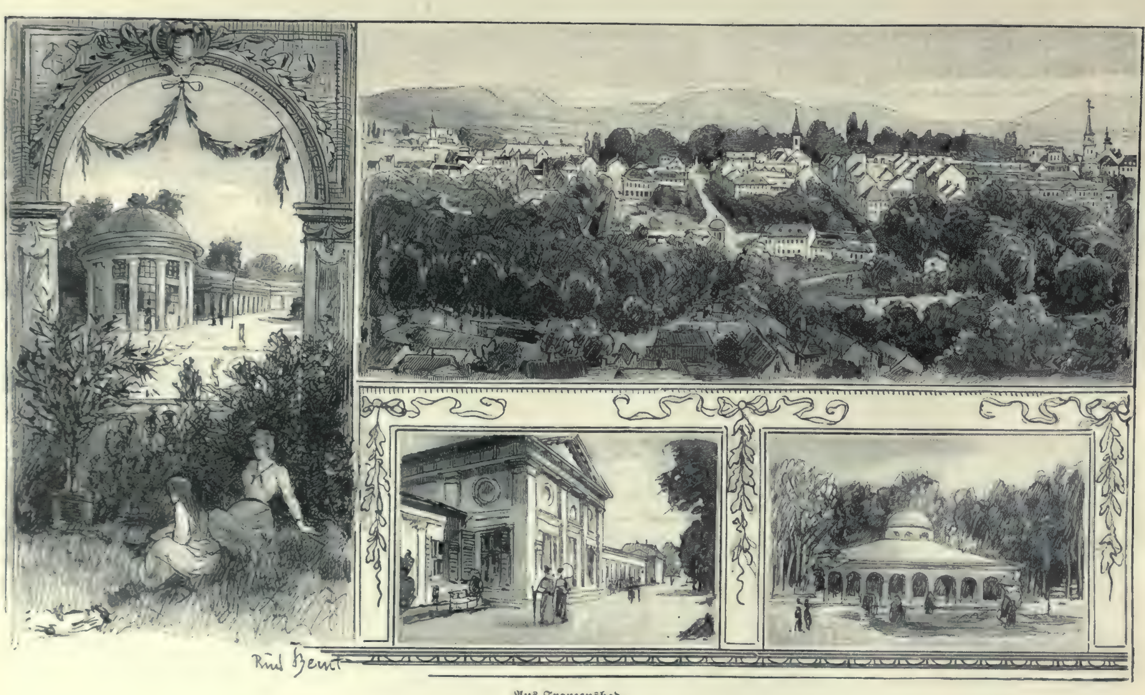


Karlsbad.

Ähnliche Verhältnisse wie in diesem großen Thermalgebiete zeigen sich auch anderwärts. Die Säuerlinge von Liebwerda treten unmittelbar unter dem Bruchrande hervor, welcher das Isergebirge auf der Nordseite plötzlich gegen das deutsche Tiefland abschneidet. Johannisbad im Riesengebirge liegt an einer Bruchspalte, dem Aupathal, die gegen Norden verlängert, nach Warmbrunn in Schlesien führt. Sie ist zur Senkung zwischen dem Böhmerwald und Kaiserwald parallel und hat eine nachweisbare Bedeutung für die Gestaltung des Riesengebirges. Die Verschiedenheit unserer Heilwässer erklärt sich zunächst aus der Mannigfaltigkeit der Gesteine, welche sie durchlaufen, ehe sie zutage treten. Vieles ist hiebei noch ein Geheimniß, denn nicht immer stimmt der Mineralgehalt der Quellen mit den Gesteinen, aus welchen sie hervortreten, überein, so daß man wohl annehmen muß, sie müssen auf ihrem unterirdischen Laufe mit anderen, nicht zutage tretenden in Berührung kommen.

Die 40 bis 45 Grad Celsius warmen Thermen von Teplitz und Schönau, welche auf zwei nahen, parallelen Spaltenzügen hervortreten, entspringen aus Quarzporphyr, den man bisher durch Tiefbohrung bis 400 Meter hinab verfolgt hat. Dem außergewöhnlich schwer zersetzbaren Gestein entspricht die Beschaffenheit der Wässer, die an festen Bestandtheilen sehr arm sind. Die an kohlensaurem Natron reichen Sauerquellen von Bilin treten zwar aus Gneiß hervor, nehmen aber ihre mineralischen Bestandtheile aus einem in der unmittelbaren Nähe auftretenden Feldspatbasalt. Viel schwerer erklärt sich der Ursprung der mineralischen Bestandtheile der Karlsbader und der bis auf die Temperatur beinahe gleichen Marienbader Wässer. Diese treten beide aus Spalten im Granit hervor, welcher wohl einen großen Theil der gelösten Stoffe, aber doch nicht alle zu liefern vermag. Die Quellen von Franzensbad sind den zuletzt genannten wohl ähnlich, der bemerkbare Unterschied aber läßt sich ganz gut daraus erklären, daß sie an der Grenze zwischen krystallinischen Schiefern und Granit hervortreten. Da sie als fertige Wässer schon in die darüber liegenden jüngeren Gebilde gelangen, vermögen sie aus diesen auf einem verhältnißmäßig sehr kurzen Wege nichts oder nur wenig mehr aufzunehmen.

Die sogenannten Bitterwässer ausgenommen, welche ihren Gehalt an schwefelsaurer Magnesia durch Auslaugung von Mergeln gewinnen, die zumeist der Braunkohlenformation angehören und in der Gegend zwischen Bilin und Brüx, um Saidschütz, Sedlitz, Püllna auftreten, gilt Ähnliches auch für die übrigen vielen Mineralquellen, von denen immer wieder einzelne in den Bereich der Heilwässer gezogen werden, um die sich stets neue, allen Anforderungen unserer verwöhnten Zeit entsprechende Kurorte entwickeln, so daß die Zahl derselben längst nicht mehr, wie zu Anfang unseres Jahrhunderts, auf die vier berühmtesten, Teplitz, Karlsbad, Franzensbad und Marienbad beschränkt ist, sondern das Zehn- ja Zwanzigfache erreicht hat, die alljährlich eine größere oder kleinere Anzahl von Genesung und Erholung Suchenden versammeln.



Aus Franzensbad.

Erholung und Genesung! Es sind dies in engen Beziehungen zu einander stehende Zustände, da erfahrungsgemäß in einem erholungsbedürftigen Organismus Krankheiten rascher und verderblicher fortschreiten. Landschaftliche Schönheit, günstige klimatische Verhältnisse und zweckentsprechende kurortliche Einrichtungen sind daher keineswegs nebensächliche Hilfsmittel bei Erreichung des Heilzweckes durch die eigentlichen kurortlichen Heilmittel. Die Gunst der Natur und seit Einführung der Selbstverwaltung in den Kurorten Böhmens auch regsame und kluge Bewirthschaftung haben diese überaus reich mit jenen Hilfsmitteln ausgestattet.

Fast alle Gesundbrunnen Böhmens entspringen in waldreichen Gebirgen oder am Fuße solcher. Die warmen Quellen von Teplitz in einem der gesegnetsten Thäler, in welchem die Contrastwirkungen zwischen den malerisch geschwungenen Linien der Basaltkegel des Mittelgebirges und dem geraden Rücken des jäh abfallenden waldigen Erzgebirges, der in trotziger Einsamkeit aus dem Thale sich erhebende Klingsteinfelsen mit der zinnengekrönten Burg und die blumigen, zum Erzgebirge sich hinziehenden sanften Hänge mit ihren vielen, im Frühjahr vom Blütenschnee überdeckten Obstbäumer zu einem herrlichen Landschaftsbilde sich vereinen. Karlsbad in der engen, reich bewaldeten Thalschlucht der Tepl, dicht an den Felsen sich anschmiegend, bietet eine Fülle verschiedenartiger reizender Landschaftsbilder, sei es, daß man den Windungen der Tepl folgend den Eindruck der einzelnen kesselartigen Thalweitungen in sich aufnimmt, in denen die herrlichsten Bestände von gemischtem, im Frühjahr wie im Herbst die mannigfaltigsten Farbenabstufungen zeigenden Wald sich bis knapp an die menschlichen Wohnstätten herabsenken, sei es, daß man von einer der vielen Karlsbad umgebenden aussichtsreichen Höhen aus den Blick schweifen läßt von dem engen Waldthal zu Füßen hinüber nach dem breiteren Egerthal, hinter dem sich in ernster Majestät die höchsten Erhebungen des Erzgebirges aufbauen. Die Waldidylle Marienbad, in der alles Ruhe und Friede athmet, wie leicht vergißt sich in ihren dunklen Wäldern, auf ihren üppigen Waldwiesen das aufreibende Drängen und Treiben des Großstadtlebens, wie leicht glätten sich dort die Wogen hochgehenden Geistes- und Gemüthslebens! Hat doch auch Goethe diesen Zauber an sich erfahren, wie ein Brief an Zelter erweist, in dem er hervorhebt, daß er die kurzvergangene Zeit in Marienbad heiter und wie ins Leben zurückkehrend zugebracht habe. Selbst das in landschaftlicher Beziehung so übel beleumundete Franzensbad bietet außer dem Reiz der weiten Wiesenflächen, der ausgedehnten schattigen Parkanlagen und des nahen, tief in die Hochebene eingeschnittenen Egerthales von dem Gipfel des Kapellenberges aus eine der entzückendsten Fernsichten. Und so hat auch fast jeder der kleineren Kurorte Böhmens landschaftlichen Reiz, sei es, daß dieser durch hochragende Waldberge, wie der Schwarzenberg bei Johannisbad, durch mächtige Felsmassive, wie der Borschen



Mairenbad im Kaisergebirge.

bei Bilin, durch ausgedehnte Fernsichten, wie sie sich von Königswart aus eröffnen, oder durch ein von klarem Gewässer durchströmtes, von anmuthigen bewaldeten Höhen eingerahmtes Thalbild, wie in Gießhübl-Sauerbrunn, gegeben ist.

Mannigfache Zeichen der aus der Tiefe der Erde empordrängenden Gewalten mehren das Interesse an dem verhältnißmäßig kleinen Landstrich, auf dem Böhmens Kurorte stehen. Wer zum ersten Male vor dem Springer des mächtig aufwallenden Sprudels in Karlsbad steht, wird sich kaum einer gewissen Ergriffenheit erwehren können. Weniger sinnfällig, aber kaum minder bedeutsam sind die zahlreichen, fast ausschließlich aus Kohlensäure bestehenden Gasausströmungen aus dem Boden des von Franzensbad bis Marienbad sich erstreckenden Quellengebietes, deren ergiebigste in Franzensbad und bei Marienbad zu finden sind. Die tägliche Gasausströmung am Polterbrunnen in Franzensbad berechnete Trommsdorf auf 2,102.400 Kubikfuß. Kaum minder zahlreich sind die dem Boden in jenem Gebiete entquellenden Säuerlinge, deren z. B. bei Marienbad in einem Umkreise von drei Stunden 123 gezählt wurden.

Fast alle Arten von Gesundbrunnen finden wir in Böhmen in hervorragender Weise vertreten. Nur die Jod-, Schwefel- und Soolquellen fehlen. In erster Reihe sind die alkalisch salinischen Quellen in Karlsbad, Marienbad und Franzensbad anzuführen, deren Hauptbestandtheil schwefelsaures Natron (Glaubersalz) kräftig anregend auf die Darmthätigkeit, die Wasserausscheidung und den Zerfall der stickstoffhaltigen Gewebe wirkt. Kochsalz und Soda sowie freie Kohlensäure sind außerdem die wesentlichsten Bestandtheile dieser Quellen, deren erstere erfahrungsgemäß auch den Fettverbrauch im Organismus steigern. Stockungen des Blutumlaufes in den Unterleibsorganen, krankhafte Vergrößerung einzelner derselben, chronische Katarrhe der Verdauungsorgane, Harn- und Gallensteine sowie Fettleibigkeit, in Karlsbad außerdem die Zuckerruhr sind die hauptsächlichsten durch jene Wässer wirksam behandelten Krankheiten. In der Erforschung der Art und Weise dieser Wirkungen befinden wir uns erst in den Anfängen und sind daher auch beim Abwägen der Umstände, welche das eine Mal mehr für die Anwendung der einen, das andere Mal mehr für die der anderen Quellen sprechen, fast ausschließlich auf die Erfahrung angewiesen. Wir können nur sagen, daß nach der Zusammensetzung die Salzquelle in Franzensbad die mildesten, der Ferdinandsbrunn in Marienbad die stärksten Wirkungen entfalten muß, daß bei den bekannten ausgezeichneten Erfolgen der Karlsbader Quellen auch die hohe, zwischen 39 und 71 Grad Celsius betragende Temperatur derselben in Betracht zu ziehen ist, sowie bei den Wirkungen der Franzensbader Quellen der nicht unerhebliche Eisengehalt, der in der Stahlquelle sogar im Verhältniß zu den übrigen Bestandtheilen in den Vordergrund tritt. Letzteres ist auch der Fall bei den Quellen von Königswart, Neudorf und Sangerberg, beim Stahlbrunnen in Liebwerda und Ambrosiusbrunnen in Marienbad,



Teplitz.

die sämmtlich zu den kohlensauren Eisenwässern gerechnet werden müssen, denen erfahrungsgemäß eine kräftigende, die Blutbildung anregende Wirkung zukömmt.

Als Hauptvertreter der erdigen Mineralwässer, die hauptsächlich bei chronischen Katarrhen der Luft- und Harnwege in Anwendung gezogen werden, sind unter den Gesundbrunnen Böhmens der Christiansbrunnen in Liebwerda und die Rudolfsquelle in Marienbad zu nennen.

Die alkalischen Säuerlinge von Bilin, Gießhübl-Sauerbrunn und Krondorf, als wohlschmeckende Luxusgetränke weit berühmt, werden auch als Kurmittel in den Fällen erfolgreich verwendet, wo es hauptsächlich gilt, die Alkalinität der Säfte zu steigern und leicht anregend auf die Absonderung der Schleimhäute zu wirken, während die Bitterwässer von Großwunitz, Püllna, Saidschütz und Sedlitz infolge ihres hohen Gehaltes an schwefelsauren Salzen als kräftig abführend wirkende Wässer viel in Gebrauch gezogen werden.

Viele der genannten Quellen, so jene von Karlsbad, Marienbad und Franzensbad, dann die Eisenwässer und alkalischen Säuerlinge werden auch als Bäder verwendet, wobei außer der Temperatur des Bades auch die einen kräftigen Hautreiz bildende Kohlensäure der Quellen in Betracht kommt. Fast ausschließlich als Badequellen werden die Gesundbrunnen von Teplitz und Johannisbad benützt, die einen außerordentlich geringen Gehalt an festen Bestandtheilen haben. Bei älteren entzündlichen Ablagerungen der mannigfaltigsten Art und in den verschiedensten Organen, bei Störungen in der Erregbarkeit des Nervensystems und gewissen Störungen im Stoffumsatz in den Geweben mit unleugbarem

Erfolge angewendet, entzieht sich die Wirkung der Quellen dieser beiden Orte, abgesehen von ihrer Wirkung als warme Bäder, noch der wissenschaftlichen Begründung. Während Teplitz-Schönau den Vorzug besitzt, infolge der zwischen 26 und 45 Grad Celsius variirenden Temperatur der Quellen eine mehr individualisirende Behandlung der Krankheiten und der Kranken zu gestatten, wird wieder in Johannisbad die vorwaltend beruhigende und kräftigende Wirkung der 29 Grad Celsius temperirten Quelle durch die windgeschützte hohe, zwischen 610 und 660 Metern schwankende Lage des Ortes und die Waldluft unterstützt.

Bei Abschätzung des Heilerfolges an den einzelnen Kurorten Böhmens dürfen deren klimatische Verhältnisse überhaupt nicht außer Betracht bleiben. Die in fast allen reine Luft, der den umgebenden Waldungen entströmende Duft, der fast durchgängig zu findende Schutz gegen rauhe Winde und das gemäßigte Gebirgsklima der meisten bilden neben der Freiheit von den Berufssorgen, der vollständigen Veränderung der Lebensweise einschließlich der Kost und neben der nicht tiefer erregenden Zerstreuung, die schon durch das Zusammenströmen von Menschen aus allen Himmelsrichtungen geboten ist, wesentliche Hilfsmittel für Erreichung des Kurerfolges, die es erklärlich machen, daß ein voller Erfolg mit den angeführten Quellen nur bei ihrem Gebrauch an Ort und Stelle zu erzielen ist. Insbesondere muß die hohe, zwischen 450 (Franzensbad) und 700 Meter (Königswart) über dem Meeresspiegel betragende Lage jener Kurorte, in denen kräftigende, die Blutbildung anregende Quellen fließen, als ein sehr wesentliches Unterstützungsmittel der Blutbildung bezeichnet werden.

Außer den genannten Quellen, denen noch einzelne von minderer Bedeutung, so die alkalisch-erdigen Eisenquellen von Sternberg und Bodenbach anzureihen wären, dienen als Heilmittel in den Kurorten Böhmens noch Moor- und kohlensaure Gasbäder. Die hauptsächlich durch ihren Einfluß auf den Blutumlauf in der Haut belebend und ableitend wirkenden Moorbäder Böhmens, die aus verwitterter Torferde unter Vermischung mit den Heilquellen der betreffenden Kurorte bereitet werden, sind theils an schwefelsaurem Eisenoxydul reiche Eisenmoorbäder, wie Franzensbad, Königswart, Marienbad und Neudorf, theils an löslichen Humusstoffen reiche, wie die Moorbäder von Teplitz-Schönau und Bělohrad. Bei der Wirkung dieser Bäder kommen hauptsächlich ihre physikalischen Eigenschaften, schlechte Wärmeleitung und Zähflüssigkeit in Betracht. Welche Rolle dabei die wechselnden chemischen Eigenschaften der einzelnen Moore etwa spielen, müssen weitere Untersuchungen erst sicherstellen. Die im Ganzen wenig gebrauchten Gasbäder von Franzensbad und Marienbad, in denen der bekleidete Körper vom Gas umflossen oder dieses auf einzelne Körperstellen geleitet wird, wirken leicht erregend auf das Nervensystem.

Zu der Fülle von eigenthümlichen, an den angeführten Orten dargebotenen Kurmittel treten dann noch allgemeine, wie Massage, Elektricität, Molke u. s. w. unterstützend hinzu.

Für die Fassung und Analyse der Quellen, die Einrichtung der Bäder, für Trinkhallen und Ähnliches ist namentlich seit Einführung der Selbstverwaltung in den böhmischen Kurorten sehr viel geschehen. Ein Kurort hat da aneifernd auf die anderen gewirkt, so Franzensbad mit seinen mustergiltigen Bädern, Karlsbad durch die hohe Stufe der gesammten örtlichen Einrichtungen, die es unter der Leitung seines thatkräftigen Bürgermeisters Eduard Knoll erreichte, der bei der Verheerung Karlsbads durch Wasserfluten im November 1890 der Überanspannung seiner Kräfte bei dem Rettungswerke erlag.



Mühle bei Stein an der Eger.

Die Funde römischer Münzen und Schmuckgegenstände in einer Quellenspalte zu Teplitz sprechen dafür, daß der Reichthum unseres Landes an Heilquellen schon zu den Römerzeiten beachtet worden ist. Historisch wird Teplitz (lateinisch aquae calidae) zuerst unter König Vladislav II. (ums Jahr 1156) genannt. Der Karlsbader Fluß führt den Namen Tepl (Teplá = Warmfluß) seit dem XII. Jahrhundert, wo der Name im Jahre 1197 urkundlich zuerst vorkommt. Doch erst vom XV. Jahrhundert an haben wir sichere Kunde, daß die Quellen von Karlsbad und Teplitz als Heilquellen benützt und als solche von einzelnen Fremden aufgesucht wurden. Die ersten Mittheilungen über die als Egerer Brunnen bezeichneten Quellen von Franzensbad stammen aus dem XVI. Jahrhundert,

ebenso jene über die zunächst Tepler Brunnen genannten Quellen von Marienbad. Johannisbad soll im XVI. Jahrhundert bereits stark benützt worden sein, die Quellen von Liebwerda werden im Beginn des XVII. Jahrhunderts erwähnt, die Versendung des Gießhübler Säuerlings als Luxusgetränk nach Karlsbad im XVI., die des Biliner Sauerbrunnens nach Teplitz im XVIII. Jahrhundert, während der Gebrauch der übrigen genannten Gesundbrunnen aus unserem Jahrhundert stammt. Diesem ist auch der mächtige Aufschwung eigen, den die Kurorte Böhmens genommen. Noch im Jahre 1815, dem ersten Jahre, aus welchem von sämmtlichen vier böhmischen Weltbädern Kurlisten vorliegen, finden wir die Zahl der Parteien in Karlsbad mit 1302, in Franzensbad mit 691, in Marienbad mit 187, in Teplitz mit 1636, im Jahre 1891 aber die Zahl der Kurgäste in den genannten Orten mit 35.109, 7807, 15.231 und 6431 angegeben. Freilich war die national-ökonomische Bedeutung der Gäste in früherer Zeit zum Theil eine wesentlich größere als heute, wie wir daran ermessen können, daß der Kurfürst von Sachsen im Jahre 1691 Teplitz mit einem Gefolge von 326 Personen und mit 475 Pferden besuchte.

Welche Wandlung vollzog sich auch in den Kurmethoden seit der Zeit, wo die Quellen von Karlsbad nur zu sehr lang dauernden Bädern benützt wurden, oder jener, wo 50 bis 70 Becher derselben täglich getrunken wurden, wo zu Teplitz nach einer hauptsächlich in Aderlassen und Schröpfen bestehenden häuslichen Vorbereitungskur 4 bis 5 Stunden täglich gebadet wurde, bis zu dem verständigen Kurgebrauche in der Jetztzeit!

Eine wesentliche Bereicherung der Heilmittel der böhmischen Kurorte erfolgte durch die im Jahre 1822 in Marienbad in Böhmen zuerst eingeführten, aus Deutschland überkommenen Moorbäder. Auch die national-ökonomische Verwerthung der ersteren erfährt durch die Darstellung von Quellsalzen und Pastillen, von Moorlaugen und Extracten eine stetige Steigerung. Die seit 1708 erfolgende Sprudelsalzerzeugung in Karlsbad z. B. ist von 250 Kilogramm im Jahre 1788 derzeit auf 50.000 Kilogramm gestiegen und soll demnächst auf 100.000 Kilogramm gesteigert werden. Die im Jahre 1843 auf Grund von Versuchen des Chemikers Pleischl durch Dr. Hlawaczek eingeführte Versendung der Karlsbader Quellen, welche damals um 500 Gulden verpachtet wurde, wirft derzeit einen Pacht von 175.000 Gulden jährlich ab.

Der Gießhübler Sauerbrunnen, der seit 1799 als Tafelgetränk an das kaiserliche Hoflager nach Wien geführt wird, dessen Versendung an entlegenere Orte erst vom Jahre 1796 an nachweisbar ist, wird derzeit in sechs Millionen Flaschen jährlich verschickt. Karlsbad versandte im Jahre 1891 1,480.000, Franzensbad 374.930, Marienbad 669.315 und Teplitz-Schönau 259.410 Flaschen Mineralwasser. Sowie Karlsbad die Darstellung des Sprudelsalzes durch Eindampfen einem seiner Söhne, David Becher, verdankt, dankt Franzensbad die zweckentsprechende Füllung der Quellen zum Versandt,



E. Gurk: Monarchenbegegnung in Teplitz.

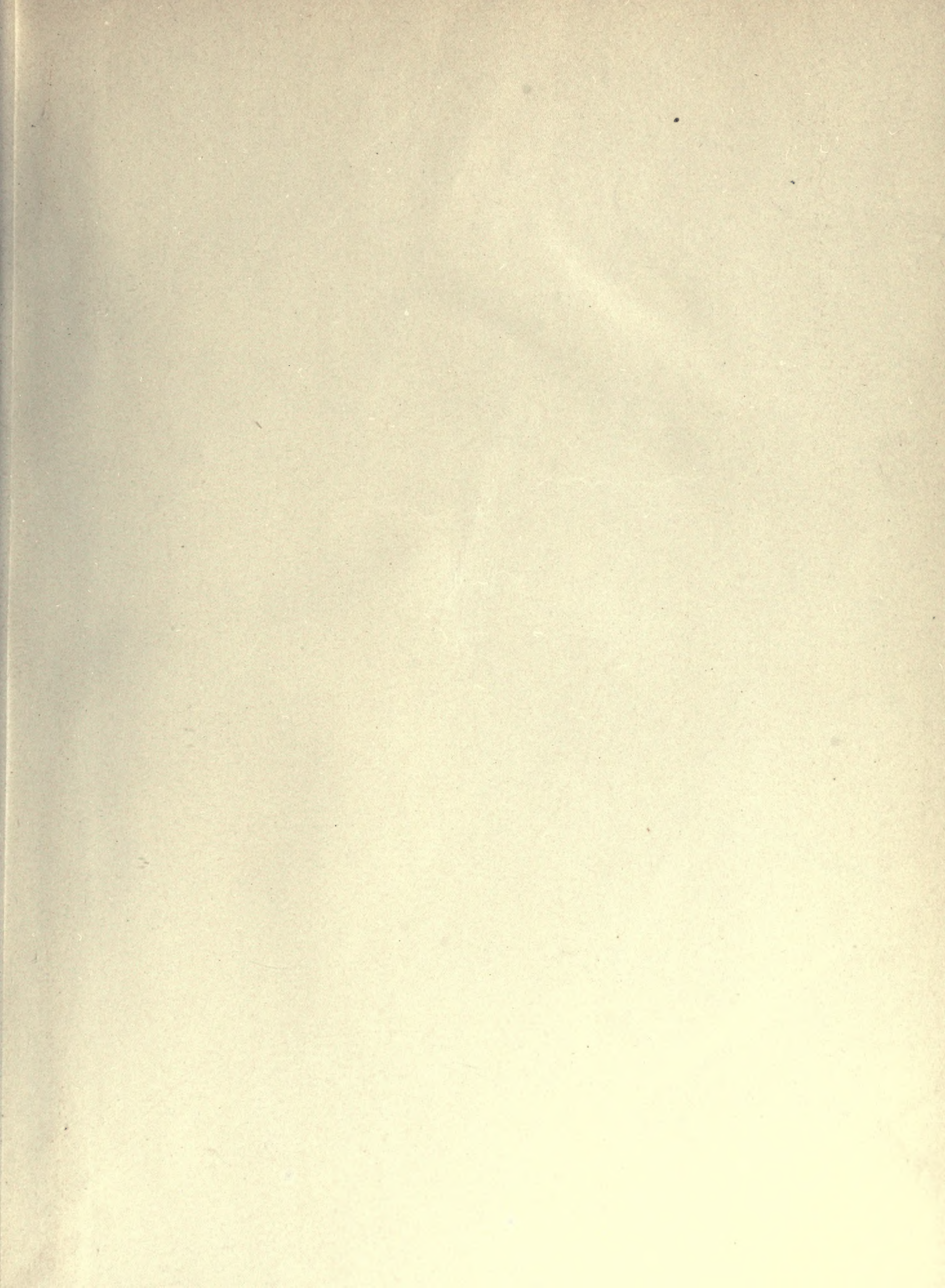
welche darauf auch an den anderen Kurorten Böhmens eingeführt wurde, einem Sohne unserer Heimat, Hecht. F. A. Reuß hat sich an der Wende des vorigen Jahrhunderts um die Kenntniß aller hervorragenderen, damals bekannten Gesundbrunnen Böhmens unvergängliche Verdienste erworben, so daß er wohl als der Vater der Balneologie Böhmens bezeichnet werden kann. In ähnlicher Weise wirkte Löschner in diesem Jahrhundert, während sich David Becher um die Entwicklung von Karlsbad, Nehr und Heidler um jene von Marienbad, Adler um jene von Franzensbad hohe Verdienste erwarben. Durchwegs Söhne unserer Heimat, haben sie mit ganzer Kraft für die Wohlfahrt derselben gewirkt, und es ist darum nur eine Pflicht der Pietät, wenn unsere Schilderung der Kurorte und Gesundbrunnen Böhmens mit der Erinnerung an sie beschlossen wird.



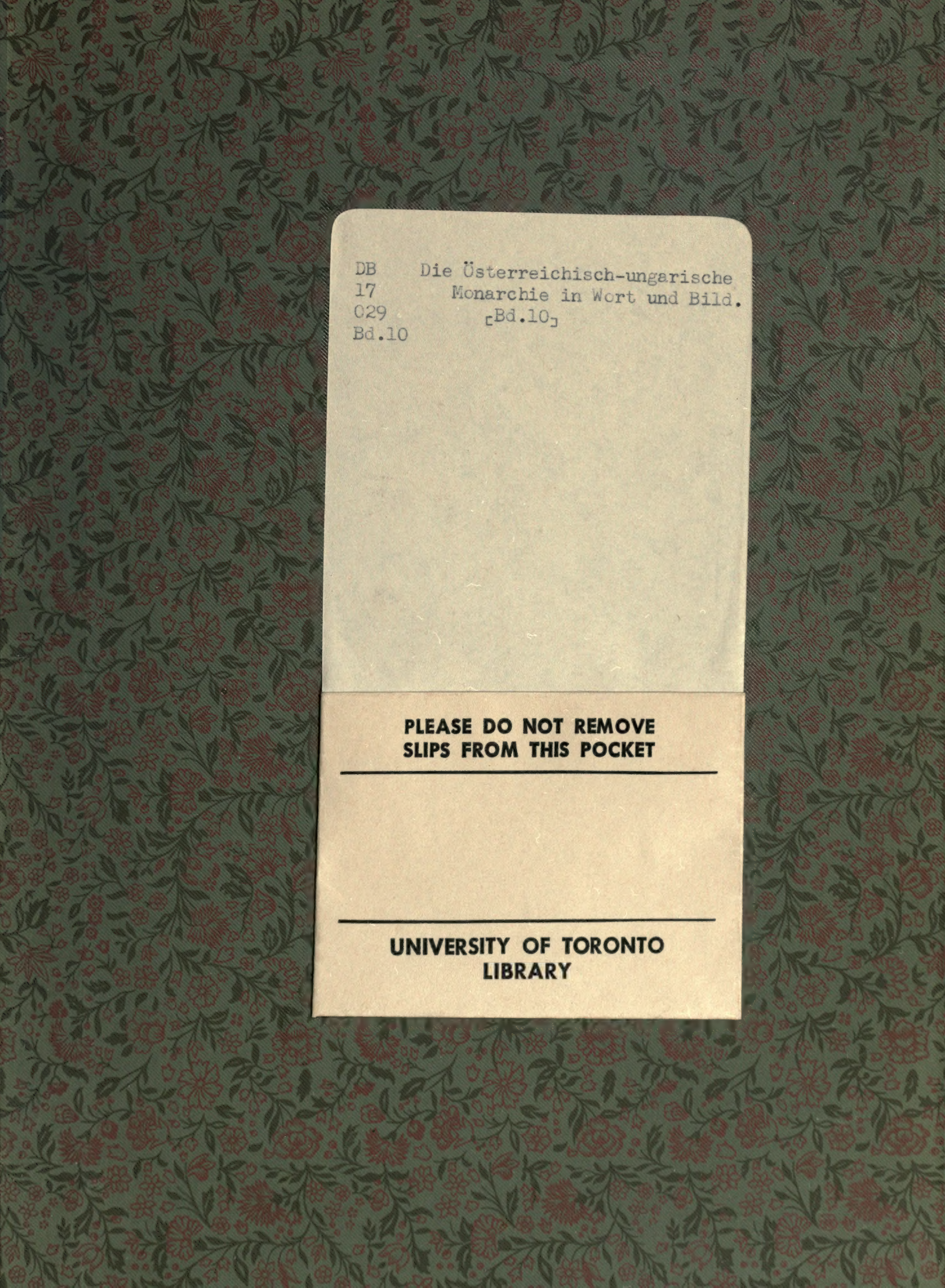
An der Quelle in Gießhübl.











Druck und Verlag
der
k. k. Hof- und Staatsdruckerei
Wien

Alfred Hölder,
k. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler.